

Ralph Johannes (Hrsg.)

KinderSpiel- & JugendFreizeit- Räume

*Leitfaden zum interdisziplinären Planen, Gestalten und Entwerfen
von
Kinder- und Jugendeinrichtungen*

Essen 2013

Inhalt

<u>Einführung und Danksagungen</u>	4
<u>A. Objekte</u>	8
<u>1. Kindertageseinrichtungen</u>	9
<i>1. 1 Einrichtung bezogene Informationen</i>	9
<i>1. 2 Nutzer bezogene Informationen</i>	28
1. 2. 1 Entwicklungspsychologische Aspekte	39
1. 2. 2 Verhaltensbeschreibungen	41
1. 2. 2. 1 Spielverhalten	41
1. 2. 2. 2 Raumorientierung	45
1. 2. 2. 3 Farbempfinden	51
1. 2. 2. 4 Körpermaße	53
1. 2. 2. 5 Nutzerbedürfnisse	57
<i>1. 3 Objekt bezogene Informationen</i>	60
<i>1. 4 Planen und Entwerfen bezogene Informationen – Gebäude</i>	62
1. 4. 1 Bemerkungen zur fächerübergreifenden Planung von Kindertageseinrichtungen	65
1. 4. 2 Erarbeitung der Aufgabenstellung am Beispiel einer Kindertageseinrichtung	78
1. 4. 3 Planung einer Kindertageseinrichtung nach der HOAI	99
<u>2. Kindergärten</u>	119
<i>2. 1 Einrichtung bezogene Informationen</i>	119
<i>2. 2 Nutzer bezogene Informationen</i>	124
<i>2. 3 Objekt bezogene Informationen</i>	124
2. 3. 1 Gebäude	129
<i>2. 4 Planen und Entwerfen bezogene Informationen</i>	129

<u>3. Kinderhorte</u>	130
3. 1 <i>Einrichtung</i> bezogene Informationen	130
3. 2 <i>Nutzer</i> bezogene Informationen	135
3. 3 <i>Objekt</i> bezogene Informationen	143
3. 3. 1 Gebäude	143
3. 4 <i>Planen und Entwerfen</i> bezogene Informationen	146
<u>4. (Schul-)Kinder- und Jugendhäuser</u>	147
4. 1 <i>Einrichtung</i> bezogene Informationen	147
4. 2 <i>Nutzer</i> bezogene Informationen	151
4. 3 <i>Objekt</i> bezogene Informationen	160
4. 4 <i>Planen und Entwerfen</i> bezogene Informationen	163
<u>5. Kindertagesstätten</u>	165
5 (a) für Gruppen mit großer Altersmischung	165
5 (a). 1 <i>Einrichtung</i> bezogene Informationen	165
5 (a). 2 <i>Nutzer</i> bezogene Informationen	166
5 (a). 3 <i>Objekt</i> bezogene Informationen	166
5 (b) für Gruppen mit Krippen- und Kindergartenkindern	168
5 (b). 1 <i>Einrichtung</i> bezogene Informationen	168
5 (b). 2 <i>Nutzer</i> bezogene Informationen	169
5 (b). 3 <i>Objekt</i> bezogene Informationen	173
5 (c) für Gruppen mit Kindergarten- und Hortkindern	180
5 (c). 1 <i>Einrichtung</i> bezogene Informationen	180
5 (c). 2 <i>Nutzer</i> -bezogene Informationen	180
5 (d) für Gruppen mit Krippen-, Kindergarten- und Hortkindern	181
5 (d). 1 <i>Einrichtung</i> bezogene Informationen	181
5 (d). 2 <i>Nutzer</i> bezogene Informationen	181
5 (d). 4 <i>Planen und Entwerfen bezogene Informationen</i>	181
<u>6. Waldkindergärten</u>	182
6. 1 <i>Einrichtung</i> bezogene Informationen	182
6. 2 <i>Nutzer</i> bezogene Informationen	186
6. 3 <i>Objekt</i> bezogene Informationen	189
<u>7. Stundenkindergärten</u>	190
7. 1 <i>Einrichtung</i> bezogene Informationen	190
7. 2 <i>Nutzer</i> bezogene Informationen	195
<u>8. Spielräume und Spielhäuser</u>	196*
8. 1 <i>Einrichtung</i> bezogene Informationen	196
8. 2 <i>Nutzer</i> bezogene Informationen	196
8. 3 <i>Objekt</i> bezogene Informationen	196
8. 3. 1 Gebäude	196
8. 3. 2 Freianlagen	197
8. 4 <i>Planen und Entwerfen</i> bezogene Informationen	198

*Hinweis: Fehler in der Seitenzählung, Seite 196 doppelt vergeben (Ende Kapitel 7 und Anfang Kapitel 8)

<u>9. Kindertageseinrichtungen „Freianlagen“</u>	200
<i>9.1 Planen und Entwerfen bezogene Informationen</i>	203
9.1.1 Bemerkungen zur fächerübergreifenden Planung von Freianlagen	203
9.1.2 Erarbeitung der Aufgabenstellung einer Freianlage	215
9.1.3 Planung einer Freianlage nach der HOAI	222
<u>10. Typologische Synopsis</u>	226
<u>11. Historische Synopsis</u>	233
<u>12. Glossar</u>	276
<u>13. Gesetze, Bauregeln, Vorschriften, Richtlinien</u>	304
<u>14. Anhang</u>	310
1. Literaturnachweise,	310
2. Literaturhinweise	359
3. Abbildungsverzeichnis	365
4. Tabellenverzeichnis	367
B. Datenbank Abbildungsverzeichnis Datenlisten	369
B. Datenbank Tabellenverzeichnis Datenlisten	372
<u>B. Datenbank</u>	374
<u>Objekt-Strukturpläne + Datenlisten</u>	376

Einführung

„Die Natur will, daß die Kinder Kinder seien, ehe sie Erwachsene werden.“

(Jean-Jaques Rousseau, 1712-1778, franz.-schweiz. Kulturphilosoph)

In einer sich verändernden Arbeitswelt werden Kindergärten („Kiga“) oder Kindertageseinrichtungen („Kita“) zunehmend zu prägenden Aufenthaltsorten in der Kindheit. Hier begegnet das Kind der sozialen und materiellen Lebenswelt erstmals außerhalb des Elternhauses. Antworten und Konzepte, die hinsichtlich der pädagogischen und baulichen Gestaltung dieser Orte vielleicht vor Jahren noch Gültigkeit hatten, müssen überdacht werden, um zeitgemäßen Anforderungen gerecht zu werden.

So geht es in diesem **Leitfaden** nicht allein um die Frage: „**Wie** soll man heute einen Kindergarten oder eine Kindertages- oder Jugendeinrichtung **bauen?**“ sondern insbesondere um die Frage: „**Was** soll ein Kindergarten, oder eine Kindertages- oder Jugendeinrichtung **sein?**“ Nur wenn über Letzteres Klarheit besteht, ist es auch möglich, eine adäquate bauliche Lösung zu erzielen.

Folgende Zielgruppen¹ sind angesprochen:

- 1) Aus dem Bereich der Praxis: *Architekten, Sonderfachleute, Landschaftsarchitekten, -gärtner, Sozialpädagogen, Erzieher, Erziehungsberechtigte, Fachberater von Jugendämtern, Kinder- und Jugendpsychologen, Jugendpfleger, Fortbildner, Jugendhilfeforscher, Entscheidungsträger (z.B. in kommunalen Verwaltungen, Jugendämtern, Kirchengemeinden, Studentenwerken, Elterninitiativen),*
- 2) aus dem Bereich der Lehre: *Hochschullehrer, Dozenten und Studierende der Studienrichtungen Architektur, Landschaftsarchitektur, Erziehungswissenschaften, Sozialpädagogik, Kinderpsychologie und Kindertherapie.*

Was findet der Leser in diesem Leitfaden?

A. Objekte

B. Datenbank

Teil A beinhaltet relevante sozialpsychologische, -pädagogische sowie bauplanerische Qualitätsanforderungen hinsichtlich „Einrichtung“, „Nutzer“, „Objekt“, „Planen und Entwerfen“ in Bezug auf folgende Objekte:

- Kindertageseinrichtungen,
- Kindergärten²,
- Kinderhorte,
- (Schul-)Kinder- und Jugendhäuser
- Kindertageseinrichtungen mit Gruppen großer Altersmischung, Gruppen mit Krippen- und Kindergartenkindern, Gruppen mit Kindergarten- und Hortkindern,
- Waldkindergärten,

¹ Im gesamten Text sind sowohl Leser/innen angesprochen. Der Versuch, beide Geschlechter durchgehend mit den üblichen Sprachmitteln zu berücksichtigen, wurde aufgegeben, um die Lesbarkeit des Textes nicht zu beeinträchtigen. Dem Hrsg. erscheint es wichtiger, auf die Frauen zu hören und ihre Skepsis gegenüber einer von „Machern“, gestalteten (verunstalteten) Welt ernst zu nehmen, als zu versuchen, ihnen mit unzulänglichen „Formulierungskünsten“ Gleichberechtigung zu demonstrieren.

² Der Vollständigkeit halber müßten auch Kinderkrippen aufgeführt werden. Da Kinder unter drei Jahren in der Regel nicht in isolierten Einrichtungen oder Gruppen betreut werden sollen, ist dieser Einrichtungstyp nicht gesondert aufgenommen worden.

- Sonderformen wie Stundenkindergärten, Spielräume und Spielhäuser.

Mit diesen Anforderungen sollen

- dem Leser allgemein Denkanstöße und Hilfestellung gegeben werden beim Entwickeln eigener Konzepte,
- dem Architekten - durch Einbeziehung der genannten sozialpsychologischen und -pädagogischen Aspekte - die Planung, den Entwurf und die bauliche Durchführung gezielter und nutzergerecht ermöglicht werden,
- dem Nicht-Architekten, der sich mit diesem Thema befaßt, eine Ergänzung zu seinen jeweiligen fachspezifischen Kenntnissen und persönlichen Erfahrungen gegeben werden. Dadurch können Entwicklungsprozesse solch komplexer Einrichtungen besser verstanden, bewertet und gefördert sowie Verständigungsschwierigkeiten zwischen Architekten und Nicht-Architekten abgebaut werden.

Teil B., die [Datenbank](#) enthält in [Datenlisten](#) relevante, wichtige Planungs- und Entwurfskriterien für Kinder- und Jugendeinrichtungen, welche ich im Laufe von Jahren aus Fachbüchern, -zeitschriften, Zeitungen u.a.m. zu diesem Thema gesammelt habe. Bei Neuplanung, Erweiterung, Modernisierung oder Um- bzw. Ausbau einer Kinder- oder Jugendeinrichtung sollten sie unbedingt Beachtung finden. Dabei bin ich mir bewußt, daß ich nicht *alle* nützlichen Aussagen einer derart weitgespannten Thematik erschöpfend finden und aufnehmen konnte. Jedoch, ist ein Anfang gemacht. Mögen die Leser diese Sammlung fortführen und für ihre Zwecke individuell ergänzen.

Was findet der Leser nicht in diesem Leitfaden?

- Rezepte, die für jede Kinder- und Jugendeinrichtung zutreffen, denn keine ist wie die andere. Ausgenommen sind lediglich gesetzlich festgelegte Mindeststandards, welche für jede solcher Einrichtungen bindend sind.
- Verherrlichung eines bestimmten Konzepts. Statt dessen verschiedene Aspekte, auch kontroverse.
- Musterentwürfe, die einfach übernommen und nachgebaut werden können. Statt dessen Aufzeigen von Problemfeldern, die unbedingt berücksichtigt werden müssen, damit Kinder- und Jugendeinrichtungen optimal funktionieren.

Dieser *Leitfaden* ist **kein Bilderbuch**. Schon dadurch unterscheidet er sich von den vielen anderen Publikationen zum vorliegenden Thema. Bildliche Darstellungen wurden sogar auf ein Minimum beschränkt, weil Bilder zum Kopieren verleiten. Worte dagegen animieren zum kreativen Nachdenken. Salopp ausgedrückt: *Besser kopieren als kopieren*.

Danksagungen

Allen Damen und Herren, die mir hilfreich mit Rat und Tat beiseite standen, um diesen *Leitfaden* so praxisnah wie möglich zu gestalten, möchte an dieser Stelle meinen Dank aussprechen. Es waren insbesondere:

- Helga Demandewitz, Dipl. Päd. (Sozialpädagogisches Institut NRW -SPI-, Landesinstitut für Kinder, Jugend und Familie, Köln): „Kindergarten und Hort“
- Dr. Günter Erning, Studiendirektor (Otto-Friedrich Universität Bamberg, Lehrstuhl für Elementar- und Familienpädagogik): „Die historische Entwicklung der Kindergärten“
- Edith Kesberg, Dipl. Sozialpäd. (-SPI-, Köln): „Kinderhorte“
- Michael Netscher, Leiter des Projektes „Umwelterziehung im Vorschulalter“ (Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland, Freiburg): „Ökologische Kinderspielplätze“
- Gabriele Paries, Dipl. Sozialpädagogin (Landesjugendamt Hessen, Wiesbaden): „Kindergärten“
- Gisela Petersen, Dipl. Sozialpädagogin und freiberufliche Fortbildungsreferentin (Rothenberg): „Altersgemischte Gruppen“
- Gisela Piefel, MA (-SPI-, Köln): „Historische Synopsis“
- Karin Schlüter-Kröll, Dipl. Päd. (-SPI-, Köln): „Altersgemischte Tageseinrichtungen für Kinder“
- Prof. Dr.-Ing. Jörn Peter Schmidt-Thomsen (Technische Universität Berlin, Gebäudekunde und Entwerfen): „Typologische Synopsis“
- Dr. Kornelia Schneider, wissenschaftliche Referentin (Deutsches Jugendinstitut e.V., München): „Kindergartentypologie“
- Dr. Rainer Strätz (-SPI-, Köln): „Kindergärten“
- Uschi Stratmann, LAUS GmbH. Büro Ruhrgebiet (Witten), „Ökologisches Bauen“

Ralph Johannes, 2011

A. Objekte

Begriffsbestimmung

Objekte

„Sind Gebäude, sonstige Bauwerke, Anlagen, Freianlagen und raumbildende Ausbauten.“
 (Honorarordnung für Architekten und Ingenieure -HOAI-. In: architekten handbuch, Architektenkammer
 Nordrhein-Westfalen Hrsg., Düsseldorf 2006, S. 387)

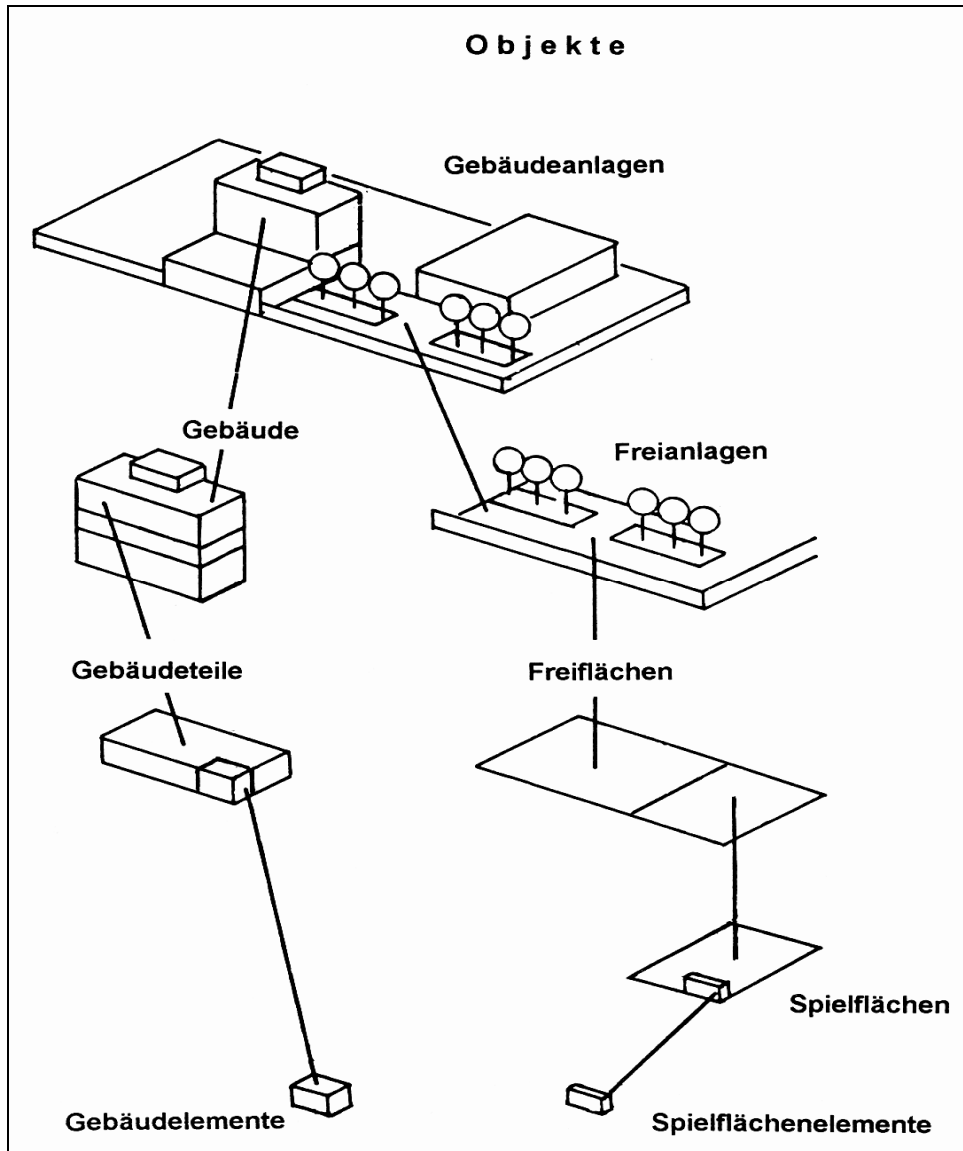


Abb. 1: „Objekte“ (generell)

1. Kindertageseinrichtungen

*„Meinem Herzen sind die Kinder
am nächsten auf der Erde.
Wenn ich ihnen zusehe
und in den kleinen Dingen
die Keime aller Tugenden, aller Kräfte sehe,
die sie einmal so nötig brauchen werden.
Wenn ich ihren Eigensinn,
künftige Standhaftigkeit
und Festigkeit des Charakters,
wenn ich ihren Mutwillen, guten Humor
und Leichtigkeit, über die Gefahren
der Welt hinzuschlüpfen erblicke,
alles so unverdorben und ganz –
immer, immer wiederhol' ich dann
die goldenen Worte des Lehrers der Menschen:
Wenn ihr nicht werdet wie eines von diesen.“*
(Johann Wolfgang von Goethe, 1749-1832, dtsh. Dichter)

1.1 Einrichtung bezogene Informationen

Im Gegensatz zu anderen Ländern der Europäischen Union, gibt es in der Bundesrepublik Deutschland kein bundesweit rechtsgültiges Kindergartengesetz, auch keine einheitlichen Standards oder Richtlinien¹. In jedem Bundesland ist ein anderes Ministerium für Kindertageseinrichtungen zuständig (Familien- und Sozialministerium / Jugendämter / Kulturministerium). Dies hat zur Folge, daß kein koordiniertes z i e l gerichtetes Vorgehen möglich ist.

Begriffsbestimmungen

Kindertageseinrichtungen

„(Syn.: Kindertagesstätten): Sammelbezeichnung für Einrichtungen mit familienergänzender oder -unterstützender Zielsetzung, in denen Kinder verschiedener Altersgruppen, deren notwendige Betreuung durch ihre Eltern bzw. Familie nicht gesichert ist, regelmäßig

¹ „Jedes Land für sich

(oll.) Bisher war Deutschland das einzige europäische Land; das darauf verzichtet hat, Betreuungsrichtlinien für Kindergärten und Tagesstätten zu erlassen oder auch nur eine einheitliche Erzieherausbildung aufzubauen. An der Ausbildung ändert sich trotz aller Fortbildungsangebote auch jetzt nichts. Die meisten Bundesländer versuchen indessen, Richtlinien und Inhalte für die „Kindergartenbildung“ festzulegen. In Rheinland-Pfalz waren daran sinnvollerweise auch Praktiker beteiligt. Bayern ist das erste Land, das die Initiative ergriffen und einen Erziehungswissenschaftler mit Bildungsplänen für den Kindergarten beauftragt hat. Der Erfolg solcher Bildungspläne steht und fällt mit der Qualifikation der Erzieher. Deshalb wäre es sinnvoll, die Grundlegung der Kindergartenarbeit auch mit einer Reform der Erzieherausbildung zu verbinden. Noch mehr könnten die Kultusminister überzeugen, wenn sie die Chance nutzten, nach der länderübergreifenden Einigung auf Bildungsstandards in den Schulen auch eine gemeinsame Grundlage für Kindertagesstätten und Kindergärten zu schaffen. Statt dessen versucht wieder jedes Land; das Rad neu zu erfinden - auch das gereicht dem Föderalismus nicht zum Vorteil.“ (Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ), 11.08.2003)

ganztägig oder für einen Teil des Tages betreut werden. Die K. umfassen Kinderkrippen, (für Säuglinge), Krabbelstuben (für Kleinstkinder im Alter von 1-3 Jahren), Kindergärten (für Kleinkinder ab 3 Jahren bis zu Beginn der Schulpflicht) und Horte (für Schulkinder zwischen 6-14 Jahren). (Schüler-Duden, 1989, S. 224)

„Tageseinrichtungen für Kinder sind sozialpädagogische Einrichtungen der Kinderhilfe, in denen mindestens sechs Kinder dauernd oder zeitweise für einen Teil des Tages regelmäßig betreut werden. Tageseinrichtungen sind:

- Krippen für Säuglinge,
- Krabbelstuben für Kinder bis zu drei Jahren (Kleinstkinder),
- gemischte Gruppen für Kinder von 0; 4 bis 6 Jahren,
- Kindergärten für Kinder von drei bis sechs Jahren (Kleinkinder),
- Kinderhorte für Kinder von 6 bis 15 Jahren (Schulkinder),
- gemischte Gruppen für Kinder 3 bis 15 Jahren.

Tageseinrichtungen für Kinder sind Kindertagesstätten, wenn in ihnen die Kinder von morgens bis abends, ggf. unter Ausschluß der Schulstunden, regelmäßig betreut werden.

Krippen und Krabbelstuben sollen in der Regel nicht als isolierte Einrichtung oder Gruppe, sonder in kombinierten Einrichtungen als altersgemischte Gruppe (0; 4 - 6 Jahre) geführt werden.“ (7. Richtlinien für Tageseinrichtungen für Kinder v. 30.11.1973)

Kinderbetreuung

Der Begriff wird hier als Dachbegriff für alle Formen der außerfamilialen Bildung, Erziehung und Betreuung von Kindern benutzt, meist mit Ausnahme der Schule, des Internats und des Kinderheims.

In Deutschland wird als Kindertagesbetreuung die öffentlich organisierte und finanzierte Form der Kinderbetreuung bezeichnet. Sie gehört zur Kinder- und Jugendhilfe und ist nicht, wie in manchen anderen Ländern, Teil des Schul- oder Gesundheitswesens. Ihre rechtliche Grundlage findet sie im „Kinder- und Jugendhilfegesetz“ (KJHG) des Bundes und in den Landesausführungsgesetzen. (Die Kindertagesstätten-Gesetze der Länder regeln vom Bundesrecht nicht erfaßte Tatbestände oder bestimmen allgemeine bundesrechtliche Regelungen näher).

Kindertagesbetreuung umfaßt die Erziehung, Bildung und Betreuung von Kindern in Einrichtungen (Kindertagesstätten) und in Kindertagespflege. Zur Altersspanne gehören nach dem KJHG Kinder bis zum vollendeten 14. Lebensjahr (vgl. § 7 und § 22 KJHG).

Der deutsche Bildungsserver besteht aus Bildung und Erziehung in der Kindertagesbetreuung für Kinder im Alter von 0 bis 12 Jahren, von der Tagesmutter/Kinderkrippe über den Kindergarten bis zum Hort. Dabei liegt ein Schwerpunkt auf der Altersgruppe der dreijährigen Kinder bis zu ihrer Einschulung. In den östlichen Bundesländern und den großen Städten im Westen gibt es in nennenswertem Umfang auch Plätze für jüngere und ältere Kinder. Den gesetzlichen Rahmen gibt in Deutschland das Kinder- und Jugendhilfegesetz.

Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG)

Das Achte Buch des Sozialgesetzbuches (SGB VIII), es wird auch das Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) genannt, das zuletzt geändert wurde zum Kinder- und Jugendhilfeentwicklungsgesetz (KICK) vom 8. September 2005. Es ist das grundlegende Gesetz für die Jugendhilfe in Deutschland.

In allen Einrichtungen verlangt der Gesetzgeber den Einsatz von Fachkräften (Landesrecht). Das Leistungsangebot soll sich pädagogisch und organisatorisch an den

Bedürfnissen der Kinder und ihrer Familien orientieren, dazu gehören auch flexible Öffnungszeiten der Einrichtungen.

Jugendhilfe

Sammelbezeichnung für alle Einrichtungen, Dienste, Maßnahmen und Aktivitäten zur Förderung des Wohlergehens von Kindern und Jugendlichen gemäß Jugendwohlfahrtsgesetz (JWG).

Jeder junge Mensch hat ein Recht auf Förderung seiner Entwicklung und auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit. (§1, Abs.1, SGB VIII)
Im weitesten Sinne umfaßt die „Jugendhilfe“ die Gesamtheit aller außerschulischen Maßnahmen, die sich mit der Jugend befassen.

Unterschiedliche Bezeichnungen

„Nach wie vor finden wir die klassische Kinderkrippe, den klassischen Kindergarten und den klassischen Hort, die vor allem dadurch gekennzeichnet sind, daß eine strikte Alterstrennung vorherrscht. d. h. Kinder bestimmter Altersgruppen gewissermaßen unter sich sind und es immer nur mit Gleichaltrigen zu tun haben.

Wenngleich wir die genannten traditionellen Formen der Kindertagesbetreuung nach wie vor finden und sie äußerst weit verbreitet sind, deutet sich in den letzten Jahren eine Entwicklung an, die eindeutig in Richtung Aufhebung der strikten Alterstrennung führt. In zunehmendem Maße haben wir es, und dies in allen Bundesländern, mit altersgemischten Einrichtungen zu tun, in denen vom Krippen- über das Kindergarten- bis zum Hortalter und teilweise über das zehnte Lebensjahr hinaus Kindertagesbetreuung erfolgt. ...

Grundsätzlich kann aus heutiger Sicht gesagt werden, daß im Zuge der strukturellen Entwicklungen im Kindertagesstättenbereich eine große Vielfalt im Entstehen ist. Auch die Vielfalt der Bezeichnungen, die für die einzelnen Kindertageseinrichtungen gewählt werden, macht deutlich, daß hier in den letzten Jahren eine Entwicklung eingesetzt hat, die eine breite Palette von inhaltlichen und strukturellen Formen erlebbar werden läßt. Neben den traditionellen Bezeichnungen Krippe, Kindergarten und Hort sind zunehmend auch solche Einrichtungsbezeichnungen gebräuchlich wie beispielsweise Kinderhaus, Kinder- und Jugendbegegnungsstätte, Kinderladen, Eltern-Kind-Einrichtung und andere mehr.

Die Wahl neuer Namen und Bezeichnungen ist kein Zufall, sondern deutliches Indiz dafür, daß ganz bewußt darauf hingearbeitet wird, daß hier auch in der Binnenstruktur der Einrichtungen völlig neue Wege eingeschlagen werden, die natürlich mit entsprechenden inhaltlichen Konzepten untersetzt sind und vor allem das Ziel verfolgen, Kindern ihre Lebensumwelt so realistisch wie möglich und in ganzer Vielfalt nahezu bringen.“ (Ulrich, 1994)

Tageseinrichtungen für Kinder stehen in einer Phase der Suchbewegungen und der Entwicklung von vielfältigen Angeboten.

„Es gab früher den Begriff ‚Kindertagesstätte‘ für Einrichtungen, die ausschließlich Ganztagskinder bzw. Kinder außerhalb des Kindergartenalters betreuten. Dieser Einrichtungstyp wurde ebenso wie der reine Kindergarten in vielen Wohngebieten durch kombinierte Tageseinrichtungen abgelöst.“ (Strätz, 1994, S. 9)

Pädagogische Vorstellungen

„Eine Kindertageseinrichtung zu planen, ohne sich Gedanken über pädagogische Zielvorstellungen zu machen, wäre ein unverzeihlicher Leichtsinn.“ (Kuhn, 1979, S. 138)

Zielvorstellungen

Die pädagogischen Vorstellungen haben sich weiterentwickelt und tendieren dahin, die festgefügtten Großgruppen aufzulösen. Vielmehr wird die Absicht verfolgt, den Kindern unterschiedlichste Angebote zu machen, die von den Kindern der gesamten Einrichtung genutzt werden können.

Das heißt: Einen ‘Musterkindergarten’, den man zukünftig aus dem Katalog bestellen kann, wird es nicht geben.

„Dennoch lassen sich einige pädagogische Gesichtspunkte und Überlegungen skizzieren, die generell bei der Planung sowie beim Bau und bei der Gestaltung von Tageseinrichtungen für Kinder von Seiten der Bauherren und Architekten beachtet werden sollten:

Tageseinrichtungen sollten für verschiedene und sich wandelnde Lebenssituationen der Kinder offen sein.

Gesellschaftliche Wandlungsprozesse (wie die zunehmende Berufstätigkeit von Frauen und die angestrebte Vereinbarkeit von Familie und Beruf) und Veränderungen der Einwohnerstruktur im Einzugsbereich (durch Alterung sowie Zu- und Wegzüge der Bevölkerung) machen bedarfsgerechte Angebotsveränderungen von Tageseinrichtungen für Kinder erforderlich.

- Auch wenn die meisten Plätze für Kinder im Kindergartenalter (3 Jahre bis Schuleintritt) vorgesehen sind, sollten die Einrichtungen so ausgelegt sein, daß sie - jetzt oder in Zukunft auch Kinder anderer Altersstufen (unter 3 Jahre, 6 bis 14 Jahre) aufnehmen könnten.
- Einrichtungen sollten behindertengerecht gebaut sein oder umgebaut werden können. Ist das nicht der Fall ist sie nicht mehr zeitgemäß.

Auch in den Bundesländern, in denen eine Ganztagsbetreuung im Kindergarten nicht die Regel ist, sollten Neubauten so konzipiert sein, daß eine Betreuung auch ganztags über Mittag möglich ist.“ (Duchardt, 1994, S. 11)

Die „Kriterien für die Beurteilung der baulichen Gestaltung und Ausstattung von Kindergärten ergeben sich aus der pädagogischen Konzeption und nicht umgekehrt.“ (Mahlke, 1989, S. 40)

„Wichtig sind die Außenbereiche des Kindergartens. Eine ideale Konzeption ist, daß das Kindergartengebäude von allen Seiten mit mehreren Spielbereichen umgeben ist. Es sollten sowohl Bereiche für eher abenteuerliche Aktivitäten und Bewegungsspiele, z.B. Klettermöglichkeiten, als auch ruhigere Bereiche zum Lesen, Sich-Unterhalten, für ruhigere Spiele zu zweit oder in kleineren Gruppen vorhanden sein.“

(Flade, Oktober 1991, o. S.)

Pädagogisches Arbeiten

„Pädagogisches Arbeiten und die Möglichkeiten der Spielentfaltung der Kinder dürfen nicht von den baulichen Bedingungen abhängig sein. Äußerungen, wie: „Hier hatte der Architekt aber auch keine Ahnung von den Bedürfnissen der Kinder und dem Kindergartenbetrieb“, helfen nach Fertigstellung einer Einrichtung wenig. Es darf und braucht wirklich keine

Glücksache sein, was bei dem Bau einer Kindertageseinrichtung herauskommt. Alle Innen- und Außenräume einer Kita sollten als Ort von Bewegungserziehung begriffen, und entsprechend gestaltet werden.

Nachfolgend einige Zielvorstellungen:

- Tageseinrichtungen sollten offen für verschiedene und sich wandelnde Lebenssituationen der Kinder sein
 - Tageseinrichtungen sollten überschaubar sein
 - Kinder brauchen Platz und Raum für Spiele in Kleingruppen oder allein und für gruppenübergreifende Aktivitäten
 - Kinder brauchen Möglichkeiten der Bewegung, aber auch der Ruhe und Konzentration
 - Kinder sollten unbeschwert im Freien spielen können.
- (Duchardt, 1994, S. 12)

„Die Einbeziehung einer zweiten Ebene in einem Raum oder Teilen eines Raumes hat sich in der Praxis bereits vielfach bewährt. Eine horizontale und vertikale Raumlagerung kann auch verstärkt gewährleisten, daß die Kinder in verschiedenen Gruppierungen spielen können, ohne sich gegenseitig zu stören. Dabei kommt es nicht so sehr auf kostspielige, sondern eher auf funktionsgerechte Lösungen an.“ (Empfehlungen, 1992, S. 5-6)

„Behindertengerechtes Bauen erspart spätere Umbaukosten, die dann zumeist höher liegen.“ (Empfehlungen, 1992, S. 3)

Konzeption

„Tageseinrichtungen für Kinder sind sehr unterschiedlich konzipiert und gestaltet. Dies ergibt sich einerseits aus dem Prinzip der Trägervielfalt und Trägerautonomie in der Jugendhilfe, andererseits als Ergebnis unterschiedlicher historischer Entwicklungen in den Bundesländern. Weiterhin erfordert die Vielfalt der Umfelder auch individuelle bauliche Gestaltungen.“ (Duchardt, 1994, S. 11)

Für und wider „Kindertageseinrichtungen“

„Wissensfreie Kindheit“

Sind Kinder bis zum siebten Lebensjahr bloße Freizeitwesen? Sind sie nicht auch Erkenntniswesen? Seit zwei Jahren gibt es in Deutschland ein garantiertes Recht auf einen Kindergartenplatz. Der Kindergartenbesuch ist eine Selbstverständlichkeit für alle in Deutschland lebenden Kinder geworden, eine Vierjährige ist „ein Kindergartenkind“. In diesen prägenden Jahren kann das Fundament für die Entwicklungsqualität einer ganzen Generation gelegt werden. Hier gibt es noch keinen Druck durch Noten, und die Armut hat noch nicht die inneren Weichen gestellt - es ist eigentlich eine ideale Bildungszeit. Woran fehlt es also? Es fehlt an Erwartungen und an Inhalten. Die krassen Qualitätsunterschiede des Aufwachsens werden hingenommen oder werden gar nicht erst wahrgenommen, weil die Ansprüche gering sind an das in diesen Jahren Mögliche. Und es fehlen Bilder davon, was ein anregendes Bildungsmilieu für Kinder auf der Höhe der Zeit sein könnte. Dazu braucht es einen Kanon der Bildungserlebnisse, die heute jedem Kind zustehen, als Grundstandards kindlicher Entwicklungsqualität. Das wird kein ‚Lernzielkatalog‘, das werden keine abzuprüfenden Fertigkeiten sein, sondern Erfahrungen und Gelegenheiten, die sich zu einer Bildungsumwelt summieren.

Jedes Kind sollte während der ersten sieben Jahre die Chance gehabt haben, ein Musikinstrument zu bauen und die Stille als einen Teil von Musik zu erleben. Es sollte einmal ein Baby gewickelt haben, durch ein Teleskop geschaut haben, wissen, was Grundwasser ist, ein Kompaß, ein Architekturmodell, es sollte einige Anwenderprogramme im Computer kennen, Formen der Begrüßung in zwei Kulturen darstellen können, zwei Fremdsprachen am

Klang unterscheiden können, zwei Zaubertricks beherrschen, einige Begebenheiten aus dem Leben der Großeltern erzählen können, einen Streit aus zwei Positionen darstellen können, Beispiele kennen für den Unterschied zwischen dem Sachwert und dem Gefühlswert von Dingen.“ (Elschenbroich, Donata: Wissensfreie Kindheit. Frankfurter Allgemeine Zeitung - FAZ, „Geisteswissenschaften“, 26.11.1997, Nr. 275, S. N 5)

„Das Wohl des Kindes

Der Brief „Die Kinder fragt keiner“ von Leser Dr. Wolfgang Philipp (FAZ) vom 5. März) spricht mir aus dem Herzen. Es ist nicht nachzuvollziehen, mit welcher Geschwindigkeit die (verbreitete?) öffentliche Meinung sich von dem bislang als selbstverständlich betrachtetem Wert des „Wohl des Kindes“ verabschiedet. Dieses ist im Übrigen einer der entscheidenden Gründe für die Aussagen über den besonderen Schutz von Ehe und Familie in Artikel 6 unserer Verfassung.

Als Mitglied der von Bundeskanzler Brandt 1970 berufenen Kommission zur Reform des Kinder- und Jugendhilferechts, die ihre Arbeit erst nach zwanzig Jahren abschließen konnte, habe ich bei dieser Gelegenheit viele gesellschaftspolitische und auch parteipolitische Auseinandersetzungen miterlebt. In einem waren sich alle Fachleute allerdings stets einig: Das Recht der Kinder- und Jugendhilfe hat seinen Ausgangspunkt allein beim Wohl des Kindes. Davon sind wir heute leider schon weit entfernt. Im Mittelpunkt stehen vielmehr die Bedürfnisse der Erwachsenen, Am liebsten würden manche schon den Säuglingen einen Rechtsanspruch auf den Besuch der „Kita“ einräumen. Was zählt ist die ‚Vereinbarkeit von Familie und Beruf‘. Auf wessen Kosten dies zu geschehen hat, interessiert nicht. Zugleich weinen die gleichen Modernisierer Krokodilstränen über die Lasten der jungen Generation, die eine alternde Gesellschaft unweigerlich zur Folge hat.

Wer jemals in den Praxisfeldern der Kinder- und Jugendhilfe gearbeitet hat, der weiß genau: Eine intakte Familie ist eine entscheidende Voraussetzung für ein gelingendes Leben... heute wie früher.“

(Junge, Hubertus: Das Wohl des Kindes. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung - FAZ, Briefe an den Herausgeber, Seite 8. 23. März 2013. Nr. 70)

Für und wider „Kinderkrippen“



(chrismon. 07.2012, o.S.)

Aufgaben von Kindertageseinrichtungen

Tageseinrichtungen für Kinder haben verschiedene *Aufgaben* zu erfüllen: zum einen die Betreuung von Kindern, während die Eltern ihrer jeweiligen Beschäftigung nachgehen. Zum anderen verfolgen sie pädagogische Ziele und haben Einfluß auf die Sozialisierung ihrer Schützlinge. Gleichzeitig sind sie aber ein Arbeitsumfeld für das in dieser Einrichtung beschäftigte Personal (pädagogisches wie auch hauswirtschaftliches Personal)².

² Ein Bericht zu dem Seminar „Männer als Kinderbetreuer“ (1990) kann bezogen werden über die Europäische Kommission (DG V/D/5), 2000 rue de la Loi, B-1049 Bruxelles, Belgien
Amt für Kindertagesstättenarbeit in der EKIBB (Hrsg.), Bienek, Bernd et al: Männer in der KITA. Berlin, Sept.

Kindergärten, vor 150 Jahren vor allem deswegen gegründet, um Kinder von der Straße zu holen, kommt zunehmend die Aufgabe zu, Kindern verlorengegangene Spiel- und Erfahrungsräume zu ersetzen und den ihnen anvertrauten Kindern ein für ihre gesunde Entwicklung ausreichendes Bewegungsangebot zu ermöglichen. In den 50er Jahren waren die Kindergärten noch Orte der Betreuung und Verwahrung, denen das negative Image von „Kinderbewahranstalten“ anhaftete. Das wandelte sich - im Zuge der Bildungsreform um 1970 - als der Kindergarten zu einem Ort des gezielten Lernens basierend auf dem Versuch, den Bildungsauftrag im Elementarbereich zu erfüllen. Jede der genannten Aufgaben stellt verschiedene Anforderungen an die Gebäudeanlagen solcher Einrichtungen.

Ein sicherer Ort für Kinder muß geschaffen werden, die hygienischen Ausstattungen sollen funktionieren, Nahrungszubereitung sollte möglich sein, die Anlage sollte Kindern eine Umgebung bieten, die auf verschiedene Altersgruppen stimulierend wirkt und Möglichkeiten für Aktivitäten verschiedenster Art - drinnen und draußen - bereitstellt. Letztendlich sollten sie dem Personal optimale Arbeitsbedingungen bieten. (Berg, 1987, S. 18-19)

Die *Motive*, Kinder in Tageseinrichtungen zu geben, ist ständigen, orts- und zeitbedingten Wandlungen unterworfen.

Ein Hauptmotiv der Eltern oder alleinerziehender Elternteile ist heute das Erziehungsmotiv. Der Aufenthalt im Kindergarten wird als Ergänzung der häuslichen Erziehung betrachtet. Ein weiteres Motiv, vor allem in städtischen Bereichen ist es, bei der Kinderbetreuung entlastet zu werden. Aber auch in ländlichen Räumen wird der Wunsch nach Entlastung immer stärker. Die Gründe hierfür sind:

- mangelnde Zeit, sich dem Kinder zu widmen, z.B. durch Erwerbstätigkeit;
- ungenügender sicherer und kindgemäßer „Spielraum“ innerhalb und außerhalb der Wohnung, z.B. fallen Elternhaus und Straße als Spiel-, Erlebnis- und Kontaktbereich mehr und mehr aus;
- Ermangelung älterer Geschwister oder sonstige Verwandte zur Betreuung der Kinder, z.B. Rückgang der Großfamilie. (Deutsche Gesellschaft, o.J., S. 3)

Der *Wert* von Kindertageseinrichtungen liegt darin, daß dem Kind der Weg von der Einzelpersönlichkeit zum Glied einer Gemeinschaft erleichtert wird (Spiel einzeln - zu zweit - kleine Gruppe - größere Gruppe). Ferner erhält das Kind:

- die Berührung mit religiösen (nicht in allen Einrichtungen) und ethischen Kategorien,
- die Vermittlung von Bildung, wie über das Lied, das Gedicht, die Sprache oder über die Zahl- und Zeitbegriffe (vgl. Tschinkel, 1981, S. 394) und schließlich
- eine ganzheitliche Förderung durch das Spiel in einer spielbegünstigenden Umwelt. (Deutsche Gesellschaft, o. J., S.4)

Formen von Kindertageseinrichtungen

Sonderformen von Kindergärten oder Kindertagesstätten (KITA)

Organisations- und Angebotsformen für Kinder ab 3 Jahren

Einzelintegration in Regelkindergarten oder Kindertagesstätte (KITA):

Aufnahme und Förderung von (einzelnen) Kindern mit einer Behinderung im wohnortnahen Regelkindergarten.

Integrative Gruppen in Regelkindergärten

Mehrere Kinder mit Behinderungen aus einem größeren regionalen Einzugsbereich werden in einem Regelkindergarten mit nichtbehinderten Kindern zusammen betreut.

Integrative Gruppen in Sonderkindergärten

Sonderkindergarten mit Öffnung für nichtbehinderte Kinder.

Integrative Kindergärten

Ein Kindergarten wird durchgängig in allen Gruppen für die gemeinsame Förderung von Kindern mit und ohne Behinderung konzipiert.

Additive Kindergärten

Sonder- und Regelkindergarten arbeiten als zwei eigenständige Institutionen "unter einem Dach" mit Begegnungsmöglichkeiten im Gruppenalltag zusammen.

Kooperative Kindergärten

Kooperation zwischen (benachbarten) Gruppen aus Sonder- und Regelkindergarten mit zeitweisem gemeinsamem Tun.

Sonderkindergärten

In diesen Kindergärten werden ausschließlich Kinder mit sonderpädagogischem Förderbedarf betreut.

Kinderhaus

(Prokop, Edeltraut: Ein „offenes Haus“ im Praxistest. In: Welt des Kindes, Heft 5, 2011, S. 18-21)

Schulvorbereitende Einrichtungen (www.familienratgeber.de)

> **Schulkinder-Haus** (Rolle, Jürgen; Kesberg, Edith: Neue Plätze für Schulkinder. In: KiTa NW, Nr. 4, 1992, S. 35-37)

> **Bewegungs-KITA** (www.kitababedos.de)

> **Sportkindergarten**

> **Kneipp-Kindergarten** (Für Kinder und Senioren in Essen, Grugapark)

> **Nicht-Autoritäre Kindertagesstätte**

> **Betriebskindergärten** (z.B.: Thyssen-Krupp u. Deutsches Rote Kreuz, (www.kita@thyssenkrupp.com), U.Fa.Flex = Unternehmen-Familie-Flexibilität.. www.iag.uni-due.de/projekt/hp/ufaflex/index.php)

Kinderhut GmbH, Essen, berät Unternehmen über unterschiedliche Möglichkeiten der Kinderbetreuung. www.kinderhut.de
info@kita-concept.de

„Betrieblich unterstützte Kinderbetreuung (B.u.K.)“ www.b.u.k.de

> „**Musik-Kindergarten**“ in Berlin. Gegründet 2005 von der Barenboim-Said-Foundation in Zusammenarbeit mit dem Pestalozzi-Fröbel-Haus, Berlin.

> **(Bauern-)Hofkindergarten** Schönheitsmühle e.V. in Ratingen.

www.schoenheitsmuehle.de

> „**24-Stunden-Kita**“, z.B. „Nidulus“ in Schwerin. www.kita-ggmbh.de

Qualität

Die Qualitätsverbesserung in Tageseinrichtungen für Kinder und Jugendfreizeitstätten ist ein wichtiges Anliegen. Allgemeinen läßt sich der Begriff „Qualität“ mit Eigenschaften und Güte einer Sache, z.B. der Kinderbetreuung, umschreiben. Genauer gesagt heißt das für Betreuungseinrichtungen von Kindern und Jugendlichen jene Merkmale, die für bestimmte Erziehungs- und Betreuungsumwelten charakteristisch sind und Zusammenhänge mit der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen aufweisen.³

³ Nähere Einzelheiten darüber siehe:

Glaap, Winfried: ISO 9000 leicht gemacht - Praktische Hinweise und Hilfen zur Entwicklung und Einführung von Qualitätssicherungssystemen, Carl Hanser Verlag, München 1993

Wenzel, Peter: Einrichtung mit Gütesiegel? Qualitätsmanagement - Wie ein Norm zum Leitbild werden kann In: Welt des Kindes, Heft 1, 1996, S. 21-24

Wenzel, Peter:

Arbeitsbereiche Institut für angewandte Familien-, Kindheits- und Jugendforschung an der Universität Potsdam.

(Siehe dazu: Kronberger Kreis für Qualitätsentwicklung in Kindertageseinrichtungen (Hrsg.): Qualität im Dialog entwickeln – Wie Kindertagesstätten besser werden. Kallmeyer'sche Verlagsbuchhandlung, Seelze 1998)

Aufenthaltsdauer

Viele Kinder verbringen in einer Zeitspanne von 10 Jahren oft vier bis acht Stunden am Tage im Kindergarten oder Hort.

In der für seelische und geistige Eindrücke sehr aufnahmebereiten Phase dieser Lebenszeit müssen die Kinder eine entsprechende Umgebung in der Einrichtung finden, die eine Art zweites Zuhause ist, ihnen Geborgenheit gibt und zugleich einen entwicklungsgerechten Entfaltungsraum bietet.. (Siehe: **1.2 „Nutzer bezogene Informationen“, S. 28**)

Träger

Jugendhilfe wird geleistet von „öffentlichen“ und „freien“ Trägern.

Träger der öffentlichen Jugendhilfe werden vornehmlich durch die Landesjugendämter und die kommunalen Jugendämter repräsentiert.

Träger der freien Jugendhilfe sind u.a. die Kirchen und Religionsgemeinschaften des öffentlichen Rechts sowie die auf Bundesebene zusammengeschlossenen Verbände der freien Wohlfahrtspflege. (Bundesministerium, 1999)

Zu den Trägern der freien Wohlfahrtspflege gehören: Caritas, Diakonisches Werk, Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband, Deutsches Rotes Kreuz, Arbeiterwohlfahrt, Zentrale Wohlfahrtsstelle der Juden. (KJHG § 191) Institut Islam-Archiv-Deutschland e.V.

Organisationsstruktur

a) traditionell = nur Kindergarten, nur Hort (getrennt, evtl. unter einem Dach),

b) kombiniert = Krippe, Kindergarten, Hort (nicht getrennt, unter einem Dach).

Einflüsse von Raum- und Bewegungsangeboten auf die (gesundheitliche) Entwicklung von Kindern.

In: Welt des Kindes, Heft 1, 1996, S. 21 - 24

Netzwerk Kinderbetreuung und andere Maßnahmen zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie für Frauen und Männer der Europäischen Kommission (Hrsg.):

Qualitätsziele in Einrichtungen für kleine Kinder

Vorschläge für ein zehnjähriges Aktionsprogramm

Januar 1996

Dieser Netzwerkbericht kann bezogen werden über die Europäische Kommission (DG V/D/5), 200 rue de la Loi, B-1049 Bruxelles, Belgien

„U.Fa.Flex-Netzwerk“. Online Handbuch „Selbstevaluation – Qualitätskriterien zu Angeboten flexibler und unternehmensnaher Kindertagesbetreuung. Infos: www.iaq.uni-due.de/projekt/hp/ufaflex/in-dex.php

Hartmann, Waltraut; Stoll, Martina: Mehr Qualität für Kinder. Qualitätsstandards und Zukunftsperspektiven für den Kindergarten. Band 1 der Schriftenreihe des Charlotte Bühler-Instituts. Wien 1996

Kronberger Kreis für Qualitätsentwicklung in Kindertageseinrichtungen: Qualität im Dialog entwickeln - Wie Kindertageseinrichtungen besser werden, TPS Profil - Kallmeyer'sche Verlagsbuchhandlung, Seelze 1998

Architekturbüro baukind, Berlin-Kreuzberg. Ansprechpartner: Architektin Nathalie Dziobek-Bepler, Designerin Lilia Kleemann.

³ „Kindertagesstätten in kirchlicher Trägerschaft – es gibt gut 9300 katholische und etwa 8300 evangelische Einrichtungen.“ (Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 14.11. 2010)

⁴ Die Heilsarmee in Deutschland. Website: www.heilsarmee.de

Rechtsanspruch

Ab August 2013 haben Eltern einen Rechtsanspruch auf Betreuung für Kinder unter drei Jahren.

Bedarf

Da der Deckungsgrad teilweise bei vielen Städten und Gemeinden gerade einmal 50 % betrug, sind in Zukunft über 6.000 neue Kindertagesstätten erforderlich, um den von der Bundesregierung gesetzlich verankerten Anspruch auf einen Kindergartenplatz bundesweit zu erfüllen. (Ullmann, 1997, S. 28)

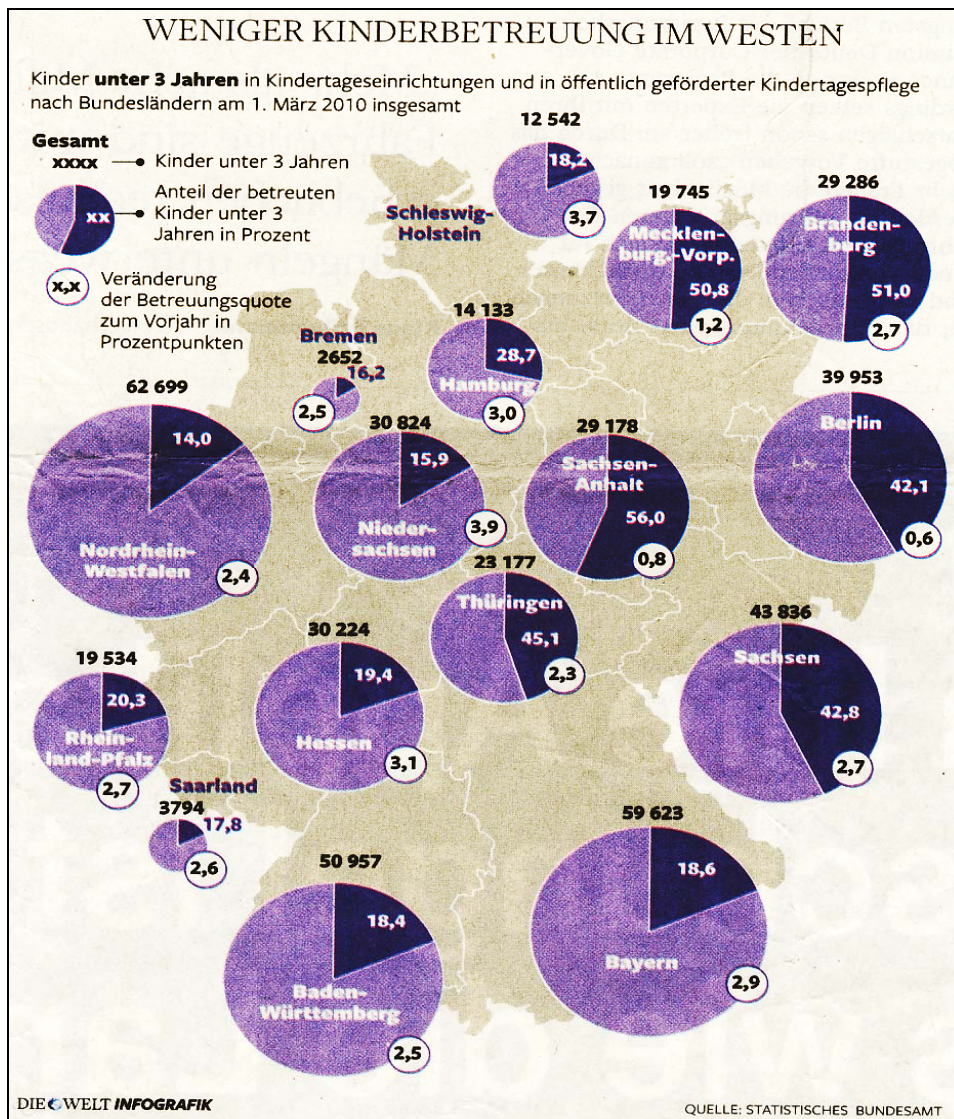


Abb. 2: Kinderbetreuung in der Bundesrepublik Deutschland. Stand 1. März 2010
 (Evert, Hans: Das große Geschäft mit den Kleinen. In: Die Welt, Freitag, 17. Dezember 2010-12-30, S. 14.)

Angebotsvielfalt (Bundesministerium, 1999)

Kindertagesangebote gibt es ganztägig oder für einen Teil des Tages

- in Kinderkrippen und Krabbelstuben (0- bis 3jährige Kinder)
- in Kindergärten (3- bis 6jährige Kinder)
- in Kinderhorten (6- bis 12jährige Kinder)
- in altersgemischten Gruppen
- durch eine Tagespflegeperson („Tagesmutter“)

Kosten der Kinderbetreuung:

Kindertageseinrichtungen (Kita)

Kindertageseinrichtungen bieten Betreuungsplätze für verschiedene Altersgruppen. Neben den städtischen Jugendämtern bieten auch freie Träger (Kirchen, Arbeiterwohlfahrt und so weiter) Kinderbetreuung an. Vom Babyalter bis zum dritten Lebensjahr gibt es Krippenplätze und ab dem dritten Lebensjahr bis zum Schulanfang den klassischen Kindergartenplatz. Die Betreuungsplätze sind staatlich gefördert, Eltern zahlen nur einen Zuschuß.

Die Kosten richten sich nach dem Betreuungsumfang. Hierzu muß ein Antrag beim Jugendamt gestellt werden. Anhand der beruflichen Arbeitszeiten der Eltern wird ein Betreuungsbedarf errechnet. Die Kosten werden nach dem Kita- und Tagespflegekostenbeteiligungsgesetz der einzelnen Bundesländer berechnet und richten sich nach dem Jahreseinkommen der Eltern:

Der Mindestsatz (zum Beispiel in Berlin) beträgt 48,57 Euro monatlich bei Ganztagsbetreuung und höchstens 286,32 Euro. Je nach Bundesland gibt es dann noch Ermäßigungen für Familien mit mehreren Kindern. So zahlt eine Familie mit zwei Kindern in Berlin beispielsweise nur jeweils 80 Prozent der Kosten. Darüber hinaus gibt es vor allem in den Metropolen eine Vielzahl privater Kindergärten, die meist andere pädagogische Richtungen (Montessori, Waldorf) oder spezielle Schwerpunkte anbieten (Musik, Sprachen) und ihre Preise frei kalkulieren. Die Kosten für einen privaten Kindergartenplatz können zwischen 300 und 800 Euro je Kind liegen.

Tagespflege

Kinder bis zu drei Jahren können auch von einer sogenannten Tagesmutter betreut werden. Die Kinder werden im Haushalt der Tagesmutter in kleinen Gruppen untergebracht. Vorteile sind flexiblere Betreuungszeiten und eine überschaubare Gruppenstärke. Tagesmütter werden von den Jugendämtern vermittelt und auch nach dem Kita- und Tagespflegekostenbeteiligungsgesetz honoriert. Es gibt allerdings auch private Unternehmungen oder Initiativen, die offiziell gemeldete Tagesmütter vermitteln (www.tagesmuetterbundesverband.de), (Website: www.littlegiants.de) und (www.iaq.uni-due.de/iaq/)

„Die Zahl des Tages 7

Jedes siebte Kind unter drei Jahren in NRW wird tagsüber von Erziehern oder Tagesmüttern betreut. Das ist ein Fünftel mehr als 2009, so das Statistische Bundesamt.“

(Westdeutsche Allgemeine Zeitung -WAZ-, 09.11.010)

„Tageseltern sind sehr beliebt

Immer mehr Kinder in Deutschland gehen zu Tagesmüttern oder Tagesvätern. Das haben die Leute vom Statistischen Bundesamt in Wiesbaden im Bundesland Hessen ausgerechnet. Mehr als jedes zweite Kind, das Tageseltern besucht, ist jünger als drei Jahre. Für diese Kleinen gibt es zu wenig Plätze im Kindergarten. Zudem sind Tageseltern beliebt, weil sie im Durchschnitt nur zwei, drei oder vier Kinder betreuen. dapt“ (Westdeutsche Allgemeine Zeitung -WAZ-, 26.10.2010)

Die Honorare sind frei auszuhandeln, durchschnittlich ist jedoch mit Kosten von etwa 410,0 Euro im Monat zu rechnen.

Schulkinder

Für Schulkinder gibt es verschiedene Möglichkeiten der Betreuung. Sie können
- wenn vorhanden - eine Ganztagschule⁴ besuchen oder auch einen Hortplatz in Anspruch

⁴ In dem Artikel „Eltern bangen um die Zukunft der Horte“ in der Westdeutschen Allgemeinen Zeitung (WAZ) von Nr. 260, Donnerstag, 07.11.2002, heißt es, daß der Aufbau der Ganztagschulen Kitas überflüssig machen könnte.

nehmen. Da die Schule an sich kostenlos ist (es sei denn, man entscheidet sich für eine Privatschule), sinken die Betreuungskosten im Vergleich zu den Jahren vor der Schulpflicht. Die Kosten der Hortbetreuung richten sich dann wiederum nach den Kita-Kostentabellen und variieren von mindestens 43,46 Euro bis maximal 138,05 Euro zum Beispiel in Berlin. (Frankfurter Allgemeine Zeitung, 2002, S. 18)

Einrichtungsgröße

Entsprechend Einzugsgebiet, Bevölkerungsstruktur, Nachbarschaft zu anderen Einrichtungen und unter Beachtung des Kinder- und Jugendhilfegesetzes (KJHG) und der Angemessenheit der Betriebskosten. Platzangebot für mindestens 75 % der im Einzugsbereich lebenden Kinder entsprechender Altersgruppen. Je Gruppe 15-30 Kinder. Größenermittlung nach Objektbedarfsplan, dabei Wohnbautätigkeit im Einzugsgebiet berücksichtigen. In Gemeinden mit mehr als 1.000 Einwohnern sind Kinder zu unterhalten, bei kleineren Gemeinden ist ein Anschluß an Nachbargemeinden möglich. (Heinze Band 2, 1996, S. 46)

Was die günstigste Größe von Kindertageseinrichtungen ist, darüber bestehen - je nachdem ob psychologische, pädagogische oder bau- und unterhaltswirtschaftliche Aspekte zugrunde gelegt werden - sehr unterschiedliche Ansichten. Während aus der Sicht der Träger, die für den Bau und die Betriebskosten der Kindergärten aufkommen müssen, größere Einrichtungen mit 80 bis 120 Plätzen (kosten-)günstiger erscheinen, sind aus psychologischer bzw. pädagogischer Sicht kleinere Einrichtungen mit 50 bis 75 Plätzen zu bevorzugen. In Hinblick auf die Qualität der Betreuung sowie das Wohlbefinden von Kindern und Erzieherinnen sollten Kindergärten und Tagesstätten nicht zu groß angelegt werden dürfen.

Bei einem größeren Platzbedarf sollte die gesamte Einrichtung so konzipiert werden, daß sie aus getrennten Einheiten in Form mehrerer kleinerer Kindergärten, d.h. entweder einem Gebäude mit separaten Flügeln und eigenen Eingängen oder mehreren Gebäuden, besteht. (Walden, 1999, S. 59)

In der Regel sollten nicht mehr als 4 Gruppen mit insgesamt etwa 60 Kindern betreut werden, um gerade jüngeren Kindern mehr Übersicht zu ermöglichen und auch die Personalzahl infolge zunehmender Teilzeitverträge in Grenzen zu halten. (Deutsches Jugendinstitut, 1993, S.14)

In großen Kindertageseinrichtungen ist das Raumprogramm insgesamt größer und damit für Kinder weniger überschaubar, aber die Fläche pro Kind ist eher geringer, da die Funktionsräume von allen Kindern genutzt werden. Die Spezialisierung der Räume nimmt zu, und der Spielwert nimmt ab. (Deutsches Jugendinstitut, 1993, S. 13)

Gruppenarten

- Krippengruppen mit Kindern von 0/1-3 Jahren;
- Kindergartengruppen mit Kindern von 3-6 Jahren;
- Tagesstättengruppen mit Kindern im Alter von 3-6 Jahren;
- Integrativ geführte Kindergarten-/Tagesstättengruppe mit Kindern im Alter von 3-6 Jahren;
- Altersgemischte Tagesstättengruppen mit Kindern im Alter von 0;4-6 Jahren;

- Hortgruppe mit Kindern im Alter von 6-14 Jahren;
- Altersgemischte Gruppen mit Kindern im Alter von 0/1-14 Jahren;
- Altersgemischte Gruppen mit Kinder im Alter von 0/1-14 Jahren.

Gruppengröße

Ist länderspezifisch unterschiedlich geregelt. (Siehe: „13. Gesetze, Bauregeln, Vorschriften, Richtlinien“, S. 304)

Unter Gesichtspunkten der pädagogischen Arbeit gesehen. (Siehe: Walden, 1999, S. 61-63)

„Wer viel mit Kindern lebt, wird finden, daß keine äußere Einwirkung auf sie ohne Gegenwirkung bleibt.“ (Johann Wolfgang von Goethe, 1749-1832, dtsh. Dichter)

Verschiedene Erziehungskonzeptionen von Kindertageseinrichtungen, die spezifische bauliche Lösungen benötigen:

Stichworte:

- *pädagogische Grundrichtung/Ansatz*

Situationsbezogener Ansatz

(geht u.a. von den Lebenssituationen und Erfahrungsbereichen der Kinder aus und möchte ihnen dazu verhelfen, daß sie Situationen ihres gegenwärtigen und zukünftigen Lebens selbständig, aktiv und kompetent bewältigen können).

- **Waldorf-Pädagogik**⁵ (u.a. die Orientierung am sich ständig wiederholenden Rhythmus der Jahreszeiten und Feste; der Tag und die Woche im Kindergarten sind nach einem gleich bleibenden Ablauf gestaltet, um eine gesunde Entwicklung durch das Leben und Erleben zu ermöglichen; ganzheitliche Sicht des Lernens sowie die Förderung des Spiels, da im freien Spiel die schöpferische Kraft des Kindes entfaltet werden kann; nachahmendes Lernen; Pflege der verschiedenen Sinne; kulturhistorisch weltanschaulicher Hintergrund)
- **Montessori-Pädagogik**⁶ (u.a. den Willen des Kindes entwickeln helfen, indem ihm Raum für freie Entscheidungen gegeben wird; ihm Gelegenheit bieten, dem eigenen Lernbedürfnis zu folgen und die Konzentration zu ermöglichen).
- **Freinet-Pädagogik**⁷ (u.a. Beachtung der: Bedürfnisse und Rechte der Kinder, Eigenart und Identität der Kinder, erzieherischen Wirkung der Arbeit, erzieherischen Wirkkraft des

Erfolges, Entfaltung der freien schöpferischen Kräfte, Erziehung zur Kooperation und Mitverantwortung, Erziehung zur Kritikfähigkeit).

⁵ Locher, Heinz: Bauberatung im Bund der Freien Waldorfschulen. "Arbeitsmappe" für die Planung und Durchführung von Waldorf, Rudolf-Steiner-Schulbauten. Zu beziehen bei : Bauberatung im Bund der Freien Waldorfschulen. Heinz Locher. Dr.-Weiß-Straße 31, 6930 Eberbach

Peters, Jens: Architektur und Erziehungskunst. In: Goetheanisches Bilden und Bauen, Ostern 1988/89, X. Heft 1, S. 3-9

⁶ Andersen, Elke: Alles über Kindergärten, „Der Montessori-Kindergarten, Die Raumgestaltung bei Montessori“, S. 25. Ravensburg 1996

Moskopp, Gretel: Raum und Zeit für Freiarbeit.
In: Winkels, Theo (Hrsg.): Montessori-Pädagogik - konkret. Praxisorientierte Aspekte und schulische Konzeptionen. Bad Heilbrunn 2000, S. 162-168

Böe, Irene: Der Kindergarten Fröbels und Montessoris: eine vergleichende Analyse. Bayreuth, Univ. Zulassungsarbeit, 1963

Skiera, Ehrenhard: Reformpädagogik in Geschichte und Gegenwart. Eine kritische Einführung. München 2003, S. 220 f.

⁷ Henneberg, Rosy: Freinetpädagogik in der Kita: selbstbestimmtes Lernen im Alltag. 2008

- **Reggio-Pädagogik**⁸ (u.a. das ganzheitliche, sinnliche Wahrnehmen der Umgebung und sich so die Welt persönlich neu erschaffen. Förderung künstlerischer Aktivitäten. Grundlegend ist eine breit gefächerte Materialausstattung: Verschiedene Papiere, Farben und Stifte sowie andere, meist unstrukturierte Materialien sind in kindgerechter Höhe vorbereitet und regen zu vielfältigen künstlerischen Aktivitäten an. Des Weiteren können sich die Kinder mit Hilfe zahlreicher Spiegel in verschiedenen Perspektiven betrachten und Mimik und Gestik als Ausdrucksmittel erproben)

Allgemeine Informationen

„Es ist ein aus der pädagogischen Praxis kommendes, erfahrungsoffenes und experimentelles Konzept, das aber den Kenntnisstand der neueren Lern-, Entwicklungs- und Sozialisations-theorie zum Beispiel Piagets, Bruners oder Watzlawicks integriert. Wichtigster Inspirator des Konzepts war der 1994 verstorbene langjährige Leiter des Koordinationsbüros der kommunalen Kitas in Reggio und Lego-Preis-Träger, Loris Malaguzzi.“

Zweck

„Grundsätzliche Orientierungspunkte der Reggio-Pädagogik sind ein humanistisches Menschenbild und eine demokratische Gesellschaftsvorstellung. Letztere drückt sich in dem Verzicht auf Hierarchieebenen im Kita-Personal in der gemeinsamen Kita-Leitung durch Erzieherinnen und Eltern sowie in der Interpretation der Kita als kultureller Kristallisationspunkt im Stadtteil aus.

Das Bild vom Kind wird geprägt von der Überzeugung, dass Kinder über ein großes Maß an Kompetenzen verfügen und interessiert sind, diese zu erweitern. Sie zeichnen sich dabei

⁸ Andersen, Elke: Alles über Kindergärten, „Reggio-Kindergarten, Die Einrichtung im Reggio-Kindergarten“, S. 42-44. Ravensburg 1996

Knauf, Tassilo.: Bildungsräume für Kinder von 0 bis 6: der Raum als „dritter Erzieher“.
<http://www.Kindergartenpaedagogik.de/ia.html>, Zugriff: 29.08.2010, S. 5 – 13

Knauf, Tassilo: Freiräume schaffen – Spielräume entdecken. Orte für Kinder in Reggio Emilia. In: Klein & groß 1995, Heft 11/12, S. 8 -23

Ahs, Olle: MITEINANDER – FÜREINANDER – Wie man soziales Verhalten in Schule, Hort und Kindergarten entwickeln kann. 2003, ISBN 3-8301-0484-7

Knauf, Tassilo: Atelier. In: Lingenauber, Sabine (Hrsg.): Handlexikon der Reggio-Pädagogik. Bochum 2004, S. 9-14

Knauf, Tassilo: Dokumentation.
In: Lingenauber, Sabine (Hrsg.): Handlexikon der Reggio-Pädagogik.
Bochum 2004, S. 27-35

Krieg, Elsbeth (Hrsg.): Hundert Welten entdecken. Die Pädagogik der Kindertagesstätten in Reggio Emilia. Essen 1993

Krieg, Elsbeth (Hrsg.): Lernen von Reggio. Lage, 2. Aufl. 2004
Lohmeier, Gerhard:
Planungshilfen für die Gestaltung von Kindertagesstätten
Kinderland Spielplatzgeräte Dalum, Industriestraße, 649744 Geeste (Hrsg.)
Geeste o.J.

Lingenauber, Sabine: Einführung in die Reggio-Pädagogik. Kinder, Erzieherinnen und Eltern als konstitutives Sozialaggregat. Bochum, 2. Aufl. 2002

Lingenauber, Sabine: Bild vom Kind.
In: Dies. (Hrsg.), Handlexikon der Reggio-Pädagogik.
Bochum 2004, S. 16-20

durch Energie und Kreativität sowie durch eine eigene Kultur aus, in der Realitätssinn und Fantasie eng miteinander verbunden sind.

Kinder lernen durch alltägliche Erfahrungen, durch Erkunden, Experimentieren und vor allem auch dadurch, dass sie ihre Entdeckungen, Erlebnisse, Empfindungen und Deutungen mit „*hundert Sprachen des Kindes*“ („cento linguaggi dei bambini“) zum Ausdruck bringen; zum Beispiel mit Worten, Bildern oder darstellendem Spiel.

Die Rolle der Erzieherin

Die Rolle der Erzieherin entfernt sich in der Reggio-Pädagogik sehr deutlich von der traditionellen Anleitungsfunktion. Die Erzieherin ist Begleiterin und Dialogpartnerin der Kinder. Sie schafft eine Atmosphäre des Wohlbefindens, hört den Kindern zu und beobachtet sie, stützt durch ihr eigenes Interesse und ihre aktive Begleitung die „Forschungsprozesse“ der Kinder, stellt Ressourcen für die Aktivitäten der Kinder bereit und gibt ihnen Impulse, kommuniziert und reflektiert im Team die Erfahrungen in der Arbeit mit den Kindern und ist Beratungspartnerin für die Eltern.

Das Raumkonzept der Reggio-Pädagogik

„Die Räume der Einrichtungen werden als „dritter Erzieher“ betrachtet, wobei „Raum als dritter Erzieher“ eine oft zitierte, reggianische Aussage ist, die unterschiedlich interpretiert werden kann. Die Räume kommunizieren zwischen drinnen und draußen, sie geben Geborgenheit (Gruppenräume mit Rückzugszonen) und offerieren zugleich Herausforderungen zum Aktiv-werden (Atelier, Piazza als Begegnungsort). Gestaltungs- und Erkundungsmedien werden offen präsentiert und können von Kindern und Erzieherinnen nach Bedarf ergänzt werden. Besonders charakteristisch sind Spiegel verschiedener Form, Verkleidungszonen, Schattentheater, Briefkästen, Projektoren und Leuchttische. Sie provozieren Kinder, sich auch in ihrer körperlichen Identität wahrzunehmen und zu akzeptieren, andere Rollen auszuprobieren, mit anderen zu kommunizieren und die dingliche Welt mit den in ihr wirkenden (u.a. ästhetischen) Strukturen zu erkunden.“ (Wikipedia - Die freie Enzyklopädie)

> *Gruppenkonzeption (Gruppenarbeit/Gruppenstruktur) und Erfahrungsräume/Lernangebote*

- innere Differenzierung (unterschiedliche Aktivitäten in einer Gruppe)
- Kleingruppenarbeit
- erweiterte Altersmischung
- gruppenübergreifende Arbeit/Angebote
- offene Arbeit (Öffnung nach außen von Gruppen, Auflösung von Gruppenverbänden, offene Gemeinschaft, Arbeitsgruppen, freie selbstgewählte Gruppierungen)
- Projekte (Lernen in Zusammenhängen/forschendes Lernen)
- Erfahrungsräume für eigenständige unangeleitete Aktivitäten

> *Angebotsstruktur/Öffnung nach außen/Stadtteilbezug*

- offene Angebote für Kinder aus der Umgebung
 - Kombination von Tagesbetreuung und offenen Angeboten (Kinderkultur)
 - Kooperation von Selbsthilfe-Initiativen und Institutionen
 - Kindertageseinrichtung als Treffpunkt, als Anlaufstelle, als Nachbarschaftszentrum für Kinder und Eltern (und andere)
 - Kindertageseinrichtung als zentraler Ort für die Belange von Kindern und Eltern im Wohngebiet (Kontakt- und Informationsvermittlung, Lobby für Kinder).
- (vgl. Schneider, 1993, S. 140)

Gruppenkonzeption

Wir müssen auch die gesellschaftliche Aufgabe gebauter Kindertageseinrichtungen erkennen. Obwohl es möglich ist, die individuell unterschiedlichen Reaktionen der Nutzer in bezug auf die gebaute Umgebung zu untersuchen, ist es doch eine Tatsache, daß die meisten Einrichtungen so entworfen worden sind, daß sie sich mehr an den Bedürfnissen der Gruppe orientieren als an denen eines Einzelnen. (David, 1987, S. 6)

„Wer einen Kindergarten baut, baut ihn für das Kind und muß vom Wesen und der Dimension des Kindes ausgehen.“ (Günther, 1982, S. 5)

„Kindertagesstätten-Pädagogik ist Einheitsgruppen-Pädagogik. Das geben die Richtlinien vor, die die Mindeststandards für Personal- und Raumbedarf⁹ festlegen. Raum-Richtlinien gehen in der Regel von Gruppen aus, nicht von Kindern, die ein Haus bevölkern sollen. Statt Häuser für Kinder baut man Häuser für Gruppen, bestehend aus Räumen für Gruppen mit einer Regel-Gruppengröße von 20 bis 25 Kindern - für das Kindergartenalter genauso wie für das Schulalter. Reduzierte Gruppengrößen gibt es nur als Ausnahmeregelung für besondere Gruppen, wie z. B. Integrationsgruppen mit behinderten Kindern. Gruppenweise wird eine bestimmte Quadratmeterzahl pro Kind und Raum festgelegt. Der einzige Fortschritt besteht darin, daß bei gesetzlichen Regelungen für altersübergreifende Gruppen (mit breit gestreuter Altersmischung) die Zahl der Kinder reduziert und zusätzlich eine differenzierte Raumausstattung (von mindestens drei Räumen pro Gruppe) vorgeschrieben wird. Das ist allerdings auch der Grund dafür, daß die meisten Bundesländer und Kommunen davon absehen, solche Gruppen gezielt einzurichten bzw. zu fördern. Gruppenorientierung ist notwendig und schon in den ersten Lebensjahren wichtig für die Kinder. Aber welche Art Gruppe brauchen Kinder und wie groß sollten Kindergruppen als Stammgruppen in Kindertagesstätten sein? Was soll eine Gruppe den Kindern jeweils als Gruppe bringen? Diese Fragen sind ausgeklammert bei einem formalen Organisationsprinzip, das nur die Einteilung in große Gruppenverbände kennt. Hinter so einem Ordnungssystem steht ein *undifferenziertes Gemeinschaftsmodell*, das die Entwicklungsvoraussetzungen von Kindern überhaupt nicht berücksichtigt. Es erinnert eher an Vereinsstrukturen oder traditionellen Schulunterricht als an lebendige Orte für Kinder, die Lebensraum, Handlungs- und Erfahrungsspielraum bieten sollen. Die Quadratmeter, die jedem Kind als Mindestmaß zugestanden werden, sind auf Gruppenräume für Gruppen mit festgefüger Kinderzahl und Altersstruktur bezogen. Sie könnten ja auch - ohne Mehrkosten - pauschal für die Gesamtzahl

der Kinder zusammengefaßt und dann je nach Bedarf und pädagogischer Konzeption¹⁰ auf das Gebäude verteilt und unterschiedlich gearteten Räumen zugeordnet werden. Der Raumbedarf wird aber in den gesetzlichen Regelungen der Länder grundsätzlich bemessen nach Art und Anzahl der Gruppen, die in der Einrichtung untergebracht werden sollen. Auch die Zusatzräume zu den Gruppenräumen beruhen auf dieser Bemessungsgrundlage.

Im Vordergrund der Planung stehen formale und betriebsökonomische Organisationsgesichtspunkte, also die pure Sparsamkeit, statt der Frage, welchen *Bedarf* die Kinder haben, die die Einrichtung besuchen werden, welche *Aktivitäten* an diesem Ort für Kinder stattfinden,

⁹ Mehr über Bestimmungen des Mindestraumbedarfs von Kindergartenkindern in den einzelnen Bundesländern. Siehe: Hundertmark-Mayser, Jutta: Recherchebericht über die Fachdiskussion zum Thema „Kind und Raum“ in der Elementarpädagogik.

In:

Einflüsse von Raum- und Bewegungsangeboten auf die (gesundheitliche) Entwicklung von Kinder. Arbeitsberichte Institut für angewandte Familien-, Kindheits- und Jugendforschung IFK, Universität Potsdam Vehlefan, April 2000

¹⁰ Beuchert, Helena: So arbeiten wir – Methodische Hilfen zur Konzeptionserstellung. In: WWD, Eine Informationsreihe der WEHRFRITZ GmbH. Februar 1996, Nr. 62/63, S.25-27

welche *Beziehungsstrukturen* und welche *Handlungsabläufe* möglich sein sollen. Außerdem bleibt ausgespart, daß sich in den Räumen nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene aufhalten: *Raum für Erzieherinnen* oder gar *Raum für Eltern* kommt als Planungsgröße für Gruppenräume nicht vor.“ (Schneider, 1994, S. 79-80)

Gruppenformen

„Die Standardisierung von Kindertagesstätten-Bauten nach den traditionell vorgegebenen Gruppen-Organisationsmodellen verhindert, daß Architekten, Träger, Fachberaterinnen und Erzieherinnen sich Gedanken darüber machen, *welche Gruppenformen die Kinder im Laufe ihrer Entwicklung brauchen*, wie verschiedene Gruppierungen unter Kindern entstehen und unterstützt werden können und wie die Verwirklichung neuer bedarfsgerechter Gruppenmodelle auf Bauten zu übertragen wäre. Hier besteht ein enormer Nachholbedarf.“ (Schneider, 1994, S. 81- 82)

Gruppengröße

Untersuchungen in Kindergärten machen sichtbar, daß die Größe der Gruppe, in der das Kindergartenkind einen großen Teil des Tages verbringt, ein besonders wichtiger Faktor im Hinblick auf die Qualität der Betreuung im Kindergarten ist. So hat man z.B. festgestellt, daß Kinder in kleineren Gruppen (d.h. weniger als 16 Kinder) sich von Kindern, die in größeren Gruppen (d.h. mehr als 16 Kinder) betreut werden, in charakteristischer Weise unterscheiden: Kinder aus kleineren Gruppen sind verbal aktiver, indem sie z.B. häufiger ihre Meinung äußern, sie steuern mehr neue Ideen bei und zeigen größeres Interesse bei der Beschäftigung mit verschiedenen Aufgaben. Das Fazit lautet deshalb: ***Kleinere Gruppen funktionieren am besten, und zwar: je kleiner um so besser.*** Kinder, die im Freien spielen, schließen sich selten zu großen Gruppen zusammen. Die Größe der Gruppe, zu der sie sich zusammenfinden, liegt selten über 4 oder 5 Kindern. Diese Beobachtungen lassen den Schluß zu, daß die optimale Größe von spontanen Kinderspielgruppen bei maximal 5 Kindern liegt. Beide Ergebnisse - daß Kinder in Gruppen über 16 Kindern passiver werden und daß sie spontan Gruppengrößen zwischen 2 und 5 Kindern bevorzugen - sollten bei der baulichen Konzeption von Kindergärten berücksichtigt werden.

Ergänzende Literaturhinweise:

Kunkel, Peter-Christian:
Grundlagen des Jugendhilferechts
Systematische Darstellung für Studium und Praxis
Rechtsstand 2001
Nomos Verlagsgesellschaft Baden-Baden
4. völlig neu bearbeitete Auflage 2001

Gisela Hundertmarck, Helgard Ulshoefer (Hrsg.)
Kleinkinderziehung
Band I Kind-Familie-Gesellschaft
Band II Bildsamkeit des Kleinkindes - Gefährdungen und Schäden
Band III Institutionen der Kleinkinderziehung
Kösel-Verlag München 1972

(Jeder Band vereinigt unter dem Schwerpunkt des Untertitels hochwertige Aufsätze, handelt die im Titel angesprochene Thematik aber nicht vollständig ab.)

Josef Hederer Malies Köth:
Praxis- und Methodenlehre
Teil I, Institutionskunde, Bardtenschlager Verlag, München 1976

(Vollständige Aufzählung der Einrichtungen der Jugendhilfe mit Kurzbeschreibung und Erläuterungen der Prinzipien)

Heribert Mörsberger, Erna Moskal, Elsegret Pflug (Hrsg.)

Der Kindergarten

Band I Kindergarten in der Gesellschaft

Band II Das Kind im Kindergarten

Band III Didaktik des Kindergartens; Verlag Herder, 3. Auflage, Freiburg im Breisgau 1979

(Ein verständliches Werk, behandelt die Thematik erschöpfend)

Dreier, Annette:

„Wenn Wände sprechen – Planung und Dokumentation als Elemente einer qualifizierten Vorschulpraxis“.

In: Welt des Kindes, Heft 2, 1997, S. 12 - 16

Scherer, Werner; Maier, Walter:

Kindertagesstätten.

Verlagsgesellschaft Müller, 1997

IRB-Literaturauslesen: Planen und Bauen für Kinder und Jugendliche

IRB-Verlag Informationszentrum RAUM und BAU der Fraunhofer-Gesellschaft, Nobelstr. 12, 70569 Stuttgart.

E-Mail: info@irb.fhg.de

Website: www.IRBdirekt.de

Entwurfsgrundlagen – Bauten für Kinder

FhG, IRB, Fraunhofer-Informationszentrum RAUM und BAU Stuttgart:

IRB-Literaturdokumentation

Aktualisierte Fassung 2002

Vereinigung Hamburger Kindertagesstätten

(178 Kitas werden vorgestellt)

Website: www.kitas-hamburg.de

Flade, Antje: ARCHITEKTUR - psychologisch betrachtet

Verlag Huber, Bern 2008

Taschenbuch der Kinderpresse

(Kindheit und Jugend in Deutschland: eine einmalige Dokumentation zu allen Aspekten des Themas auf der Basis von Statistiken. Alle wichtigen Adressen und Ansprechpartner aus Medien, Behörden, Verbänden, Wissenschaft und Wirtschaft)

Verlag Rommerskirchen 2000

Kinder, Kinder

In: Baumeister, Heft 9. 2010

Landesverband katholischer Kindertagesstätten Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V. (Hg.)

Kindergärten bauen: Pädagogik-Architektur-Raumgestaltung

Stuttgart 2010

ISBN 978-3-9810809-1-9 Bestellung unter Website: www.lv.kita.de

Raumgestaltung im Kindergarten

Website: www.bildungsserver.de/link/raumgestaltung_kita

(Das Online-Handbuch Kindergartenpädagogik bietet zahlreiche Fachbeiträge und Anregungen, wie Einrichtungen der Kindertagesbetreuung einladend und kindgerecht gestaltet werden können und so Geborgenheit vermitteln und das Wohlbefinden von Kindern fördern.)

Wehrfritz GmbH:

Handbuch 2013 für Krippe, Kindergarten, Schule und Nachmittagsbetreuung. Raumkonzepte und Ideen. Außenspielgeräte.

Website: www.wehrfritz.de

Wüstenrot-Stiftung (Hrsg.):

Bauen für Kinder

Stuttgart 2006

Website: www.lernraeme-aktuell.de

(Architekten, Pädagogen und Bauherren, die sich mit dem Bau und Umbau von Schulen - auch Kitas und Kindergärten – befassen, finden hier detaillierte Pläne und Konzepte, die als Inspiration für eigene Projekte dienen können.)

Walden, Rotraut (Hrsg.), Kosica, Simone:

Architekturpsychologie für Kindertagesstätten

Pabst Science Publishers,

Lengerich 2012 (Medientyp: Elektronische Ressource)

1.2 Nutzer bezogene Informationen

„Nicht das Objekt, der Mensch ist das Ziel.“

(Laszlo Moholy-Nagy, ungar. Maler und Bauhaus-Meister, 1895-1946)

Begriffsbestimmungen:

*Nutzer*¹¹

- Säuglinge
- Kleinstkinder
- Kleinkinder
- Kinder
- behinderte Kinder

Säugling

Erstes Lebensjahr. (Schüler-Duden, 1989, S. 229)

Kleinstkind

Erste Hälfte des zweiten Lebensjahres. (Schüler-Duden, 1989, S. 229)

Kleinkind

Zweites bis sechstes Lebensjahr. (Schüler-Duden, 1989, S. 229)

Kind

„Kind ist, wer noch nicht 14 Jahre alt ist.“ (Bundesministerium, 1999)

¹¹ Nutzer sind diejenigen, die z.B. eine Kindertageseinrichtung unmittelbar gebrauchen, nutzen oder besitzen. Damit die Nutzer eine solche Einrichtung auch annehmen, bezieht man die späteren Nutzer, z.B. Eltern, Alleinerziehende und Kinder und Jugendliche, von Beginn an in die Planungen ein, indem man ihre Wünsche erkundet und berücksichtigt. **Nutzer** sind aber auch die späteren Mitarbeiter/innen, wenn eine Institution, z.B. die Evgl. Kirche, eine neue Kindertageseinrichtung baut.

Neben den Einflüssen der Nutzer im Projekt selbst, müssen aber auch noch die **äußeren Einwirkungen** berücksichtigt werden. Diese Einflüsse können von unterschiedlicher Wertigkeit und Bedeutung sein: Alle, die **innerhalb oder außerhalb** eines Projektes oder dessen Verhinderung (auch Scheitern) besonders interessiert sind, wie z.B. Mitarbeiter/innen der Bedarfsplanungsgruppe, Auftraggeber, Personalvertretung, Kommunen, Banken, Bürgerinitiativen, Umweltschutzgruppen, Behörden usw. (Schüler-Duden, 1989, S. 229)

Schulkind

Siebtens bis vierzehntes Lebensjahr.
(Schüler-Duden, 1989, S. 229)

Was sind „Kinder“?

„Kinder sind Persönlichkeiten - sie werden es, aber sie sind es auch schon bei der Geburt auf Grund von Erbanlagen. Um ihre Eigenart zu erfassen, müssen wir die zugrundeliegenden Entwicklungsvorgänge verstehen. Die Persönlichkeit eines Kindes ist das Ergebnis langsamen, allmählichen Wachstums. Sein Nervensystem reift stufenweise in einer naturgegebenen Aufeinanderfolge. Das Kind sitzt, bevor es steht; es stammelt, bevor es spricht; es phantasiert, bevor es die Wahrheit sagt; es zeichnet einen Kreis, bevor es ein Viereck zeichnet; es ist eigennützig, bevor es selbstlos ist; es ist auf andere angewiesen, bevor es selbständig wird.

Jedes Kind ist mit einem *Naturell* geboren, das seinen Erlebnissen Gestalt und Farbe verleiht. Selbstverständlich ist das kleine Kind formbar, besitzt große Lernmöglichkeiten; doch sind seiner Beeinflussbarkeit gesetzmäßige Grenzen gesetzt. Durch seine Konstitution sind dem Kinde gewisse Eigenheiten und Neigungen angeboren, die bestimmen, *wie*, *was* und in gewissem Ausmaß auch *wann* es lernen wird.“ Mehr dazu siehe: Bittner, 1981 und Resch, 2001

Was ist „Kindheit“?

„Die Kindheit ist auch die Zeit des Hineinwachsens in die Kulturwelt. Das Kind löst sich aus dem Strom der Generationen. Durch die Geburt wird es in eine vom Menschen geformte Welt gestoßen, die voll ist von den Errungenschaften unserer Kultur. Nun besteht eine der ständigen Aufgaben der Kultur darin, die besten Anpassungsmöglichkeiten an diese umständliche Welt zu gewährleisten, indem sie bestmögliche Bedingungen für die kindliche Entwicklung schafft.

Die Kindheit der Spezies Mensch hat sich ausgedehnt, ihr Gestaltungsbereich erheblich geweitet; jedoch beginnt das Neugeborene keineswegs am Nullpunkt. Schon bei der Geburt ist es im Besitz aller Nervenzellen, die es jemals haben wird. In ihnen liegen reiche Lernmöglichkeiten beschlossen; doch in nicht geringem Ausmaß ist ihre Entwicklung entweder festgelegt oder richtungsgebunden durch unzählige Generationen der Vergangenheit, die sich eine Milliarde Jahre nach rückwärts erstreckt. Das Kind von heute ist ein Zeichen dieser Vergangenheit und zugleich ein Versprechen für die Zukunft.

„Im biologischen Sinne erstreckt sich die Spanne der menschlichen Kindheit von der

Geburt bis etwa zum 25. Lebensjahr. Wir fangen jetzt an, diesen Wachstumszyklus richtig zu würdigen. Bisher ist aus begreiflichen sozialen Gründen den mittleren zwölf Jahren als den Schuljahren öffentlich die meiste Aufmerksamkeit gewidmet worden. Natürlich sind diese Jahre wichtig für die Vermittlung des kulturellen Erbes; doch zwingen uns soziale Forderungen und wissenschaftliche Erkenntnisse, auch die kulturelle Bedeutung der frühen Kindheit zu sehen - jener grundlegenden Jahre, denn sie haben einen tiefgreifenden Einfluß auf alle folgenden Lebensjahre.“ (Gesell, 1975, S. 13)

„Bei einem Vergleich zwischen westlichen Industrienationen und nicht-industrialisierten Gesellschaften wird deutlich, daß der Begriff ‚Kindheit‘ eine kulturelle Erfindung ist. In Agrarländern arbeiten die meisten Kinder bereits im Alter von 10 bzw. 12 Jahren und häufig sogar schon mit 5 Jahren. Im deutlichen Gegensatz dazu, wird den Jugendlichen in industriell entwickelten Ländern eine direkte Arbeitsbeteiligung in der Gesellschaft bis frühestens zum 16. Lebensjahr verwehrt.“ (Hart, 1987, S. 217-218)

Vorbemerkung:

Alle Kinder bzw. Jugendliche haben dieselben entwicklungsrelevanten Grundbedürfnisse und durchlaufen die gleichen Entwicklungsstufen - nur in unterschiedlichen Zeiträumen. Ausnahmen bestätigen die Regel!

Verhaltensbeschreibungen von Kindern in den Jahren 1 bis 5

ca. 1 Jahr alt (Flügel, 1986)	
Musische Spiele	-
Bauspiele	-
Rollenspiele	-
Werkschaffende Spiele	Im Freien kann das ca. 1 bis 2jährige Kind stundenlang im Sandkasten sitzen, füllt Sand ein und kippt ihn wieder aus, mit Vorliebe über den Kasten hinaus;
Bewegungsspiele	Hat viel Freude am Baden und Planschen; mit zehn Monaten sitzt es gerne und spielt längere Zeit mit Spielsachen, spielt mit Klapper; liebt lustige und lärmende Spielereien mit anderen (z.B. Versteckspiel);
Aufnehmende Spiele	Beobachtet aufmerksam Leute, Tiere, Fahrzeuge
Regelspiele	-
Motorisches Verhalten	Geht vom Kriechen zum Sitzen über, zieht sich hoch und läßt sich langsam nieder; verbringt gerne längere Zeit auf einer großen, gepolsterten Unterlage zum alleinigen Vergnügen; sitzt gerne in einem Schaukelstühlchen oder Schaukeltier;
Soziales Verhalten	Hat gerne kleine Kinder um sich
Sonstiges	Betastet eigenes Spiegelbild. Lieblingsfarbe: Orange

ca. 1 ½ Jahre alt (Flügel, 1986)	
Musische Spiele	Malen mit Pinsel,
Bauspiele	Baut Türme aus drei und mehr Klötzen
Rollenspiele	Verstecken spielen
Werkschaffende Spiele	Ein- und auspacken, faltet Papier
Bewegungsspiele	Kann alleine laufen; mit Bällen werfen und hinterherlaufen, , tanzt gerne, rollt Ball hin und her, Rutscheauto Bobby-Car fahren
Aufnehmende Spiele	Erfreut sich besonders an Geräuschen, lauscht der Musik, beobachtet neugierig den Straßenverkehr oder vorübergehende Spaziergänger
Regelspiele	-
Motorisches Verhalten	Herumtoben, dreht mit Vergnügen an allem Beweglichen, jagt gerne und läßt sich auch gern jagen, steigt, läuft, rutscht treppauf, treppab, öffnet Türen, kriecht durch einen Tunnel, macht Schubladen auf und zu,
Soziales Verhalten	Baden in Gesellschaft mit anderen Kindern
Sonstiges	Braucht ständige Beaufsichtigung, eine Erzieherin kann unmöglich mehr als zwei, höchstens drei Kinder dieses lebhaften Alters gleichzeitig behüten

ca. 2 Jahre alt (Flügel, 1986)

Musische Spiele	Malt mit Fingern und dem Pinsel,
Bauspiele	Türmt Bausteine aufeinander und liebt Klötze, die ineinanderpassen; versucht Brücke nach Modell zu bauen
Rollenspiele	Spielt gerne in der Puppenecke, nimmt gerne an Gruppen- und Rollenspielen teil; Feuerwehrmann, Lokomotivführer oder Straßenkehrer sind beliebt.
Werkschaffende Spiele	Hauptinteresse ist der Sandkasten und hat überaus gerne Wasser dabei; jede Art von Planscherei bereitet einen Hauptspaß, Gefäße mit Wasser füllen und ausleeren; Kneten mit Ton; spielt gern mit Sand;
Bewegungsspiele	Beim Klang von Musik werden die meisten Kinder einer Kindergruppe laufen, tanzen, galoppieren, haben Freude an einfachen Kreisspielen; Rutsche-Auto Bobby-Car fahren
Aufnehmende Spiele	Betrachtet gerne alleine Bücher,
Motorisches Verhalten	Kann rennen, herumtoben, weglaufen und fangen spielen, klettert in einen Schrank und zieht die Tür zu, steigt Treppen ohne Festhalten hinauf und hinunter; läuft im Freien gerne auf niedrigen Mauern oder steinernen Wegefassungen entlang, fährt gerne Dreirad; es begrüßt die Abwechslung wie Rutschbahn, Klettergerüst, Kipplore.
Soziales Verhalten	Spielt während der ersten zehn Minuten gewöhnlich allein, bis sich allmählich ein vorwiegend gemeinschaftliches Spiel entwickelt; in Gruppen spielen sie oft im Freien besser als im Raum.
Sonstiges	Interessiert sich dafür den Geschmack festzustellen, Dinge zu berühren und an ihnen zu reiben; geht ohne Hilfe zur Toilette; ißt völlig selbständig; spielt gerne im Freien;

ca. 3 Jahre alt (Gesell, 1971)	
Musische Spiele	Bilderbuch mit Buntstiften ausmalen, Erfahrung machen mit Musikinstrumenten
Bauspiele	Kann aus drei Klötzen eine Brücke bauen (je mehr Abwechslung die Klötze in Form und Größe aufweisen, desto besser),
Rollenspiele	Spielt kleine Szenen, erfindet einen Handlungsablauf, putzen sich gerne mit Kostümen heraus
Werkschaffende Spiele	Legespiele, Kneten mit Ton,
Bewegungsspiele	Nach Musik galoppieren, springen, gehen und laufen, rhythmische Spiele und Kindertänze; auf den „Spielflächen“ könnte eine Kletteranlage mit Leitern, eine Sitzschaukel und Schaukelringe vorhanden sein. (siehe Gesell, 1975)
Aufnehmende Spiele	Geschichten vorlesen in kleineren Gruppen; beobachten Geräte und Maschinen in Tätigkeit (Bagger, Betonmischmaschinen usw.). (siehe Gesell, 1975)
Regelspiele	-
Motorisches Verhalten	Läuft gerne treppauf, treppab; Schieben von einem Karren, fährt gerne Dreirad
Soziales Verhalten	-
Sonstiges	In diesem Alter setzt eine „spielerische Mittagsruhe“ ein; Kinder unter drei Jahren entwickeln eine Beziehung zur Natur

	und Verständnis für deren Gesetzmäßigkeiten, in dem sie beim Säen und Ernten, bei der Pflege von Pflanzen und Beeten mithelfen.(siehe Petersen, 1995)
--	---

ca. 4 Jahre alt (Gesell, 1971)	
Musische Spiele	Mit Musikinstrumenten eigene Erfahrungen machen, schlagen vor allem gern verschiedene Töne auf dem Klavier an; freihändiges Zeichnen ist jetzt beliebter als das Ausmalen von Bilderbüchern
Bauspiele	-
Rollenspiele	Spielt jedes Erlebnis nach, das in seinen Gesichtskreis tritt, z.B. stellt es mit einfachen Mitteln die Szene „am Krankenbett“ dar; derartiges Theaterspielen ist eine der grundlegenden Verhaltensweisen;
Werkschaffende Spiele	Kneten mit Ton (sehr großer Verbrauch!), das Kind möchte seine Werke aufgehoben wissen. (siehe Gesell, 1975)
Bewegungsspiele	-
Aufnehmende Spiele	-
Regelspiele	-
Motorisches Verhalten	Neigen dazu, körperlich außer Rand und Band zu geraten: Hopsen, Rennen, Springen, Hüpfen, Klettern; rennt Treppen rauf und runter, turnt am Klettergerüst
Soziales Verhalten	Spielt lieber mit anderen Kindern als allein; <u>Jungen</u> und <u>Mädchen</u> lassen einander gelten, ohne dem Geschlechtsunterschied Beachtung zu schenken; es ist reif für ein Leben in einer größeren Gemeinschaft und dem Kindergarten nahezu entwachsen.
Sonstiges	Nur sehr wenige Kinder schlafen mittags noch; Vierjährige bringen es fertig, ein Gitter zu öffnen oder über den Zaun zu klettern

ca. 5 Jahre alt (Gesell, 1971)	
Musische Spiele	Malt, zeichnet, tuscht aus;
Bauspiele	Klötze sind weiterhin ein äußerst beliebtes Spielzeug; baut gerne große Häuser aus großen Klötzen oder Zelthäuser aus Stühlen, die mit Decken belegt werden. Mädchen bauen Häuser für ihre Puppen, die sie als Spielwohnung benutzen oder bauen z.B. Landschaften, Tiergehege, Türme während die Jungen Straßen, Schienen, Brücken, Tunnels bauen.
Rollenspiele	<u>Mädchen</u> und <u>Jungen</u> spielen gerne mit Puppen und geben häusliche Ereignisse wieder, aber viele Jungen bevorzugen Kriegsspiele gegenüber den mildereren Formen des „Haus-Spielens“.
Werkschaffende Spiele	Knetet mit Ton; besondere Freude beim Ausschneiden; sägt mit einer Handsäge; <u>Jungen</u> lassen bereits ein sehr ausgesprochenes Interesse an Werkzeug erkennen; verwendet Sand zur Herstellung von Straßen, transportiert ihn in Wagen, spielt mit „Pampe“, Sand und Wasser.
Bewegungsspiele	Größere bewegungsmäßige Betätigungen gefällt dem Fünfjährigen ganz besonders;

Aufnehmende Spiele	Nichts liebt ein Fünfjähriges mehr, als daß man ihm vorliest.
Regelspiele	-
Motorisches Verhalten	Erstaunlich ist seine körperliche Wendigkeit, es rennt die Treppen rauf und runter, rast auf einem Fahrrad umher, läuft Rollschuh, springt gern aus der Höhe herab, turnt auf einem Klettergerüst, schaukelt; geht dazu über, Bäume zu erklettern und Seilspringen zu üben; unter Umständen versucht es sich auch an Akrobatik, Trapezkünsten.
Soziales Verhalten	-
Sonstiges	-

Tab. 1a: Verhaltensbeschreibungen von Kindern in den Jahren 1 bis 5
(Flügel, 1986; Gesell, 1968)

Verhaltensbeschreibungen von Kindern in den Jahren 6 bis 13

ca. 6 Jahre alte Jungen und Mädchen (Flügel, 1986)	
Musische Spiele	malen, ausmalen, zeichnen
Bauspiele	mit "Pampe" spielen, Sand und Wasser spielen Löcher und Tunnel graben mit (Metall-)Baukästen spielen mit Bauklötzen spielen, mit Werkzeug spielen
Rollenspiele	mit Puppen spielen Haus-, Schule-, Bibliothek-Spielen. <u>Mädchen</u> verkleiden sich <u>Jungen</u> spielen Soldaten, Cowboys oder Räuber und Gendarm
Werkerschaffende Spiele	Sechs ist ein tätiges Alter; es berührt, verwendet und erprobt alle Materialien; das Kind schneidet und kleistert, stellt Bücher und Schachteln her und formt Ton zu Gegenständen; einfache Tischlerarbeiten: Hämmern, Sägen, an der Werkbank arbeiten, benötigt aber viel Hilfe dabei.
Bewegungsspiele	Laufspiele, Versteckspiele, Wildes Spielen, Ball werfen, Spiel an der Wand, Klettern (z.B. auf Bäume), Kriechen, Schaukeln. Versucht im Laufen einen Weitsprung zu machen, ohne sich etwas daraus zu machen, wenn es fällt.
Aufnehmende Spiele	Geschichten vorlesen lassen, Musik- und Tierfilme ansehen Fernsehen: Jungen lieben vor allem Trickfilme mit starken Helden und Sportstars. Mädchen sehen lieber Seifenopern und Shows mit Popmusik (Laut RTL-Untersuchung 1999)
Regelspiele	Tischspiele mit Karten, Domino, Buchstaben drucken
Motorisches Verhalten	Das ca. Sechsjährige geht in einem großen Teil seines motorischen Verhaltens zu weit. Das Kind ist, ob im Stehen oder im Sitzen fast ständig tätig; Ein großer Teil seines Spiels

	besteht aus Lärmmachen und Herumtollen.
soziales Verhalten	Das sechste Lebensjahr bringt grundlegende Veränderungen körperlicher und seelischer Art mit sich. Es ist die Zeit des Überganges. Das Kind neigt zu Extremen.
Sonstiges	Schreibt gerne auf die Tafel; manche Kinder verbringen viel Zeit mit Buddeln, Spiel mit 'Pampe', Sand und Wasser. Liebt Versteckspiele, Kunststücke am Trapez, am Seil und auf dem Dreirad, Fahrrad oder den Rollschuhen, Inlinescater

ca. 7 Jahre alte Jungen und Mädchen (Gesell, 1971)	
Musische Spiele	ausmalen, ausschneiden, anmalen, spielt gerne mit verschiedenen Schlagwerkzeugen bzw. Geräusch-Instrumenten, Klavierspielen
Bauspiele	mit "Pampe" spielen, im Sand buddeln Baumhäuser, Forts, Hütten, Zelte errichten und bewohnen,
Rollenspiele	mit Puppen spielen, Haus-, Schule-, Bibliothek-, Eisenbahn-, Postamt-Spielen, <u>Mädchen</u> verkleiden sich; <u>Jungen</u> spielen Soldaten, Cowboys oder Räuber , Gendarm, Fernsehhelden
Werkschaffende Spiele	an der Werkbank arbeiten, besonders Sägen; Gegenstände basteln, Modellflugzeuge bauen,
Bewegungsspiele	Fahrrad fahren, Hopsen, Seil springen, Rollschuh laufen Ballspiele an der Wand, mit Murmeln spielen, mit Pfeil und Bogen spielen, Auf-die-Bäume-klettern, im Freien lebhaft spielen., Fangen spielen, Ringen, Manchmal herumrasen, hin und her laufen, dann wieder herumhocken und schwatzen
Aufnehmende Spiele	Bücher lesen, Musik hören (gern bei voller Lautstärke), Filme ansehen, läßt sich gerne vorlesen, liebt Musik-, Tanz-, Gesang-, Tier- und Abenteuer-Filme. Fernsehen: s. unter „6 Jahre“
Regelspiele	Zauberkunststücke üben, Mosaikspiele spielen
Motorisches Verhalten	Mit ca. sieben Jahren setzt eine Art Beruhigung ein. Es ist eine Altersstufe des Verarbeitens. Das Verlangen nach Bewegung kann ein wirkliches Bedürfnis sein, z.B. Fahrradfahren, Inlinescater. <u>Jungen</u> neigen beim Spiel zu Extremen. Manchmal rasen sie herum, laufen hin und her; dann begnügen sie sich herumzuhocken, zu schwatzen, Postkarten zu tauschen oder „Haus“ zu spielen
Soziales Verhalten	Das Kind verlangt nicht mehr so viel nach anderen Menschen wie mit sechs. Es verbringt beträchtlich viel Zeit für sich oder unterhält sich mit anderen Einzelbeschäftigungen; sucht eine Rückzugsmöglichkeit, um sich einen eigenen Platz zu sichern,

	dieser Platz kann u.a. auch ein räumlicher sein; will einen eigenen Aufbewahrungsort für eigene Sachen haben;
Sonstiges	Eine Lieblingshaltung bei Jungen ist, bäuchlings auf dem Fußboden zu liegen, während sie lesen, schreiben oder arbeiten; Das 7jährige entdeckt seinen Körper. Lehnt es unter Umständen ab, auf den Abort zu gehen, wenn keine Tür daran ist.

ca. 8 Jahre alte Jungen und Mädchen (Gesell, 1971)	
Musische Spiele	Zeichnen
Bauspiele	mit Konstruktionsbaukästen spielen, mit Maschinenteilchen und allerlei Gerät spielen, mit elektrischer Eisenbahn spielen
Rollenspiele	Das Achtjährige findet Gefallen daran zu schauspielern; <u>Jungen</u> personifizieren Gestalten aus Filmen, Büchern; Kriegsspiele, Räuber und Gendarm, Soldatenspiel; <u>Mädchen</u> inszenieren und geben Theatervorstellungen, "Shows", Hit-parade; mit Puppen spielen und „Haus“-Spiel; Verwandlungsspiele. Organisation von Geheimklubs; Kriegsspiele, Räuber und Gendarm, Soldatenspiel;
Werkschaffende Spiele	an der Werkbank arbeiten, Gegenstände basteln, Flugzeug-, Eisenbahn- und Schiffsmodelle bauen; Jungen mixen Chemikalien, Mädchen rühren Teig für Kuchen und Kekse.
Bewegungsspiele	Auf-die-Bäume-klettern, auf einer Planke entlanggehen; Versteckspielen ist ein beliebter Zeitvertreib; Kriegsspiele, Versteck spielen, Fußball spielen;
Aufnehmende Spiele	Wechselnde Freude am Lesen, sieht sich gerne Bildzeitschriften und Kataloge an; Musik hören, Filme ansehen und Fern sehen sind sehr beliebt. Fernsehen: s. unter „6 Jahre“
Regelspiele	spielt gerne Gesellschaftsspiele aller Art im Hause und im Freien; Tischspiele: Halma, Schach, Domino, Kartenspiele, Mosaikspiele; neigt zu geregelten sportlichen Spielen wie Fußball
Motorisches Verhalten	Es ist ständig im Trab, rennt, springt, jagt, ringt. Mut und Waghalsigkeit kennzeichnen das Achtjährige
Soziales Verhalten	Kann nicht ohne Kontakt mit seiner Umgebung sein. Geschlechter beginnen sich beim Spielen von selbst abzusondern; Bildung einfacher Klubs unter Geschlechtsgeossen
Sonstiges	Unfälle häufig: Hinfallen, beim Fahrradfahren, Skateboardfahren

ca. 9 Jahre alte Jungen und Mädchen (Gesell, 1971)	
Musische Spiele	Zeichnet gerne, widmet sich dem Klavier üben,
Bauspiele	Das Achtjährige macht wirklich fertige Gegenstände; <u>Jungen</u> können gut mit Handwerkszeug umgehen; bauen mit mechanischen Geräten, mit Konstruktionsbaukästen
Rollenspiele	<u>Mädchen</u> spielen mit Puppen, interessieren sich für Marionettenspiel
Werkschaffende Spiele	Mädchen können ein einfaches Kleidungsstück zuschneiden, nähen und können stricken; Mädchen u. Jungen Kochen Mädchen u. Jungen an der Werkbank arbeiten
Bewegungsspiele	Fahrrad fahren, Rollschuh laufen, Skateboard laufen; Jungen u. Mädchen balgen sich und ringen, Jungen interessieren sich für Boxen und Turnen, Kegeln, Ballett; Fußball spielen und andere Sportarten, Skateboard laufen
Aufnehmende Spiele	Bücher lesen Musik hören Filme ansehen Computerspiele spielen Fernsehen: s. unter „6 Jahre“
Regelspiele	Gesellschaftsspiele aller Art, großes Interesse für Mannschaftsspiele,
Motorisches Verhalten	Das Neunjährige interessiert sich für die eigene Kraft und für das Heben von Gegenständen. Jungen balgen sich gerne herum und „lassen Dampf ab“; Prügelei und „windelweich schlagen“ weit verbreitet bei Jungen, kann aber mehr Spiel sein.
Soziales Verhalten	Die Clique oder der Klub ist wichtig; manche Kinder hören ununterbrochen Radio bzw. sehen Fern. Interesse an Disco/Parties
Sonstiges	Manche sammeln Briefmarken und Mineralien; andere haben Tiere gern, die sie betreuen wollen, Computerspiele spielen

ca. 10 Jahre alte Jungen und Mädchen (Gesell, 1968)	
Musische Spiele	Zeichnen, Malen,
Bauspiele	„versteckte“ Hütten bauen und Spielen darin;
Rollenspiele	<u>Mädchen</u> spielen mit Puppen ‚Mutter-und-Kind,‘, Schule, verschiedene Berufe Schminken, sich Kostümieren und Aufführen von Spielen; <u>Jungen</u> spielen Cowboys und Wildwest;
Werkschaffende Spiele	<u>Mädchen</u> nähen für Puppen; <u>Jungen</u> zeichnen, entwerfen und stellen Maschinenteile her, Bauen von Modellflugzeugen, chemische Experimente ausführen, Interesse am Fotografieren,
Bewegungsspiele	<u>Mädchen</u> : Seilspringen, Rollschuhlaufen, Hopsspiele, Fahrradfahren, Rollschuhlaufen, Skateboard, Inlinescater;

	<u>Jungen</u> : paarweises Wettlaufen, Auf-die-Bäume-Klettern, Ringen, Cowboys und Wildwestspielen, Fußball, Fangball, Ballspiele, Ballspiele an der Wand, Radfahren, Rollschuhlaufen, Skateboard, Inlineskater
Aufnehmende Spiele	die meisten lesen Comics, Interesse für Fernsehen und Radiohören weiterhin stark
Regelspiele	Karten-, Tisch- und Geduldsspiele, Gameboy, Interesse am Umgang mit dem Computer
Motorisches Verhalten	Ist nicht nur größer, breiter und kräftiger als ein Neunjähriger, es ist in der Dynamik und Organisation seines gesamten Funktionssystems weiter fortgeschritten
Soziales Verhalten	„Einfach Unsinn machen“, Tanzen, großes Interesse an (Geheim-)Klub-Betätigungen
Sonstiges	Sammeln von Briefmarken, Münzen, Tauschkarten Internetsurfen bzw. „Chatten“

ca. 11 Jahre alte Jungen und Mädchen (Gesell 1968)	
Musische Spiele	drei bis vier Instrumente 'zum Spaß' spielen; <u>Mädchen</u> skizzieren und malen
Bauspiele	<u>Jungen</u> bauen Verstecke' oder Baumhütten, Höhlen;
Rollenspiele	<u>Mädchen</u> : Theaterstücke aufführen mit Kostümen, Phantasie-Spiele; <u>Jungen</u> : Indianerspielen;
Werkschaffende Spiele	Mädchen und Jungen begeistern sich für das Kochen und Backen; Mädchen Nähen (evtl. mit Nähmaschine), Stricken, Sticken <u>Jungen</u> : Herstellen von Maschinenteilen u. Erfindungen aus Holz u. Draht, chemische Experimente, etwas Interesse am Fotografieren, eine „Hütte“ (oder Höhle) bauen (es gibt wohl kaum etwas, das das Elfjährige mehr liebt!)
Bewegungsspiele	Radfahren, Rollschuhlaufen, Skateboard fahren, Inlineskater; Reiten (bei Mädchen mehr als bei Jungen); Seilspringen, Ballspiele, Fußball (das Interesse am Fußballspiel hört überhaupt nicht auf), Schießen auf ein bestimmtes Ziel, Ping-Pong-Spiel, Disco tanzen; Jungen lieben grobe motorische Spiele.
Aufnehmende Spiele	Lesen, Musik hören, Filme sehen, Fernsehen sehr beliebt
Regelspiele	Karten-, Tisch-, Rätselspiele, Schach spielen, Computerspiele, Schießen auf ein bestimmtes Ziel
Motorisches Verhalten	Zu den Spannungsentladungen gehört die gesteigerte motorische Betätigung.
Soziales Verhalten	Viele sind stark an ihrer eigenen Position in der Gruppe interessiert. Zwanglose Geheimklubs, die manchmal nur ein kurzes Dasein haben.
Sonstiges	Internetsurfen bzw. „Chatten“

ca. 12 Jahre alte Jungen und Mädchen (Gesell, 1968)	
Musische Spiele	<u>Mädchen:</u> Skizzieren und Malen; etwas auf Musikinstrumenten spielen;
Bauspiele	<u>Jungen</u> bauen Verstecke oder Baumhütten
Rollenspiele	<u>Mädchen:</u> Aufführen von Theaterstücken in Kostümen <u>Jungen:</u> Indianerspielen
Werkschaffende Spiele	<u>Mädchen:</u> Nähen, Stricken, Sticken. <u>Jungen:</u> Auseinandernehmen von Dingen und wiederzusammensetzen (Uhren), etwas Interesse am Fotografieren, Benutzen des Mikroskops, chemische Experimentiergeräte, Herstellen von Dingen aus Holz, Blech; Bauen von Modellen, Fotografieren
Bewegungsspiele	<u>Mädchen:</u> Radfahren, Rollschuhlaufen, Inlinescater, Seilspringen, Reiten (bei Mädchen mehr als bei Jungen) <u>Jungen:</u> Fußball, Hockey, Federball, Boxen, Fechten; Disco; Skateboard, Inlinescater
Aufnehmende Spiele	Lesen ist bei manchen die Hauptbeschäftigung, Radiosendungen und Musik hören, Fernsehen sehr beliebt
Regelspiele	Karten-, Tisch-, Rätselspiele, Tanzen lernen; <u>Jungen:</u> Schießen auf ein bestimmtes Ziel
Motorisches Verhalten	Die verminderte Intensität der Spannungsentladungen deuten bereits darauf hin, daß es in ruhigerem Fahrwasser schwimmt.
Soziales Verhalten	zwanglose Geheimklubs; das Klubhaus spielt bei Jungen eine sehr große Rolle.
Sonstiges	<u>Mädchen:</u> Viel Aufmerksamkeit für Haare und Kosmetik; ziemliche Begeisterung für gemischte Partys; Interesse an der Natur, etwas Gartenarbeit; <u>Jungen:</u> Sammeln von Briefmarken, Münzen, Postkarten, Gesteine, Streichholzsachteln u.a., Internetsurfen bzw. „Chatten“

ca. 13 Jahre alte Jungen und Mädchen (Gesell, 1968)	
Musische Spiele	Zeichnen, Malen, spielen auf einem Instrument;
Bauspiele	<u>Jungen:</u>
Rollenspiele	-
Werkschaffende Spiele	<u>Mädchen:</u> Nähen und Stricken, Briefe schreiben. <u>Jungen:</u> Herstellen von Modellen, Tischlerarbeiten, 'Herumbasteln' am Radio oder Stromnetz, Amateurfunker werden wollen.
Bewegungsspiele	<u>Jungen:</u> „Ganz und gar erfüllt vom Sport“; Fußball, Hockey, Volleyball, Tischtennis, alle anderen Sportarten, Scateboard fahren, Inlinescater. <u>Mädchen:</u> Reiten, ansonsten werden sportliche Beschäftigungen fast vernachlässigt, mit Ausnahme der sportlich Veranlagten;

Aufnehmende Spiele	Das Interesse am Lesen nimmt zu, die Mehrzahl liest nun die Zeitung und Zeitschriften; Musik hören, Filme sehen, Fern sehen.
Regelspiele	Karten-, Tisch-, Rätselspiele, Computerspiele,
Motorisches Verhalten	Spannungsentladungen vermindern sich auch weiterhin.
Soziales Verhalten	Dies ist oft ein Alter des sich Sich-Zurückziehens auf die eine oder die andere Art. Sie sind gerne im eigenen Zimmer, bei geschlossener Tür, riegeln sich sogar ein; bei manchen Kinder ist jetzt das Telefonieren an die Stelle des Radiohörens oder Fernsehens getreten;
Sonstiges	Das Aussehen der Haare ist jetzt sowohl für Jungen als auch für Mädchen wichtig. Jungen können „Stunden“ vor dem Spiegel verbringen und ihre Haare kämmen. Bei den Mädchen befindet sich die Kosmetik im 'Übergangsstadium'.

Tab. 1b: Verhaltensbeschreibungen von Kindern in den Jahren 6 bis 13

(Flügel, 1986; Gesell 1971)

1.2.1 Entwicklungspsychologische Aspekte

„Ein Kind ist kein Gefäß, das gefüllt, sondern ein Feuer, das entzündet werden will.“

(Francóis Rabelais, 1494 – 1553, franz. Satiriker)

Entwicklung des kindlichen Gehirns

Die Vorstellung, daß der Mensch erst durch die Gesellschaft geschaffen wird und daß die Sinnes- und Denkgorgane eines Kindes als eine bloße Pforte angesehen wird, durch die der Geist eintritt, ohne ihre biologische Beschaffenheit und ihre medizinische Bedeutung zu berücksichtigen, wird hier nicht geteilt. Der menschliche Geist ist mit **angeborenen** Verstandeskräften ausgestattet, und kein „leeres Blatt“.

Mit dieser Einsicht, die sich in den letzten Jahrzehnten durch zusetzen begann, sollten Wissenschaftler, Pädagogen (und Architekten) die Lernangebote in Kindergärten und Schulen überdenken.

Um sich sprachlich, logisch, musikalisch, emotional oder motorisch ausgewogen zu entwickeln, brauchen Kinder die richtige Förderung zur rechten Zeit. Man sollte dem Kind vielfältige Stimuli schaffen und sehen, was es sich herauspickt. Im Kindergarten sollte man alles anbieten.

„Es gelte ...alles in möglichst großem Umfang den Sinnen¹² vorzuführen; nämlich das Sichtbare dem Gesicht, das Hörbare dem Gehör, das Riechbare dem Geruch, das Schmeckbare dem Geschmack, das Fühlbare dem Tastsinn; und wenn sich etwas mit mehreren Sinnen zugleich erfassen läßt, soll es mehreren zugleich dargeboten werden.“

(Comenius, 1592-1670, tschech. Theologe und Pädagoge)

¹² Siehe dazu:

Bittmann, Mara (Hrsg.): Entfaltung aller Sinne – Projektbuch für den Kindergarten. Beltz Verlag, Weinheim 1997

„Das Auge sieht, das Ohr hört, die Nase riecht.“ In: Spielraum, Heft September/Oktober, 1990, S. 120-124.

„Daß die menschliche Persönlichkeit nicht mit fertig ausgebildeten Eigenschaften zur Welt kommt, sondern zur so und so gearteten Person durch den Prozeß der Entwicklung wird, ist ein weitgehend anerkannter Tatbestand. Strittig ist freilich der Grad der Veränderung, die mit dieser Entwicklung verbunden ist, und strittig auch der Zeitraum, in dem diese Veränderung vor sich geht. Nach manchen Autoren, die heute wieder größeren Einfluß gewinnen, als z.B. nach 1945, ist ein relativ großer Anteil der Persönlichkeitseigenschaften erblich festgelegt (= entwicklungs-psychologischer Ansatz), nach anderen ist die individuelle menschliche Persönlichkeit Resultat der Formung durch Kultur, Familie, Gruppe, Institution, kurz, durch die Gesellschaft. Der einzelne ist Produkt eines Sozialisationsprozesses (= sozialisations-theoretischer Ansatz).“ (Schwanzer, 1984, S. 114)

Entwicklungspsychologischer Ansatz

„Die Beschäftigung mit entwicklungspsychologischen Problemen hat seit jeher starke Impulse von praktischen Fragestellungen erhalten. Um Kinder besser verstehen zu können, um sie besser erziehen, besser behandeln zu können, wollte man wissen, wie Kinder sich und die Umwelt verstehen, was sie wünschen und befürchten und ob es für verschiedene Alterstufen typische Erscheinungsbilder von Entwicklung gibt.“ (Schwanzer, 1984, S. 159).

Mehr darüber siehe: Projektgruppe TU Berlin, 1997.

Kind und Raum

Die Raum- und Bewegungserfahrungen für kindliche Verhaltens- und Entwicklungsaspekte stammen bislang nur entweder aus eher essayhaften Beschreibungen auf der Basis von aus Praxiswissen stammenden Kenntnissen oder aus theoretischen Überlegungen anderer Disziplinen (Entwicklungspsychologie, Sozialpsychologie). Bislang gibt es noch keine angemessene empirische Erfassung von Raum- und Bewegungsangeboten in

Tageseinrichtungen für Kinder sowie die systematische Untersuchung ihres Zusammenhangs mit Verhaltens- und Entwicklungsparametern von Kindern. (Mehr darüber siehe: Hundertmark, 2000, S. 56-79)

Geschlechtsspezifische Gegebenheiten

„Außer den Entwicklungsgegebenheiten ist **das Geschlecht** ein Aspekt, der bei der Planung von Gebäuden und den Freianlagen berücksichtigt werden muß. **Ein geschlechtsneutraler Ansatz in der Planung wird den Bedürfnissen der Mädchen wie auch der Jungen nicht zur Gänze gerecht.** Es stellt sich die Frage, welche unterschiedlichen Bedürfnisse Mädchen und Jungen an die Planung haben.“ (Flade, o. J., S. 5)

Einige bemerkenswerte Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen:

- Mädchen spielen mit Vorliebe in kleineren Gruppen. Jungen bevorzugen größere Gruppen, was damit zusammenhängen dürfte, daß Jungen für ihre Spiele mehr Teilnehmer brauchen (z.B. Fußballspiel).
- Mädchen spielen häufiger in altersbezogenen Gruppen, beim Spiel von Jungen sind öfter altersheterogene Gruppen zu beobachten.
- Die Spiele von Mädchen sind weniger auf Wettstreit, wer die Bessere, die Schnellere, die Stärkere ist, ausgerichtet. Ein solcher Wettstreit ist typisch für Regelspiele, mit denen Jungen häufiger befaßt sind als Mädchen.
- Sportliche Aktivitäten sind typischer für Jungen, soziale Aktivitäten sind typischer für Mädchen.
- Mädchen tendieren zu kleineren Gruppen. Sie finden sich häufiger in Zweier-Gruppen zusammen, größere Gruppen mit 6 und mehr Mitgliedern sind typischer für Jungen.
- Die Schaukel ist das beliebteste Spielgerät der Mädchen.
- Jungen sind lauter als Mädchen. Sie machen auf dem Spielplatz häufiger Krach.

- Nur Mädchen möchten an ihrem Lieblingssort ungestört und alleine sein, Jungen wollen dort aktiv und mit anderen Kindern zusammen sein.
- Für Mädchen ist der Spielplatz subjektiv wichtiger als für Jungen.
- Mädchen fahren häufiger Rollschuhe und spielen öfter Verstecken. Jungen spielen häufiger Fußball, Mädchen andere Ballspiele. (Flade, o. J., S. 7 u. 51)
- Mädchen und Jungen haben einen unterschiedlichen Spielstil, z.B. beschäftigen sich 4 1/2-jährige Jungen häufiger mit „rough-and-tumble play“, d.h. mit starkem Anrempeln und Herumtoben, das frei von Feindseligkeiten ist. (Flade, o. J., S. .9)
- Bauen ist eher eine typische Jugendomäne. (vgl. Verlinden, 1995, S. 24) und das ‚Haus-spielen‘ sind typische Domänen der Mädchen. (vgl. Hart, 1987, S. 223)

Literaturhinweis:

Prott, Roger: Mädchen und Jungen in Kindertageseinrichtungen
 In: Rieder-Aigner, Hildegard (Hrsg.):
 ZukunftsHandbuch Kindertageseinrichtungen
 Loseblatt-Ausgabe
 18 Mädchen und Jungen in KiTas, S. 1-10
 Regensburg 1994

Kritische Meinungen

Generell ist eine Sensibilisierung anzustreben, daß es nicht immer ausreicht, geschlechtsneutral nur für Kinder zu planen, sondern daß es in manchen Fällen angebracht sein kann, bei der Planung zwischen den Belangen von Mädchen und Jungen zu differenzieren. Die vom Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen (MAGS), Düsseldorf 1993 herausgegebene Veröffentlichung: „Kinderfreundlichkeit - Das Prüfverfahren, Entwurf zu einem Arbeitsbuch“, geht noch zu wenig auf die Tatsache ein, daß Kinder keine geschlechtsneutralen Wesen sind und daß Mädchen- und Jungen-Interessen nicht in allen Punkten übereinstimmen müssen.
 (Flade, o. J., S. 56)

1.2.2 Verhaltensbeschreibungen

1.2.2.1 Spielverhalten

„Menschen, die Zeit zum Spielen finden, sind risikofreudiger, aufgeschlossener, kommunikativer und dazu noch optimistischer und selbstbewußter als solche, die das Spielen für überflüssig halten. Das allerdings hat vor mehr als zweihundert Jahren schon Friedrich Fröbel gewußt, als er meinte: ‘Ein Kind, welches tüchtig, selbsttätig still, ausdauernd bis zur körperlichen Ermüdung spielt, wird gewiß auch ein tüchtiger, stiller, ausdauernder, Fremd- und Eigenwohl mit Aufopferung befördernder Mensch’.

Das Spiel ist aber nicht nur selbst frei von Zwängen, es eröffnet auch „Spielräume“ im direkten Sinne des Wortes. Das Spiel gibt Raum, etwas zu tun und auszuprobieren, neue Erfahrungen zu machen und Entwicklungen zu beginnen. Kinder finden sich spielend hinein in die Welt und das Leben. Im Spiel haben sie die Freiheit, ihre eigene innere Welt nach außen zu kehren und eine Welt zu schaffen, die das Spiel nicht vorgibt. Vor allem im Rollenspiel erprobt das Kind neue Entwicklungsschritte.“ (Schmoll, 1996, S. 1)
 „Ein grundsätzliches Verständnis der kindlichen Entwicklung hilft, den Wert des Spiels für das Kind zu erkennen. Ein verbindliches Schema, wonach ein Mädchen oder ein Knabe zuerst diese und dann jene Spiele spielen sollte, um sich richtig zu entwickeln, gibt es jedoch nicht. Jedes Kind hat seine speziellen Vorlieben und sein eigenes Tempo.

Das „Spiel“ ist allgemein definierbar durch die Merkmale:

- Zweckfreiheit (aus der Sicht des Erwachsenen)
- handelnde Auseinandersetzung mit der Umwelt
- Erschaffung einer ‚Phantasiewelt‘
- die sogenannten ‚Aktivierungszirkel‘, d. h. Wechsel von Spannung und Lösung, Dynamik und Ruhe in vielen Wiederholungen.

Die einzelnen Spielverhalten treten schwerpunktmäßig in bestimmten Altersstufen auf. Es ist nicht möglich, Entwicklungsphasen des Kindes und Spieltypen genau auf Lebensjahre festzulegen, da das individuelle Verhalten des Kindes von seiner körperlichen Entwicklung ebenso abhängt wie von bereits gemachten Spielerfahrungen, auf denen neue aufbauen können.

Das Spiel im vorschulischen Alter

Die für die Sozialisation wichtigen Fähigkeiten und Fertigkeiten übt das Kind in bestimmten Arten des Spielverhaltens. Eine in der Entwicklungspsychologie gebräuchliche Einteilung unterscheidet vier Grundtypen des Spiels:

1. das Funktionsspiel,
2. das Rollenspiel,
3. das werkschaffende Spiel und
4. das Regelspiel.

zu: 1.

Funktionsspiele sind alle jene Spiele, in denen das Kind aus Freude an der Bewegung und an zufällig bewirkten Veränderungen seine verschiedenen sensomotorischen Fertigkeiten übt. Schon die ruckartigen, ungesteuerten Zappelbewegungen im frühen Säuglingsalter sind dem Funktionsspiel zuzurechnen. Jede neu auftretende Funktion, wie Kriechen, Laufen, Greifen, wird spielerisch geübt und kommt erst damit zur vollen Entfaltung. Das Kind lernt sich bewegen, und es erkennt auch die Eigenschaften der Materialien. Im 2. Lebensjahr lernt das Kind mit Materialien spezifisch umzugehen, jedoch noch ohne feste Gestaltungsabsicht (Sand einfüllen, Kiesel greifen, Bleistiftkritzeleien, etc.), es erfährt Schwere und Leichtigkeit, Größe und Gewicht, Temperatur, Farbe, Dichte, Formbarkeit, Glätte und Rauheit des Materials. Auf dem Grundbestand an sensomotorischen Fähigkeiten, der so erworben wird, können sich dann komplexere, zielgerichtete Verhaltensweisen aufbauen.

In den Bewegungsspielen bleibt das funktionale Spiel bis ins 7. und 8. Lebensjahr erhalten. Das ausschließliche Ziel ist die Freude an der Bewegung, z. B. beim Ballspiel, Dreiradfahren, Reifenspringen, Kriechen, Springen, Laufen.

zu: 2.

Das Rollenspiel tritt gemeinsam mit der Sprache auf, zu einem Zeitpunkt, wo das Kind seine subjektiven Erfahrungen begreifen und bewältigen lernt.

Das Kind will aktiv in Kommunikation mit seinen Bezugspersonen treten. Seine Ausdrucksmittel sind dabei das gesprochene Wort, Gestik und Mimik, die es von eben diesen Personen durch Nachahmung gelernt hat. Wenn das Kind seine Erlebnisse im Rollenspiel reproduziert und variiert, so hat dies zwei wesentliche Wirkungen: zum einen bewältigt es dabei die ständig neue Konfrontation mit der Umwelt, zum anderen übt es die verschiedenen Verhaltensweisen ein; die Sozialisation findet statt.

Zu Beginn des 2. Lebensjahres wiederholt das Kind bereits erworbene Handlungen wie Schlafen, Essen außerhalb der sonst üblichen Situation, es ‚spielt‘ sie. Allmählich werden die Spielsituationen komplizierter, und sie werden angereichert durch Symbole, d. h. Requisiten, die willkürlich an die Stelle der sonst zur Situation gehörigen Gegenstände treten. Ein Stück Papier ist Teller, eine Schachtel dient als Auto, leblose Dinge sind Tiere und Personen. Die

Dinge wechseln dann immer häufiger ihre Bedeutung, sie werden im Laufe des Spiels mit den verschiedensten Funktionen verwendet.

Etwa vom 3. Lebensjahr an übernimmt das Kind alle möglichen Rollen; es verwandelt sich in Personen und auch in Gegenstände aus seiner Erlebniswelt; es ist Eisenbahn, Auto, Milchmann oder Katze. Der Höhepunkt des Rollenspiels liegt zwischen 3 und 4 Jahren, wo nun auch komplexere und stark fluktuierende Handlungsabläufe reproduziert werden. Mit dem allmählichen Übergang von der Egozentrizität zu einer stärkeren Ausrichtung auf Spielpartner werden Einzelrollenspiele mehr und mehr verdrängt von kollektiven Rollenspielen (ca. 5-7 Jahre). Nun übernimmt das Kind in der Gruppe traditionelle soziale Rollen, die oft schwierige Konstruktionsspiele mit sich bringen, z. B. Haus- und Wohnungsbauten. Das beliebte Darstellungs- bzw. Rollenspiel reicht noch bis ins Schulalter hinein.

zu: 3.

Im werkschaffenden Spiel arbeitet das Kind an einem Werk, das es vorher bereits geplant hat. Die geplanten und nicht mehr zufälligen Gebilde entstehen um so spontaner, je einfacher und dadurch vielseitiger verwendbar das vorhandene Spielmaterial ist, wie z. B. Sand, Wasser, Bauklötze. Allmählich weitet sich die Zeitperspektive und damit wächst die Konzentration, die Ausdauer sowie das Gefühl für die Verpflichtung gegenüber selbstgestellten Aufgaben. Die Planung kann sich im sechsten Lebensjahr schon über Stunden erstrecken, manchmal sogar bis über den nächsten Tag, um das begonnene Bauwerk zu vollenden.

zu: 4.

Regelspiele sind Verstecken, Blindkuh, Völkerball, Räuber und Gendarm, Brettspiele und ähnliches. Sie sind gekennzeichnet durch den Wettbewerbscharakter und das Spielen mit einem Partner nach festen Regeln.

Schon im Alter von 3 ½ Jahren werden Wettbewerbssituationen verstanden, Mißerfolge können jedoch noch nicht ertragen werden. Erst mit 4 ½ Jahren vergrößert sich die Frustrationstoleranz. Das Kind bemüht sich, durch größere Anstrengungen, Mißerfolge zu vermeiden.

Da ein Scheitern an der gestellten Aufgabe in diesem Alter eine besonders große Belastung ist, wird es gefährlich, Kinder in Leistungs- und Wettbewerbssituationen zu drängen, z. B. bei Lesedruck, oder Leistungsvergleich.

Kindergartenarchitektur muß dies berücksichtigen, indem sie einerseits Anregungen zu solchen Regelspielen gibt, aber Situationen mit zu großem ‚Mutprobencharakter‘ noch vermeidet.“ (Jerney, 1976, S. 12-16)

Kontroverse Meinungen

(a) entwicklungs-psychologischem versus (b) sozialisations-theoretischem Ansatz.

zu (a)

„, daß der Begriff ‘des Kindgemäßen’ seither in Vergessenheit geraten ist - in neueren pädagogischen Lexika findet man ihn gar nicht mehr - hängt u.a. mit der Verdrängung der Entwicklungspsychologie durch die Sozialisationsforschung als pädagogischer Orientierungswissenschaft zusammen. Schien es doch zeitweise, als sei das Kind von sich aus gar keine berücksichtigenswerte Größe, als komme alle Begabung nur vom Begaben, oder man glaubte, mit Lorenzers brutalem Ausdruck, an die ‘Verfertigung der Individuen durch Sozialisation’.

Die Kleinkind-Pädagogik hat sich in den letzten 10 Jahren (ab 1982 gesehen - Anm. d. Hrsg..) einseitig am Sozialisationsmodell orientiert, weil das mit einer Aura von Fortschrittlichkeit umgeben war. Sie müßte sich wieder stärker an entwicklungs-psychologischen Gesichtspunkten orientieren.

Die Fehlentwicklung der Kleinkind-Pädagogik, begann mit der Inthronisation des Sozialisationsmodells. Sozialisation bedeutet Prägung, Ausformung von Erlebnis- und Verhaltensweisen durch gesellschaftliche Einflüsse. Das Kind spielt dabei eine überwiegend passive-rezeptive Rolle: Es wird geprägt und geformt. ...

Im ganzen ist das Sozialisationsmodell umwelt- und erziehungslastig; es berücksichtigt zu wenig die Spontankräfte und die eigene Entwicklungsleistung des Kindes. Die Rückbesinnung auf die Entwicklungspsychologie verlangt wohl oder übel eine konkrete Aussage darüber, was im Kindergartenalter als 'kindgemäß' gelten kann, verlangt mit aller Vorsicht eine Charakteristik des Alterstypischen.

Allerdings darf die Orientierung an der Entwicklungspsychologie auch keine unkritische sein: ‚Kindgemäß‘ ist ja einerseits ein relationaler, andererseits ein Wertbegriff. Was Kindern gemäß ist, kann uns nicht allein die Entwicklungspsychologie lehren; um das herauszufinden, bedarf es einer eigenständigen pädagogischen Analyse im Sinne einer pädagogischen Anthropologie.“ (Bittner, 1980, S. 35-36)

zu (b)

„Die Vorstellung, daß einem bestimmten Lebensalter bestimmte Verhaltensweisen entsprechen, ist offenbar fest im allgemeinen Bewußtsein verankert. Sie zeigt sich im Altersstatussystem unserer Gesellschaft und findet ihren Niederschlag und ihre Bestätigung in zahlreichen institutionellen und normativen Regelungen (z.B. Einteilung der Schulen nach Altersstufen und Altersklassen). Dieser allgemeinen Vorstellung entsprechen entwicklungspsychologische Modelle, nach denen die Entwicklung des Menschen in Stufen bzw. Phasen verläuft, die an das Lebensalter gebunden sind und von Reifungsprozessen abhängen, die von äußeren Einflüssen nicht verhindert werden können, also sozusagen vorprogrammiert sind. Auch Spieltheorien haben sich an diesen Vorstellungen orientiert. Danach sind bestimmte Spielformen mit den Entwicklungsphasen gekoppelt: auf eine Phase der Funktions- und Übungsspiele folgt eine Phase der Symbol-, Fiktions- und Rollenspiele (Vorschulalter); es schließt sich eine Phase der Konstruktions- und Regelspiele an. Kleineren Kindern wird ein ichbezogenes Spielverhalten zugeschrieben; bei Vorschulkindern entwickelt sich ein Bedürfnis nach Interaktion, erst bei Schulkindern aber kommt angeblich die Befähigung zum Spiel in der Gruppe (Regelspiel, Gruppenspiel) zur Entfaltung.

Die Vorstellung von einem innengesteuerten phasenhaften Verlauf der menschlichen Entwicklung wurde von den Sozialwissenschaften angefochten. Ein vorgegebener phasenhafter Verlauf der menschlichen Entwicklung ist wissenschaftlich nicht nachweisbar. Dagegen ist erwiesen, daß das Auftreten von Verhaltensweisen und Haltungen im Laufe des Lebens von der sozialen und materialen Umwelt beeinflusst wird, die bestimmte Lernprozesse bewirkt: Eltern, Erzieher und Spielangebote vermitteln bestimmte Spielformen; die Art der Spielaktivitäten ist erlernt. So können auch schon kleinere Kinder sog. Konstruktionsspiele durchführen, allerdings nicht in der Perfektion wie Schulkinder, da diese über ein größeres Repertoire an Fähigkeiten und Fertigkeiten verfügen, und auch Jugendliche und sogar Erwachsene vollziehen noch Tätigkeiten, die als sog. Funktionsspiele anzusehen sind, (z.B. am Flipperautomaten).

Es zeigt sich, daß die Orientierung an alterspsychologischen Modellvorstellungen eine Einschränkung des Spielangebotes zur Folge hat. Es steht außer Frage, daß die genannten Aktivitäten bei richtiger Dimensionierung der Geräte für jedes Lebensalter von Interesse und förderlich sind. Eine weitere negative Folge dieser Orientierung ist, daß man Möglichkeiten zur Spielförderung außer acht läßt. So entwickeln Kleinkinder bei entsprechender Anleitung durchaus die Fähigkeit, konstruktiv tätig zu werden oder in Gruppen zu spielen. Als besonders negativ muß die Trennung von Kindern verschiedenen Lebensalters betrachtet werden; sie läuft der Förderung sozialen Verhaltens, dem Ziel der sozialen Integration von Menschen

unterschiedlichen Alters und der Erkenntnis zuwider, daß die Reduzierung der gesellschaftlichen Vielfalt die Entwicklungsmöglichkeiten des Kindes in bedenklicher Weise beschränkt.“ (Schottmayer, 1976, S.124-125)

Kinderunfälle im Vorschulalter

„Bezüglich des Unfallortes liegt der Spielplatz mit 24,47 % an erster Stelle, dicht gefolgt von der Küche mit 19,68 % und dem Garten mit 14,89 %.

Obwohl 78 % der Unfälle in dieser Altersgruppe durch eigenes Verschulden zustande kamen, fanden immerhin 86 % der Unfälle unter Beaufsichtigung statt, und 89 % der Kinder waren zum Zeitpunkt des Unfallgeschehens nicht alleine.

Bezüglich des Unfallortes liegt der Spielplatz mit 24,47 % an erster Stelle, dicht gefolgt von der Küche mit 19,68 % und dem Garten mit 14,89 %.

Wie zu erwarten, stellt die häufigste Unfallart der Sturz dar, der mit 52,11 % mehr als die Hälfte der Unfälle ausmacht. Dabei ereigneten sich mehr als 3/4 aller Stürze von einer höheren Ebene, wie in erster Linie Mauer, Treppe oder Spielgerät.

Die thermischen Verletzungen (= *Verbrihungen, Verbrennungen*) folgen an zweiter Stelle mit 23 %, wobei immerhin etwa 10 % als zweit- und drittgradig einzustufen sind.

Wenn man die Altersstruktur der Unfälle betrachtet, so läßt sich eine nahezu gleiche Zahl bei den ein- und zweijährigen Kindern (19,15 + 20,74 %) und bei den fünfjährigen (19,68 %) feststellen. Etwas geringer, aber auch fast identisch, ist die Anzahl im Alter von drei und vier Jahren (14,89 % und 15,96 %). Nur Kinder im ersten Lebensjahr sind deutlich weniger gefährdet (9,57 %).“ (Fronemann, 1993, S. 43-44)

Jungen verunglücken häufiger als Mädchen

Jungen sind risikofreudiger als Mädchen.

(Laut Statistischem Bundesamt. In: Westdeutsche Allgemeine Zeitung -WAZ- 16.09.1998)

1.2.2.2. Raumorientierung

Das Kind erschmeckt, erlauscht, erschaut, erwirbt, erkämpft, erleidet sich seinen Raum „in wachsenden Ringen, die sich über die Dinge ziehn“.

(Rainer Maria Rilke, österr. Dichter, 1875-1926)

„Das Kind erobert den geformten Raum in einer naturgegebenen Reihenfolge, der entwicklungsbedingte Veränderungen seines Nervensystems zugrunde liegen. Die Sicherheit der Raumorientierung wird erst durch das Zusammenspiel von drei Sinnen¹³, nämlich *Sehsinn, Eigenbewegungssinn* und *Gleichgewichtssinn* möglich. Wenn bereits der Eigenbewegungs- und Sehsinn zur »Erkundung« drängt, korrespondiert dem die wesenhafte geistige Suche nach »Exploration«, nach »Erkenntnis« - und so wird dieser Sinn der Sinne nicht befriedigt durch eine monotone, immer Gleiches zeigende Architektur (siehe folgende Abb. 3a „Monotone Architektur“), wohl aber durch eine abwechslungsreiche (aber dabei nicht chaotisch wirkende und dann verwirrende) Architektur (siehe folgende Abb. 3b „Abwechslungsreiche Architektur“). Das Alter der Kinder setzt der Größe von Tageseinrichtungen Grenzen. Gebäude, in denen sie sich verlaufen können, wirken auf Kinder bedrohlich.

¹³ Siehe dazu: Gibson, James, Jerome: Die Sinne und der Prozeß der Wahrnehmung. Bern 1973

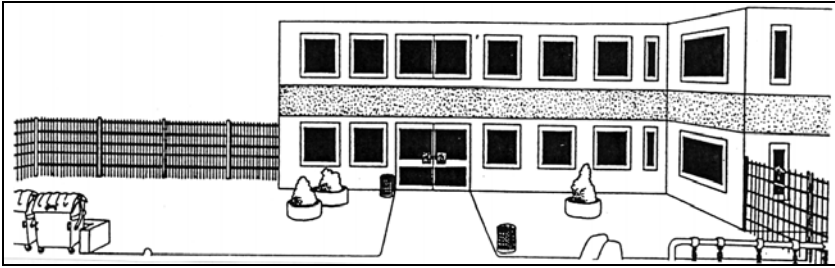


Abb. 3a: Monotone Architektur (Rittelmeyer, 1996, S. 5)

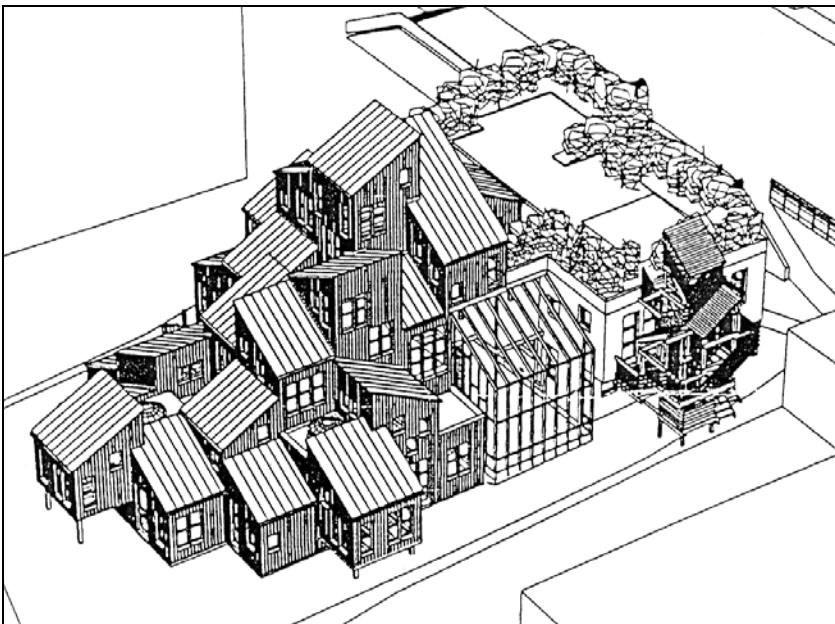


Abb. 3b: Abwechslungsreiche Architektur (Rittelmeyer, 1996, S. 5)

Große Tageseinrichtungen sind anonymer als kleine Häuser. Kleinkinder können sich in überschaubaren Gebäuden eher zurechtfinden und wohlfühlen als in großen.“

(Flade, 1991, o. S.)

Kontroverse Meinung

„Neuerdings werden „dekonstruktivistisch“ gebaute Kindergärten, in die Türen und Fenster schräg eingesetzt und in denen sonstige Raumkonturen schräg konfiguriert sind, dem Sinn des Gleichgewichtssinnes nicht gerecht, weil dieser auf die Sicherung der Raumorientierung, nicht auf deren Irritation gerichtet ist. Dem Sinn der Synästhesie von Gleichgewichts-, Seh- und Eigenbewegungssinn entsprechen auskomponierte Milieus etwa von Dachschrägen und

Gegenschrägen, von Auf- und Abschwüngen, Vor- und Rücksprüngen, die das Blickbewegungs- und Akkomodationsverhalten des Sehorgans vielfältig ansprechen, das Gleichgewichtsempfinden anregen, ohne es zu irritieren. Es wird zu untersuchen sein, ob sich ein Spiel in dieser Weise angeregter Kinder anders gestaltet als dasjenige, das beispielsweise in einer monotonen Umgebung geschieht.“ (Rittelmeyer, 1996, S. 6)

Wahrnehmungserfahrungen

„Kinder in unseren Breiten wachsen in baulichen Räumen auf, die auf die Entwicklung eines Kindes Einfluß nehmen. Kinder entwickeln von diesen Räumen Vorstellungsbilder, über die noch viel zu wenig bekannt ist und geforscht wird.“ (Karmann, 1986, S. 17-18)

„Für das Fortschreiten der geistigen Entwicklung entscheidend sind die Experimentiermöglichkeiten, welche dem Kind zur Verfügung stehen: Gedanken entwickeln sich aus motorischen und sinnlichen Erfahrungen heraus: Das Kind, das nie auf einen Baum geklettert

ist oder auf einem Geländer balanciert hat, entbehrt einen Teil der ungemein komplexen sensorischen und motorischen Erfahrungen, die den Hintergrund der Schulreife ausmachen. Für diese Kinder haben Bilder von Bäumen und Orangen in Büchern nicht viel Bedeutung. Das Kind muß zurückgehen und die reiche Kinderwelt entdecken, berühren, beriechen, klettern, buddeln bevor es reif ist, sich vor Bücher voller krakeliger, sinnloser Symbole, genannt 'Buchstaben', hinzusetzen.“ (Stingelin, 1996, S. 26)

„Im Gebäude und auf dem Außenspielbereich sollten die Kinder Wahrnehmungserfahrungen machen können, die alle ihre Sinne ansprechen. Sie sollten die kindliche Phantasie dazu anregen, vermeintlich auf Orte zu stoßen, die den Charakter des Unheimlichen, Dunkeln, Labyrinthischen, Verwunschenen haben und die zu Mutproben herausfordern (Beispiele: der schummrige Dachboden, die Feuerstelle, das Baumhaus in scheinbar schwindelnder Höhe, das Hexenhaus, der Schleichpfad durch das Gebüsch, der Iglu, der Kriechtunnel, die dunkle Höhle).“ (Deutsches Jugendinstitut, 1988, S. 46-47)

Umgebungen, die die Bewegung begünstigen müssen

- besonders für Kinder unter drei Jahren -:

- völlige Bewegungsfreiheit und Beweglichkeit fördern und das Üben aller Gliedmaßen begünstigen sowie
- vielfältige Sinnes- und Empfindungseindrücke bieten. (Olds, 1987, S. 123)

Ideale Umgebungsverhältnisse geben den Säuglingen und Kleinkindern häufige Gelegenheit sich bewegen zu lernen und dadurch die Körperkontrolle, Objektkontrolle und Bewegungskontrolle zu stimulieren. Geeignete Gegenstände, die besonders die großmotorischen Fähigkeiten in diesem Alter entwickeln helfen, sind z.B.: Luftmatratzen, Wasserbetten, schaum- oder luftgefüllte Keilkissen, Polster und Stühlchen; Matten um zu rollen und purzeln; niedrige Balancierstangen, niedrige Leitern, die in verschiedenen Winkeln adjustiert werden können, Treppenstufen (7,5 bis 30 cm) zum darüber klettern bzw. -Kriechen; Schaukelstühle, horizontale Netze; Schaumstoffwürfel und Kissen; Schaukeln, Rutschen und Rampen; Drehstühle oder Drehplattformen zur Stimulierung des Vestibularapparates (= Innenohrgleichgewichtsapparat. Der V. ermöglicht die Orientierung im Raum. (Anm. d. Hrsg.).

Umgebungen, die die Sinne wecken und anregen

„Der Tastsinn ist von allen fünf Sinnen der am meisten vernachlässigte in außerhäuslichen Einrichtungen. Dieses Sinnesorgan ist das entscheidende für Kinder unter drei Jahren, denn die Haut ist das größte Körperorgan und deshalb eine vitale Quelle für Stimulation. Die Sinne werden auch durch moderate Variationen im räumlichen Bereich angeregt: Maßstab (kleine und große Räume, Plätze für Privatheit und Gemeinschaft und Möbel für Erwachsene und Kinder); Fußbodenunterschiede (höhere und niedrigere Plattformen, 'Dachböden' und Höhlen), Deckenhöhen (Baldachine, Traufen, abgehängte Decken und Lichtkuppeln) und Sichtschutzeinrichtungen ('spanische Wände', halbhohe Raumteiler oder niedrige Regalwände).

Ebenfalls sollte es einerseits Plätze geben, die Wärme ausstrahlen, gemütlich und bequem eingerichtet sind; andererseits wieder Plätze, die kalt, steril und isoliert liegen, Plätze die dunkel und hell sind, groß und klein, laut und ruhig liegen. Verschiedenartige Miniplätze verhindern Langeweile, Gleichgültigkeit und Unbehagen. Sie ermöglichen es den Kindern dort Tätigkeiten und Anreize zu entdecken, an verschiedenen Orten je nach Lust und Laune im Laufe des Tages.

Die Einwirkungskräfte von Licht sind eine weitere Hauptquelle der Sinnesstimulierung. Neben dem Bewegungssinn, ist das Licht die am häufigsten vernachlässigte Variable in der Innenraumgestaltung. Natürliches Licht wechselt ständig. Licht ermöglicht es uns das

Fortschreiten der Zeit zu erfahren, die Tageszeit zu schätzen und uns an der Formenvielfalt von Gegenständen und Räumen zu erfreuen, die den wechselnden Bedingungen der Belichtungsverhältnisse unterliegen. Es sorgt für Bewegung, Vielfalt in der Einheit, Abwechslung, Information und Orientierung. Nach Aussagen eines amerikanischen Wissenschaftlers ist Licht die wichtigste Umweltenergie nach der Nahrungsaufnahme, das die körperlichen Funktionen kontrolliert.“ (Olds, 1987, S. 122-123)

„Die Lichtführung im Kindergarten wird fast immer vernachlässigt. Eine monotone, gleichförmige Ausleuchtung des gesamten Raumes von der Decke bringt nicht nur hohe Kosten mit sich, sondern ist auch im pädagogischen Alltag denkbar ungünstig. Separate Beleuchtung einzelner Bereiche bringt Licht dorthin, wo es gebraucht wird und schafft interessante Licht- und Schattenspiele. Plätze, an denen gewerkelt oder gemalt wird, müssen hell sein. Sie sollten am Fenster plaziert oder mit ausreichender Beleuchtung, z.B. Pendelleuchten über den Arbeitstischen versehen sein. Für Rollenspiele und Kuschelbereiche genügt gedämpftes Licht, Höhlen können dunkel bleiben. Bei zweiten Ebenen ist auf getrennte Beleuchtungsmöglichkeiten von oben und unten zu achten. Auf jeden Fall müssen Lichtquellen separat schaltbar sein. Dadurch werden nicht nur Konflikte unter Kindern reduziert.“ (StadtundRaum, 2001, S. 45)

„Die rein zweckgebundene Betrachtung auf die Auswirkung des Tageslichts und die Fensteröffnungen auf das ‚Sehen‘ ist zu wenig. Wichtig sind auch die physiologischen und psychologischen Kriterien in Tageseinrichtungen für Kinder, z.B.: ‚Bis zum Fußboden gehende Fenster bilden keine Hülle, bis zur Decke gehende Fenster lassen keine Wandfläche mit einhüllendem Charakter entstehen, zu niedrige Fensterbänke verleiten Kinder zum Sitzen auf denselben, lassen das Außengeschehen zu interessant erscheinen und lenken die Kinder somit ab.“ (Flinspach, 1985, S. 130)

Literaturhinweise:

- Rittelmeyer, Christian:
Phänomene der Schularchitektur -
Thesen zur Schulung des Wahrnehmungsvermögens
S. 116-137
In: Klug, Hans-Peter; Roth, Maria (Hrsg.)
Spielräume für Kinder
VOTUM Verlag
Münster 1991
- Zimmer, Renate:
Handbuch der Sinneswahrnehmung - Grundlagen einer ganzheitlichen Erziehung
Herder Verlag
8. Auflage, Freiburg im Breisgau 1995

Architekturwirkung

„Die Funktion einer Kindertageseinrichtung ist zu einem großen Teil atmosphärischer, also auch architektonischer Art.“

(Deutsche Gesellschaft, o.J., S. 7)

„Vom Augenblick der Geburt an unternimmt sein Geist ständig erste Schritte in das physikalische Universum: Im Laufe eines stufenweisen Wachstumsprozesses muß er die Raumbegriffe hier und dort und die Zeitbegriffe jetzt und dann erfassen lernen.

Wahrnehmungen sind komplizierte Verhaltensweisen, die auf Reaktionen den Dingen gegenüber beruhen. Bei der Geburt sind die Wahrnehmungen noch nicht fertig ausgebildet; sie wachsen erst. Sie wachsen durch Erfahrung und durch die fortschreitende Entwicklung seiner sensiblen, motorischen und autonomen Nervenzellen.....Zeit- und Raumvorstellungen sind so verwickelt, daß ein Kind buchstäblich Jahre braucht, um sie zu vervollkommen. Genau wie seine Zeiterlebnisse anfangs zusammenhanglos sind, so sind auch seine Raumerlebnisse anfangs zusammenhanglos; es empfindet nur den unmittelbaren Raum, der es umgibt, nicht aber weitere Zusammenhänge. Entfernungen und Raumtiefe nimmt es nicht wahr. Für einen Säugling ist die sichtbare Welt ein unplastisches Bild oder ein Kaleidoskop unplastischer Bilder. Erst mit etwa einem dreiviertel Jahr beginnt er tastend zu ergründen, was dahinter und darüber hinaus liegt. Langsam dämmert ihm das Verhältnis zwischen Gefäß und Inhalt auf. Zu dieser Zeit fängt er an, seine Faust absichtlich in den Hohlraum eines leeren (oder vollen!) Bechers zu stoßen. Zu dieser Zeit auch streckt er seinen Zeigefinger aus, um damit herumzustochern und herumzuschnüffeln. Auf diese Weise „entdeckt“ er die dritte Dimension. Der unmittelbar umgebende Raum gewinnt Plastizität, Perspektive, Tiefe; hohl und massiv werden unterschieden. Durch ununterbrochenes Hantieren dringt er tiefer in die Topographie und Stereometrie des Raumes ein - erfaßt das Verhältnis von innen und außen, darauf und darunter, vor, hinter, neben. Durch unermüdliche Vorwärtsbewegung, Kriechen, Laufen und Rennen, entwickelt er ein Gefühl für hier und dort drüben, für nah und fern, für Wand und Ecke, für drinnen und draußen. Durch Einsatz seiner Muskelkräfte erfährt und meistert der kleine Erdenbürger diese Grundelemente der häuslichen Geographie. Die bloßen Wachstumsvorgänge führen ihn zu vielfältigen Raumerlebnissen.

Jede Architekturwirkung auf Menschen hat einen semiotisch-sozialen Aspekt, d.h. sie wird als »Sprache«, als »Geste« oder »Gebärde« erlebt. Auch Kinder erleben Bauformen als brutal, freundlich, bedrückend, lustig, unfreundlich, gesichtslos, kalt usw., also als symbolische Repräsentanten bestimmter sozialer Verhaltensmuster. Spielraum-Bauten sollten dabei- soweit das möglich ist - unter dem Gesichtspunkt geplant werden, welche Ausdrucksgestalten man im Hinblick auf Kinder für wünschenswert hält, ob z.B. das Spiel in einer »kalten« oder »freilassenden« oder »bedrängenden« oder »fröhlichen« Umgebung plaziert werden soll.

Ein zweiter leiblicher Aspekt der architektonischen Spielraumgestaltung ist hier ergänzend zu erwähnen. Die neuere Hirnforschung hat gezeigt, daß die für die sinnliche Leistungsfähigkeit zuständigen Hirnregionen (z.B. Seh-, Hör- und Riechareale) um so komplexer vernetzt (und damit um so assoziationsreicher) werden, je vielfältiger sie angeregt werden - allerdings geht es um wiederholte Vielfältigkeiten, nicht um einen immer wieder neuartigen „Sinnentrubel“.

Eine anregende, ästhetisch vielfältig konfigurierte Seh-, Tast-, Riech-, Bewegungs- und Gleichgewichtsarchitektur (weitere Sinne wären zu ergänzen) scheint daher eine Bildnerin der reichhaltigen Gehirnarchitektur und damit des kindlichen Geistes zu sein. Der vorhergehende Sozialaspekt ist dabei allerdings zu beachten: Nicht das beliebig zusammengestellte und vielfältig bunt bekleckste architektonische Areal ist hier gemeint, das in sozialer Hinsicht wie ein beziehungsloses Nebeneinander, wie eine Chaotisierung der Umgebung oder als aufdringliche Farbraumgestaltung erlebt wird, sondern eine anregende, freilassende, vielfältige Aktionsmöglichkeiten andeutende, warm wirkende Architektur.“

(Rittelmeyer, 1996, S. 4-6)

„Man darf sich nicht dadurch täuschen lassen, daß das Kind optisch ebenso weit sieht wie ein Erwachsener; realisieren und sich damit verbinden kann es nur in einem ganz engen Bereich. Kinder erleben ihre räumliche Umwelt vom Maß ihrer kleinen Körpergröße aus.“

(Seyfert, 1976, S. 197)

Der Raum des Kindes trifft sich mit dem der Erwachsenen im Gefüge des Hauses und ist ihm

dort von den personal vermittelten Ordnungen der Erwachsenen her zugemessen. Sein eigentlicher, eigenster Raum aber ist Spielraum, seine Welt ist Spielwelt im Unterschied zur Arbeitswelt der Erwachsenen. (Behler, 1971, S. 25)

Kritische Anmerkungen

Hier einiges Grundsätzliches über die Fehlregulationen der wichtigsten architektonischen Faktoren:

„1. Bewegungsführung in ein und derselben Ebene.

Jedoch: Das Kind lebt nicht in einem zwei-, sondern in einem dreidimensionalen Bewegungsstil. Ein Leben in Zweidimensionalität, zu der die Schule die Kinder verurteilt, führt zu atrophischen Bildungen im Skelett-Muskelsystem (Haltungsschäden) und zu psychosomatischen Ausfällen.

2. der Boden.

Eine unaustauschbare Rezeptionenfläche des vegetativen Nervensystems ist die Fußsohle, besonders für den in der Ausreifung befindlichen Organismus des Kindes. Die höchst komplexen auf der Fußsohle lokalisierten Reizzonen bedürfen einer Dauermassage durch

fühlbar strukturierte, reliefierte Grenzflächen des Bodens. Perlon-Velour, noch dazu weich unterfüttert, ist in dieser Hinsicht absolut ruinös. Ein Problem für sich sind dessen elektrostatische Eigenschaften.

3. die Wände.

Das Tastvermögen und das Auge benötigen zu ihren Funktionen eine Inanspruchnahme durch Tiefererstreckungen. Das gilt besonders auch für jenes Raumelement, durch das die Bewegungsflächen der Ebene ihre Grenze und Gliederung und damit ihre Dreidimensionalität erhalten: die Wände. Diese prozeßbedingende Tiefererstreckung wird in den Organen durch glatte, einfarbige Grenzflächen entzogen. Entsprechende atrophische Schäden sind die Folge.

4. Schattenlose Heiligkeit durch Leuchtstoffröhren.

Im physiologischen Bereich ist konstante Helligkeit nicht identisch mit Licht. Organlogisches Licht ist ein räumlich bewegtes inkonstantes Hell- Dunkel- Gefälle. Bewegte Zustandsunterschiedlichkeiten. Weil der Sehprozeß ein ganzleiblicher ist, führt die organwidrige totale Ausleuchtung zu schwersten Dauerschäden am Gesamtorganismus.

5. Akustik.

Lärmbelastung von Kindergartenpersonal

„Wenn alle Kinder im Gruppenraum anwesend sind, in Kleingruppen miteinander spielen, zum Teil frühstücken oder sich allein beschäftigen, entstehen rasch Schallpegel über 70 db(A) mit Spitzenwerten über 90 dB(A). Die hohen Schallpegel werden durch die laute Verständigung der Kinder untereinander und die Gegenstände mit denen sie spielen, die z.B. auf den Boden fallen oder auf den Tisch gehauen werden, verursacht.“ (Houché-Neelen 1996, S. 24)

Analoges gilt für die Echolosigkeit. Das Gehör benötigt Reflexion der Schallwellen. Darum entsprechende Baustoffe einsetzen, die Schallwellen unterschiedlich reflektieren.

Bauliche Umsetzung

Um den in Kitas häufig hohen Lärmpegel zu verringern, sollten in allen Räumen, in denen sich Kinder aufhalten, Decken (und Wände) ausreichend akustisch dämpfend ausgebildet werden, zuviel solcher schalldämpfenden Flächen erzeugt jedoch unnatürliche Echolosigkeit.

1.2.2.3 Farbempfinden

„In erster Linie erfordert sie die Auseinandersetzung mit der „Zielgruppe“ - spätestens an diesem Punkt stellt man fest, daß die Welt der Kinder zwischen drei und sechs Jahren eine ganz eigene ist, in der das gefühlsmäßige Erleben maßgeblich die Denkstrukturen bestimmt.“ (Doninger, 1997, S. 14)

„Farben sind Vitamine für die Seele.“

(H. Janiesch, Farbberater)

Die Raumgestaltung muß kompensativ geplant werden, um einseitigen psychologischen und physiologischen Farbwirkungen zu begegnen, damit Farbenlärm vermieden wird. Großflächige Farbräger wie Wände und Decken sollten im Pastellbereich gestaltet werden, kleine Flächen hingegen eignen sich für den Einsatz von Vollfarben. Angesichts der Tatsache, daß die Kinder sowieso schon unter einer zivilisationsbedingten Reizüberflutung leiden (siehe „Überreizung“, S. 53), sollte man auf großflächige Vollfarbigkeit verzichten. Für den Gestalter stellt also die Steuerung und Regulierung des Angebots farbiger Flächen einen wichtigen Aspekt dar. Dabei ist sowohl eine möglichst große Farbvielfalt aus dem Vorzugsfarbenbereich anzubieten wie auch eine flächenmäßig ideale Farbverteilung. Hierbei muß das Gesichtsfeld des Kindes berücksichtigt werden: Eine Sockelfläche bekommt aus der Perspektive des Kindes eine völlig andere Gewichtung als aus dem Blickfeld eines Erwachsenen.

Vorzugsfarben

„Rosa, Violett und Purpur sind die Vorzugsfarben der Kleinsten im Kindergarten. ... Ganz richtig assoziiert das traditionelle Farbempfinden Rosa als Babyfarbe.

Violett als Farbe der Veränderung und des Eintritts in neue Lebensabschnitte begleitet die Kinder als Vorzugsfarbe bis ins Grundschulalter... .

Purpur wird ... als Kinderfarbe schlechthin gewertet. Sie gilt als Ausdruck der magischen Daseinsstufe, in der das Kind versucht, die rein emotional erlebte Umwelt mit dem noch nicht ausgebildeten Selbstverständnis zu integrieren. ...

Bei den Vierjährigen gewinnt Rotorange unübersehbar die Gunst bei der Wahl der Vorzugsfarben, das nun an die Stelle des verdrängten Purpur rückt. ...

Die Fünfjährigen legen alle bisherigen Farbvorlieben ab und wenden sich den Elementarfarben Rot und Ultramarin sowie dem Schwarz zu. Die besonders auffällige Vorliebe für Rot bei Mädchen wie Jungen kennzeichnet ein wichtiges entwicklungsphysiologisches Stadium: Das zunehmende Selbstverständnis und das wachsende Selbstbewußtsein manifestieren sich in Dominanzverhalten wie Kämpfen und Raufen, in Herrschaftsansprüchen sowie anderen aktiven Impulsen. ...

Schwarz von den Jungen als zweithäufigst genannte Lieblingsfarbe unterstreicht das Dominanz- und Trotzverhalten mit aggressiven Komponenten. ...

Auch der Vorzug von Ultramarin zeigt sich überwiegend beim männlichen Geschlecht. Während die Mädchen dem Handlungsmuster „Emotionales Erleben“ folgen, tendieren die Jungen früh zu einer Verlagerung in rational-logische Sichtweisen.

Bei den Sechsjährigen ist als eindeutige Vorzugsfarbe nur das Violett auszumachen, wobei die Stimmen der Mädchen überwiegen. Die Violettliebe markiert die Vorbereitung und Erwartung eines neuen Lebensabschnittes, nämlich den Eintritt ins Grundschulalter.

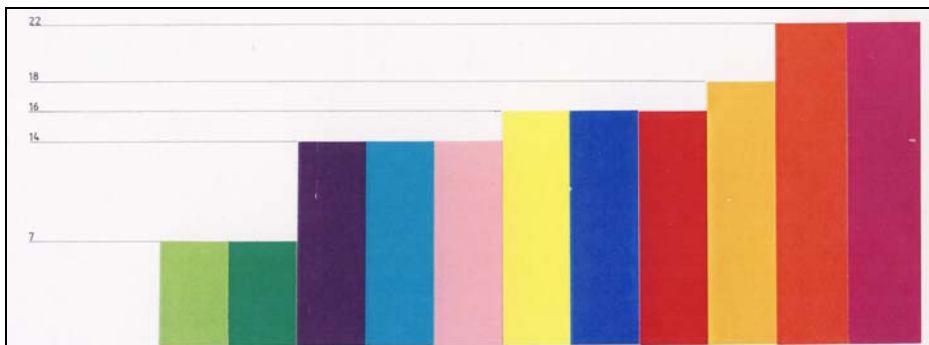
Abschließend kann man sagen, daß sich zu den Kleinkinderfarben Rosa, Violett und Purpur im Laufe der drei Kindergartenjahre die Elementarfarben Rot und Ultramarin sowie Schwarz hinzugesellen, die die Entwicklungsstufen begleiten.

Gelb und Grün sind Farbbereiche, die sich im Handeln zwar schon andeuten (s. Balkendiagramm „Gesamtwahl der Farben“). Doch das tatsächliche Verständnis für diese Farben entwickelt sich erst im Grundschulalter.“ (Doninger, 1997, S.47-48)

Nachfolgend einige Untersuchungsergebnisse über Vorzugsfarben, Ablehnungsfarben und Beliebtheit von ROT bei Kindern und Jugendlichen.

Vorzugsfarben	RAL-Farbbregister	Munsell Farbsystem
22 % Purpur	4002	5 RP - 4/12
22 % Orange	2003	10 R - 6/14
18 % Gelb	1003	2.5 Y
16 % Rot	3020	7.5 R - 4/16
16 % Blau	5015	6.25 PB - 4/12
16 % Gelb	1018	7.5 Y - 8.5/12
14 % Rosa	3015	10 R - 8/6
14 % Türkis	5018	2.5 B - 5/8
14 % Grau-Violett	5022	2.5 P - 3/8

Tab. 2a: Vorzugsfarben von Kindern im Alter von 4 bis 6 Jahren (Frieling, 1965)

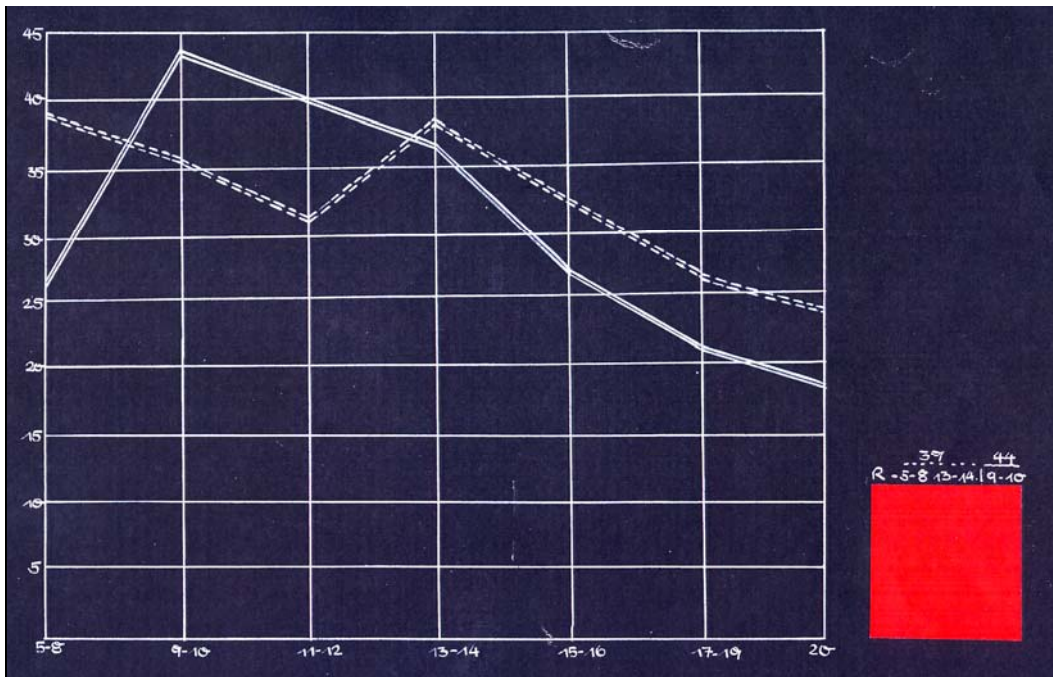


Tab. 2b: Vorzugsfarben von Kindern im Alter von 4 bis 6 Jahren (Frieling, 1965)

Kinder wenden sich emotional gesättigten Farben zu und lehnen gedeckte Farben wie schwarz und grau ab.



Tab. 2c: Ablehnungsfarben von Kindern im Alter von 4 bis 6 Jahren (Frieling, 1965)



Tab. 2d: Beliebtheitsgrad von ROT bei Kindern und Jugendlichen im Verlauf von 5 bis 20 Jahren. (Frieling, 1965)

Kritische Meinungen

Überreizung

Bei der Auswertung der kindlichen Verhaltensmuster im Umgang mit Farbe zeigte es sich, daß Kinder zwar eine besondere Vorliebe für Vollfarben haben, daß sie aber bei farblicher Überreizung zum „Überdrehen“, zu Hyperaktivität und vereinzelt zu Aggressionen neigen. In vielen Fällen wird die farbliche Reizüberflutung so über die gesteigerte Bewegungsaktivität kompensiert. Die derzeit aktuelle „Lego-Farbigkeit“ für Kindertageseinrichtungen stellt eine Fehlinterpretation dar. Die Vorstellung „besonders bunt ist besonders kindgerecht“ erweist sich aus farbpsychologischen und erzieherischen Gesichtspunkten als falsch.

1.2.2.4 Körpermaße

„Ein Kind ist kein kleiner Erwachsener; das gilt ebenso für die Psyche wie auch für die Physis eines jungen Menschen. Diese jedem Beobachter unmittelbar einleuchtende Erkenntnis scheint jedoch, wie uns zahlreiche Beispiele immer wieder zeigen, dann auszusetzen, wenn es darum geht, die Lebensumwelt des Kindes und des jungen Menschen zu gestalten. Nur aus diesem Grunde ist es zu erklären, daß auch heute noch maßstabgerechte Verkleinerungen von Gebrauchsgegenständen aus der Erwachsenenwelt für Kinder angeboten werden. Zahlreiche Gegenstände in der unmittelbaren Lebensumwelt eines Kindes, vor allem auch Mobiliar, sind nach diesem falschen Konzept gestaltet.“

Das Kind unterscheidet sich nicht nur physisch vom Erwachsenen dadurch, daß alle Körpermaße bei ihm kleiner sind. Ebenso wichtig ist auch die Tatsache, daß die Proportionierung eines Kindes je nach seinem Alter deutlich von der eines Erwachsenen abweicht: Die vergleichsweise Überbetonung des Kopfes, der längere Rumpf und die im Vergleich zum Erwachsenen anteilig deutlich kürzeren Extremitäten, damit auch die unterschiedliche Lage des Körperschwerpunktes, können hier nur als Beispiele genannt werden. Hinzu kommt noch die physiologische Komponente, daß gerade bei Kleinkindern

Körperhaltung und Körperbewegungen in charakteristischer Weise von denen des Erwachsenen, ja schon des älteren Kindes abweichen; auch die geringere Koordinationsfähigkeit von Haltung und Bewegung sind hier bei der Gestaltung der Lebensumwelt zu berücksichtigen.“ (Jürgens, 1974, S. 6)

Unmittelbare Wirkungen einer an den Körperabmessungen des Menschen orientierten Raum-, Einrichtungs- und Ausstattungsgestaltung, (z.B. Raumhöhen, Tischen, Stühlen, Fensterbänken, Greifhöhen bei Schränken, Höhen von Bilderleisten, bei Durchgangshöhen, -breiten bei Türen, Türklinkenhöhen, Flurbreiten, Treppenabmessungen) und Gestaltung von Spielgeräten ergeben sich z.B. aus der Vermeidung physiologisch ungünstiger Körperhaltungen. Mittelbare Wirkungen sind u.a. erhöhtes Wohlbefinden und Verhinderung von ungünstigen Körperhaltungen, Unfallverhütung. Das bedeutet jedoch nicht, daß der Größenunterschied zwischen dem Kind und dem Erwachsenen sich auf alle Bereiche des Gebäudes beziehen muß, denn das Kind ist in der Lage, sich in vielen Dingen dem Maßstab des Erwachsenen anzupassen. In der eigenen Wohnung muß es das ja auch. Nachfolgend eine Aufstellung der wichtigsten durchschnittlichen Maße und Maßverhältnisse von Kindern im Alter von ein bis fünfzehn Jahren. (Siehe folgende Tabellen: „Körperabmessungen von Kindern im Alter von 1 bis 15 Jahren“)

Körperabmessungen von Kindern im Alter von 1 bis 15 Jahren

Körperlänge Alter der Kinder in Jahren

	1	2	3
Knaben	7	8	9
	8	9	9
Mädchen	7	8	9
	6	8	7

Tab. 3a: Körperlänge von Jungen und Mädchen (Flügel, 1986, S. 75)

Körpermaße im Stehen - Körperhöhe (a) Alter der Kinder in Jahren

	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15
Knaben	102	108	116	119	127	137	144	146	153	161	165	171	173
Mädchen	100	107	115	121	126	130	137	143	148	155	160	162	163

Tab. 3b: Körperhöhe von Jungen und Mädchen (Flügel, 1986, S. 75)

Körpermaße im Sitzen - Augenhöhe (Mittelwerte) (b) Alter der Kinder in Jahren

	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15
Knaben	91	97	104	108	116	121	126	133	135	142	150	155	160
Mädchen	90	96	104	109	116	120	126	133	136	145	149	151	152

Tab. 3c: Augenhöhe von Jungen und Mädchen (Flügel, 1986, S. 160)

Körpermaße im Stehen - Laterale Schulterhöhe (Mittelwerte) (c) Alter der Kinder in Jahren

	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15
Knaben	80	86	93	99	103	107	113	120	121	128	135	140	143
Mädchen	79	85	92	97	103	106	113	119	123	129	133	134	135

Tab. 3d: Schulterhöhe von Jungen und Mädchen (Flügel, 1986, S. 82)

Körpermaße im Stehen - Spannweite der Arme (Mittelwerte) (n) Alter der Kinder in Jahren

	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15
Knaben	93	101	109	116	124	131	136	144	146	153	161	167	171
Mädchen	96	102	109	118	125	129	136	141	148	153	159	159	161

Tab. 3e: Spannweite der Arme von Jungen und Mädchen (Flügel, 1986; S. 110)**Körpermaße im Stehen - Gestreckte Reichweite nach oben (Mittelwerte) (m) Alter der Kinder in Jahren**

	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15
Knaben	120	132	143	151	162	170	177	186	191	196	208	211	220
Mädchen	121	132	141	148	161	168	177	185	191	193	201	205	207

Tab. 3f: Gestreckte Reichweite nach oben von Jungen und Mädchen

(Flügel, 1986, S. 116)

Körpermaße im Stehen - Reichweite nach unten (Mittelwerte) (g) Alter der Kinder in Jahren

	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15
Knaben	343	372	408	435	461	481	505	535	551	571	617	625	633
Mädchen	347	388	406	434	460	479	515	546	556	587	614	624	628

Tab. 3g: Reichweite nach unten von Jungen und Mädchen (Flügel, 1986, S. 120)**Körpermaße im Stehen - Reichweite nach vorn (Mittelwerte) (o) Alter der Kinder in Jahren**

	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15
Knaben	476	515	549	572	598	618	657	684	692	724	761	780	815
Mädchen	475	512	542	574	599	619	646	672	682	707	733	757	765

Tab. 3h: Reichweite nach vorn von Jungen und Mädchen (Flügel, 1986, S. 112)**Körpermaße im Sitzen - Augenhöhe über der Sitzfläche (Mittelwerte) (p) Alter der Kinder in Jahren**

	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15
Knaben	462	479	519	532	563	579	607	625	633	659	702	736	756
Mädchen	453	479	513	540	565	576	607	629	651	693	715	734	737

Tab. 3i: Augenhöhe über der Sitzfläche von Jungen und Mädchen (Flügel, 1986, S. 160)**Körpermaße im Sitzen - Sitzflächenhöhe (Mittelwerte) (h) Alter der Kinder in Jahren**

	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15
Knaben	240	253	278	293	316	331	347	368	376	406	425	435	445
Mädchen	231	254	273	291	316	332	352	366	382	403	415	418	423

Tab. 3j: Sitzflächenhöhe von Jungen und Mädchen (Flügel, 1986, S. 187)

Körpermaße im Stehen - Schulterbreite (Mittelwerte) (k) Alter der Kinder in Jahren

	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15
Knaben	23 9	251	265	28 3	289	300	317	32 2	338	351	382	393	420
Mädchen	24 0	249	272	28 9	300	309	319	32 2	339	359	375	388	396

Tab. 3k: Schulterbreite von Jungen und Mädchen (Flügel, 1986, S. 89)**Körpermaße im Sitzen - Ellbogenhöhe über Sitzfläche (Mittelwerte) (f) Alter der Kinder in Jahren**

	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15
Knaben	15 1	161	169	17 9	184	186	191	19 5	196	201	211	224	232
Mädchen	15 2	162	169	17 5	178	180	189	19 3	198	205	222	233	241

Tab. 3l: Ellbogenhöhe über Sitzfläche von Jungen und Mädchen (Flügel, 1986, S. 168)**Körpermaße im Stehen - Körperhöhe (Mittelwerte) Alter der Kinder in Jahren**

	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15
Knaben	10 2	108	116	11 9	137	144	146	15 3	161	165	171	173	175
Mädchen	10 0	107	115	12 1	126	130	137	14 3	148	155	160	162	163

Tab. 3m: Körperhöhe von Jungen und Mädchen (Flügel, 1986, S. 74)**Informationshinweise:**

Körpermaße für 16- und 17-Jährige siehe:

- Flügel, Bernd; Greil, Holle; Sommer, Karl: Anthropologischer Atlas - Grundlagen und Daten, Lizenzausgabe für Edition Wötzel, Frankfurt am Main 1986, S. 74-190
- Jürgens, Hans Wilhelm; Kopka, Thomas: Anthropometrische Untersuchungen zur sicherheitsgerechten Gestaltung der Umwelt des Kindes. Forschungsbericht Nr. 118. Hrsg. von der Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Unfallforschung, Dortmund, Dortmund 1974
- Pieper, Ursula: Körperform und Vorschulmobiliar. Anthropometrisch-ergonomische Untersuchungen an drei- bis sechsjährigen Kindern als Grundlage für die Entwicklung von Vorschulmobiliar. Auftraggeber: Der Bundesminister für Jugend, Familie und Gesundheit. Manuskriptdruck 1975. In: Gisela Geiger, Kindgemäße Ausstattung für Vorklassen und Vorschulmobiliar. Studien 34. Schriften des Schulbauinstituts der Länder. Heft 67, Berlin 1976

1.2.2.5 Nutzerbedürfnisse¹⁴

> *Kinder*¹⁵

¹⁴ Siehe dazu:

- Piefel, Gisela; Militzer, Renate: Bedürfnisse - ihre Bedeutung für die Entwicklung von Kindern, in: Tageseinrichtungen für Kinder: Info-Post Nr.2/März 1996, S. 12-19

- Walden, Rotraut; Schmitz, Inka: KinderRäume - Kindertagesstätten aus architektur-psychologischer Sicht. Lambertus. Freiburg im Breisgau 1999

zu: Bewegung/Körpererfahrung (Lill, 1988)

Kinder haben nicht nur ganz allgemein das Bedürfnis, sich auszutoben und herumzurennen, sondern sie wollen balancieren, klettern, schwingen, fallen, springen, sich durchzwängen, tanzen, hopsen, sich kugeln, sich mit Rädern, Autos, Rollern etc. fortbewegen, Hindernisse überwinden, nicht immer den geraden Weg gehen.

Um diese vielfältigen Körpererfahrungen machen zu können, reicht es nicht aus, ein Klettergerüst und eine Rennstrecke zur Verfügung zu stellen.

Wichtig sind:

- unterschiedliche Höhen und Ebenen (Podeste, Hochbetten, Stufen)
- verschiedene Auf- und Abgänge, Ein- und Ausstiegsmöglichkeiten (Treppen, Schrägbalken, Seile, Strickleitern, Rutschen, Netze, Sprungtücher, Einstiegslöcher, Röhren, Schaukeln, Brücken)

Dabei lernen sie ihren eigenen Körper kennen und erfahren dessen Möglichkeiten und Grenzen. Sie lernen Gefahren einzuschätzen, Schwierigkeiten zu bewältigen; sie prägen ihren Gleichgewichtssinn aus, erfahren bestimmte physikalische Gesetzmäßigkeiten, lernen sich zu

orientieren, Räume und Materialien zu nutzen und umzufunktionieren und lernen deren Struktur und Beschaffenheit kennen.

zu: Ruhe und Rückzug

Das Bedürfnis nach Ruhe heißt nicht nur schlafen wollen, das Bedürfnis nach Rückzug bedeutet nicht nur allein sein wollen. Kinder wollen kuscheln, sich verstecken, ungestört spielen, sich konzentrieren, unbeobachtet sein, Bilderbücher lesen, Kassetten hören, Heimlichkeiten haben, ihre Sexualität erforschen, träumen, schmuse, nachdenken, mal „nichts“ tun, allein sein ...

¹⁵ **Aus den Bedürfnissen der Kinder abgeleitete Spielangebote**

I. Physische Bedürfnisse

1. Bewegungsbedürfnisse (Motorik)
2. Tastsinn
3. Gleichgewichtssinn, Muskelsinn
4. Gehörsinn
5. Gesichtssinn
6. Temperatursinn
7. Geschmackssinn
8. Geruchssinn
9. Raumsinn

II. Psychische Bedürfnisse

1. Möglichkeiten zur Abreaktion von Aggressionen
2. Möglichkeiten für hingebungsvolles Spiel
-Funktionsspiel
3. Möglichkeiten für die Erhaltung und Entwicklung kreativer Fähigkeiten
-Gestaltungsspiel
-Konstruktionsspiel
4. Möglichkeiten zur Entwicklung der Fantasie
-Rollenspiel

III. Soziale Bedürfnisse

1. Möglichkeiten zur Kommunikation der Altersstufen und Geschlechter
2. Angebote für Gemeinschaftsspiele
3. Möglichkeiten zum Spiel zwischen Kindern und Erwachsenen
4. Einrichtung zur Tierhaltung und -versorgung.

Für die Gestaltung der Räume bedeutet dies, statt einen Raum nur zum Schlafen zu nutzen, sollten mehrere dezentrale Rückzugsbereiche geschaffen werden, was in der Konsequenz z.B. heißen kann, daß nicht alle Kinder zur gleichen Zeit schlafen müssen (dem individuellen Körperrhythmus entsprechend).

Es gilt Nischen, Höhlen, variable Ecken zu schaffen und diese mit Matratzen, Decken, Kissen, Tüchern, Vorhängen, Baldachinen, Teppichen und verschiedenen Lichtquellen zu versehen, sie aber im übrigen der Nutzung durch die Kinder zu überlassen.

Wenn ihnen diese räumlichen Voraussetzungen geschaffen werden, haben sie die Möglichkeit, unterschiedliche Bedürfnisse kennenzulernen, zu akzeptieren und zu respektieren. Sie haben die Freiheit, zwischen verschiedenen Konstellationen und Kommunikationspartnern zu wählen. Sie können so erfahren, daß es ein Recht auf Selbstbestimmung gibt. Sie entdecken den eigenen Körper, erfahren mehr über ihre eigenen Gefühle und die der anderen, sie können entspannen und sich regenerieren, sie können sich intensiv auf bestimmte Tätigkeiten und Personen einlassen.

Das Bedürfnis nach Bewegung kann u.U. mit dem Bedürfnis nach Ruhe und Rückzug kollidieren, da Kinder nicht immer zur gleichen Zeit das gleiche tun wollen. Um daraus entstehende Konflikte zu vermeiden, sollte bei der Gestaltung der Räume grundsätzlich darauf geachtet werden, daß ein störungsfreies Nebeneinander verschiedener Bedürfnisse und Tätigkeiten durch klare Ruhe und Abgrenzung der Funktionsecken möglich ist.

zu: Die Welt erkunden und verändern

Jedes Kind hat von Anfang an den Drang, seine Umwelt zu erforschen. Es tut dies unter Einsatz aller Sinne und in der ihm jeweils angemessenen Art und Weise. Je vielfältiger sich die Umwelt dem Kind darstellt, um so stärker werden alle Sinne angesprochen.

Sie wollen nicht nur ihre eigenen Fähigkeiten, sondern auch die sie umgebenden Materialien und Gegenstände kennenlernen und erproben. Kinder wollen darüber hinaus die Dinge, die sie umgeben, nach ihren eigenen Vorstellungen, nach ihrem eigenen Geschmack formen, verändern, sie wollen schöpferisch tätig werden.

Praktisch folgt daraus: Schon bei der Installation fest verankerter Konstruktionen sollten die verschiedensten Baumaterialien verwendet werden. Eine Hochebene muß nicht immer nur aus glattem Holz sein, sondern es könnten verschiedene oder unterschiedlich bearbeitete Hölzer mit völlig anderen Materialien verbunden werden (z.B. Plexiglas, LKW-Plane, Kacheln, Kork, Stahlrohr etc.). Matratzen müssen nicht immer nur mit Schaumstoff gefüllt sein. Mit Steropurgranulat, Daunen (gibt es billig beim Trödler), Sand, Stopfwohle und dergleichen mehr können aufgrund ihrer Beweglichkeit oder sonstigen Beschaffenheit ganz andere Effekte erzielt und unterschiedliche Körpererfahrungen gemacht werden.

Auch bei der Auswahl der Stoffe für Vorhänge, Kissen, Matratzenbezüge usw. kann man die vielfältigsten Qualitäten einbeziehen und kombinieren (Samt und Seide, Leinen, Leder). Wichtig ist aber außerdem, daß über die festverankerten Gegenstände hinaus auch solche vorhanden sind, die sich für die Kinder von Größe und Gewicht her bewegen lassen (kleinere

Matratzen, Tische, Stühle, Raumteiler, große Stoffbahnen) um den Raum selbstständig verändern zu können.

Die Materialien sollten für die Kinder sichtbar, selbständig erreichbar und überschaubar sein. Das setzt zum einen voraus, daß die Regale offen sind,

> körperbehinderte Kinder

Beim Entwerfen von „Kindertageseinrichtungen“ ist die übliche Denkweise nicht angebracht: körperbehindert versus nicht-körperbehindert. Es gibt natürlich kein versus, keinen Gegensatz. körperbehinderte Kinder sind zuallererst Kinder und dann erst körperbehindert.

Die gemeinsame Kindheitsverbundenheit ist weitaus stärker und viel wichtiger als die einzelnen Aspekte der Behinderung. Spielräume für körperbehinderte Kinder sollten deshalb vorrangig unter dem Aspekt des Spielens schlechthin betrachtet werden.

(Shaw, 1987, S. 188)

> **Personal**

Erzieher/-innen benötigen einen eigenen Raum für Elterngespräche und für Mitarbeiter Besprechungen, Vor- und Nachbereitung ihrer pädagogischen Arbeit. In diesem Raum können sie sich entspannen und erholen, eine ruhige Mittagspause verbringen, um so den täglichen Anforderungen gerecht zu werden.

Verwaltungs-, Material- und Geräteräume sowie eventuell Wirtschaftsbereiche sollen funktionsgerecht und arbeitserleichternd untergebracht und ausgestattet sein.

> **Eltern**

„Bringen und Abholen der Kinder sollte in einer ruhigen Atmosphäre möglich sein, um Kindern und Eltern den Übergang von zu Hause zum Kindergarten zu erleichtern. Eltern wollen und sollen am Leben des Kindergartens teilnehmen. Deshalb sollten Möglichkeiten vorhanden sein, Kinder in ihrer Gruppe zu beobachten und mit ihnen zu spielen, gemeinsame Feste mit Eltern und Kindern zu feiern. Eltern möchten Gespräche mit Erziehern und anderen Eltern führen können.“ (Kuhn 1978, S.140-141)

Kritische Bemerkung

„Verfügbare Fläche pro Kind

Welche Bedeutung der räumlich-materiellen Umwelt im Kontext der Entwicklung von Kindern zugemessen werden muß, zeigen Untersuchungen, in denen der Frage der Auswirkungen hoher Dichte - gemessen als Fläche, die pro Kind zur Verfügung steht - nachgegangen wurde.

Aggressives und destruktives Verhalten nehmen zu und soziale Interaktionen nehmen ab, wenn z.B. ein Kindergartenkind über weniger als 1,90 qm verfügen kann. Es wurde darüber hinaus aber auch festgestellt, daß das Ausmaß an Aggressivität bzw. an kooperativem Verhalten nicht einfach nur von der verfügbaren Quadratmeterzahl abhängt, sondern daß Raumangebot und Materialangebot eng miteinander zusammenhängen, so daß es nicht die zu geringe Fläche allein ist, sondern auch die Verringerung an Ressourcen pro Kind, die aggressives und destruktives Verhalten zur Folge hat. Experten der Umweltpsychologie halten eine Grundfläche von 3,2 bis 4,7 qm pro Kind für optimal. Die Grundfläche von 3 qm pro Kind sollte folglich nicht unterschritten werden.“ (Flade, 1991. o. S.)

„Die Raumformen und Raumfolgen sollten in Maßstab, Form, Farbe und Material dem Kind entsprechend gestaltet sein, d.h. Spieltrieb und Phantasie anregen helfen und wohnliche Atmosphäre haben. Einige bauliche Mittel dazu sind :

- Vielfalt von Räumen,
- Überschaubarkeit von Räumen,
- Mal- und Dekorationsflächen,
- Wand- und Bodenmaterialien mit geringer Wärmeleitfähigkeit.“

(Deutsche Gesellschaft, o.J., S.)

1.3 Objekt bezogene Informationen

Begriffsbestimmungen:

Gebäude

„sind selbständig benutzbare überdachte bauliche Anlagen, die von Menschen betreten werden können und geeignet oder bestimmt sind, dem Schutz von Menschen, Tieren oder Sachen zu dienen.“ (

(Bauordnung NRW, 2006, § 2 Absatz 2. In: architekten handbuch, Architektenkammer Nordrhein-Westfalen Hrsg., Düsseldorf 2006, S. 154)

bauliche Anlage

„mit dem Erdboden (unmittelbar oder mittelbar) verbundene aus Baustoffen und Bauteilen hergestellte Anlage.“(Loewe, 1981, S. 36)

Gebauter Raum

„Die gebauten Räume sind in erster Linie Hüllen für bestimmte menschliche Lebenstätigkeiten. Ihre Ausbildung und Zuordnung wird von der räumlichen Struktur der jeweiligen Tätigkeiten bestimmt.“ (Deutsche Bauakademie, 1972, S. 211).

„Der ‚gelebte‘ und der gebaute Raum decken sich nicht. Vom gebauten Raum macht das Leben nur teilweise Gebrauch und oft genug anders, als er gedacht war.“ (Muck, 1982, S. 3)

Raum

„In der Architekturtheorie bezeichnet der Begriff ‚Raum‘ konkrete, vorrangig für bestimmte menschliche Tätigkeiten geschaffene bauliche Volumen, die in ihrer Form ausgegrenzte, sinnlich faßbare Nutzungs- und Gestalteinheiten innerhalb einer übergeordneten Raumeinheit darstellen.“ (Deutsche Bauakademie, 1972, S. 211)

Aus der Sicht der Wahrnehmungspsychologie.

„Individuen sind von Geburt an von Gegenständen umgeben und in ein materielles Umfeld eingebettet, aus dem sie ihre Vorstellungsbilder beziehen und entwickeln. Diese Welt um uns ist eine dreidimensionale und kann daher als ‚Raum‘ oder als ein Aneinander oder ein Ineinander verschiedener Räume betrachtet werden.“ (Karmann, 1986., S. 17)

„In unserer Alltagssprache wird der Begriff des Raumes in verschiedenen Verbindungen und Konnotationen benutzt, wie z.B. als Innen- und Außenraum, Erfahrungs- und Lebensraum, Bewegungsraum, Spielraum, Naturraum, Kulturraum, Phantasieraum, privater und öffentlicher Raum. Die materielle Umwelt, die Innenräume von privaten und öffentlichen Räumen, im weiteren Sinne auch Wohnumgebungen, einzelne Stadtteile, Städte, Regionen,

Landstriche und Länder spiegeln die objektiven Gegebenheiten wider, die den Bedingungsrahmen bilden, in dem sich unser Leben, also auch das Leben von Kindern abspielt bzw. abspielen kann“ (Hundertmark, 2000, S. 57)

Außenraum

„Der außerhalb der speziellen Raumbegrenzung befindliche Raum ist der Außenraum. Er dient in erster Linie der Verbindung zwischen den einzelnen gesellschaftlichen Tätigkeitsbereichen innerhalb der gebauten Räume. Daneben dient er einer Reihe von Tätigkeiten, die der Mensch im Naturraum vollzieht, wie z.B. Sport, Erholung usw. Außenräume sind im Gegensatz zu Innenräumen nicht vollkommen umbaut. In der Regel fehlt die obere Begrenzung. Außenraum wird hauptsächlich durch entsprechende Zueinanderordnung von Baukörpern gebildet und ist demzufolge durch deren Lagebeziehungen und Umrißformen gekennzeichnet; Außenräume bzw. Folgen von

Außenräumen sind städtebauliche Einheiten, Ensembles und Landschaftsräume. Durch Raumbegrenzung weitgehend seitlich abgeschlossener Außenraum ohne oberen Abschluß wird auch als Binnenraum bezeichnet (Atrium, Portikus, Hof).“

(Deutsche Bauakademie, 1972, S. 212-13).

Innenraum

„Der besondere Charakter ... ergibt sich aus seiner Funktion, die darin besteht, für die verschiedensten menschlichen Tätigkeiten räumliche Voraussetzungen zu schaffen und darüber hinaus Schutz vor Witterungseinflüssen zu bieten.

Innenräume sind solche Räume, die allseitig umbaut sind, ohne immer massiv gegen den Außenraum abgeschlossen zu sein. Innenraum wird hauptsächlich durch entsprechende Zueinanderordnung von Wänden, Fußböden, Decken, Treppen usw. zu einem in sich geschlossenen und gegen die Umgebung relativ abgeschlossenen Ganzen hergestellt und ist demzufolge durch Lagebeziehungen und Form dieser zueinandergeordneten Teile gekennzeichnet. Mit der Herstellung eines Innenraumes bzw. einer Folge von Innenräumen entsteht ein Baukörper, dessen Form aber mit dem in seinem Inneren befindlichen Raum oder der sich in seinem Inneren entfaltenden Raumfolge nicht überein zustimmen braucht.“

(Deutsche Bauakademie, 1972, S. 212).

Bauwerk

„Ist eine mit dem Erdboden fest verbundene bauliche Anlage.“ (Arlt, 1988, .S. 483)

Baugrundstück

„Ist ein Grundstück, das nach den öffentlich-rechtlichen Vorschriften mit Gebäuden bebaubar oder bebaut ist.“ (Winkler, 1971, § 2 Absatz 1, S. 107)

Die **Struktur** der „**Kindertageseinrichtungen**“ zeigt der

Objekt-Strukturplan: B.1.III.a. Kindertageseinrichtungen

B.1.III.a. Kindertages- einrichtungen“

B.1.III.a.1. Gebäudeanlagen

B.1.III.a.1.1. Gebäude

1.4 Planen und Entwerfen bezogene Informationen - Gebäude

„Bevor es losgeht – Unmögliche Räume, unmögliche Architekten.

Es scheint, als hätten Architekten grundsätzlich andere Ansichten über Kinder und Kindergärten als Erzieherinnen. Wie anders läßt sich weit verbreitete und beiderseitige Unzufriedenheit erklären? Erzieherinnen klagen über ‚unmögliche Räume‘ und Architekten klagen darüber, daß Erzieherinnen ‚die Räume nicht annehmen‘. Dieses ist eine häufige Konfliktlinie.“ (Prott, 1991, S. 10)

Begriffsbestimmungen

Planen

Jede sinnvolle, zielgerichtete menschliche Tätigkeit beinhaltet das Motiv der Planmäßigkeit. Planen ist aus diesem Grunde eine grundsätzliche Kategorie im Denken und Handeln.

Planung

Methodisch durchgeführter Entscheidungsprozeß zur Vorbereitung zukünftiger Handlungen. Planung hat folgende Aufgaben:

1. ordnende Aufgabe: d.h. Koordination, Anpassung, Abstimmung,
2. optimalisierende Aufgabe: d.h. es soll die beste Lösung angestrebt werden,
3. schöpferische Aufgabe: d.h. es sollen neue Ideen verwirklicht werden. (Pfarr, 1976, S. 78)

Entwerfen

„Wird hier als ein planender, gestaltender, technisch-konstruktiver und finanzieller Problemlösungsprozeß verstanden, der - gedanklich, zeichnerisch, modellbaulich oder computeranimativ und schriftlich - über entsprechende Entscheidungssituationen zu einem Entwurf führt.“ (Ralph Johannes)

(Siehe ergänzend Website: <http://de.wikipedia.org/wiki/Entwerfen>)

Merkmale für das Planen und Entwerfen von Tageseinrichtungen für Kinder

- **Kritik am traditionellen Entwurfsprozeß**

Die Planungskriterien beschränken sich meist auf quantifizierbare Daten der Räume, z.B. auf ihre Anzahl und Abmessungen und auf technische, hygienische und finanzielle Forderungen. Die weitreichenden, wechselseitigen Abhängigkeiten zwischen Verhaltensweisen und der gebauten Umwelt werden selten berücksichtigt. Eine Orientierung an den Bedürfnissen der Nutzer fehlt.

- **Das n u t z e r gerechte Entwerfen**

Wenn beim Entwerfen einer Kindertageseinrichtung Grundbedürfnisse von Kindern vernachlässigt werden, so kann das durch Kreativität in der Durchformung von Räumen nicht kompensiert oder gegenstandslos gemacht werden, denn: ***Kreativität kann Information nicht ersetzen.***

Man muß die Kinder kennen, ihre Fähigkeiten, Bedürfnisse, Grenzen und Wünsche abschätzen können. (Siehe: „**1. Kindertageseinrichtungen**“, **1.2 Nutzer bezogene Informationen, S. 28**)

Dabei sollte darauf geachtet werden, daß aus der Architektur für Kinder keine „kindische“

Architektur wird. Architekten müssen sich über die Erfahrungsmöglichkeiten und Bedürfnisse der jungen Nutzer Gedanken machen. Denn „kindgerechte“ Architektur ist etwas anderes als „kindliches“ Bauen. Kindgerechte Architektur ist ein Merkmal der Qualität von Kindertageseinrichtungen, nämlich das der Nutzung.

- **Das n u t z u n g s gerechte Entwerfen**

Das Entwerfen einer Kindertageseinrichtung ist nicht ohne Kenntnis der **Nutzungsfunktionen** möglich, die diese erfüllen soll.

Ihre Lage, Anzahl, Größe und der Zuschnitt der Räume, wie auch Details der bauseitigen Ausstattung sind nicht bestimmbar, wenn man nicht weiß oder jedenfalls zu wissen meint, von wem sie wozu benutzt werden sollen.

Was z.B. die Nutzungsfunktionen von Räumen anbetrifft so lautet die Antwort darauf: Räume werden von Kindern als Erfahrungs-, Erholungs-, Bewegungsräume, als Rückzugsmöglichkeiten, Ruhezone benutzt. Räume haben demnach Multifunktionalität und können verschiedenartige Bedürfnisse von Kindern befriedigen.

- **Der Architekt und das Entwerfen**

Das Entwerfen ist für Architekten-/innen die ‘liebste’ Beschäftigung schlechthin und für Architekturstudierende die Königsdisziplin unter allen anderen. Um optimale Entwurfs-lösungen zu erzielen, sollte ein Architekt folgende Eigenschaften besitzen: Er sollte zugleich Könnler und Kenner sein, also produktiv schöpferisch und reflektiv kritisch. Zum ersten gehört die Phantasie, das Vermögen bildhafter Vorstellungen, zum zweiten das systematische Denken, die Ordnung durch Gliederung des innerlich zusammenhängenden Ganzen der Gesamtgestalt.

Für die Entfaltung dieser menschlichen Fähigkeiten kann zwar jedes Gebiet unseres Berufsstudiums dienen, kaum eines aber so wie die eigentliche Hauptaufgabe des Architekten: das *Entwerfen*. Es wird *praktisch* geübt vom Beginn des Studiums an, ja selbst davor, bis zum letzten Arbeits- und das heißt meist Lebensjahr.

Ein guter Architekt zeichnet sich nicht durch einen hohen IQ (= Intelligenzquotienten), sondern vielmehr durch einen hohen EQ (= Empfindsamkeitsquotienten) aus. Es gibt drei Kräfte, die die bauliche Realität „Kindertageseinrichtung“ wesentlich prägen (siehe folgende Abb. 4: Drei Kräfte) und zwar:

- Politiker-/innen
- Architekten-/innen
- Erzieher-/innen.

Gelingt es, sie miteinander zu verflechten? (vgl. Sommer, 1988, S. 47)

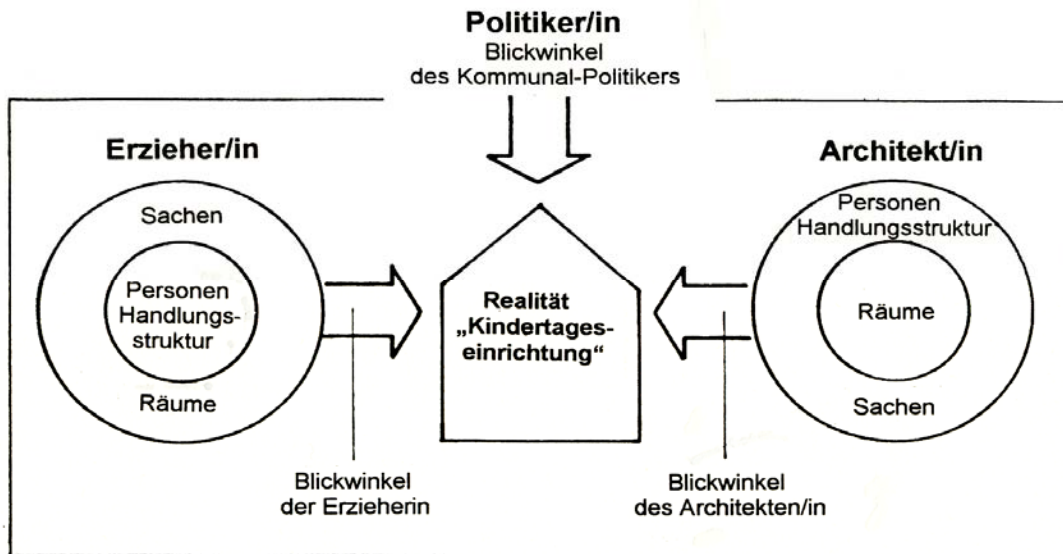
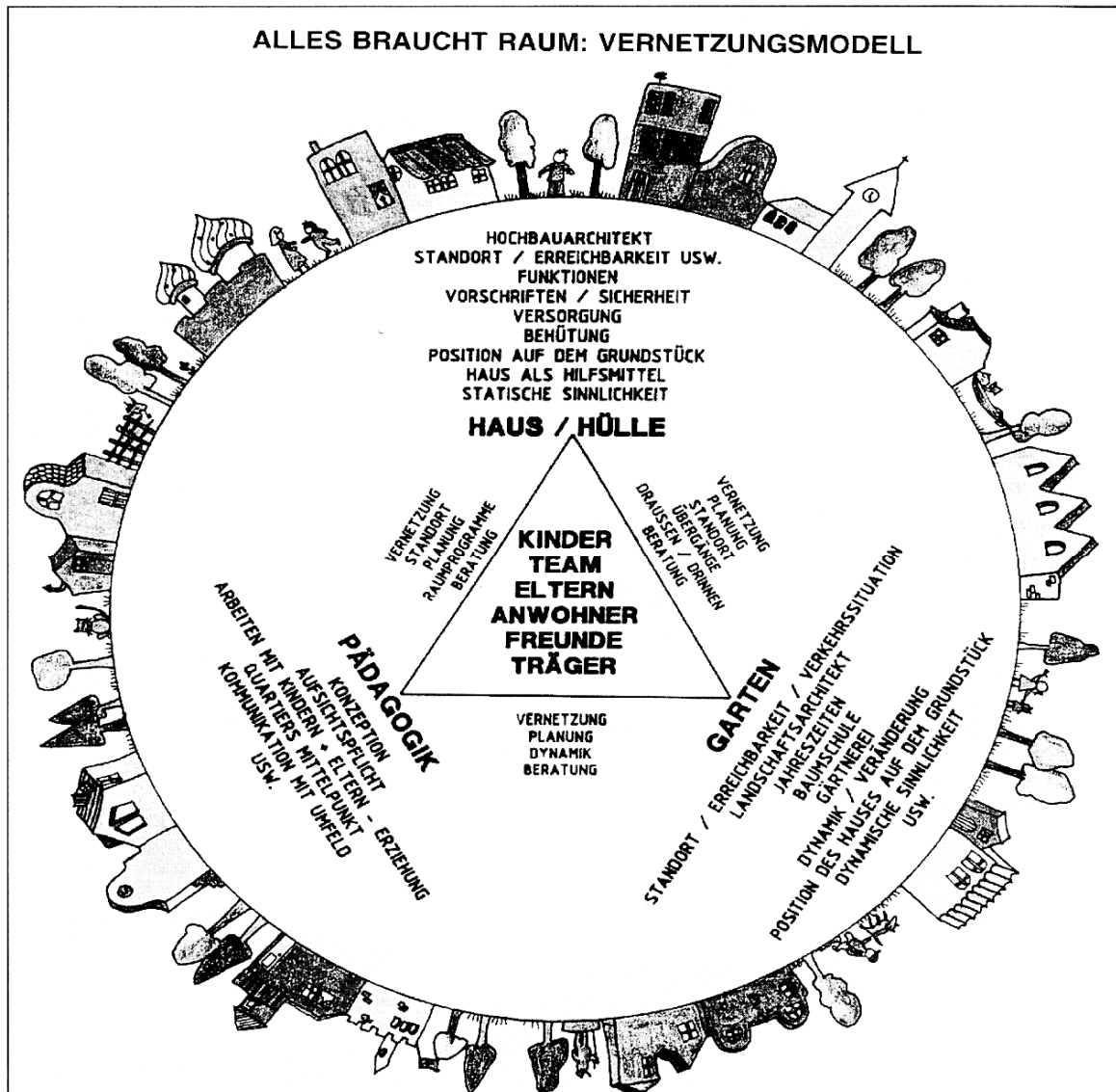


Abb. 4: Drei Kräfte, die die bauliche Realität „Kindertageseinrichtung“ wesentlich prägen

„Die Vermittlung konzeptioneller Vorstellungen und Informationen zu Praxisentwürfen seitens der Erzieher/innen gibt Architekten die Chance, in der architektonischen Gestaltung den pädagogischen Anliegen und konkreten Wünschen an baulicher Ausgestaltung entgegenzukommen.

Architekten sind Dienstleistende gegenüber dem Bauherrn. Je präziser dieser seine Erwartungen darstellt, vermittelt und kontrolliert, um so besser können Architekt/innen sein.“
(Fischer, 1994, S. 30)

1.4.1 Bemerkungen zur fächerübergreifende Planung von Kindertageseinrichtungen



Vernetzungsmodell (Schelhorn, SPIELRAUM-spezial, o.J., S. 5)

Abb. 5:

Es scheint, als hätten Architekten grundsätzlich andere Ansichten über Kinder und Kindertageseinrichtungen als Erzieherinnen. Wie anders läßt sich die weit verbreitete und beiderseitige Unzufriedenheit erklären? Erzieherinnen klagen über „unmögliche Räume“ und Architekten klagen darüber, daß Erzieherinnen „die Räume nicht annehmen“. Dieses ist eine häufige Konfliktlinie.

1.4.1.1 „Pädagogische Gesichtspunkte für die funktionelle Gebäudeplanung

Der ökonomische Aspekt verleitet dazu, die Quantität der zu schaffenden Plätze mehr Aufmerksamkeit zu widmen, als der Qualität.

Der Platz im Kindergarten ist jedoch nicht so sehr eine Platzfrage wie zu Zeiten der Kleinkinderschulen und Bewahranstalten. Heute gibt es ja etliche Bausysteme, mit denen Kindergärten als Serienprodukte kostensparend, schlüsselfertig und zum Festpreis zu erstellen sind. Doch die Menge macht's nicht.

Es gibt nicht nur zu wenig Kindergärten; sondern auch „zu viel“, und zwar: pädagogisch Unzureichende. Wir sollten daher die Zahlen kleiner und das Kind größer schreiben, um mehr kindgemäße, auf die kindlichen Bedürfnisse, den kindlichen Maßstab und deren pädagogische Anforderungen zugeschnittene Kindergärten zu bauen.

Der Kindergarten ist eine Bauaufgabe, deren Inhalte von erzieherischen Gesichtspunkten bestimmt werden. Ohne die kritische Orientierung an Zielen der Kleinkind- und Vorschulpädagogik mit den durch sie entwickelten Methoden und Abläufen erzieherischer Praxis sowie die daraus folgende, ständige Klärung planerischer Ziele ist die Aufstellung von Entwurfsprogrammen nicht denkbar. Andernfalls wird hier schon von der Basis her, der Keim zu Fehlplanungen gelegt, die eine (noch so selbstsichere Pädagogik schwer zu überspielen imstande sein wird.

Erziehungsziele des Kindergartens können in folgenden Fähigkeitsbereichen zusammengefaßt werden:

A. Förderung präfunktionaler Fähigkeiten

B. Förderung dispositiver Fähigkeiten.

Die präfunktionalen Fähigkeiten sind zu verstehen als allgemeine Voraussetzungen für die Entwicklung von Wahrnehmungs- und Handlungsvermögen und als Basis für spezifische Fähigkeiten.

Dispositive Fähigkeiten prägen das Verhalten des Individuums seiner Umwelt gegenüber vor. Diesen Bereichen können folgende Fähigkeiten zugeordnet werden:

A. Förderung präfunktionaler Fähigkeiten

1. Förderung der Wahrnehmungsfähigkeit
2. Förderung der Orientierungsfähigkeit
3. Förderung der Konzentrationsfähigkeit
4. Förderung begrifflicher und sprachlicher Fähigkeiten
5. Förderung motorischer Fähigkeiten
4. Förderung der Kontaktfähigkeit

B. Förderung dispositiver Fähigkeiten

1. Förderung der Lernmotivation
2. Förderung der Kritikfähigkeit
3. Förderung der Kreativität
4. Förderung kooperativer Verhaltensweisen
5. Förderung emotionaler Fähigkeiten
6. Förderung der Selbständigkeit und Entscheidungsfähigkeit.

Die hieraus ableitbaren Forderungen an die dingliche Umwelt sind:

zu A.1. Förderung der Wahrnehmungsfähigkeit:

Angebot einer komplexen, vielgestaltigen Umwelt, die sich durch Überraschungswert und Erkundungsanreize auszeichnet.

zu A.2. Förderung der Orientierungsfähigkeit:

Angebot eines überschaubaren, festen Bezugsbereichs, der die Möglichkeit bietet, diesen entsprechend der Entwicklung und den Bedürfnissen der Kinder stufenweise zu erweitern, verbunden mit einem Angebot von Orientierungshilfen (Form, Farbe, Material, Licht), die es den Kindern ermöglichen, sich selbständig zurechtzufinden.

zu A. 3. Förderung der Konzentrationsfähigkeit:

Angebot von Rückzugsbereichen und Bereiche für ruhige Spiele.

Zu A. 4. Förderung begrifflicher und sprachlicher Fähigkeiten:

Angebot an Raumbereichen für Spielsituationen; die zu Interaktionen mit anderen Personen führen, insbesondere zu Rollenspielen.

zu A. 5. Förderung motorischer Fähigkeiten:

Angebot eines ausreichend bemessenen Raumes für Bewegungsspiele, sowie Angebot an Teststrecken (Stufen, Leisten, Netze, Rampen, Kriechöffnungen für Grobmotorik und Angebot an Materialien und Werkzeug für Feinmotorik.

Zu A 6. Förderung der Kontaktfähigkeit:

- Angebot differenzierbarer Raumbereiche (Nischen, Podeste, Galerien, Raumteiler), die den Rückzug aus Interaktionen ermöglichen und die informelle Anknüpfung neuer Spielbeziehungen erleichtern.

zu B. 1. Förderung der Lernmotivation:

Angebot einer anregungsreichen Umwelt (offene Regale, Erreichbarkeit, Erweiterbarkeit des Lernangebotes).

zu B. 2. Förderung der Kritikfähigkeit:

Angebot einer veränderbaren Spielumgebung, die die Möglichkeit bietet, gleiche Situationen in unterschiedlichen Struktur- und Sinnzusammenhängen zu sehen.

zu B.3. Förderung der Kreativität:

Angebot einer veränderbaren Spielumgebung, die die Möglichkeit bietet mit gleichen Mitteln unterschiedliche Ergebnisse und Situationen zu erzeugen.

zu B. 4. Förderung kooperativer Verhaltensweisen:

Angebot von Spielelementen, die nur durch gemeinsames Handeln mehrerer funktionsfähig sind.

zu B. 5. Förderung emotionaler Fähigkeiten:

Angebot an Bereichen zur repressionsfreien Äußerung von Affekten (Naßspiel, Matschräume) und für Rollenspiele.

zu B. 6. Förderung der Selbständigkeit und Entscheidungsfähigkeit:

Angebot einer räumlichen Umwelt, die den Kindern ermöglicht, sich ihrer weitgehend selbständig zu bedienen.

Es muß immer wieder deutlich gemacht werden, daß zwischen erzieherischen Tätigkeiten und den räumlichen Gegebenheiten eine engere Wechselbeziehung besteht, als gemeinhin angenommen wird. Zur Förderung der o.g. Fähigkeiten sind herkömmliche Räume mit Sitzordnungen, vorgegebenen Tätigkeitsbereichen, Bewegungseinschränkung durch soziale Dichte oder sonst auf normative Ausgangspositionen zugeschnittene gebäudeplanerische Bestimmungsgrößen wenig geeignet. Es sind einfach offenere Maßstäbe nötig. Wenn wir weiterhin davon ausgehen, daß die Umwelt miterzieht, so müssen unsere Kindergärten von ihrem räumlichen Angebot her die Ziele der Pädagogen weit mehr unterstützen als bisher.

Das bedeutet mehr auf die erzieherischen Ziele abgestimmte und differenzierte Raumangebote, mehr Alternativen und Nutzung, Freiräume des Probierverhaltens, die Relativierung und Erweiterung der Wertmaßstäbe ermöglichen. Auch neue räumliche Angebote (Mehrzweck-, Naß-, Aggressionsräume) können, wenn sie lediglich als Mittel zur ‚Normalisierung‘ und nicht als Experimentierfeld gesehen werden, ihren Zweck nur mangelhaft erfüllen.

Nachdem die Architektur professionalisiert worden ist, finden es Architekten immer schwieriger sich mit den Bedürfnissen und Lebensumständen ihres Bauherrn bzw. den Nutzern vertraut zu machen, und darauf einzugehen¹⁶. Dieser Umstand wird als ‚professionelle Distanzierung‘ (‚professional distancing‘) bezeichnet. Besonders ist dieses Problem dort anzutreffen, wo der Nutzer ein Kind ist. Kinder bezahlen nicht für den Bau eines Gebäudes, das für sie bestimmt ist, oder für die Zeit, die der Architekt aufbringt, um dieses zu entwerfen und zu bauen. Auch wenn Kinder am Entwurfsprozeß beteiligt würden - was wahrscheinlich selten vorkommen wird - bleibt letztlich die Entscheidung und Kontrolle in den Händen einiger Erwachsenen. Die kindlichen Nutzerbedürfnisse werden üblicherweise von einem Träger, einem/r Erzieher-/in oder einem Elternteil interpretiert: dem ‚Ersatz-Nutzer‘ (‚surrogate client‘), als Notbehelf. Das Ergebnis dieses Prozesses ist: ‚bad fit‘.“ (Bakos, 1987, S. 287-288)

Innenraumgestaltung

„Die Raumgestaltung ist direkt abhängig von der vorgegebenen Architektur. So bestimmen z.B.

- Raumhöhen
- Belichtung/Beleuchtung (Fenster/künstliches Licht)
- Wärme-/Kältezonen (Heizung/Wärmespeichernde Baumaterialien)
- Beschaffenheit der Wände
- Beschaffenheit der Fußböden
- Beschaffenheit der Decken
- Akustik
- Wasseranschlüsse
- Treppen, Leitern, Rampen, Podeste die Gestaltung der Innenräume.

Die Innenraumgestaltung kann daher nur sinnvoll das fortsetzen, was von der Architektur her vorgegeben ist.

Je weniger Räume bereits in ihrer Funktion durch die Architektur festgelegt sind, desto mehr kann sich auf Seiten der Erzieherinnen und Kinder bei der Gestaltung der Räume an Phantasie und Kreativität entwickeln.

Raumgestaltung ist nichts Statisches. Vielmehr sollte sich die Ausgestaltung und Nutzung der Räume mit der Weiterentwicklung des pädagogischen Handelns an den sich ändernden Bedürfnissen von Kindern orientieren: Dies setzt eine Architektur voraus, die Flexibilität zuläßt.

Die Innenraumgestaltung, ist sie nicht nur Kosmetik für einen schlechten Baukörper, macht das jeweilige pädagogische Konzept der dort arbeitenden Erzieherinnen sichtbar. Dies setzt voraus, daß Erzieherinnen die Ausstattung mit Mobiliar und Material prozeßhaft mit Kindern und Eltern entwickeln können. Ausgangspunkt aller Überlegungen sollten die Bedürfnisse der Kinder und Erwachsenen sein, die dieses Haus künftig nutzen werden.

Beachtet man diesen Grundsatz, so gibt es dennoch die unterschiedlichsten Möglichkeiten, diese Bedürfnisse gestalterisch umzusetzen.

Die Entscheidung, welche Funktionen welchen Räumen zugeordnet werden und welche Bedürfnisse von Kindern und Erwachsenen hierin jeweils befriedigt werden sollen, kann bereits während der Planung des Grundrisses getroffen werden oder auch im Anschluß daran.

¹⁶ Siehe dazu: Walden, Rotraut; Schmitz, Inga: KinderRäume - Kindertagesstätten aus architekturpsychologischer Sicht. Lambertus Verlag, Freiburg im Breisgau 1999

Wird ein Neubau gestaltet, so ist die erste Raumausstattung nur ohne Kinder möglich. Sie sollte deshalb nicht völlig durchstrukturiert sein, um den einzelnen Kindergruppen mit ihren Erzieherinnen Zeit und Raum zu lassen, die Vorplanung in konkrete Gestaltung umzusetzen. Voraussetzung ist, daß der Träger und die Eltern Geduld haben und bei der Eröffnung nicht eine „fix und fertige“ Kindertagesstätte erwarten. Wird dieser Raumgestaltungsprozeß zugelassen, müssen die zur Verfügung stehenden Mittel für die Ausstattung noch mindestens bis zu einem halben Jahr nach der Eröffnung der Einrichtung zur Disposition stehen.

Im folgenden sollen einige Punkte benannt werden, die bei der Raumgestaltung von Bedeutung sind (die Reihenfolge kennzeichnet keine Wertigkeit):

- Proportionen von Mobiliar und Einbauten sollten beachtet werden. Kindliche Maßstäbe **und** Erwachsenen-Maßstäbe müssen beachtet werden.
- Raumgliederung in der Fläche und in der Höhe strukturiert die Räume. Durchlässigkeit und Abgrenzung sind beides notwendige Elemente.
- Orientierungsmerkmale für Kinder sowohl im Gruppenbereich wie im Gesamtgebäude sollen Überschaubarkeit herstellen.
- Pflanzen und Bepflanzung im Innenbereich können ein Gestaltungselement sein und auch als Übergangszone von innen nach außen verwendet werden. Der hohe Unterhaltungsaufwand ist hier zu berücksichtigen.
- Farbgestaltung der Wände, Fußböden, Decken, aber auch des Mobiliars und der textilen Materialien sollten in Beziehung zur Raumnutzung gesehen werden.
- Wasser kann im Innenbereich als notwendiges Element (Küche, Waschbecken etc.), als gestalterisches Element (z.B. Brunnen), aber auch als Spielelement (beispielbare Wasserstellen) eingesetzt werden.
- Küchenzeilen können in unterschiedlichsten Räumen installiert werden (z.B. im Gruppenbereich, im Flur, im Personalbereich).
- Möbel müssen nicht ausschließlich von Kindergartenmöbelherstellern per Katalog bestellt werden. Hier sollten der Individualität und Kreativität keine Grenzen gesetzt werden.
- „Echte“ Materialerfahrung ist für Kinder heute besonders wichtig. D.h. die verwendeten Materialien sollten Naturmaterialien sein. Holz sollte Holz sein und keine Plastikimitation.
- Spiel- und Beschäftigungsmaterial gibt es in unendlicher Fülle und in vielen Variationen. Zu beachten ist, daß diese Materialien frei von Schadstoffen sein sollten. Gebrauchsgegenstände aus der Welt der Erwachsenen haben einen hohen Spielwert und dürfen nicht fehlen.
- Textile Materialien verbessern nicht nur die Raumakustik, sondern haben auch dekorativen Wert und vor allem einen hohen Spiel- und Wohnwert.“ (Paries, 1999, S. 16 -18)

„Eine wesentliche Rolle für die Qualität spielt die *Differenzierung des Raumangebots* mit dem Ziel, *sowohl* passende Gruppenräume für unterschiedliche Gruppen *als auch* geeignete Räume für viele verschiedene Tätigkeiten und Aktionsformen zur Verfügung zu stellen. Das können Räume mit Einheitsgröße nicht erfüllen. Außerdem ist die *Gesamtgliederung des Gebäudes* von entscheidender Bedeutung. Denn Grundriß-Modelle und Raumpläne entscheiden darüber, welche Begegnungsmöglichkeiten und Kommunikationsstrukturen, welche Öffnungs- und Bewegungsrichtungen überhaupt entstehen können.“

(Deutsches Jugendinstitut, 1994, S.)

„Für die Innenraumgestaltung und -Ausstattung der Räume (Belichtung, Beleuchtung, Farbgebung, Mobiliar) von Tageseinrichtungen:

- Ausreichende Spiel- und Bewegungsmöglichkeiten
- Genügende Ruhe- und Rückzugsgelegenheiten

Gruppenübergreifende Aktivitäten und pädagogische Arbeit mit der

- Flexible Nutzung, Aufteilung und Gestaltung der Gruppenräume
- Helle Räume.

Damit dies gelingt, sollten diese Kriterien bereits bei der Konzeption von Tageseinrichtungen sorgfältig bedacht werden. Das gilt besonders für folgende architektonische Bedingungen:

- Raumgrößen und -höhen
- Fenster
- Wärme-/Kältezonen
- Elektroanschlüsse
- Beschaffenheit von Wänden, Fußböden, Decken
- Akustik
- Treppen, Rampen, Podeste, Galerien/zweite Ebenen.

Dadurch werden eine bedarfsgerechte Raumgestaltung (vor allem durch Belichtung, Beleuchtung, Farbgebung) und Ausstattung der Räume (insbesondere durch Möblierung) ermöglicht.“ (Deutsches Jugendinstitut, 1994, S.)

Kritische Meinung 1

„Vergleiche ich Kindergartenbaupläne von heute mit solchen vor 15 Jahren, habe ich den Eindruck, wider aller Sparparolen, ist der Kindergartenbau zum Tummelplatz für Künstlerarchitekten geworden. Manche von ihnen haben sogar Sitz und Stimme in den Vorständen der Träger(-vereine) oder werden von ihnen in traumverlorener Sachunkenntnis bei ihrer Reißbrettarbeit allein und unbehelligt gelassen. Aber Auffälligkeit, Buntheit, Lautstärke von Details, Fensterfronten oder antike Stützen, der Egoismus von Formen, sind für Kindergärten so unbrauchbar wie Monotonie und Phantasielosigkeit.

Meist werden Kindergartenbauten von außen geplant, ohne das Bestreben zur Integration ins Umfeld. Von innen stellt sich dann ihre Untauglichkeit genauso heraus. Sie sind nicht auf Menschen gerichtet, sondern nur sichtbarer Ausdruck veralteter Vorschriften der geforderten Kubatur, kombinierte Bau- und Brandschutzabschnitte, aber nicht Häuser, die zum Leben taugen.“ (Mahlke, 1999, S. 14)

Um diesen Konflikten die Spitze zu nehmen, sollte die Beteiligung von Erzieher/innen, Eltern und Fachleuten an der Planung grundsätzlich die Regel sein. Nur eine fächerübergreifende Zusammenarbeit führt zu optimalen Ergebnissen.

Kritische Meinung 2

- Große Hersteller von Kindergartenmöbeln und Kita-Ausstattungs-elementen prägen mit ihren durch umfangreiche Kataloge bekannt gemachten Produktlinien dagegen erheblich das Erscheinungsbild der meisten Kita-Räume.

Die vom pädagogischen Personal verantwortete Raumgestaltung zeigt noch stärker vereinheitlichende Tendenzen. Von der Beck u.a. (2001,S..25) sprechen sogar vom ‚Kindergarteneinrichtungseinheitsbrei‘ und fordern eine Abkehr von diesem Schematismus, der durch verschiedene Faktoren bestimmt ist: sich in allen Gruppenräumen wiederholende kleinräumige Funktionsbereiche, Mobiliardichte und bunte Dekoration mit Schablonenbastelarbeit aus Tonpapier und Textilien.

Aus diesem Schematismus fallen fast ausschließlich Einrichtungen heraus, die einem besonderen pädagogischen Ansatz folgen, in erster Linie der Montessori-, Waldorff oder Reggio-Pädagogik.“ (Knauf, Tassilo. S. 3, 2010)

Literaturhinweise:

- Rahmen, Heike; Schönberg, Manfred:
Raumgestaltung in Tageseinrichtungen für Kinder
In: Rieder-Aigner, Hildegard (Hrsg.)

Reicher, Christa et.al.:
Kinder Sichten
Städtebau und Architektur für und mit Kindern und Jugendlichen
Bildungsverlag EINS GmbH
Troisdorf 2006

Zukunftshandbuch Kindertageseinrichtungen
Betriebsführung - Raumgestaltung 6 III
Loseblatt-Ausgabe
Regensburg 1994

Hollmann, Elisabeth:
Auf ein pädagogisches Konzept bauen
3. Ein Weg zur Konzeptentwicklung
S. 46
In: Hollmann, Elisabeth, Hoppe Jörg Reiner:
KINDER-GÄRTEN pädagogisch/architektonisch konzipieren und BAUEN
Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge (Hrsg.)
Materialien für die sozialpädagogische Praxis (MSP) 25
Eigenverlag des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge
Frankfurt am Main 1994

Wüstenrot Stiftung, (Hg.)
Gestaltungspreis der Wüstenrot Stiftung
Ausstellungskatalog „Bauen für Kinder
Karl Krämer Verlag Stuttgart 2004

Wüstenrot Stiftung, Ludwigsburg (Hg.)
Bauen für Kinder
Karl Krämer Verlag Stuttgart 2006
Website: www.wuestenrot-stiftung.de

Wehrfritz GmbH:
Handbuch 2013 für Krippe, Kindergarten, Schule und Nachmittagsbetreuung. Raumkonzepte
und Ideen.
Außenspielgeräte.
Website: www.wehrfritz.de

Fallbeispiel: „**Kindergarten**“, siehe Website: www.methodisches-entwerfen.de unter
„Kinder- u. Jugendeinrichtungen“

Kritische Meinung 2

„Nirgendwo steht geschrieben, daß es Politikern, Stadtplanern, Architekten oder Stadtirektoren verboten ist, die Meinung von Kindern einzuholen oder Kinder und Jugendliche bei planerischen oder gestalterischen Problemen zu beteiligen. Im Gegenteil!

Im zentralen Bundesgesetz, dem Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) vom 3.5.1993, ist im § 8, Abs. 1 zu lesen: ‘Kinder und Jugendliche sind entsprechend ihrem Entwicklungsstand an allen sie betreffenden Entscheidungen der öffentlichen Jugendhilfe zu beteiligen.’

Ganz offensichtlich mangelt es nicht an rechtlichen Grundlagen, eine Beteiligung von Kindern und Jugendlichen zu ermöglichen. Vielleicht wird es in Zukunft möglich sein, daß im Umgang mit Kindern geschulte Mitarbeiter/-innen z.B. aus den Jugendämtern und Schulen gemeinsam mit den verantwortlichen Architekten/-innen die notwendigen Beteiligungen von Kindern und Jugendlichen realisieren. Auf diesem Wege können die in den Paragraphen der Gesetze, z.B. ‘Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG)’, eingearbeiteten Forderungen auch in der Praxis umgesetzt werden.“ (Schröder, 1996, S. 98, 99)

Literaturhinweise:

Walden, Rotraut; Schmitz, Inga:

KinderRäume - Kindertagesstätten aus architektur-psychologischer Sicht

Verlag Lambertus.

Freiburg im Breisgau 1999

Siehe darin: 5.2 Partizipation von Kindern, S. 49-56

Walden, Rotraut; Kosica, Simone:

Architekturpsychologie für Kindertagesstätten

Pabst Verlag, Lengerich 2011

Kritische Meinung 3

„Als Architekt bin ich immer nur in der Lage, das in der Planung zu konservieren, was an neuesten Erkenntnissen allgemein anerkannt ist und Gültigkeit erhalten hat. Dabei werden uns primär materiell äußerst enge Grenzen gesetzt. Zum Beispiel durch Lage, Größe, Topographie, Erschließungsmöglichkeiten etc. p.p. des Grundstückes, wie auch durch den finanziellen Spielraum, innerhalb dessen ein Projekt realisiert werden kann.

Ich glaube, daß es auch sinnvoll sein dürfte, die Bedeutung und Auswirkungen der Richtlinien des Baurechts, des Brandschutzes und der Versicherungsträger darzulegen, um zu verdeutlichen, was überhaupt noch als offenes Diskussionsfeld für eine spezielle Zusammenarbeit mit Pädagogen frei bleibt.

Schließlich könnte auch sehr aufschlußreich sein, in welcher Beziehung der Architekt zum Bauträger, dem Geldgeber und dem künftigen Personal steht.

Aus der Feststellung der einzelnen Positionen dürfte sehr bald erkennbar sein, wer mit wem welche Zusammenarbeit anstreben sollte.

Eine hochqualifizierte Pädagogin, die keinen Einfluß auf die Entscheidungsgremien des Bauträgers z.B. hat, steht in der Regel alleine. Sie ist dann auf die Zusammenarbeit mit dem Architekten angewiesen, der dann aber auch nur im Einvernehmen mit dem Träger auf besondere Wünsche und Forderungen eingehen kann. So liegt es auch an dem Status des Architekten, welchen Einfluß er auf den Träger hat und welche Freiheiten ihm verbleiben und auch an seiner Qualifikation, pädagogische Notwendigkeiten zu erkennen und in sein Planungskonzept zu übernehmen.

In meiner Praxis habe ich immer eine Zusammenarbeit angestrebt, jedoch ist diese in den meisten Fällen gescheitert, da in der Regel das Personal in der Planungs- und Bauphase noch nicht feststand. Oft wurde auch die Kompetenz der Pädagogen in der Mitsprache bei den

Entscheidungsträgern beschnitten. In den seltensten Fällen kam es zu einer engen und befriedigenden Zusammenarbeit.

Gerade aus dieser Tatsache heraus stehe ich einer Mitwirkung von Pädagogen nicht negativ gegenüber, sondern halte es um so notwendiger, die Positionen so zu erläutern, daß eine Verbesserung der Stellung des Personals und damit die Möglichkeit einer Mitsprache erreicht wird.

Als Antwort könnte stehen, daß sich die Pädagogen Gedanken machen, welche Forderungen sind über den Architekten durchsetzbar, wo müssen sie sich beschneiden bzw. wo haben sie anzusetzen, um weitere Forderungen durchsetzen zu können.

Schließlich sei auch die Stellung der Beratungsstellen in den Landschaftsverbänden, Regierungspräsidien und Landesjugendämtern zu erwähnen, die in der Regel alle Bauentwürfe heimaufsichtlich begutachten.

Eine aufklärende Situationsbeschreibung könnte einer Diskussion, ob und in welchem Umfange eine Mitsprache von Pädagogen in der Planungs- und Bauphase sinnvoll ist, sehr hilfreich sein.“

(Bernhard Bachmann, Architekt, Riedstadt. Zitiert aus einem Brief an den Hrsg.)

Genius Loci

Jeder Gebäudeanlage (Gebäude plus Freianlage) muß ein einmaliges Gepräge (sowohl außen als auch innen) gegeben werden, einen *genius loci*, eine *Leitidee*.

Insbesondere bei die Entwicklung eines Entwurfskonzepts für eine Kindertageseinrichtung ist der Gestalt einer Gebäudeanlage und ihrer Teile eine allumfassenden Leitidee zugrunde zu legen. Es ist dann die Aufgabe des Entwurfsverfassers diese in ein Ordnungssystem umzusetzen. Das erzeugt ein unverwechselbaren Ort, der sich dem Nutzer einprägt, seine Vorstellungskraft anregt und sich ins Gedächtnis schreibt. (Shaw, 1987, S. 190-191)

Grundwidersprüche zwischen Architektur und Pädagogik

„Architekten verstehen sich in erster Linie als Ästheteten, die späteren Nutzer ihrer Entwürfe müssen sie nicht unbedingt interessieren. Sollten sie aber! Mit Ästhetik, mit Bau- und Unfallvorschriften kennen sich Architekten am besten aus. Das Hauptaugenmerk eines Architekten wird sich immer auf die bauliche Hülle, die Außenhaut eines Bauwerks richten. Es ist das Gebäude selbst, also das, was man von der Straße aus sieht und nicht so sehr die Nutzerfreundlichkeit im Inneren. Leider, muß man wohl beim Kita-Bau sagen denn nichts, könnte man überspitzt formulieren, ist bei einer Kindertageseinrichtung so sekundär wie die äußere Hülle. Auf die Nutzbarkeit im Inneren kommt es an. Und, um noch einmal zuzuspitzen: mit dem Totschlagsargument der Ästhetik wird häufig eine Lebensumwelt für Kinder gebaut, die sich nur zum Teil an dem orientiert, was Kinder brauchen und worin sie sich wohl fühlen. Große, weite und gar noch weiße, lichte Hallen, sind schön, aber eher für Museen denn für Orte geeignet, in denen sich (kleine) Kinder tagtäglich aufhalten. Sicher aber können Räume, weil sie auf die Sinne wirken, auch pädagogisch wirkungsvoll sein, wenn sie sich an den Aktivitäten von Kindern orientieren. Darüber nun wissen Erzieher besser Bescheid.“ (Kiderlen, 1994, Leitfaden, S. 3)

„Eine flexible, zukunftsorientierte und sich selbst ständig korrigierende und von Fehlern lernende Mentalität scheint den Architekten noch weitgehend zu fehlen. Die Architekten sind eine Zunft, die sich bis heute noch der Selbstkontrolle entziehen, die in anderen Berufen, wie zum Beispiel bei den Medizinern, schon längst üblich ist. Architekturfehler werden gerne mit Stillschweigen übergangen. Während in anderen Bereichen Fehlerstrategien entwickelt wurden, bleiben sie in der Architektur unkorrigierbar. Dazu trägt bei, daß negative

Auswirkungen von Architektur chronischer Natur und meistens nicht sofort bemerkbar sind. Von Selbstkritik ist in der Architektur kaum die Rede. Die Fehlerstrategie, die in der Architektur greifen könnte, wäre ein fächerübergreifender Ansatz und eine Beteiligung der Nutzer am Entwurf. Doch beides kommt selten zustande.“ (Hegger, 1996, S.)

„Kindertageseinrichtungen, die im Kontext architektonischer Wettbewerbe geplant wurden, sind in der Praxis oft Nutzer ungünstig geraten. Verwunderlich ist das nicht, denn Wettbewerbe sind naturgemäß primär an den Exhibitions- und Werbebedürfnissen von Architekten orientiert. Gewinnermodelle sind für ihre Entwerfer Werbeträger in der Branche. Es zählt der Zustand vor Einzug, die förmliche Hülle, bevor Menschen damit umgehen. Doch das Problem liegt noch tiefer. ‚Das Bedürfnis von Architekten‘, sagt eine Fachberaterin der Stadt F. aus Erfahrung, "ist es, etwas hinzustellen, das einen bleibenden sichtbaren Wert hat. Das heißt, ein Architekt hat die Intention, etwas festzulegen.

Bei Neubauten ist der Architekt der Ansprechpartner. Ohne pädagogisches Konzept, weitgehend ohne Gesprächspartner gerieten die Architekten in die Lage, nur »gestützt« auf Mindestbauvorschriften, selbst zu entscheiden. Dabei wurde ihnen, wenn nicht ihre eigene Familie die »reine Form« zur Richtschnur, auch die Fachzeitschriften, in denen sie übertriebene Lösungen in Stahl, Beton und Glas bewundern konnten, manchmal sogar prämiert, selten von Pädagogen kritisiert.

Für einen Laien, und das sind Architekten in Sachen Pädagogik, ist das Leben mit fünfundzwanzig Kindern über viele Stunden unter heutigen Verhältnissen nicht vorstellbar. Der Mangel an Vorstellungskraft ließ Kindergartenbauten zu Spielzeugen und kindischen Dekorationsobjekten entarten. Den Erzieherinnen blieb dann nichts übrig, als sich um des Betriebs willen und der Sorge um ihren Arbeitsplatz wegen einzufügen. So, auf sich gestellt, versuchen sie, auf die Bedürfnisse der Kinder; nach Geborgenheit z. B., mit provisorischen Mitteln zu reagieren: mit Tüchern als »Himmel« oder für Zwischenwände, mit Mobile, um die Decke niedriger erscheinen zu lassen.

Der Architekt muß, wie der Architekturkritiker Julius Posener gesagt hat, „mehr am Leben interessiert sein als an der Baukunst“, was soviel heißt wie, daß er wissen muß, für wen er baut, also in unserem Falle: wie mit der Künstlichkeit des Auftrags umzugehen ist, ein Haus zu bauen für kleine Kinder in Gruppen zu fünfundzwanzig, für vielstündigen, alltäglichen Aufenthalt. Das ist ein Wagnis und es scheint durchaus verständlich, wenn er sich auf das Erfüllen von Kubikmetervorschriften zurückzieht, die ihm geliefert werden. Geht er darüber hinaus, weil ihm die Finanzierung Großzügigkeit gewährt und die Kontrollinstanzen nicht die Interessen der Kinder vertreten, liegt es nahe, daß er der Baukunst verfällt.

Für Neubauten besteht gewiß das größte Risiko in der Wahl des Architekten, der pädagogische Zielvorstellungen erfassen und kooperativ umsetzen kann. Diese Begabung ist nach meiner Erfahrung selten. Die Wohlfahrt der Kinder und der Erzieherinnen im Kindergarten und genauso die Risiken verursachen die Unterzeichner der Planentwürfe. Kindergärten, die so unglücklich entworfen wurden, daß Sanierungen unwirtschaftlich sind, sollten abgerissen oder anderen Zwecken zugeführt werden. Es gibt viele, alte wie neue. Das Risiko für die Folgen hat sonst die Gesellschaft zu tragen, das heißt: wir alle.“

(Mahlke, 1999, S. 13)

Es gibt zwei unterschiedliche Zielrichtungen:

1. Die Architekten wollen etwas schaffen, was nicht mehr verändert werden kann.
2. Die Pädagogen legen dagegen nicht soviel Wert auf die Außenhaut, innen soll das Gebäude möglichst auch nicht festgelegt sein, sondern ein möglichst hohes Maß an Flexibilität bieten.

Diese beiden Wünsche bringt man kaum zusammen.

„Inwieweit die späteren Bewohner diese Gebäude sinnvoll geplant finden, spielt für Architekten-/Innen häufig keine Rolle. Nutzerfreundlichkeit ist kein ästhetisches Kriterium. Sicher gibt es Ausnahmen - aber die schlechten Beispiele solch' prämierter Modelle sind zahlreich.

Gerade bei öffentlichen Bauten wie Kindertagesstätten müßte man eigentlich von dieser Art der hüllenorientierten Ausschreibung abkommen und statt dessen die Funktionalität und Nutzerfreundlichkeit ebenso gleichrangig bewerten. Ästhetik und Brauchbarkeit müssen sich nicht ausschließen, sie könnten als eigenständige, aber gleichrangige Bereiche gewürdigt werden.“ (Kiderlen, 1994, S. 20)

„Eine flexible, zukunftsorientierte und sich selbst ständig korrigierende und von Fehlern lernende Mentalität scheint den Architekten noch weitgehend zu fehlen. Die Architekten sind eine Zunft, die sich bis heute noch der Selbstkontrolle entziehen, die in anderen Berufen, wie zum Beispiel bei den Medizinern, schon längst üblich ist. Architekturfehler werden gerne mit Stillschweigen übergangen. Während in anderen Bereichen Fehlerstrategien entwickelt wurden, bleiben sie in der Architektur unkorrigierbar. Dazu trägt bei, daß negative Auswirkungen von Architektur chronischer Natur und meistens nicht sofort bemerkbar sind. Von Selbstkritik ist in der Architektur kaum die Rede. Die Fehlerstrategie, die in der Architektur greifen könnte, wäre ein interdisziplinärer Ansatz und eine Beteiligung der Nutzer am Entwurf. Doch beides kommt selten zustande.“ (Hegger, 1996, S.)

„Den Architekten“, sagt ein Projektgruppenleiter der Projektgruppe Kindertagesstätten beim Hochbauamt in F., ist der Nutzer oft ziemlich egal. Es ist auch meine feste Überzeugung, daß die Nutzer von der Architektur ohnehin nichts verstehen. Daß Architekten für Nutzer bauen, bekommen die Studenten heute nicht mehr beigebracht. Architektur ist zur Mode, zum Design verkommen. (Kiderlen, 1994, S. 20-21)

***„Bevor der Architekt zu planen beginnt, sollte er oder sie wissen:
Kinder nehmen nicht alles an“.***

Architekten verstehen sich in erster Linie als Ästheten, die späteren Nutzer ihrer Entwürfe müssen sie nicht unbedingt interessieren. Sollten sie aber! Mit Ästhetik, mit Bau- und Unfallvorschriften kennen sich Architekten am besten aus. Das Hauptaugenmerk eines Architekten wird sich immer auf die bauliche Hülle, die Außenhaut eines Bauwerks richten. Es ist das Gebäude selbst, das bei Wettbewerben prämiert wird, also das, was man von der Straße aus sieht und nicht so sehr die Nutzerfreundlichkeit im Inneren. Leider, muß man wohl beim Kita-Bau sagen. Denn nichts, könnte man überspitzt formulieren, ist bei einer Kita so sekundär wie die äußere Hülle. Auf die Nutzbarkeit im Inneren kommt es an. Und, um noch einmal zuzuspitzen: mit dem Totschlagsargument der Ästhetik wird häufig eine Lebensumwelt für Kinder gebaut, die sich nur zum Teil an dem orientiert, was Kinder brauchen und worin sie sich wohlfühlen. Große, weite und gar noch weißen, lichte Hallen, sind schön, aber eher für Museen denn für Orte geeignet, in denen sich (kleine) Kinder tagtäglich aufhalten. Sicher aber können Räume, weil sie auf die Sinne wirken, auch pädagogisch wirksam sein, wenn sie sich an den Aktivitäten von Kindern orientieren. Darüber nun wissen Erzieher besser Bescheid. Sogar wenn Architekten selbst Kinder haben, bedeutet das nicht zwangsläufig, daß sie viel über das Zusammenleben, die Bedürfnisse oder das Verhalten von mehreren Gruppen an einem Ort wissen. Zwanzig spielende Kinder auf meist engem Raum erfordern andere Planungsaspekte als drei. Gründe genug also, daß Architekten und Pädagogen vor Beginn der Planung das Gespräch suchen.

(Kiderlen, 1994, Leitfaden, S. 3)

„Umgenutzt oder neu gebaut - die Praxiserfahrungen mit neuen Kindertagesstätten führen immer wieder zur Ausgangssituation zurück: zu den Planungsvorgaben. Was weiß der planende Architekt über Kinder und ihre Lebensgewohnheiten? Was weiß er über die Erwachsenen in Kitas? In der Praxis erweisen sich die Kitas pädagogisch um so gelungener, je mehr Pädagogen bei deren Planung mitgewirkt haben. Dabei geht es nicht darum, daß Pädagogen den Architekten in ihren Bereich hineinreden, sondern um interdisziplinäre Kooperation.“ (Kiderlen, 1994, S. 31)

„Kinder sehen die Welt mit anderen Augen, sagt man. Mit dieser Begründung entwerfen manche Architekten Kindergärten, die aussehen wie gestrandete Schiffe, notgelandete Flugzeuge oder wie ein rosaroter Elefant. Es wird eine vermeintlich kindgerechte Welt hergestellt, die ein bißchen schief ist, in der alles lustig ist, die schön bunt ist, und die dem Erwachsenen gleichsam mit einem Augenzwinkern zu verstehen gibt: Was wir hier sehen, ist für Kinder, hier gelten andere Gesetze, es ist nicht alles wörtlich zu nehmen und bitte auch nicht ernst.

„Sunt pueri,pueri, puerilia tractant’ - Kinder sind Kinder doch stets und Kindisches treiben die Kinder. Entsprechend einer anderen lateinischen Stelle: Horaz Episteln 2.1,116
 ‚... tractant fabrilis fabri ...’ - das Bauhandwerk betreiben die Bauleute - interpretieren manche Architekten den Inhalt dieser alten Weisheit als Aufforderung, nun ihrerseits Kindisches zu betreiben. Sie liegen damit völlig falsch und werden den besonderen Anforderungen, die an eine kinderfreundliche Umgebung gestellt sind, nicht gerecht. Kinderfreundlichkeit wird nicht durch ein paar bunte Luftballons und ein zufälliges Arrangement schiefwinkliger Ecken hergestellt. Kinder mit ihren spezifischen Bedürfnissen fordern Empfindsamkeit und Können eines Architekten besonders heraus. Die Annäherung an die Aufgabe darf nicht von Infantilismus bestimmt sein, sondern muß damit beginnen, Kinder und ihre Anliegen verstehen zu lernen und ernst zu nehmen. Wir alle, Erwachsene und Kinder, leben in einer Welt. Diese Welt nehmen wir mit unseren Augen und anderen Sinnesorganen wahr. Kinder sehen die Welt nicht mit anderen Augen, sondern allenfalls aus einer anderen Perspektive. Es gehört ein wenig Einfühlungsvermögen dazu, sich diese Tatsache bewußt zu machen und sie bei der Gestaltung von Räumen und Gegenständen für Kinder zu berücksichtigen. Leider ist dies nicht immer selbstverständlich, und der Entwurf einer Kinderwelt gerät leicht zu einem Zerrspiegel, in dem sich Phantasiewelten der Erwachsenen abbilden. Aus der Sicht eines Kindes stellen sich Raumabmessungen, Entfernungen und die Maßstäblichkeit der Gegenstände anders dar. Es ist deshalb aber nicht so, daß sich Wesen und Gebrauch eines Gegenstands für ein Kind dadurch verändern. Nehmen wir zum Beispiel ein Kinderfahrrad: Es funktioniert nach denselben physikalischen Gesetzen wie ein Fahrrad für Erwachsene, hat aber völlig andere Abmessungen, die mit den Körpermaßen des Kindes in Einklang stehen. Entsprechendes gilt für Stuhl, Tisch, Bank, Tafel usw.

Am Beispiel des Kinderfahrrads kann man sehr schön sehen, daß es darauf ankommt, einen Gegenstand an die anatomischen Gegebenheiten der verschiedenen Entwicklungsstufen eines Kindes anzupassen. Ein Fahrrad bleibt dabei immer ein Fahrrad, es verliert nicht seine Wesensmerkmale als Gegenstand, es verliert auch nicht seine Würde dadurch, daß es kleiner ist. Dies geschieht, wenn andere Gesichtspunkte bei der Gestaltung eine Rolle spielen, und die Sachen für Kinder zwar grellbunt, aber unproportioniert und aus technischer Sicht nicht effizient sind.

Ein Haus für Kinder sollte ein Haus wie jedes Haus sein. Sich aus der Funktion entwickelnd, durch eine klare und angemessene Konstruktion Struktur gewinnend. Es unterscheidet sich nur in seinem exakten Zuschnitt auf die Bedürfnisse der Kinder von anderen Gebäuden. In der Maßstäblichkeit seiner Funktionselemente und seiner Möblierung ist es an die Augenhöhe der Kinder angepaßt. Die maßgeschneiderte Anpassung an die Aktionsmöglichkeiten der Kinder stellt ein Raumangebot dar, in dem sich Kinder geborgen fühlen und das sie in Besitz nehmen können.

Bauen für Kinder heißt, mit erhöhter Sensibilität vorzugehen. Der Wahrnehmungswelt des Kindes durch Einfühlungsvermögen gerecht zu werden und die Maßverhältnisse der Gegenstände so zu ordnen, daß Kinder gut damit umgehen können. Dazu gehört eine gewisse Ernsthaftigkeit, die gerade Kindern ein fein entwickeltes Gefühl für Materialien, Farben und Oberflächen zubilligt, und sie deshalb nie mit Kulissen, die eine schlechte Karikatur der Wirklichkeit sind, abspeist.“ (Grimm, 1996, S. 1)

„Die Avantgarde der Kindergarten- und Schulbauer kommt nicht ganz so gut weg. Ihre baulichen Ergebnisse werden von Psychologen und Pädagogen eher unter dem Begriff „inzenierte Kindheit“ subsumiert - Folgerungen offensichtlich aus numismatisch geprägten Rasterbauten von der Stange. Jede Architekturwirkung auf Menschen hat nach Christian Rittelmeyer einen semiotisch-sozialen Aspekt: Sie wird als Sprache, Geste oder Gebärde erlebt. Auch Kinder erleben Bauformen als brutal, freundlich, bedrückend, lustig, unfreundlich, gesichtslos, kalt, also als symbolische Repräsentanten bestimmter sozialer Verhaltensmuster.

Nach Rittelmeyers Auffassung werden Bauwerke für Kinder, in denen Türen und Fenster schräg eingesetzt und deren sonstige Raumkonturen schräg konfiguriert sind, ihrem Gleichgewichtssinn nicht gerecht, weil dieser auf die Sicherung der Raumorientierung, nicht auf deren Irritation gerichtet ist. Dem Sinn der Synästhesie von Gleichgewichts-, Seh- und Eigenbewegungssinn entsprechen auskomponierte Milieus, etwa von Dachschrägen und Gegenschrägen, von Aus- oder Abschwüngen, Vor- oder Rücksprüngen, die das Blickbewegungs- und Akkomodationsverhalten des Sehorgans vielfältig ansprechen, das Gleichgewichtsempfinden anregen, ohne es zu irritieren.“ (Koschany, 1996, S. 434)

„Es bedarf der Zusammenarbeit unterschiedlicher Disziplinen - Architekten, Pädagogen, Psychologen mit den direkt Betroffenen: Kindern, Eltern und Erzieherinnen. Hieraus ergibt sich ein Spannungsfeld oft divergierender Interessen und vor allen Dingen häufig auch kaum zu überbrückender. ästhetischer Vorstellungen und Prägungen. Jeder muß sich auf den mühsamen Prozeß einer Verständigung mit den jeweils anderen einlassen. Wenn der Planungsprozeß dieses überhaupt vorsieht bzw. zuläßt, ergeben sich hier die ersten grundlegenden Schwierigkeiten. ...(Es) geht ... um die einfache Frage: ‚Wer hat das Sagen‘? Der Architekt, der sein schönes Haus abgeliefert, die Eltern, die ihre Kinder in einer gefahrlosen Umgebung wissen wollen, die Erzieherinnen, denen ein praktisches und unkompliziertes Arbeiten am Herzen liegt, oder die Ämter, die sich in der Regel auch nicht gerade um unkonventionelle Lösungen bei der Schaffung neuer Kita-Plätze reißen. Und selbst wenn mehrere der Beteiligten zu guten Ergebnissen gekommen sind, ist die Bewährungsprobe erst dann bestanden, wenn das Haus von den Nutzern mit Leben erfüllt wird. Und dieses Leben folgt oft nicht den künstlerischen und ästhetischen Vorgaben der Architekten. Da werden schöne Rundungen durch Schränkchen, Raumteiler und sonstige Kleinmöbel begradigt, offene Bereiche wieder mit Vorhängen und Hilfskonstruktionen geschlossen. Schalldämmungen verunzieren schöne Decken, Naßbereiche werden als Abstellflächen genutzt. Wenn erst die vielen kindertümelnden Micky Mäuse, Tierplakate, grellbunten Möbel und Vorhänge ihren Einzug ins Gehäuse halten, dann wird die jeweils spezifische Ästhetik der Farben und Formen des Baus nicht unterstützt, sondern konterkariert. Aus den Gegensätzen werden keine Funken geschlagen, sondern eins erschlägt das andere. Wessen ‚Schuld‘ ist dies? Die der beschränkten Praxis oder die der ‚abgehobenen‘ Baumeister?

Sicherlich die beider Seiten, denn jeder Bau bedarf eines für die Nutzer durchsichtigen, begründeten und nachvollziehbaren Prozesses, der herausführt aus der Vorstellung, daß es nur um eine schon immer geübte Praxis in neuen Räumen geht. Auf der anderen Seite kann es aber auch nicht darum gehen, daß ein Gebäude seine Bewährungsprobe dann bestanden hat,

wenn es ein zustimmendes Echo in der Öffentlichkeit der Architektur findet. Hat das Leben von Kindern und Erwachsenen sich verändert? War der neue Bau eine Herausforderung oder mußte er so „eingeebnet“ werden, daß alles beim alten bleiben konnte? Hat er neue Sensibilität den Räumen und ihren Möglichkeiten gegenüber bewirkt? Oder blieb nichts anderes zurück als das ewige Klagen über eine praxisferne „abgehobene“ Architektur, die nur an den eigenen Maßstäben interessiert ist?“ (Dreisbach-Olsen, Berlin, 1994, Heft 9)

1.4.2. Erarbeitung der Aufgabenstellung am Beispiel einer Kindertageseinrichtung

Bedarfsermittlungsphase

Vor Planungsbeginn ist zuallererst die Frage des gegenwärtigen und zukünftigen Bedarfs an Plätzen zu klären.

Diese Phase ist die entscheidende Phase zu Beginn des Planungsprozesses, weil in ihr die zentralen Weichenstellungen für das gesamte Projekt erfolgen. In der Regel obliegt sie dem Träger/Bauherrn¹⁷ und ist die wichtigste Projektphase überhaupt. Jedes Projekt sollte mit einer Bedarfsermittlung beginnen – was wird wo benötigt?

Die pädagogischen, planerischen, technischen und finanziellen Möglichkeiten, die für den Prozeß zur Verfügung gestellt werden, müssen frühzeitig abgeschätzt werden. Allen späteren 9 Phasen der HOAI, die der Architekt zu durchlaufen hat, ist sie vorangestellt.

Erst wenn der Bedarf für die kommenden Jahre ermittelt worden ist, kann anhand der Zahlen eine qualifizierte Entscheidung über Größe und Altersstruktur der neuen Einrichtung getroffen werden.

Aus der Bedarfsermittlung geht dann hervor, ob das Angebot an Plätzen durch zusätzliche Kindertageseinrichtung erweitert werden muß oder nicht. Wenn ja, dann ist zu entscheiden, ob durch einen Neubau (wenn ein Baugrundstück vorliegt) oder durch die Erweiterung einer bestehenden Einrichtung.

Beteiligung von Erzieher/innen, Eltern und Fachleuten an der Planung

„Geht nun aus der Bedarfsermittlung hervor, daß das Angebot an Kindertagesstättenplätzen erweitert werden muß, folgt nach den entsprechenden Beschlüssen der Trägergremien die Phase eines eventuellen Um-, Aus- oder Neubaus.“

Wichtig ist, einen erfahrenen Architekten für die Planung zu gewinnen. Er muß in der Lage sein, Bedürfnisse von Kindern, Erziehern und Eltern zu ermitteln und nach dem Grundsatz: ‚Architektur ist gebaute Pädagogik‘ planerisch umzusetzen. Ebenso wichtig ist jedoch, das beauftragte Planungsbüro nicht mit seiner Aufgabe allein zu lassen, sondern von Anfang an pädagogische Fachkräfte einzubeziehen. Bewährt hat sich in der Praxis die Bildung einer Planungsgruppe, in der Architekt, Erzieher(innen), Träger, Fachberater(in) und ggf. auch Eltern zusammenwirken.

Aufgabe der pädagogischen Fachkräfte ist es dabei, dem Architekten möglichst konkret vorzugeben, welche Erziehungsziele und wie der Alltag der künftigen Einrichtung aussehen

soll. Erzieher/innen wissen durch Aus- und Fortbildung sowie ständigen Umgang mit den Kindern, welche Bedürfnisse die Kinder in unserer heutigen Gesellschaft haben. Sie erleben vor Ort, woran es unseren alten Kindergärten mangelt. Die Einrichtung ist auch Arbeitsstätte für sie als Erwachsene, die einen pädagogischen Auftrag wahrnehmen. Von ihnen werden

¹⁷ Neuerdings kann das auch durch einen sogenannten Bedarfsplaner geleistet werden – im Sinne der ISO/DIN 18205 Bedarfplanung im Bauwesen, April 1996.

Kreativität, Freude und Fachlichkeit erwartet, wozu sie den erforderlichen Denk- und Gestaltungsraum benötigen. Architektur und Raumgestaltung spielen für die pädagogische Konzeption einer Einrichtung eine große Rolle.

Zur Vorbereitung der Arbeit der Erziehungskräfte in der Planungsgruppe bietet sich eine Konzeptionstagung des gesamten Teams an, unterstützt durch die Fachberatung, um die Bedeutung von Architektur und Raumgestaltung mit Blick auf die Planung gezielt herauszuarbeiten.

Handelt es sich um einen völligen Neubau, wird sich in den seltensten Fällen die Einbeziehung des künftigen Pädagogen-Teams verwirklichen lassen. Die Vorbereitung der Planer sollte dann zunächst in der Besichtigung und Hospitation in sehenswerten anderen Kindertagesstätten bestehen, am besten gemeinsam mit Fachberater(in) und Träger. Anhand eines Fragebogens können die Erzieherinnen dieser Einrichtungen interviewt werden. Von den Architekten ist auch zu erwarten, daß sie sich mit Fragen auseinandersetzen wie: Veränderte Kinderwelt, Integration von Behinderten, altersgemischte ‚Familien‘gruppen, spätere Nutzungsänderungen, zweite Ebenen, Ganztagsbetreuung usw. Dabei sollten insbesondere die Fachberater/innen der Kommunen und freien Verbände zu Rate gezogen werden, deren Aufgabe darin besteht, zwischen Theorie und Praxis zu vermitteln, d.h. die auf fachwissenschaftlicher Ebene gewonnenen Erkenntnisse in die Einrichtungen zu tragen und sowohl dem Träger als auch den Erziehungskräften Hilfestellungen zu geben.“

(Paries, 1990, S. 11-12)

Nutzerbeteiligung

„Ohne Nutzerbeteiligung kann es zu erheblichen Problemen bei der Abwicklung eines Kindertagesstätten-Projektes kommen. Die zukünftigen Mitarbeiter/innen z. B. sind ein Erfahrungspotential, das die Betriebsabläufe und viele scheinbar unwichtige Einzelheiten der Berufspraxis kennt und beeinflusst. Auch wenn die Nutzer im ersten Augenblick scheinbar eine Belastung und ein Verzögerungsfaktor bei der Planung darstellt, so liegen inzwischen zahlreiche positive Berichte vor. Sie zeigen, daß spätere Änderungen, dadurch entstehende Mehrkosten und Betriebsstörungen durch rechtzeitiges Einbeziehen dieser Interessenvertreter vermieden werden können.

Der Bedeutung des Vorabklärens und Erarbeitens von Grundlagen im Hinblick auf die Nutzung am Beginn einer Neu- oder Erweiterungs- oder Umplanung einer Kindertageseinrichtung kann überhaupt nicht genug Aufmerksamkeit beigemessen werden. Forderungen der Nutzung (Bedarf) schlagen sich nieder in Zielen. Sie müssen eindeutig und erschöpfend beschrieben werden. Die Bedarfsplanung liegt in jedem Fall im Verantwortungsbereich des Bauherrn, des Trägers der Einrichtung. In dieser Frühphase eines Projektes, also vor Erscheinen des Architekten, geht es um die Bedarfsplanung in Zusammenarbeit mit anderen Beteiligten, einschließlich der Nutzer. Es sind die Bedürfnisse des Trägers und der Nutzer, deren zielgerichtete Aufbereitung als ‚Bedarf‘ zu ermitteln, zu analysieren und alle damit verbundenen Probleme zu formulieren, d. h. die Umsetzung pädagogischer Anforderungen beim Entwerfen von Tageseinrichtungen und dessen bauliche Lösung, die man vom Architekten erwartet. (Becker-Textor, 1994, S. 11)

Die in der Planungsgruppe beteiligten Fachberater sollten über möglichst umfassende Sachkenntnis verfügen, denn ihre Mitarbeit erstreckt sich über die ganze Planungs- und Ausführungszeit. Zur Vorbereitung der gemeinsamen Planungsarbeit sollten sich Träger und

Fachberater mit dem Architekten in einer Konzeptionssitzung darauf einstimmen, die Bedeutung von Architektur und Raumgestaltung gezielt herauszuarbeiten. Da schon während einer solchen Sitzung Detailvorschläge und Ideen für das Projekt auftauchen können, ist es ratsam, bereits jetzt einen so genannten „Ideentank“ anzulegen, d. h. die Ideen zu notieren und in einem dafür vorgesehenen „Zettelkasten“ abzulegen. Das hat den Vorteil, daß eventuell brauchbare Ideen nicht verloren gehen.

Es kann hilfreich sein, sich mit Trägern in Verbindung zu setzen, die bereits Erfahrung mit der Planung und dem Bau von Tageseinrichtungen gesammelt haben. Diese Maßnahme ist vor allem dann sehr sinnvoll, wenn öffentliche Träger Bauherren der geplanten Einrichtungen sind.

Kontroverse Meinung

„Sinnliche Ereignisse wie Sehen, Hören, Fühlen und Riechen sind in vielfältiger Gestalt und an vielen Orten möglich: Sobald ich das Gebäude betreten werde, ich eingeladen zu betrachten, zu horchen, zu berühren, zu hantieren, mich zu bewegen. ...

Die im Rahmen architektonischer Planung erstellten Bedarfsanalysen definieren lediglich die Funktionsqualitäten von Räumen. Die wirklichen Bedürfnisse der später dort lebenden Menschen bleiben oft unartikuliert, somit unentdeckt und unberücksichtigt. Der Stellenwert der oben beschriebenen Erlebnisqualitäten im alltäglichen Leben und hier in Hinblick auf das Wohlbefinden wird oft nicht gesehen und darum nicht beachtet.

Auf diese Art und Weise werden den künftigen Gebäude entsprechend die Qualitäten fehlen, die unterstützen, die anregen, die Freude bereiten: Und das betrifft die Welten der Kinder in gleichem Maße wie die der Erwachsenen ...“ (Rahmen, 1998, S. 20)

1.4.1.1 Drei Stufenplan eines Projektablaufes

Die Arbeit an einem Projekt ist immer mit gewissen Umwegen verbunden - sogar notwendigerweise. Die Projektbeteiligten befinden sich in einem stetigen Lernprozess, etwa nach der Methode „Versuch und Irrtum“. Um vermeidbare Umwege zu verhindern und notwendige Umwege zu erleichtern, wird der Ablauf in folgende drei Stufen unterteilt:

I. Vorbereitungsstufe

Ziel dieser Stufe ist es, optimale Voraussetzungen für einen möglichst reibungslosen Projektablauf zu schaffen.

Um den Bauherrn und den Architekten nicht mit dem Erarbeiten der Aufgabenstellung allein zu lassen, ist es wichtig, vielmehr ein MUSS, dass diese von Anfang an durch pädagogische Fachkräfte (vgl. Berg, 1987, S. 175) und andere Sachverständige unterstützt und beraten werden. Darum ist das zentrale Element in der Planung von Kitas heute die Einbeziehung von Mitarbeitern, Träger, Eltern und Kindern, die über die übliche „Grundlagenermittlung“ à la HOAI weit hinausgeht.

- In einem so genannten Planungsseminar sollten alle Beteiligten in die Grundlagen von Raumgestaltung eingeführt werden.
- Unter fachgerechter pädagogischer Anleitung sollten Konzeptionen reflektiert und auf deren Hintergrund detaillierte Anforderungen an Räume ausgearbeitet werden.
- Beim maßstäblichen Erstellen der Grundrißpläne sollten Dichte und Weite von Möbeln und Einbauten sowie zweiten Ebenen deutlich gemacht werden.
- Durch das Simulieren von Alltagssituationen (z. B. Arbeitsabläufe in Kindertageseinrichtungen) werden Nutzungsfunktionen und Wirkung der Gestaltungselemente wie Material, Farben und Licht bzw. Beleuchtung erlebbar gemacht. Dadurch soll der Blick weg gelenkt werden vom IST, hin zum SOLL.

Diese Planungsweise ermöglicht es, dass ein Optimum an Zweckmäßigkeit und Wohlbefinden erreicht wird. Nach entsprechenden Beschlüssen des Trägers, eine Kindertageseinrichtung zu bauen, ist der allererste Schritt eine Aufgabenstellung zu erarbeiten. Handelt es sich um einen Neubau, wird sich in den seltensten Fällen die Einbeziehung pädagogischer Fachkräfte verwirklichen lassen. Idealerweise wird die Aufgabenstellung, die wirklich umfassend und gründlich auszuarbeiten und abzuklären ist, jedoch durch eine zu bildenden „Bedarfsplanungsgruppe“ bearbeitet. Die Bildung einer solchen Bedarfsplanungsgruppe, die sich mit den spezifischen Fragestellungen in genau definierten Aufgabenbereichen beschäftigt, hat sich in der Praxis bewährt. Meistens können die Mitglieder bereits auf Erfahrungen bezüglich des Betriebs von Kindertageseinrichtungen zurückgreifen. Dabei übernehmen die pädagogischen Fachkräfte die Aufgabe, dem Architekten möglichst konkret vorzugeben, welche Erziehungsziele verfolgt werden und wie der Alltag der künftigen Einrichtung aussehen soll. Erzieher wissen durch Aus- und Fortbildung sowie ständigen Umgang mit den Kindern, welche Bedürfnisse die Kinder in unserer heutigen Gesellschaft haben. Sie erleben vor Ort, woran es unseren alten Kindergärten mangelt. Die Einrichtung ist auch Arbeitsstätte für sie als Erwachsene, die einen pädagogischen Auftrag wahrnehmen. Von ihnen werden Kreativität, Freude und Fachlichkeit erwartet, wozu sie den erforderlichen Denk- und Gestaltungsraum benötigen.

Architektur und Raumgestaltung spielen für die pädagogische Gesamtkonzeption einer Einrichtung eine große Rolle. In einer solchen Planungsgruppe sollten zusammenwirken:

- der Träger als Bauherr (T),
- ggf. ein Bedarfsplaner
- verschiedene Fachberater: sozialpädagogische Fachkräfte, Erzieher, Vertreter des zuständigen Kreis- bzw. Landesjugendamtes, ggf. auch Eltern und Kinder (F),
- Architekten (A).

Jede Aufgabenstellung bewirkt zunächst eine Konfrontation, d. h. eine Gegenüberstellung zwischen dem Ziel und bekannten oder (noch) unbekanntem Möglichkeiten der Verwirklichung. Die Bedarfsplanungsgruppe sieht sich tatsächlich in den meisten Fällen einem Problem gegenüber, für das sie noch keine Lösung bereit hat.

Was ist ein Problem?

Ein „Problem“ ist eine eindeutig schwer lösbare Aufgabe.

Um ein Problem lösen zu können, muß man es zunächst einmal als solches erkennen. Die schon sprichwörtliche „Betriebsblindheit“ ist dabei besonders hinderlich. Wenn der Prozeß, von der Aufgabenstellung bis zum Ergebnis, begrifflich reduziert wird, bleibt mindestens folgendes Begriffstriplet: Problem - Maßnahmen - Lösung. Ein bestehendes oder zu formulierendes Problem wird mit Hilfe von Methoden, Maßnahmen und Mitteln in eine Lösung überführt. **Dieser Problemlösungsprozeß muß organisiert werden.**

II. Organisationsstufe

Ziel dieser zweiten Stufe ist, die Informationen - im Hinblick auf die Zielsetzungen optimal auszuwerten und als Entscheidungsgrundlagen zur Verfügung zu stellen.

Der Inhalt einer Aufgabenstellung ist gekennzeichnet durch:

1. den Zweck/Auftrag der Einrichtung,
2. die Nutzer der Einrichtung,
3. das Ziel,
4. eine Leistung, die das Erreichen des Ziels schrittweise ermöglicht,
5. das Objekt, an dem die Leistung vorgenommen wird,
6. die Angabe der Zeit, in welcher die Aufgabe zu verwirklichen ist.

Zu 1.: Zweck/Auftrag der Einrichtung (am Beispiel Kindergarten)

Aus 2.1 Einrichtungsspezifische Informationen, wird ersichtlich, welchem Zweck ein Kindergarten dient bzw. welchen Auftrag dieser zu erfüllen hat:

„(1) Der Kindergarten ist eine sozialpädagogische Einrichtung und hat neben der Betreuungsaufgabe einen eigenständigen Erziehungs- und Bildungsauftrag als Elementarbereich des Bildungssystems. Die Förderung der Persönlichkeitsentwicklung des Kindes und die Beratung und die Information der Erziehungsberechtigten sind von wesentlicher Bedeutung; der Kindergarten ergänzt und unterstützt dadurch die Erziehung des Kindes in der Familie.

(2) Der Kindergarten hat seinen Erziehungs- und Bildungsauftrag im ständigen Kontakt mit der Familie und anderen Erziehungsberechtigten durchzuführen und insbesondere

1. die Lebenssituation jedes Kindes zu berücksichtigen,
2. dem Kind zur größtmöglichen Selbständigkeit und Eigenaktivität zu verhelfen, seine Lernfreude anzuregen und zu stärken,
3. dem Kind zu ermöglichen, seine emotionalen Kräfte aufzubauen,
4. die schöpferischen Kräfte des Kindes unter Berücksichtigung seiner individuellen Neigungen und Begabungen zu fördern,
5. dem Kind Grundwissen über seinen Körper zu vermitteln und seine körperliche Entwicklung zu fördern.
6. die Entfaltung der geistigen Fähigkeiten und der Interessen des Kindes zu unterstützen und ihm dabei durch ein breites Angebot von Erfahrungsmöglichkeiten elementarer Kenntnisse von der Umwelt zu vermitteln.

„(3) Der Kindergarten hat dabei die Aufgabe, das Kind unterschiedliche soziale Verhaltensweisen Situationen und Probleme bewußt erleben zu lassen und jedem einzelnen Kind die Möglichkeit zu geben, seine eigene soziale Rolle innerhalb der Gruppe zu erfahren, wobei ein partnerschaftliches, gewaltfreies und gleichberechtigtes Miteinander, insbesondere auch der Geschlechter untereinander, erlernt werden soll. Die Integration behinderter Kinder soll besonders gefördert werden. Behinderte und nicht-behinderte Kinder sollen positive Wirkungsmöglichkeiten und Aufgaben innerhalb des Zusammenlebens erkennen und altersgemäße demokratische Verhaltensweisen einüben können. Auch gegenüber anderen Kulturen und Weltanschauungen soll Verständnis entwickelt und Toleranz gefördert werden.“
(Gesetz über Tageseinrichtungen für Kinder - GTK), 2. weiterbearbeitete Aufl., 1994)

Zu 2.: Nutzer der Einrichtung (am Beispiel Kindergarten)

Aus dem Abschnitt **2.2, Nutzer bezogene Informationen**, werden die relevanten Nutzerarten entnommen. Hierbei handelt es sich um

- Kinder von 3 Jahren bis zur Schulpflicht, einschließlich körperbehinderte Kinder,
- Pädagogisches Personal,
- Hauswirtschaftliches Personal,
- Erziehungsberechtigte.

Zu 3.: Das Ziel

„Das Ziel muß man früher kennen, als die Bahn.“

(Jean Paul, 1763-1825, deutscher Dichter)

Die Erfahrung lehrt, daß die wichtigste und anspruchsvollste Aufgabe für ein Projekt die Zielsetzung ist, d. h.: Was soll erreicht werden? Einige praktische Hinweise hierfür sind:

- a) Die Ziele sollen hoch gesteckt, aber realistisch sein; sie müssen erreichbar sein.
- b) Zielkonflikte, das heißt, miteinander konkurrierende Ziele, z. B. des Trägers und verschiedener Fachberater, müssen erkannt werden; dazu kann die Erstellung von Zielhierarchien nützlich sein.
- c) Ziele müssen so exakt und eindeutig wie möglich, das heißt, wenn irgend möglich, quantitativ formuliert sein.

Ein Ziel-Beispiel: pädagogisch-inhaltliches Konzept.

Kernstück der Aufgabenstellung zur Planung einer Kindertageseinrichtung ist das pädagogisch-inhaltliche Konzept.

Was ist ein Konzept?

Ein Konzept ist die Gesamtheit von (schriftlich, eventuell zeichnerisch) dargelegten Konzeptionen von Grundsätzen, die zum Erreichen eines bestimmten Ziels angewendet werden sollen.

„Die Befassung mit den verschiedenen pädagogischen Theorien und Ansätzen z. B. im Elementarbereich ist bei der Erstellung dieses pädagogischen Konzeptes ebenso unverzichtbar wie die Beschäftigung mit den zahlreichen Organisationsphasen der Kindertagesstättenarbeit, den Personen, die die Kindertagesstättenarbeit mitbestimmen.“

(Berg, 1987, S. 24. Übersetzung vom Hrsg.).

„Ein pädagogisches Konzept muß Innovationen ermöglichen, die entwicklungspsychologischen Bedürfnisse berücksichtigen (**siehe: 1.2.1 Entwicklungspsychologische Aspekte der Kinder, S. 39**), aber auch auf die oft widersprüchlichen gesellschaftlichen Erwartungen eingehen. Es muß darüber hinaus aufbauen auf den Prozeß der kindlichen Entwicklung (**siehe: 1.2.2 Verhaltensbeschreibungen, S. 41**), alle Aspekte der Kita-Arbeit umfassen und die Beziehung Kind - Erzieher einkalkulieren. Vor allem aber muß ein pädagogisches Konzept realisierbar sein, das heißt, es muß offen sein, daß jeder Erzieher selbst eine inhaltliche Konkretisierung vornehmen kann - und das gilt für alle Erzieher in einer Einrichtung. Gebäude müssen, die den späteren Nutzern eine noch so gut gemeinte, aber bestimmte pädagogische Linie vorschreiben, schieflaufen, weil sich pädagogische Konzepte immer wieder verändern.“ (Vgl. Kiderlen, 1994, S. 15)

Perfekte und stringente Vorgaben wären keinerlei Hilfe für die Praxis, sondern eher ein Hindernis. Jede pädagogische Arbeit in einer Kindertagesstätte darf nicht losgelöst gesehen werden von der individuellen Bedürfnislage der Kinder und Eltern bzw. jeder Kindertagesstättengruppe und den Zielen der Erzieherin. Ein pädagogisches Konzept steht aber auch immer im Kontext zum Raum-, Personal- und Organisationskonzept. Es wird geprägt vom Zeitgeist, der weltanschaulichen oder religiösen Ausrichtung, aktuellen pädagogischen und gesellschaftlichen Zielsetzungen in der Kinder- und Familienpolitik. So ist das pädagogisch-inhaltliche Konzept auch einem stetigen Wandel - von außen bestimmt - unterzogen.

Dazu einige Anregungen für eine Planungsgruppe zum Thema „**Raumgestaltung**“

Vorschlag: Planung eines Gruppenraumes

Arbeitszeit: Sie brauchen so viele Gruppensitzungen (à 2 Stunden), wie Teilnehmer in Ihrer Arbeitsgruppe sind
Material: große Papierbögen oder Tapetenrollen, Filzstifte, Wachskreide.
„Sich jeden Tag in den gleichen Räumen aufzuhalten, daran gewöhnt zu sein, das macht blind für Einzelheiten, Besonderheiten oder auch Kuriositäten in der Raumgestaltung. Sinn der folgenden Arbeitsaufgabe ist es daher, mit etwas Abstand den eigenen Gruppenraum zu betrachten, genau zu schauen, welche Voraussetzungen da sind und welche Gestaltung man selbst vorgenommen hat, sowie zu prüfen, welche Bedeutung diese hat.“

Nehmen Sie sich in Ihrer Gruppe eine Stunde Zeit und zeichnen Sie auf einen großen Papierbogen die Umrisse Ihres Gruppenraums. Zeichnen Sie Fenster, Türen, Heizungen, Möbel etc., möglichst getreu ihrer wirklichen Größe und Höhe, ein. Erinnern Sie sich an die vergangenen Tage und markieren Sie mit Farben, welche Teile des Raums die Kinder häufig, weniger häufig, eher selten, selten benutzt haben. Denken Sie darüber nach, wo Sie sich im Raum am häufigsten oder am liebsten aufhalten. Sie können diese Arbeitsaufgabe auch vor der nächsten Gruppensitzung verabreden, so daß jeder seinen Plan vorher anfertigt und mitbringt. Das gibt Ihnen die Möglichkeit, noch einmal nachzumessen, bzw. die Kinder zu beobachten ...“ (Hontschik, 1984, S. 183-184)

Raumkonzept

„Ein Konzept ist etwas Vorläufiges, etwas das sich in einem Prozeß befindet. ...

Auch das Raumkonzept einer Kindertagesstätte. Es ist trotz aller Gesetze, Verordnungen, Baurichtlinien oder Raumprogramme nichts Statisches. Selbst wenn gebaute Räume vorgegeben sind oder bestimmte Raumnutzungen gesetzlich geregelt werden, bieten sich jeder Einrichtung unendliche Freiräume der Raumgestaltung und für die Entwicklung von Raumkonzepten - allerdings nur, wenn die Verantwortlichen es wollen. Ein enger Bezug zur Personalsituation und dem Personalkonzept ist ebenso gegeben, wie zu den pädagogischen Zielsetzungen, der Zahl oder dem Alter der zu betreuenden Kinder usw.“

(Becker-Textor, 1994, S. 14, 16)

Raumkonzept heißt aber auch Lebensraum- oder gar Freiraumkonzept. Und es stellt sich die Frage: „Welche (Frei-)Räume¹⁸ braucht, will, entdeckt, nutzt, gewinnt... ein Kindergarten?“ Erzieherinnen, befragt nach ihren Kenntnissen über Raumgestaltung und Kindergarten, aber die Bedeutung des Lebensraumes Kindergarten, antworteten:

„Wir haben über Räume nichts gehört. Ja, doch ein Thema war die Notwendigkeit von verschiedenen Spielecken, um differenziertere Angebote machen zu können bzw. die Kinder zu verschiedenen Aktivitäten hinzuführen. Daß Räume etwas mit Kindheit zu tun haben, das glaube ich schon. Ich hatte als Kind viel mehr Spielräume - auch außerhalb der elterlichen Wohnung und des Kindergartens. Kinder heute? Sie haben eigentlich nur noch kontrollierte und geschützte Räume. Kinder z.B. einfach draußen spielen zu lassen, das ist meines Erachtens heute zu gefährlich!“

Den Begriff Raumkonzept müßte man deshalb eigentlich noch erweitern um das *Wohnkonzept*. Ist Wohnen auch ein Thema für den Kindergarten?

Der Begriff *Wohnen* taucht im Zusammenhang mit Kindheit und Kindergarten so gut wie gar nicht auf. So ist es nicht verwunderlich, daß dem Wohnen ebenso wie Einrichtungsgegenständen für Kinder lange Zeit keine besondere Bedeutung zugemessen wurde, sieht man vom Gitterbett, dem Laufstall, dem Hochstuhl und dem „Stühlchen mit dem Töpfchen“

¹⁸ **Literaturhinweis:**

Schröder, Richard: Freiräume für Kinder(t)räume! Hrsg. von der LBS-Initiative Junge Familie. Kinderbeteiligung in der Stadtplanung. Beltz Verlag. Weinheim/Basel 1996

einmal ab. All das waren zweckgebundene Einrichtungsgegenstände zur „Gängelung“ und „Bewahrung“ von Kindern, zur Verhinderung von Kindheit im Sinne eines gesunden Forscherdranges.

Ein Blick in die Aufzeichnungen alter Kindergartenpädagogen bestätigt dies:
„Ringsumher gehen an drei Wänden (da die Eingangsseite für einen verschließbaren Tisch, einige Sitze für Mitglieder des Vorstandes und andere für die Aufsichtspersonen, einen Wandschrank, die Trinkstelle und den Ofen frei blieb) niedere lange Bänke; an zwei Wänden stehen sie doppelt an der dritten Wand steht der Thüre gegenüber, vor den Bänken ein langer, schmaler, zu mancherlei Beschäftigungen und Spielen der Kinder bestimmter, stets bereit bleibender Tisch mit einigen Schubladen. Die sämtlichen Bänke haben fortlaufende, schmale, in der Mitte etwas vertiefte Rückenlehnen, die, in regelmäßigen Zwischenräumen mit den Nummern von 1 bis 100 versehen, jeden Platz bezeichnen, und da jedes Kind mit einem kleinen, an der Schulter gleichfalls mit einer auf Blech lackierten Nummer versehenen Überwurf bekleidet wird.“ (Die Kinderstube der Armenpflege in Stralsund, Rheinische Blätter für Erziehung und Unterricht, herausgegeben von F.A.W. Diesterweg, Juli und August 1835)

Kein Wort über Wohngefühl, Wohlfühlen und die Erziehungskraft bzw. -beeinflussung von Räumen und ihrer Ausstattung oder gar Überlegungen zu einer Raumkonzeption. Starre Einrichtungssysteme der Vergangenheit führten nicht selten dazu, daß Kindergärten alle gleich aussahen bzw. - wenn sie einmal eingerichtet waren - kaum mehr verändert wurden. Das muß sich ändern. Kindergärten brauchen ein Raumkonzept, das sich orientiert an der Lebenswelt, den Bedürfnissen und dem Wohl des Kindes.

Dabei sind unverzichtbare Elemente:

- großzügige Spielecken im Raum,
- Rückzugsbereiche,
- Kuschelecken,
- Gemeinschaftszentren für die Kindergruppe,
- Erlebnisecken, die dem natürlichen Forscherdrang der Kinder entgegenkommen,
- Aktionszentren,
- Gestaltungsräume,
- Bewegungsräume usw.

Ein Raumkonzept entwickeln heißt darüber hinaus nachdenken über:

- Raumgliederung und Ausstattung,
- Mobiliar und Spielmaterial,
- Raumatmosphäre,
- Verwendung natürlicher Materialien,
- Erziehungsstil und Erziehungsziele,
- Kindgemäßheit usw.

Leider wird das Raum- und Wohnkonzept bestimmt von der Erwachsenenperspektive bzw. von dem, was Erwachsene glauben, das Kinder wollen und brauchen. Ob Kinder je befragt werden? Ob Architekten und Raumausstatter sich ausreichend von Pädagogen und Kindern beraten lassen? Kooperation der Betroffenen ist unverzichtbar.

Das *pädagogisch-inhaltliche Konzept* ist das eigentliche Kernstück bei der Erstellung eines Kindergartenkonzeptes. Die Befassung mit den verschiedenen pädagogischen Theorien und Ansätzen im Elementarbereich ist bei der Erstellung dieses pädagogischen Konzeptes ebenso unverzichtbar wie die Beschäftigung mit den zahlreichen Organisationsphasen der Kindergartenarbeit, den Personen, die die Kindergartenarbeit mitbestimmen. Ein pädagogisches Konzept muß Innovationen ermöglichen, die entwicklungspsychologischen

Bedürfnisse berücksichtigen, aber auch auf die oft widersprüchlichen gesellschaftlichen Erwartungen eingehen. Es muß darüber hinaus aufbauen auf den Prozeß der kindlichen Entwicklung, alle Aspekte der Kindergartenarbeit umfassen und die Beziehung Kind-Erzieher einkalkulieren. ...“ (Becker-Textor, 1994, S. 16-18)

Dazu gehören zum Beispiel folgende Denkanregungen:

- „Haben die Kinder Einblick in die Küche und Zugang zur Küche?
- Gibt es Ecken oder Räume, die von den Kindern zum Werken, zum Waschen, zum Backen oder Kochen, zum Geschirr Spülen genutzt werden können?
- Steht Werkzeug, Haushalts- und Reinigungsgerät zur Benutzung für die Kinder bereit?“
- „Ermöglicht die Krippe den Kindern Einblick in die Welt der Erwachsenen (oder älterer Kinder)?
- Bekommen sie mit, wer alles ins Haus kommt? z. B. Postbote, Handwerker, Arzt ...
- Bekommen sie mit, was alles vor der Tür, vorm Fenster oder in der nähere Umgebung passiert? (z. B. Müllabfuhr, Gartenarbeiten, Straßenbauarbeiten, Krankenwagen ...)
- Bekommen die Kinder genügend *Bewegungsraum*?
- Ist die Krippe so eingerichtet, daß die Räume und Gegenstände zur Bewegung einladen?
- Ist genügend Platz für großräumige Bewegung vorhanden und bekommen die Kinder Gelegenheit, diesen Platz zu nutzen? (z. B. in großen Eingangshallen, im Garten, im Geländen rennen und mit Fahrzeugen zu fahren; zu klettern und zu kriechen in allen möglichen Raumecken ...)
- Bekommen die Kinder den *Rückzugs- und Ruheraum*, den sie für sich brauchen?
- Kann sich ein Kind jederzeit ausruhen und zurückziehen, wenn es müde ist oder für sich sein will? Sind dafür gemütliche Ecken, Nischen, Ruhekissen vorhanden?
- Gibt es genügend kleine Raumeinheiten im Gruppen- und in jedem Funktionsraum, so daß Kinder mit unterschiedlichen Bedürfnissen sich nicht gegenseitig stören?
- Ist die Krippe so eingerichtet, daß die Kinder dazu angeregt werden, *selbständig* (ohne Anleitung der Erzieher/Innen) *aktiv* zu sein? (Funktion des Raums als ‘Erzieher’)
- Gibt es für die Kinder genügend zu entdecken und auszuprobieren, wozu sie keine Hilfe brauchen?
- Haben die Kinder freien Zugang zu Spielmaterial und zu Einrichtungsgegenständen, die Bewegung herausfordern?
- Sind die Räume so eingerichtet, daß die Kinder selbständig ihre Bewegungsfähigkeit entwickeln und die Beweglichkeit ihres Körpers (Gleichgewichtssinn, Tiefensinn, Raum-Lage, -Bewußtsein) ausprobieren und üben können? Und ist dabei auch an die Jüngsten gedacht worden?
- Ist die Krippe so eingerichtet, daß *alle Sinne* der Kinder *angesprochen* werden und daß die Kinder eigenständig ihre *Wahrnehmungsfähigkeit* nutzen und erweitern können?
- Sind die Räume so eingerichtet, daß die Kinder dort ohne Gefahr (selbständig) *mehr machen können als in der Wohnung zu Hause*, die hauptsächlich für Erwachsene eingerichtet ist? (z. B. Möbel rücken und umfunktionieren, Möbel beklettern, in Kinderhöhe zum Fenster rausschauen, Klinken erreichen, Wasserhähne benutzen, Fenster bemalen, sich in Spiegeln beobachten, Werkzeuge benutzen, selbständig rausgehen können ...)
- Gibt es in den Räumen und draußen auch *gemütliche Ecken* und Sitzgelegenheiten *für Erwachsene* (z. B. Eltern und Erzieherinnen), wo sie sich gern niederlassen und wo sie es sich bequem machen können?
- Ist die *Raumausstattung* (einschließlich Mobiliar und Materialien) *vielfältig nutzbar*, verwandelbar, gleich gut passend für groß und klein?
- Sind die Räume in *allen Dimensionen* - d. h. in die Tiefe, in die Höhe, in die Breite –

gegliedert, gibt es Nischen, Höhlen, verschiedene Ebenen, Ecken, Einbauten für alle Bewegungsrichtungen?

- Ist die Krippe so eingerichtet, daß Räume für verschiedene Bedürfnisse und Tätigkeiten vorhanden sind?
- Gibt es verschiedene Funktionsbereiche/Zonen (wie z. B. Spiel- und Bewegungsbereich, Tobe- und Ruheraum, Naßbereich, Rollenspielraum, Geräusch-, Musik- und Klangraum, Kuschelraum)?
- Gibt es helle und dunkle (oder verdunkelbare bzw. beleuchtbare) Ecken im Raum?
- Gibt es Räume oder Raumteile, die besonders für die größeren Kinder, besonders für die jüngsten Kinder, besonders für Kinder verschiedenen Alters eingerichtet/geeignet sind?
- Finden die Kinder einen Platz für sich, wo sie sich ausruhen oder niederlegen und schlafen können, wenn sie beim Spielen müde werden?
- Gibt es Möglichkeiten, die verschiedenen Schlafgewohnheiten der einzelnen Kinder zu berücksichtigen?
- Können die älteren Kinder selbständig ihren Schlafplatz aufsuchen und verlassen?
- Gibt es räumliche Möglichkeiten, einzelne Kinder in Ruhe schlafen zu lassen, während die anderen wach sind und spielen?
- Was können die Kinder tun, wenn der Gruppenraum (oder ein Funktionsraum) zum Schlafen umgeordnet wird? Haben sie weiterhin Platz und Gelegenheit zu spielen? Werden sie beteiligt beim Herrichten der Schlafplätze? Gibt es fließende Übergänge vom Essen oder Spielen zum Schlafen, so daß die Kinder sich allmählich aufs Schlafen einstellen können und nicht 'auf Kommando' zur Ruhe kommen müssen?
- Besteht die Möglichkeit, Kinder draußen an der frischen Luft schlafen zu lassen?
- Gibt es Wandflächen, an denen die Kinder malen dürfen? (z. B. Tafelwände, Kachelwände, Fensterscheiben, Außenmauern)
- Gibt es genügend verschiedenes Material zum Kennenlernen und Ausprobieren von verschiedenen Eigenschaften? (was ist hart, weich, schwer, leicht, warm, kalt, glatt, rau? was schwimmt, was geht unter? was läßt sich biegen, brechen, zusammendrücken, verformen, zerreißen, verschütten, stapeln, zerbröseln? was klebt, was hüpf, was zerspringt, was fließt weg ... ?)
- Bekommen die Kinder Gelegenheit für Grunderfahrungen mit Naturelementen? Lernen sie Eigenschaften kennen von Wasser, Sand und Luft, von Steinen, Blättern und Holz, von Farben, Licht und Schatten, von Sonne, Regen und Wind ... ?
- Werden alle Sinne der Kinder angesprochen und können sie lernen, ihre Wahrnehmungsfähigkeit zu nutzen und weiterzuentwickeln?
- Bekommen die Kinder Gelegenheit, Geräusche zu machen und Geräuschen zu lauschen? (was knistert, klappert, scheppert, rasselt, plätschert, pfeift, knurrt, schnarrt, knarrt, raschelt, klingt ... ? wie und womit kann man trommeln, trampeln, klatschen, klopfen, tönen ... ?)
- Wird der Geschmacks- und Geruchssinn angeregt?“ (Schneider, 1993a, S. 116, 138)

Konzept und Wirklichkeit

„Ein Konzept, das auf vorher beschriebener Basis aufbaut, läßt sich auch zielgerichtet verwirklichen. Nur wenn ein Konzept auch Anwendung finden kann, Hilfe bietet, entspricht es den Bedürfnissen der Praxis. Schöne Beschreibungen von Traumzielen helfen wenig, wenn der Realitätsbezug fehlt. Es braucht aber den Traum und die Vision, immer im Kontakt zur Wirklichkeit. So gilt es z. B. zur Zeit zu überprüfen, ob die traditionellen Formen der Kindertagesstätten noch der aktuellen Wirklichkeit entsprechen, ob Gesetze und Verordnungen nicht längst geändert werden müßten, also den tatsächlichen Situationen hinterherhinken.“ (Becker-Textor, 1994, S. 26-27)

„Zusammenfassend kann gesagt werden, daß es ‘ein ideales Raumkonzept’ für dieses oder jenes pädagogische Konzept ebensowenig gibt, wie es ‘die ideale Tageseinrichtung für Kinder’ gibt.“ (Duchardt, 1994, S. 18)

Konzepterstellung ist nicht primär Sache eines Architekten (was nicht heißt, dass sich ein solcher nicht darin schulen könnte und sollte).

Raumkonzept

Was ist ein Konzept?

Ist die Gesamtheit von (schriftlich und evtl. zeichnerisch) dargelegten Konzeptionen von Grundsätzen, die zum Erreichen eines bestimmten Zieles angewendet werden sollen.

Warum ein Konzept?

Jede Tageseinrichtung für Kinder hat ein „Konzept“. Die Frage ist, ob es bewußt entwickelt wurde, oder einfach „passiert“, d.h. nach dem Zufallsprinzip und nach individuellem Gutdünken.

Das Konzept ist das entscheidende Instrument für die:

- Erfüllung der tatsächlichen Nutzer-Bedürfnisse
- Zweckmäßigkeitkontrolle
- Kostenermittlung.

Wer macht das Konzept?

Beispiel **Kindergarten**

Verantwortlich ist der Träger/Bauherr.

1. Normalfall:

Er schreibt das Konzept eines schon gebauten Kindergartens ab und ändert die Überschrift.

2. Normalfall:

Er sammelt Einzelwünsche zum Thema und addiert sie.

3. Normalfall:

Er beauftragt einen Architekten damit.

4. Normalfall:

Man macht ein Minimalkonzept und überläßt das Wichtigste dem Architekten, bzw. bei Wettbewerben dem „Bewerber“.

Alle vier Normalfälle können verheerende Folgen haben:

zu 1.: Die Nachbargemeinde hat ein schlechtes Konzept, muß jedoch stolz sein auf ihre teure Kindertagesstätte. Eine harte Selbstkritik ist deshalb nicht zu erwarten. Auch können die Verhältnisse (und damit die Anforderungen) dort wesentlich verschieden sein. Das Abschreiben hat ferner eine Tendenz ins Perfektionistische. Man fügt nur zu, nimmt nichts weg.

zu 2.: Die gesammelten Einzelwünsche werden zu Prestigeartikeln der Wunschsteller. «Wer sich durchsetzt, hat eine bedeutendere Stellung.» Um die eigenen Wünsche sicherzustellen, werden, auch wider besseres Wissen, jene der anderen unterstützt.

zu 3.: Der Architekt sieht vorwiegend bauliche statt konzeptionelle Probleme. Er denkt in Projekten statt in Konzepten.

zu 4.: Die Bewerber werden durch scheinbar großzügige Rahmenbedingungen verlockt, Vorschläge zu machen, die außerhalb der tatsächlichen Bedürfnisse liegen.

Das Aufstellen eines Konzepts ist eine Spezialaufgabe, die extrem fächerübergreifenden Charakter hat, also z.B. durch eine Bedarfsplanungsgruppe zu erarbeiten ist. Sie ist nicht primär Sache eines Architekten (was nicht heißt, daß sich ein solcher nicht darin schulen könnte).“ (WERK, 1969, S.)

Wie werden Konzepte aufgestellt?

Nachfolgend werden zwei Teil-Konzepte aufgestellt:

1. Funktionskatalog
2. Raumliste

Die bewußt entwickelten Teil-Konzepte 1. und 2. bezwecken:

- Den Zwang zur Formulierung der Nutzer-Bedürfnisse und der Funktionen
- den Zwang zum Austragen von Meinungsverschiedenheiten
- das Eindämmen von irrationalen Motiven (z.B. bei einzelnen Fachberatern)
- Die Sicherstellung der Kontrollmöglichkeiten des Trägers/Bauherrn.

zu 1.: **Funktionskatalog**

Begriffsbestimmung:

Funktion

Die Funktion ist die materielle oder ideelle Lösungselemente Aufgabe, die ein Objekt und seine Teile zu erfüllen hat (z.B. Kindertagesstätte) und seiner Teile (z.B. Gruppenraum, Eßplatz).

Die Funktionsbetrachtung eines Objekts, z.B. „Kindertagesstätte“, ist nicht nur für die zukünftigen Nutzer (z.B. Kinder, Personal) wichtig, sondern besonders für den Architekten und zwar aus dreierlei Gründen:

- a) weil der Träger/Bauherr, nach dessen Vorstellungen ein Objekt ja entworfen und gebaut bzw. umgebaut werden soll, Wert darauf legt, daß 'sein' Objekt die Funktionen erfüllt, die für ihn von Nutzen sind
- b) da die Funktion eines Objekts die einzige Invariante im architektonischen Entwurfsprozess ist, dient sie dem Architekten als Richtschnur während der entsprechenden HOAI-Leistungsphasen.
- c) ist das Denken in Funktionen ein wertvolles Hilfsmittel für die Analyse, da es die Trennung zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem erleichtert.

Es ist die Angelegenheit der Bedarfsplanungsgruppe, ihre verschiedenen Wünsche und Anforderungen möglichst genau zu beschreiben. Dieses Beschreiben soll sich auf die Funktion, auf dasjenige beschränken, was die Nutzer in dem betreffenden Raum zu tun beabsichtigen. Es findet seinen Niederschlag in einem „Funktionskatalog“.

Dieser beinhaltet - ausgehend von den Nutzern - die Festlegung der Funktionen (Haupt-, Teil- und Grundfunktionen) in hierarchischer Darstellung.

Beispiel eines Funktionskatalogs für einen „Kindergarten“

NUTZER	Hauptfunktionen	Unterfunktionen	Grundfunktionen
Kinder (3 Jahre bis Schulpflicht)	Spielbedürfnissen nachgehen		
	Bewegungsbedürfnissen nachgehen		
	Sozialkontakte schließen		
	Natur erleben		
	individuellen Neigungen		

	nachgehen		
Pädagogisches Personal	Kinder bilden	geistige Fähigkeiten entwickeln	
		schöpferische Kräfte entwickeln	
		musikalische Fähigkeiten entwickeln	
	Kinder erziehen	soziale Fähigkeiten fördern	
	Kinder fördern	kognitive Fähigkeiten fördern	
		körperliche Entwicklung fördern	
		motorische Fähigkeiten fördern	
		Persönlichkeit fördern	
	Kinder betreuen	Aufsicht führen	
		Erste-Hilfe-Leisten	
	Erziehungsberechtigte informieren u. beraten		
Hauswirtschaftliches Personal	Mahlzeiten bereiten		
Erziehungsberechtigte	Informationen einholen		

Tab. 6: Beispiel: Funktionskatalog für einen „Kindergarten“

Daraus wird sich eine „Raumliste“¹⁹ ergeben, die, in Verbindung mit einem „Rahmenkostenplan“ schließlich in einen „Objektbedarfsplan“²⁰ mündet. Letzterer ist die Grundlage für den Arbeitsprozeß des Architekten. Jeder Objektbedarfsplan wird natürlich von Einrichtung zu Einrichtung verschieden sein, d.h. dieser ist z.B. bei einem „Kindergarten“ anders als bei einem „Kinderhort“, und hängt auch von den Motiven der beteiligten Menschen ab.

Ausgehend von den Nutzern z.B. einer zu planenden „Kindertagesstätte“

- Kinder im Alter von 3 Jahren bis zur Schulpflicht
- pädagogisches Personal
- hauswirtschaftliches Personal
- Raumpflegerinnen
- Erziehungsberechtigte

¹⁹ Raumliste

Die Raumliste beinhaltet die Zusammenstellung der vorgesehenen Räumlichkeiten nach den erforderlichen Größen und ihrer Zweckbestimmung (z.B. Halle, Gruppenraum, Leiter-/inbüro, Versorgungsküche).

²⁰ Objektbedarfsplan

Der Objektbedarfsplan ist ein Arbeitsdokument und soll die Interessen aller Beteiligten in schriftlicher Form ausdrücken.

- und sonstigen am Leben der Einrichtung Beteiligte.

Zuerst werden

Funktionen ermittelt

Um die Aufgabenstellung wirklich umfassend und gründlich auszuarbeiten und abzuklären, ist es nützlich, die Funktionen, die sich an den Bedürfnissen und evtl. Behinderungen der Nutzer auszurichten haben, möglichst genau zu beschreiben²¹.

Basierend auf „Hauptfunktionen“, die aus dem Kapitel B.2. Kindergärten, unter B.2.1.

Einrichtung-spezifische Informationen, Schlagwort: „Auftrag des Kindergartens“ abgeleitet worden sind, wie:

- Kinder erziehen
- Kinder bilden
- Kinder fördern
- Kinder betreuen
- Erziehungsberechtigte beraten und informieren,

werden von diesen weitere Unterfunktionen und von diesen Grundfunktionen abgeleitet.

Das Ergebnis ist der „**Funktionskatalog**“.

Um dahin zu kommen wird folgende Vorgehensweise vorgeschlagen:

1. die Ableitung kann individuell oder besser kollektiv in der Planungsgruppe erfolgen
2. die spontan gefundenen Funktionen werden listenförmig aufgeschrieben
3. dieser Prozeß sollte, mit entsprechenden Pausen dazwischen, einige Male wiederholt werden
4. nach Abschluß dieser Sitzungen werden die aufgelisteten Funktionen daraufhin überprüft, ob sie r ä u m l i c h e Konsequenzen nach sich ziehen.

Folgende Funktionen haben z.B. bestimmte räumliche Konsequenzen:

- „Frühstück einnehmen“ = FRÜHSTÜCKSPLATZ
- „allein sein“, „sich kuscheln“, „mit Puppen spielen“, „sich verstecken“ = RÜCKZUGSECKE
- „Kinder bringen und abholen“, „Kinder begrüßen und verabschieden“, „Eltern und Erzieher-/innen miteinander Gespräche führen“, „Informationen bekanntgeben“ = EINGANGSHALLE
- „pädagogische Arbeit planen/auswerten“, „Besprechungen abhalten“, „Erfahrungen austauschen“, „Fachbücher und -zeitschriften aufbewahren“, „Fortbildung durchführen“ = PERSONALRAUM.

Nur diese Art von Funktionen ist für die Bedarfsermittlung wichtig. Alle anderen werden ausgeschieden. Die Entscheidung, welche Funktionen in welchen Räumen stattfinden sollen, ist von pädagogischen Ausgangsüberlegungen abhängig.

5. werden die übriggebliebenen Funktionen sortiert, d.h. durch logisch richtige Abstufung, mit den Hauptfunktionen beginnend, in Unter- bis zu Grundfunktionen hierarchisch strukturiert. Das Ergebnis ist der „Funktionskatalog.“ (Siehe: **Tab. 6, S. 89**)

6. die strukturierten Funktionen bilden die Grundlage für die anschließend aufzustellende „Raumliste“.

²¹ Eine Funktion wird durch ein Hauptwort und ein Tätigkeitswort beschrieben, z.B. „Umwelterfahrungen machen“.

zu 2.: **Raumliste**

„Kindertageseinrichtungen werden nicht nur für den augenblicklichen Bedarf gebaut, sondern auch für die Zukunft. Da aus heutiger Sicht nicht einschätzbar ist, wie sich der Bedarf in 10 bis 20 Jahren entwickelt, sollte das Gebäude vom Raumangebot so beschaffen sein, daß es möglichst vielfältig verwendbar ist. Die gesellschaftliche Entwicklung macht deutlich, daß der Bedarf z.B. an Ganztagsplätzen oder auch an Plätzen für Kinder unter 3 Jahren steigt. Wie schnell diese Entwicklung voranschreitet ist nicht genau abschätzbar. So kann es sein, daß bei tatsächlichem Geburtenrückgang der Bedarf in den Altersgruppen steigt, die heute noch unterversorgt sind, d.h. bei den Unter-Dreijährigen und den Schulkindern. Aus dieser Überlegung heraus muß der zukünftige Kindertageseinrichtung so gebaut werden, daß ohne Umbauten oder Notlösungen sowohl die Betreuung von

- Krippenkindern (0 - 4 Jahre)
 - Kindergartenkindern (3 - 7 Jahre)
 - Hortkindern (6 - 16 Jahre)
 - behinderten Kindern in integrativen Gruppen
 - altersgemischten Gruppen (0 - 5 Jahre bzw. 0 - 16 Jahre)
- realisiert werden kann.“ (Landesjugendamt Hessen, 1990, S. 13)

Auf der Basis der **Raumliste** - mit den vorgesehenen Räumlichkeiten - werden **Raumblätter** ausgefüllt.

Projekt: Kindertagesstätte - Hort	Name:	Datum:	Blatt-Nr.:
Raumbezeichnung: „Lernküche“	Umgebung + Technik		
<i>Funktionen:</i>	Innenraumklima		
Essen (mit Hortkindern) zubereiten, Essen (von Hortkindern selbständig) zubereiten, Essen (von Hortkindern selbständig) aufwärmen	<i>Temperatur °C</i>	JA , wie im Gruppenraum	
<i>Nutzer</i>			
Erzieher/in, Hortkinder, Raumpflegerin	<i>Luftwechsel/h</i>		
<i>Nutzung</i>	<i>Besonnung</i>	NEIN	
Dient auch als Aufenthaltsraum	<i>Lüftung</i>	JA , durch Fenster mit oberem Lüftungskippflügel od. Dreh-/ Kippfenster	
	<i>Heizung</i>	JA , wie im Gruppenraum	
	<i>Sonnenschutz</i>	JA , außen angebracht	
	<i>Himmelsrichtung</i>	Norden	
	Sichtverhältnisse		
<i>Beschreibung</i>	<i>Tageslicht</i>	JA	
<ul style="list-style-type: none"> • rationale Aspekte: <i>Arbeitsablauf</i> Der Hauptarbeitsbereich (Herd, Arbeitsfläche, Spüle) in richtiger Reihenfolge ist der Kern der Küche. Bestandteile (von links nach rechts, bei Linkshänder in umgekehrter Reihenfolge): Abstell- (Abtropf-)fläche,	<i>Kunstlicht</i>	JA , allgemeine- u. Arbeitsplatzbeleuchtung. Warmleuchten	

Doppelbeckenspüle, Arbeitsfläche, Herd, Abstellfläche.			
• atmosphärische Aspekte: Wohnkitchencharakter		<i>Ausblick</i>	
Zuordnung u. optimale Lage		<i>Verdunklung</i>	JA , durch Vorhänge
dem Hortbereich zugeordnet u. in der Nähe der Gruppenräume		<i>Privatheit</i>	
		<i>Blendschutz</i>	
		Sicherheitsmaßnahmen	
		<i>Sicherheitsschalter</i> für eine zentrale Schaltung für Herd u. Backofen vorsehen (mit Schlüssel vom Erzieher zu bedienen), um eine ungewollte Nutzung durch Kinder zu verhindern <i>Fenster mit Drehkippsicherung</i>	
Einrichtung:	Ausstattung:	Schutzmaßnahmen	
Tisch mit Stühlen oder Eckbank	Küchenzeile mit Elektroherd (4 Kochplatten), und Dunstabzugshaube, 1 Backofen, 1 Kühlbox (unterbau-/einschubfähig), 1 Spüle mit Einhandspültischbatterie, Ober- u. Unterschränke	<i>Schallschutz</i> <i>Einbruchschutz</i>	JA , Nachhallzeit = 0.6 - 0.8 Sek.
		<i>Brandschutz</i>	JA , durch Rauchmelder
Platzbedarf (Stell- und Bewegungsflächen)		<i>Insektenschutz</i>	JA , durch Fensterfliegengitter
		Versorgungsanschlüsse	
Vorschriften und Normen		<i>Warmwasser</i>	JA
DIN 18022 - Küchen, Bäder und WCs im Wohnungsbau - Planungsgrundlagen		<i>Kaltwasser</i>	JA
DIN 68901- Kücheneinrichtungen; Koordinierungsmaße für Küchenmöbel und Küchengeräte		<i>Gas</i>	
		<i>Elektrizität</i>	JA
		<i>Telefon</i>	
		<i>Fax</i>	
		<i>Fernsehen</i>	
		Entsorgung	
		<i>Müll</i>	JA

Materialien, Oberflächen	
<i>Pflegeleicht</i>	JA
<i>Kratzfest</i>	JA

Tab. 8: Raumbblatt: „Lernküche“ - Kindertagesstätte Hort (Ralph Johannes)

Während die Raumbliste mehr die Art der Raumbnutzung, die Anzahl der Räume und den Grundflächenbedarf beschreibt, wird in den „Raumbblättern“ folgendes festgelegt:

- u.a. die Nutzungsqualitäten über die Einrichtung und Ausstattung, die Zuordnung zu anderen Räumen, die Lage in der Einrichtung selbst und zu der Himmelsrichtung niedergelegt
- mögliche Wünsche und Vorstellungen über die ‘wirklichen’ Bedürfnisse der später dort sich aufhaltenden Nutzer (Kinder und Personal) festgehalten.²²

Bei allem Bemühen um die Innenräume der Kindertageseinrichtung darf die **Freianlage** (= die Außenräume der Kindertageseinrichtung) **nicht vergessen werden**, die ja auch zu dieser Einrichtung gehören, und detailliert - **nach Funktionen strukturiert** - beschrieben werden müssen.

Kostenrahmen

In keiner anderen Phase des Planens und Bauens sind auch nur entfernt vergleichbare Summen einzusparen wie bei einer qualifizierten Objektbedarfsplanung.

	Planungs- kosten	Bau- kosten	Folgekosten unmittelbar	Folgekosten mittelbar
Planungsphase:	x	x	x	x
- Jugendhilfeplanung/Bedarfsermittlung:	x			x
Situationsanalyse und Bedarfsplanung	x			x
Frühzeitige und enge Zusammenarbeit von Jugendämtern und Trägern	x	x	x	
Besondere Förderung von Kindern und Eltern in sozialen Brennpunkten usw.				x
<i>-Bauplanung:</i>	x	x	x	
Beteiligung von Fachberatungen, Erzieherinnen und Erziehern, Eltern (Funktionsanalyse)	x	x	x	
Frühe Kontaktaufnahme mit zuständigen Genehmigungsbehörden	x	x		
Intensive Detailplanung		x	x	
Intensive Ausschreibungsarbeit		x		
Bauphase:		x	x	x
Raumstruktur: Ermöglichen von Nutzungsänderungen aus pädagogischem Konzept, kompakte Baukörperform, geringe Hierarchisierung, passive		x	x	

²² Ansonsten bleiben diese unartikuliert, somit unentdeckt und unberücksichtigt. Der Stellenwert von Erlebnisqualitäten, die durch sinnliche Ereignisse wie Sehen, Hören, Fühlen und Riechen ausgelöst werden, wird oft nicht gesehen und darum nicht beachtet. Auf diese Art und Weise werden dem künftigen Gebäude und seinen Räumen entsprechend die Qualitäten fehlen, die unterstützen, die anregen, die Freude bereiten. Und das betrifft die Welten der Kinder im gleichen Maße wie die der Erwachsenen.

Sonnenenergienutzung				
Rohbau: Materialwahl, Konstruktionssystemwahl		x	x	x
Ausbau: Materialwahl, haustechnische Systeme, Wärmedämmung, aktive Sonnenenergienutzung, standardisierte Materialien		x	x	x
Reduzierung der angebotenen Anlagen, gemeinsame Nutzung durch mehrere Gruppen o. ä.		x		
Beteiligung der Kinder an Entscheidungen		x	x	
Eigenleistung/praktische Beteiligung von Erzieherinnen und Erzieher sowie Eltern und Kindern an den Baumaßnahmen		x	x	
Betrieb:			x	x
Nutzung energie- und ressourcensparender Geräte			x	x
Verwendung gebrauchten Mobiliars			x	
Wiederverwendung von Materialien (z. B. Computerpapier zum Malen und Basteln), Müllvermeidung			x	x
Gemeinsame Nutzung von Dienstleistungsangeboten mit anderen sozialen Einrichtungen (z. B. Mittagessenzubereitung)			x	
Beteiligung/Eigenleistung von Erzieherinnen und Erziehern, Eltern und Kindern			x	
Weitere Handlungsfelder	x	x	x	
Standort der Einrichtung		x	x	
Finanzierung			x	
Externe kostenrelevante Aspekte	x	x		

Tab. 9: Kostenreduzierende Maßnahmen im Überblick

Ein weiterer wichtiger Aspekt ist, den möglichen Kostenrahmen zu ermitteln. Es muß Klarheit darüber bestehen, welche Eigenmittel für den Bau angespart oder noch kurzfristig aufgebracht werden können, mit welchen Zuschüssen der öffentlichen Hand gerechnet werden kann, welche Fremdmittel benötigt werden und wie der daraus entstehende Kapitaldienst auf Dauer zu sichern ist. Insofern ist es berechtigt und auch notwendig, Kontakt mit den Behörden und evtl. anderen, an der Finanzierung beteiligten Einrichtungen, wie Banken, Sparkassen, Stiftungen usw., aufzunehmen und erste Vorgespräche zu führen. Allerdings sollte vor solchen Kontaktaufnahmen die Aufgabenstellung klar sein, damit die Gesprächspartner sich ein klareres Bild von den eigenen Absichten machen können. Die Praxis zeigte immer wieder, daß bei schlechter Kostenplanung das meiste „Geld verbaut“ wird²³. Man kann alles bauen, was man finanzieren kann, aber man nicht alles finanzieren,

²³ BKI KOSTENplaner 9.0 für Neubau, Altbau und Freianlagen. Sichere Baukostenschätzung nach DIN 276 (Ausgabe 11/2006). E-Mail: info@baukosten.de

was man bauen kann: „Die Kunst am Bau ist die Finanzierung“. Das heißt der Einrichtungszweck muß volumenmäßig genau auf die zur Verfügung stehenden finanziellen Mittel abgestimmt sein.

Vorschriften

Schließlich sollte in Erfahrung gebracht und durchgearbeitet werden, welche gesetzlichen Auflagen, Richtlinien oder Verordnungen für das betreffende Bundesland Gültigkeit haben. Diese Bestimmungen sollen zunächst die eigene Baukonzeption nicht zu sehr berühren und **auf keinen Fall vor der Erarbeitung der Aufgabenstellung stehen**. Diese muß **u r s p r ü n g l i c h** entstehen können. Es wird die Aufgabe späterer Planungsschritte sein, die eigene Baukonzeption entsprechend mit den einschlägigen Landesbauordnungen oder -richtlinien abzustimmen²⁴.

Resümee der Objektbedarfsplanung für eine Kindertageseinrichtung:

Diese grundlegende, wohl für alles weitere Entwurfs- und Baugeschehen wichtigste Station kann so zusammengefaßt werden:

1. Das Erarbeiten einer Aufgabenstellung,
2. Ausgehend von der Aufgabenstellung sind Schritt für Schritt Zweck und Ziel der Einrichtung zu formulieren, den Funktionskatalog und die Raumliste und daraus folgend die Raumblätter zu erarbeiten,
3. Sammeln und Studieren von relevanten Informationen, einschließlich von gesetzlichen Vorschriften und Finanzierungsmöglichkeiten,
4. Wahl des Architekten.

Bis hierher muß die Bedarfsplanungsgruppe, z.B. für das Objekt Kindertageseinrichtung, den Weg der Vorentscheidungen und das Finden der spezifischen Aufgabenstellung allein gehen, d.h. bis der Prozeß soweit gediehen ist, daß die Gebäudekonzeption in ausführlicher, klar verständlicher Weise einem außenstehenden Dritten, einem Architekten mitgeteilt werden kann. Diesem wird dann das Arbeitsdokument „Objektbedarfsplan“ (einschließlich der ausgefüllten Raumblätter) ausgehändigt. Die Bedarfsplanung ist die Brücke zur anschließenden Objektplanung einer Kindertageseinrichtung.

III. Ausführungsstufe

(Die Aufgabe, die Ergebnisse der Bedarfsplanung in eine ganzheitliche Lösung zusammenzufassen, verbleibt wie eh und je beim Architekten. Niemand sonst vermag sie ihm abzunehmen)

Architektenwahl

Wichtig ist, einen erfahrenen Architekten für die Planung zu gewinnen. Er muß in der Lage sein, Bedürfnisse von Kindern, Erzieher und Eltern zu ermitteln und nach dem Grundsatz: „Architektur ist gebaute Pädagogik“ planerisch umzusetzen. Ebenso wichtig ist jedoch, das beauftragte Planungsbüro nicht mit seiner Aufgabe allein zu lassen, sondern von Anfang an pädagogische Fachkräfte einzubeziehen. (Siehe: Rech, 1995)

„Es wird viele Gesichtspunkte und Verfahren geben, eine Architektenwahl zu treffen. Umhören und umsehen und prüfen, was bisher schon auf diesem besonderen Gebiete des

²⁴ Bundesministerium für Städtebau und Wohnungswesen, Bonn. Bad Godesberg. (Hrsg.), Information Nr. 27. Dittrich, G.G.: Kinder in neuen Städten. 1971, siehe S. 27 - 29

Bauens von Kindertageseinrichtungen, insbesondere hier Kindergärten, geleistet wurde und vor allem das Führen vieler Gespräche mit anderen Trägern, Elterninitiativen und Architekten. Das Gespräch, der Gedankenaustausch bildet die Brücke für eine Entscheidung. Neben anderem hat sich bewährt, die Beratung des zuständigen Landesjugendamtes in Anspruch zu nehmen. Auch können mit einigen in Frage kommenden Architekten Gespräche geführt und die Bitte geäußert werden einen skizzenhaften Lösungsversuch des vorgetragenen Rahmenprogramms zu erarbeiten. Das ist jedoch laut HOAI kostenpflichtig. Aus beidem, den Gesprächen und dem Lösungsversuch, wird sich eine Beziehung entwickeln können, die zur 'richtigen' Architektenwahl führen kann.

Neben anderem hat sich bewährt, die Beratung des zuständigen Landesjugendamtes in Anspruch zu nehmen. Auch können mit einigen in Frage kommenden Architekten Gespräche geführt und die Bitte geäußert werden einen skizzenhaften Lösungsversuch des vorgetragenen Rahmenprogramms zu erarbeiten. Das ist jedoch laut Honorarordnung für Architekten und Ingenieure (HOAI) kostenpflichtig. Aus beidem, den Gesprächen und dem Lösungsversuch, wird sich eine Beziehung entwickeln können, die zur „richtigen“ Architektenwahl führen kann.

Der Komplex ist sehr umfangreich; er kann deshalb in der Regel bei den zur Architektenwahl führenden Verhandlungen nicht so ausführlich besprochen und verdeutlicht werden, wie dies für das künftige Miteinander im Baugeschehen erforderlich ist. Als Grundlage für ein solches Gespräch dienen die Leistungsphasen und Honorare nach der HOAI. Sie sollten Punkt für Punkt durchgegangen werden und dabei offen die Leistungserwartung an den Architekten ansprechen. Mit dieser Leistungserwartung ist insbesondere gemeint der Umfang der Beratungen zum Beispiel in Behördenfragen, in Finanzierungs- und Versicherungsfragen, in Fragen der Verwendung neuer Technologien und ihrer Risiken. Man darf nicht als gegeben unterstellen, daß der Architekt von sich aus diese Leistungen erbringt, obwohl die meisten Architekten sich darum bemühen, für und mit dem Bauherrn zu denken.

In diesen Gesprächen wird dann auch deutlich, daß der Architekt einen ähnlichen Anspruch an den Bauherrn hat. Ihm wird es in erster Linie darum gehen, Klarheit über die in Frage kommenden Kompetenzen zu erhalten: Wer ist ihm gegenüber weisungsberechtigt? Teilen sich diese Kompetenzen auf z.B. in technische und finanzielle? Die Frage der Kompetenz, also wer verbindlich für den Bauherrn sprechen darf, ist unbedingt zu klären.“

(Flinspach, 1985, S. 17)

Ist die Architektenwahl getroffen, und wurde der Träger/Bauherr vor Abschluß des Architektenvertrages über die zu erbringenden Leistungen und die Honorierung des Architekten laut HOAI informiert, kann der Architekt mit seiner Arbeit beginnen.

Phase 0: Bedarfsplanung

Planen kann man erst, wenn man weiß, was man will und was man braucht.

Wenn eine Kindertageseinrichtung neu gebaut oder eine bestehende Einrichtung erweitert werden soll²⁵, ist zuerst mit der „Bedarfsplanung“²⁶ zu beginnen, die, ablauftechnisch

gesehen, als „Phase 0“ bezeichnet werden kann. Diese Phase ist ein Geschehen, das i.d.R. dem Träger/Bauherrn²⁷ obliegt und die wichtigste Projektphase überhaupt.

Allen späteren 9 Phasen der HOAI, die der Architekt zu bearbeiten hat, ist sie vorangestellt.

Zu allererst ist die Frage nach dem gegenwärtigen und zukünftigen Bedarf an Plätzen zu klären. Erst wenn der Bedarf für die kommenden Jahre ermittelt worden ist, kann anhand der Zahlen eine qualifizierte Entscheidung über Größe und Altersstruktur der neuen Einrichtung getroffen werden.

Aus einer Bedarfsermittlung geht dann hervor, ob das Angebot an Plätzen durch eine Kindertageseinrichtung erweitert werden muß, oder nicht. Wenn ja, dann ist zu entscheiden, entweder durch einen Neubau (wenn ein Baugrundstück vorliegt), oder durch eine Erweiterung einer bestehenden Einrichtung.

Nutzerbeteiligung

„Ohne Nutzerbeteiligung kann es zu erheblichen Problemen bei der Abwicklung eines Kindertagesstätten-Projektes kommen. Die zukünftigen Mitarbeiter/-innen z.B. sind ein Erfahrungspotential, das die Betriebsabläufe und viele scheinbar unwichtige Einzelheiten der Berufspraxis kennt und beeinflusst. Auch wenn die Nutzer im ersten Augenblick scheinbar eine Belastung und ein Verzögerungsfaktor bei der Planung darstellt, so liegen inzwischen zahlreiche positive Berichte vor. Sie zeigen, daß spätere Änderungen, dadurch entstehende Mehrkosten und Betriebsstörungen durch rechtzeitiges Einbeziehen dieser Interessenvertreter vermieden werden können.“

Der Bedeutung des Vorabklärens und Erarbeitens von Grundlagen im Hinblick auf die Nutzung am Beginn einer Neu- oder Erweiterungs- oder Umplanung einer Kindertageseinrichtung kann überhaupt nicht genug Aufmerksamkeit beigemessen werden.

²⁵ Siehe: Kiderlen, 1994, Leitfaden, S. 4 -8)

²⁶ Die Bedarfsplanung ist ein Prozeß. Er besteht daraus:

- 1) die Bedürfnisse, Ziele und einschränkenden Gegebenheiten (die Mittel, die Rahmenbedingungen) des Bauherrn und wichtiger Beteiligter zu ermitteln und zu analysieren.
- 2) alle damit zusammenhängenden Probleme zu formulieren, deren Lösung man vom Planer (Architekt-/In) erwartet

(Nähere Einzelheiten darüber siehe: Reinhard Kuchenmüller: Bedarfsplanung im Bauwesen - Ein Normenentwurf, in: Deutsches Architektenblatt (DAB), Heft 12, 1992, S. 200-206 und Reinhard Kuchenmüller: Bedarfsplanung im Bauwesen - Ein Normenentwurf, in: Deutsches Architektenblatt (DAB), Heft 1, 1993, S. 91-94 und Reinhard Kuchenmüller: Baubezogene Bedarfsplanung, in: Deutsches Architektenblatt (DAB) Heft 5, 1997, S. 705 -)

Neuerdings kann das auch durch einen sog. Bedarfsplaner²⁶, im Sinne der ISO/DIN 18205 Bedarfsplanung im Bauwesen, April 1996, geleistet werden.

²⁷ „Die im Rahmen architektonischer Planung erstellten Bedarfsanalysen definieren lediglich die Funktionsqualitäten von Räumen. Die wirklichen Bedürfnisse der später dort lebenden Menschen bleiben oft unartikuliert, somit unentdeckt und unberücksichtigt. ... Auf diese Art und Weise werden den künftigen Gebäude entsprechend die Qualitäten fehlen, die unterstützen, die anregen, die Freude bereiten. Und das betrifft die Welten der Kinder in gleichem Maße wie die der Erwachsenen.“ (Rahmen, 1998, S. 20)

Forderungen der Nutzung (Bedarf) schlagen sich nieder in Zielen. Sie müssen eindeutig und erschöpfend beschrieben werden. Die Bedarfsplanung liegt in jedem Fall im Verantwortungsbereich des Bauherrn, des Trägers der Einrichtung. In dieser Frühphase eines Projektes, also vor Erscheinen des Architekten, geht es um die Bedarfsplanung in Zusammenarbeit mit anderen Beteiligten, einschließlich der Nutzer. Es sind die Bedürfnisse des Trägers und der Nutzer, deren zielgerichtete Aufbereitung als „Bedarf“ zu ermitteln, zu analysieren²⁸ und alle damit verbundenen Probleme zu formulieren, d.h. die Umsetzung pädagogischer Anforderungen beim Entwerfen von Tageseinrichtungen und dessen bauliche Lösung, die man vom Architekten erwartet.“ (Becker-Textor, 1994, S. 11-27)

Die in der Planungsgruppe beteiligten Fachberater/innen sollten über einen möglichst umfassenden Sachverstand verfügen, denn ihre Mitarbeit erstreckt sich über die ganze Planungs- und Ausführungszeit. Zur Vorbereitung der gemeinsamen Arbeit sollten sich Träger und Fachberater/innen mit dem Architekten in einer Konzeptionssitzung darauf einstimmen, die Bedeutung von Architektur und Raumgestaltung mit Blick auf die Planung gezielt herauszuarbeiten. Da bereits während einer solchen Sitzung schon vorgreifende Detailvorschläge und Ideen für das Projekt auftauchen können, ist es ratsam jetzt bereits einen sogenannten „Ideentank“ anzulegen, d.h. die Ideen zu notieren und in einem dafür vorgesehenen Zettelkasten abzulegen. Das hat den Vorteil, daß evtl. gute Ideen nicht verlorengehen.

Hilfreich kann es sein, sich mit Trägern in Verbindung zu setzen, die bereits Erfahrung mit der Planung und dem Bau von Tageseinrichtungen gesammelt haben. Diese Maßnahme wird vor allem dann sehr häufig genannt, wenn öffentliche Träger Bauherren der geplanten Einrichtungen sind.

1.4.3 Planung einer Kindertageseinrichtung²⁹ nach der HOAI

Architektenvertrag

Vor Abschluß des Architektenvertrages (Werkvertrag nach §§ 631 ff. BGB und nach HOAI) ist der Träger/Bauherr über die Aufgaben und zu erbringenden Leistungen und die Honorierung des Hochbau-Architekten laut HOAI zu informieren.

Leistungsbilder

Für das Leistungsbild Objektplanung sind gemäß § 15 Abs. 2 HOAI alle von einem Hochbau-Architekten bzw. Landschafts-Architekten zu leistenden Arbeiten gegliedert, genau beschrieben und in 1 bis 9 Leistungsphasen, abgekürzt LP, zusammengefaßt. Obwohl die LP's im Verordnungstext in einer klaren Abfolge dargestellt werden, sind sie in der Praxis weder zeitlich noch logisch voneinander getrennt. es treten Überschneidungen oder auch parallele Vorgehensweisen auf. Zudem sind die LP's nur das Grundgerüst, die konkrete Ausgestaltung ist immer von den Anforderungen des Einzelfalls abhängig. Das Leistungsbild beschreibt die notwendigen Grundleistungen sowie Besonderen Leistungen zur Planung und Überwachung des Objektes. Die Unterscheidung in Grundleistungen und Besonderen Leistungen besagt, daß Grundleistungen auf jeden Fall erbracht werden; Besondere Leistungen müssen vor Leistungsbeginn in Auftrag gegeben und gesondert honoriert werden. Grundlagen für die Honorierung, z.B. für Gebäude, hier Kindertageseinrichtung, sind die anrechenbaren Kosten nach DIN 276, Honorarzonen und Honorartafel nach § 16 der HOAI.

²⁹ Scherer, Werner; Maier, Walter: Kindertagesstätten – Handbuch für Architekten, Investoren und Träger. Rudolf Müller Verlag, Köln 1997

***Tut ein Architekt nur das, wofür er bezahlt wird, hat er nicht verdient,
was er bekommt.***

Die eigentlichen Leistungen des Architekten

In der HOAI (§ 15) umfaßt das Leistungsbild⁸ „Objektplanung von Gebäuden und Freianlagen“ die Leistungen der Auftragnehmer (= Architekt-/In). Die vom A. zu leistenden Grund- und Besonderen Leistungen sind in 1 - 9 Leistungsphasen⁹ gegliedert.

1. Leistungsphase: Grundlagen ermittlung

(Ermitteln der Voraussetzungen zur Lösung der Bauaufgabe durch die Planung)

Die hier zu leistenden Arbeiten beinhalten alle Problembereiche v o r Auftragserteilung an den Architekten. So geht es um die Präzisierung des Bauwunsches, Prüfung der Voraussetzungen, Abschätzung der Kosten und die Entscheidung über die Erteilung eines Auftrags an den Architekten. Während man früher davon ausging, daß der Träger/Bauherr selbst in der Lage wäre, die für eine Bauaufgabe erforderlichen Grundlagen zu ermitteln sowie für eine genaue Darstellung seines Bauwunsches und der damit verbundenen Notwendigkeiten zu sorgen, haben besonders die in den vergangenen Jahren gesammelten Erfahrungen gezeigt, daß dies heute nicht mehr zutrifft. Abgesehen von fachkundigen und bauerfahrenen Trägern, wissen die meisten nicht genau, ob und wie das, was sie wollen, durchgeführt werden kann. Darum beauftragt ein solcher Träger/Bauherr einen Architekten oder andere Fachleute, ihm beim Ermitteln der Grundlagen zu helfen.

Laut Baukammergesetz § 1(5) des Landes Nordrhein-Westfalen (BauKaG NW), obliegt es dem Architekten, den Bauherrn/Träger in allen die Bauaufgabe betreffenden Fragen zu beraten, zu betreuen und zu vertreten. Dabei kann jedoch der Architekt, je nach seiner Fachqualifikation, z.B. auf der Gebiet der Kindertageseinrichtungen, nur begrenzt mitwirken. Die zunehmende Komplexität der Bauaufgaben nämlich, für die der Architekt Lösungen entwerfen soll, überfordert ihn als einzelnen. Darum wird heute mehr als früher die Notwendigkeit erkannt, sich die Arbeit der Grundlagenermittlung zu teilen d.h. mit Sonderfachleuten zusammenzuarbeiten.

Bei diesem arbeitsteiligen Handlungs- und Entscheidungsprozess darf sich der Architekt jedoch nicht nur mit seiner 'eigentlichen', traditionellen Tätigkeit, dem Entwerfen, begnügen. Tut er das, wird er bald erfahren, wie ihm selbst diese Arbeit mehr und mehr entgleitet, weil die Entscheidungen in der **Grundlagenermittlung**, die er anderen überläßt, seine Tätigkeit zunehmend beeinflussen, einengen und vorherbestimmen. Also muß er sich an der Ermittlung der Grundlagen beteiligen, die Erkenntnis der einzelnen Disziplinen, wie Sozialpädagogik, Psychologie und Ökologie zusammenfassen und die Schlußfolgerungen aus diesen Angaben für die Aufgabenstellung erarbeiten und den notwendigen Einsatz von anderen Institutionen wie z.B. Sonderfachleute bestimmen, ihre einzelnen Aufgabenbereiche festlegen und gegeneinander abgrenzen sowie aufeinander abstimmen. Die verschiedenen Spezialisten beschäftigen sich ja nur mit bestimmten Gesichtspunkten eines Problembereichs. Von ihnen sind deshalb auch lediglich Teillösungen zu erwarten. (Rech, 1995, S.)

Während auf der Bauherrenseite die Bedarfsplanung die wichtigste Projektphase überhaupt ist, so trifft das beim A. mit ähnlich großen Auswirkungen auf die erste Leistungsphase (abgekürzt LP) „Grundlagenermittlung“ zu. Für den A. ist diese die Wichtigste von allen. Hier werden die wesentlichsten Entscheidungen getroffen, der Rahmen für die Bauabsicht in

⁸ Leistungsbild: Systematische Beschreibung einer notwendigen Gesamtleistung.

⁹ Leistungsphase: In sich abgeschlossener ergebnisorientierter Teil des Leistungsbildes.

Bezug auf Raum- und Kostenumfang abgesteckt sowie die Durchführung derselben festgelegt. Die mehr oder weniger exakten Vorstellungen des Trägers/Bauherrn im Objektbedarfsplan als Projektträger bzw. Architekten als Projektplaner müssen in gemeinsamer Arbeit geklärt werden.

Die erste LP ist *i n t e r d i s z i p l i n ä r* und verfolgt das *Z i e l* das Ermitteln der Voraussetzungen zur Lösung der Bauaufgabe durch die Planung, d.h. Voraussetzungen zu schaffen, um mit der eigentlichen Planung des Objekts beginnen zu können.

Zu den „Grundleistungen“ gehören:

- Klären der Aufgabenstellung,
- Beraten zum gesamten Leistungsbedarf,
- Formulieren von Entscheidungshilfen für die Auswahl anderer an der Planung fachlich Beteiligter,
- Zusammenfassen der Ergebnisse

Zu den „Besonderen Leistungen“ gehören:

- Bestandsaufnahme
- Standortwahl
- Betriebsplanung
- Aufstellen eines Funktionsprogramms
- Aufstellen eines Raumprogramms
- Prüfen der Umwelterheblichkeit
- Prüfen der Umweltverträglichkeit

Im Gegensatz zu den folgenden projektorientierten Phasen ist diese *p r o b l e m - o r i e n t i e r t*.

Der in der Phase 0 vom Träger/Bauherr mit der Bedarfsplanungsgruppe entstandene „Objektbedarfsplan“, wird zunächst durch den Architekten analysiert, verarbeitet und kann zu planerischen Konsequenzen führen.

Um ein Objekt entwerfen und bauen zu können, ist eine Vielzahl von Disziplinen notwendig. Mit Hilfe aller wichtigen wissenschaftlichen Grundlagen, die Verwendung bestimmter Techniken und Verfahren, die Einbeziehung aller Einflußfaktoren und ihre Umformung zu bildhafter Gestalt machen den eigentlichen Entwurfs- und Bauprozess aus. Jedes Objekt muß durch alle Phasen des Entwerfens und des Bauens hindurchgeführt werden und erlebt schließlich Nutzung und Abbruch.

Dieser ersten Leistungsphase wird im Architektenalltag oft viel zu wenig Beachtung geschenkt. Allzu schnell wird gleich mit dem „Planungskonzept“ (= Vor-Entwurf) oder gar „Entwurf“ begonnen. Gravierende Versäumnisse in der erste LP sind später aber kaum wieder gutzumachen.

Kosten

In keiner anderen LP können sowohl die Gebäude- und Betriebskosten als auch die Folgekosten¹⁰ von Kindertageseinrichtungen entscheidend reduziert werden, wenn folgende Maßnahmen (möglichst als Maßnahmenbündel) berücksichtigt werden:

- Eine frühzeitige Beteiligung von Fachberatungen, Erzieherinnen und Erziehern, Eltern und Kindern ist notwendig, um funktionelle Abläufe optimal bestimmen und umsetzen zu können. Je später individuelle Funktionsprogramme in die Bauplanung einfließen, desto

¹⁰ „Nur ein Fünftel der Gebäudekosten entfallen auf die Planungs- und Bauphase, vier Fünftel verschlingen die Nachfolgekosten. Es lohnt sich also, mehr in Planung, Bauqualität und technische Ausstattung zu investieren, lassen sich doch so am Ende bis zu dreißig Prozent der Kosten einsparen.“ (Prof. Gerhard Bremmer, Präsident der Architektenkammer Hessen)

höher sind die zu erwartenden Planungskosten und desto größer ist der benötigte Zeitraumen.

- Je früher alle planungsrelevanten Aspekte berücksichtigt werden, und je besser sie miteinander abgestimmt sind, desto geringer ist die Gefahr von Fehlplanungen. Dabei ist die Zusammenarbeit zwischen künftigen Nutzern der Einrichtung und dem Architekten ebenso wichtig wie die zwischen Pädagoginnen und Pädagogen und Finanzierungsexperten. (Duchardt, 1994, S. 17)

Im Gegensatz zu den folgenden projektorientierten Phasen ist diese *problemorientiert*, d.h. es werden Probleme analysiert und bearbeitet, die zu planerischen Konsequenzen führen. Im allgemeinen handelt es sich bei der Grundlagenermittlung um die sachgerechte Beratung des Auftraggebers (= Träger/Bauherr), bevor überhaupt mit der eigentlichen planerischen Arbeit des Auftragnehmers (= Architekt) im Sinne der Lösung baulicher/architektonischer Fragen begonnen wird. So ist im Wege der Klärung der Aufgabenstellung durch den Architekten zunächst der Bauwunsch des Bauherrn klar zu umreißen.

Bei diesem arbeitsteiligen Handlungs- und Entscheidungsprozeß darf sich der Architekt nicht nur mit seiner „eigentlichen“, traditionellen, Tätigkeit, dem Entwerfen, begnügen. Tut er das, wird er bald erfahren, wie ihm selbst diese Arbeit mehr und mehr entgleitet, weil die Entscheidungen in der „Grundlagenermittlung“, die er anderen überläßt, seine Tätigkeit zunehmend beeinflussen, einengen und vorherbestimmen. Also muß er sich an der Ermittlung der Grundlagen beteiligen, die Erkenntnisse der einzelnen Disziplinen, wie Sozialpädagogik, Psychologie und Ökologie zusammenfassen und die Schlußfolgerungen aus diesen Angaben für die Aufgabenstellung erarbeiten.“ (Rech, 1995, S.)

Die Vermittlung konzeptioneller Vorstellungen und Informationen zu Praxisentwürfen seitens der Fachberater in der Planungsgruppe geben dem Architekten die Chance, in der architektonischen Gestaltung den pädagogischen Anliegen und konkreten Wünschen an baulicher Ausgestaltung entgegenzukommen.

Erläuterungen zu den „Grundleistungen“:

> Klären der Aufgabenstellung

Der Beginn der Überlegungen liegt im Klären der Aufgabenstellung, d.h. in der Klärung eines Problems, z.B. Wohnen, Lernen, Lagern, Verwalten, Produzieren oder Erholen. Es ist das Überdenken zur Umsetzung in Bauten oder Organisationen.

Bei Bauten gehört dazu die Beschreibung und Quantifizierung des Bedarfs im Sinne der

- Art der Nutzung.
- benötigte Flächen
- benötigten Qualität
- Planungs- und Bauzeit
- vorhandene bzw. erforderliche Mittel
- Lage und des Standortes und weiterer besonderer Prämissen.

Bevor der A. überhaupt mit seiner/ihrer eigentlichen planerischen Arbeit i.S. der Lösung objektbezogener Fragen beginnt, ist zu klären, ob der von der Bedarfsplanungsgruppe erarbeitete *Objektbedarfsplan* durchgeführt werden kann und wie. Dies geschieht von Seiten des A. durch das „Klären der Aufgabenstellung“. Dabei geht es inhaltlich um die Strukturierung der Aufgabenstellung, die helfen soll, zu klären, ob die Aufgabe mit baulichen Mitteln sinnvoll gelöst werden kann und das Risiko einschränken soll, daß Investitionen vergeblich vorgenommen werden. Dabei kommt es für den A. ganz wesentlich darauf an, die

Vorstellungen des Bauherrn in einen bauordnungsrechtlichen, wirtschaftlich und vor allem technisch vertretbaren und darüber hinaus überhaupt ausführbaren Rahmen zu bringen. Dazu ist eine Abklärung jeweils soweit erforderlich, daß sich nach dem hier vorläufig abgesteckten Rahmen die 2. LP **Vorplanung** unmittelbar anschließen kann³⁰.

> **Beraten zum gesamten Leistungsbedarf**

- Welche Grundleistungen der HOAI sind für das Bauvorhaben notwendig?
- Welche Besonderen Leistungen können eventuell erforderlich sein?

Hat auf diese Weise eine Klärung der Aufgabenstellung stattgefunden, müssen Sonderfachleute aller Fachdisziplinen, die relevante Aussagen zur optimalen Lösung (= bestes Resultat, das sich unter gegebenen Bedingungen erzielen läßt) der Aufgabe machen können, angesprochen werden.

> **Formulieren von Entscheidungshilfen für die Auswahl anderer an der Planung fachlich Beteiligter**

Die HOAI nennt die „an der Planung fachlich Beteiligten“ als Partner des Architekten. Das können für den Hochbau-Architekten z.B. der Landschafts-Architekt oder Ingenieure sein, die mit Teilleistungen innerhalb der Projektaufgabe betraut sind. Die Beteiligung der sogenannten Sonderfachleute und die Integration ihrer Leistungen in den Planungs- und Bauprozess können für den federführenden Architekten u.U. einen erheblichen Koordinations- und Arbeitsaufwand bedeuten.

Der Architekt braucht für eine ausgereifte Planung, die auch einen Kostenrahmen einhalten muß, Sonderfachleute.

So zum Beispiel den:

- Vermessungsingenieur
- Ingenieur für Grund- und Bodenmechanik
- Ingenieur für Baustatik
- Fachingenieur für Gesundheitstechnik
- Energie- oder Klimaingenieur³¹
- Baubiologen
- Innenarchitekten
- Landschaftsarchitekten bzw. -gärtner.

Alle diese Fachleute werden vom Architekten gemeinsam mit dem Träger/Bauherrn nach den Gesichtspunkten der Qualifikation ausgewählt. Die Honorierung ist vom Träger/Bauherrn als „Serviceleistung“ zu verlangen.

Erläuterungen zu den „Besonderen Leistungen“:

> **Bestandsaufnahme**

Kann unter zwei Gesichtspunkten durchgeführt werden; einerseits als „Aufmaß“ und „Dokumentation“ eines vorhandenen Gebäudes und seiner Umgebung. Andererseits ist es

³⁰ Die klassische Planungsweise mit weitgehend abgeschlossenem Entwurf des Gebäudes und anschließender Planung der Anlagentechnik hat ausgedient. Durch die Zusammenführung von Wärmeschutzverordnung und Heizungsanlagenverordnung zur EnEV besteht erstmals die Notwendigkeit für die am Bau Beteiligten, die Gebäudehülle und die Heiz- und Lüftungsanlagentechnik im Zusammenhang zu betrachten - und dies in einem sehr frühen Projektentwicklungsstadium. Die Folgen hiervon sind erhöhter Planungsaufwand und - damit verbunden - höhere Planungskosten. Der Bauherr wird künftig frühzeitig Fachplaner für thermische Bauphysik und Anlagentechnik in der Projektentwicklung einbeziehen müssen, um eine optimale Konzeption des Gebäudes hinsichtlich Funktion, Gestaltung und effizienten Energieeinsatzes zu erhalten.

³¹ Der Architekt gibt mit dem Entwurf das Gebäude vor und der Energieingenieur berechnet die erforderlichen energetischen Anforderungen. Die läßt der Architekt dann wieder in seine weitere Planung einfließen.

selbstverständlich, daß eine vorhandene gebaute Umgebung als Nachbarschaft mit seinen Gestaltelementen erfaßt werden muß, damit ein Neubau entsprechend integriert werden kann.

> *Standortanalyse*

Befaßt sich u.a. mit der Einbindung der Einrichtung in seine engere und weitere Umgebung. Bushaltestelle, Anfahrt, ... und dem Grundstück wie Grundwasserstand, Baugrundverhältnisse, Bauweise, Erschließungszustand, Gebäudeabstände, Ausnutzungsziffern. Hier sollte der Landschaftsarchitekt schon beteiligt werden (**Siehe: 9. Planen und Entwerfen bezogene Informationen – Freianlagen**, S. 203), der bei der Auswahl des Grundstücks sowie den ersten Überlegungen zur Lage der Baukörper wertvolle Hinweise geben kann.

> *Betriebsplanung*

Dem Auftragnehmer (Architekt) Grundlagen für einen rationellen Betriebsablauf - z.B. in bezug auf Arbeitsabläufe in einer Kindertageseinrichtung - in gebotenen umfassenden Maße zur Verfügung zu stellen, obliegt dem Auftraggeber (Träger/Bauherr), seinen Fachberater/innen und den Erzieher/innen. Aufgrund pädagogisch-inhaltlicher Konzepte werden Organisation und Gebäudegrundriß entwickelt. Die Beziehungen zwischen beiden stellen ein nicht zu vernachlässigendes Problem dar. In anderen Worten, es geht um die Zusammenhänge zwischen betrieblichen und räumlichen Beziehungen. Das Problem ist von zentraler Bedeutung, wenn man versucht ein Gebäudeanlage für einen bestimmten Betrieb optimal zu entwerfen. Weitere Ausführungen dazu siehe: WERK, 196, S. 67-68

> *Aufstellen eines Funktionsprogramms*

Die Funktionsbetrachtung in bezug auf Nutzung, Gestalt und Technik eines Objekts (Gebäude und Freianlagen) ist nicht nur für den Träger/Bauherrn und die zukünftigen Nutzer, z.B. Kinder und Personal, wichtig, sondern besonders auch für den Architekten und zwar aus folgenden Gründen:

- a) der Träger/Bauherr, nach dessen Vorstellungen ein Objekt ja entworfen und gebaut bzw. umgebaut werden soll, legt Wert darauf, daß „sein“ Objekt „funktioniert“,
- b) die Funktion eines Objekts ist die einzige Größe im Entwurfsprozess, die dem Entwerfenden als Richtschnur dient,
- c) das Denken in Funktionen ist u.a. auch ein wertvolles Hilfsmittel für die Analyse der Vor-Entwürfe, da es die Beurteilung zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem erleichtert.

> *Aufstellen eines Raumprogramms*

Ein Raumprogramm ist die Zusammenstellung der vorgesehenen Räumlichkeiten nach ihrer Zweckbestimmung, der Anzahl und den erforderlichen Grundflächengrößen.

„Ein Raumprogramm besteht aus folgenden Daten und Fakten: Flächenbedarf, Raumbedarf und ist länderspezifisch unterschiedlich geregelt.“

Die Gesamt-Grundfläche eines Baukörpers teilt sich auf in Hauptnutzfläche, Nebennutzfläche, Funktionsfläche, Verkehrsfläche und Konstruktionsfläche. Bei den nachstehenden Überlegungen geht es um die Berechnung des Bedarfs an Hauptnutzfläche. Dabei ist eine Unterscheidung in einzelne Einrichtungsarten nicht mehr erforderlich, da ein einheitlicher Flächenbedarf für Krippen-, Kindergarten-, Hortgruppen usw. festgelegt wird. Die Hauptnutzfläche ist zunächst zu unterteilen in einen von der Zahl der Gruppen abhängigen **Grund-Raumbedarf** und einen auf die gesamte Einrichtung bezogenen **Zusatz-Raumbedarf**. Um Trägern und Architekten einen größtmöglichen Spielraum bei der Ausgestaltung des Baukörpers zu lassen, wird darauf verzichtet, die Größe der einzelnen Räume innerhalb dieser Kategorien im einzelnen vorzugeben. Die Raumprogramm-Empfehlung konzentriert sich vielmehr auf die Vorgabe

1. des Grund-Raumbedarfs
2. des Zusatz-Raumbedarf,
3. der Gesamtgröße der Hauptnutzfläche, also der Summe aus 1. und 2.

Der Grund-Raumbedarf bezieht sich auf Flächen, die für die Spiel- und Lernaktivitäten der Kinder erforderlich sind, also für Aktivitäten, die herkömmlicherweise im Gruppenraum, Intensivraum, Werkraum, Mehrzweckraum usw. angesiedelt sind. Der Zusatz-Raumbedarf umfaßt die Flächen, die darüber hinaus (und eher für die Erwachsenen) in der Einrichtung erforderlich sind wie Büro, Personalraum, Zentralküche, Abstellräume. (Paries, 1990, S. 13)

„Kindertageseinrichtungen werden nicht nur für den augenblicklichen Bedarf gebaut, sondern auch für die Zukunft. Da aus heutiger Sicht nicht einschätzbar ist, wie sich der Bedarf in zehn bis zwanzig Jahren entwickelt, sollte das Gebäude vom Raumangebot so beschaffen sein, daß es möglichst vielfältig verwendbar ist. Die gesellschaftliche Entwicklung macht deutlich, daß z. B. der Bedarf an Ganztagsplätzen oder auch an Plätzen für Kinder unter 3 Jahren steigt. Wie schnell diese Entwicklung voranschreitet ist nicht genau vorauszusagen. So kann es sein, daß bei tatsächlichem Geburtenrückgang der Bedarf in den Altersgruppen steigt, die heute noch unterversorgt sind, d. h. bei den Unter-3-Jährigen und den Schulkindern. Aus dieser Überlegung heraus muß die zukünftige Kindertageseinrichtung so gebaut werden, daß ohne Umbauten oder Notlösungen in einem Innenraum- und Ausstattungsprogramm sowohl die Betreuung von:

- Krippenkindern (0–4 Jahre)
 - Kindergartenkindern (3–7 Jahre)
 - Hortkindern (6–16 Jahre)
 - behinderten Kindern in integrativen Gruppen
 - altersgemischten Gruppen (0–5 Jahre bzw. 0–16 Jahre)
- realisiert werden kann.“ (Landesjugendamt Hessen, 1990, S. 12-13)

Beispiel: Raumprogramm „Kindergartengebäude“

Nr.	NUTZUNGSARTEN	RAUMART	ANZAHL	GRUNDFLÄCHE	
1.	WOHNEN und AUFENTHALT			Einzel	Gesamt
1. 2.	Gemeinschaftsräume	Gruppenraum	3	30,00	90,00
		Nebenraum	3	16,00	48,00
		Non-Raum	1		27,00
		Personalaufenthaltsraum	1		10,00
2.	BÜROARBEIT				
2. 1	Büroräume	Leiterinraum	1		12,00
3.	PRODUKTION, HAND- u. MASCHINENARBEIT, EXPERIMENTE				
3. 8	Küche	Küche	1		10,00
		mit Eßplatz	1		14,00
3.9	Wäschepflegeraum		1		6,00
4.	LAGERN, VERTEILEN, VERKAUFEN				
4. 1	Lagerräume	Instrumentenraum	1		1,00
		Lagerraum	1		10,00
		Materialraum	3	2,00	6,00
		Putzgeräteraum	1		6,00
		Geräteraum	1		10,00

5.	BILDUNG, UNTERRICHT, KULTUR				
5.3	Besondere Unterrichts- u. Übungsräume ohne festes Gestühl	Mehrzweckraum	1		60,00
7.	SONSTIGE NUTZUNGEN				
7.1	Sanitärräume	Personaltoilette	1		11,00
		Besuchertoilette (H)	1		11,00
		Besuchertoilette (D)	1		11,00
		Wasch-/Abortraum (Kinder)	3	15,00	46,00
		Personalgarderobe	1		4,00
		Besuchergarderobe	1		3,00
		Kindergarderobe	3	10,00	30,00
		Vorratsraum	1		8,00
		Putzraum	3	1,00	3,00
		Kleinfahrzeugaum (Kinderwagen, Dreirad)	1		12,00
8.	BETRIEBSTECHNISCHE ANLAGEN				
8.9	Sonstige betriebstechnische anlagen	Hausanschlussraum	1		6,00
9.	VERKEHRSER-SCHLIESSUNG und SICHERUNG				
9.1	Erschließungsräume	Windfang	1		Grundflächeg rößen
		Eingangsflur	1		ergeben
		Nebenflur(e)	2		sich
		Halle (Begegnungsraum)	1		erst aus dem Entwurf

Die Gesamtgrundfläche (ohne die Flächen der Verkehrserschließung) beträgt: 455,00 qm

Tabelle 7: Raumprogramm „Kindergartengebäude“ nach DIN 277 Grundflächen und Rauminhalte von Hochbauten

> Prüfen der Umwelterheblichkeit

Zweck der Prüfung ist es Menschen sowie Tiere, Pflanzen vor schädlichen Umwelteinwirkungen zu schützen und durch Umweltvorsorge darauf hinwirken, daß dem Entstehen schädlicher Umwelteinwirkungen vorgebeugt wird, z.B. Lärmbeeinträchtigung durch Kinderspielflächen. Normen, Gesetze und Verordnungen sind dabei zu berücksichtigen.

Im einzelnen ist das:

U.a. die Besichtigung von Grundstücken, die Prüfung, welche Bebauungsmöglichkeiten bauplanungsrechtlich überhaupt zulässig sind, und möglicherweise Beratung, welche

Finanzierungsmöglichkeiten gegeben sein können. Liegt kein Bebauungsplan vor und beurteilt sich die Zulässigkeit des Bauvorhabens nach § 34 Bundesbaugesetz, so kann bereits hier eine **Bauvoranfrage** erforderlich sein.

Architekt und Träger/Bauherr bzw. Planungsgruppe können später auf diese Vereinbarungen zurückgreifen und weitere Entscheidungen und Maßnahmen darauf aufbauen.

> *Zusammenfassen der Ergebnisse*

Die Ergebnisse werden in einem Bericht zusammengefaßt und dienen der Entscheidungsvorbereitung für den jeweiligen Entscheidungsträger (Bauherrn). Sie bestehen aus den Punkten:

- Ziele
- Aufgabe
- Leistungsbedarf
- Entscheidungshilfen

Besonderen Leistungen und werden dargestellt in:

- Textform
- Tabellen
- Diagrammen
- ggf. Skizzen.

Es hat sich in der Praxis immer wieder bewährt, Besprechungsergebnisse in Aktennotizen festzuhalten. Architekt und Träger/Bauherr können später auf diese Vereinbarungen zurückgreifen und weitere Entscheidungen und Maßnahmen darauf aufbauen.

2. Leistungsphase V o r - P l a n u n g

(Erarbeiten der wesentlichen Teile einer Lösung der Planungsaufgabe)

Diese LP beinhaltet Tätigkeiten, die konkret auf die Planung eines Bauobjekts, hier z.B. Kindertageseinrichtung, hinzielen (projektorientiert). Grundlage ist die Zusammenfassung der Ergebnisse aus der LP 1 „Grundlagenermittlung“ und dem Objektbedarfsplan der fächerübergreifenden Bedarfsplanungsgruppe). Dieser muß auf seine Planungsrelevanz hin analysiert werden, d.h. auf seine bauliche Realisierungsmöglichkeit.

Bei den Grundleistungen lassen sich, grob zusammengefaßt, zwei Schwerpunkte nennen:

- Abstimmen der Zielvorstellungen und Aufstellen eines planungsbezogenen Zielkatalogs
- Erarbeitung eines Vor-Entwurfs.

Betont werden muß, daß im konkreten Planungsablauf ein ständiger Rückkopplungsprozeß zwischen den einzelnen Teilleistungen erfolgt. Dies gilt nicht allein für den Architekten, sondern für alle Beteiligten der Planungsgruppe, wobei in Arbeitssitzungen und Besprechungen ein wechselseitiger Prozeß von Zwischenentscheidungen, Aufklärung sowie neuer Entscheidung stattfindet.

Zu den „Grundleistungen“ gehören:

- Analyse der Grundlagen
- Abstimmen der Zielvorstellungen
- Aufstellen eines entwurfsbezogenen Zielkatalogs
- Erarbeiten eines Vor-Entwurfs
- Klären und Erläutern der wesentlichen städtebaulichen, gestalterischen, funktionalen, technischen, bauphysikalischen, wirtschaftlichen, energiewirtschaftlichen und landschaftsökologischen Zusammenhänge, Vorgänge und Bedingungen sowie der Belastung und Empfindlichkeit der betroffenen Ökosysteme.

Zu den „Besonderen Leistungen“ gehören:

- Untersuchen von Lösungsmöglichkeiten nach grundsätzlich verschiedenen Anforderungen³²
- Aufstellen eines Finanzierungsplanes
- Durchführen der Voranfrage
- Anfertigen von Darstellungen durch besondere Techniken, wie z.B. Perspektiven, Muster, Modelle
- Aufstellen eines Zeit- und Organisationsplanes.

Erläuterungen zu den „Grundleistungen“:

> Analyse der Grundlagen

„Vor allem dann, wenn aus der Grundlagenermittlung deutlich wird, daß es mehrere Lösungsmöglichkeiten zur Erfüllung des Bauwunsches gibt (z.B. verschiedene Grundstücke stehen zur Wahl, ein- oder zweistöckige Bauweise wäre möglich, Unterkellerung: ja oder nein?) oder wenn technische oder kostenbezogene Alternativen gegeben sind, wird dieser Phase eine besondere Bedeutung zukommen. In ihr haben die Entscheidungen zu fallen, die den ganzen weiteren Bauablauf bestimmen und zwar in jeder Hinsicht.“ (Flinspach, 1985, S. 18)

Prüfung des von der Planungsgruppe gegebenen Rahmenprogramms auf Vollständigkeit z.B:

- Welches Grundstück ist für das Bauvorhaben am besten geeignet?
- Wann ist das Grundstück frei für eine Bebauung?
- Sind Nachbaransprüche zu erwarten?
- Analyse vorhandener Grundstücksflächen und Grundstücksangebote einschließlich der natürlichen, der Verkehrs-, der Ver- und Entsorgungsstruktur;
- Analyse der Funktionsanforderungen und des Raum- bzw. Flächenbedarf;
- Analyse der vorhandenen finanziellen Ressourcen, Kosten- und Nutzenabschätzungen;
- Analyse gleicher oder ähnlicher geplanter oder durchgeführter Bauvorhaben;
- Analyse verfügbarer Bau- und Konstruktionssysteme;
- Analyse erwarteter Planungs-, Bau- und Nutzungszeiten.
- Festlegung der Art und des Umfangs der Nutzung in den einzelnen Geschossen.
- Berücksichtigung eventueller späterer Änderungen oder Erweiterungen.

> Abstimmen der Zielvorstellungen

Der Architekt muß dabei ausreichend über die Herstellungsmöglichkeit orientiert sein, um die Anforderungen im Rahmen des technologischen und finanziellen Spielraums zu erfüllen. Er muß der Bedarfsplanungsgruppe die Grenzen, aber auch die Möglichkeiten vor Augen führen können.

Es gibt allerdings einige Sachverhalte, die als Bedingungen der Planung von allen Beteiligten vorab akzeptiert werden müssen. Dies sind z. B. bestimmte physische Eigenschaften der Nutzer, ihre anthropometrischen Gegebenheiten, wie Größe, Armreichweite usw. Liegen außerdem Standort und Grundstück fest, sind auch die topographischen, geologischen und klimatischen Gegebenheiten, also Höhenlage, Bodenaufbau, Grundwasserstand, Himmelsrichtungen, durchschnittliche Temperaturen und Luftfeuchtigkeit auch Windrichtung usw., als „*Bedingungen der natürlichen Umwelt*“ zu berücksichtigen.

³² Wichtige Voraussetzung für das Ermitteln von Anforderungen an die Leistung (performance) eines Gebäudes in seiner Gesamtheit und seiner Teile im Sinne funktionsorientierter Methoden wie „Performance Concept“ oder „Funktionale Leistungsbeschreibung“.

Weiterhin sind Nachbarbebauung, Verkehrs-, Ver- und Entsorgungseinrichtungen, Emissionen und Immissionen als „*Bedingungen der künstlichen Umwelt*“ festzustellen. Anforderungen der Genehmigungsbehörden sind außer in übergeordneten Plänen, wie z.B. den Flächennutzungs- und Bebauungsplänen, vor allem in den durch Ministerialerlaß eingeführten DIN-Normen, in besonderen Richtlinien des Landes und des Bundes dargestellt. Solche Anforderungen sind als „*Muß-Ziele*“ und damit ebenso als Bedingungen in das Programm aufzunehmen, was nicht heißen soll, daß sie nicht kritisiert werden können oder unter Umständen durch Ausnahmegenehmigungen umgehbar sind. Andererseits wird es während eines einzelnen Planungsfalles kaum gelingen, ganze Verordnungen oder Gesetze ändern zu lassen, dazu sind solche Vorgänge meist viel zu umfangreich und zeitraubend. Träger/Bauherrn- und Nutzeranforderungen sind „*Soll-Ziele*“, die nicht weniger wichtig sind, für die aber bei zu geringem Finanzspielraum Kompromisse gesucht werden müssen. Diese Grundleistung ist auch ein wesentliches Element der Kostenplanung. Die Kosten-Zielvorstellungen der unterschiedlichen Institutionen wie: Auftraggeber, Baubehörden, des Architekten, der Nutzer und der Finanzierungsinstitute

- müssen erforscht
- gegenseitig abgestimmt, (Konfliktaustragung und Konfliktaufhebung)
- dokumentiert und
- gegenseitig als verbindlich erklärt werden.

Sie werden somit zu unverrückbaren Rahmenzielvorstellungen, die sich in der folgenden Grundleistung „Erarbeiten eines Planungskonzeptes“ (= Vor-Entwurf) endgültig niederschlagen.

Das Abstimmen der Zielvorstellungen erfolgt zum Zweck der Feststellung eines eindeutigen Zielsystems zur späteren Überprüfung der Verwirklichung der Ziele. Art, Maß und zeitlicher Bezug werden durch das

> *Aufstellen eines Zielkatalogs,*

der systematisch die an das Gebäude und Freianlage gestellte Anforderungen beinhaltet, u.a. Festlegung der Art und des Umfangs der Nutzung in den einzelnen Raumeinheiten, Räumen, Freiflächen, Spielflächen. Vor allem auch, um später bei Beendigung dieser und weiterer LP überprüfen zu können, ob das gesetzte Ziel erreicht, nicht erreicht oder überschritten worden ist.

Teilanalysen können zur weiteren Klärung der Probleme beitragen, die Komplexität der Problemstellung vertiefen und somit ein wichtiger Schritt zur Abstimmung der Zielvorstellungen werden, z.B. über innere und äußere Gestaltung der Einrichtung in Angemessenheit bzw. Widerstreit mit ihrer Nutzung.

Am Ende müssen endgültig Fragen beantwortet sein, wie z.B.:

- wie viele Räume werden in welcher Größe benötigt?
- welche Ausstattung sollen sie erhalten?
- wie sollen sie gestaltet sein?

Wenn im ersten Abschnitt der Grundlagenermittlung von der Planungsgruppe Zielvorstellungen entwickelt wurden, so ist nun spätestens in diesem Abschnitt eine *endgültige Entscheidung* bezüglich der Aufgabenstellung zu erarbeiten, da andernfalls die Ergebnisse aller folgenden Phasen später unter hohem Zeit- und Kostenaufwand wieder geändert werden müssen. Ziele sollten allerdings nur dann festgeschrieben werden, wenn sie realistisch sind. In dem Zielfindungsprozeß sollten daher nicht nur alle unmittelbar Beteiligten und die potentiell in hohem Grade Betroffenen einbezogen werden, sondern es müssen auch alle Aspekte der Planung in ihren wesentlichen Bestimmungsgrößen erfaßt werden. Dazu zählen:

- Randbedingungen, z. B. finanzielle und städtebauliche ...
- Mittel, z. B. konstruktive, materielle, formal-ästhetische ...
- Nebenfolgen z. B. Pflegeaufwand, Heizungskosten usw.

Darüber hinaus muß man von unterschiedlichen Interessenlagen der Beteiligten, also von Ziel- und Entscheidungswidersprüchen ausgehen. Wenn Zielkonflikte auftreten, sollten sie möglichst noch vor der endgültigen Programmaufstellung ausgeräumt werden, da sie sich sonst später in der Raumnutzung als unzuweckmäßig widerspiegeln.

Diese Leistung muß als endgültiger Abschluß der Bedarfsplanung betrachtet werden, um ein fest fixiertes Raum- und Ausstattungsprogramm zu entwickeln. Dabei handelt es sich genau genommen um den Ausgangspunkt für die nunmehr einsetzende eigentliche entwurfliche Arbeit des Architekten.

> *Erarbeiten eines Planungskonzepts* (= Vor-Entwurf)

Einschließlich Untersuchung der alternativen Lösungsmöglichkeiten nach gleichen Anforderungen mit zeichnerischer Darstellung und Bewertung³³, zum Beispiel versuchsweise zeichnerische Darstellungen, Strichskizzen, gegebenenfalls mit erläuternden Angaben. Die Vorstellungen des A. über die Lösung der ihm gestellten Bauaufgabe werden in Skizzen im Maßstab 1:200 bzw. 1:100, aus denen die Lage der Baukörper, Grundrisse, Außenansichten, Nachbarbebauung und Höhenentwicklung ersichtlich werden und schriftlich zu erläutern sind, dargestellt.

Die LP's 2 (Vorplanung) und 3 (Entwurfsplanung) sind mittlerweile kaum mehr auseinanderzuhalten, insbesondere für eine Bearbeitung der Projekte mit CAD. Schon äußerlich läßt die Präzision eines CAD-Planes im M = 1:200 nicht mehr die „versuchsweise zeichnerische Darstellung als Strichskizze“, wie es in der Leistungsphase 2 heißt, erkennen. Nostalgiker können die Sterilität von Computer-Strichen solcher CAD-Pläne kaschieren, indem sie sich einer Software namens „Skribbel“ bedienen. Diese verwandelt Ansichten, Axonometrien oder Perspektiven in Zeichnungen, die wie Handskizzen anmuten). Bei Umbauten, Modernisierungen oder Instandsetzung von bestehenden Kindertageseinrichtungen wird sich diese Teil-Leistung anders gestalten. In diesen Fällen liegt der Schwerpunkt bei der Veränderung des Bestandes. Dabei kann auch ein anderer Maßstab notwendig werden.

Das zu erarbeitende Planungskonzept (= Vor-Entwurf) erfordert die Kenntnis von:

- Landesbauordnung,
- Abstandsflächenverordnung
- Gestaltungssatzung
- Förderungsbestimmungen des Landes
- Stellplatzverordnung.

Aufgrund der entstandenen Unterlagen kann der Träger/Bauherr durch Einsparungen, Ergänzungen oder Änderungen das Bauprogramm abwandeln und Alternativen¹¹ fordern, d.h.

³³ Hegner, Hans-Dieter:
Bewertungssystem als Planungshilfe
Gebäudestandards der Zukunft durch nachhaltiges Bauen entwickeln
In:
Deutsche Bauzeitschrift, Heft 12, 2009, S. 46 – 49

¹¹ Dagegen sollen unter Varianten Abweichungen (Spielarten) innerhalb einer (zulässigen) Alternative verstanden werden.

sich unterschiedliche Lösungsmöglichkeiten aufzeichnen lassen, die zur Erreichung des von ihm gesteckten Zieles führen.

Der Wert des Planungskonzepts (= Vor-Entwurf) liegt darin, dem Träger/Bauherrn die Entscheidung zur Durchführung des Bauprojekts zu ermöglichen, d.h. vor allem über die Finanzierung und Rentabilität (siehe weiter unten „Grundleistung: Kostenschätzung nach DIN 276“).

Ganz besonders wichtig ist, daß spätestens zu diesem Zeitpunkt diejenigen Mitglieder der Bedarfsplanungsgruppe, die des Lesens von Plänen, Grundrissen bzw. Schnitten noch unkundig sind, den Architekten bitten sollten, ihnen diese Fähigkeit zu vermitteln und einzuüben. Immer wieder erlebt man schmerzlich, daß der Träger bzw. die Erzieher-/Innen überrascht sind, wie klein, schmal, eng usw. ein Raum geworden ist, der doch in den Grundrissen so „schön“ ausgesehen hat. Deshalb der dringende Rat, sich im Lesen der Pläne zu üben, um zu einer möglichst klaren Vorstellung der späteren Realitäten zu kommen. Auch kann es erforderlich sein, ein Modell zu bauen, wenn solches zum besseren Verständnis des Trägers/Bauherrn und der Planungsgruppenmitglieder, die meist Laien auf baulichem Gebiet sind, notwendig ist.

Auch empfiehlt es sich, an einem Modell zu überprüfen, welche Wege die neue Einrichtung zwischen den Gruppen vorsieht. Erzieher/innen können besser am Modell als auf Plänen „sehen“, wie der Architekt das Ganze konzipiert hat.

Daß heißt versuchen, wie der zukünftige Kindertageseinrichtung möbliert werden soll. Beim Vergleich der Ergebnisse wird deutlich werden, daß die Grundrisse zu sehr unterschiedlichem Verhalten ihrer Nutzer, besonders auch der darin arbeitenden Erzieher-/innen führen.

> ***Integrieren der Leistungen anderer an der Planung fachlich Beteiligter***

Schon in dieser LP sollte der Tragwerksplaner so früh wie möglich in die Planung mit einbezogen werden, um konstruktive Grundlagen abzustimmen. Dadurch kann das Objekt wirtschaftlicher geplant werden, zumal der Ingenieur an der Kostenermittlung mitwirkt.Andere Fachleute z.B. für Baubiologie, Energieersparnis und für die Freianlagen sollten eingeschaltet werden.

> ***Vorverhandlungen mit Behörden und anderen an der Planung fachlich Beteiligten über die Genehmigungsfähigkeit***

Bei diesem ersten „Behördengang“ werden im Gespräch zwischen dem Architekten und dem jeweiligen Sachbearbeiter die wesentlichen Punkte angesprochen, wie z.B.:

- Besteht ein Bebauungsplan?
- Sind der Straßenbau, die Ver- und Entsorgung gesichert?
- Sind Art und Umfang der gewünschten Nutzung möglich?
- Wie kann der PKW-Stellplatzbedarf nachgewiesen werden?
- Werden besondere Anforderungen an den Brandschutz gestellt?

Als Besprechungsgrundlage dienen die Skizzen des Planungskonzepts (= Vor-Entwurf).

Die mündlichen Aussagen der Sachbearbeiter, z.B. des Hochbauamtes der Stadt X, zeigen nur Tendenzen auf. Der Träger/Bauherr kann daraus keinen Rechtsanspruch ableiten.

Wenn zu viele Punkte offen geblieben sind, wird der A. zu einer Voranfrage raten, die allerdings zu den „Besonderen Leistungen“ zählt und besonders honoriert werden muß.

Jede Besprechung zwischen Architekten, Bauherrn, Behörde usw. ist durch eine Aktennotiz festzuhalten. Das gibt Klarheit und Schutz für den Bauherrn und Architekten. Die Aktennotiz sollte, um zur gegebenen Zeit Gültigkeit zu haben, von den Beteiligten durch Unterschrift anerkannt sein!

Durch den frühzeitigen Kontakt zu den Behörden entstehen kostentechnisch folgende unschätzbare Vorteile:

- Doppelplanungen und Fehlplanungen werden vermieden, weil man die Überlegungen der Behörden kennen und einplanen lernt.
- Der Genehmigungsprozeß nach Stellung des Bauantrages wird ganz wesentlich verkürzt.
- Kostentreibende Forderungen der Bauaufsichtsbehörde speziell auf dem Gebiet des vorbeugenden Brandschutzes können vermieden oder gemildert werden.

Bei der Planung von Freianlagen können zusätzlich ökologische Zusammenhänge wie z.B. Boden, Wasser, Klima, Vegetation sowie Festlegung der Gartengestaltung und der Anbindung an die Umgebung zu klären sein.

Sind jedoch alle wesentlichen Punkte geklärt, so wird der Träger/Bauherr „grünes Licht“ für die weitere Planung geben. Vorher möchte er aber die geschätzten Kosten erfahren.

> **Kostenschätzung nach DIN 276**

„Das jeder Quadratmeter Grundstück, jeder Kubikmeter umbauten Raumes Geld kostet, scheint es nötig zu sein, sich zu beschränken und Fläche oder Raum einzusparen. Dies widerspricht jedoch den Anforderungen nach einem angemessenen Flächenangebot für Kinder.

Wie können Planungs-, Bau- und Folgekosten reduziert werden, wenn weder an ‚Quantität‘ (Anzahl der Plätze, Fläche pro Kind) noch an ‚Qualität‘ (bedürfnisgerechte Gestaltung und Ausstattung) gespart werden darf? Zur Lösung dieser Frage muß der Begriff ‚Qualität‘ untersucht werden. Dazu ist es notwendig, sich von herkömmlichen Vorstellungen über bauliche Qualität im Sinne von ‚Luxus‘ in der Architektur zu lösen und sich in jedem Planungsschritt die Frage zu stellen: Dient die vorgesehene Maßnahme den Bedürfnissen von Kindern und Nutzern, und hätte eine weniger aufwendige Lösung den gleichen Effekt?“ (Duchardt, 1994, S. 14)

Ferner muß Klarheit geschaffen werden über:

- ist die Finanzierung gesichert?
- welche Eigenmittel sind für den Bau angespart oder können noch kurzfristig aufgebracht werden?
- mit welchen Zuschüssen der öffentlichen Hand kann gerechnet werden?
- welche Fremdmittel benötigt werden und wie ist der daraus entstehende Kapitaldienst auf Dauer zu sichern?

Insofern ist es berechtigt und auch notwendig, Kontakt mit den Behörden und evtl. anderen, an der Finanzierung beteiligten Einrichtungen, wie Banken, Sparkassen, Stiftungen usw., aufzunehmen und erste Vorgespräche zu führen. Allerdings sollte vor solchen Kontaktaufnahmen die Aufgabenstellung klar sein, damit die Gesprächspartner sich ein klareres Bild von den eigenen Absichten machen können.

Die Praxis zeigte immer wieder, daß bei schlechter Kostenplanung das meiste „Geld verbaut“ wird. Man kann alles bauen, was man finanzieren kann, aber man kann nicht alles finanzieren, was man bauen kann: **„Die Kunst am Bau ist die Finanzierung“**. Das heißt der Bauumfang muß genau auf die zur Verfügung stehenden finanziellen Mittel abgestimmt sein. „Betrachtet man den üblichen Ablauf bei der Planung und Herstellung einer Kindertageseinrichtung, so stellt man fest, daß die wesentliche Kostenbeeinflussbarkeit auf weniger als ein Viertel der gesamten Projektdauer beschränkt ist. In der Abbildung 1.2 ist erkennbar, daß die Kostenbeeinflussbarkeit im Stadium der Grundlagenermittlung nahezu 100 % beträgt, da in dieser Phase ohne Schaden fast alles in Frage gestellt werden kann. Im Verlaufe der Vorplanung sinkt dieser Prozentsatz auf ca. 75 % ab, um am Ende der

Entwurfsplanung gerade noch ca. 35 % zu betragen. Bis zum Beginn der Bauausführung lassen sich die Kosten durch planerische Maßnahmen nur noch zu 5 bis 10 % beeinflussen.“ (Magistrat der Stadt Frankfurt a. M., 1994, o. S.)

Bei allem ist das gemeinsame Ziel nie aus den Augen verlieren, nämlich eine kindgerechte, angenehme, vielseitig nutzbare, gefahrenfreie und behindertengerechte, hygienisch tadellose Einrichtung, für die Nutzer zu verwirklichen, die zudem *s o p r e i s w e r t* wie möglich ist. Der mögliche Kostenrahmen ist zu ermitteln.

Eine Kostenschätzung ist in dieser Projektphase nur überschläglich möglich, muß aber in jedem Fall angestellt werden. Sie dient der überschläglichen Ermittlung der Gesamtkosten und ist vorläufige Grundlage für Finanzierungsüberlegungen.

Zu beachten sind:

- DIN 276 Kosten von Hochbauten
- II. Berechnungsverordnung
- DIN 277 Grundflächen und Rauminhalte von Hochbauten
- DIN 18 960 Baunutzungskosten von Hochbauten.

Der gewissenhafte Architekt wird sich die Werte von vergleichbaren Objekten aus Nachkalkulationen und Abrechnungszusammenstellungen ermitteln. Dabei müssen jedoch die abgerechneten Werte aktualisiert werden. Als eine Grundlage dient der Baupreisindex, der allerdings die Kostensituation verzögert darstellt. Ergänzend dient der Vergleich zu Ausschreibungsergebnissen anderer gleichlaufender Objekte. Allerdings sollte darauf hingewiesen werden, daß eine beschränkte Ausschreibung mehr Erfolg zeigt als eine öffentliche. (Siehe dazu auch Duchardt, 1994, S. 27)

Die genannten Kosten müssen immer die derzeitige Mehrwertsteuer enthalten und dem Stand des Aufstellungszeitraumes entsprechen. Es dürfen keine Zuschläge für evtl. zu erwartende Steigerungen eingerechnet werden.

Eine fehlerhafte Kostenschätzung ist ein schwerwiegender Planungsmangel und kann Haftungsfolgen nach sich ziehen. Die Kostenschätzung sollte erst anhand der kompletten Vorplanung unter Einbeziehung der Beiträge der anderen an der Planung fachlich Beteiligten gefertigt werden. Zur Frage der Genauigkeit gibt es unterschiedliche Urteile. Eine Marge von +/- 15 % erscheint vertretbar.

Die Kostenschätzung wird nach den Unterlagen des Vorentwurfs aufgestellt. Ihre Genauigkeit hängt weitgehend von der Güte der Vorentwurfsunterlagen ab. Sie dient in den meisten Fällen zu Finanzüberlegungen, aber auch der Abgrenzung des Raum- und Ausstattungsprogramms, als Grundlage für vorläufige Honorarvereinbarungen sowie für die Entscheidung über die weitere Ausarbeitung des Projektes.

Zu dieser Kostenschätzung gehört auch eine vereinfachte Baubeschreibung, aus der die wesentlichen Konstruktions- und Ausstattungsmerkmale ersichtlich sind.

Die Kosten verändern sich erheblich, wenn z.B. eine Fassade zweischalig oder nur mit Hohlblocksteinen ausgeführt wird. Das gleiche gilt auch bei Fußbodenheizung gegenüber einer herkömmlichen Heizung.

Nur bei vergleichbarer Qualität können auch die Kosten beurteilt werden.

> *Zusammenstellen aller Vorplanungsergebnisse*

1. Ein vollständiges Raum- und Ausstattungsprogramm³⁴

³⁴ **Begriff und Bedeutung:**

Das Raum- und Ausstattungsprogramm ist die schriftliche Formulierung und Festlegung des Bauwunsches. Es dient als Grundlage für die Projektbearbeitung. Die Wortzusammensetzung des als Einheit zu verstehenden Begriffs macht deutlich, daß das Raum- und Ausstattungsprogramm mehr ist und mehr sein muß als nur ein Raumprogramm oder ein Raumbedarfsplan, Bezeichnungen, die ihrer Kürze wegen vielfach angewendet

2. Die planerische und zeichnerische (evtl. skizzenhafte) Lösung der Hauptkörper, die Verteilung der wichtigsten Räume, die Anordnung der Treppen und Aufzüge, Lage der Parkplätze, Zufahrten und Eingänge.
3. Eine Kostenschätzung
3. Ein Erläuterungsbericht: welche Bauweise, mit welchem Ausbau, für etwa welche Bau-summen. Der Erläuterungsbericht sollte in groben Zügen einer Ausstattungsbeschreibung entsprechen.
4. Die Genehmigungsfähigkeit des Bauvorhabens muß zu diesem Zeitpunkt geprüft sein. Die Baumassen, die Bauhöhen sowie die Grenzabstände sind weitestgehend mit der Bau-aufsicht abgestimmt. Strom-, Gas- und Wasserversorgung sind gesichert. Regelungen aus dem Verkehrsstraßensystem werden den Bau nicht verhindern. Die Zufahrten zu den Gebäuden sind möglich und entsprechen dem Bebauungsplan.
6. Die Möglichkeit einer Bauvoranfrage bei den Baubehörden muß geprüft werden, besonders dann, wenn die Ausführung des Gebäudes vom Bebauungsplan oder anderen Vorschriften her nur durch eine Ausnahmegenehmigung möglich sind.
7. Der Finanzierungsplan ist auf den neuesten Stand gebracht und entsprechend gesichert.
8. Ein Zeit- und Organisationsplan ist aufgestellt.

Auf der Grundlage dieser Ausarbeitungen kann die nächste LP angegangen werden.

Erläuterungen zu den „Besonderen Leistungen“:

> Aufstellen eines Zeit- und Organisationsplanes

Nicht unterschätzt werden soll in seiner Auswirkung die Erstellung eines Zeit- und Organi-sationsplanes für die gesamte Bauzeit. Auch hier werden Mitglieder der Planungsgruppe aus der Zusammenarbeit mit dem Architekten wertvolle Erkenntnisse erhalten können.

Nur mit sorgfältig ausgearbeiteten Zeit- und Organisationsplänen wird der Träger in der Lage sein zu prüfen, ob die vereinbarten Fristen eingehalten werden oder ob - z.B. durch eine ver-längerte Bauzeit - mehr Kosten entstehen, für deren Deckung er rechtzeitig zu sorgen hat. Nach Anfertigung des Planungskonzepts (= Vor-Entwurf) und der Kostenschätzung empfiehlt es sich, das Raum- und Ausstattungsprogramm zu überprüfen und ggf. zu mindern oder zu ergänzen, damit es als eindeutige Unterlage und fester Rahmen für die Entwurfsbearbeitung dienen kann. Aus dem Raum- und Ausstattungsprogramm wird das für die Ausführung und Abrechnung wichtige **Raumbuch** abgeleitet.

> Raumbuch

„Das Raumbuch ist eine mit dem Vorliegen eines Raumprogramms eröffnete Beschreibung der einzelnen Räume eines Gebäudes nach Mengen und Qualitäten. Das Raumbuch wird nach dem Stand der Planung fortgeschrieben. Es enthält Informationen über bauliche Größen, technische Kennwerte, Ausstattung, Technische Ausrüstung sowie betriebliche Einbauten und Geräte.“ (Arlt, 1988, S. 498)

werden, den Umfang und die Bedeutung der Formulierung und Festlegung des Bauwunsches jedoch nicht treffen. Auch das mitunter verwendete Wort »Bauprogramm« kann nicht befriedigen, weil damit in der Regel ein allgemeines Bauprogramm (z. B. Wohnungsbauprogramm) und nicht das besondere Programm für ein bestimmtes Bauvorhaben gemeint ist. In dem Wort »Bauprogramm« fehlt vor allem die Andeutung, daß es sich bei der Fixierung des Bauwunsches neben dem Nachweis des Raumbedarfs auch um eine Darlegung der funktionellen Zuordnung der Räume handelt, die einen wesentlichen Einfluß auf die Lösung der Bauaufgabe ausübt. Mit der Verwendung des Begriffs »Raum- und Ausstattungsprogramm« soll klar werden, daß außer dem Raumbedarf und der Funktionsplanung auch die gewünschte oder erforderliche Ausstattung mit Anlagen der Haustechnik, mit Betriebstechnischen Anlagen, Betrieblichen Einbauten sowie mit Gerät bestimmt werden muß, da sich erst aus dem Zusammenspiel dieser Faktoren eine sichere Planungsgrundlage ergibt.

Während das Raumprogramm vor allem mehr die Art der Raumnutzung, die Anzahl der Räume und den Grundflächenbedarf beschreibt, wird in dem „Raumbuch“ u. a. Folgendes festgelegt:

- die Nutzungsqualitäten über die Einrichtung und Ausstattung,
- die Zuordnung zu anderen Räumen,
- die Lage in der Einrichtung selbst
- die Himmelsrichtung,
- mögliche Wünsche und Vorstellungen über die „wirklichen“ Bedürfnisse der späteren Nutzer (Kinder und Personal).

Um diese zu ermitteln wird folgendes Modellspiel vorgeschlagen: Die Erzieher z.B. können diese Intentionen bzw. Erkenntnisse ggf. mit Hilfe eines so genannten Möblierungsspiels grundrisslich umsetzen. Das Möblierungsspiel besteht aus bunten, magnetisch haftenden Klötzen im Maßstab 1 : 20. Leicht zu variierende Möbel, z. B. Schrank, Stuhl, Tisch, stehen zur Verfügung; nicht verzeichnete Möbel können von den Teilnehmern ergänzt werden. Dazu müssen nicht zugeordnete Klötze vorhanden sein. Ansonsten bleiben die Wünsche und Vorstellungen unartikuliert, somit unentdeckt und unberücksichtigt. Der Stellenwert von Erlebnisqualitäten, die durch sinnliche Ereignisse wie Sehen, Hören, Fühlen und Riechen ausgelöst werden, wird oft nicht gesehen und darum nicht beachtet. Folglich werden dem künftigen Gebäude und seinen Räumen entsprechend die Qualitäten fehlen, die unterstützen, die anregen, die Freude bereiten. Und das betrifft die Welten der Kinder in gleichem Maße wie die der Erwachsenen.

Diese Anforderungen werden - auf der Basis des **Raumprogramms** (siehe Tab. 7, S. 105) mit den vorgesehenen Räumlichkeiten in sogenannten „**Raumblättern**“ festgehalten (siehe: Tab. 8, Seite 92)

> *Modellspiel*

Zum Beispiel können die Erzieher/innen diese Intentionen bzw. Erkenntnisse mit Hilfe eines sog. „Möblierungsspiels“ grundrisslich umsetzen.

... Das Möblierungsspiel besteht aus bunten, magnetisch haftenden Klötzen im Maßstab 1:20. Leicht zu variierende Möbel, z.B. Schrank, Stuhl, Tisch stehen zur Verfügung; nicht verzeichnete Möbel können von den Teilnehmer/innen ergänzt werden. Dazu müssen unbezeichnete Klötze zur Verfügung stehen.

3. Leistungsphase: E n t w u r f s p l a n u n g

(Erarbeiten der endgültigen Lösung der Planungsaufgabe)

Ist das Planungskonzept (= Vor-Entwurf) mit Sorgfalt durchgearbeitet und optimiert worden, so ist der Entwurf nur noch die logische Umsetzung der bereits vorher erarbeiteten Ergebnisse, ergänzt um, soweit wie möglich, genaue Berechnungen und Beschreibungen. Im Verhältnis zur Vorplanung ist die Entwurfsplanung die endgültige Festlegung der Bauplanung, d.h. die Arbeiten, wie sie in den vorausgegangenen LP's beschrieben wurden, sollten im Ergebnis dazu führen, daß die gewünschte Gesamtlösung, also der Entwurf, für die Gestaltung, z.B. der Kindertageseinrichtung, gefunden wird. Es gilt jetzt diese endgültige Gestaltung und Ausführung zu ermitteln, darzustellen, abzustimmen und festzulegen, so daß - daraus direkt abgeleitet - die Planung für die technische Bauausführung und die Genehmigung erfolgen können. Um dahin zu gelangen, sind folgende Teilleistungen zu erbringen:

Zu den „Grundleistungen“ gehören:

- **Durcharbeiten des Planungskonzepts** (= Vor-Entwurf), stufenweise Erarbeitung einer zeichnerischen Lösung unter Berücksichtigung städtebaulicher, gestalterischer, funktioneller, technischer, bauphysikalischer, wirtschaftlicher, energiewirtschaftlicher (z.

B. hinsichtlich rationeller Energieverwendung und der Verwendung erneuerbarer Energien)³⁵ und landschafts-ökologischer Anforderungen unter Verwendung der Beiträge anderer an der Planung fachlich Beteiligter bis zum vollständigen Entwurf.

- ***Integrieren der Leistungen anderer an der Planung fachlich Beteiligter***
- ***Objektbeschreibung mit Erläuterung*** von Ausgleichs- und Ersatzmaßnahmen nach Maßgabe der naturschutzrechtlichen Eingriffsregelung
(Der Architekt hat dabei zu beachten, daß für die Objektbeschreibung nach DIN 276 nicht nur ein einzuhaltendes Schema im Aufbau gefordert wird, sondern auch ein erheblicher Grad an Genauigkeit hinsichtlich der bei der Beschreibung zu beachtenden Punkte im einzelnen, zumal der Entwurf auch Bestandteil der Genehmigungsplanung ist (siehe dazu 3. Leistungsphase: Entwurfsplanung laut HOAI).
- ***Zeichnerische Darstellung des Gesamtentwurfs***, z.B. durchgearbeitete, vollständige Vor-Entwurfs- und/oder Entwurfszeichnungen (Maßstab nach Art und Größe des Bauvorhabens; bei Freianlagen im Maßstab 1:500 bis 1:100, insbesondere mit Angaben zur Verbesserung der Biotop-Funktion, zu Vermeidungs-, Schutz-, Pflege- und -Entwicklungsmaßnahmen sowie zur differenzierten Bepflanzung; bei raumbildenden Ausbauten: im Maßstab 1:50 bis 1:20, (insbesondere mit Einzelheiten der Wandabwicklungen, Farb-, Licht- und Materialgestaltung), ggf. auch Detailpläne mehrfach wiederkehrender Raumgruppen.
- ***Verhandlungen mit Behörden und anderen an der Planung fachlich Beteiligten über die Genehmigungsfähigkeit***
- ***Kostenberechnung nach DIN 276***
- ***Zusammenfassen aller Entwurfsunterlagen.***

Erläuterungen zu einigen „Grundleistungen“:

> *Durcharbeiten des Planungskonzepts* (= Vor-Entwurf)

verlangt vom A. die Entwicklung der Grundrisse und Fassaden sowie der dazu erforderlichen Schnitte in überschaubaren Teilbereichen. Die zeichnerische Darstellung des gesamten Planungskonzepts sollte nach DIN 1356 „Bauzeichnungen“ vorgenommen werden.

Der Entwurfsverfasser muß sich die Frage stellen:

- Fügt sich der Baukörper in die Umgebung ein (wobei darunter keine Anpassung zu verstehen ist)?
- Funktionieren die Grundrisse entsprechend der Nutzungsbereiche?
- Sind die Fassaden als Hülle der Grundrisse auch konstruktiv und bauphysikalisch vertretbar?

- Nimmt das gesamte Bauvorhaben Rücksicht auf das Umfeld und erfüllt es berechnete Forderungen des Natur- und Umweltschutzes?

Dabei muß der A. auch die Beiträge anderer an der Planung fachlich Beteiligter bis zur ausführungsfähigen Lösung mitverwenden, um Konstruktionen, Lage von Energieräumen, Erschließung und Freiflächengestaltung in seine Planung einbeziehen zu können.

> *Zeichnerische Darstellung des Gesamtentwurfs*

Nun ist der Zeitpunkt gekommen, die erarbeiteten Teilbereiche zusammenzutragen. Die zeichnerische Ausarbeitung muß maßstabsgerecht sein und alle Ansichten, Grundrisse und

³⁵ Neubauten in der EU müssen spätestens ab Ende 2020 strenge Energiespar-Vorgaben erfüllen und zum wesentlichen Anteil mit erneuerbarer Energie versorgt werden. Für öffentliche Gebäude gilt das zwei Jahre früher. Ab Ende 2020 soll es nur Neubauten geben, die nicht viel mehr Energie verbrauchen als sie selbst erzeugen – sogenannte Nahe-Null-Energie-Gebäude. Die Neuregelung bezieht sich auf öffentliche und Wohngebäude mit über 500 Quadratmetern Fläche.

Schnitte aufweisen. Grundsätzlich genügt die Eintragung der Hauptmaße auf den Entwurfsplänen, da der Entwurf noch keine baureife Zeichnung darstellt.

> **Objektbeschreibung nach DIN 276**

Die Objektbeschreibung ist immer im Zusammenhang mit den Kosten zu sehen. Deshalb sollte sich die Gliederung auch an den Punkten der Kostenberechnung (die DIN 276 stellt mit ihrer Kostengliederung eine systematische Grundlage für die Objektbeschreibung dar) orientieren, um möglichst genau Konstruktionen, Materialien und technische Einrichtungen in textliche Übereinstimmung zu bringen. Dies hat auch den Vorteil, daß bei eventuellen späteren Änderungen ermittelt werden kann, wie sich dadurch die Gesamtkosten verändern. Je genauer eine Baubeschreibung in allen Teilbereichen erstellt ist, um so geringer sind die Überraschungen bei der LP 7 (Mitwirkung bei der Vergabe), wenn also die Kostenangebote vorliegen. Da kann dann kein Träger/Bauherr den Einwand bringen, er hätte diese oder jene Ausstattung als Selbstverständlichkeit angenommen. Der Architekt kann auf die Objektbeschreibung hinweisen und die Kosten für Sonderwünsche berechtigt als Nachtrag einbringen.

> **Kostenberechnung**

Diese Teilleistung muß die Grundlage für die endgültige Finanzierung bieten. Das heißt die durch die Planung verursachten Kosten müssen so genau wie möglich dargestellt werden. Das betrifft auch den Fall, daß sich daraus Massen- und Mengenberechnungen ableiten lassen.

Die Massen- und Mengen Berechnungen, eine gesonderte Leistung des Architekten, sind die Grundlage für eine in dieser Planungsphase vorzunehmende, genauere Kostenberechnung, die nun an Stelle der Kostenschätzung treten wird. Die Kostenberechnung muß nach den Vorschriften der DIN 276 vorgenommen werden. Sie sollte alsbald mit der Kostenschätzung verglichen werden und in die Prüfung des Finanzierungsplanes, der ggf. fortgeschrieben und neu gesichert werden muß, überführen. Einzelne Zuschußgeber verlangen besondere Kostenberechnungen, die dann diejenigen nach DIN 276 ersetzen können.

> **Zusammenfassen aller Entwurfsunterlagen**

Schließlich gilt auch für die LP 3 Entwurfsplanung, wie für alle anderen LP's, daß sämtliche Ergebnisse dokumentarisch zusammengefaßt und einem kritischen Rückblick unterzogen werden. Nun steht dem Träger/Bauherrn und der Bedarfsplanungsgruppe ein ganzes Paket von Entscheidungshilfen zur Verfügung, an dem sie durch begleitende Gespräche mitgewirkt haben. Jetzt sollten keine wesentlichen Änderungen mehr vorgenommen werden, da sonst die LP 4 Genehmigungsplanung und somit auch der beabsichtigte Baubeginn verzögert werden. Das bringt außerdem zusätzliche Kosten für den A. (als Entwurfsverfasser) sowie eine Steigerung der Baukosten mit sich.

Die Kindertageseinrichtung z.B. muß jetzt in Nutzung, Gestalt, und Technik sowie in der Kostenberechnung so klar vor allen Beteiligten stehen, daß der endgültige Schritt nach „außen“ erfolgen kann.

Der Vollständigkeit halber werden die LP 4 - 9 erwähnt, wenn auch nicht weiter darauf eingegangen wird.

4. Leistungsphase: Genehmigungsplanung

(Erarbeiten der Vorlagen für die nach den öffentlich-rechtlichen Vorschriften erforderlichen Genehmigungen oder Zustimmungen einschließlich der Anträge auf Ausnahmen und Befreiungen unter Verwendung der Beiträge anderer an der Planung fachlich Beteiligter sowie noch notwendiger Verhandlungen mit Behörden).

5. Leistungsphase: Ausführungsplanung

(Erarbeiten und Darstellen der ausführungsfähigen Planungslösung)

6. Leistungsphase: Vorbereitung der Vergabe

(Ermitteln der Mengen und Aufstellen von Leistungsverzeichnissen)

7. Leistungsphase: Mitwirkung bei der Vergabe

(Ermitteln der Kosten und Mitwirkung bei der Auftragsvergabe)

8. Leistungsphase: Objektüberwachung

(Überwachen der Ausführung des Objekts)

9. Leistungsphase: Objektbetreuung und Dokumentation

(Überwachen der Beseitigung von Mängeln und Dokumentation des Gesamtergebnisses)

2. Kindergärten

2.1 Einrichtung bezogene Informationen

Begriffsbestimmungen

Kindergarten

„m (ahd. *Kint* ‚Nachkomme, Zögling‘; Garten; Begriffsprägung durch F. Fröbel, 1840; auch Hort, Krippe, Kindertagesstätte), Einrichtung zur familienergänzenden, vorschulischen Erziehung für Kinder ab drei Jahren.“ (Seidl, 2006, S. 273)

„Kindergärten sind Tageseinrichtung in freier oder öffentlicher Trägerschaft zur Betreuung, Bildung und Erziehung von Kindern vom vollendeten 3. Lebensjahr bis zum Beginn der Schulpflicht, die nicht einer Betreuung in besonderen Einrichtungen bedürfen. Die Förderung von Kindern im Kindergarten soll die Erziehung in der Familie ergänzen und unterstützen.“ (Kunkel, 1995)

Kinderkrippe

„Unter Kinderkrippe versteht man Einrichtungen in denen Säuglinge und Kleinstkinder den ganzen Tag über versorgt werden. Die in den Krippen zu betreuenden Kinder sind zwischen sechs Wochen und drei Jahre alt.“ (Schönfeld, 1982, S. 106)

Kinderhort

„Dies sind Einrichtungen, die tagsüber die Betreuung der schulpflichtigen Kinder übernehmen.“ (Schönfeld, 1982, S. 106)

Artenkombinationen

Gibt es entweder einzeln oder miteinander kombiniert, z.B.:

Kinderkrippe - Kindergarten

Vier Kombinationen der beiden Einrichtungen sind denkbar:

Kindergarten - Kinderhort

Vier Kombinationen der beiden Einrichtungen sind denkbar:

Kinderkrippe - Kindergarten - Kinderhort

Vier Kombinationen der drei Einrichtungen sind denkbar:

1. Als baulich getrennte Einrichtungen auf gleichem Grundstück. Jede Einrichtung ist völlig selbständig in je einem eigenen Gebäude untergebracht, hat je einen eigenen Personal- und Wirtschaftsbereich und getrennte Eingänge. Kommt in der Praxis kaum vor.

2. Die drei Einrichtungen sind in einem Gebäude streng getrennt voneinander untergebracht, völlig selbständig, haben je einen eigenen Personal- und Wirtschaftsbereich und getrennte Eingänge.

Eine Kombination zwischen 1 und 2, bei der zwei Einrichtungen, z.B. Kindergarten und Kinderhort, im gleichen Gebäude untergebracht sind und eine Einrichtung, z.B. Kinderkrippe, isoliert wird, ist auch möglich.

3. wie 2., aber alle drei Einrichtungen stehen in loser Beziehung zu einander, z.B. durch eine Tür oder über einen Zwischenflur. Kindergarten und Kinderhort haben einen gemeinsamen Personal- und Wirtschaftsbereich, während die Kinderkrippe als selbständige Einrichtung von den anderen getrennt werden kann, falls hygienische Forderungen das verlangt. Bei einer

Zweigeschossigkeit geschieht die Verbindung durch ein gemeinsames Treppenhaus und evtl. mit einem gemeinsamen Eingang. Dabei sollte die Kinderkrippe im Erdgeschoß und im ersten Obergeschoß der Kindergarten liegen.

4. wie 3., aber alle Einrichtungen haben einen gemeinsamen Personal- und Wirtschaftsbereich. (vgl. Schudrowitz, 1973, S. 26)

ALTERSGLEICHE TAGESEINRICHTUNGEN

Kindergartenformen (Kunkel, 1995, S. 220-222)

a. Übersicht

Regelkindergarten	Kindergarten mit bedarfsgerechten Öffnungszeiten	Ganztagskindergärten	betriebsnahe Kindergärten	gemischte Betreuung von Kindern verschiedener Altersgruppen	Spielgruppen von Kindergarten-trägern	Kindergärten mit zusätzlicher Betreuung einzelner behinderter Kinder	Kindergärten mit zusätzlicher Betreuung besonders förderungsbedürftiger Kinder
-------------------	--	----------------------	---------------------------	---	---------------------------------------	--	--

b. Begriffe

Einrichtung zur Pflege, Erziehung u. Bildung v. Kindern vom vollendeten 3. Lebensjahr bis zum Beginn der Schulpflicht. Er ergänzt u. unterstützt die Erziehung des Kindes in der Familie. Er soll die gesamte Entwicklung des Kindes fördern. Die Öffnungszeit beträgt täglich 6 Stunden mit einer Schließung über die Mittagszeit.	wie Regelkindergarten, aber mit maßgeblich verlängerten Öffnungszeiten: entweder durchgehend v. täglich 5 bis höchstens 6 Stunden (z.B. von 7.00 Uhr bis 13.00 Uhr) oder bei Einhaltung einer Mittagspause v. täglich insgesamt mehr als 7 Stunden.	wie Regelkindergarten, aber durchgehende tägliche Öffnungszeit v. mehr als 6 Stunden ohne Unterbrechung; in der Regel bis zu 7 Stunden. Diese Einrichtungen dienen vor allem der Betreuung und Erziehung v. Kindern, deren Eltern berufstätig sind.	wie Regelkindergarten, aber Einrichtung v. Firmen oder Trägern v. Kindergärten mit Plätzen zur Betreuung v. Kindern der Betriebsangehörigen. Die Öffnungszeiten orientieren sich an den Arbeitszeiten der Firmen.	wie Ganztagskindergarten, aber vorhandene Platzkapazitäten werden geöffnet für Kinder unter 3 Jahren u. für schulpflichtige Kinder.	Spielgruppen sollen jüngere Kinder an das Zusammenleben mit mehreren Kindern in einer Gruppe gewöhnen. Sie werden in der Regel v. Kindergarten-trägern eingerichtet, um vorübergehende Engpässe für Dreijährige bei der Kindergartenversorgung zu überbrücken. Öffnungszeit ist auf 2 bis 3 Stunden täglich und höchstens	Die Betreuung einzelner behinderter Kinder im Kindergarten ist eine Alternative zum Besuch des Sonderkindergartens. Sie hat den Vorteil, daß behinderte Kinder im Wohn- u. Lebensumfeld verbleiben können. Das gemeinsame Zusammenleben behinderter u. nicht behinderter Kinder ist für beide Personengruppen förderlich. Bewährt haben sich	Für verhaltensauffällige u. besonders benachteiligte Kinder können im Kindergarten spezielle Möglichkeiten angeboten werden. Z.B. können durch einen Fachdienst in Zusammenarbeit mit den Erziehern im Kindergarten heilpädagogische interventions- und Hilfsmöglichkeiten realisiert werden. Darüber hinaus erfolgt eine fachliche
---	---	---	---	---	---	--	---

					auf 2 bis 3 Tage in der Woche beschränkt. Eine Betriebserlaubnis ist nicht erforderlich, wenn die Betreuungszeit sich nur auf wenige Stunden beschränkt und 10 Stunden in der Woche nicht überschreitet	Verbundsysteme mit Therapie- und Förderstellen	Anleitung u. Beratung des Kindergartenpersonals sowie eine Beratung und Unterstützung der Eltern.
--	--	--	--	--	---	--	---

c. Rahmenbedingungen nach § 45 SGB VIII

c.1) Regelgruppengröße							
25 Kinder, 28 Kinder als höchst mögliche Belegung. Je Kind 2,2 qm Bodenfläche im Gruppenbereich zuzüglich Nebenräume (Sanitärbereich, Garderobe, Büro usw.) u. Außenspielbereich.	22 Kinder, höchst mögliche Belegung 25 Kinder. Je Kind mindestens 2,4 qm Bodenfläche im Gruppenbereich, wobei Ruhemöglichkeiten erforderlich sind, außerdem die üblichen Nebenräume. Essensversorgung mit einer Zwischenmahlzeit.	20 Kinder. Je Kind mindestens 3 qm Bodenfläche im Gruppenbereich zuzüglich Schlafräum, die üblichen Nebenräume und Außenspielbereich.	wie sonstige Kindergärten	15 Kinder bei einer Altersspanne v. 1 bis 6 Jahren; 18-20 Kinder bei einer Altersspanne v. 3 bis 12 Jahren; 12-16 Kinder bei einer Altersspanne von 1 bis 12 Jahren. Je Kind mindestens 3 qm Bodenfläche im Gruppenbereich zuzüglich Schlafräum. Übliche Nebenräume; erforderlich zusätzlich Pflegebereich.	Die Gruppe ist in der Regel nicht größer als 15 Kinder.	Reduzierung der Gruppengröße bis zu 3 Kinder je behindertes Kind, ausgehend von der Regelgruppengröße 25. Räumliche Ausstattung wie bei regelkindergarten, möglichst ergänzt durch weitere Räume.	wie vorstehend.

c.2) personelle Besetzung							
1 Fachkraft (Erzieherin) u. 1 Zweitkraft als Erzieherin Kinderpflegerin, Anerkennungspraktikantin pro Gruppe; bei mehrgroupigen Einrichtungen für 2 Gruppen eine Zweitkraft	1 Fachkraft mit 1 Zweitkraft für jede Gruppe	2 Fachkräfte während der Hauptbetreuungszeit; der weitere personelle Bedarf hängt von der Dauer der Öffnungszeit ab.	wie bei sonstigen Kindergärten	zumeist 2 Fachkräfte, wenn auch Kinder unter 3 J. zusätzlich eine 3. Kraft.	Erzieherische Befähigte, ggf. teilzeit- oder ehrenamtlich-tätigen Kräften	bei besonderen pädagogischen Anforderungen neben der Gruppenleitung für jede Gruppe eine Zeitkraft; z. T. erfolgt kostenlos eine ergänzende Betreuung durch Fachkräfte wie z.B. von Frühförderstellen, Krankenkassen, Gesundheitsämtern.	wie vorstehend.

Tab. 11: Kindergartenformen

Nutzer-Arten

- Kinder von 3 Jahren bis zur Schulpflicht, einschließlich (körper-) behinderter Kinder¹
- Pädagogisches Personal
- Hauswirtschaftliches Personal
- Erziehungsberechtigte (z.B. Eltern, Alleinerziehende).

Arten von Kindergartengruppen

- Kindergartengruppe mit Kindern im Alter von 3-6 Jahren
- Kindertagesstättengruppe mit Kindern im Alter von 3-6 Jahren
- Integrativ geführte Kindertagesstättengruppe mit Kinder im Alter von 3-6 Jahren.

¹ Geistig oder seelisch behinderte Kinder sollen im allgemeinen Kindergarten nur aufgenommen werden, wenn sie hinreichend betreut werden können, ohne daß dabei die Belange der übrigen Kinder beeinträchtigt werden.

Pädagogischer Auftrag

„Der gute Kindergarten ist ein Angebotskindergarten: er richtet sich nach den Motivationen der Kinder, führt sie weiter, bietet die notwendigen Spielmittel an. Sein Symbol ist die riesige Spielkiste, in der das bau- und ausbaufähige Material sich häufiger findet als die gebrauchsfertigen Spielsachen. Für ihn gilt, was *Werner Haftmann* von der Absicht der modernen Kunstwerke gesagt hat: Der Kindergarten will permanent evozieren, herausfordern, die Kinder sollen sich herausgefordert fühlen, irgend etwas damit und daraus zu machen, etwas zu probieren, durch gelungene und mißlungene Versuche weiterzukommen, in selbstbestimmenden Einzel- und Gruppenaktionen. Im Einsatz von Körperkraft, Geschicklichkeit, von Mimik, Gestik, und sprachlicher Artikulation und durch die Erfahrung der Wirksamkeit gemeinsamen Handelns wächst die Lebendigkeit jedes Kindes, das etwas leistet, ohne unter Leistungsdruck zu stehen. Der Kindergarten ist die letzte freie Station vor dem Übergang in den Bereich der genau geregelten und kontrollierten Lernpflichten, der Schule.“ (Deißler, 1977, S. 6)

Betreuungsaufgabe

„Der Kindergarten ist nicht nur eine Einrichtung, in der eine Schließungszeit am Mittag besteht, sondern umfaßt auch die Einrichtungen, die eine ganztägige Betreuung (wenn von ‚Betreuung‘ gesprochen wird, ist darunter die Integration von Betreuen und Erziehen und Bilden zu verstehen. (Anm. des Verfassers) anbieten. Der Kindergarten hat sein Betreuungsangebot an der Bedarfslage des Kindes und der Erziehungsberechtigten auszurichten. Angesichts der zunehmenden Berufstätigkeit und Abwesenheit der Eltern erscheint ein Angebot immer weniger ausreichend zu sein, das lediglich eine vierstündige Öffnungszeit am Vormittag und am Nachmittag zwei weitere Stunden anbietet.

Eine Ausweitung der Betreuungszeit durch Verlängerung der Öffnungszeit und ganztägige Betreuung von Kindern erfordern aber, daß im Rahmen des pädagogischen Konzeptes die Veränderungen für den individuellen Tagesablauf des Kindes und der Familie als auch die Konsequenzen für den Arbeitsalltag in der Einrichtung bedacht werden. Die personellen Bedingungen (Anzahl der Kräfte, Kontinuität der Bezugspersonen, Schichtdienst) und die räumlichen Bedingungen (Ruhemöglichkeiten, Versorgung mit Mahlzeiten, Freispielflächen) müssen bedacht sein. Die Einrichtung sollte ein Angebot vorhalten und ermöglichen, daß vielfältige ‚Betreuungs-Arrangements‘ und ‚Betreuungs-Karrieren‘ von und für Kinder vor und nach der Öffnungszeit möglichst überflüssig werden.“

(Landesjugendamt Westfalen-Lippe, 1994)

Öffnungsdauer

„Die Regelöffnungszeit beträgt mindestens sieben Stunden, davon mindestens fünf Stunden ohne Unterbrechung.“ (Landesjugendamt Westfalen-Lippe, 1994)

Einrichtungsgröße²

Sollte überschaubar sein, d.h. max.. drei Gruppen als Einheit. Bei noch größeren Einrichtungen sollte die länderspezifische Gesetzgebung beachtet werden.

„‚Klein‘ sind Kindergärten dann, wenn sie weniger als 50 Plätze haben; Kindergärten mittlerer Größe sind solche mit 60 bis 75 Plätzen. Sehr groß sind Kindergärten, in denen mehr als 100 Kinder betreut werden.“ (Flade, 1991)

² „Der kleinste Kindergarten Deutschlands ist auf der Hallig Langeneß. ... Das Betreuungsverhältnis ist erstklassig: drei Kinder, zwei Spielräume, eine Erzieherin. Vor der Tür lockt ein großer Naturspielplatz – am nordfriesischen Wattenmeer wird getobt, in den Wiesen gewandert. ...“ (Frankfurter Allgemeine Zeitung –FAZ- 19.10.2002)

Weiterführende Informationen

- Gustorff, Gretel: Der Kindergarten als Institution. In: Engelhard, Handbuch der Elementarerziehung, I. Institutionen der Frühpädagogik. 24. Lieferung, 1997, S. 1-8
- Krenz, Armin: Lebensraum Kindergarten - Grundgedanken für eine kind-orientierte Elementarpädagogik.
In: Engelhard, Handbuch der Elementarerziehung, I. Institutionen der Frühpädagogik. 25. Lieferung, 1997, S. 1-9

2.2 Nutzer bezogene Informationen

Was ein Kind braucht

Siehe: 1.2.2 „Verhaltensbeschreibungen“, S. 39

Literaturhinweis:

Blank-Mathieu, Margarete: Jungen im Kindergarten
Brandes & Apsel Verlag
Frankfurt a. Main 1996

2.3 Objekt bezogene Informationen

2.3.1 Gebäude

Die Struktur der „Gebäude“ von Kindergärten zeigt der

Objekt-Strukturplan³: B.2.III.c. Kindergärten⁴ „Gebäude“

B.2.III.c. „Gebäude“

B.2.III.c.1. Eingangs- und Verkehrsbereich

- B.2.III.c.1.1. Haupteingang
- B.2.III.c.1.2. Windfang
 - B.2.III.c.1.2.1. Kinderwagen- Abstellraum
- B.2.III.c.1.3. Eingangshalle
 - B.2.III.c.1.3.1. Informationsplatz
 - B.2.III.c.1.3.2. Begegnungsplatz
 - B.2.III.c.1.3.2.1. Warteplatz
 - B.2.III.c.1.3.3. Mobiliar-Abstellraum
- B.2.III.c.1.4. Flure
- B.2.III.c.1.5. Treppen
- B.2.III.c.1.6. Rampen

³ Objekt-Strukturplan

Dieser entsteht nach und nach während des Lesens von einschlägigen Texten zur jeweiligen Projektaufgabe. Dabei auftretende Objekt(teil)begriffe werden zunächst listenförmig festgehalten. Abschließend werden die gefundenen Objekt(teil)begriffe hierarchisch strukturiert. Das Ergebnis ist ein OBJEKT-STRUKTURPLAN.

⁴ Die Einteilung von Objekten in Objektbereiche, -teilmbereiche, -räume, -plätze usw. ist nur auf theoretischer Ebene zu sehen. Im Alltag der Kinder- und Jugendeinrichtungen überschneiden sich diese funktionsorientierten Bereiche.

**B.2.III.c.2.
Kinder-Aufenthaltsbereich**

B.2.III.c.1.7. Aufzug

B.2.III.c.2.1. Gruppeneinheit
 B.2.III.c.2.1.1. Garderobenraum
 B.2.III.c.2.1.2. Großer Gruppenraum
 B.2.III.c.2.1.2.1. Spielküche
 B.2.III.c.2.1.2.2. Frühstücksplatz
 B.2.III.c.2.1.2.3. überdachter Spielplatz
 B.2.III.c.2.1.3. Kleiner Gruppenraum
 B.2.III.c.1.3.1. Computer-Ecke
 B.2.III.c.2.1.4. Abstell-/Materialraum
 B.2.III.c.2.1.5. Sanitäreinheit
 B.2.III.c.2.1.5.1. Waschraum
 B.2.III.c.2.1.5.2. WC-Raum
 B.2.III.c.2.1.5.3. Urinalplatz
 B.2.III.c.2.1.5.4. Duschplatz
 B.2.III.c.2.1.5.5. WC Behinderte
 B.2.III.c.2.2. Matschraum
 B.2.III.c.2.3. Naßspielplatz
 B.2.III.c.2.4. Atelierraum
 B.2.III.c.2.5. Werkraum
 B.1.III.c.2.6 Bauraum
 B.2.III.c.2.6. Mehrzweckraum
 B.2.III.c.2.6.1. Lager Mehrzweckraum
 B.2.III.c.2.6.1. Flure
 B.2.III.c.2.6.2. Geräteabstellraum
 B.2.III.c.2.7. Snusel-/ Ruheraum
 B.2.III.c.2.8. Glasvorbau
 B.2.III.c.2.9. Non-Raum
 B.2.III.c.2.10 Gymnastikraum

**B.2.III.c.3.
Erwachsenen-Aufenthalts- u.
Arbeitsbereich**

B.2.III.c.3.1. Büroraum (Leiterin)
 B.2.III.c.3.2. Personalraum (pädagogisch.
 Personal)
 B.2.III.c.3.2.1. Teeküche
 B.2.III.c.3.3. Besprechungsraum
 (pädagog. Personal)
 B.2.III.c.3.4. Umkleideraum
 (hauswirtschaftl. Personal)
 B.2.III.c.3.5. WC-Raum (Personal)
 B.2.III.c.3.5.1. Duschplatz (Personal)
 B.2.III.c.3.6. Garderobenraum (Besucher)
 B.2.III.c.3.7. WC Raum (Besucher)
 B.2.III.c.3.8. Klubraum (Eltern u.a.)

**B.2.III.c.4.
Wirtschaftsbereich**

B.2.III.c.4.1. Hauptküche
 B.2.III.c.4.1.1. Vorratsraum
 B.2.III.c.4.1.2. Essplatz/-raum
 B.2.III.c.4.2. Hauswirtschaftsraum
 B.2.III.c.4.3. Putzraum
 B.2.III.c.4.4. Abstellraum

B.2.III.c.5.

Technikbereich

- B.2.III.c.5.1. Hausanschlußraum
- B.2.III.c.5.2. Heizraum
- B.2.III.c.5.3. Brennstofflagerraum

Tab. 12: Objekt-Strukturplan: B.2.III.c. Kindergärten „Gebäude“ (Ralph Johannes)

Erschließung/Lage

„Der Kindergarten muß an einer öffentlichen Straße liegen, die hinsichtlich Breite und Ausbauzustand geeignet ist, den zu erwartenden Kraftfahrzeugverkehr aufzunehmen. Liegt das Baugrundstück nicht an einer öffentlichen Straße, ist eine rechtlich (im Bundesland Baden-Württemberg durch Baulast) gesicherte Zufahrt sicherzustellen“ (Hammer, 1994).

Mindestraumbedarf

Bestimmungen in den Bundesländern über den Mindestraumbedarf von Kindergartenkindern im Alter von 0 bis zum Schuleintritt:

Bundesland	Kita-Gesetz / Gesetze über Mindestanforderungen an Kindertagesstätten vom / Verwaltungsvorschriften	Quadratmeter pro Kind
Baden-Württemberg	14.5.1973 z. Zt. außer Kraft gesetzt	im Gruppenraum 2,5 qm Bodenfläche je Kind
Bayern	5.7.1993	- mindestens 2 qm Nutzfläche je Kind - für je angefangene 2 Gruppen ein Gruppennebenraum (Intensivförderraum) mit mindestens 16 qm - für die Gesamteinrichtung in Kindergärten mit drei oder mehr Gruppen ein Mehrzweckraum mit mindestens 60 qm sowie ein Personalraum; in zweigruppigen Kindergärten ein entsprechender Mehrzweckraum
Berlin	29.10.1995	- anzustreben ist eine pädagogische Nutzfläche von 4,5 qm je Kind (Innen- und Außenfläche gemeinsam)
Brandenburg	13.4.1995 außer Kraft gesetzt lt. Kabinettsbeschluss v. 1.4.1999	Die Lage, das Gebäude, die Räumlichkeiten, die Außenanlagen und die Ausstattung der Kindertagesstätten müssen (...) ausreichend und kindgemäß bemessen sein. Spielfläche von mind. 3,5 qm pro Kind
Bremen	22.4.1977	- Gruppenraum mit 2,5 qm Bodenfläche pro Kind - Zusätzliche Räume - Mehrzweckraum (ca. 50 qm Bodenfläche) als Liege- und Gymnastikraum ist erwünscht, erforderlich in Einrichtungen mit drei und mehr Gruppen und in Einrichtungen, in denen Kinder mittags schlafen - ein oder mehrere Räume - je nach Anzahl der Gruppen in der gesamten Einrichtung - mit ca. 20 qm Bodenfläche für Teil- (kleine) Gruppen zur Durchführung differenzierter Erziehungs- und Bildungsarbeit. Diese Räume sollten möglichst den Gruppenräumen zugeordnet sein - Werkräume
Hamburg	1.7.1983	- 2 qm Bodenfläche (Halbtagesbetreuung) - 3 qm Bodenfläche (Ganztagesbetreuung)
Hessen	28.11.1963	- mindestens 1,5 qm Bodenfläche im Gruppenraum - höchstens drei Gruppenräume - bei drei Gruppenräumen Schaffung eines zusätzlichen Raumes, der als Ruhe-, Gymnastik- und Musikraum genutzt werden kann
Mecklenburg-Vorpommern	1.7.1992	- Gruppenraum: 2,5 qm Bodenfläche pro Kind - Garderobenraum: 0,75 qm Bodenfläche pro Kind - Sanitärraum: 1,0 qm Bodenfläche pro Kind

Niedersachsen	24.3.1993	<ul style="list-style-type: none"> - Gruppenraum mit mindestens 2 qm Bodenfläche je Kind - einen Kleingruppenraum oder eine Spielnische, die auch im Gruppenraum eingerichtet sein kann (ohne Vergrößerung der Mindestbodenfläche) - bei Ganztagsbetreuung einen Ruheraum oder eine Ruhemöglichkeit, die auch im Gruppenraum eingerichtet sein kann (ohne Vergrößerung der Mindestbodenfläche) - zusätzlich zur Mindestausstattung: in Kindertagesstätten mit mehr als zwei gleichzeitig anwesenden Gruppen ein abgrenzbarer Bereich, der auch als Mehrzweck- oder Bewegungsfläche nutzbar ist
Nordrhein-Westfalen	29.10.1991	<ul style="list-style-type: none"> - Gruppenraum mit mind. 68 qm - für jede Gruppe eigene Spiel-, Bewegungs- und Funktionsfläche
Rheinland-Pfalz	1992	keine Angaben
Saarland	21.8.1989	<ul style="list-style-type: none"> - Aufenthalts- bzw. Spielraum je Gruppe mit mindestens 2 qm Fläche pro Kind - ein Förderraum mit mindestens 16 qm - ein Gymnastik- bzw. Mehrzweckraum von etwa 70 qm (einschließlich Geräteraum)
Sachsen-Anhalt	18.7.1996	Für Kinder (...) im Kindergarten- oder Hortalter eine gesamte Spiel-, Bewegungs-, Funktions-, Rückzugs- und Ruhefläche (Raumfläche) von mindestens 2,5 qm je Kind
Sachsen	24.8.1996	<ul style="list-style-type: none"> - Gruppenraum mit mind. 2,5 qm pro Kind - Schlafräum, sofern es die räumlichen Gegebenheiten gestatten - sollte kein Schlafräum zur Verfügung stehen, ist im Gruppenraum die Abstellfläche für Liegen (ca. 3 qm) zusätzlich bereitzustellen - bei Einrichtungen mit mindestens drei Gruppen ein Mehrfunktionsraum (Ruhe-, Gymnastik-, Musikraum)
Schleswig-Holstein	13.11.1992	<ul style="list-style-type: none"> - Gruppenraum mit mindestens 2,5 qm Bodenfläche je Kind - für jeweils zwei Gruppen ein für Kleingruppenarbeit und andere Zwecke nutzbarer Gruppennebenraum - für Einrichtungen mit mehr als zwei gleichzeitig anwesenden Gruppen ein Mehrzweck-/ Bewegungsraum
Thüringen	13.10.1994	Gruppenräume in Kindergärten und Kinderhorten sollen eine Mindestfläche von 2,5 qm je Kind der Gruppe haben

Tab. 13: Bestimmungen in den Bundesländern über den Mindestraumbedarf von Kindergartenkindern im Alter von 0 bis zum Schuleintritt. (Hundertmark, 2000, S. 77 - 78)

Mehr über Bestimmungen des Mindestraumbedarfs von Kindergartenkindern in den einzelnen Bundesländern siehe: Hundertmark-Mayser, Jutta: Recherchebericht über die Fachdiskussion zum Thema „Kind und Raum“ in der Elementarpädagogik.

In:

Einflüsse von Raum- und Bewegungsangeboten auf die (gesundheitliche) Entwicklung von Kinder. Arbeitsberichte Institut für angewandte Familien-, Kindheits- und Jugendforschung IFK, Universität Potsdam, Vehlefan, April 2000

Raumarten

„Ihren Funktionen nach lassen sich die Räume eines Kindergartens zunächst in vier Bereiche einteilen.

- Aufenthaltsbereiche für Kinder: Gruppenräume, Mehrzweckräume, Garderoben, Wasch-/WC-Anlagen, Schlafräume, spezielle Spielräume.
- Aufenthalts- und Arbeitsbereich für Personal: Büroraum, Küche und Küchenlager, Personalraum, Wasch-/WC-Anlagen, Isolierraum, Wäscheraum.
- Nicht technischer Nebenraumbereich: Räume für Fahrräder, Schlitten, Roller, Kinderwagen, Außengeräte, Müll; Abstellräume.
- Technischer Nebenraumbereich: Anschlußräume, technische Sonderräume, Räume für Heizung, Warmwasser, Brennstofflager.

Es läßt sich feststellen, daß zwischen den drei erstgenannten Raumbereichen zunehmend Funktionsüberschneidungen auftreten. Dieses gilt sowohl für den Aufenthaltsbereich der Kinder, in dem bei entscheidenden Raumgruppen (Gruppenräume, Mehrzweckräume) bereits bewußt auf die Bezeichnung einer einzigen Funktion verzichtet wird, als auch insbesondere für den Abgrenzungsversuch zwischen Räumen für Kinder und solchen für das Personal. Sicher sind Trennungen notwendig, Leiterinnen werden ablehnen, ihr Büro zum allzeit zugänglichen Spielraum umzugestalten. Andere Bereiche des Kindergartens hingegen könnten durchaus mit in den Spielbereich der Kinder einbezogen werden, etwa nicht technische Nebenräume, Flure, Küchen, Waschanlagen, Garderoben, Schlafräume und sonstige Vor- und Zwischenräume.

Zu den Raumarten läßt sich also sagen, daß für den Gebrauch von Räumen weniger ihr Spezialisierungsgrad als vielmehr ihre Vielseitigkeit interessiert. Grundlage für die Vielfalt von Nutzungsmöglichkeiten ist eine Vorstellung von Raum, die in diesem nicht eine abgeschlossene Zelle sieht, sowie der damit verbundene Raumzusammenhang innerhalb der Bereiche und der Bereiche untereinander. (Deutsches Jugendinstitut, 1976, S. 23)

2.4 Planen und Entwerfen bezogene Informationen

Fallbeispiele:

„**Kindergarten**“. Siehe Website: www.methodisches-entwerfen.de unter „Kinder- und Jugendeinrichtungen“

Schade, A.:

Entwurf für den Neubau eines Kindergartens

Diplomarbeit (diese Arbeit ist nur in digitaler Form erhältlich)

August 2002

Website: www.diplom.de/db_unicum//diplomarbeiten6116.html

3. Kinderhorte

3.1 Einrichtung bezogene Informationen

Überblick

„Wie Kindergarten und Kinderkrippe ist der Kinderhort eine besondere Art von Kindertagesstätte, in ihm werden Kinder untergebracht, die tagsüber nicht durchgehend in ihrer Familie versorgt werden können. Während der Kindergarten in der Regel drei- bis sechsjährige Kinder aufnimmt, besuchen den Kinderhort Schulkinder außerhalb der Unterrichtszeiten und/oder Freistunden.“ (Köck, 1997, S.359)

Neben dem traditionellen Hortangebot, dem Hort in der Kindertageseinrichtung für 6- bis 14-jährige, wurden in den letzten Jahren - auch aufgrund des wachsenden Bedarfs - weitere Konzepte und Angebotsformen entwickelt und erprobt. Gegenüber der altersgemischten Gruppe für Kinder von 3 bis 14 Jahren in Kindertageseinrichtungen werden zunehmend Schulkinder-Häuser (an Grundschulen angebundene Horte) für 6- bis 10/11-jährige Kinder errichtet. Ein weiteres Modell stellt der Hort in der Jugendfreizeitstätte - unter einem Dach - dar.“ (Kesberg, 1995. S. 16)

Was bringt die Zukunft?

„Vor zwei Wochen legte die Stadtverwaltung Dortmund einen Vorschlag auf den Tisch. ... Überlegt wird, die 1.000 Hortplätze für Schulkinder abzuschaffen. Statt dessen soll die Kinderbetreuung nach der Schule in der Schule stattfinden.“ (tazruhrnw, Donnerstag, 2. Mai 2002. Nr. 98)

„Neue Grundschule lässt bald keinen Platz für Horte mehr. Sie heißt jetzt ‚Neue Grundschule‘, die Ganztagsgrundschule, die in ganz Essen die Stadtteile erobert. Das Konzept lässt keinen Platz für Horte, die letzten werden zum Ende des Kindergartenjahres 2007/2008 geschlossen.“ (STADTSPiegel, Essen, Mittwoch, 13. September 2006)

Begriffsbestimmungen:

„Hort“

„Tageseinrichtung als familienergänzende Hilfe für schulpflichtige Kinder zum Besuch während der schulfreien Zeit.“ (KJHG, § 40,93)

Nutzerarten

- „Schulpflichtige Kinder bis zur Vollendung des 14. Lebensjahres¹ (Landesjugendamt Westfalen-Lippe, 1994)
- Sozialpädagoge/in oder Jugendleiterin als Leiter/in
- Erzieher/in je Gruppe
- Hilfserzieher/in je Gruppe (wenn möglich für jede Gruppe)
- Küchenpersonal
- Reinigungspersonal. (Becker, 1979. S. 38)

¹ „In **Nordrhein-Westfalen** können zwar Kinder im Alter von 6 bis 14 Jahren in einem Hort aufgenommen werden, der weitaus größte Anteil wird jedoch von Grundschulkindern im Alter von 6 -10 Jahren gestellt.“ (Kesberg, 1987. S. 8)

Gruppenzusammenstellung

Alters- und geschlechtsgemischte Gruppen

Gruppengröße

6 bis 20 Kinder

Einrichtungsarten

„Es gibt - wenn auch seltener - Horte als eigenständige Tageseinrichtungen. Häufiger werden sie jedoch in Tagesstätten geführt als Hortgruppen für 6- bis 14 jährige Kinder oder in altergemischten Gruppen für Kinder von 3 bis 14 Jahren. Horte werden manchmal in Kombination mit Kindergärten oder auch als ‚Hort und Grundschule unter einem Dach‘ als »Schulkinder-Haus«² geführt. Horte in Jugendfreizeitstätten sind eher für 9- bis 14jährige Kinder gedacht.“ (Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales NRW, 1994)

„Es gibt eigenständige Horte. Häufiger werden in Tageseinrichtungen ein oder zwei Hortgruppen für 6-14- jährige Kinder oder altersgemischte Gruppen für Kinder von 3 bis 14 Jahre eingerichtet. In Grundschulen werden Horte als Schulkinder-Häuser geführt, in der Regel für die (6- bis 11- jährigen) Kinder der jeweiligen Grundschule. Horte in Jugendfreizeitstätten sind eher für 10- bis 14- jährige Kinder gedacht. Horte als „reine“ Tageseinrichtungen sind die Ausnahme.“ (Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales NRW, 1994)

„Horte werden meist in enger Verbindung mit Kindergärten eingerichtet, im gleichen Gebäude unter gleicher Leitung der Gesamteinrichtung und - vereinzelt - in Verbindung mit einem Haus der Offenen Tür.“ (Kesberg, 1987. S. 4)

Einrichtungsgröße

Ist länderspezifisch unterschiedlich geregelt. Siehe: **13. Gesetze, Bauregeln, Vorschriften, Richtlinien, S. 304**

Auftrag

„Das Kinder- und Jugendhilfegesetz sieht im Hort eine eigenständige sozialpädagogische Einrichtung für 4 Kinder in der sie Erfahrungen sammeln können, mit Gleichaltrigen spielen und Sport treiben können.“ (Achstes Buch Sozialgesetzbuch, 1999, S. 21)

„Ein Hort ist nicht nachmittägliche Fortsetzung von Schule. Im Mittelpunkt des Nachmittags steht das Freizeitangebot. Die gemeinsame Nutzung von Materialien und Räumen des Schulgebäudes - wenn sie denn erfolgt - erfordert Absprachen zwischen den Kooperationspartnern: Eltern, Erzieherinnen und Erziehern sowie Lehrerinnen und Lehrern. Das Angebot an Hortplätzen ist knapp. Nach amtlichen Statistiken des Bundesministeriums für Familie werden etwa 103.000 Plätze angeboten. Diese Zahl reicht statistisch gerade aus, um zum Beispiel jedem zehnten Kind einer alleinerziehenden Mutter in der Bundesrepublik einen Platz für ihr Kind anzubieten. Bei mindestens 1,6 Millionen alleinerziehender Mütter ist der Bedarf jedoch bis zu fünfmal so hoch.“ (Bründel, 1996, S. 126)

² Siehe: Kesberg, Edith; Nordt, Gabriele:

Schulkinder-Haus

Hort und Schule unter einem Dach

Sozialpädagogisches Institut NRW (SPI)

im Geschäftsbereich des Ministeriums für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes NRW (Hrsg.)

Köln 1997

„Im Gesetz über Tageseinrichtungen für Kinder in NRW wird der Auftrag des Hortes so definiert:

Der Hort ist eine sozialpädagogische Einrichtung mit einem eigenständigen Erziehungs- und Bildungsauftrag. Als Lebensraum für Kinder soll er in altersangemessener Weise sowohl die wachsende Selbständigkeit der Kinder unterstützen als auch die notwendige Orientierung und Bindung ermöglichen. Er hat die sozialen und emotionalen Bedürfnisse der Kinder, die Freizeitinteressen sowie die Erfordernisse, die sich aus der Schulsituation der Kinder ergeben, zu berücksichtigen. Bei seiner Arbeit hat der Hort eng mit den Schulen zusammenzuwirken.“

(Zweites Gesetz zur Ausführung des Gesetzes zur Neuordnung des Kinder- und Jugendhilferechtes. Gesetz über Tageseinrichtungen für Kinder - GTK) vom 29. Oktober 1991 in der Fassung vom 30. November 1993, § 3 Auftrag des Hortes)

Erläuterungen zu § 3 Auftrag des Hortes (einschließlich Schulkinderhaus)

„Kennzeichnend für dieses Alter ist das Gefühl des „ich bin, was ich lerne“. Das Kind lernt in dieser Lebensphase, seine Energie auf nützliche und anerkannte Ziele zu richten und kann sich Anerkennung verschaffen, indem es „etwas Richtiges“ produziert.

Schulkinder wollen:

- „Leben lernen“
- vieles tun „wie Erwachsene“
- ernsthafte, nützliche Dinge tun
- sinnvolle Dinge produzieren, herstellen
- Dinge kennenlernen außerhalb der eigenen Familien
- ihren eigenen Weg finden, ihr eigenes Ich entdecken
- gerecht sein und alle gleich behandeln
- wissen: „wieso und weshalb und warum nicht auch anders“
- selber Erfahrungen sammeln, Dinge selber ausprobieren
- mit anderen, möglichst Gleichaltrigen zusammensein, um gemeinsame Erfahrungen zu machen und zu verarbeiten.

Dieses Alter ist in kognitiver, emotionaler wie sozialer Beziehung höchst entscheidend für den weiteren Lebensweg der Kinder. In keinem Alter sind die Kinder wenn sie ernst und angenommen werden - bereiter, etwas Sinnvolles zu tun, Verantwortung zu übernehmen und alleine oder gemeinsam mit anderen zu lernen und zu handeln. Dieses ist aber nur möglich, wenn sie sich angenommen fühlen, ihnen Verständnis entgegengebracht wird und sie Orientierungshilfen bekommen. Zur altersangemessenen Verwirklichung ihrer Entwicklungsmöglichkeiten benötigen Schulkinder deshalb:

- Anregungen von Erwachsenen, um mehr zu erfahren
- fach- und sachkundige Begleitung für Anregungen, Anstöße und Informationen
- ausreichende Kontaktmöglichkeiten zu Gleichaltrigen außerhalb der Schulzeit
- ausreichend „betreute“ räumliche Möglichkeiten, in denen sie sich ihrem Alter gemäß entwickeln können
- Schutz vor Gefahren, die gerade in diesem Alter drohen (z.B. Verwahrlosung, Straßenverkehr, Verführung durch Medien und andere Personen)
- Orientierungshilfen durch Erwachsene beim Umgang mit der unerschöpflichen Konsumwelt
- Unterstützung zur Entwicklung eigener Fähigkeiten und Ideen gegenüber dem erdrückenden Medienangebot.

Diese entwicklungspsychologisch zu begründenden Bedürfnisse der 6-14-jährigen Kinder begründen die pädagogische Notwendigkeit der Hortarbeit. Der Hort muß ein Lebens- und Erfahrungsraum für Schulkinder sein, der zwischen Elternhaus und Schule steht. Daraus leiten sich seine familien- und schulergänzenden Aufgaben ab. Die Schwerpunkte der Erziehungs- und Bildungsarbeit im Hort zielen darauf ab, daß die Kinder sich hier geborgen fühlen, Initiative und Zutrauen zu den eigenen Fähigkeiten entwickeln, Bedürfnisse, Gefühle und Schwierigkeiten ausdrücken können, alltägliche Erfahrungen und daraus sich ergebende Fragen und Probleme aufarbeiten können, eigene Grenzen und Versagungen ertragen lernen, Freundschaften schließen, aber auch Konflikte mit Kindern und Erwachsenen austragen, mit Spaß und Ausdauer spielen können, die Umwelt erforschen und sich mit ihr auseinandersetzen.“ (Moskal, 1995. S. 47-49)

Aufgabe

Der Erziehungs- und Bildungsauftrag des Hortes wird auf der Grundlage eines ganzheitlichen pädagogischen Verständnisses umgesetzt. Grundlage der pädagogischen Arbeit der sozialpädagogischen Fachkräfte sind die Konzepte der situationsbezogenen und offenen Arbeit. Außerhalb der Schule bietet er Schulkindern umfassende Betreuungs-, Erziehungs- und Bildungsmöglichkeiten.

„Die Überwachung der Schulaufgaben nimmt einen breiten Raum ein; sie sollte jedoch vorwiegend in Form der Konzentrationshilfe geschehen. Enge Zusammenarbeit mit der Schule ist unerlässlich.“ (Jans, 1979, S. 12)

„Der Hort ist ein Lebens- und Erfahrungsraum für Schulkinder, der neben Elternhaus und Schule steht. Daraus leiten sich seine familien- und schulergänzenden Aufgaben ab.“ (Kesberg 1987. S. 12)

„Aufgabe der Horte ist, den Kindern nicht nur ein warmes Mittagessen zu geben, sie nicht nur zu versorgen und ihnen nicht nur die Erledigung der Schularbeiten zu ermöglichen, sondern ihnen vor allen Dingen vielfältige Anregungen für ihre Freizeitgestaltung am Nachmittag zu bieten und sie im sozialen, kognitiven und emotionalen Bereich zu fördern und zu unterstützen.

- *Familienergänzende Aufgabe des Hortes*

Diese hat einen besonderen Stellenwert. Das Schulkind, das - durch verschiedene Umstände bedingt - nach dem Unterricht nicht sofort in seine Familie aufgenommen werden kann, hat das Bedürfnis nach Kommunikation, persönlicher Beachtung und emotionaler Zuwendung. Dies bezieht sich insbesondere im Schulalter nicht mehr überwiegend auf die Eltern. Zunehmend benötigen die 6-14-jährigen zu ihrer Entwicklung auch andere erwachsene Ansprechpartner/Vorbilder und vor allem gleichaltrige und gleichgeschlechtliche Freunde. Beides können Kinder in und durch den Hort finden.

- *Schulbegleitende Aufgabe des Hortes*

Hausaufgaben sollten im Dienste der schulischen Förderung des Kindes stehen. Die Zweckmäßigkeit der Arbeitsbedingungen ist nicht zuletzt auch an räumliche Voraussetzungen und an die materielle Ausstattung des Hortes gebunden. Stillbeschäftigung, Partner- und Gruppenaktivitäten sollten ebenso möglich sein wie die Einschaltung von individuellen Pausen, wie probierendes, schöpferisches und problemlösendes Lernen oder fakultatives, an persönliche Interessen anschließendes Lernen. Entsprechende Anregungsmaterialien, Lern- und Übungsmittel, z. B. Lesestoffe, Spiele, Nachschlagewerke, Experimentiergeräte, Werkmaterialien u. ä. sollten dem Hortkind mindestens in gleichem Maße verfügbar sein wie jenen Kindern, die in aufgeschlossenen, förderwilligen Familien leben.

Lernen beschränkt sich nicht auf schulisches Lernen. Gerade der Hort bietet den Kindern vielfältige Möglichkeiten, Lebens-/Lern- Erfahrungen auch in nicht-schulischen Zusammenhängen zu sammeln. Ziel der sozialpädagogischen Fachkräfte ist es, die Kinder ganzheitlich zu fördern, d.h. ihre Neugier, die Welt zu entdecken, stärken; Bezüge herzustellen; mit allen Sinnen wahrzunehmen; sich und Dinge zu erproben; Neues zu schaffen und selbständig ihre freie Zeit zu gestalten. Diese lebendigen, lebensnahen (Lern-)Erfahrungen fördern die Lebens- und Lernfreude - auch in der Schule.

- *Freizeitgestaltende Aufgabe des Hortes*

Wird die Forderung nach zweckmäßiger Begrenzung der Hausaufgaben auf eine vertretbare Zeitspanne des Hortaufenthalts ernstgenommen, ergibt sich die Frage nach Möglichkeiten und Notwendigkeiten optimaler Freizeitgestaltung im Hort.

Das Angebot muß also an diese Interessen anknüpfen; es muß vielseitig sein und sich auf echte Bedürfnisse des Kindes und jungen Menschen einstellen.

Angebotsform

Der Hort ist neben Krippe und Kindergarten integraler Bestandteil einer „real existierenden“, außerschulischen öffentlichen Erziehung und verdient als solcher unsere Aufmerksamkeit.

Der Hort nimmt unter den klassischen Angeboten (Krippe, Kindergarten, Hort) eine Sonderstellung ein. Er besteht immer parallel zu einer zweiten Institution - der Schule.“

(Becker, 1979, S.)

Öffnungsdauer

„Geöffnet sind Horte in der Regel ab 7.30/8.00 Uhr morgens bis 16.30/18.00 Uhr abends.“

(Kesberg, 1987. S. 4)

Verweildauer

„...der Kinder im Hort ist mit bis zu 8 Jahren deutlich länger als in der Krippe oder im Kindergarten, entsprechend breit ist auch die Altersspanne der Hortkinder. Sie reicht von etwa 6 Jahren bis zu etwa 14 Jahren.

Hortkinder verbringen meist 4-5, seltener bis zu 8 Jahren im Hort, nachdem sie bereits Krippe und Kindergarten besucht haben.“ (Becker, 1979, S.)

Ergänzende Informationen

- Handbuch für Erzieher, Neuausgabe (Loseblattsammlung)

I. Institutionen der Frühpädagogik

4. Der Hort als Institution

8. Arbeitsplatz Hort - eine Institution ohne optimale Rahmenbedingungen

10. Der Hort - eine Institution und seine Geschichte

- Frank, K.; Pelzer, S.:

Hort, Schule - und was noch? Betreuungsangebote für Schulkinder - eine Bestandsaufnahme.
Hrsg. v. Deutschen Jugendinstitut, München 1996

- Hössl, A.; Kellermann, D., Lipski, J.; Pelzer, S. (Hrsg.):

Kevin lieber im Hort oder zu Hause?

Eine Studie zur Nachmittagsbetreuung von Schulkindern

München 1999

- Netzwerkbericht: „Schulkinderbetreuung in Europa, Bruxelles 1996

(Dieser Bericht kann bezogen werden über die Europäische Kommission (DG V/D/5), 200 rue de la Loi, B-1049 Bruxelles, Belgien)

- Kleinschmidt, Horst: Hort in Bewegung
Aktuelle Entwicklungen in der Hortpädagogik am Beispiel einer Großstadt
In:
Kindergarten heute. Heft 1, 2002, S. 18-23
- Berry, Gabriele; Pesch, Ludger (Hrsg.):
Welche Horte brauchen Kinder?
Ein Handbuch
Berlin 1996

3.2 Nutzer bezogene Informationen

Bedürfnisse

Hort-Konzeptionen, die sich weder als verlängerter Arm der Grundschule noch als unreflektierte Weiterführung traditioneller Kindergartenpädagogik begreifen, müssen die Bedürfnisse und Interessen der Kinder im Alter von 6 bis 12 Jahren aufgreifen und zum Zuge kommen lassen. Konzeptionen der offenen Hortarbeit versuchen diesem Ziel gerecht zu werden durch die Öffnung der Gruppenstrukturen innerhalb des Hortes ebenso wie die Öffnung des Hortes nach außen.

Kinder in diesem Alter wollen besonders in ihrer Freizeit zunehmend unabhängiger von den Erwachsenen werden, sie brauchen vorrangig die Auseinandersetzung mit Gleichaltrigen, sie wollen sich ausprobieren in ihren Fähigkeiten und etwas "Richtiges" machen; sie wollen Freunde haben, sich mit ihnen messen und in der Clique behaupten; sie wollen für sich sein und sich zurückziehen können, sie wollen die Welt entdecken und erforschen; sie wollen ihre Spiele spielen und sind dabei, in ihre geschlechtsspezifische Identität als pubertierende Mädchen und Jungen zu finden. Sie haben einen großen Hunger nach Wissen und Gerechtigkeit. Sie wollen sich in die Welt bewegen.

Verhaltensbeschreibungen von Kindern in den Jahren 6 bis 14

ca. 6 Jahre alte Jungen und Mädchen (siehe Flügel, 1986)	
Musische Spiele	malen, ausmalen, zeichnen
Bau spiele	mit "Pampe" spielen, Sand und Wasser spielen Löcher und Tunnel graben mit (Metall-)Baukästen spielen mit Bauklötzen spielen, mit Werkzeug spielen
Rollenspiele	mit Puppen spielen Haus-, Schule-, Bibliothek-Spielen. <u>Mädchen</u> verkleiden sich <u>Jungen</u> spielen Soldaten, Cowboys oder Räuber und Gendarm
Werkschaffende Spiele	Sechs ist ein tätiges Alter; es berührt, verwendet und erprobt alle Materialien; das Kind schneidet und kleistert, stellt Bücher und Schachteln her und formt Ton zu Gegenständen; einfache Tischlerarbeiten: Hämmern, Sägen, an der Werkbank arbeiten, benötigt aber viel Hilfe dabei.
Bewegungsspiele	Laufspiele, Versteckspiele,

	Wildes Spielen, Ball werfen, Spiel an der Wand, Klettern (z.B. auf Bäume), Kriechen, Schaukeln. Versucht im Laufen einen Weitsprung zu machen, ohne sich etwas daraus zu machen, wenn es fällt.
Aufnehmende Spiele	Geschichten vorlesen lassen, Musik- und Tierfilme ansehen Fernsehen: Jungen lieben vor allem Trickfilme mit starken Helden und Sportstars. Mädchen sehen lieber Seifenopern und Shows mit Popmusik (Laut RTL-Untersuchung 1999)
Regelspiele	Tischspiele mit Karten, Domino, Buchstaben drucken
Motorisches Verhalten	Das ca. Sechsjährige geht in einem großen Teil seines motorischen Verhaltens zu weit. Das Kind ist, ob im Stehen oder im Sitzen fast ständig tätig; Ein großer Teil seines Spiels besteht aus Lärm machen und Herumtollen.
soziales Verhalten	Das sechste Lebensjahr bringt grundlegende Veränderungen körperlicher und seelischer Art mit sich. Es ist die Zeit des Überganges. Das Kind neigt zu Extremen.
Sonstiges	Schreibt gerne auf die Tafel; manche Kinder verbringen viel Zeit mit Buddeln, Spiel mit 'Pampe', Sand und Wasser. Liebt Versteckspiele, Kunststücke am Trapez, am Seil und auf dem Dreirad, Fahrrad oder den Rollschuhen, Inlineskater

ca. 7 Jahre alte Jungen und Mädchen (siehe Gesell 1971)	
Musische Spiele	ausmalen, ausschneiden, anmalen, spielt gerne mit verschiedenen Schlagwerkzeugen bzw. Geräusch-Instrumenten, Klavierspielen
Bauspiele	mit "Pampe" spielen, im Sand buddeln Baumhäuser, Forts, Hütten, Zelte errichten und bewohnen,
Rollenspiele	mit Puppen spielen, Haus-, Schule-, Bibliothek-, Eisenbahn-, Postamt-Spielen, <u>Mädchen</u> verkleiden sich; <u>Jungen</u> spielen Soldaten, Cowboys oder Räuber, Gendarm, Fernsehhelden
Werkschaffende Spiele	an der Werkbank arbeiten, besonders Sägen; Gegenstände basteln, Modellflugzeuge bauen,
Bewegungsspiele	Fahrrad fahren, Hopsen, Seil springen, Rollschuh laufen Ballspiele an der Wand, mit Murmeln spielen, mit Pfeil und Bogen spielen, Auf-die-Bäume-klettern, im Freien lebhaft spielen., Fangen spielen, Ringen, Manchmal herumrasen, hin und her laufen, dann wieder herumhocken und schwatzen
Aufnehmende Spiele	Bücher lesen, Musik hören (gern bei voller Lautstärke), Filme ansehen,

	läßt sich gerne vorlesen, liebt Musik-, Tanz-, Gesang-, Tier- und Abenteuer-Filme. Fernsehen: s. unter „6 Jahre“
Regelspiele	Zauberkunststücke üben, Mosaikspiele spielen
Motorisches Verhalten	Mit ca. sieben Jahren setzt eine Art Beruhigung ein. Es ist eine Altersstufe des Verarbeitens. Das Verlangen nach Bewegung kann ein wirkliches Bedürfnis sein, z.B. Fahrradfahren, Inline-Scatern. <u>Jungen</u> neigen beim Spiel zu Extremen. Manchmal rasen sie herum, laufen hin und her; dann begnügen sie sich herumzuhocken, zu schwatzen, Postkarten zu tauschen oder „Haus“ zu spielen
Soziales Verhalten	Das Kind verlangt nicht mehr so viel nach anderen Menschen wie mit sechs. Es verbringt beträchtlich viel Zeit für sich oder unterhält sich mit anderen Einzelbeschäftigungen; sucht eine Rückzugsmöglichkeit, um sich einen eigenen Platz zu sichern, dieser Platz kann u.a. auch ein räumlicher sein; will einen eigenen Aufbewahrungsort für eigene Sachen haben;
Sonstiges	Eine Lieblingshaltung bei Jungen ist, bäuchlings auf dem Fußboden zu liegen, während sie lesen, schreiben oder arbeiten; Das 7jährige entdeckt seinen Körper. Lehnt es unter Umständen ab, auf den Abort zu gehen, wenn keine Tür daran ist.

ca. 8 Jahre alte Jungen und Mädchen (siehe Gesell, 1971)	
Musische Spiele	Zeichnen
Bauspiele	mit Konstruktionsbaukästen spielen, mit Maschinenteilchen und allerlei Gerät spielen, mit elektrischer Eisenbahn spielen
Rollenspiele	Das Achtjährige findet Gefallen daran zu schauspielern; <u>Jungen</u> personifizieren Gestalten aus Filmen, Büchern; Kriegsspiele, Räuber und Gendarm, Soldatenspiel; <u>Mädchen</u> inszenieren und geben Theatervorstellungen, "Shows“, Hit-parade; mit Puppen spielen und „Haus“-Spiel; Verwandlungsspiele. Organisation von Geheimklubs; Kriegsspiele, Räuber und Gendarm, Soldatenspiel;
Werkschaffende Spiele	an der Werkbank arbeiten, Gegenstände basteln, Flugzeug-, Eisenbahn- und Schiffsmodelle bauen; Jungen mixen Chemikalien, Mädchen rühren Teig für Kuchen und Kekse.
Bewegungsspiele	Auf-die-Bäume-klettern, auf einer Planke entlanggehen; Versteckspielen ist ein beliebter Zeitvertreib; Kriegsspiele, Versteck spielen, Fußball spielen;

Aufnehmende Spiele	Wechselnde Freude am Lesen, sieht sich gerne Bildzeitschriften und Kataloge an; Musik hören, Filme ansehen und Fern sehen sind sehr beliebt. Fernsehen: s. unter „6 Jahre“
Regelspiele	spielt gerne Gesellschaftsspiele aller Art im Hause und im Freien; Tischspiele: Halma, Schach, Domino, Kartenspiele, Mosaikspiele; neigt zu geregelten sportlichen Spielen wie Fußball
Motorisches Verhalten	Es ist ständig im Trab, rennt, springt, jagt, ringt. Mut und Waghalsigkeit kennzeichnen das Achtjährige
Soziales Verhalten	Kann nicht ohne Kontakt mit seiner Umgebung sein. Geschlechter beginnen sich beim Spielen von selbst abzusondern; Bildung einfacher Klubs unter Geschlechtsgenossen
Sonstiges	Unfälle häufig: Hinfallen, beim Fahrradfahren, Skateboardfahren

ca. 9 Jahre alte Jungen und Mädchen (siehe Gesell, 1971)	
Musische Spiele	Zeichnet gerne, widmet sich dem Klavier üben,
Bauspiele	Das Achtjährige macht wirklich fertige Gegenstände; <u>Jungen</u> können gut mit Handwerkszeug umgehen; bauen mit mechanischen Geräten, mit Konstruktionsbaukästen
Rollenspiele	<u>Mädchen</u> spielen mit Puppen, interessieren sich für Marionettenspiel
Werkschaffende Spiele	Mädchen können ein einfaches Kleidungsstück zuschneiden, nähen und können stricken; Mädchen u. Jungen Kochen Mädchen u. Jungen an der Werkbank arbeiten
Bewegungsspiele	Fahrrad fahren, Rollschuh laufen, Skateboard laufen; Jungen u. Mädchen balgen sich und ringen, Jungen interessieren sich für Boxen und Turnen, Kegeln, Ballett; Fußball spielen und andere Sportarten, Skateboard laufen
Aufnehmende Spiele	Bücher lesen Musik hören Filme ansehen Computerspiele spielen Fernsehen: s. unter „6 Jahre“
Regelspiele	Gesellschaftsspiele aller Art, großes Interesse für Mannschaftsspiele,
Motorisches Verhalten	Das Neunjährige interessiert sich für die eigene Kraft und für das Heben von Gegenständen. Jungen balgen sich gerne herum und „lassen Dampf ab“; Prügelei und „windelweich schlagen“ weit verbreitet bei Jungen, kann aber mehr Spiel sein.
Soziales Verhalten	Die Clique oder der Klub ist wichtig; manche Kinder hören ununterbrochen Radio bzw. sehen Fern. Interesse an Disco/Parties
Sonstiges	Manche sammeln Briefmarken und Mineralien; andere haben Tiere gern, die sie betreuen wollen, Computerspiele spielen

ca. 10 Jahre alte Jungen und Mädchen (siehe Gesell, 1968)	
Musische Spiele	Zeichnen, Malen,
Bauspiele	„versteckte“ Hütten bauen und Spielen darin;
Rollenspiele	<u>Mädchen</u> spielen mit Puppen Mutter-und-Kind, Schule, verschiedene Berufe Schminken, sich Kostümieren und Aufführen von Spielen; <u>Jungen</u> spielen Cowboys und Wildwest;
Werkschaffende Spiele	<u>Mädchen</u> nähen für Puppen; <u>Jungen</u> zeichnen, entwerfen und stellen Maschinenteile her, Bauen von Modellflugzeugen, chemische Experimente ausführen, Interesse am Fotografieren,
Bewegungsspiele	<u>Mädchen</u> : Seilspringen, Rollschuhlaufen, Hopsspiele, Fahrradfahren, Rollschuhlaufen, Skateboard, Inlinescater; <u>Jungen</u> : paarweises Wettlaufen, Auf-die-Bäume-Klettern, Ringen, Cowboys und Wildwestspielen, Fußball, Fangball, Ballspiele, Ballspiele an der Wand, Radfahren, Rollschuhlaufen, Scateboard, Inlinescater
Aufnehmende Spiele	die meisten lesen Comics, Interesse für Fernsehen und Radiohören weiterhin stark
Regelspiele	Karten-, Tisch- und Geduldsspiele, Gameboy, Interesse am Umgang mit dem Computer
Motorisches Verhalten	Ist nicht nur größer, breiter und kräftiger als ein Neunjähriger, es ist in der Dynamik und Organisation seines gesamten Funktionssystems weiter fortgeschritten
Soziales Verhalten	„Einfach Unsinn machen“, Tanzen, großes Interesse an (Geheim-)Klub-Betätigungen
Sonstiges	Sammeln von Briefmarken, Münzen, Tauschkarten Internetsurfen bzw. „Chatten“

ca. 11 Jahre alte Jungen und Mädchen (siehe Gesell 1968)	
Musische Spiele	drei bis vier Instrumente ‘zum Spaß’ spielen; <u>Mädchen</u> skizzieren und malen
Bauspiele	<u>Jungen</u> bauen Verstecke‘ oder Baumhütten, Höhlen;
Rollenspiele	<u>Mädchen</u> : Theaterstücke aufführen mit Kostümen, Phantasie-Spiele; <u>Jungen</u> : Indianerspielen;
Werkschaffende Spiele	Mädchen und Jungen begeistern sich für das Kochen und Backen; Mädchen Nähen (evtl. mit Nähmaschine), Stricken, Sticken <u>Jungen</u> : Herstellen von Maschinenteilen u. Erfindungen aus Holz u. Draht, chemische Experimente, etwas Interesse am Fotografieren, eine „Hütte“ (oder Höhle) bauen (es gibt wohl kaum etwas, das das Elfjährige mehr liebt!)
Bewegungsspiele	Radfahren, Rollschuhlaufen, Skateboard fahren, Inlinescatern; Reiten (bei Mädchen mehr als bei Jungen); Seilspringen,

	Ballspiele, Fußball (das Interesse am Fußballspiel hört überhaupt nicht auf), Schießen auf ein bestimmtes Ziel, Ping-Pong-Spiel, Disco tanzen; Jungen lieben grobe motorische Spiele.
Aufnehmende Spiele	Lesen, Musik hören, Filme sehen, Fernsehen sehr beliebt
Regelspiele	Karten-, Tisch-, Rätselspiele, Schach spielen, Computerspiele, Schießen auf ein bestimmtes Ziel
Motorisches Verhalten	Zu den Spannungsentladungen gehört die gesteigerte motorische Betätigung.
Soziales Verhalten	Viele sind stark an ihrer eigenen Position in der Gruppe interessiert. Zwanglose Geheimklubs, die manchmal nur ein kurzes Dasein haben.
Sonstiges	Internetsurfen bzw. „Chatten“

ca. 12 Jahre alte Jungen und Mädchen (siehe Gesell, 1968)	
Musische Spiele	<u>Mädchen</u> : Skizzieren und Malen; etwas auf Musikinstrumenten spielen;
Bauspiele	<u>Jungen</u> bauen Verstecke oder Baumhütten
Rollenspiele	<u>Mädchen</u> : Aufführen von Theaterstücken in Kostümen <u>Jungen</u> : Indianerspielen
Werkschaffende Spiele	<u>Mädchen</u> : Nähen, Stricken, Sticken. <u>Jungen</u> : Auseinandernehmen von Dingen und wiederzusammensetzen (Uhren), etwas Interesse am Fotografieren, Benutzen des Mikroskops, chemische Experimentiergeräte, Herstellen von Dingen aus Holz, Blech; Bauen von Modellen, Fotografieren
Bewegungsspiele	<u>Mädchen</u> : Radfahren, Rollschuhlaufen, Inlineskater, Seilspringen, Reiten (bei Mädchen mehr als bei Jungen) <u>Jungen</u> : Fußball, Hockey, Federball, Boxen, Fechten; Disco; Skateboard, Inlineskater
Aufnehmende Spiele	Lesen ist bei manchen die Hauptbeschäftigung, Radiosendungen und Musik hören, Fernsehen sehr beliebt
Regelspiele	Karten-, Tisch-, Rätselspiele, Tanzen lernen; <u>Jungen</u> : Schießen auf ein bestimmtes Ziel
Motorisches Verhalten	Die verminderte Intensität der Spannungsentladungen deuten bereits darauf hin, daß es in ruhigerem Fahrwasser schwimmt.
Soziales Verhalten	zwanglose Geheimklubs; das Klubhaus spielt bei Jungen eine sehr große Rolle.
Sonstiges	<u>Mädchen</u> : Viel Aufmerksamkeit für Haare und Kosmetik; ziemliche Begeisterung für gemischte Partys; Interesse an der Natur, etwas Gartenarbeit; <u>Jungen</u> : Sammeln von Briefmarken, Münzen, Postkarten, Gesteine, Streichholzschachteln u.a. Internetsurfen bzw. „Chatten“

ca. 13 Jahre alte Jungen und Mädchen (siehe Gesell, 1968)	
Musische Spiele	Zeichnen, Malen, spielen auf einem Instrument;
Bauspiele	<u>Jungen:</u>
Rollenspiele	-
Werkschaffende Spiele	<u>Mädchen:</u> Nähen und Stricken, Briefe schreiben. <u>Jungen:</u> Herstellen von Modellen, Tischlerarbeiten, 'Herumbasteln' am Radio oder Stromnetz, Amateurfunker werden wollen.
Bewegungsspiele	<u>Jungen:</u> „Ganz und gar erfüllt vom Sport“; Fußball, Hockey, Volleyball, Tischtennis, alle anderen Sportarten, Skateboard fahren, Inlineskaten. <u>Mädchen:</u> Reiten, ansonsten werden sportliche Beschäftigungen fast vernachlässigt, mit Ausnahme der sportlich Veranlagten;
Aufnehmende Spiele	Das Interesse am Lesen nimmt zu, die Mehrzahl liest nun die Zeitung und Zeitschriften; Musik hören, Filme sehen, Fern sehen.
Regelspiele	Karten-, Tisch-, Rätselspiele, Computerspiele,
Motorisches Verhalten	Spannungsentladungen vermindern sich auch weiterhin.
Soziales Verhalten	Dies ist oft ein Alter des sich Sich-Zurückziehens auf die eine oder die andere Art. Sie sind gerne im eigenen Zimmer, bei geschlossener Tür, riegeln sich sogar ein; bei manchen Kinder ist jetzt das Telefonieren an die Stelle des Radiohörens oder Fernsehens getreten;
Sonstiges	Das Aussehen der Haare ist jetzt sowohl für Jungen als auch für Mädchen wichtig. Jungen können „Stunden“ vor dem Spiegel verbringen und ihre Haare kämmen. Bei den Mädchen befindet sich die Kosmetik im 'Übergangsstadium'.

ca. 14 Jahre alte Jungen und Mädchen (Gesell, 1968)	
Musische Spiele	Zeichnen und Malen, Spielen auf Instrumenten, Theaterspielen, Telefonieren
Bauspiele	Konstruktionsbaukästen, Bau von technischen Geräten
Rollenspiele	<u>Mädchen:</u> Aufführen von Theaterstücken
Werkschaffende Spiele	das Interesse für Kochen und Backen steigt wieder. <u>Jungen:</u> immer noch etwas Tischlerarbeit und Modellbauen, auseinandernehmen von Dingen und wieder Zusammensetzen; Herumbasteln an Motoren; Bauen von Radios; Fotografieren; benutzen des Mikroskops <u>Mädchen:</u> Nähen, Stricken, kochen
Bewegungsspiele	Sport aller Art, aktive und passive Beteiligung <u>Jungen:</u> Fußball, Basketball, Schwimmen, Inline-Skate, Skateboard <u>Mädchen:</u> Radfahren und Reiten

Aufnehmende Spiele	Bücher lesen (Zeitschriften, Romane, Zeitungen) Musik hören (Stilrichtungen entwickeln sich), Radio hören und Fernsehprogramme ansehen
Regelspiele	Wachsendes Interesse an Schul- und Kirchenklubs und den damit verbundene Aufgaben und Erfahrungen (Fahrten und Freizeiten), Kartenspiel
Motorisches Verhalten	„Die-Zeit-Totschlagen“ oder „Herumlungen“; Mädchen: Träumen und Herumliegen;
Soziales Verhalten	Sich-etwas-Erzählen, Streiten, Diskutieren; wachsendes Interesse an Clubs und den damit verbundenen Aufgaben und Erfahrungen (Fahrten und Freizeiten)
Sonstiges	Mädchen waschen, bürsten, frisieren und schneiden ihre Haare. Kosmetik ist 'in'; Telefonieren (Mädchen am meisten); das Vierzehnjährige ist sehr daran interessiert, erwachsen zu erscheinen und Freiheiten zu genießen, z.B. auf Partys und Tanzveranstaltungen zu gehen. Jungen „Graffiti-Sprayen“

Tab. 1b: Verhaltensbeschreibungen von Kindern in den Jahren 6 bis 13

Literaturhinweise:

- Permien, Hanna; Frank, Kerstin:

Schöne Mädchen - Starke Jungen? - Gleichberechtigung: (k)ein Thema in Tageseinrichtungen für Schulkinder

Lambertus Verlag

Freiburg 1995

Weitere Informationen über:

Raumbedürfnisse von Hortkindern

- Edelhoff, Ulrike: Räume und Raumgestaltung im Hort. S. 191-199

In: Berry, Gabriele; Pesch, Ludger (Hrsg.)

Welche Horte brauchen Kinder?

Ein Handbuch

Luchterhand Verlag

Neuwied, Kriftel, Berlin 1997

3.3 Objekt bezogene Informationen

3.3.1 Gebäude

Die Struktur der „Gebäude“ von Kinderhorten zeigt der

Objekt-Strukturplan³: B.3.III.c. Kinderhorte⁴ „Gebäude“

B.3.III.c. „Gebäude“

B.3.III.c.1. Eingangs- und Verkehrsbereich

- B.3.III.c.1.1. Haupteingang
- B.3.III.e.1.1.2. Windfang
- B.3.III.c.1.3. Eingangshalle
- B.3.III.c.1.3.1. Informationsplatz
- B.3.III.c.1.3.2. Warteplatz
- B.3.III.c.1.3.3. Mobiliarabstellraum
- B.3.III.c.1.4. Flure
- B.3.III.c.1.5. Treppen
- B.3.III.c.1.6. Rampen
- B.3.III.c.1.7. Aufzug

B.3.III.c.2. Kinder- und Jugendliche - Aufenthaltsbereich

- B.3.III.c.2.1. Gruppeneinheit
- B.3.III.c.2.1.1. Garderobenraum
- B.3.III.c.2.1.2. Großer Gruppenraum
- B.3.III.c.2.1.2.1. Lernküche
- B.3.III.c.2.1.2.1.1. Frühstücksplatz
- B.3.III.c.2.1.3. Schularbeitenraum (Kleiner Gruppenraum)
- B.3.III.c.2.1.3.1. Abstell-/Materialraum
- B.3.III.e.1.2.2. Sanitäreinheit
- B.3.III.e.1.2.2.1. WC-Raum für Mädchen
- B.3.III.e.1.2.2.2. WC-Raum für Jungen
- B.3.III.e.1.2.2.3. WC Behinderte
- B.3.III.c.2.3. Atelierraum
- B.3.III.c.2.4. Werkraum
- B.3.III.c.2.5. Mehrzweckraum
- B.3.III.c.2.5.1 Lager Mehrzweckraum
- B.3.III.c.2.5.1. Flur

³ Objekt-Strukturplan

Dieser entsteht nach und nach während des Lesens von einschlägigen Texten zur jeweiligen Projektaufgabe. Dabei auftretende Objekt(teil)begriffe werden zunächst listenförmig festgehalten. Abschließend werden die gefundenen Objekt(teil)begriffe hierarchisch strukturiert. Das Ergebnis ist ein OBJEKT-STRUKTURPLAN.

⁴ Die Einteilung von Objekten (hier Kindergärten, Kinderhorte usw.) in Objektbereiche, -teilbereiche, -räume, -plätze usw. ist nur auf theoretischer Ebene zu sehen. Im Alltag der Kinder- und Jugendeinrichtungen überschneiden sich diese funktionsorientierten Bereiche.

	B.3.III.c.2.5.2. Lagerraum
	B.3.III.c.2.6. Snusel-/Ruheraum
	B.3.III.c.2.7. „Internetcafé“
B.3.III.c.3. Erwachsenen-Aufenthalts- u. Arbeitsbereich	
	B.3.III.c.3.1. Bürraum (Leiterin)
	B.3.III.c.3.2. Personalraum (pädagogisch. Personal)
	B.3.III.c.3.2.1. Teeküche
	B.3.III.c.3.3. Besprechungsraum (pädagogisch. Personal)
	B.13.III.c.3.4. Umkleideraum (hauswirtschaftl. Personal)
	B.3.III.c.3.5.WC-Raum (Personal)
	B.3.III.c.3.5.1. Duschplatz
	B.3.III.c.3.6. Garderobenraum (Besucher)
	B.3.III.e.1.3.7. WC Raum (Besucher)
	B.3.III.c.3.8. Klubraum (Eltern u.a.)
B.3.III.c.4. Wirtschaftsbereich	
	B.3.III.c.4.1. Hauptküche
	B.3.III.c.4.1.1. Vorratsraum
	B.3.III.c.4.2. Eßplatz /-raum
	B.3.III.c.4.3. Hauswirtschaftsraum
	B.3.III.c.4.4. Putzraum
	B.3.III.c.4.5. Abstellraum
B.3.III.c.5. Technikbereich	
	B.3.III.c.5.1. Hausanschlußraum
	B.3.III.c.5.2. Heizraum
	B.3.III.c.5.3. Brennstofflagerraum

Tab. 15: Objekt-Strukturplan: B.3.III.c. Kinderhorte „Gebäude“ (Ralph Johannes)

Was Räume für Kinder bedeuten

Räume und ihre Gestaltung sind wesentlicher Bestandteil der pädagogischen Arbeit auch im Hort, sie sind indirekter Erziehungsfaktor.

Räume

3 Quadratmeter Bodenfläche je Kind im Gruppenbereich, außerdem möglichst besondere Räume für Hausaufgaben- und Interessengruppen, übliche Nebenräume und Außenspielflächen.

Anforderungen an ein Raumkonzept im Hort

Räume im Hort müssen einerseits Orientierung, Sicherheit und Wohlbefinden bieten, andererseits den Kindern vor allem selbständiges Handeln ermöglichen.

Räume im Hort müssen flexibel und veränderbar sein und offen für die Gestaltungswünsche der Kinder.

Das Raumkonzept beinhaltet nicht mehr die Aufteilung in Gruppenräume und Nebenräume. Damit wird der Aufenthalt und die pädagogische Arbeit in Großgruppen aufgelöst zugunsten unterschiedlicher Orte zum Spielen und arbeiten in Kleingruppen.

Räume müssen Kommunikation und Begegnung ermöglichen.

Alle Räume innerhalb und außerhalb des Hortes werden als Erfahrungs- und Lebensraum genutzt und unterstützen entdeckendes Lernen der Kinder.

Die Verbindungswege zwischen den Räumen müssen anregend gestaltet sein und Kontaktaufnahme unterstützen. Sie dürfen nicht zu lang sein.

Im Hort sollen Räume mit unterschiedlichen Funktionen vorhanden sein und in ihrer Gestaltung und Ausstattung unterstützen, was Kinder tun wollen, z.B. spielen, sich bewegen, entdecken und forschen, experimentieren und lernen, sich treffen und verabreden, Informationen austauschen, mit den Erzieher-/Innen sprechen.

Gestaltungselemente sind:

- Nischen, Ecken und Podeste für kleine Spielgruppen
- Bereiche zum Ausruhen, Lesen und sich Zurückziehen
- kleine Räume, in denen immer wieder etwas anderes gemacht werden kann, z.B. Musik hören und -machen
- ein großer Bereich für Bewegung und Spielaktionen, zum Tanzen und Theaterspielen, zum Klettern und Springen - unterschiedliche Ebenen im Raum regen hierzu an.
- Tischgruppen, an denen man essen, kommunizieren, spielen und arbeiten kann
- Räume, die Ruhe und Konzentration für die Anfertigung der Hausaufgaben ermöglichen
- Bereiche ohne Tische, um auf dem Boden bauen, spielen oder rangeln zu können
- eine richtige Werkstatt oder ein Raum zum Entdecken und Experimentieren: eine Lernwerkstatt
- offene Regale, in denen vielfältiges und gestaltbares Material für die Kinder zur Verfügung steht und so zu kreativem Gestalten und zum eigenständigem Handeln herausfordert;
- Spielobjekte, die zu verschiedenen Aktivitäten anregen
- Fenster und Durchblicke, die eine Verbindung zwischen Innen und Außen schaffen
- Licht und Farben beeinflussen den Raum: Kein buntes Durcheinander, sondern klare Linien und Flächen, Hell-Dunkel-Kontraste geben dem Raum Struktur.

Weitere Informationen:

Edelhoff, Ulrike:

Was Hortkinder wollen - Konzeption und Raum

Von der Gruppenarbeit zur offenen Arbeit im Hort: Veränderung und Erschließung neuer Räume

Räume und Raumgestaltung im Hort. S. 191-199

In: Berry, Gabriele; Pesch, Ludger (Hrsg.)

Welche Horte brauchen Kinder?

Ein Handbuch

Luchterhand Verlag

Neuwied, Kriftel, Berlin 1997

Nordt, Gabriele; Kesberg, Edith: „Naturnahe Schulgeländegestaltung.“ Köln 1994.

3.4 Planen und Entwerfen bezogene Informationen

Literaturhinweise

für Interessierte an „Offener Kinder- und Jugendarbeit“:

- Bundesarbeitsgemeinschaft Offene Kinder- und Jugendeinrichtungen e.V. (Hrsg.)

Arbeitshilfe 3

Zeitschriften der Verbände

OFFENER KINDER- und JUGENDARBEIT

-Adressen und Themenhefte-

Zusammengestellt von Norbert Hubweber

Köln 2001

Bezug: Kath. LAG OT NW, N. Hubweber, Hohe Strasse 148, 50667 Köln.

Tel.: 0221/16051-51, Fax.: -0221/16051-44

- Literatursammlung OFFENE KINDER- und JUGENDARBEIT
Deutschsprachige Veröffentlichungen: 1950 - 1995 (incl. Beilagen: Nachträge 1996-2000 und Gesamt-Autor-/Innenverzeichnis)

264 Seiten A5,

1995/2000

Bezug: Kath. LAG OT NW, N. Hubweber, Hohe Strasse 148, 50667 Köln.

Tel.: 0221/16051-51, Fax.: -0221/16051-44

- Datenbank: Literatursammlung OFFENE KINDER- und JUGENDARBEIT.

Deutschsprachige Veröffentlichungen ab 1950

ab 2001 1 Diskette

zusammengestellt von Norbert Hubweber

Bezug: Kath. LAG OT NW, N. Hubweber, Hohe Strasse 148, 50667 Köln.

Tel.: 0221/16051-51, Fax.: -0221/16051-44

- Simon, T./BAG OKJE e.V. u.a. (Hrsg.):
Offene Jugendarbeit, Entwicklungen, Praxis, Perspektiven
262 Seiten/B5, 1999

4. (Schul-)Kinder- und Jugendhäuser

4.1 *Einrichtung* bezogene Informationen

Begriffsbestimmungen:

1. „*Kinderhäuser*“ (Allgemein)

Sind Einrichtungen der Kindertagesbetreuung in Stadtteilen oder Wohngebieten (Einzugsgebieten), die Gruppen mit erweiterter Altersmischung führen. Den Kindern (von 0 bis 16 Jahren) stehen freie Bewegungs- und Geselligkeitsmöglichkeiten und freie Wahl von Aktivitäten und Betätigungsfeldern offen.

2. „*Schulkinderhäuser*“ in Nordrhein-Westfalen (NRW)

„Schulkinderhäuser sind Horte an einer Grundschule in der Verantwortung der Jugendhilfe. Horte sind auch in Form der Schulkinderhäuser keine Schulen im Sinne des Schulgesetzes. Bei dem Schulkinderhaus handelt es sich um eine Einrichtung der Jugendhilfe gemäß § 22 SGB VIII.“ (Moskal, 1995, S. 32)

„Schulkinder-Häuser sind Tageseinrichtungen für Schulkinder, Einrichtungen der Jugendhilfe mit einem eigenständigen Erziehungs- und Bildungsauftrag. Rechtliche Grundlage ist das Gesetz über Tageseinrichtungen für Kinder (GTK) des Landes Nordrhein-Westfalen. Schulkinder-Häuser werden - wie andere Tageseinrichtungen - von öffentlichen oder freien Trägern der Jugendhilfe geführt.“ (Kesberg, 1997, S. 8)

3. „*Jugendfreizeitstätten*“

„Örtliche Einrichtung der Jugendarbeit. Man unterscheidet Häuser der offenen Tür, Jugendzentren, Jugendräume, Jugendtreff.“ (Kunkel, 2001, S. 462)

4. „*Kinder- und Jugendfreizeiteinrichtung*“

„Unter einer **Kinder- und Jugendfreizeiteinrichtung** versteht man eine Einrichtung der offenen Kinder- und Jugendarbeit. Oft werden derartige Einrichtungen auch als *Jugendhaus, Jugendfreizeitheim (JFH), Jugendzentrum (JZ, JUZ, JUZE), Jugend-Kinderfreizeitheim, Kinderfreizeitheim* oder ähnlich bezeichnet. ...“
(http://de.wikipedia.org/wiki/Kinder-_und_Jugendfreizeiteinrichtung)

Sind offene Treffpunkte für Kinder und/oder Jugendliche in Stadtteilen. Kinder und Jugendliche finden hier einen altersspezifisch strukturierten Raum, in dem sie sich mit Freunden und Gleichaltrigen treffen, entspannen, sich erproben und eigene Fähigkeiten entwickeln können.

Trägerschaft

„Die Träger von Jugendfreizeiteinrichtungen sind in der Regel Kommunen (Städte oder Gemeinden) sowie Kirchen oder andere freie Träger der Jugendhilfe (z.B. DRK, ASB, örtliche Vereine ...). Die Fachaufsicht hat in der Regel das örtliche Jugendamt bzw. die Gemeinde-Jugendpflege. ...“

Website: (http://de.wikipedia.org/wiki/Kinder-_und_Jugendfreizeiteinrichtung)

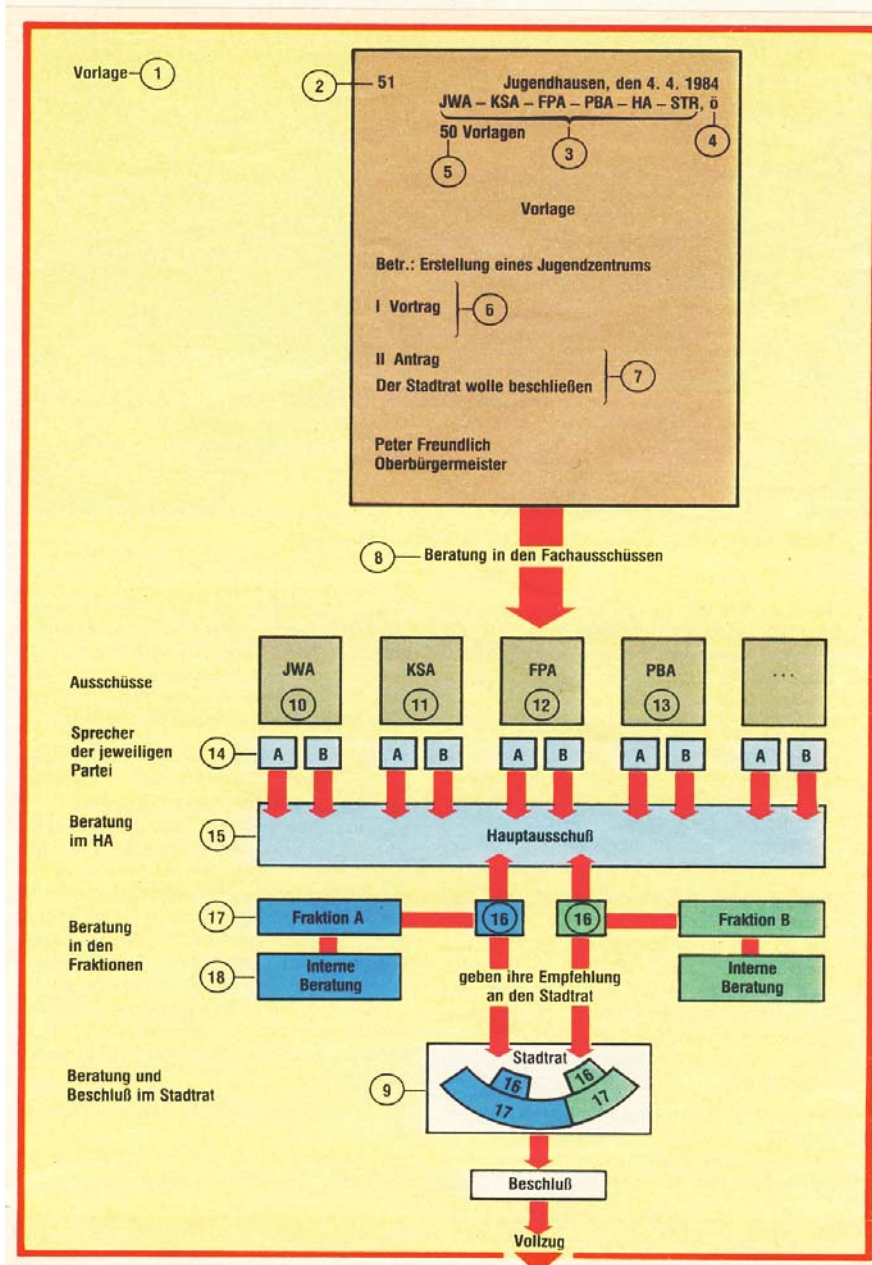


Abb. 32: Werdegang eines Ratsbeschlusses für die Erstellung eines „Jugendzentrums“

(ZEITLUPE „Wir und unsere Stadt“ Nr. 16. Hrsg.: Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 1984)

Standort

1. Kinderhaus

„entstehen immer in bebauten Siedlungen –meist auf ungenutzten Grundstücken- und sind spezifisch auf ortsteilbezogene Anforderungen ausgerichtet.“ (mitteilungen, 1987, S. 7)

2. Schulkinderhaus

„Wo ist ein solches Schulkinder-Haus vorstellbar? Zunächst die räumliche Anbindung an eine Grundschule. Schulen stehen erfahrungsgemäß Raumkapazitäten vielfältiger Art zur Verfügung, ...“ (Rolle, 1992, S. 35)

3. Jugendfreizeitstätten
In Stadtteilen.

Gesetzliche Grundlage

zu 1. Kinderhäuser

Ist länderspezifisch unterschiedlich geregelt. Siehe: „**13. Gesetze, Bauregeln, Vorschriften, Richtlinien**“, S. 304

zu 2. Schulkinderhäuser

Gesetz über Tageseinrichtungen für Kinder (GTK) des Landes NRW.

Betreuungsdauer

zu 1. Kinderhaus:

Ist länderspezifisch unterschiedlich geregelt. Siehe: „**13. Gesetze, Bauregeln, Vorschriften, Richtlinien**“, S. 304

zu 2. Kinder- und Jugendhaus:

Ist länderspezifisch unterschiedlich geregelt. Siehe: „**13. Gesetze, Bauregeln, Vorschriften, Richtlinien**“, S. 304

zu 3. Schulkinderhaus:

In Nordrhein-Westfalen (NRW) in der unterrichtsfreien Zeit und während der Schulferien.

Nutzer

zu 3. Schulkinderhäuser:

- „Schulkinder im Grundschulalter, in der Regel der Standortschule
- Sozialpädagogische Fachkräfte.“ (Rolle, 1992, S. 36)

Einrichtungsgröße

1. Kinderhaus:

Ist länderspezifisch unterschiedlich geregelt. Siehe: „**13. Gesetze, Bauregeln, Vorschriften, Richtlinien**“, S. 304

2. Schulkinder-Haus:

Ist länderspezifisch unterschiedlich geregelt. Siehe: „**13. Gesetze, Bauregeln, Vorschriften, Richtlinien**“, S. 304

In NRW z.B. umfaßt ein Schulkinder-Haus 1 – 2 Hortgruppen á 20 Kinder, je Gruppe ausgestattet mit zwei sozial-pädagogischen Fachkräften.“ (Rolle, 1992, S. 36)

Gruppengröße

1. Kinderhaus:

Ist länderspezifisch unterschiedlich geregelt. Siehe: „**13. Gesetze, Bauregeln, Vorschriften, Richtlinien**“, S. 304

2. Schulkinder-Haus:

Ist länderspezifisch unterschiedlich geregelt. Siehe: „**13. Gesetze, Bauregeln, Vorschriften, Richtlinien**“, S. 304

In NRW z.B. umfaßt ein Schulkinder-Haus bis zu zwei Hortgruppen à 20 Kinder.“ (Rolle, 1992, S. 35)

Personal

„In Kinder- und Jugendfreizeiteinrichtungen werden als hauptsächliches, pädagogisches Personal in der Regel Sozialpädagogen, Sozialarbeiter, Jugend- und Heimerzieher und Erzieher oder andere pädagogische Fachkräfte eingesetzt. ...“

(http://de.wikipedia.org/wiki/Kinder-_und_Jugendfreizeiteinrichtung)

zu 2. Schulkinderhaus:

„...je Gruppe zwei sozialpädagogische Fachkräfte.“ (Rolle, 1992. S.35)

Öffnungszeiten

1. Kinderhaus:

Ist länderspezifisch unterschiedlich geregelt. Siehe: „**13. Gesetze, Bauregeln, Vorschriften, Richtlinien**“, S. 304

2. Schulkinder-Haus:

Ist länderspezifisch unterschiedlich geregelt. Siehe: „**13. Gesetze, Bauregeln, Vorschriften, Richtlinien**“, S. 304

In NRW z.B. zwischen 7.00 Uhr und 18.00 Uhr, je nach dem örtlichen Bedarf.

Ergänzende Literatur

- Handbuch für Erzieher-/Innen, Neuauflage, 7. Lieferung (Loseblattsammlung)

I. Institutionen der Frühpädagogik

Köhler, Michael: Kinderhaus oder Kindergarten? Wie wir voneinander lernen könnten.

- Erath, Peter; Amberger, Claudia:

Vom Kindergarten zum Kinderhaus

In:

Welt des Kindes. Heft 1, 2001, S. 13-15

> *Zum Thema „Kinderhaus“*

- Amberger, Claudia; Erath, Peter: Vom Kindergarten zum Kinderhaus. In: Welt des Kindes. Heft 1, 2001, S. 13-15

- Köhler, Michael: Kinderhaus oder Kindergarten? Wie wir voneinander lernen könnten. In: Handbuch für ErzieherInnen, Neuauflage, 7. Lieferung (Loseblattsammlung). I. Institutionen der Frühpädagogik.

> *Zum Thema „Offene Kinder- und Jugendarbeit“:*

- Brauner, Hilmar; Kraft, Volker: Offene Jugendarbeit. Thesen und Materialien am Beispiel der Stadt Norderstedt. Hrsg. vom Deutschen Jugendinstitut, München. DJI Forschungsbericht. München 1983

- Bundesarbeitsgemeinschaft Offene Kinder- und Jugendeinrichtungen e.V. (Hrsg.): Arbeitshilfe 3. Zeitschriften der Verbände Offene Kinder- und Jugendarbeit - Adressen und Themenhefte. Zusammengestellt von Norbert Hubweber, Köln 2001 (Zu beziehen über die Katholische Landesarbeitsgemeinschaft OT NW, N. Hubweber, Hohe Straße 148, 50667 Köln, Tel.: 0221/16 051-51, Fax.: 0221/16 051-44)

- Datenbank: Literatursammlung. Offene Kinder- und Jugendarbeit. Deutschsprachige Veröffentlichungen ab 1950; 1 Diskette ab 2001, zusammengestellt von Norbert Hubweber (Zu beziehen über die Katholische Landesarbeitsgemeinschaft OT NW, N. Hubweber, Hohe Strasse 148, 50667 Köln, Tel. 0221/16 051-51, Fax 0221/16 051-44)

- Literatursammlung Offene Kinder- und Jugendarbeit. Deutschsprachige Veröffentlichungen: 1950-1995 (inkl. Beilagen: Nachträge 1996-2000 und Gesamt-Autor-/Innenverzeichnis) 264 Seiten A5, 1995/2000
(Zu beziehen über die Katholische Landesarbeitsgemeinschaft OT NW, N. Hubweber, Hohe Strasse 148, 50667 Köln, Tel. 0221/16 051-51, Fax. 0221/16 051-44)
- Simon, Titus, BAG OKJE e.V. u. a. (Hrsg): Offene Jugendarbeit, Entwicklungen, Praxis, Perspektiven. 262 Seiten/B5, Leinfelden 1999

4.2 Nutzer bezogene Informationen

Begriffsbestimmungen:

Schulkind

„Siebtes bis vierzehntes Lebensjahr“.
(Schüler-Duden, 1989, S. 229)

Jugendlicher

„Jugendlicher ist, wer 14, aber noch nicht 18 Jahre alt ist.“ (Bundesministerium, 1999)

Vorbemerkung:

Alle Kinder bzw. Jugendliche haben dieselben entwicklungsrelevanten Grundbedürfnisse und durchlaufen die gleichen Entwicklungsstufen - nur in unterschiedlichen Zeiträumen. Ausnahmen bestätigen die Regel!

Verhaltensbeschreibungen von Kinder in den Jahren 7 bis 16

ca. 7 Jahre alte Jungen und Mädchen (Gesell 1971)	
Musische Spiele	ausmalen, ausschneiden, anmalen, spielt gerne mit verschiedenen Schlagwerkzeugen bzw. Geräusch-Instrumenten, Klavierspielen
Bauspiele	mit "Pampe" spielen, im Sand buddeln Baumhäuser, Forts, Hütten, Zelte errichten und bewohnen,
Rollenspiele	mit Puppen spielen, Haus-, Schule-, Bibliothek-, Eisenbahn-, Postamt-Spielen, <u>Mädchen</u> verkleiden sich; <u>Jungen</u> spielen Soldaten, Cowboys oder Räuber , Polizisten, Fernsehhelden
Werkschaffende Spiele	an der Werkbank arbeiten, besonders Sägen; Gegenstände basteln, Modellflugzeuge bauen,
Bewegungsspiele	Fahrrad fahren, Hopsen, Seil springen, Rollschuh laufen Ballspiele an der Wand, mit Murneln spielen, mit Pfeil und Bogen spielen, Auf-die-Bäume-klettern, im Freien lebhaft spielen., Fangen spielen, Ringen, Manchmal herumrasen, hin und her laufen, dann wieder herumhocken und schwatzen
Aufnehmende Spiele	Bücher lesen, Musik hören (gern bei voller Lautstärke),

	Filme ansehen, läßt sich gerne vorlesen, liebt Musik-, Tanz-, Gesang-, Tier- und Abenteuer-Filme. Fernsehen: siehe unter „6 Jahre“
Regelspiele	Zauberkunststücke üben, Mosaikspiele spielen
Motorisches Verhalten	Mit ca. sieben Jahren setzt eine Art Beruhigung ein. Es ist eine Altersstufe des Verarbeitens. Das Verlangen nach Bewegung kann ein wirkliches Bedürfnis sein, z.B. Fahrradfahren, Inline-Scatern. <u>Jungen</u> neigen beim Spiel zu Extremen. Manchmal rasen sie herum, laufen hin und her; dann begnügen sie sich herumzuhocken, zu schwatzen, Postkarten zu tauschen oder „Haus“ zu spielen
Soziales Verhalten	Das Kind verlangt nicht mehr so viel nach anderen Menschen wie mit sechs. Es verbringt beträchtlich viel Zeit für sich oder unterhält sich mit anderen Einzelbeschäftigungen; sucht eine Rückzugsmöglichkeit, um sich einen eigenen Platz zu sichern, dieser Platz kann u.a. auch ein räumlicher sein; will einen eigenen Aufbewahrungsort für eigene Sachen haben;
Sonstiges	Eine Lieblingshaltung bei Jungen ist, bäuchlings auf dem Fußboden zu liegen, während sie lesen, schreiben oder arbeiten; Das 7jährige entdeckt seinen Körper. Lehnt es unter Umständen ab, auf den Abort zu gehen, wenn keine Tür daran ist.

ca. 8 Jahre alte Jungen und Mädchen (Gesell, 1971)	
Musische Spiele	Zeichnen
Bauspiele	mit Konstruktionsbaukästen spielen, mit Maschinenteilchen und allerlei Gerät spielen, mit elektrischer Eisenbahn spielen
Rollenspiele	Das Achtjährige findet Gefallen daran zu schauspielern; <u>Jungen</u> personifizieren Gestalten aus Filmen, Büchern; Kriegsspiele, Räuber und Gendarm, Soldatenspiel; <u>Mädchen</u> inszenieren und geben Theatervorstellungen, "Shows“, Hit-Parade; mit Puppen spielen und „Haus“-Spiel; Verwandlungsspiele. Organisation von Geheimklubs; Kriegsspiele, Räuber und Gendarm, Soldatenspiel;
Werkschaffende Spiele	an der Werkbank arbeiten, Gegenstände basteln, Flugzeug-, Eisenbahn- und Schiffsmodelle bauen; Jungen mixen Chemikalien, Mädchen rühren Teig für Kuchen und Kekse.
Bewegungsspiele	Auf-die-Bäume-klettern, auf einer Planke entlanggehen; Versteckspielen ist ein beliebter Zeitvertreib; Kriegsspiele, Versteck spielen, Fußball spielen;

Aufnehmende Spiele	Wechselnde Freude am Lesen, sieht sich gerne Bildzeitschriften und Kataloge an; Musik hören, Filme ansehen und Fern sehen sind sehr beliebt. Fernsehen: siehe unter „6 Jahre“
Regelspiele	spielt gerne Gesellschaftsspiele aller Art im Hause und im Freien; Tischspiele: Halma, Schach, Domino, Kartenspiele, Mosaikspiele; neigt zu geregelten sportlichen Spielen wie Fußball
Motorisches Verhalten	Es ist ständig im Trab, rennt, springt, jagt, ringt. Mut und Waghalsigkeit kennzeichnen das Achtjährige
Soziales Verhalten	Kann nicht ohne Kontakt mit seiner Umgebung sein. Geschlechter beginnen sich beim Spielen von selbst abzusondern; Bildung einfacher Klubs unter Geschlechtsgenossen
Sonstiges	Unfälle häufig: Hinfallen, beim Fahrradfahren, Skateboardfahren

ca. 9 Jahre alte Jungen und Mädchen (Gesell, 1971)	
Musische Spiele	Zeichnet gerne, widmet sich dem Klavier üben,
Bauspiele	Das Achtjährige macht wirklich fertige Gegenstände; <u>Jungen</u> können gut mit Handwerkszeug umgehen; bauen mit mechanischen Geräten, mit Konstruktionsbaukästen
Rollenspiele	<u>Mädchen</u> spielen mit Puppen, interessieren sich für Marionettenspiel
Werkschaffende Spiele	Mädchen können ein einfaches Kleidungsstück zuschneiden, nähen und können stricken; Mädchen u. Jungen Kochen Mädchen u. Jungen an der Werkbank arbeiten
Bewegungsspiele	Fahrrad fahren, Rollschuh laufen, Skateboard laufen; Jungen u. Mädchen balgen sich und ringen, Jungen interessieren sich für Boxen und Turnen, Kegeln, Ballett; Fußball spielen und andere Sportarten, Skateboard laufen
Aufnehmende Spiele	Bücher lesen Musik hören Filme ansehen Computerspiele spielen Fernsehen: siehe unter „6 Jahre“
Regelspiele	Gesellschaftsspiele aller Art, großes Interesse für Mannschaftsspiele,
Motorisches Verhalten	Das Neunjährige interessiert sich für die eigene Kraft und für das Heben von Gegenständen. Jungen balgen sich gerne herum und „lassen Dampf ab“; Prügelei und „windelweich schlagen“ weit verbreitet bei Jungen, kann aber mehr Spiel sein.
Soziales Verhalten	Die Clique oder der Klub ist wichtig; manche Kinder hören ununterbrochen Radio bzw. sehen Fern. Interesse an Disco/Parties
Sonstiges	Manche sammeln Briefmarken und Mineralien; andere haben Tiere gern, die sie betreuen wollen, Computerspiele spielen

ca. 10 Jahre alte Jungen und Mädchen (Gesell, 1968)	
Musische Spiele	Zeichnen, Malen,
Bauspiele	„versteckte“ Hütten bauen und Spielen darin
Rollenspiele	<u>Mädchen</u> spielen mit Puppen, Mutter-und-Kind, Schule, verschiedene Berufe wie Schminken, sich Kostümieren und Aufführen von Spielen. <u>Jungen</u> spielen Cowboys und Wildwest;
Werkschaffende Spiele	<u>Mädchen</u> nähen für Puppen; <u>Jungen</u> zeichnen, entwerfen und stellen Maschinenteile her, Bauen von Modellflugzeugen, chemische Experimente ausführen, Interesse am Fotografieren,
Bewegungsspiele	<u>Mädchen</u> : Seilspringen, Rollschuhlaufen, Hoppsspiele, Fahrradfahren, Rollschuhlaufen, Skateboard, Inlinescater; <u>Jungen</u> : paarweises Wettlaufen, Auf-die-Bäume-Klettern, Ringen, Cowboys und Wildwestspielen, Fußball, Fangball, Ballspiele, Ballspiele an der Wand, Radfahren, Rollschuhlaufen, Scateboard, Inlinescater,
Aufnehmende Spiele	die meisten lesen Comics, Interesse für Fernsehen und Radiohören weiterhin stark
Regelspiele	Karten-, Tisch- und Geduldsspiele, Gameboy, Interesse am Umgang mit dem Computer
Motorisches Verhalten	Ist nicht nur größer, breiter und kräftiger als ein Neunjähriger, es ist in der Dynamik und Organisation seines gesamten Funktionssystems weiter fortgeschritten
Soziales Verhalten	„Einfach Unsinn machen“, Tanzen, Breakdance, großes Interesse an (Geheim-)Klub-Betätigungen
Sonstiges	Sammeln von Briefmarken, Münzen, Tauschkarten, Internetsurfen bzw. „Chatten“

ca. 11 Jahre alte Jungen und Mädchen (Gesell 1968)	
Musische Spiele	drei bis vier Instrumente ‘zum Spaß’ spielen; <u>Mädchen</u> skizzieren und malen
Bauspiele	<u>Jungen</u> bauen Verstecke‘ oder Baumhütten, Höhlen;
Rollenspiele	<u>Mädchen</u> : Theaterstücke aufführen mit Kostümen, Phantasie-Spiele; <u>Jungen</u> : Indianerspielen;
Werkschaffende Spiele	Mädchen und Jungen begeistern sich für das Kochen und Backen; Mädchen Nähen (evtl. mit Nähmaschine), Stricken, Sticken <u>Jungen</u> : Herstellen von Maschinenteilen u. Erfindungen aus Holz u. Draht, chemische Experimente, etwas Interesse am Fotografieren, eine „Hütte“ (oder Höhle) bauen (es gibt wohl kaum etwas, das das Elfjährige mehr liebt!)
Bewegungsspiele	Radfahren, Rollschuhlaufen, Skateboard fahren, Inlinescatern; Reiten (bei Mädchen mehr als bei Jungen); Seilspringen,

	Ballspiele, Fußball (das Interesse am Fußballspiel hört überhaupt nicht auf), Schießen auf ein bestimmtes Ziel, Ping-Pong-Spiel, Disco tanzen, Breakdance Jungen lieben grobe motorische Spiele.
Aufnehmende Spiele	Lesen, Musik hören, Filme sehen, Fernsehen sehr beliebt
Regelspiele	Karten-, Tisch-, Rätselspiele, Schach spielen, Computerspiele, Schießen auf ein bestimmtes Ziel, Kicker, Billard
Motorisches Verhalten	Zu den Spannungsentladungen gehört die gesteigerte motorische Betätigung.
Soziales Verhalten	Viele sind stark an ihrer eigenen Position in der Gruppe interessiert. Zwanglose Geheimklubs, die manchmal nur ein kurzes Dasein haben.
Sonstiges	Internetsurfen bzw. „Chatten“

ca. 12 Jahre alte Jungen und Mädchen (Gesell, 1968)	
Musische Spiele	<u>Mädchen</u> : Skizzieren und Malen; etwas auf Musikinstrumenten spielen;
Bauspiele	<u>Jungen</u> bauen Verstecke oder Baumhütten
Rollenspiele	<u>Mädchen</u> : Aufführen von Theaterstücken in Kostümen <u>Jungen</u> : Indianerspielen
Werkschaffende Spiele	<u>Mädchen</u> : Nähen, Stricken, Sticken. <u>Jungen</u> : Auseinandernehmen von Dingen und wieder zusammensetzen (Uhren), etwas Interesse am Fotografieren, Benutzen des Mikroskops, chemische Experimentiergeräte, Herstellen von Dingen aus Holz, Blech; Bauen von Modellen, Fotografieren
Bewegungsspiele	<u>Mädchen</u> : Radfahren, Rollschuhlaufen, Inlinescater, Seilspringen, Reiten (bei Mädchen mehr als bei Jungen) <u>Jungen</u> : Fußball, Hockey, Federball, Boxen, Fechten; Disco; Skateboard, Inlinescater
Aufnehmende Spiele	Lesen ist bei manchen die Hauptbeschäftigung, Radiosendungen und Musik hören, Fernsehen sehr beliebt
Regelspiele	Karten-, Tisch-, Rätselspiele, Tanzen lernen, Breakdance, Kicker, Billard <u>Jungen</u> : Schießen auf ein bestimmtes Ziel
Motorisches Verhalten	Die verminderte Intensität der Spannungsentladungen deuten bereits darauf hin, daß es in ruhigerem Fahrwasser schwimmt.
Soziales Verhalten	zwanglose Geheimklubs; das Klubhaus spielt bei Jungen eine sehr große Rolle.
Sonstiges	<u>Mädchen</u> : Viel Aufmerksamkeit für Haare und Kosmetik; ziemliche Begeisterung für gemischte Partys; Interesse an der Natur, etwas Gartenarbeit; <u>Jungen</u> : Sammeln von Briefmarken, Münzen, Postkarten, Internetsurfen bzw. „Chatten“

ca. 13 Jahre alte Jungen und Mädchen (Gesell, 1968)	
Musische Spiele	Zeichnen, Malen, spielen auf einem Instrument;
Bauspiele	<u>Jungen:</u>
Rollenspiele	-
Werkschaffende Spiele	<u>Mädchen:</u> Nähen und Stricken, Briefe schreiben. <u>Jungen:</u> Herstellen von Modellen, Tischlerarbeiten, 'Herumbasteln' am Radio oder Stromnetz, Amateurfunken werden wollen.
Bewegungsspiele	<u>Jungen:</u> „Ganz und gar erfüllt vom Sport“; Fußball, Hockey, Volleyball, Tischtennis, alle anderen Sportarten, Skateboard fahren, Inlineskaten. <u>Mädchen:</u> Reiten, ansonsten werden sportliche Beschäftigungen fast vernachlässigt, mit Ausnahme der sportlich Veranlagten.
Aufnehmende Spiele	Das Interesse am Lesen nimmt zu, die Mehrzahl liest nun die Zeitung und Zeitschriften; Musik hören, Filme sehen, Fern sehen.
Regelspiele	Karten-, Tisch-, Rätselspiele, Kicker, Billard, Breakdance, Computerspiele.
Motorisches Verhalten	Spannungsentladungen vermindern sich auch weiterhin.
Soziales Verhalten	Dies ist oft ein Alter des sich Sich-Zurückziehens auf die eine oder die andere Art. Sie sind gerne im eigenen Zimmer, bei geschlossener Tür, riegeln sich sogar ein; bei manchen Kinder ist jetzt das Telefonieren an die Stelle des Radiohörens oder Fernsehens getreten;
Sonstiges	Das Aussehen der Haare ist jetzt sowohl für Jungen als auch für Mädchen wichtig. Jungen können „Stunden“ vor dem Spiegel verbringen und ihre Haare kämmen. Bei den Mädchen befindet sich die Kosmetik im 'Übergangsstadium'.

Jugendliche von 14 Jahre alt

ca. 14 Jahre alte Jungen und Mädchen (Gesell, 1968)	
Musische Spiele	Zeichnen und Malen, Spielen auf Instrumenten, Theaterspielen, Telefonieren
Bauspiele	Konstruktionsbaukästen, Bau von technischen Geräten
Rollenspiele	<u>Mädchen:</u> Aufführen von Theaterstücken
Werkschaffende Spiele	das Interesse für Kochen und Backen steigt wieder. <u>Jungen:</u> immer noch etwas Tischlerarbeit und Modellbauen, auseinandernehmen von Dingen und wieder Zusammensetzen; Herumbasteln an Motoren; Bauen von Radios; Fotografieren; benutzen des Mikroskops <u>Mädchen:</u> Nähen, Stricken, kochen
Bewegungsspiele	Sport aller Art, aktive und passive Beteiligung

	<u>Jungen</u> : Fußball, Basketball, Schwimmen, Inline-Skate, Skateboard <u>Mädchen</u> : Radfahren und Reiten
Aufnehmende Spiele	Bücher lesen (Zeitschriften, Romane, Zeitungen) Musik hören (Stilrichtungen entwickeln sich), Radio hören und Fernsehprogramme ansehen
Regelspiele	Wachsendes Interesse an Schul- und Kirchenklubs und den damit verbundene Aufgaben und Erfahrungen (Fahrten und Freizeiten), Kartenspiel
Motorisches Verhalten	„Die-Zeit-Totschlagen“ oder „Herumlungern“; <u>Mädchen</u> : Träumen und Herumliegen;
Soziales Verhalten	Sich-etwas-Erzählen, Streiten, Diskutieren; wachsendes Interesse an Clubs und den damit verbundenen Aufgaben und Erfahrungen (Fahrten und Freizeiten)
Sonstiges	Mädchen waschen, bürsten, frisieren und schneiden ihre Haare. Kosmetik ist 'in'; Telefonieren (Mädchen am meisten); das Vierzehnjährige ist sehr daran interessiert, erwachsen zu erscheinen und Freiheiten zu genießen, z.B. auf Partys und Tanzveranstaltungen zu gehen. Jungen „Graffiti-Sprayer“

ca. 15 Jahre alte Jungen und Mädchen (Gesell, 1968)	
Musische Spiele	Spiel auf Instrumenten, Tanzveranstaltungen, Partys
Bauspiele	Bauen und Basteln an technischen Geräten
Rollenspiele	-
Werkschaffende Spiele	Sammlungen in Bezug auf persönliches Hobby (Plattensammlung) Basteln und Bauen
Bewegungsspiele	<u>Mädchen</u> : Reiten, Inline-Skate, Spaziergänge <u>Jungen</u> : 'Alle Sportarten', Basketball, Schwimmen, Inline-Skate, Skateboard
Aufnehmende Spiele	Bücher lesen Lektüre aus Sport und Unterhaltung, Sport im Fernsehen, CD's, Cassetten hören, Radio hören als Hintergrundberieselung.
Regelspiele	<u>Jungen</u> : Kartenspiel
Motorisches Verhalten	Seine Hände sind ewig beschäftigt, immer spielen sie mit einem Gegenstand. Der Fünfzehnjährige ist besonders empfindlich gegen Lärm und muß sich oft beim Schularbeiten machen einschließen.
Soziales Verhalten	Tanzveranstaltungen und Partys, Flirten, Partner suchen, Clique treffen, Jugendclubs
Sonstiges	Sammlungen in Bezug auf ein persönliches Hobby <u>Jungen</u> „Graffiti-Sprayer“

ca. 16 Jahre alte Jungen und Mädchen (Gesell, 1968)	
Musische Spiele	Spiel auf Instrumenten, Tanzen, Partyss
Bauspiele	-
Rollenspiele	-
Werkschaffende Spiele	<u>Jungen</u> : Basteln und Bauen in Richtung des Berufswunsches; Arbeiten am Moped/Auto
Bewegungsspiele	Sport: Fußball, Schwimmen, Tennis; Inline-Skate, Skateboard <u>Mädchen</u> : Eislaufen und Reiten
Aufnehmende Spiele	Bücher lesen, Zeitungen und Zeitschriften aller Art; Rundfunk und "Lieblingsprogramme" im Fernsehen, Zusehen bei sportlichen Veranstaltungen
Regelspiele	<u>Jungen</u> : Kartenspiel
Motorisches Verhalten	Vieles von der verkrampften Gespanntheit des Fünfzehnjährigen scheint sich mit 16 Jahren gelöst zu haben.
Soziales Verhalten	„Mit-Freunden-irgendwohin-Gehen“, Disco
Sonstiges	Jungen „Graffiti-Sprayen“

Tab. 1c: Verhaltensweisen von Kindern und Jugendlichen in den Jahren 7 bis 16

„Aktivitäten

Am häufigsten ausgeübte Freizeitaktivitäten	Anzahl der Jugendlichen
Nur Rumhängen, Beobachten, Unterhalten	35 (74 %)
Musik-Hören im Freien und Tanzen und Rumhängen, Beobachten, Unterhalten	5 (11 %)
Bike-fahren	6 (13 %)
Fußballspielen	1 (2 %)

„Angesichts dieser Verteilung zeigt sich sehr deutlich, daß für die von uns in Öffentlichen Räumen erfaßten Jugendlichen zwischen 14 und 19 Jahren Beschäftigungen wie Rumhängen, Beobachten und Unterhalten während ihrer Freizeit einen breiten Raum einnehmen. Daß es sich dabei um Aktivitäten handelt, die unter freizeitpädagogischen Gesichtspunkten schwierig handhabbar sind, ist offensichtlich.“
(Krüger-Müller, 1984. S. 73)

Literaturhinweis:

- Fröhlich, Conni; Homan, Katharina; Moradi, Regine; Nienstiedt; Margret; Riemenschneider, Claudia:
Wir zeigen's Euch
Raumaneignung und Freizeitbedürfnisse von Mädchen im öffentlichen Raum
Universität Gesamthochschule Kassel 1997

Nutzerbedürfnisse

Für Eltern:

- die eine Anlaufstelle für zwanglose Treffen mit anderen Eltern hätten, d. h. ein offenes Ohr und offene Räume für ihre Bedürfnisse und/oder Schwierigkeiten finden könnten;
- die über einen längeren Zeitraum mit derselben Institution für mehrere ihrer Kinder einen intensiven Kontakt hätten;
- die dadurch nicht mehr für jedes Kind ein anderes Erziehungs- und Bildungsarrangement treffen müßten, so daß die dadurch entstehenden unnötigen Zeit- und Reibungsverluste entfallen würden;
- die ihre Kinder normalerweise nicht in den Hort schicken, die aber in Ausnahmefällen den offenen Charakter dieses Hauses mit beanspruchen könnten, so daß sie in Notfällen die Kinder nicht allein zu Hause lassen müßten; - die bei besonderen Schwierigkeiten mit ihren Kindern hilflos und überfordert sind bzw. aufgrund räumlicher oder zeitlicher Bedingungen Schwierigkeiten haben, entsprechende Angebote wahrzunehmen.

Für Kinder:

- die nicht von ihren Geschwistern getrennt werden müßten;
- die zu den Kindern aus der Nachbarschaft ihre vielfältigen bereits bestehenden Kontakte aufrechterhalten könnten;
- die sich ihren Vorlieben und Interessen entsprechende Partner und Materialien suchen könnten und dabei eine größere Möglichkeit der Auswahl hätten;
- die nicht einen erheblichen Teil des Tages mit dem Auto zu einer Einrichtung gefahren werden müßten;
- die insgesamt sehr viel mehr Spielraum hätten, insbesondere in großstädtischen Ballungsgebieten oder aber aufgrund der spezifischen Situation im ländlichen Raum, ihren eigenen Bedürfnissen entsprechend zu leben.

Für Erzieherinnen:

- deren Arbeit vielfältiger und interessanter würde dadurch, daß sie nicht mehr ausschließlich "Experten" für Kinder, sondern im stärkeren Maße auch für Eltern bzw. Erwachsene wären;
- die stärker ihren eigenen Interessen entsprechend ihre Arbeit gestalten könnten, so daß auch bei lebenslanger Berufstätigkeit eine größere Berufszufriedenheit möglich wäre;

....

(Diller-Muschall, Ilsa: Kinderhäuser: eine kinder- und elternfreundliche Utopie.

In: Theorie und Praxis der Sozialpädagogik, 95, 6, S. 312-315, 1987)

Literaturhinweis:

- Prott, Roger:

Mädchen und Jungen in Kindertageseinrichtungen

18, S. 1-12

In: Rieder-Aigner, Hildegard (Hrsg.)

ZukunftsHandbuch Kindertageseinrichtungen

Regensburg 1994

Loseblatt-Ausgabe

4.3 Objekt bezogene Informationen

4.3.1 Gebäude

Die Struktur der „Gebäude“ von Kinderhorten zeigt der

Objekt-Strukturplan¹: B.4.III.c. (Schul-)Kinder- und Jugendhäuser² „Gebäude“

B.4.III.c. „Gebäude“

B.4.III.c.1. Eingangs- und Verkehrsbereich

- B.4.III.c.1.1. Haupteingang
- B.4.III.c.1.2. Windfang
- B.4.III.c.1.3. Eingangshalle
 - B.4.III.c.1.3.1. Informationsplatz
 - B.4.III.c.1.3.2. Warteplatz
 - B.4.III.c.1.3.3.
 - Mobiliarabstellraum
- B.4.III.c.1.4. Flure
- B.4.III.c.1.5. Treppen
- B.4.III.c.1.6. Rampen
- B.4.III.c.1.7. Aufzug

B.4.III.c.2. (Schul-)Kinder- und Jugendliche -Aufenthaltsbereich

- B.4.III.c.2.1. Gruppeneinheit
 - B.4.III.c.2.1.1. Gardobenraum
 - B.4.III.c.2.1.2. Großer Gruppenraum
 - B.4.III.c.2.1.2.1. Werkecke
 - B.4.III.c.2.1.2.2. Kinderküche
 - B.4.III.c.2.1.2.1.1. Frühstücksplatz
 - B.4.III.c.2.1.3. Schularbeitenraum (Kleiner Gruppenraum)
 - B.4.III.c.2.1.4. Abstell-/Materialraum
 - B.4.III.c.2.2. Jugendcafé

¹ **Objekt-Strukturplan**

Dieser entsteht nach und nach während des Lesens von einschlägigen Texten zur jeweiligen Projektaufgabe. Dabei auftretende Objekt(teil)begriffe werden zunächst listenförmig festgehalten. Abschließend werden die gefundenen Objekt(teil)begriffe hierarchisch strukturiert. Das Ergebnis ist ein OBJEKT-STRUKTURPLAN.

² Die Einteilung von Objekten (hier „Kinder- und Jugendhäuser“) in Objektbereiche, -teilbereiche, -räume, -plätze usw. ist nur auf theoretischer Ebene zu sehen. Im Alltag der Kinder- und Jugendeinrichtungen überschneiden sich diese funktionsorientierten Bereiche.

B.4.III.c.2.1.5. Sanitäreinheit
 B.4.III.c.2.1.5.1. Waschraum
 B.4.III.c.2.1.5.2. WC-Raum
 B.4.III.c.2.1.5.3. Urinalplatz
 B.4.III.c.2.1.5.4. Duschplatz
 B.4.III.c.2.1.5.5. WC-
 Behinderte
 B.4.III.c.2.1.6. Atelierraum
 B.4.III.c.2.1.7. Werkraum
 B.4.III.c.2.1.8. Mehrzweckraum
 B.4.III.c.2.1.8.1. Lager
 Mehrzweckraum
 B.4.III.c.2.1.8.1. Flure
 B.4.III.c.2.1.9. Snusel-/Ruheraum
 B.4.III.c.2.1.10. Klassenraum
 B.4.III.c.2.1.11. Musikraum
 B.4.III.c.2.1.12. Theaterraum
 B.4.III.c.2.1.13. Internet-Café
 B.4.III.c.3.1. Büroraum (Leiterin)

B.4.III.c.3.
Erwachsenen-Aufenthalts-und
Arbeitsbereich

B.4.III.c.3.1. Büroraum (Leiterin)
 B.4.III.c.3.2.
 Personalraum (pädagogisch.
 Personal)
 B.4.III.c.3.2.1. Teeküche
 B.4.III.c.3.3. Besprechungsraum
 (pädagogisch. Personal)
 B.4.III.c.2.4. Umkleideraum
 (hauswirtschaftl. Personal)
 B.4.III.c.2.5. WC-Raum (Personal)
 B.4.III.c.2.5.1. Duschplatz
 B.4.III.c.2.6. Garderobenraum
 (Besucher)
 B.4.III.c.2.7. WC-Raum (Besucher)
 B.4.III.c.2.8. Klubraum (Eltern
 u.a.)

B.4.III.c.4.
Wirtschaftsbereich

B.4.III.c.4.1. Hauptküche
 B.4.III.c.4.1.1. Vorratsraum
 B.4.III.c.4.2. Eßplatz /-raum

 B.4.III.c.4.3. Hauswirtschaftsraum
 B.4.III.c.4.4. Putzraum
 B.4.III.c.4.5. Abstellraum.
 B.4.III.c.4.6. Kinderküche
 B.4.III.c.4.7. Eßplatz

B.4.III.c.5. Technikbereich

B.4.III.c.5.1. Hausanschlußraum

B.4.III.c.5.2. Heizraum.

B.4.III.c.5.3. Brennstofflagerraum

Tab. 16: Objekt-Strukturplan: B.4.III.c. (Schul-)Kinder- und Jugendhäuser „Gebäude“
(Ralph Johannes)

Vorbemerkung

„Kinder sind entsprechend ihrer größeren Formbarkeit und Offenheit stärker von der „Sprache der Räume“ beeinflussbar als Erwachsene, sie erleben Räume direkt und ganzheitlich. Räume wirken zum einen durch ihre „geheimen Botschaften“, die oft im Unbewußten verbleiben und trotzdem das Wohlbefinden ganz entscheidend beeinflussen; zum anderen durch das Gestaltungs- und Anregungspotential, das Räume Kindern eröffnen.

Kinder, die sich ganztags in Schule und Schulkinderhaus aufhalten, sind mehr noch als Kinder, die Schule und Schulgelände nach dem Unterricht verlassen, von den Möglichkeiten und Grenzen der Räume abhängig. Sie verbringen ihre Freizeit in diesen Räumen, eine Zeit, die sie nach eigenen Bedürfnissen gestalten möchten.“

(Kesberg, 1997, S. 14)

Raumprogramm:

1. Kinderhaus

Ist länderspezifisch unterschiedlich geregelt. Siehe: „**13. Gesetze, Bauregeln, Vorschriften, Richtlinien**“, S. 304

2. Schulkinder-Haus

„In Nordrhein-Westfalen (NRW) steht einer Schulkinderhaus-Gruppe mindestens ein Raum (in der Regel ein Klassenraum mit 65-70 qm) - nach einem an den Bedürfnissen dieser Altersklasse ausgerichteten *Umbau* - zur alleinigen Nutzung zur Verfügung; weitere Räume der Schule können mitgenutzt werden (z.B. Medienraum, Werkraum, Turnhalle). Die Einrichtung einer Küche ist Voraussetzung, da es sich bei einem Schulkinderhaus um eine Ganztageseinrichtung handelt.“ (Rolle, 1992)

„Im Rahmen eines Modellprojekts gab es folgende Situationen:

Grundsätzlich können alle Räume zu Schulkinderhäusern umgebaut werden, z.B. Archiv- und Werkräume, Lehrküchen, Gymnastikräume, ungenutzte Dachgeschosse, Musikzimmer, Klassenräume im Schulgebäude und in Pavillons auf dem Schulgelände.

So unterschiedlich wie die ursprüngliche Funktion der Räume, ist auch die Lage im Schulgebäude. Räume wurden im Souterrain, im Erdgeschoß, im Dachgeschoß zur Verfügung gestellt oder befinden sich auf dem Schulgelände.

In einigen Schulkinderhäusern wurde die Küche in einem separaten Raum installiert, in der Regel jedoch in den Gruppenraum integriert. Auf eine ansprechende Gestaltung des Bereiches für die Mahlzeiten wurde viel Wert gelegt, denn gemeinsame Mahlzeiten sollen ein kommunikativer Schwerpunkt im Tagesablauf sein.

Zusätzlich zum Gruppenraum verfügen Schulkinderhäuser über einen kleinen Raum, der für Büroarbeiten und Gespräche mit Eltern und Lehrkräften genutzt wird.“

(Kesberg, 1997, S. 16)

4.4 Planen und Entwerfen bezogene Informationen

Partizipation

„Selbstverständlich ist, daß die Kinder in die Überlegungen der Raumgestaltung einbezogen werden. Denn es sind die Bedürfnisse der Kinder, die im Mittelpunkt der Überlegungen stehen. Diese Bedürfnisse zu erkennen, fällt Erwachsenen nicht immer leicht, weil sie nicht unbedingt ihren eigenen Bedürfnissen entsprechen. Überlegungen zur Raumgestaltung sind deshalb von Beginn an Bestandteil der pädagogischen Konzeption des Schulkinderhauses. Sie sind als Prozeß zu verstehen, der niemals beendet ist, da er selbstverständlich zur pädagogischen Planung gehört.“
(Kesberg, 1997, S. 15)

Literaturhinweise bezüglich „Offene Kinder- und Jugendarbeit“

- Bundesarbeitsgemeinschaft Offene Kinder- und Jugendeinrichtungen e.V. (Hrsg.)
Arbeitshilfe 3
Zeitschriften der Verbände
OFFENER KINDER- und JUGENDARBEIT
-Adressen und Themenhefte-
Zusammengestellt von Norbert Hubweber
Köln 2001
Bezug: Kath. LAG OT NW, N. Hubweber, Hohe Strasse 148, 50667 Köln.
Tel.: 0221/16051-51, Fax.: -0221/16051-44

- Literatursammlung OFFENE KINDER- und JUGENDARBEIT
Deutschsprachige Veröffentlichungen 1950 - 1995 (incl. Beilagen: Nachträge 1996-2000 und Gesamt-Autor-/Innenverzeichnis)
264 Seiten A5,
1995/2000
Bezug: Kath. LAG OT NW, N. Hubweber, Hohe Strasse 148, 50667 Köln.
Tel.: 0221/16051-51, Fax.: -0221/16051-44

- Datenbank: Literatursammlung OFFENE KINDER- und JUGENDARBEIT
Deutschsprachige Veröffentlichungen ab 19
ab 2001, 1 Diskette
zusammengestellt von Norbert Hubweber
Bezug: Kath. LAG OT NW, N. Hubweber, Hohe Strasse 148, 50667 Köln.
Tel.: 0221/16051-51, Fax.: -0221/16051-44

- Simon, Titus, BAG OKJE e.V. u.a. (Hrsg)
Offene Jugendarbeit, Entwicklungen, Praxis, Perspektiven
262 Seiten/B5
Leinfelden 1999
 - Reicher, Christa et.al.:
Kinder-Sichten
Städtebau und Architektur für und mit Kindern und Jugendlichen
Bildungsverlag EINS GmbH
Troisdorf 2006

- Brauner, Hilmar; Kraft, Volker:
Offene Jugendarbeit
Thesen und Materialien am Beispiel der Stadt Norderstedt
Deutsches Jugendinstitut, München (Hrsg.)
DJI Forschungsbericht
München 1983
- Harms/Preissing/Richtermeier:
Kinder und Jugendliche in der Großstadt
Fortbildungsinstitut für die päd. Praxis, Ronnebergstr. 3, 1000 Berlin 41
Berlin 1985
- Rolle, Jürgen; Kesberg, Edith:
Neue Plätze für Schulkinder
In: Kita NW, Nr. 4, 1992, S. 35 - 37

Fallbeispiel: „Kinder- und Jugendtreff“ in Essen-Nord.
Siehe Website: www.methodisches-entwerfen.de unter „Kinder- und Jugendeinrichtungen“

5. Kindertagesstätten

5 (a). für Gruppen mit großer Altersmischung

5 (a). 1 *Einrichtung* bezogene Informationen

Situation

„Die derzeit in der Praxis anzutreffenden Formen der Altersmischung sind sehr vielfältig. So gibt es beispielsweise Gruppen mit Kindern von 0-6 bzw. 1-6 Jahren, von 3-12 bzw. 3-14 Jahren und sogar solche, die Kinder vom Säuglings- bis zum Ende des Hortalters umfassen.“ (Engelhard Loseblattsammlung, 1.26, 1993, S.)

Diese Einrichtungen mit altersgemischten Gruppen bieten organisatorische und pädagogische Vorteile. Sie geben dem Kind durch das Zusammenleben mit verschiedenen Altersgruppen 'familienähnliche' Entwicklungsmöglichkeiten. Kindern einer Familie wird der Besuch der gleichen Tageseinrichtung ermöglicht. Mehr dazu siehe: Hagenbusch, 1995.

Begriffserläuterungen (Allgemein)

„Die Bezeichnung ‚Erweiterte Altersmischung‘, ‚Familiengruppe‘ und ‚Kindergemeinschaftsgruppe‘ sind relativ neu in der Kindertagesstättenlandschaft. Entsprechend unklar bzw. unterschiedlich ist ihre Verwendung. Bisweilen meint man damit alle Formen von Altersmischungen, die über die traditionellen Altersstufen von Krippe, Kindergarten und Hort hinausgehen. Besonders „erweiterte Altersmischung“ wird als Sammelbegriff häufig verwendet. Für Gruppen von null bis zwölf (oder mehr) Jahren, 'große' Altersmischung genannt, gibt es die Bezeichnungen wie ‚Familiengruppe‘ und „Kindergemeinschaftsgruppe. ...

Andere Formen der erweiterten Altersmischung sind durch die Integration von Kindergarten und Hort (drei bis zwölf Jahre) und die Öffnung des Kindergartens nach unten (null bis sechs bzw. zwei bis sechs Jahren) möglich. Auch die Mischung von zwei bis zwölf Jahren ist vorstellbar.“ (Klein, 1995, S. 14)

Auftrag

Beispielsweise wird der Auftrag altersgemischter Gruppen in Nordrhein-Westfalen so definiert:

„Altersgemischte Gruppen sind sozialpädagogische Erziehungs-, Bildungs- und Betreuungsangebote, die durch Altersmischung ein familienähnliches Zusammenleben von Kindern ermöglichen, das sich in besonderer Weise an den altersgemäßen emotionalen, sozialen und pflegerischen Bedürfnissen der Kinder orientiert. In diesem Rahmen ist auch die geistige Entwicklung und damit insbesondere die sprachliche und nichtsprachliche Verständigung der Kinder zu unterstützen. Allen Kindern sind altersgemäße Anregungen zu bieten.“ (Gesetz Tageseinrichtungen für Kinder -GTK- §4)

5 (a). 2 Nutzer bezogene Informationen

Literaturhinweise:

- Schäfer, Matthias:
Gross und Klein unter einem Dach - Altersgemische Gruppen in Kindertageseinrichtungen.
Herder Verlag, Freiburg im Breisgau 1996
- Schneider, Kornelia:
Literatur zum Thema *Altersmischung* in Kindertagesstätten
Deutsches Jugendinstitut, München, September 1995, 10 S.

5 (a). 3 Objekt bezogene Informationen

Die Struktur der Gebäude von Kindertageseinrichtungen mit Gruppen großer Altersmischung zeigt der

Objekt-Strukturplan¹: B.5.0.III.c Kindertageseinrichtungen mit Gruppen großer Altersmischung² „Gebäude“

B.5.0.III.c. „Gebäude“

B.5.0.III.c.1. Eingangs- und Verkehrsbereich

- B.1.III.c.1.1. Haupteingang
- B.5.0.III.c.1.2. Windfang
- B.5.0.III.c.1.2.1. Kinderwagenabstellraum
- B.5.0.III.c.1.3. Eingangshalle
- B.5.0.III.c.1.3.1. Informationsplatz
- B.5.0.III.c.1.3.2. Warteplatz (Eltern)
- B.5.0.III.c.1.3.3. Mobiliar-Abstellraum
- B.5.0.III.c.1.4. Flure
- B.5.0.III.c.1.5. Treppen
- B.5.0.III.c.1.6. Rampen
- B.5.0.III.c.1.7. Aufzug

B.5.0.III.c.2. Kinder-Aufenthaltsbereich

- B.5.0.III.c.2.1. 'Wohneinheit'
(Gruppeneinheit)
- B.5.0.III.c.2.1.1. Garderobenraum
- B.5.0.III.c.2.1.2. 'Wohnzimmer'
(Großer Gruppenraum)
- B.5.0.III.c.2.1.2.1. Eßbereich
- B.5.0.III.c.2.1.2.2. Küchenzeile mit Eßplatz
- B.5.0.III.c.2.1.2.1.1. Küchenzeile

¹Objekt-Strukturplan

Dieser entsteht nach und nach während des Lesens von einschlägigen Texten zur jeweiligen Projektaufgabe. Dabei auftretende Objekt(teil)begriffe werden zunächst listenförmig festgehalten. Abschließend werden die gefundenen Objekt(teil)begriffe hierarchisch strukturiert. Das Ergebnis ist ein OBJEKT-STRUKTURPLAN.

² Die Einteilung von Objekten (hier „Kinder- und Jugendhäuser“) in Objektbereiche, -teilbereiche, -räume, -plätze usw. ist nur auf theoretischer Ebene zu sehen. Im Alltag der Kinder- und Jugendeinrichtungen überschneiden sich diese funktionsorientierten Bereiche.

B.5.0.III.c.2.1.2.1.2. Eßplatz
 B.5.0.III.c.2.1.2.2. Überdachte Terrasse
 B.5.0.III.c.2.1.2.3 Freigelände
 B.5.0.III.c.2.1.3. 'Stilles Zimmer'
 (Kleiner Gruppenraum)
 B.5.0.III.c.2.1.3.1. Computer-Ecke
 B.5.0.III.c.2.1.3.1. Schulkinderraum
 B.5.0.III.c.2.1.3.1.1. Internet-Café
 B.5.0.III.c.2.1.4. Säuglingsschlafrum
 B.5.0.III.c.2.1.4.1. Kleinstkinderraum
 B.5.0.III.c.2.1.5. Körperpflegeraum
 B.5.0.III.c.2.1.5.1. Wickelplatz
 B.5.0.III.c.2.1.5.2. Bade-, Planschplatz
 B.5.0.III.c.2.1.7. Abstell-/Materialraum
 B.5.0.III.c.2.1.8. Sanitäreinheit
 B.5.0.III.c.2.1.8.1. Waschplatz
 B.5.0.III.c.2.1.8.2. WC-Platz
 B.5.0.III.c.2.1.8.3. Topfplatz
 B.5.0.III.c.2.1.8.5. Urinalplatz
 B.5.0.III.c.2.1.8.6. Duschplatz
 B.5.0.III.c.2.1.8.7. WC Behinderten
 B.5.0.III.c.2.2. Matschraum
 B.5.0.III.c.2.3. Naßspielplatz
 B.5.0.III.c.2.4. Atelierraum
 B.5.0.III.c.2.5. Werkraum
 B.5.0.III.c.2.6. Werkstattraum
 B.5.0.III.c.2.7. Mehrzweckraum
 B.5.0.III.c.2.7.1 Lager Mehrzweckraum
 B.5.0.III.c.2.7.1. Flur
 B.5.0.III.c.2.8. Snusel-/Ruheraum
 B.5.0.III.c.2.9. Glasvorbau

B.5.0.III.c.3.
Erwachsenen-Aufenthalts-und
Arbeitsbereich

B.5.0.III.c.3.1. Büroraum (Leiterin)
 B.5.0.III.c.3.2. Personalraum (pädagog.
 Personal)
 B.5.0.III.c.3.2.1. Teeküche
 B.5.0.III.c.3.3. Besprechungsraum
 (pädagogisch. Personal)
 B.5.0.III.c.3.4. Umkleideraum
 (hauswirtschaftl. Personal)
 B.5.0.III.c.3.5. WC-Raum (Personal)
 B.5.0.III.c.3.5.1. Duschplatz
 B.5.0.III.c.3.6. Garderobenraum (Besucher)
 B.5.0.III.c.3.7. WC-Raum (Besucher)
 B.5.0.III.c.3.8. Zusatzräume

B.5.0.III.c.4.
Wirtschaftsbereich

B.5.0.III.c.4.1. Hauptküche
 B.5.0.III.c.4.1.1. Vorratsraum
 B.5.0.III.c.4.1.2. Eßraum
 B.5.0.III.c.4.2. Hauswirtschaftsraum
 B.5.0.III.c.4.3. Putzraum
 B.5.0.III.c.4.4. Abstellraum

B.5.0.III.c.5

Technikbereich

- B.5.0.III.c.5.1. Hausanschlußraum
- B.5.0.III.c.5.2. Heizraum
- B.5.0.III.c.5.3. Brennstofflagerraum

Tab. 17: Objekt-Strukturplan B.5.0.III.c Kindertageseinrichtungen mit Gruppen großer Altersmischung „Gebäude“ (Ralph Johannes)

„Den meist monofunktionalen Kindergartenbauten muß ein multifunktionales Konzept entgegengesetzt werden, das Arbeit und Leben mit Kindern in ganz anderer Weise ermöglicht, das Raumangebot für verschiedene Interessen anbietet, einschließlich kultureller, musikalischer und sportlicher Aktivitätsmöglichkeiten.“ (Deutsches Jugendinstitut, 1993. S.13)

Bei der Planung der Räume für altersgemischte Kindergruppen sollten deshalb drei Aspekte beachtet werden:

1. Die Räume der altergemischten Kindergruppe sollen sich nicht in altersdifferenzierte Unterräume aufgliedern. Auch wenn es einzelne Räume gibt, die vorzugsweise von bestimmten Altersgruppen genutzt werden, muß der altersgemischte Kindergruppenbereich insgesamt Lebensraum aller Kinder zugleich sein.
2. Den Kindern muß es möglich sein, die Räumlichkeiten der altersgemischten Kindergruppe umzugestalten.
3. Räume und Materialien müssen Aufforderungscharakter besitzen, sie sollen von den Kindern weitgehend ohne Erwachsene nutzbar sein.

5 (b). für Gruppen mit Krippen- und Kindergartenkindern

5 (b). 1 *Einrichtung* bezogene Informationen

Begriffsbestimmungen

„*Kinderkrippe und Kindergarten*“

Sind Einrichtungen mit altersgemischten Gruppen, in denen Kinder im Alter von vier Monaten bis zu drei Jahren zusammen mit Kindern im Kindergartenalter in Tageseinrichtungen betreut werden. (Landesjugendamt Westfalen, 1994, S.)

Nutzer

Säuglinge von 4 Monaten bis 1 Jahr (Kleinstkinder von 1 bis 2 Jahren).
(Walden, 1999, S.)

Kleinkinder von 2 bis 3 Jahren.

Kinder von 3 Jahren bis zur Schulpflicht. (Sozialpädagogisches Institut NRW (SPI) (Hrsg.), Düsseldorf 1995)

Pädagogisches und hauswirtschaftliches Personal (Walden, 1999, S.)

Öffnungsdauer

Ist länderspezifisch unterschiedlich geregelt. Siehe: „13. Gesetze, Bauregeln, Vorschriften, Richtlinien“, S. 304

In NRW z.B. beträgt die Regelöffnungsdauer einer Altersgemischten Gruppe ohne Unterbrechung - über Mittag - mindestens achteinhalb Stunden. (Landesjugendamt Westfalen-Lippe, 1994, S.)

Betreuungsform

Altersgemischte Gruppe.

Gruppengröße und -zusammensetzung

Ist länderspezifisch unterschiedlich geregelt. Siehe: „13. Gesetze, Bauregeln, Vorschriften, Richtlinien“, S. 304

Gruppenform

„Familiengruppe“

Erläuterung:

1. ist eine Form der Tagesbetreuung von Kindern, nicht mehr, aber auch nicht weniger. Sie soll die Familie nicht ersetzen und könnte es auch gar nicht, weil sie die engen Bindungen der Familie niemals erreichen.

2. geschwisterähnliche Gruppierungen und familienähnliche Abläufe schaffen.

vgl. (Klein, 1995, S. 16)

Vorschriften

Siehe: „13. Gesetze, Bauregeln, Vorschriften, Richtlinien“, S. 304

5 (b). 2 Nutzer bezogene Informationen

Nutzerbedürfnisse

Alterstypische Besonderheiten sind zu berücksichtigen:

Die Jüngeren (0-2jährigen)

„In den Gruppenräumen muß Platz zum Krabbeln vorhanden sein.

Für die persönliche Zuwendung eines Erwachsenen zu einem oder zwei sehr kleinen Kindern muß ausreichend Zeit vorhanden sein. Körperkontakte, vorlesen, kuscheln, singen etc.

Der Zeitrhythmus kleiner Kinder ist anders als der von größeren. ...

Auch der Schutz vor großer Lautstärke ist zuweilen, vor allem in den Mittagszeiten, vonnöten. Hier hilft es, wenn der Schlafraum so gestaltet und angeordnet ist, daß er zwar auch für Spiele benutzt werden kann, den Charakter eines Ruheraumes jedoch nicht verliert.“

(Klein, 1995, 110 - 111)

Die Mittleren (2-6 Jahre)

Die Mittleren sind ein sehr aktiver Teil der Familiengruppe, Sie sind der eigentliche Kern der Familiengruppe. Sie verbringen täglich durchschnittlich die längste Zeit in der Gruppe.

Jüngere Kinder werden oft schon nach dem Mittagsschlaf abgeholt, die älteren sind morgens in der Schule. (Klein, 1995, S.111)

Verhaltensbeschreibung von Kindern in den Jahren 1 bis 5

ca. 1 Jahr alt (Flügel, 1986)	
Musische Spiele	-
Bauspiele	-
Rollenspiele	-
Werkschaffende Spiele	Im Freien kann das ca. 1 bis 2jährige Kind stundenlang im Sandkasten sitzen, füllt Sand ein und kippt ihn wieder aus, mit Vorliebe über den Kasten hinaus;
Bewegungsspiele	Hat viel Freude am Baden und Planschen; mit zehn Monaten sitzt es

	gerne und spielt längere Zeit mit Spielsachen, spielt mit Klapper; liebt lustige und lärmende Spielereien mit anderen (z.B. Versteckspiel);
Aufnehmende Spiele	Beobachtet aufmerksam Leute, Tiere, Fahrzeuge
Regelspiele	-
Motorisches Verhalten	Geht vom Kriechen zum Sitzen über, zieht sich hoch und läßt sich langsam nieder; verbringt gerne längere Zeit auf einer großen, gepolsterten Unterlage zum alleinigen Vergnügen; sitzt gerne in einem Schaukelstühlchen oder Schaukeltier;
Soziales Verhalten	Hat gerne kleine Kinder um sich
Sonstiges	Betastet eigenes Spiegelbild. Lieblingsfarbe: Orange

ca. 1 ½ Jahre alt (Flügel, 1986)	
Musische Spiele	Malen mit Pinsel,
Bauspiele	Baut Türme aus drei und mehr Klötzen
Rollenspiele	Verstecken spielen
Werkschaffende Spiele	Ein- und auspacken, faltet Papier
Bewegungsspiele	Kann alleine laufen; mit Bällen werfen und hinterherlaufen, , tanzt gerne, rollt Ball hin und her, Rutscheauto Bobby-Car fahren
Aufnehmende Spiele	Erfreut sich besonders an Geräuschen, lauscht der Musik, beobachtet neugierig den Straßenverkehr oder vorübergehende Spaziergänger
Regelspiele	-
Motorisches Verhalten	Herumtoben, dreht mit Vergnügen an allem Beweglichen, jagt gerne und läßt sich auch gern jagen, steigt, läuft, rutscht treppauf, treppab, öffnet Türen, kriecht durch einen Tunnel, macht Schubladen auf und zu,
Soziales Verhalten	Baden in Gesellschaft mit anderen Kindern
Sonstiges	Braucht ständige Beaufsichtigung, eine Erzieherin kann unmöglich mehr als zwei, höchstens drei Kinder dieses lebhaften Alters gleichzeitig behüten

ca. 2 Jahre alt (siehe Flügel, 1986)	
Musische Spiele	Malt mit Fingern und dem Pinsel,
Bauspiele	Türmt Bausteine aufeinander und liebt Klötze, die ineinanderpassen; versucht Brücke nach Modell zu bauen
Rollenspiele	Spielt gerne in der Puppenecke, nimmt gerne an Gruppen- und Rollenspielen teil; Feuerwehrmann, Lokomotivführer oder Straßenkehrer sind beliebt.
Werkschaffende Spiele	Hauptinteresse ist der Sandkasten und hat überaus gerne Wasser dabei; jede Art von Planscherei bereitet einen Hauptspaß, Gefäße mit Wasser füllen und ausleeren; Kneten mit Ton; spielt gern mit Sand;
Bewegungsspiele	Beim Klang von Musik werden die meisten Kinder einer Kindergruppe laufen, tanzen, galoppieren, haben Freude an einfachen Kreisspielen; Rutsche-Auto Bobby-Car fahren
Aufnehmende Spiele	Betrachtet gerne alleine Bücher,
Motorisches Verhalten	Kann rennen, herumtoben, weglaufen und fangen spielen, klettert in einen Schrank und zieht die Tür zu, steigt Treppen ohne Festhalten hinauf und hinunter; läuft im Freien gerne auf niedrigen Mauern oder steinernen Wegeinfassungen entlang, fährt gerne Dreirad; es begrüßt die Abwechslung wie Rutschbahn, Klettergerüst, Kipplore.
Soziales Verhalten	Spielt während der ersten zehn Minuten gewöhnlich allein, bis sich allmählich ein vorwiegend gemeinschaftliches Spiel entwickelt; in Gruppen spielen sie oft im Freien besser als im Raum.

Sonstiges	Interessiert sich dafür den Geschmack festzustellen, Dinge zu berühren und an ihnen zu reiben; geht ohne Hilfe zur Toilette; ißt völlig selbständig; spielt gerne im Freien;
------------------	--

ca. 3 Jahre alt (Gesell, 1971)	
Musische Spiele	Bilderbuch mit Buntstiften ausmalen, Erfahrung machen mit Musikinstrumenten
Bauspiele	Kann aus drei Klötzen eine Brücke bauen (je mehr Abwechslung die Klötze in Form und Größe aufweisen, desto besser),
Rollenspiele	Spielt kleine Szenen, erfindet einen Handlungsablauf, putzen sich gerne mit Kostümen heraus
Werkschaffende Spiele	Legespiele, Kneten mit Ton,
Bewegungsspiele	Nach Musik galoppieren, springen, gehen und laufen, rhythmische Spiele und Kindertänze; auf den „Spielflächen“ könnte eine Kletteranlage mit Leitern, eine Sitzschaukel und Schaukelringe vorhanden sein. (siehe Gesell, 1975)
Aufnehmende Spiele	Geschichten vorlesen in kleineren Gruppen; beobachten Geräte und Maschinen in Tätigkeit (Bagger, Betonmischmaschinen usw.). (siehe Gesell, 1975)
Regelspiele	-
Motorisches Verhalten	Läuft gerne treppauf, treppab; Schieben von einem Karren, fährt gerne Dreirad
Soziales Verhalten	-
Sonstiges	In diesem Alter setzt eine „spielerische Mittagsruhe“ ein; Kinder unter drei Jahren entwickeln eine Beziehung zur Natur und Verständnis für deren Gesetzmäßigkeiten, in dem sie beim Säen und Ernten, bei der Pflege von Pflanzen und Beeten mithelfen. (siehe Petersen, 1995)

ca. 4 Jahre alt (Gesell, 1971)	
Musische Spiele	Mit Musikinstrumenten eigene Erfahrungen machen, schlagen vor allem gern verschiedene Töne auf dem Klavier an; freihändiges Zeichnen ist jetzt beliebter als das Ausmalen von Bilderbüchern
Bauspiele	-
Rollenspiele	Spielt jedes Erlebnis nach, das in seinen Gesichtskreis tritt, z.B. stellt es mit einfachen Mitteln die Szene „am Krankenbett“ dar; derartiges Theaterspielen ist eine der grundlegenden Verhaltensweisen;
Werkschaffende Spiele	Kneten mit Ton (sehr großer Verbrauch!), das Kind möchte seine Werke aufgehoben wissen. (siehe Gesell, 1975)

Bewegungsspiele	-
Aufnehmende Spiele	-
Regelspiele	-
Motorisches Verhalten	Neigen dazu, körperlich außer Rand und Band zu geraten: Hopsen, Rennen, Springen, Hüpfen, Klettern; rennt Treppen rauf und runter, turnt am Klettergerüst
Soziales Verhalten	Spielt lieber mit anderen Kindern als allein; <u>Jungen</u> und <u>Mädchen</u> lassen einander gelten, ohne dem Geschlechtsunterschied Beachtung zu schenken; es ist reif für ein Leben in einer größeren Gemeinschaft und dem Kindergarten nahezu entwachsen.
Sonstiges	Nur sehr wenige Kinder schlafen mittags noch; Vierjährige bringen es fertig, ein Gitter zu öffnen oder über den Zaun zu klettern

ca. 5 Jahre alt (Gesell, 1971)	
Musische Spiele	Malt, zeichnet, tuscht aus
Bauspiele	Klötze sind weiterhin ein äußerst beliebtes Spielzeug; baut gerne große Häuser aus großen Klötzen oder Zelthäuser aus Stühlen, die mit Decken belegt werden. Mädchen bauen Häuser für ihre Puppen, die sie als Spielwohnung benutzen oder bauen z.B. Landschaften, Tiergehege, Türme während die Jungen Straßen, Schienen, Brücken, Tunnels bauen.
Rollenspiele	<u>Mädchen</u> und <u>Jungen</u> spielen gerne mit Puppen und geben häusliche Ereignisse wieder, aber viele Jungen bevorzugen Kriegsspiele gegenüber den mildereren Formen des „Haus-Spielens“.
Werkschaffende Spiele	Knetet mit Ton; besondere Freude beim Ausschneiden; sägt mit einer Handsäge; <u>Jungen</u> lassen bereits ein sehr ausgesprochenes Interesse an Werkzeug erkennen; verwendet Sand zur Herstellung von Straßen, transportiert ihn in Wagen, spielt mit „Pampe“, Sand und Wasser.
Bewegungsspiele	Größere bewegungsmäßige Betätigungen gefällt dem Fünfjährigen ganz besonders;
Aufnehmende Spiele	Nichts liebt ein Fünfjähriges mehr, als daß man ihm vorliest.
Regelspiele	-
Motorisches Verhalten	Erstaunlich ist seine körperliche Wendigkeit, es rennt die Treppen rauf und runter, rast auf einem Fahrrad umher, läuft Rollschuh, springt gern aus der Höhe herab, turnt auf einem Klettergerüst, schaukelt; geht dazu über, Bäume zu erklettern und Seilspringen zu üben; unter Umständen versucht es sich auch an Akrobatik, Trapezkünsten.
Soziales Verhalten	-
Sonstiges	-

Tab. 1a: Verhaltensbeschreibungen von Kindern in den Jahren 1 bis 5

(Flügel, 1986; Gesell, 1968)

Alterspezifische Entwicklung

der Kinder vom 3. Lebensjahr bis zur Schulpflicht, siehe: **2. „Kindergärten“**, unter: **2.2 . Nutzer-bezogene Informationen, S. 124.**

Verhaltensbeschreibungen:

- ***Kinder von der Geburt an bis zu etwa drei Jahren***

Die altersspezifische Entwicklung der wird in folgender Buchveröffentlichung beschrieben: (Bodenburg, Inga; Stoltenberg, Ute: Erfahrung durch Bewegung. FIPP Verlag, Berlin 1994)

- ***Kinder vom 3. Lebensjahr bis zur Schulpflicht***

Die altersspezifische Entwicklung wird im folgendem Fachzeitschriftenartikel beschrieben: (Defersdorf, 1994, S. 16-18)

- ***körperbehinderte Kinder***

Beim Planen, Gestalten und Entwerfen von „Kindertageseinrichtungen“ ist die übliche Denkweise nicht angebracht: körperbehindert versus nicht-körperbehindert. Es gibt natürlich kein versus, keinen Gegensatz. Körperbehinderte Kinder sind zuallererst Kinder und dann erst körperbehindert. Die gemeinsame Kindheitsverbundenheit ist weitaus stärker und viel wichtiger als die einzelnen Aspekte der Behinderung. Spielräume für körperbehinderte Kinder sollten deshalb vorrangig unter dem Aspekt des Spielens schlechthin betrachtet werden. (Shaw, 1987, S. 187-213)

- ***Personal***

Erzieher-/innen benötigen einen eigenen Raum für Elterngespräche und für Mitarbeiterbesprechungen, Vor- und Nachbereitung ihrer pädagogischen Arbeit. In diesem Raum können sie sich entspannen und erholen, eine ruhige Mittagspause verbringen, um so den täglichen Anforderungen gerecht zu werden.

Verwaltungs-, Material- und Geräteräume sowie eventuell Wirtschaftsbereiche sollen funktionsgerecht und arbeitserleichternd untergebracht und ausgestattet sein.

- ***Eltern***

Bringen und Abholen der Kinder sollte in einer ruhigen Atmosphäre möglich sein, um Kindern und Eltern den Übergang von zu Hause zum Kindergarten zu erleichtern. Eltern wollen und sollen am Leben des Kindergartens teilnehmen. Deshalb sollten Möglichkeiten vorhanden sein, Kinder in ihrer Gruppe zu beobachten und mit ihnen zu spielen, gemeinsame Feste mit Eltern und Kindern zu feiern. Eltern möchten Gespräche mit Erziehern und anderen Eltern führen können. (Mörsberger, 1979, S.)

Bewegungsbedürfnisse von Kindern bis zum 3. Lebensjahr im Gebäude

Siehe: Bodenburg, Inga; Stoltenberg, Ute: Erfahrung durch Bewegung .FIPP Verlag. Berlin 1994. S. 71-88)

Verhaltensbeschreibungen von 1 bis 3 jährigen Kindern im Gebäude

Die folgenden Beschreibungen sind nicht als strenge Normen oder Muster anzusehen. Sie veranschaulichen nur die Arten des Verhaltens - ob sie nun erwünscht sind oder nicht, - die in diesem Alter aufzutreten pflegen. Jedes Kind hat eine individuelle, ihm eigentümliche Wachstumsweise, wobei den Altersangaben nur ein durchschnittlicher Annäherungswert zukommt. Alle nachfolgende Aussagen stammen aus:“ (Gesell, 1975, S.)

Für Sinneswahrnehmungen ist das ca. **Einjährige** empfänglich. Wichtig ist der Blickkontakt zu Erwachsenen und anderen Kindern. Schaut z.B. auch gerne auf ein Spielzeug, das vor seinen Augen schaukelt und faßt es an. Mit Vorliebe verbringt es gerne längere Zeit auf einer großen, gepolsterten Unterlage zum alleinigen Vergnügen. Hat gerne kleinere Kinder um sich. Mit etwa sieben Monaten kann es im Hochstuhl sitzen. Hat viel Freude am Baden und Planschen.

Mit zehn Monaten sitzt es gern und spielt mit einem Spielzeug. Geht vom Kriechen zum Sitzen über. Zieht sich hoch und läßt sich langsam wieder nieder. Wenn man es an beiden Händen hält, wagt es erste Schritte. Sitzt gerne in einem Schaukelstühlchen oder Schaukeltier. Lieblingsfarbe: Orange.

Im Laufe eines Jahres verläuft der Entwicklungsprozeß etwa wie folgt:

- Spielt mit Klapper
- Holt sich in Reichweite befindliche Gegenstände
- Betastet eigenes Spiegelbild
- Liebt lustige und lärmende Spielereien mit anderen (z.B. Versteckspiel)
- Spielt längere Zeit mit Spielsachen
- Beobachtet aufmerksam Leute, Tiere, Fahrzeuge.

(Flügel, Bernd; 1986, S.)

Der erste Geburtstag ist natürlich ein großes Ereignis. Mit **Eineinviertel** hat das Kind gewöhnlich die aufrechte Haltung erreicht; ohne Hilfe kann es sich zum Stand erheben; es kann allein laufen.

Schläft in den meisten Fällen nur noch einmal täglich (Mittagsschlaf nach dem Essen). Die Lieblingsbeschäftigungen sind: Baden in Gesellschaft mit anderen Kindern, herumtoben, ein- und auspacken, bauen mit Bauklötzen, malen mit Pinsel, mit Bällen werfen und hinterherlaufen, Verstecken spielen, Türen öffnen, tanzt gerne, erfreut sich besonders an Geräuschen und lauscht der Musik, dreht mit Vergnügen an allem Beweglichen, jagt gerne und läßt sich auch gern jagen, steigt, läuft, rutscht treppauf, treppab, kriecht durch einen Tunnel, trägt allerlei Dinge von einem Platz zum anderen, beobachtet neugierig den Straßenverkehr oder vorübergehende Spaziergänger.

Der Lieblingsraum ist die Küche, möchte allerlei Dinge aus den Schubladen nehmen und wieder zurücklegen.

Es braucht ständige Beaufsichtigung. Ein Erwachsener kann unmöglich mehr als zwei, höchstens drei Kinder dieses lebhaften Alters gleichzeitig behüten.

Im Laufe dieses Jahres verläuft der Entwicklungsprozeß etwa wie folgt:

- Steht frei, geht allein, beginnt mit Würfeln zu bauen, rollt Ball hin und her,
- Geht sicher, beginnt zu klettern, steigt Treppen,
- baut Türme aus 3 und mehr Klötzen
- faltet Papier einmal nach Vormachen,
- beherrscht Darmentleerung. (Flügel, 1986, S.)

Mit ca. **zwei Jahren** stößt der letzte Milchzahn durch. Das Kind ist nun wirklich kein Baby mehr, obwohl es verglichen mit einem Dreijährigen, noch sehr unfertig erscheint. Man hüte sich davor, seine Fähigkeiten zu überschätzen, einfach weil es fest auf seinen Beinchen steht und Worte zusammensetzen kann - es ist dennoch nur ein Kleinkind.

Die Hauptinteressen: Herumtoben, weglaufen und fangen spielen, klettert in einen Schrank und zieht die Tür zu, den Geschmack feststellen, berühren und reiben, mit beweglichen Spielsachen spielen z.B. Eisenbahn, Auto, Telefon, türmt Bausteine aufeinander und liebt die Klötze, die ineinanderpassen, beim Klang von Musik werden die meisten Kinder einer Kindergruppe laufen, tanzen, galoppieren, sie haben Freude an einfachen Kreisspielen, malt mit den Fingern und dem Pinsel, geht gerne mit Ton um, drückt, rollt und preßt ihn, spielt gerne in der Puppenecke mit Puppenbett, Bügeleisen und Plättbrett, betrachtet alleine Bücher. Im Freien ist das Hauptinteresse noch immer der Sandkasten. Wasser hat es überaus gerne dabei. Jede Art von Planscherei bereitet einen Hauptspaß, Gefäße mit Wasser füllen und ausleeren.

Der Entwicklungsprozeß verläuft etwa wie folgt:

- Kann rennen, steigt Treppen ohne Festhalten hinauf und hinunter, kann Tür öffnen, führt Handlungsfolgen aus, hantiert sicher mit Hohlwürfeln (Turmbau)
- Ißt völlig selbständig, geht ohne Hilfe zur Toilette, nimmt an Gruppen- und Rollenspielen teil, versucht Brücke nach Modell zu bauen, spielt gleichzeitig mit mehreren Spielsachen. (Flügel, 1986, S.)

Verhaltensbeschreibungen von 3 bis 5 jährigen Kindern im Gebäude

Die folgenden Beschreibungen sind nicht als strenge Normen oder Muster anzusehen. Sie veranschaulichen nur die Arten des Verhaltens - ob sie nun erwünscht sind oder nicht, - die in diesem Alter aufzutreten pflegen. Jedes Kind hat eine individuelle, ihm eigentümliche Wachstumsweise. Alle nachfolgende Aussagen stammen aus: (Gesell, 1975, S.)/

Das ca. **Dreijährige** steht mit beiden Beinen auf der Erde. Mit einer gewissen Ungezwungenheit und Gewandtheit betritt es den Kindergarten.

Das Kind läuft gern treppauf, treppab („*Treppe*“ ein wichtiger Ort für Bewegungsspiele). Es ist vertraut mit den drei Grundformen Kreis, Viereck, Dreieck (evtl. davon „*Raumform*“ oder „*Einrichtung*“ wie z.B. *Möbelformen ableiten*); kann aus drei Klötzen eine Brücke bauen („*Konstruktionsspiele*“ spielen).

Lauscht dem gesprochenen Wort mit wachsendem Selbstvertrauen und Verständnis. („*Geschichten vorlesen*“)

Spielt kleine Szenen. Es erfindet einen Handlungsablauf („*Rollenspiele*“ spielen)

Mittagsruhe: In diesem Alter setzt eine „*spielerische Mittagsruhe*“ ein.

Eine ganz neue Phantasiewelt erschließt sich dem Dreijährigen. Ein Feuerwehrauto, größere Bausteine (je mehr Abwechslung die Klötze nach Form und Größe aufweisen, desto besser), ein Legespiel und gegebenenfalls ein Bilderbuch zum Ausmalen sowie Buntstifte (ohne die Wände zu bekritzeln) kommen hinzu.

Die Kinder können längere Zeit gefesselt werden, wenn Geschichten in kleinen Gruppen vorgelesen werden.

Dreijährige machen gerne eigene Erfahrungen mit Musikinstrumenten. Nach Musik galoppieren, springen, gehen und laufen die Dreijährigen.

Für rhythmische Spiele und Kindertänze putzen sie sich gern mit Kostümen heraus.. Kneten mit Ton.

Beobachten Geräte und Maschinen in Tätigkeit (Bagger, Betonmischmaschinen usw.).

Die ca. **Vierjährigen** sind lebhaft und energisch, sie neigen dazu, körperlich und seelisch außer Rand und Band zu geraten.

Die Beschäftigungskurve eines ca. Vierjährigen geht wieder so un stetig auf und ab wie mit zwei Jahren. Doch das ist kein Rückschritt, denn alle seine Verhaltensweisen - motorisches Verhalten, adaptives Verhalten, Sprache, persönliches Verhalten zur Mitwelt - liegen auf höherer Ebene. Sein Lebensraum hat sich geweitet, und diese Feststellung bezieht sich nicht nur auf sein Rennen, Hopsen, Springen, Hüpfen, Klettern, sondern ebenso auf die lebhaften und oft grotesken Gebilde seiner Phantasie.

Seine Phantasie ist schon beinahe flüchtig zu nennen, sie springt leicht und mühelos von einer Vorstellung zur anderen über. Sie ermöglicht es ihm auch, jedes Erlebnis nachzuspielen, das in seinen Gesichtskreis tritt. Nach einem Blick in eine Klinik stellt es stilgerecht mit einfachsten Mitteln die Szene „Am Krankenbett“ dar. Ein Bauklotz dient bald als Medizinflasche, bald als Stethoskop. Derartiges Theaterspielen ist eine der grundlegenden Verhaltensweisen.

Sein Lebensraum hat sich geweitet, nicht nur auf sein Rennen, Hopsen, Springen, Hüpfen, Klettern. Das Vierjährige rennt Treppen herauf und herunter, turnt auf dem Klettergerüst. Es gibt sich endlosen Telefongesprächen hin.

Es spielt lieber mit anderen Kindern als allein.

Freihändiges Zeichnen ist jetzt beliebter als das Ausmalen von Bilderbüchern.

Es freut sich, wenn seine Bilder auf einem Anschlagbrett angeheftet werden.

Vierjährige bringen es fertig, ein Gitter zu öffnen oder über den Zaun zu klettern.

Nur sehr wenige Kinder schlafen mittags noch.

Mit Musikinstrumenten eigene Erfahrungen machen. Schlagen vor allem gern verschiedene Töne auf dem Klavier an.

Kneten mit Ton (der Verbrauch ist sehr groß!).

Das Kind möchte seine Werke aufgehoben wissen.

Mit zunehmenden Jahren kommt das Kind in das Alter der Sammlung und erweckt einen geschlossenen Eindruck. Es ist reif für ein Leben in einer größeren Gemeinschaft und dem Kindergarten nahezu entwachsen.

Jungen und Mädchen lassen einander gelten, ohne dem Geschlechtsunterschied Beachtung zu schenken, jedoch nicht ohne hierarchischen Wettstreit etwa in der Frage, wer beim „Haushalt-Spielen“ die Rolle der Mutter und wer die des Babys übernehmen soll.

Bei aller Vorliebe für Klettereien und körperliche Bewegung legt es beim Stehen und Sitzen Gemütsruhe an den Tag. Wenn es auf einem Stuhl sitzt, rutscht und zappelt es nicht umher.

Wenn ein ca. **Fünffähriges** gefragt wird „Was möchtest Du am liebsten tun?“, antwortet es wahrscheinlich mit nur einem Wort: „Spielen“.

Das Fünffährige malt, zeichnet, tuscht aus, schneidet und knetet. Besondere Freude macht ihm das Ausschneiden.

Erstaunlich ist seine körperliche Wendigkeit. Das ca. Fünffährige rennt Treppen herauf und herunter, rast auf seinem Fahrrad umher; es turnt auf dem Klettergerüst und redet pausenlos dabei. Das Fünffährige kann mit der Schere an einer vorgezeichneten Linie entlang schneiden, mit einer Handsäge sägen, seine Schuhe zuschnüren.

Klötze sind auch weiterhin ein äußerst beliebtes Spielzeug. Das Bauen ist bei Jungen und Mädchen gleichermaßen beliebt. Mädchen bauen Häuser für ihre Puppen, die sie als Spielwohnung benutzen oder bauen z.B. Landschaften, Tiergehege, Türme während die Jungen Straßen, Schienen, Brücken, Tunnels bauen und ihre Häuser für Tanks, Flugzeuge, Militärkraftwagen und Feuerspritzen verwenden.

Häuser spielen beim Spiel von Fünffährigen eine wichtige Rolle. Das Fünffährige baut gern große Häuser aus großen Klötzen oder Zelthäuser aus Stühlen, die mit Decken belegt werden. Es möchte gerne in sie hinein, aber wenn es drin ist, spielt es nicht eigentlich darin.

Babys bilden ein weiteres hervorragendes Interesse des Fünffährigen. Puppen werden als Babys verwendet. Und dieses Interesse ist keineswegs nur auf Mädchen beschränkt; auch Jungen wollen mit Puppen spielen, ziehen sie an, legen sie zu Bett und nehmen sie vor allem zu einer Fahrt in ihren Wagen mit.

Das Interesse des ca. Fünfjährigen an Häusern findet auch in seiner phantasiebeschwingten Darstellung häuslicher Ereignisse Ausdruck. An diesem Spiel nehmen ebenso Jungen wie Mädchen teil, Krankenhaus spielen ist nicht mehr so beliebt wie mit vier, und Schule spielen nicht so beliebt wie später mit sechs.

Nichts liebt ein Fünfjähriges mehr, als daß man ihm vorliest.“ (Gesell, 1971, S.)

Bewegungsanreize für Krippengruppen im Außenraum

„Folgende Aspekte sind zu berücksichtigen:

- Flächen, die von ihrem Bewuchs oder Belag her den Bewegungsbedürfnissen von Kindern unter drei Jahren entsprechen, d.h. die sowohl bekrabbelt als auch begangen werden können und auf denen Kinder auch draußen sitzen oder liegen können,
- Wege, die für Kinder als Verbindungen und als Räume interessant sind und durch unterschiedlichen Belag, durch unterschiedliche Breite oder Abgrenzungen differenziert sind,
- „herausfordernde Hindernisse“ in Form von Stufen, Treppen, Mauern, Holzwänden, größeren Steinen, Abgrenzungen aus horizontalen Balken, Holzblöcken oder Baumstämmen und ähnlichem, die Kindern Anlässe für neu zu erprobende Bewegungen oder das Üben schon entwickelter Fähigkeiten geben können,
- Bepflanzungen, die, unterschiedlich hoch und dicht, als Rückzugszonen und Spielräume angelegt sind,
- Materialien, die wegen ihrer Verschiedenheit die Sinne anregen und ausdifferenzieren helfen.“ (Bodenburg, 1994, S.73)

Verhaltensbeschreibungen von 1 bis 5jährigen Kindern im Außenraum

Im Freien kann das ca. **1 bis 2 Jahre** alte Kind stundenlang im Sandkasten sitzen, füllt Sand ein und kippt ihn wieder aus, mit Vorliebe über den Kasten hinaus. Aber es begrüßt die Abwechslung wie Rutschbahn, Klettergerüst, Kipplore. (Flügel, 1986, S.)

Kinder **unter drei Jahren** entwickeln eine Beziehung zur Natur und Verständnis für deren Gesetzmäßigkeiten, indem sie beim Säen und Ernten, bei der Pflege von Pflanzen und Beeten mithelfen. Diese Erfahrungen sind in der heutigen, durch Technik und vorgefertigte Produkte gekennzeichneten Umwelt besonders bedeutsam. (:Sozialpädagogisches Institut NRW, 1995, S.)

Ruhige Bereiche für das Einzelspiel

„Das Kind muß jedoch nicht nur lernen, mit anderen Kindern auszukommen und freundschaftliche Beziehungen anzuknüpfen; es braucht auch Bereiche, wo es sich mit Spielsachen, Fundgegenständen, etc. zurückziehen und allein in Ruhe spielen kann. Das ‚Träumen‘ und die stillen. Im 2. Lebensjahr lernt das Kind mit Beschäftigung mit Dingen sind entscheidende Voraussetzungen für die Entwicklung der Phantasie und damit der Kreativität. Die Orte hierfür können durch lockere Gehölzpflanzungen, Buchten in Hecken und Sträuchern, Winkel am Haus, Mulden und Höhlen geschaffen werden.“(Fischer, 1994, S.)

„Das Schieben von einem Karren gehört neben anderen körperlich anstrengenden Tätigkeiten, wie Rennen, Klettern, Rutschen und Graben zu den Lieblingsbeschäftigungen des ca. **Zweijährigen**. Lläuft gerne auf niedrigen Mauern oder steinernen Wegefassungen entlang. Fährt gerne Dreirad. Spielt während der ersten zehn Minuten gewöhnlich allein, bis sich allmählich ein vorwiegend gemeinschaftliches Spiel entwickelt. Jagen sich einander, gehen

ins Spielhaus ein und aus, oder spielen nebeneinander ruhig im Sandkasten. In Gruppen spielen sie oft im Freien besser als im Raum. Rollenspiele wie Feuerwehrmann, Lokomotivführer oder Straßenkehrer sind beliebt.“ (Flügel, 1986, S.)

„Das **Dreijährige** spielt gern im Freien. Seinem Dreirad gilt oft sein Hauptinteresse. Auf den „Spielflächen“ könnte eine Kletteranlage mit Leitern, eine Sitzschaukel und Schaukelringe vorhanden sein. Spielt gern mit Sand.

Das ca. **Fünfjährige** schaukelt, klettert, hüpfert, läuft Rollschuh und springt gern aus der Höhe herab. Es geht dazu über, Bäume zu erklettern und Seilspringen zu üben. Unter Umständen versucht es sich auch an Akrobatik, Trapezkünsten. Jungen lassen bereits ein sehr ausgesprochenes Interesse an Werkzeug erkennen. Ihr früheres Interesse an dem Auseinandernehmen von Dingen kommt jetzt im Spiel mit Werkzeugen zum Ausdruck. Größere bewegungsmäßige Betätigung gefällt dem Fünfjährigen ganz besonders. Sein Dreirad und auch schon Fahrrad bewegen sich jetzt munter durch die Gegend. Versucht sich mit dem Springseil und sogar auf Stelzen. Verwendet Sand zur Herstellung von Straßen, transportiert ihn in Wagen. Spiel mit „Pampe“, Sand und Wasser.“ (Gesell, 1971, S.)

5 (b).3 *Objekt bezogene Informationen*

Die Struktur der „Gebäude“ für Kindertagesstätten mit Gruppen für Krippen- und Kindergartenkinder zeigt der

Objekt-Strukturplan³: B.5.1.III.c. Kindertagesstätten für Gruppen mit Krippen- und Kindergartenkindern⁴ „Gebäude“

B.5.1.III.c. „Gebäude“

B5.1.III.c.1.

Eingangs- und Verkehrsbereich

- B.1.III.c.1.1. Haupteingang
- B.5.1.III.c.1.2. Windfang
- B.5.1.III.c.1.2.1. Kinderwagenabstellraum
- B.5.1.III.c.1.3. Eingangshalle
- B.5.1.III.c.1.3.1. Informationsplatz
- B.5.1.III.c.1.3.2. Warteplatz (Eltern)
- B.5.1.III.c.1.3.3. Mobiliar-Abstellraum
- B.5.1.III.c.1.4. Flure
- B.5.1.III.c.1.5. Treppen
- B.5.1.III.c.1.6. Aufzug

B.5.1.III.c.2.

³ Objekt-Strukturplan

Dieser entsteht nach und nach während des Lesens von einschlägigen Texten zur jeweiligen Projektaufgabe. Dabei auftretende Objekt(teil)begriffe werden zunächst listenförmig festgehalten. Abschließend werden die gefundenen Objekt(teil)begriffe hierarchisch strukturiert. Das Ergebnis ist ein **OBJEKT-STRUKTURPLAN**.

⁴ Die Einteilung von Objekten (hier Kindergärten, Kinderhorte usw.) in Objektbereiche, -teilbereiche, -räume, -plätze usw. ist nur auf theoretischer Ebene zu sehen. Im Alltag der Kinder- und Jugendeinrichtungen überschneiden sich diese funktionsorientierten Bereiche.

Kinder-Aufenthaltsbereich

- B.5.1.III.c.2.1. 'Wohneinheit'
(Gruppeneinheit)
- B.5.1.III.c.2.1.1. Garderobenraum
- B.5.1.III.c.2.1.2. 'Wohnzimmer'
(Großer Gruppenraum)
- B.5.1.III.c.2.1.2.1. Küchenzeile mit Eßplatz
- B.5.1.III.c.2.1.2.2. Überdachte Terrasse
- B.5.1.III.c.2.1.3. 'Stilles Zimmer' (Kleiner
Gruppenraum)
- B.5.1.III.c.2.1.4. Säuglingsschlafrum
- B.5.1.III.c.2.1.4.1.
Kleinkinderschlafrum
- B.5.1.III.c.2.1.5 Körperpflegeraum
- B.5.1.III.c.2.1.5.1. Wickelplatz
- B.5.1.III.c.2.1.5.2. Bade-, Planschplatz
- B.5.1.III.c.2.1.6. Kleinkinderraum
- B.5.1.III.c.2.1.7. Abstell-/Materialraum
- B.5.1.III.c.2.1.8. Sanitäreinheit
- B.5.1.III.c.2.1.8.1. Waschraum
- B.5.1.III.c.2.1.8.2. WC-Raum
- B.5.1.III.c.2.1.8.3. Topfplatz
- B.5.1.III.c.2.1.8.4. WC-Platz
- B.5.1.III.c.2.1.8.4. Urinalplatz
- B.5.1.III.c.2.1.8.5. Duschplatz
- B.5.1.III.c.2.2. Matschraum
- B.5.1.III.c.2.3. Naßspielplatz
- B.5.1.III.c.2.4. Atelierraum
- B.5.1.III.c.2.5. Werkraum
- B.5.1.III.c.2.6. Werkstattraum
- B.5.1.III.c.2.7. Mehrzweckraum
- B.5.1.III.c.2.7.1. Lager Mehrzweckraum
- B.5.1.III.c.2.7.1. Flur
- B.5.1.III.c.2.7.2. Geräteabstellraum
- B.5.1.III.c.2.8. Snusel-/Ruheraum
- B.5.1.III.c.2.9. Glasvorbau

B.5.1.III.c.3. Erwachsenen-Aufenthalts- und Arbeitsbereich

- B.5.1.III.c.3.1. Büroraum (Leiterin)
- B.5.1.III.c.3.2. Personalraum (pädagog.
Personal)
- B.5.III.c.3.2.1. Teeküche
- B.5.1.III.c.3.3. Besprechungsraum
(pädagogisch. Personal)
- B.5.1.III.c.3.4. Umkleideraum
(hauswirtschaftl. Personal)
- B.5.1.III.c.3.5. WC-Raum (Personal)
- B.5.1.III.c.3.5.1. Duschplatz
- B.5.1.III.c.3.6. Garderobenraum
(Besucher)
- B.5.1.III.c.3.7. WC-Raum (Besucher)
- B.5.1.III.c.3.8. Zusatzräume

B.5.1.III.c.4. Wirtschaftsbereich

- B.5.1.III.c.4.1. Hauptküche

B.5.1.III.c.4.1.1. Vorratsraum
 B.5.1.III.c.4.1.2. Eßplatz /-raum
 B.5.1.III.c.4.2. Hauswirtschaftsraum
 B.5.1.III.c.4.3. Putzraum
 B.5.1.III.c.4.4. Abstellraum

**B.5.1.III.c.5.
 Technikbereich**

B.5.1.III.c.5.1. Hausanschlußraum
 B.5.1.III.c.5.2. Heizraum
 B.5.1.III.c.5.3. Brennstofflagerraum

Tab. 18: Objekt-Strukturplan: B.5.1.III.c. für Kindertagesstätten für Gruppen großer Altersmischung und Gruppen für Krippen- und Kindergartenkinder „Gebäude“
 (Ralph Johannes)

5 (c). für Gruppen mit Kindergarten- und Hortkindern

5 (c). 1 *Einrichtung* bezogene Informationen

Siehe: 2. „Kindergärten“, S. 119 und 3. „Kinderhorte“, S. 130

Gruppenart

Gruppen mit Kindergarten- und Hortkindern.

5. (c). 2 *Nutzer* bezogene Informationen

Die Mittleren (3-6 Jahre)

Siehe: 5 (a) „Kindertagesstätten für Gruppen mit großer Altersmischung“, S. 165 und 5 (b) „Kindertagesstätten für Gruppen mit Krippen- und Kindergartenkinder“, S. 168.

Die Älteren (6-10 Jahre)

„Was brauchen Schulkinder in Altersgemischten Gruppen?

Eine anregungsreiche Umgebung, die dem Entwicklungsniveau entsprechend eigenes Erkunden und Experimentieren zuläßt und fördert.

- Schulkinder brauchen Räumlichkeiten, über die sie selbst bestimmen können. Das sind ein eigener Raum und individuelle Bereiche darin (Arbeitstische, abschließbare Fächer oder Schubladen).
- Schulkinder müssen sich eine eigene ‚Intimsphäre‘ schaffen können.
- Schulkinder brauchen besondere Gesellungsmöglichkeiten, solche, die ihr Bedürfnis nach Bildung von Gleichaltrigengruppen unterstützen.“ (Klein, 1995, S. 121)
- „Schulkinder kommen zu unterschiedlichen Zeiten. Dadurch steigt der Lärmpegel stark an.
- Kindergartenkinder sind vom Vormittag erschöpft und brauchen Ruhe. Dem steht der große Bewegungsdrang der Schulkinder entgegen, die den Vormittag über still sitzen mußten. Siehe dazu auch: Demandewitz, 1995, S. 61.

„Schulkinder möchten an ernsthaften Arbeiten beteiligt sein oder diese selbst ausführen. Möglichkeiten dafür sind: ‘Telefondienst’ bei Abwesenheit der Leiterin, Reparaturen, Einkäufe, Freizeitplanung (Bettenplan, Essensplanung) etc.

Schulkinder wollen an Entscheidungen beteiligt werden und sie selbst treffen können.“
 (Klein, 1995.,S. 121)

5.(d). für Gruppen mit Krippen-, Kindergarten- und Hortkindern

5 (d).1 *Einrichtung* bezogene Informationen

Der Vorteil dieses Einrichtungstyps gegenüber Kindergarten und Hort liegt in seiner Möglichkeit:

- Kinder über lange Jahre, ohne den gefürchteten Bruch bei Eintritt in das Schulalter, ein konstantes Angebot in vertrauter Umgebung und mit vertrauten Mitarbeitern/innen machen zu können.
- daß Geschwister *eine* Einrichtung besuchen können; Kinder aus dem gleichen Wohngebiet, die sich bereits kennen, werden durch den Besuch *einer Tageseinrichtung* nicht getrennt; *Eltern haben nicht mehrere Wege zu bewältigen*, was der Fall wäre, wenn sie ihre Kinder nach Alter getrennt in unterschiedliche Einrichtungen bringen und ggf. zu unterschiedlichen Zeiten wieder abholen müßten. Mehr darüber siehe: Hagenbusch, 1995.

In mehreren Bundesländern und Trägerverbänden für Kindertageseinrichtungen wird derzeit diskutiert, ob die Möglichkeiten, Kinder in Gruppen mit „großer Altersmischung“ zu betreuen, erweitert werden sollen, welche Voraussetzungen dafür geschaffen und welche Regelungen eingehalten werden müssen. Altersmischung in Krippen, Kindergärten und Horten ist heutzutage eine Selbstverständlichkeit. Altersgemischte Gruppen, welche die herkömmlichen Einrichtungsgrenzen überspringen, haben sich jedoch erst seit einigen Jahren als bedarfsgerechte Alternative in der Tagesbetreuung von Kindern durchgesetzt.

Gruppenart

Gruppen mit Krippen-, Kindergarten- und Hortkindern.

5 (d). 2 *Nutzer* bezogene Informationen

Siehe: „2. Kindergärten“ unter 2.2 „*Nutzer bezogene Informationen*“, S. 124

5 (d). 2 *Planen und Entwerfen* bezogene Informationen

Siehe: 2. „Kindergärten“ unter 2.4 „*Planen und Entwerfen bezogene Informationen*“, S. 129

6. Waldkindergärten

6.1 Einrichtung bezogene Informationen

„Es gibt nichts Schlimmeres als Verzärtelung. Hinaus! Laßt die Kinder nicht in den dumpfen Stuben den Winter länger machen, als er ist.

Packt sie nicht in Pelze und wollene Decken! Gut essen und Bewegung heißt das Heizmaterial. Das Schlimmste im Menschenleben ist Verzärtelung und Angst. Wer sie in der Jugend nicht lernt, kennt sie im Alter nicht! Deshalb laßt die Kinder hinaus ins Freie, wann es auch sei, und macht sie nicht bange vor einigen Regentropfen oder vor einem bißchen Wind und Frost.

Laßt die Kleinen tüchtig graben und schaffen oder Bewegungsspiele üben, wenn es zum Sitzen zu kühl ist! Dann werdet Ihr gesunde Menschen aufziehen.“

(Christliche Kleinkinderpflege, 1908, Nr. 5, S. 62)

Situation

„Die Straße hat heute ihre Bedeutung als Lebensraum verloren, auch Vorplätze und Höfe eignen sich häufig nicht zum Spielen. Fernsehen und Computerspiele tun ihr übriges. Hauptaufenthaltort für Kinder wurde das Kinderzimmer, in der Regel der kleinste Raum in der Wohnung. Mancher Erwachsene erinnert sich an Spiele aus der Kindheit, die mit Hingabe der ganzen Persönlichkeit, mit Leib und Seele erlebt wurden. Sie zogen sich häufig über Tage oder Wochen hin. Sie gediehen in versteckten Winkeln, hinter Büschen oder auf verwilderten Grundstücken.“ (Manaa, 1996, S. 20)

Geschichte

„Der erste Waldkindergarten wurde vor ca. 45 Jahren durch Ella Flatau in Sollerod, Dänemark, gegründet.“ (Rech, 1995, S. 4)

„Der erste deutsche Waldkindergarten ohne feste Räume wurde 1993 in Flensburg gegründet.“ (Meise, 2012, S. 34)

Aufgabe

Besteht darin, Kinder beim täglichen Aufenthalt in der freien Natur, ohne vorgegebene Architektur, in ihrer Gesamtpersönlichkeit zu fördern. (vgl. Rech, 1995, S. 4)

Denn:

Der Wald ist eine unerschöpfliche Quelle vielfältiger Lernanlässe: Wetterphänomene, Tiere und Pflanzen, Muster, Farben und Formen.

Arten

„Es gibt Natur- oder Waldkindergärten in zwei Varianten: Bei der ersten sind die Kinder immer draußen. Die Gruppe verfügt über eine Schutzhütte, etwa einen Bauwagen, damit sie sich bei extremen Witterungsverhältnissen unterstellen können. (Siehe folgende Abb. 9: Anregungen für Schutzhütten)

Oder, Variante zwei, sie sind an eine Kita angegliedert und die Kinder verbringen dort die meist den Nachmittag.“ (Meise, 2012, S. 34)

Abb. 9: Anregungen für Schutzhütten



„Bauwagen“



„Hochstand“ in Holzbauweise
(Entwurfsverfasser: Burkhard Wildenhues)



„Waldhütte“ in Lehmbauweise mit
Grassdach (Entwurfsverfasserin: Gundula Richter).

Begriffsbestimmung

„Wald“

„Als Wald bezeichnet man eine mit Forstpflanzen bestockte Fläche, aber auch Kahlflächen, Waldwege, Leitungsschneisen, Waldseen usw. gehören zum Wald.“

(§2, Abs. 1-3, Landeswaldgesetz Baden-Württemberg -LWG-)

Einzelne Baumgruppen, Gehölze, Hecken oder Parkanlagen gehören nicht zum Wald
(§2, Abs. 4, LWG).“

Begriffsinhalt

Kindergarten

„Der Begriffsinhalt, den wir heute dem Wort „**Kindergarten**“ geben - der Architekt denkt sofort an Fassaden; der gute Architekt an Grundrisse - deckt sich nicht mehr mit dem ursprünglichen Wort, das „Garten für die Kinder“ bedeutete. Der geschlossene, umbaute Raum war im 19. Jahrhundert als Sammel- und Ausgangspunkt für den Weg zum Garten nicht wesentlich für die Begriffsbestimmung der neuen Institution. Das Wort ist immerhin eine ständige Mahnung, das Spiel der Kinder „im Garten“, das heißt im Freien, zu ermöglichen.“

Erde und Wasser, Pflanzen und Tiere soll das Kind „begreifen“ - auch wenn es dabei schmutzig wird und die Ordnung der Erwachsenen stört. Die Luft in den verschiedenen Jahreszeiten, Sonne und Schatten, auch Regen und Schnee, soll es kennenlernen - selbst wenn es den Erwachsenen Mühe macht, die passende Bekleidung bereitzuhalten.“

(Schmitt, 1966, S. 767)

Zweck

Der Waldkindergarten dient der pädagogischen Absicht, es den Kindern zu ermöglichen, Natur und Umwelt bewußter zu erleben und als schützenswert zu erkennen.

Nutzer

Kinder im Alter von 3-6 Jahren, evtl. auch behinderte Kinder; Betreuungspersonal.

Gruppengröße

Ist länderspezifisch unterschiedlich. Siehe: „**13. Gesetze, Bauregeln, Vorschriften, Richtlinien**“, S. 304.

Z.B. „In beiden Kindergartenformen bestehen die Gruppen aus ca. 20 Kindern im Alter von 3 - 6 Jahren. (Rech, 1995, S. 5)

Betreuungspersonal

Ist länderspezifisch unterschiedlich geregelt. Siehe: Landesrechtliche Regelungen.

Z.B.: „2 Erzieherinnen je Gruppe, die in ihrer Arbeit auch von Eltern unterstützt werden.“ (Rech, 1995, S. 5)

Einrichtungsarten

„Es lassen sich zwei Grundformen des Waldkindergartens unterscheiden:

Der reine und der integrierte Waldkindergarten.

Die Kindergruppe des reinen Waldkindergartens verbringt den ganzen Vormittag unter freiem Himmel, d.h. im Wald, auf Wiesen, am Strand. Die Aktivitäten finden bei jedem Wetter, zu jeder Jahreszeit statt. Es existiert kein eigenes Kindergartengebäude. Die Kindergärten sind jedoch an bestimmte Institutionen wie Bürgerhäuser, Gemeinwesenzentren, und Freizeitzentren angeschlossen. Hier trifft man sich, es werden Informationen über anstehende Aktionen ausgehängt, der Elternrat bespricht sich hier und hier lagert das Material. Solche Institutionen dienen als Stützpunkte der Waldkindergärten. Die Räumlichkeiten werden für die eigentliche Kindergartenarbeit jedoch nicht genutzt.

Beim integrierten Waldkindergarten handelt es sich um einen Ganztageskindergarten mit eigenen Räumlichkeiten, z. B. in einem Gemeinwesenzentrum, einem Bürgerhaus oder in einem 'regulären' Kindergarten. Die Kinder verbringen nicht den ganzen Tag, jedoch einen Großteil der Zeit, im Freien. Die Waldaktivitäten sind auch hier wesentlicher Bestandteil des Programms. (Rech, 1995, S. 5)

Finanzierung

„Erfolgt über Elternbeiträge, Spenden und Gemeindegeldzuschüsse.“ (Rech, 1995., S. 5)

Vorschriften

„Genehmigungen, die die untere Forstbehörde (Forstamt) zu organisierten Veranstaltungen (hierunter fällt ein Waldkindergarten i. S. des LWG) im Wald erteilt, könnten folgende Auflagen erhalten:

- Haftungsverzichtserklärung gegenüber dem Waldbesitzer
- schonungsvoller Umgang mit den natürlichen Ressourcen
- keine Gefährdung der Interessen des Waldbesitzers
- keine Mehraufwendungen oder Beeinträchtigungen bei der Waldbewirtschaftung

- Begrenzung auf bestimmte Zeiten
- Zuweisung eines bestimmten Areals
- Festschreiben einer maximalen Personenzahl
- Forderung nach einer verantwortlichen Person

Weiterhin: ordnungsgemäße Infrastruktur, bspw. Wasserver- und -entsorgung, sowie eine bauliche Einrichtung, die Schutz vor Witterungseinflüssen und den hieraus resultierenden Gefahren bietet. Hier ist Baurecht und häufig auch Naturschutzrecht zu berücksichtigen.“ (Leinert, 1996, o. S.)

Pädagogische Leitgedanken

> *Ganzheitliches Lernen*

- „Die Kinder können ihren natürlichen Bewegungsdrang ohne Türen und Wände ausleben.
- Durch die fehlende räumliche Einschränkung lassen sich innere Grenzen besser erleben und ausdrücken.
- Gruppen können sich spontan bilden und ebenso spontan umbilden.
- Keine Lärmbelästigung wie in geschlossene Räumen, die Kinder erleben wieder Stille!
- Die Phantasie und Kreativität der Kinder wird durch die Vielfältigkeit der Natur angeregt und gefördert.
- Auf der Basis von Geborgenheit und Sicherheit können die Kinder die Umwelt entdecken und Abenteuerlust erleben.

> *Gesunderhaltung und Kräftigung des Körpers*

> *Naturerleben*

> *Soziales Lernen in der Gruppe*

> *Förderung der Sinne*

> *Förderung handwerklicher Interessen*

> *Natur als Lern- und Erfahrungsfeld*

> *Umweltschutz.*“ (Manaa, 1996, S. 9)

Träger

Ist länderspezifisch unterschiedlich geregelt. Siehe: „**13. Gesetze, Bauregeln, Vorschriften, Richtlinien**“, S. 304.

„Z.B. in Baden-Württemberg können Träger sein: Gemeinden, Vereine, Zweckverbände, kirchliche Institutionen, Einzelpersonen u.a. Sie müssen als Freier Träger der Jugendhilfe anerkannt sein (Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) § 75), sofern es keine Kommune ist. In der Regel liegt die Trägerschaft in den Händen der Eltern, die als Vereinsvorsitzende für das Budget, das Personal und die Programmleitlinien (das Konzept) verantwortlich sind.“ (Rech, 1995, S. 5)

Betriebserlaubnis

Nach dem Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) §§ 44 ff benötigt jede Einrichtung, in der Kinder regelmäßig betreut werden, eine Betriebserlaubnis. Sie wird vom Landesjugendamt erteilt. Für herkömmliche Kindergärten gibt es dafür bestimmte Standards (z.B. Gruppenstärke, Personal, Räume) die als Maßstab für die Bewertung dem Landesjugendamt durch Gesetze oder Weisungen des zuständigen Ministeriums vorgegeben sind. Davon ist nur ein kleiner Teil für den Waldkindergarten anwendbar. So muß z.B. geklärt werden, ob ein Waldkindergarten eine Einrichtung sein kann, da die juristische Definition dafür zwingend ein Gebäude vorsieht.

Finanzierung

Erfolgt über Elternbeiträge, Spenden und Gemeindegeldzuschüsse.

6.2 Nutzer bezogene Informationen

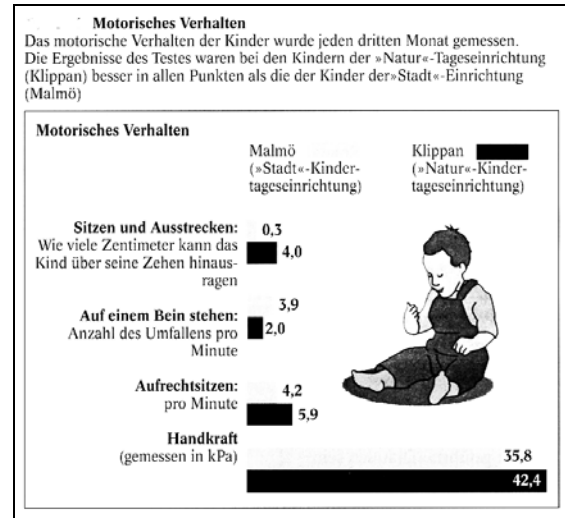
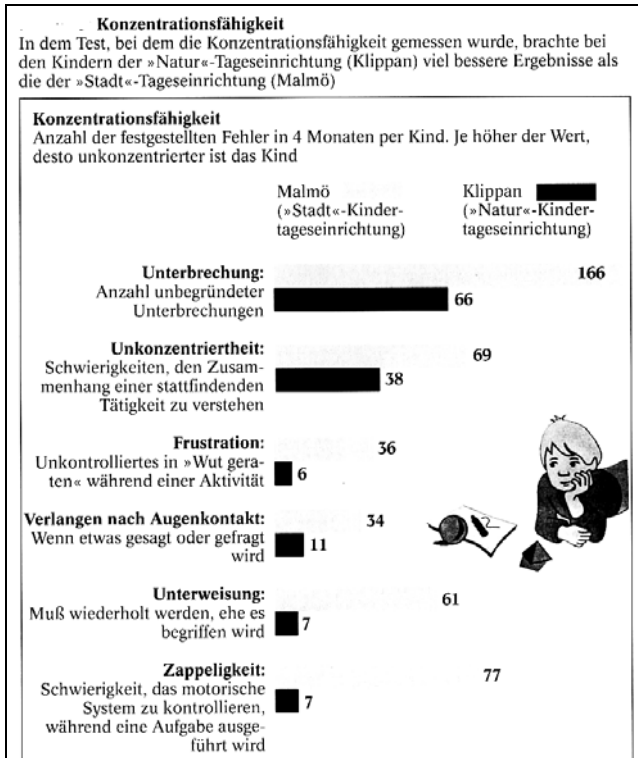
„Untersuchungen an Kindern zweier schwedischer Kindertageseinrichtungen haben ergeben: Kinder in Tageseinrichtungen, die Zugang zu einem abwechslungsreichen Naturgelände haben, sind gesünder, können sich besser konzentrieren, zeigen ein besseres motorisches Verhalten als die Kinder, die in Tageseinrichtungen ein weniger anregendes Freigelände haben. Die Beziehungen zwischen Freiräumen einerseits und Kindergesundheit und -verhalten andererseits wurden an zwei schwedischen Kindertageseinrichtungen untersucht und die Ergebnisse werden nachfolgend kurz dargestellt und erläutert.

Bei den untersuchten Einrichtungen handelt es sich zum einen um eine in der Stadt Malmö gelegene Tageseinrichtung und zum anderen um eine in der Kleinstadt Klippan. Der Unterschied zwischen beiden liegt darin, daß die in Malmö gelegene eine übliche „verhäuslichte“ Tageseinrichtung ist, während die Kinder der anderen viel Zeit draußen verbringen. Die Spielflächen der Malmöer Tageseinrichtung sind traditionell - modern angelegt. Es gibt Blumen, niedrige Büsche und nur zwei kleine Bäume auf dem ganzen Areal. An Spielgeräten sind vorhanden: ein Klettergerüst mit Rutsche, einige Schaukeln und eine kleine Sandgrube.

Die Tageseinrichtung in Klippan wird nach dem Erziehungskonzept geführt: „Draußen sein bei jedem Wetter“, d.h., die Kinder verbringen grundsätzlich weit mehr Zeit draußen, als es in traditionellen Tageseinrichtungen üblich ist. Die Spielflächen liegen in einem alten Obstgarten mit hohen Bäumen und großen Felsen. Das Gelände ist uneben und wird von zwei Seiten durch Weiden umgeben und an der dritten durch ein Naturgelände begrenzt. Die Ausstattung mit Spielgeräten umfaßt: eine große Sandgrube, mehrere Schaukeln, eine Seilbrücke, ein Spielhaus und eine ehemalige, mehrsitzige Latrine, die in Spielkojen umgewandelt wurde. Gesundheit, Verhaltensweisen, Motorische und Spiel-Aktivitäten sowie Konzentrationsfähigkeit wurden über ein Jahr lang untersucht.

Dabei ergaben sich folgende Ergebnisse:

- In dem Test bei dem die **Konzentrationsfähigkeit** gemessen wurde, brachte bei den Kinder der „Natur“-Tageseinrichtung (Klippan) viel bessere Ergebnisse als die der „Stadt“-Tageseinrichtung (Malmö).



Konzentrationsfähigkeit – Waldkindergärten Motorisches Verhalten – Waldkindergärten

Tab. 18: Konzentrationsfähigkeit und Motorisches Verhalten (Swedisch Building Research, 1996, S. 16-18)

- Das **motorische Verhalten** der Kinder wurde jeden dritten Monat gemessen. Die Ergebnisse des Testes waren bei den Kindern der ‚Natur‘-Tageseinrichtung Klippan besser in allen Punkten als die der Kinder der ‚Stadt‘-Einrichtung Malmö.“ (Swedisch Building Research, 1996, S. 16-18)

6.3 Objekt bezogene Informationen

Kenndatenvergleich: Konventioneller Kindergarten und Waldkindergarten (alle Werte pro Kindergartenplatz und Jahr bezogen). Siehe nachfolgende Tab. 19.

Berechnungsgrundlage sind Werte aus 9 Kindergärten aus Baden-Württemberg und 2 Kindergärten aus NRW für die Jahre 1994, 1995 und 1996.

	Konventioneller Kindergarten	Wald-Kindergarten
Personal:	Stellenausstattung pro Gruppe:	1,5
	Gruppengröße	20-25
	Personalkosten	3100-5320.- DM
		3810 - 7010.- DM
Bauten:	Baukosten ¹ :	2860 - 3360. DM
	Renovierungs- u. Umbaukosten:	323 - 940.- DM
		330 - 580.- DM
		27 - 38.- DM

¹ Auf 10 Jahre verteilt, ohne Grundstück und Grunderwerbskosten.

	Mieten/Pachten (Brennstoffe):	438.-	--
Betrieb:	Verwaltungskosten:	241 - 353.- DM	266 - 324.- DM
	Aus- u. Fortbildung:	19. - DM	21.- DM
	Spielmaterialien:	62 - 98. - DM	12.- DM

Tab. 19: Kenndatenvergleich „Kosten“ - Waldkindergärten (Naturschule Freiburg e.V.)

Literaturhinweise:

- (Schriftenreihe des Fachverband Forst e.V.; Band 6)

Köllner, Sabine; Leinert, Cornelia:

Waldkindergärten

RIWA Verlag

Augsburg 1998

Handbuch für Erzieher/-innen,

I. Institutionen der Frühpädagogik

9. Der Waldkindergarten - Ein Experiment das anzuregen vermag

Neuauflage, 4. Lieferung (Loseblattsammlung)

Ministerium für Umwelt und Naturschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz des Landes Nordrhein-Westfalen, 40190 Düsseldorf (Hrsg.)

Redaktion: Referat Öffentlichkeitsarbeit und Ausstellungen/Referat III A1

Wir erkunden den Wald. (51 Seiten)

Düsseldorf o.J. (ca. 2000)

Raeder, Christiane Marie:

Laßt die Kinder ins Freie

Anregungen zu einem Wald-Projekt

In: Welt des Kindes. Heft 1, 1999, S. 34-39

Schade, Hans-Georg:

Der Waldkindergarten auf einen Blick

Herder Verlag

Freiburg 2000

Krüger, Friedrich:

Kindergärten – Spielen in der Natur

Diakonisches Werk der Ev.-luth. Landeskirche in Braunschweig (Hrsg)

2. überarbeitete u. erweiterte Auflage

Selbstverlag, Braunschweig 2000

Waldkindergärten in Nordrhein-Westfalen

Dokumentation der Fachtagung am 17. September 1997 und ergänzende Materialien 1998

112 Seiten. Broschüre DIN A4. EURO 4.-

Die Broschüre kann beim Sozialpädagogischen Institut NRW, Postfach 103141, 50471 Köln, bestellt werden. Bestellnummer 105

Grahn, Patrik:

Wild nature makes children healthy

In: Swedish Building Research

Heft 4, 1996, S. 16-18

- Miklitz, Ingrid:
Der Waldkindergarten. Dimension eines pädagogischen Ansatzes.
2. aktualisierte u. erweiterte Auflage
Luchterhand Verlag
Neuwied 2001

Johannes, Ralph:
Unterm Blätterdach - Anleitung zum Waldkindergarten
In: Welt des Kindes, Heft 5, 1989, S. 40-45

Heß, Magdalena:
Matschkuchen backen
In: Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ), Jugend schreibt, 25. Mai 2011, Nr. 121, S. N 6

Verbands-Anschriften:

Bundesverband der Natur- und Waldkindergärten
Geschäftsstelle:
Am Dorfplatz 18
24145 Kiel
E-Mail: info@bvnw.de
Tel.: 0431-71^1446
Fax: 0431-9089655

Landesverband der Wald- und Naturkindergärten NRW e.V.
Umwelt-Zentrum
Merowingerstr. 88
40225 Düsseldorf
Tel: 0211-330737
Fax: 0211-330738
Website: www.waldkindergaerten-nrw.de

7. Stundenkindergärten

7.1 Einrichtung bezogene Informationen

Begriffserläuterung

Sogenannte „Stundenkindergärten“ gehören **nicht** zu den Kindertageseinrichtungen, da sie die Kinder lediglich zu Verwahrung betreuen.

Situation

„Spielmöglichkeiten in öffentlichen Einrichtungen sind vor allem als Serviceangebot von Kaufhäusern für Kunden mit Kindern bekannt. Die Spielangebote der Einkaufsstätten haben die Funktion, Kinder für kurze Zeit, in der ihre Eltern einkaufen, zu beschäftigen. Ähnliche Situationen, in denen Kinder auf ihre Eltern oder mit ihren Eltern warten müssen, gibt es auf Bahnhöfen, Flughäfen, in Raststätten, Ausstellungen, allerdings ohne daß Spielmöglichkeiten vorhanden wären, außerdem bei Sportveranstaltungen, Volksfesten u.a. Großveranstaltungen, überall dort also, wo Kinder am Rande des Erwachsenenlebens stehen, und man wenig darauf eingestellt ist, sich um sie zu kümmern. Die Interessen der Erwachsenen und die Bedürfnisse der Kinder sind offenbar nicht in Einklang zu bringen. Die Kinder langweilen sich, stören vielleicht oder sind womöglich sogar im Getriebe der Öffentlichkeit gefährdet.“ (Schottmayer, 1976; S. 423)

Verschiedene Arten von Verwahreinrichtungen:

- **Zu Land: Urlaubskindergärten:**

z.B. die so genannten „Robini-Clubs“ in den „Robinson Clubs“. (vgl. STADTUNDRAUM, 20. Jg., April 1999, S. 93)

z.B.: Urlaub mit Kleinkindern und Kindern:

Siehe Websites:

z.B.: www.landal.de

z.B.: www.babyhotel.com

z.B.: www.familienhotels.com

- **In Airports:**

z.B. „Kiddiland“ am Airport Düsseldorf. Dort gibt es mehrere Spielbereiche.

- **In Reisezügen:**

z.B. im Reisezugwagen

Mit „Kinderland“, im Urlaubsexpress der Deutschen Bahn AG vom Ruhrgebiet zu den Ostseeinseln Rügen und Usedom. Raumausstattung: Kletterleiter, Rutschbahn, Spiel- und Basteltisch, Bücher- und Lesecke, Fernsehcke für Kinder im Alter von 4 bis 11 Jahren u. a. m. Eine Betreuerin der DB steht 15 Kindern zur Verfügung.



Abb. 10: „Kinderland“ - Urlaubsexpress

z.B. Bahn-Waggons speziell für Kinder

hat die finnische Eisenbahngesellschaft jetzt 28 Intercity-Waggons eingerichtet. Wie die finnische Zentrale für Tourismus mitteilt, handelt es sich um zweistöckige Waggons, in denen die kleinen Passagiere Rutschbahnen ebenso wie nachgebaute Schlossmauern zum Spielen finden. Auch Kinderbücher gibt es dort. Außerdem können Zeichentrickfilme angeschaut werden, und es gibt Tische, auf denen gebastelt werden kann.

Siehe Website: Infos: www.vr.fi



Abb. 11: Bahn-Waggons speziell für Kinder

z.B: Rollende Spielplätze in der Bahn

In der Schweiz können sich die jüngsten Bahnfahrer auf rollenden Spielplätzen im ‚Dinosaurier-Design‘ austoben. In den Doppelstock-Wagen gibt es für die Kleinen im Alter von zwei bis sechs Jahren Rutschen, Kletter-Dino, Mal- und Lego-Ecken. Für die Eltern sind Sitzgelegenheiten vorhanden.

- **Zu Wasser:**

„schwimmende „Kids Clubs“ auf Kreuzfahrtschiffen, z. B. Clubschiff AIDA von der Reederei „Seetours“ für Kinder von 4 bis 6 und ab 7 Jahren mit erlebnisreichem In- und Outdoorbereich sowie Kino.



Abb. 11a: Clubschiff AIDA (Archiv Seetours, Neu-Isenburg)

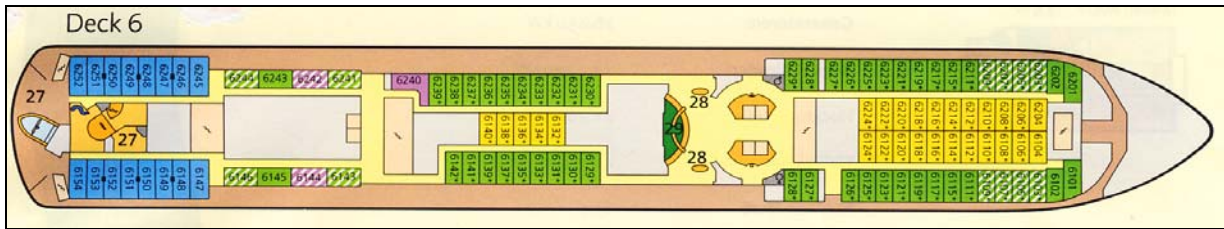


Abb. 11b: Lage des KidsClubs (siehe Deck 6, Nr. 27) (Archiv Seetours, Neu-Isenburg)



Abb. 11c: Indoorbereich (Archiv Seetours, Neu-Isenburg)

- **In der Luft:**

z.B. „fliegender Kindergarten“ in Langstreckenflugzeugen, z.B. Airbus.



Abb. 12a: Die vierstrahlige A340-600. Sie kann 372 Passagiere befördern. (AIRBUS Archiv, Hamburg)

Es handelt sich hier um einen Kinderbetreuungsbereich in variabler Container-Technik außerhalb der Passagierkabine. Raum für Kinder gibt es im Rumpf genug, denn der Unterflur großer Linienflugzeuge wird meist nicht optimal genutzt, weil Linienflugzeuge immer weniger große Güter transportieren, seitdem spezielle Frachtflugzeuge eingesetzt werden. Über eine Treppe gelangen die Kinder vom Passagierdeck zum Unterflurbereich.

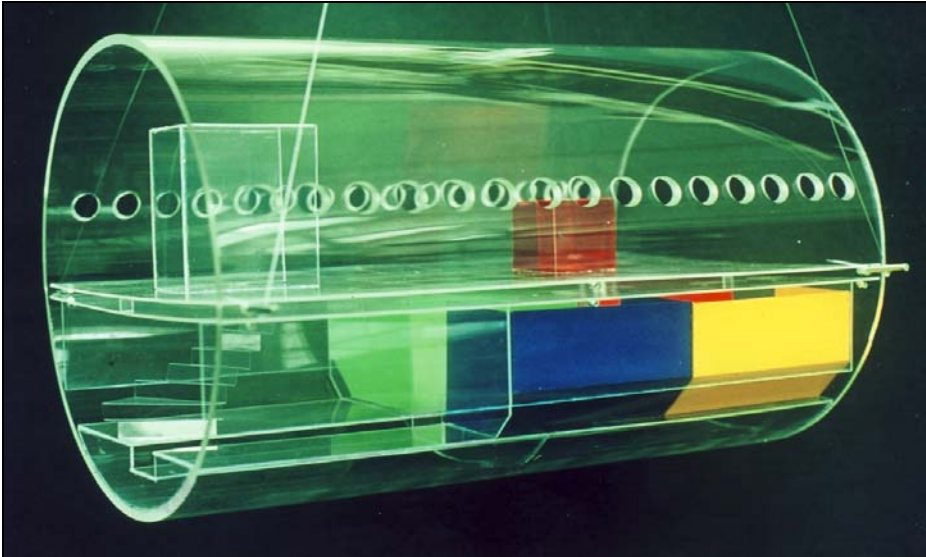


Abb. 12b: Unterflurnutzung (AIRBUS Archiv, Hamburg)

Das Konzept sieht eine sinnvolle Nutzung des Unterflurs vor, und zwar in variabler Container-Technik. Der Frachtraum wird mit Containern ausgestattet, die als Module konzipiert sind. Sie können ihrer Größe und altergemäßen Ausstattung nach vor dem Abflug auf die Wünsche der mitreisenden Kinder abgestimmt werden.

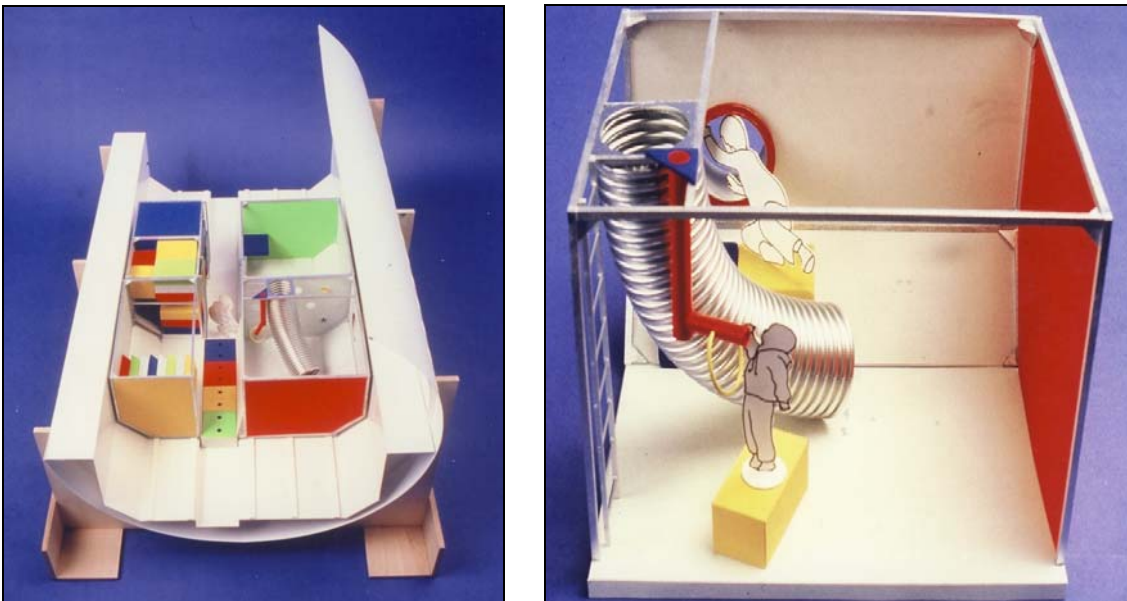


Abb. 12c: Innenansichten (AIRBUS Archiv, Hamburg)

Es gibt Container zum Toben und Spielen. Kinder lieben Rutschen, daher verbindet in diesem Container eine Rutsche Ober- und Unterdeck. Durch eine Leiter lässt sich dieser exklusive „Kinderverkehrsweg“ beliebig oft benutzen, ohne die Treppe in Anspruch nehmen zu müssen. Der Container ist mit einem Fenster ausgestattet. Auch das obere Passagierdeck kann mittels eines Periskops eingesehen werden. Es gibt Container zum Schlafen und Ausruhen. Auch ein spezieller Kleinkind-Eltern-Bereich ist vorgesehen.

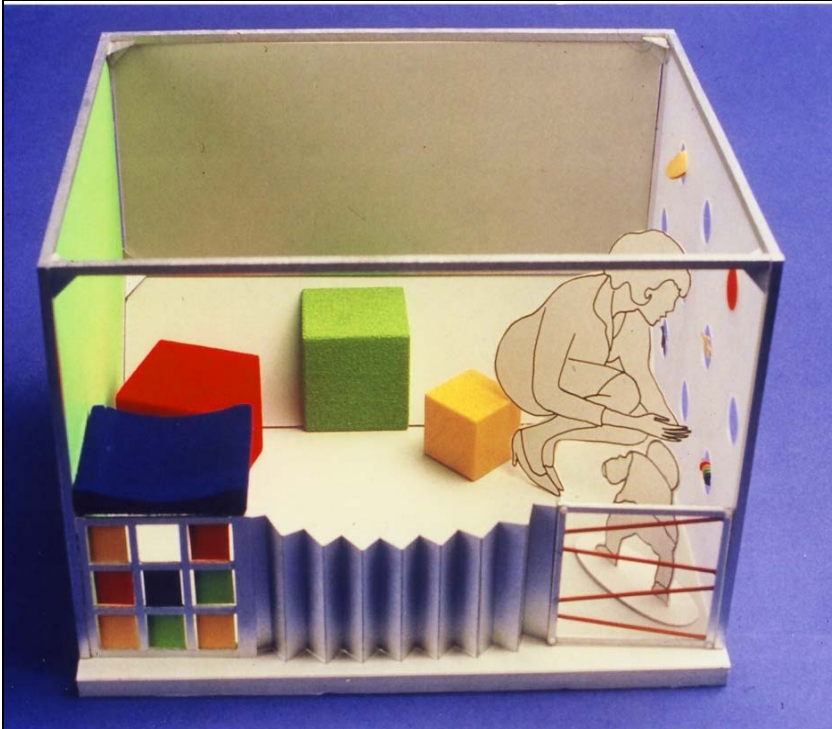


Abb. 12d: Der fliegende Kindergarten ist multifunktional.
(AIRBUS Archiv, Hamburg)

- ***Im Büro***

z.B. „Eltern-Kind-Büro“ bei W&W (Wüstenrot & Württembergische AG)



Abb. 13: Kind im Büro spielend

- ***Im Theater „Kinder spielen - Eltern genießen“***

z.B. bietet die Theatergemeinde Essen in der „Heldenbar“ des Grillo-Theaters eine Kinderbetreuung für Vier- bis Zehnjährige an, deren Eltern sich in Ruhe auf ein Theaterstück konzentrieren wollen. Vier Euro pro Kinde kostet der Extra-Service.

„Wir geben den Kindern eine thematische Einführung zu dem Stück, das ihre Eltern gerade sehen, und setzen uns spielerisch damit auseinander“. Siehe Website: www.theatergemeinde-metropole-ruhr.de

- **„Kinderlounges“ der Bahn AG**

z.B. in den Bahnhöfen von Essen, Düsseldorf, Köln, Frankfurt und Nürnberg. In den Einrichtungen, mit Bereichen zum Stillen, Toben und Verweilen, betreuen pädagogisch geschulte Mitarbeiter Kinder von fünf bis zehn bis zu zwei Stunden,. Das Angebot richtet sich an alleinreisende Kinder wie auch Kinder, die in Begleitung ihrer Eltern unterwegs sind und Umsteigezeit überbrücken müssen.

- **„Kinderhotel“**

z.B. Weihnachtseinkäufe tätigen, während die Kinder wohlverwahrt sind. Diesen Service bietet die „Arbeiterwohlfahrt“ in Essen. Website: www.kinderhotel.awo-essen.de

- **Kurzzeitbetreuung an Universitäten oder Fachhochschulen**

z.B. bietet die Universität Dresden dafür das „Campusnest“ an, in denen Studenten ihre Kinder für ein bis zwei Vorlesungen abgeben können. Das kostet sechs Euro.

Websites:

www.rund-ums-baby.de/uni

www.studentische-eltern.de

www.studentenwerk-duesseldorf.de > „Familienzentrum Campus“

www.studentenwerk-oldenburg.de > „Kita Uni-Campus“

www.studierendenwerk-koblenz.de > „Kinderhaus“

www.studentenwerk-oldenburg.de > Kita Uni-Campus“

www.studentenwerk-potsdam.de > „Kindersauna“

www.studentenwerk-muenchen.de > „Ingeborg-Ortner-Kinderhaus“

- **Gastronomie**

z.B. in Gaststätten und Familiencafés, in denen Spielen und Toben erwünscht sind.

Website: www.kruemel-lounge.de

7.2 Nutzer bezogene Informationen

„Die Frage ist, wie Angebote beschaffen sein sollten, damit sie mehr als Zeitvertreib sind und damit mögliche Funktionen des Spiels verwirklicht werden können. Kinder sollten in diesen Situationen angeregt werden, Initiative zu entwickeln, mit sich etwas zu beginnen, sich mit der Umgebung zu beschäftigen, mit anderen Kontakt aufzunehmen. Dieses allgemeine Ziel wäre ein Beitrag zur Förderung einer Haltung, die den Menschen befähigt, die Zeit nicht zu vertreiben, sondern zu gestalten, derartige Situationen also ins Positive zu wenden, ihnen nicht ausgeliefert zu sein, sich nicht zu langweilen.

Die Spielangebote für Kinder sollten daher nicht zu kurzfristig anregend sein, sondern Aktivitäten und Initiative fördern. Sicherste Voraussetzung hierfür sind die Vielfalt, Offenheit und Flexibilität des Angebots. Je nach Besuchern und Situationen sollten Möglichkeiten für Bewegungs-, Hand- und Kommunikationsaktivitäten und für spezielle Aktivitäten gegeben sein.

Bewegungsangebote sind vor allem durch eine entsprechend große Fläche (für Bodenaktivitäten, Ballspiele usw.), sowie durch spezielle Geräte (Schaukel, Rutsche, Reck, Fahrzeuge, Kletternetze, Taue, Matte, Trampolin usw.) zu geben.

Für Handaktivitäten kommen Arbeiten mit unstrukturiertem Material (Pappe, Draht, Styropor, Textilien), Malen, Modellieren u.a. in Frage.

Kommunikationsaktivitäten könnten in Form von Lektüre, Brettspielen, Musikgeräten, Geschicklichkeitsspielen, Anregungen zu Rollenspielen und durch ähnliche Angebote verwirklicht werden. Für Freianlagen kommen vor allem reizvolle Angebote für Bewegungsaktivitäten in Betracht. (Trampolin, Landrutsche, Reifenschaukel, Seilfähre usw.) Die Aktivitäten sollten soziale Kontakte fördern. Es wäre wünschenswert, Aktivitäten anzuregen, die von den Kindern zu Hause weitergeführt werden könnten. Schließlich wäre empfehlenswert, nicht nur Spielaktivitäten anzuregen, sondern dem Kind auch Erfahrungen über den Aufenthaltsort (Flughafen, Bahnhof, Schiff) durch angemessene Informationen nahezubringen. Wenig beachtet, aber von besonderer Bedeutung ist die Anregung und Betreuung des Spiels von Kindern, die sich im Krankenhaus aufhalten müssen. Erst in jüngster Zeit wird der Situation dieser Kinder größere Aufmerksamkeit zugewendet.“ (Schottmayer, 1976; S. 423-424)

Verhaltensbeschreibungen

Siehe: 1.2.2 „Verhaltensbeschreibungen“, S. 41

Fallbeispiele siehe Website: www.methodisches-entwerfen.de

- „Kipa“ für IKEA in Dorsten
- „Kinder-Wasser-Paradies“ im SPORT-PARADIES in Gelsenkirchen
- „Kinderspielhaus“ GRUGA in Essen
- „Spielhaus“ BUGA in Düsseldorf
- „Kinderbetreuungsstätte“ Universität GH Essen (UGE)

8. Spielräume und Spielhäuser

8.1 *Einrichtung* bezogene Informationen

Begriffsbestimmung:

Spielräume und Spielhäuser sind gedeckte bzw. geschlossene Räume und Gebäude (und auch „Freiflächen“ - Anm. d. Hrsg.), die Möglichkeiten und Anregungen für das Spiel schaffen. Der Begriffsteil 'Spiel' hebt hervor, daß es sich bei diesen Einrichtungen um Anordnungen für bestimmte Aktivitäten und Verhaltensweisen außerhalb des Lebensprozesses handelt. (Vgl. Schottmayer, 1976, S. 353)

8.2 *Nutzer* bezogene Informationen

- für Kinder siehe unter: **2. Kindergärten, S. 119**
- für Jugendliche siehe unter **3. Kinderhorte, S. 130**
- für Erwachsene.

Erwachsene sind meist passive Spaziergänger, die nur schwer zum Spielen zu bewegen sind. Ihr Spieltrieb wird behindert:

- a) durch Angst, sich zu blamieren
- b) durch Befürchtung die Kleidung in Unordnung zu bringen, Haare zu zerzausen
- c) durch Bedenken sich schmutzig zu machen
- d) durch die Angst, etwas anzufassen, etwas falsch zu machen, etwas zu zerstören.

Um den Erwachsenen auf die Anlage zu locken, diese Hemmungen zu nehmen, sollten in Zugangsnähe Spiele angeboten werden, die entweder teilweise bekannt sind oder eine so große Verlockung zum Spiel darstellen, daß der „Nicht-berühren-Trieb“ überwunden wird, d.h. Spiele, die den Spaziergänger nicht belästigen, ihn aber zum Verweilen anhalten, Einblicke in die übrigen Spielbereiche bieten und ihn somit endlich zum „Mitmachen“ verführen, zum Mitmachen animieren!

8.3 *Objekt* bezogene Informationen

Die Entscheidung über den Spielhaustyp ist bereits vorausgegangen, d.h. entweder durch eine Gemeinde oder durch eine Initiative oder andere. Von Bedeutung ist, ob das Spielhaus zum Beispiel Teil einer Freizeitanlage oder eine Einzelanlage ist.

Eine optimale Lösung kann sich nur dann auf die Schaffung von Spielräumen und Spielhäusern auswirken, wenn den Zielen der Spielförderung und den Bedürfnissen der Nutzer angemessen Rechnung getragen wird. Siehe auch: Schottmayer, 1976, S. 353-354.

8.3.1 Gebäude

„Spielhäuser sollen strapazierfähig und flexibel nutzbar sein. Die einfachste Form eines Spielhauses enthält einen einzigen Raum, der eine größere freie Fußbodenfläche aufweisen sollte, auf der Bewegungsaktivitäten ausgeführt werden können. Die übrige Ausstattung sollte sich an den Wänden des Raumes befinden. Soweit der Raum groß genug ist, kann durch

Vorhänge oder Faltschirme eine zeitweise Unterteilung in kleinere Räume (Gruppenzusammenkünfte, Werkarbeiten usw.) vorgenommen werden. Auch die Außenwände und das Dach des Spielhauses sollten für Aktivitäten nutzbar sein. (Klettern, Rutschen, Ballwerfen usw.) Das Vorhandensein eines einfachen Spielhauses schließt nicht aus, daß es für besondere Funktionen weitere Räume gibt, die nicht notwendige Teile des Spielhauses sein müssen. So könnte ein Toilettenhaus, das aus einer früheren Ausbaustufe der Einrichtung stammt, bei Ausbau eines einfachen Spielhauses weiter benutzt werden. In einer differenzierteren Form sind dem Spielhaus diese Nebenräume angegliedert; neben einem großen Vielzweckraum sollte das Spielhaus Toiletten- und Waschgelegenheiten, eine Kleinküche, einen Raum für Büro und Betreuungspersonal, einen Material- und Vorratsraum sowie eine Vielzweckwerkstatt enthalten. Das Raumangebot kleiner Spielhäuser kann durch Räume innerhalb der Wohnhäuser (Erdgeschoßräume, Keller, Läden usw.) und durch räumliche Verbindungen zu anderen Einrichtungen (Kindergärten, Vorschulen) erweitert werden. Größere Spielhäuser stellen die Fortentwicklung kleinerer Spielhäuser dar; sie weisen ein differenziertes Raumangebot auf. Größere Spielhäuser können zentrale Anlagen von Spieleinrichtungen größeren Ausmaßes sein, z. B. von Siedlungsgebieten in großen Siedlungen. Sie können Teile von Freizeitzentren in Stadtteilen sein und als solche mit dem Raumangebot anderer Einrichtungen (Schule) koordiniert werden. Ein größeres Spielhaus kann folgende Räume aufweisen: Räume für Personal (mit Büro, Toilette, Waschgelegenheit), sanitäre Anlagen, Material und Vorräte, Küche, Gruppen- bzw. Klubraum, (mit audiovisuellen Anlagen) Bücherei und Leseraum, Großraum für raumbeanspruchende und laute Aktivitäten sowie für größere Zusammenkünfte (Theater, Versammlung), Vielzweckwerkstatt (für grobe Arbeiten), Spezialwerkstätten, überdachter Freiraum, Raum für Außengeräte, Raum für Kleinkinder. Es empfiehlt sich, ein größeres Spielhaus in einen Teil für ruhigere Aktivitäten (Zentrum: Klubraum, Leseraum, Küche mit Bar) und einen Teil für lautere Aktivitäten (Zentrum: Großraum, Werkstätten) zu gliedern.“ (Schottmayer, 1976, S. 354-355)

8.3.2 Freianlagen

Arten von Spieleinrichtungen auf Freiflächen

„Wir unterscheiden fünf Arten von Räumen bzw. Gebäuden bei Spieleinrichtungen auf Freiflächen, die unterschiedlichen Funktionen dienen:

1. Räume/Gebäude mit Toiletten und Waschgelegenheiten;
2. Räume/Gebäude für Material, Tierhaltung;
3. Räume/Gebäude für Personal;
4. Überdachte Freiflächen;
5. Spielhäuser.

Die Räume bzw. Gebäude der 1. bis 4. Kategorie werden vor allem für nicht betreute oder zeitweise betreute Spieleinrichtungen, die hauptsächlich auf Freiflächen angelegt wurden, verwendet. Hierfür können kleinere Gebäude aus Holz und Beton (Fertigbauweise), Bauwagen mit entsprechenden Einrichtungen, ausgediente Verkehrsmittel (Straßenbahnwagen), Container, Baracken und ähnliche solide, aber nicht allzu kostspielige Behausungen eingesetzt werden. Überdachte Freiflächen (Kategorie 4) werden am besten an Ort und Stelle aus festem Material (z. B. Eisenbahnschwellen) errichtet; sie dienen als Regenschutz, zur Ausführung von Handaktivitäten im Freien und als Treffs. Die genannten Gebäude können einzeln ihren Zweck erfüllen, sie können auch als Etappen eines weiteren Ausbaus einer Spieleinrichtung nach und nach vermehrt werden. Dieses Vorgehen hat vor allem den Vorteil, daß die Stammgruppe der Benutzer an Planung, Bau und Einrichtung der

Behausungen beteiligt werden kann. Spielhäuser (Kategorie 5) stellen die kompletteste Gebäudeart für Spieleinrichtungen auf Freiflächen dar. Sie sind die zentralen Anlagen betreuter Spieleinrichtungen. Sie erfüllen nicht nur die Funktionen von Räumen bzw. Gebäuden der Kategorien 1-4, sondern gehen im Angebot an möglichen Spielaktivitäten mehr oder weniger weit darüber hinaus. Spielhäuser bieten also nicht nur sanitäre Einrichtungen, Möglichkeiten zur Unterbringung von Material und Personal, Schutz bei schlechtem Wetter und kalter Jahreszeit, sondern ermöglichen prinzipiell die Ausführung von Spielaktivitäten aller Aktivitätsschwerpunkte, insbesondere auch von Bewegungsaktivitäten.“
(Schottmayer, 1976, S. 353-354)

8.4 Planen und Entwerfen bezogene Informationen

Allgemeine Gedanken zur Planung eines Spielhauses

Z.B. für die Bundesgartenschau 1977 in Stuttgart.

„Die Großen sollten den Kleinen ein Haus bauen, ein Haus zum Spielen, ein kleines Haus im großen Park. Wir wollten wissen, was ein Spielhaus ist, wie es aussieht, und was sich Kinder davon erwarten. Und Erwachsene. Bauprogramme sind meistens dürftig und erschöpfen sich in der Angabe von Flächen. Erwachsene scheinen immer genau zu wissen, wieviel man braucht: 50 qm für den Gruppenraum, 20 qm für den Leiter, 12 qm für Geräte, Toiletten, Abstellräume, eine überdeckte Freifläche und draußen Platz für Spielgeräte. Ein paar Wände und ein Deckel drauf hätten dafür genügt. Aber was ist ein Spielhaus? Wir mußten es selbst herausfinden und studierten tiefeschürfende sozialpädagogische Modelle, hörten uns phantastische Vorstellungen von Kindern an: ein Spielhaus als begehbare Plastik, mit Röhren zum Durchkriechen, schrägen Böden zum Runterrutschen, Galerien zum Raufklettern, Türmchen, Brückchen und alles ungeheuer kreativ. So erfuhren wir, was wir nicht machen wollten: Kein Disneyland, kein Kunstgebilde, in dem sich Kinder wie im Affenkäfig ohne Sinn und Verstand auf den Wegen einer vorfixierten Phantasie Erwachsener bewegen mußten, keine verkümmerte Abenteuer-Romantik, kein Haus, in dem Kinder spielen müssen, wie sich Erwachsene vorstellen, wie Kinder spielen sollten.

Der Freiraum: keine idyllische Landschaftsgestaltung aus dem Bilderbuch. Man muß das Spiel ernstnehmen. Auch keine definierten Vorgaben für Aktionen, kein Testgelände für Spielgeräte, sondern ein Angebot von primären räumlichen Situationen: Achse, Strecke, Kreis, Mulde, Hügel, Offenes, Verborgenes. *Gelegenheiten statt Gegebenheiten schaffen!*“
(Stuttgarter Jugendhaus, 1977)

Literaturhinweise „Offene Kinder- und Jugendarbeit“:

- Bundesarbeitsgemeinschaft Offene Kinder- und Jugendeinrichtungen e.V. (Hrsg.)
Arbeitshilfe 3
Zeitschriften der Verbände
OFFENER KINDER- und JUGENDARBEIT
-Adressen und Themenhefte-
Zusammengestellt von Norbert Hubweber
Köln 2001
Bezug: Kath. LAG OT NW, N. Hubweber, Hohe Strasse 148, 50667 Köln.
Tel.: 0221/16051-51, Fax.: -0221/16051-44
- Literatursammlung OFFENE KINDER- und JUGENDARBEIT
Deutschsprachige Veröffentlichungen: 1950 - 1995
(incl. Beilagen: Nachträge 1996-2000 und Gesamt-Autor/Innenverzeichnis)
264 Seiten A5,

1995/2000

Bezug: Kath. LAG OT NW, N. Hubweber, Hohe Strasse 148, 50667 Köln.
Tel.: 0221/16051-51, Fax.: -0221/16051-44

- Datenbank: Literatursammlung OFFENE KINDER- und JUGENDARBEIT.
Deutschsprachige Veröffentlichungen ab 1950
ab 2001 1 Diskette
zusammengestellt von Norbert Hubweber
Bezug: Kath. LAG OT NW, N. Hubweber, Hohe Strasse 148, 50667 Köln.
Tel.: 0221/16051-51, Fax.: -0221/16051-44
- Simon, T./BAG OKJE e.V. u.a. (Hrsg)
Offene Jugendarbeit, Entwicklungen, Praxis, Perspektiven
262 Seiten/B5, 1999

Fallbeispiel: „Spielhaus BUGA '87 in Düsseldorf.“ Siehe: Website: www.methodisches-entwerfen.de unter „Kinder- und Jugendeinrichtungen“

9. Kindertageseinrichtungen „Freianlagen“

Begriffsbestimmungen

Freianlagen

„Sind planerisch gestaltete Freiflächen und Freiräume (zu ergänzen: ohne Verbindung mit Bauwerken oder Anlagen) sowie entsprechend gestaltete Anlagen in Verbindung mit Bauwerken oder in Bauwerken“. (HOAI, Begriffsbestimmungen, § 3. 12, S.)

Freifläche

„Sammelbezeichnung für Flächen, die weder Bauflächen noch Verkehrsflächen sind“. (Arlt, 1988, S. 488)

Freiraum

„Sind Räume in bebauten Gebieten, die gebildet werden durch Flächen (Plätze, Straßenräume, Parkplätze, Grünanlagen u.a.) und die diese Flächen umgebende oder in sie einbezogene Bebauung“. (Arlt, 1988, S. 488)

Die Gliederung von Freianlagen ergibt sich aus dem

Objekt-Strukturplan: B.1.III.b. Kindertageseinrichtungen „Freianlagen“

B.1.III.b. „Freianlagen“

B.1.III.b.1. Spielflächen

B.1.III.b.1.1. Bereiche mit ‘natürlicher’ Ausstattung

- B.1.III.b.1.1.1. Spielwiese
- B.1.III.b.1.1.2. Nischen, Ecken
- B.1.III.b.1.1.3. Beete
- B.1.III.b.1.1.4. Erlebnispfade
- B.1.III.b.1.1.5. Teiche
- B.1.III.b.1.1.6. Begrünung
- B.1.III.b.1.1.7. Essgarten

B.1.III.b.1.2. Bereiche mit ‘künstlicher’ Ausstattung

- B.1.III.b.1.2.1. Sandplatz
- B.1.III.b.1.2.2. Wasserstelle,- lauf,
-fall
- B.1.III.b.1.2.3. Matschplatz
- B.1.III.b.1.2.4. Hügel/
Mulden/Gruben
- B.1.III.b.1.2.5. Wandplätze
- B.1.III.b.1.2.6. Kegelbahn
- B.1.III.b.1.2.7. überdachter
Spielplatz

- B.1.III.b.1.2.8. Feuerstelle
- B.1.III.b.1.2.9. Lehmofen
- B.1.III.b.1.2.10. „Spielhütte“
- B.1.III.b.1.2.11. Gewächshäuschen
- B.1.III.b.1.2.12. Werkschuppen
- B.1.III.b.1.2.13. Kleintierstall
- B.1.III.b.1.2.14. „Zahlgarten“

**B.1.III.b.1.3.
Bereiche für
fixierte Geräte**

- B.1.III.b.1.3.1. Wippgeräte
- B.1.III.b.1.3.2. Schaukel- u.
Reckgeräte
- B.1.III.b.1.3.3. Rutschgeräte
- B.1.III.b.1.3.4. Klettergeräte u.
- konstruktionen
- B.1.III.b.1.3.5.
Gleichgewichtsgeräte
- B.1.III.b.1.3.6. Drehgeräte
- B.1.III.b.1.3.7. Kriech- u.
Springgeräte
- B.1.III.b.1.3.8. Hangelgeräte

**B.1.III.b.1.4.
Bereiche für
Spielgeräte“**

- B.1.III.b.1.4.1. Rollflächen

**B.1.III.b.1.5.
Bereiche für
akustische
Geräte**

- B.1.III.b.1.5.1. Summloch
- B.1.III.b.1.5.2. Spieltelefon
- B.1.III.b.1.5.3. Windharfe

**B.1.III.b.1.6.
Bereiche
für technische
Geräte**

- B.1.III.b.1.6.1. Wetterstation
- B.1.III.b.1.6.2. Sonnenuhr

**B.1.III.b.2.
Gartenflächen**

**B.1.III.b.2.1.
Vorgarten**

- B.1.III.b.2.1.1. Vorplatz
- B.1.III.b.2.1.2. Gartenflächen
- B.1.III.b.2.1.3. Nutzgarten

**B.1.III.b.3.
Verkehrsfläch
en**

B.1.III.b.3.1.

- B.1.III.b.3.1.1. Anfahrtsplatz

Öffentlicher Straßenbereich	B.1.III.b.3.1.2. Feuerwehrzufahrt
B.1.III.b.3.2. Fahr- u. Gehbereich	B.1.III.b.3.2.1. Zugangsweg B.1.III.b.3.2.2. Verbindungen u. Abgrenzungen B.1.III.b.3.2.3. Wege, Treppen, Rampen
B.1.III.b.4. Abstellflächen	
B.1.III.b.4.1. Stellflächen	B.1.III.1.4.1.1. Personalparkplatz B.1.III.1.4.1.2. Besucherparkplatz B.1.III.1.4.1.3. Fahrradstandplatz
B.1.III.b.4.2. Lagerflächen	B.1.III.b.4.2.1. Geräteraum B.1.III.b.4.2.2. Wertstoffe-, Müllplatz B.1.III.b.4.2.3. Kompostplatz B.1.III.b.4.2.4. Regenwasser- auffangplatz B.1.III.b.4.2.5. Brauchwasseranlage

Tab. 5: Objekt-Strukturplan: B.1.III.b. Kindertageseinrichtungen „Freianlagen“
(Ralph Johannes)

9.1 Planen und Entwerfen bezogene Informationen

9.1.1 Bemerkungen zur fächerübergreifenden Planung von Freianlagen

<p>Was ein Garten alles bieten soll: Wünsche von Erwachsenen und Kindern</p> <p><i>Ruhe, Lärmschutz:</i> Erdwall, Wallhecke <i>Geborgenheit beim Arbeiten, Lesen, Sitzen:</i> Nischen in Form von Mulden, Gehölze, Obstbaum, Strauchhaus, Weidenhaus, Pergola <i>Liegen:</i> Naturrasen <i>Treffpunkt zum Beispiel für gemeinsame Mahlzeiten:</i> Sitzzecke, -mulden, -nischen <i>Bräteln (grillen):</i> Feuerstelle mit Sitzgelegenheit <i>Natur erfahren, die unmittelbare Umgebung erforschen, daran Neugierig werden; Pflanzen und Tiere beobachten, belauschen, betasten, riechen, schmecken:</i> möglichst viele verschiedene Biotope mit einheimischen Pflanzenarten: Hecken, Gewässer, Kiesfläche, Schlagfläche, kurz: Vielfalt <i>Nutzpflanzen ziehen:</i> Nutzgarten</p> <p>Wünsche von Kindern</p> <p>Unbelebte Natur erfahren. Umgang mit Materialien. <i>Wasser:</i> Wasseranschluß mit Schlauch, "Choselanlage", Weiher, Brunnen, Tümpelgraben, Betonbecken <i>Feuer:</i> Feuerstelle <i>Natürliche Materialien:</i> Materialecke mit Holz, Laub, Backsteinen usw. <i>Bauen und graben:</i> möglichst große unversiegelte Flächen, wenig Hartfläche, Sandanlage, Kiesfläche, Gartenecke für Kinder, Lehm-</p>		<p>grube, Niemandsland ohne Auflagen Sich auseinandersetzen mit dem eigenen Körper, sich bewegen <i>Spazieren gehen, rennen, hüpfen:</i> Rasenwege, Wege aus Mergel, Kies, Holzschnitzeln, flaches und hügeliges Gelände <i>Kriechen, hindurchschlüpfen:</i> Weidengang, Strauchgang <i>Sich verkriechen, verstecken, anschleichen:</i> Hügel, Wall, Mulde, Graben, Weidenhaus, Weidengang, Strauchhaus, Strauchgruppe, Hecke, hohes Gras <i>Sich balgen:</i> Wiese, Rasen, Platz mit Holz- oder Rindenschnitzeln <i>Sich walzen, tollern, rutschen:</i> Grasböschung, Hügel <i>Klettern, hinaufsteigen, hinunterspringen:</i> Böschung, Steinblöcke, Bäume, Balkengestelle, Strickleiter, Seil am Baum, Netz, Holzhütte, Weidenhaus, Graswall <i>Hangeln, hängen:</i> Seil am Baum, Netz <i>Balancieren:</i> Balken, Bretter über Mulde, Balkengestell am Hügel, Rundholz, Bretterschaukel <i>Schaukeln:</i> Seil am Baum, Schaukel, Hängematte <i>Schweben:</i> Seil am Baum <i>Steine werfen:</i> Kies, Wasserfläche <i>Fahren mit Dreirad, Fahrrad, Trottinett (Roller) und Rollbrett (Skateboard):</i> Hartflächen <i>Aufgemalte Spiele, mit Kreide zeichnen:</i> Hartflächen <i>Geschwindigkeit, Schwerelosigkeit erfahren, ein prickelndes Gefühl erleben, fliegen:</i> Seilbahn, Rundlauf <i>Ballspiel:</i> mehr oder weniger ebene Flächen <i>Rollenspiele:</i> vielgestaltiges Gelände</p>																																																											
<p>Lösungsansätze: Fünf goldene Regeln für den Naturgarten</p> <p>Naturgärten müssen nicht nur ökologische Aufgaben erfüllen, sondern auch von Menschen vielseitig benutzt werden können. Deshalb sind für uns folgende Regeln wichtig:</p> <ol style="list-style-type: none"> ❶ Wir gestalten den Garten nach den Bedürfnissen der Menschen, die ihn benützen. ❷ Wir wählen einheimische Pflanzen. ❸ Wir verzichten auf leicht lösliche, mineralische Düngemittel und synthetische Pflanzenschutzmittel. ❹ Wir legen verschiedene Lebensräume (Biotope) an. ❺ Wir arbeiten beim Anlegen und Pflegen schonend: <p>wir greifen wenig und gezielt ein und lassen damit auch Veränderungen durch natürliche Abläufe zu; wir verwenden wenig Maschinen; wir bringen wenig Material in den Garten ein; wir entfernen wenig Material aus dem Garten; wir legen wenig Hartflächen an.</p>																																																													
<p>Was wünschen wir uns für die Kinder – und warum?</p> <table border="1"> <thead> <tr> <th>Wunsch</th> <th>Warum</th> <th>Kommentar / zu beachten</th> </tr> </thead> <tbody> <tr> <td>Eine Wiese</td> <td>Blumen</td> <td><i>Bienen, nicht geeignet für Flächenspiele</i></td> </tr> <tr> <td>Plattenbelag, Asphaltfläche</td> <td>Pedalo/Rädchen, Mal-/Hüpfspiele</td> <td></td> </tr> <tr> <td>Rasenfläche</td> <td>Bolzen und andere Spiele, die Platz brauchen</td> <td></td> </tr> <tr> <td>Bäume</td> <td>Schatten, Klettern, Raumbildung/Proportionen</td> <td></td> </tr> <tr> <td>Obstbäume</td> <td>Obst/Marmelade, Insekten, Schatten</td> <td><i>Pflege</i></td> </tr> <tr> <td>Einheimische Sträucher</td> <td>Insekten/Schmetterlinge, widerstandsfähig, beispielbar</td> <td><i>Giftpflanzen</i></td> </tr> <tr> <td>Gemüsebeet/Kräutergarten</td> <td>Essensbereicherung, Umgang mit Aussaat und Ernte</td> <td><i>Pflege auch in den Ferien</i></td> </tr> <tr> <td>Kompost</td> <td>Naturkreislauf, Naturschutz</td> <td></td> </tr> <tr> <td>Hügel</td> <td>Herumtollen/Abwechslung, Raumbildung</td> <td></td> </tr> <tr> <td>Schaukel</td> <td>motorische Geschicklichkeit, Spaß an der Bewegung</td> <td></td> </tr> <tr> <td>Rutschgelegenheit</td> <td>s.o.</td> <td></td> </tr> <tr> <td>Hütten</td> <td>Verstecken/Rollenspiel, Abenteuer</td> <td></td> </tr> <tr> <td>Sandbereich</td> <td>Spiel mit Sand und Wasser, sensibler Bereich für feinmotorisches Spiel/Spaß am Formen</td> <td></td> </tr> <tr> <td>Baustelle</td> <td>Umgang mit unterschiedlichen Materialien: Steine, Erde, Bretter, Reifen, Balken, Bohlen, Werkzeuge</td> <td><i>Pflaster</i></td> </tr> <tr> <td>Naturspielorte</td> <td>direkter Einfluß der Natur wird erfahren</td> <td></td> </tr> <tr> <td>Tunnel/Höhle</td> <td>Verstecken, Abenteuer</td> <td><i>Zugänglichkeit</i></td> </tr> <tr> <td>Regendach</td> <td>Trockene Spiele draußen bei Regen</td> <td></td> </tr> <tr> <td>Wasserspiel</td> <td>Umgang mit Wasser und anderen veränderbaren Materialien</td> <td><i>Verbrauch muß regelbar sein, ökologischer Umgang, Elternaufklärung</i></td> </tr> <tr> <td>Wasserloch</td> <td>Pfützenbildung bei Regen</td> <td></td> </tr> </tbody> </table>		Wunsch	Warum	Kommentar / zu beachten	Eine Wiese	Blumen	<i>Bienen, nicht geeignet für Flächenspiele</i>	Plattenbelag, Asphaltfläche	Pedalo/Rädchen, Mal-/Hüpfspiele		Rasenfläche	Bolzen und andere Spiele, die Platz brauchen		Bäume	Schatten, Klettern, Raumbildung/Proportionen		Obstbäume	Obst/Marmelade, Insekten, Schatten	<i>Pflege</i>	Einheimische Sträucher	Insekten/Schmetterlinge, widerstandsfähig, beispielbar	<i>Giftpflanzen</i>	Gemüsebeet/Kräutergarten	Essensbereicherung, Umgang mit Aussaat und Ernte	<i>Pflege auch in den Ferien</i>	Kompost	Naturkreislauf, Naturschutz		Hügel	Herumtollen/Abwechslung, Raumbildung		Schaukel	motorische Geschicklichkeit, Spaß an der Bewegung		Rutschgelegenheit	s.o.		Hütten	Verstecken/Rollenspiel, Abenteuer		Sandbereich	Spiel mit Sand und Wasser, sensibler Bereich für feinmotorisches Spiel/Spaß am Formen		Baustelle	Umgang mit unterschiedlichen Materialien: Steine, Erde, Bretter, Reifen, Balken, Bohlen, Werkzeuge	<i>Pflaster</i>	Naturspielorte	direkter Einfluß der Natur wird erfahren		Tunnel/Höhle	Verstecken, Abenteuer	<i>Zugänglichkeit</i>	Regendach	Trockene Spiele draußen bei Regen		Wasserspiel	Umgang mit Wasser und anderen veränderbaren Materialien	<i>Verbrauch muß regelbar sein, ökologischer Umgang, Elternaufklärung</i>	Wasserloch	Pfützenbildung bei Regen	
Wunsch	Warum	Kommentar / zu beachten																																																											
Eine Wiese	Blumen	<i>Bienen, nicht geeignet für Flächenspiele</i>																																																											
Plattenbelag, Asphaltfläche	Pedalo/Rädchen, Mal-/Hüpfspiele																																																												
Rasenfläche	Bolzen und andere Spiele, die Platz brauchen																																																												
Bäume	Schatten, Klettern, Raumbildung/Proportionen																																																												
Obstbäume	Obst/Marmelade, Insekten, Schatten	<i>Pflege</i>																																																											
Einheimische Sträucher	Insekten/Schmetterlinge, widerstandsfähig, beispielbar	<i>Giftpflanzen</i>																																																											
Gemüsebeet/Kräutergarten	Essensbereicherung, Umgang mit Aussaat und Ernte	<i>Pflege auch in den Ferien</i>																																																											
Kompost	Naturkreislauf, Naturschutz																																																												
Hügel	Herumtollen/Abwechslung, Raumbildung																																																												
Schaukel	motorische Geschicklichkeit, Spaß an der Bewegung																																																												
Rutschgelegenheit	s.o.																																																												
Hütten	Verstecken/Rollenspiel, Abenteuer																																																												
Sandbereich	Spiel mit Sand und Wasser, sensibler Bereich für feinmotorisches Spiel/Spaß am Formen																																																												
Baustelle	Umgang mit unterschiedlichen Materialien: Steine, Erde, Bretter, Reifen, Balken, Bohlen, Werkzeuge	<i>Pflaster</i>																																																											
Naturspielorte	direkter Einfluß der Natur wird erfahren																																																												
Tunnel/Höhle	Verstecken, Abenteuer	<i>Zugänglichkeit</i>																																																											
Regendach	Trockene Spiele draußen bei Regen																																																												
Wasserspiel	Umgang mit Wasser und anderen veränderbaren Materialien	<i>Verbrauch muß regelbar sein, ökologischer Umgang, Elternaufklärung</i>																																																											
Wasserloch	Pfützenbildung bei Regen																																																												

Abb. 6: Wunschkarte (Schelhorn, SPIELRAUM-spezial, o.J., S. 13)

Mindestbedarf an Freispielflächen

Bestimmungen über den Mindestbedarf an Freispielflächen von Kindergartenkindern (3-jährige bis zum Schuleintritt)

Bundesland	Kita-Gesetz / Gesetze über Mindestanforderungen an Kindertagesstätten vom ...	Quadratmeter pro Kind
Baden-Württemberg	14.5.1973 z. Zt. außer Kraft gesetzt	keine Angaben
Bayern	5.7.1993	keine Angaben
Berlin	29.10.1995	10 qm, mind. 6 qm
Brandenburg	23.4.1995 außer Kraft gesetzt lt. Kabinettsbeschluss v. 1.4.1999	mindestens 10 qm
Bremen	22.4.1977	keine Angabe
Hamburg	1.7.1983	keine Angabe
Hessen	28.11.1963	mind. 6 qm
Mecklenburg-Vorpommern	1.7.1992	mind. 10 qm
Niedersachsen	24.3.1993	12 qm
Nordrhein-Westfalen	29.10.1991	Außenspielfläche soll "ausreichend" groß sein
Rheinland-Pfalz	1992	keine Angaben
Saarland	21.8.1989	5 bis 10 qm
Sachsen-Anhalt	18.7.1996	keine Angabe
Sachsen	24.8.1996	10 qm
Schleswig-Holstein	13.11.1992	mind. 10 qm
Thüringen	13.10.1994	mind. 10 qm

Tab. 14: Bestimmungen über den Mindestbedarf an Freispielflächen von Kindergartenkindern (3-jährige bis zum Schuleintritt) (Hundertmark, 2000, S. 79)

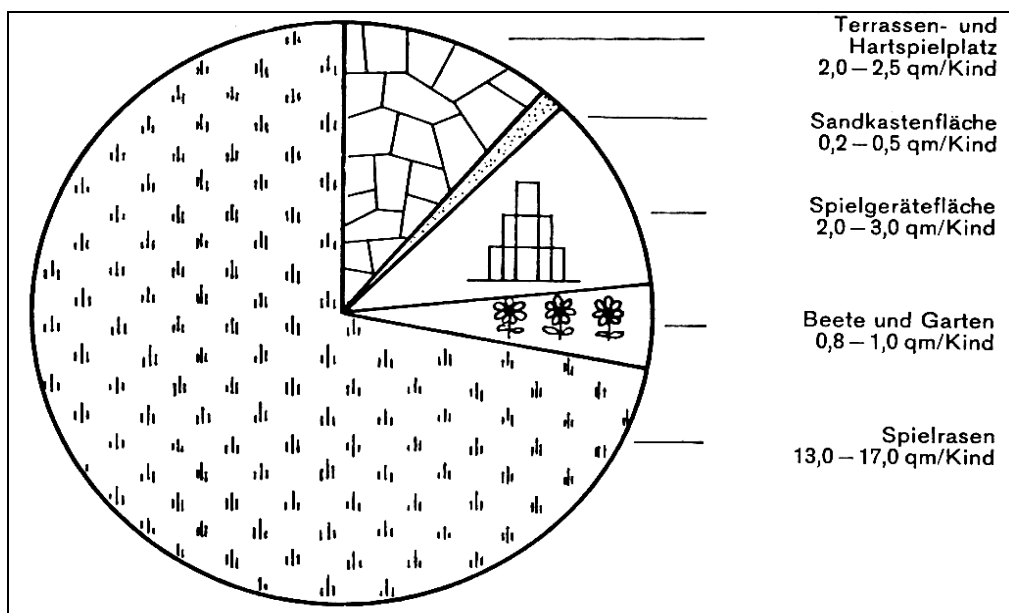


Abb. 8: Freispielflächen des Grundstückes; anteilige Flächen (Hemmer, 1967, S. 121)

Als Freiräume werden benötigt:

- Spielplätze, die für Ballspiele, zum Verstecken, zum Klettern und Rutschen, Schaukeln und für Hofspiele der Kinder geeignet sind, ohne daß kleinere Kinder gefährdet werden.
- Räume in der Umgebung und im Gemeinwesen, die es zu entdecken und erkunden gibt, und wo Kinder Antwort auf ihre Fragen bekommen können.
- Räume, in denen die Aufsichtspflicht des Hortes die Balance findet zwischen notwendiger Sicherheit und dem Lernen, selbständig zu werden und mit Gefahren umzugehen.

Lernziele und architektonische Folgerungen

Aus den folgenden Lernzielen und den bereits behandelten entwicklungspsychologischen Grundlinien werden Prinzipien für Freianlagen abgeleitet *Lernziele-Einteilung*:

„Die Lernziele (werden) in fünf Bereiche eingeteilt:

1. den kognitiven Bereich (Wahrnehmung, Kreativität, logisches Denken)
2. den emotionalen Bereich (Erlebnisbereitschaft, Bindung an Dinge, Tiere und Menschen)
3. den sozialen Bereich (Selbstbestimmung, soziales Rollenverhalten, Rollendistanz, Frustrationstoleranz, Interaktionsfähigkeit) Solidarität
4. den spontan - imaginativen Bereich (Erleben von Stimmungen, Mitteilen von Stimmungen und Gestaltungsabsichten)
5. den physischen Bereich (körperliche Tüchtigkeit, operativ-motorische Geschicklichkeit).

Diese Aufgliederung der Lernziele und der entsprechenden architektonischen Folgerungen ist rein methodisch begründet, um eine Übersicht zu geben. Sie darf auf keinen Fall so verstanden werden, daß einzelne Spielangebote ausschließlich einzelnen Lernzielen entgegenkommen, denn das Lernen ist ein komplexer Vorgang.

zu: 1. Lernziele im kognitiven Bereich

- *Wahrnehmung*

Das Erfassen und die Analyse der Umwelteindrücke in relevanten Kategorien werden unterstützt durch eine Umgebung, die zum Herausfinden von Gegensätzen und ihren Funktionen anregt: zum Beispiel eine harte Steinfläche, auf der man Murmeln schieben kann, in der sich aber natürlich nicht graben läßt - weiches Gras, das man abrufen kann Sand, der in Verbindung mit Wasser formbaren Matsch ergibt.

... Im Kindergarten müssen für alle Sinne Erlebnisse angeboten werden. Für den Tastsinn sind verschiedene Oberflächenstrukturen wichtig, die z.B. als Friese entlang der Hauswand oder anderen Mauern laufen können. Auch dorniges Gehölz als lebender Zaun sollte vereinzelt vorhanden sein, ebenso ein Wechsel in den Bodenbelägen z. B. Kunst- und Naturplatten, Gummiasphalt, Kiesel. Lose Steine können in verschiedenen Größen sortiert und in entsprechende Kästchen gelegt werden.

- *Geruch*

Ist eine elementare Erfahrung. Man kann den Kindern hier mit einfachsten Mitteln Erlebnisse ermöglichen, z. B. durch duftende Blumen und Sträucher, oder durch ein Gewürzgärtchen, in dem sie vielleicht sogar manche Düfte wiedererkennen.

- *visuelles Erleben*

Geschieht durch Farben und Formen. Bei der Gestaltung soll man darauf achten, daß sie harmonisch abgestimmt sind. Es gibt beruhigende Farbwerte wie Grün und Blau, aktivierende wie Gelb, Orange und Rot, düstere und heitere Farben. Diese Stimmungswerte beeinflussen das soziale Klima und sind daher entsprechend der Funktion der jeweiligen Spielbereiche auszuwählen.

Die Träger der Farbgebung sind Architektur, Spielgeräte und Vegetation. Hiervon ist die Vegetation der interessanteste, weil sie mit den Jahreszeiten das Farbklima des Kindergartens verändert.

- *Schulung des Gehörs*

Neben Singen und Tanzen gibt es noch vielfältige Möglichkeiten. Im Freien können wetterfeste Musikinstrumente aufgestellt werden, z.B. Windorgeln oder hohle Baumstämme mit Xylophoneffekt.

- *Geschmackssinn*

Neben dem Tast-, Riech-, Seh- und Hörsinn darf der Geschmackssinn nicht unberücksichtigt bleiben. Da Kinder alles mögliche gern in den Mund nehmen dürfen keinerlei giftige Pflanzen, Farben oder sonstigen Materialien verwendet werden. Hier ist große Vorsicht geboten.¹

Genießbare Beeren und Früchte an den Gehölzen bedeuten jedoch eine große Bereicherung, auf die man nicht aus übertriebener Angst vor grünem Obst verzichten darf. Besonders attraktiv für die Kinder ist in diesem Zusammenhang auch ein Gemüse- oder Gewürzgärtchen, das sie selbst pflegen können.

- *Kreativität*

Die Lust und Fähigkeit, selbst neue Dinge zu erfinden, wird durch eine veränderbare Kindergartenlandschaft entscheidend gefördert.

.. Die Dinge, die möglichst vielseitig verwendbar sind, haben den stärksten Aufforderungscharakter: z. B. Sand, Kisten, Schnüre, Schaumgummi, verschiedene Industrieabfälle, große und kleine Steine, Pappe und ähnliches. Entscheidend ist, daß diese Spielelemente die Assoziationen nicht einengen oder in feste Richtungen lenken, sondern daß die Funktionen vom Kind selbst definiert werden können. *Perfektionistisch vorgefertigte Spiellandschaften, die bestimmte Spielabläufe, z. B. Wildwesthandlungen, fast automatisch auslösen, verfestigen eher Klischees*; dagegen eignen sich selbst gestalt- und kombinierbare Elemente aus den verschiedensten, durchaus einfachen Materialien weit besser für kreatives Herumbasteln und Experimentieren. Auch bei größeren architektonischen Teilen ist Veränderbarkeit möglich, so bei Holzrosten, beweglichen Abgrenzungen, Schiebetüren.

- *Logisches Denken*

Das spontane kreative Denken steht stets in einem Bezug zu seiner möglichen Anwendung in der Realität. Die Rückkoppelung zwischen Beobachtung, Phantasie und den Erfordernissen der realen Umwelt vollzieht sich nach den Gesetzen der Logik. Wahrnehmung, vor allem die Beobachtung von kausalen Zusammenhängen, und Kreativität hängen eng zusammen. Das Kind lernt Kausalketten dann bewußt wahrnehmen und abstrahieren, wenn es vor ein aktuelles Problem gestellt wird, in dem die Lösung den Transfer von nicht allzu fernliegenden ähnlichen Erfahrungen nötig macht.

... Wenn es zum Beispiel am Bachufer beim Greifen verschieden großer Kiesel die Erfahrung macht, daß die kleineren Steine und der Sand durch die Finger rieseln, die größeren aber festgehalten werden, so kann diese noch unbewußte Erfahrung beim Bau von kleinen Stauwerken im Bach angewandt und später auch auf andere Situationen übertragen werden: Löcher verstopfen etc. Für den frühzeitigen Beginn solcher Transferleistungen ist es wichtig,

¹ Siehe Merkblatt: GUV 29.15, „Giftpflanzen“.

Kostenlos zu beziehen vom Herausgeber: Bundesverband der Unfallversicherungsträger der öffentlichen Hand e.V. -BUK- Abteilung Unfallverhütung, Fockensteinstraße 1, 81539 München.

daß die entsprechenden Erfahrungen in einem spontanen Spielablauf kurz hintereinander gemacht werden, daß also Spielbereiche mit ähnlichen Anforderungen von gestaffeltem Schwierigkeitsgrad wenigstens teilweise benachbart sind.

... Logisches Denken über längere Zeiträume hinweg wird vor allem durch die Naturbeobachtung und kleine, von den Erziehern angeregte Experimente gefördert, z. B. der Zusammenhang vom Einpflanzen im Herbst und dem Austreiben der neuen Pflanzen im Frühjahr, die Anlage von Bewässerungsrinnen, das Bauen von Nistkästen. Für physikalische Experimente aller Art sollen einfache mechanische Maschinen zur Verfügung stehen. Prinzipiell gilt: Selbst konstruieren und experimentieren mit der Möglichkeit harmloser Fehler muß auch im Außenbereich des Kindergartens in vielen Variationen möglich sein.“

zu: 2. Lernziele im emotiven Bereich

- *Erlebnisbereitschaft*

Das Wahrgenommene soll mit Gefühlen und Werten belegt werden, wobei es darauf ankommt, daß das Kind selbst zu positiven und negativen Affekten findet und keine Klischeevorstellungen übernehmen muß. Der Außenraum des Kindergartens ist in besonderer Weise dazu geeignet, dem Kind affektive Erfahrungen zu vermitteln.

Es kann hier Käfer beobachten, den Umgang mit Feuer lernen und die Wärme spüren, Moos streicheln. Angenehme Empfindungen aller Art wecken die Lust zu neuen Entdeckungen.

- *Bindung an Dinge, Tiere und Menschen*

Das Kind soll lernen, ein Spielzeug, das es besonders gern hat, auch mit anderen Kindern zu teilen. Eine Bindung an Personen hat eine größere gefühlsmäßige Bedeutung als die an Tiere und Dinge.

... Die emotionale Bindung und die Verantwortungsbereitschaft gegenüber Tieren wird durch einen Kinderzoo geweckt. Beispiele aus der Schweiz und aus Skandinavien haben gezeigt, daß sich Kleintierzoo in Kindergärten hervorragend bewähren und vor allem für die emotionale Entwicklung, und für das Erlernen einer vorausschauenden Planung, so bei der Organisation der Wochenend- und Ferienversorgung der Tiere durch die Kinder und ihre Geschwister, sehr förderlich sind. Die Berücksichtigung hygienischer Vorschriften, auch in Zusammenhang mit Kindergartengesetzen, ist notwendig

zu: 3. Lernziele im sozialen Bereich

- *Selbstbestimmung und Selbstvertrauen*

Erkennen und Äußern der eigenen Bedürfnisse und Selbstvertrauen gehören zur Entwicklung der Persönlichkeit. Dafür eignen sich Erzählischen oder ein einfacher Rundplatz, in dem auch die gesamte Kindergartengruppe im Freien sich zusammenfinden kann, um Anliegen und Bedürfnisse miteinander zu besprechen.

... Die Möglichkeiten zur Gestaltung der eigenen Spiel- und Lebensräume ergeben sich schon beim Neubau des Kindergartens. Die Kinder können in den feuchten Beton Muster aus Kieselsteinen legen oder sich durch Fußabdrücke verewigen; sie können Kacheln, Frieße an Mauern herstellen, Stauden einpflanzen.

- *Die Integration von behinderten Kindern*

die von unaufgeklärten Eltern manchmal abgelehnt wird, ist für die gesunden und die behinderten Kinder pädagogisch von größtem Nutzen, da sie einerseits Hilfestellungen ermöglicht, andererseits unter entsprechender Leitung zu Toleranz und Rücksichtnahme erzieht. Einige zusätzliche Geräte, durch die der Gleichgewichtssinn und das Bewegungsgefühl geübt werden können, sind unter der Beratung von Heilpädagogen aus einfachen Mitteln zu erstellen.

- *Solidarität*

Das Erkennen gemeinsamer Interessen und das Eintreten für diese, auch wenn sie persönlichen Wünschen momentan widersprechen, wird durch gemeinsames Arbeiten gefördert. Anregungen hierfür bieten Bauspielbereiche mit einfachen Materialien wie Pappe, Schnüre, Holz, Styropor und ähnliches. Auch die Versorgung von Tieren in einem Kleintierzoo, Gartenfeste der Kindergartengruppen, die auf der Terrasse oder in einem hausnahen ebenen Bereich stattfinden, stärken das Gefühl der Gruppensolidarität.

- *Frustrationstoleranz*

Dies ist das Vermögen, eine momentane Bedürfnisbefriedigung zurückzustellen, wenn es die Situation erfordert, oder auch Enttäuschungen und Mißerfolge zu überwinden, ohne deshalb das gesteckte Ziel aufzugeben. Die Entwicklung der Frustrationstoleranz hängt stark von der pädagogischen Leitung im Kindergarten ab.

... Bei Wettbewerbsspielen im Bereich der körperlichen Geschicklichkeit kann durch eine entsprechende Staffelung im Schwierigkeitsgrad der Geräte eine Entmutigung und ein Aufgeben vermieden werden. So können bei einer Kombination von mehreren verschiedenen hohen Sprungtürmen aus Autoreifen im Sand die kleineren Kinder allmählich nach niederen Sprüngen immer höhere wagen.

- *Soziales Rollenverhalten und Rollendistanz*

Vor allem in Rollenspielen internalisiert das Kind gruppen- und gesellschaftsbedingte Verhaltensmuster. Die Rollendistanz wiederum ermöglicht es dem Kind, über reine Anpassung hinaus seine Rolle im Hinblick auf seine individuellen Bedürfnisse zu interpretieren, zu reflektieren und zu modifizieren. Sie zeigt, daß sich das Kind gegenüber den gegebenen Rollensystemen reflexiv verhält; es spielt nicht nur seine Rollen, sondern es spielt sie als Rollen.

... Damit Rollenspiele aller Art stattfinden können, müssen entsprechende Requisiten und Materialien und vor allem differenzierte Spielecken vorhanden sein. Ein gestuftes Gelände mit Hügeln und Mulden, eine Raumbildung durch Bepflanzung, Versteckgebüsche, Möglichkeiten für den Bau von Baumhäusern oder Buschneestern, Höhlen, Kriechröhren, Brunnen, Feuerstellen, Bastel- und Konstruktionsbereiche, ein Verkehrsgarten, eine Terrasse für Feste, eine Hütte im Gelände und viele ähnliche Dinge regen zum Nachvollziehen von beobachteten sozialen Rollen an. Für das distanziertere ‚Darstellende Spiel‘ sollten auch im Kindergarten schon Anreize gegeben werden.

- *Interaktion*

In der Interaktion lernt das Kind, auf einen Partner einzugehen und dessen Bedürfnisse zu berücksichtigen. In einer ‚friedlichen‘ Interaktion steht die verbale Auseinandersetzung im Vordergrund. Diese Fähigkeit kann gefördert werden, indem man Konfliktsituationen auch zwischen verschiedenaltigen Kindern nicht generell vermeidet, sondern gemeinsam genutzte Spielbereiche schafft, in denen die Kinder selbst die Reihenfolge der Benutzung regeln, in denen sie Rücksicht, aber auch den Mut zur Verteidigung lernen. ...

... Bei solchen Konfliktsituationen müssen die Regeln der Unfallsicherung besonders genau beachtet werden: beliebte Spielgeräte wie Rutschen, Schaukeln, Klettertaue, Reifentürme, etc. müssen fest über weichem Sand installiert werden; scharfe Kanten und Ecken sind unbedingt zu vermeiden; Kriechröhren dürfen keine seitlichen Löcher haben, durch die ein in der Falle sitzendes Kind gequält werden könnte, ihre Ausgänge sind erweitert zu gestalten, so daß sie nicht versperrt werden können; Höhlen müssen auch für Erwachsene zugänglich sein; am Fuß von steilen Hängen soll Rasen oder unter Kletterbereichen Sand vorhanden sein.

Diese Konfliktzonen und die Bereiche für Bewegungsspiele dürfen sich aber nicht mit den für ruhigere Spielformen nötigen Bereichen überschneiden, damit Konstruktionen, Experimente, Erzählungen und Rollenspiele nicht dauernd gestört werden.

... Die Toleranz und das Verständnis gegenüber ausländischen Kindern kann durch eine 'ethnologische Nische' gefördert werden, in der diese Kinder in selbst eingerichteten Spielbereichen Spiele ihres Kulturkreises vorstellen können. Dies ist auch für deutsche Kinder eine wesentliche Bereicherung, da sie fremde Gebräuche und Lebensweisen kennen lernen.

zu: 4. Lernziele im spontan-imaginativen Bereich²

- *Erleben von Stimmungen*

Die unterschiedlichen Bereiche des gesamten Spielmilieus müssen in ihrer Gestaltung jeweils einen erkennbaren Charakter haben. Dieser wird geprägt durch die Wahl der verwendeten Materialien, das Gestaltungsprinzip und die Raumbildung. Der besondere Erlebniswert der Spielbereiche erzeugt Vertrauen, das eine anonyme Umwelt dem Kind nicht geben kann. Außerdem sind kindgemäße Dimensionen im Bereich der Wahrnehmung erforderlich und körpergerechte Maße der Spielgeräte.

Eindrücke aus einer differenzierten Gestaltung und aus der natürlichen, sich stets verändernden Umwelt fördern Kreativität und Phantasie. Solche natürlichen Impulse sind Wechsel von Licht und Schatten, Luftbewegungen, Witterungsverhältnisse, Wolken, Horizonserlebnis, Wandel der Vegetation im Lauf des Tages und des Jahres.

- *Mitteilen von Stimmungen und Gestaltungsabsichten*

Dieser kommunikative Vorgang erfordert die Möglichkeit zum gemeinsamen Spiel zu zweit, in der Gruppe oder mit den Erziehern.

zu: 5. Lernziele im physischen Bereich³

- *Körperliche Tüchtigkeit*

Die natürliche Entwicklung der Körperfunktionen muß unterstützt und gefördert werden. Körperliche Schwächen und Mängel sollen so gut wie möglich überwunden werden. Verschieden hohe Stufen, Rampen, niedrige Brüstungen und Geländemodellierungen mit primär gestalterischen Funktionen ermöglichen überall spontane Bewegungsabläufe ohne ein Bewußtsein von körperlichem Training.

- *Operativ - motorische Geschicklichkeit*

Das Kind soll seinen ganzen Körper einschließlich der Finger beherrschen lernen. Hierfür sind bestimmte Geräte notwendig, vom Kletterturm bis zu Werkmaterialien. An einem mit Kieseln aufgefüllten Wasserbereich können die kleineren Kinder neben Wasserspielen auch Greifen und Sortieren üben.“ (Jerney, 1976, S. 16, 17, 19, 20-24)

Kontroverse Meinungen

„Orientierung an Spielphänomenen

Die Einteilung von Spielformen nach dem Lebensalter wird von einigen Spieltheoretikern zugunsten einer Klassifizierung nach Tätigkeitsmerkmalen differenzierterer Art, die in

² Weitere Informationen darüber siehe: Mahlke, 1999, S. 12-17

³ Weitere Informationen darüber siehe: Arbeitsbericht Institut für angewandte Familien-, Kindheits- und Jugendforschung IFK (Hrsg.): Einflüsse von Raum- und Bewegungsangeboten auf die (gesundheitliche) Entwicklung von Kindern Universität Potsdam. Vehlefan, April 2000

verschiedenen Altersgruppen in unterschiedlicher Qualität auftreten können, aufgegeben. So teilt man Spiele in 'Bewegungsspiele', 'Leistungsspiele', 'Spiele mit Darstellungscharakter' und 'Spiele mit Schaffenscharakter' ein, oder man spricht von 'Rezeptions- und 'Aktionsspielen', von 'Tätigkeitsspielen', 'erfolgsgerichteten Spielen', 'Rollenspielen', 'Lernspielen' und 'Einzel- und Gemeinschaftsspielen'. Der Arbeitsausschuß 'Gutes Spielzeug'⁴ gliedert Spiele in 'Bewegungsspiele', 'Rollenspiele', 'Gesellschaftsspiele' und 'Konstruktionsspiele'.

... Spieleinteilungen dieser Art dienen Spielplatzplanern und Geräteherstellern als Orientierung. So finden sich auch in neueren Spielplatzkonzeptionen Einteilungen der Spielangebote nach getrennten Spielformen, Zumeist sind die Vorstellungen von Spielformen auch mit

bestimmten Vorstellungen von Spielinhalten verbunden. So sieht man es als unerlässlich an, daß kleine Kinder Spielhäuschen für das Spielen von 'Mutter und Kind', ältere Kinder Burganlagen für Kampf- und Wettspiele haben, und Kleinkinder im Sand mit Förmchen 'Kuchen backen' können.

Ausgangspunkt und Beleg für eine Einteilung des Spiels nach Spielformen und Spielinhalten ist für Wissenschaftler wie Praktiker die beobachtbare Realität.

... Offenbar stellen aber die Versuche, ein Inventar einfacher Spielformen und Spielinhalte aufzustellen, für die Praxis der Anlage und Einrichtung von Spielplätzen eine gut verwertbare und daher willkommene Orientierungsmöglichkeit dar. Man muß sich jedoch darüber im klaren sein, daß die Spielangebote auf diese Weise an Breite und Anregungsmöglichkeiten verlieren. So beziehen sich die Spielangebote beispielsweise nicht auf die Vielfalt möglicher Spielabläufe, sondern auf Einzelvorgänge, in die man sich das Spielgeschehen zergliedert denkt. Außerdem wird das Spielverhalten leicht auf bestimmte Formen und Inhalte fixiert.

Spielen als eine aktive, vielseitige und eigenständige Form der Auseinandersetzung mit der Umwelt kann auf diese Weise nicht gefördert werden.

... In anderer Sichtweise könnten beispielsweise Spiele danach unterteilt werden, ob sie eigenständig entwickelt werden, oder ob es sich um ein mehr passives Konsumieren von Angeboten handelt; ob kreatives Verhalten entwickelt wird, oder ob sich eine Anpassung an Vorgegebenes vollzieht; ob sich im Spiel eine Konfrontation mit realen Problemen und deren Lösung ereignet, oder ob ein Ausweichen in Fiktion mit der Funktion der Kompensation und Verdrängung von Konflikten stattfindet, ob Spiele die Funktion der Verhaltensweiterung für Kinder, oder ob sie reinen Wiederholungscharakter haben. Eine solche Sichtweise, Spielverhalten zu analysieren, müßte zu differenzierteren Überlegungen und zu andersartigen Spielangeboten führen.

Orientierung an überlieferten Auffassungen von Spiel

Eine Leitvorstellung von Spielplatzgestalten ist, den Kindern einen Raum zum 'freien Spiel' zu bieten, man richtet sich gegen eine 'Verpädagogisierung' des Spiels und der Freizeit der Kinder und weist darauf hin, daß Kinder selbst wissen, was sie spielen möchten. Man argumentiert ferner, daß Kinder sich in ihrer Freizeit von den Erwachsenen zurückziehen und sich frei ausleben wollen. Da, wo Kinder noch ungestört aus sich selbst heraus spielen können, wird es uns erst möglich, Wesen und Bedeutung des Spiels für die kindliche Entwicklung zu erkennen und daraus abzuleiten, welchen Bedürfnissen Spielbereiche für das unbeaufsichtigte Spiel genügen müssen.' Diese Vorstellungen korrespondieren mit spieltheoretischen Ansätzen, die Spiele als menschlichen Trieb begreifen; triebhaftes Verhalten aber bedarf keiner Förderung, es kann nur geduldet werden. Anscheinend ist die Vorstellung verbreitet, daß auf diese Weise Spiel unbeeinflußt vor sich gehen kann. Es wird

⁴ Gegründet 1954 in Ulm

die Abhängigkeit des Spielverhaltens von Sozialisationseinflüssen und Lernbeständen des Kindes, besonders die normierende Beeinflussung des Spiels durch Spielangebote nicht erkannt oder ignoriert.

... Eine weitere Orientierungsgrundlage bieten Auffassungen und theoretische Ansätze, die den Nachahmungscharakter des Spiels betonen und Spiel die Funktion der Einübung in gesellschaftlich erwünschtes Verhalten zuschreiben. Untersuchungen über Rollenspiele von Kindern haben ergeben, daß vor allem Fernseh Vorbilder (Beispiel: Tarzan) die Inhalte der Nachahmungsspiele beeinflussen. Insofern das Genre 'Nachahmungsspiele' ohne Berücksichtigung der Spielinhalte eine Grundlage der Orientierung ist, besteht also Anlaß zur Kritik. Spielgerätehersteller und Spielplatzgestalter orientieren sich häufig an den Nachahmungsbedürfnissen der Kinder: ihre Burganlagen, Westernforts, Indianerzelte usw. geben die Kulisse für die Nachahmung von Fernsehserien ab, bestärken Bedürfnisse (Aggressivität, Rivalität, Flucht in die Fiktion), die unter pädagogischen Zielen negativ beurteilt werden müssen, und tragen zur Erhaltung jener Umstände bei, die Bedingungen für die Nachahmungsspiele sind.

Orientierung an Naturideologie, Kindheitsromantik und Robinsonmythos

Spielplätze werden oft als Ersatz für ein Stück verlorengangener Natur in der städtischen Umwelt angesehen. Spielplatz Ideal: Ein 'Stück verlorengangener Natur zu ersetzen' - den Kindern in unseren Städten eine 'Heimat schaffen', ein Stück 'unverfälschter Natur' wiedergeben, ein 'Kinderparadies' zu konstruieren, damit es sich in seiner 'Ganzheit' und 'Einheit' entfalten kann: das ist eine pädagogische Illusion von einer für viele auch noch heute faszinierender Anziehungskraft, die jedoch mit der vorhandenen Wirklichkeit in unseren Städten nichts mehr gemein hat.“ Das Leben auf dem Dorf wird als bestes Spielmilieu angesehen, in dem die Kinder in unmittelbarem Kontakt zur Natur frei spielen können und wo ihre Bedürfnisse voll berücksichtigt werden.

Orientierung an modischen Trends

In der Spielplatzgestaltung und in der Spielgeräteherstellung schlagen sich modische Trends relativ schnell nieder. So werden seit einigen Jahren die Metallgeräte durch Holzgeräte ersetzt; es werden textile Materialien und Kunststoffe aller Art verarbeitet. Ein Teil der neuen Materialien ermöglicht neue Qualitäten des Umgangs mit Spielgeräten und Spielanlagen. So fordern textile Materialien gegenüber statischen Konstruktionen zu veränderten Bewegungsarten heraus und stellen andere Anforderungen an Körperbeherrschung und motorische Fertigkeiten. Eine durchgreifende qualitative Veränderung des Spielangebotes, die man sich von der Verwendung neuer Materialien oft verspricht, kann jedoch nicht festgestellt werden: man kann eher von einer quantitativen Bereicherung des Angebotes sprechen. Für die Ausführung von Spielaktivitäten ist es insgesamt relativ gleichgültig, ob ein Klettergerüst aus Metall oder aus Holz ist; die Spielaktivitäten bleiben die gleichen. Insgesamt bleiben auch neuere Angebote weitgehend auf Bewegungsaktivitäten beschränkt. Spielgeräte neuerer Art können oft eher als Spielobjekte der Gestalter angesehen werden, denn als Spielobjekte für Kinder.“ (Schottmayer, 1976, S. 125-131)

Spielplätze mit Spielwert

„Vom ersten Griff der Hebamme über Mutterpflege, Elternspiel, Frühförderung, Babyschwimmen, Babyturnen, VHS-Spielstunde, Kindergarten, Vorschule, Schule, Turnverein, Musikstunde, Mal- und Töpferkurs, betreutem Abenteuerspielplatz bis zum Kinderzimmer mit Pumuckel und Märchenkassetten, Fernsehstunde, Computer und »wertvollen« Videofilmen beeinflussen und manipulieren wir unsere Kinder. Wir lassen ihnen keinen

Freiraum. Wir lassen sie nicht zur Ruhe kommen. Geben ihnen keine Möglichkeiten, selbst eigene Erfahrungen zu erleben, ohne daß wir dahinterstehen, vorplanen, Regie führen und eingreifen, damit es nach unserem Willen geht.

... Wir sind einsichtig und selbstkritisch und haben deshalb den »Spielplatz« erfunden als kindgerechten Freiraum für Kinder. Doch wir können von unseren Vorstellungen nicht lassen, deshalb planen wir pädagogisch wertvolle Spielplätze, auf denen Kinder lernen können und sich zu ihrem Vorteil weiterentwickeln können, auf dem wertvolle Erfahrungen erlebt und trainiert werden können, auf dem sogar gespielt werden darf. Wie der gute Spielplatz aussehen soll, davon hat jeder eine Vorstellung. Aber wie sähe der schlechte Spielplatz, der pädagogisch wertlose Spielplatz aus, auf dem Kinder nicht spielen dürften?

... Der schlechte Spielplatz wäre ungestaltet, unaufgeräumt, ungesichert, unsauber. Pflützen, Matsch, Steine zum Schmeißen, wuchernde Pflanzen, Dornen, Brennesseln, ungemähter Rasen, altes Holz, Kisten, Tonnen, Schrott. Er wäre unübersichtlich, Kinder könnten runterfallen, sich verletzen, sich prügeln, sich schmutzig machen. Sie könnten sich verstecken, sich der Aufsicht entziehen. Der Spielplatz wäre der Alptraum jedes Erziehungsberechtigten. Doch wenn man beobachtet, wo und wie Kinder spielen, dann sind die beliebtesten Aufenthaltsräume der Kinder die 'Unspielplätze'. Schrottplätze, Müllkippen, Kiesgruben, verwucherte, vergessene Restflächen. Überall dort, wo unsere ordnende Hand noch nicht zugeschlagen hat, sind Kinder gerne.

... Spielen findet im Kopf statt und nur dort! Spielgeräte und Spielzeuge sind Auslöser, sind Katalysatoren, an denen Spielen sich entzünden kann, aber Spielgeräte haben keinen Selbstzweck. Spielgeräte sind nicht schon das Spiel an sich. Auch gute Spielgeräte in einer unkindlichen Umgebung lassen kein Spiel aufkommen, andererseits lassen kindgerechte Bereiche Kinder spielen ohne jedes Spielzeug.

Es ist eindeutig: Die kindgerechte Umgebung ist zum Spielen wichtiger als das Spielgerät!

Wir können jeden Platz, wenn wir nur wollen, kindgerecht machen und fast überall.“

(Beltzig, 1991, S.)

Spielgeräte

„Spielgeräte⁵ sind nicht das A und O der Spielplatzgestaltung, auch wenn die Prospekte der Hersteller dies suggerieren wollen. Denn die meisten davon dienen primär den Bewegungsspielen und vernachlässigen daher die anderen Lernziele. Fertig gelieferte Spiellandschaften und einzelne Phantasiefiguren bieten wenig Spielraum für Neuschöpfungen, da sie Spielabläufe vorprogrammieren und so die spontane Kreativität des Kindes behindern.“ (Jerney, 1976, S. 37-38)

„Kann man sich einen Kindergartenspielplatz ganz ohne vorgefertigte, festinstallierte Geräte vorstellen?

Diese Frage sollte sich jeder stellen, bevor er aus dem Katalog entsprechende Außenspielgeräte bestellt. Die Monofunktionalität dieser Geräte läßt sich trotz ihrer differenzierten Ausstattungen nicht bestreiten. Was ein Spielgerät an Funktionen bietet, kann die Außenspielfläche auch durch ihre Geländebeschaffenheit und ihre Bepflanzung bieten. Der Vorteil dabei ist, daß die Kinder die Funktionen variieren können und nicht in ihren Spielabläufen festgelegt werden.

⁵ „Spielgeräte“: „Bezeichnung von Ausstattungselementen, die zur Ausführung von Spielaktivitäten in Spieleinrichtungen aufgestellt bzw. verwendet werden. Dazu gehören fixierte Spielgeräte z.B. Schaukeln, Rutschen, als auch mobile Spielgeräte z.B. Fahrzeuge, Schubkarren, Großbausätze.“ (Schottmayer, 1976, S. 306)

Ein Beispiel:

Ein Klettergerät oder Kletterturm eignet sich zum Klettern, allenfalls noch zum ‚Wohnumbauen‘, wenn Decken oder Pappen zu Hilfe genommen werden können.

Klettern im Gelände kann man aber auf vielfältige Weise:

... Einen Baum hinaufsteigen, große Steine oder Felsen erklimmen. Der Baum, der Hügel, die Steine können jedoch dabei auch ganz andere Funktionen übernehmen. Der Spielablauf braucht sich nicht nur auf Hinauf- und Hinabklettern beschränken, sondern mag ganz andere, komplexere Formen annehmen (z.B. im Stein sind kleine Spalten und Risse, die die Kinder zum Erkunden anregen).

.... Im Außenbereich gilt genau die gleiche Ausgangsüberlegung wie im Innenbereich: Welche Bedürfnisse von Kindern sollen hier abgedeckt werden? Dies könnten z.B. sein:

- Bewegungen jeglicher Art
- Bauen und (oder) Zerstören in kleinen und großen Dimensionen
- Rollenspiele
- Entdecken, untersuchen, experimentieren
- Pflanzen und ernten
- die Elemente Wasser und Feuer erfahren.

Für die Bewegung bieten sich viele Materialien an wie z.B.

- Strickleitern
- Seile
- Stelzen
- fahrbare Geräte (Rollschuh, Roller, Rädchen, Rollbretter).

Das Bauen kann sich an einer realen Baustelle abwickeln, z.B. um eine Hütte zu bauen oder einen kleinen Zaun für das Gärtchen. Die Hütte läßt sich auch wieder abbrechen, um sie an anderer oder gleicher Stelle einfach neu aufzubauen.

... Zum Bauen wird entsprechendes Material benötigt, das bereitgestellt werden muß.

Ein großer Sandhügel oder Erdhügel eignet sich besser als jeder eingefaßte Sandkasten zum Buddeln mit Schaufel und Spaten. Ein tiefes Loch graben, eine Brücke bauen, sind Beispiele für sinnvolle Aktivitäten mit einfachsten Materialien. „Materialien für draußen“ sollten grundsätzlich für Kinder beweglich und transportabel sein. Je einfacher das Material, um so flexibler und vielfältiger verwendbar ist es für Kinder.“ (Paries, 1990, S.20 -21)

Für das Entwerfen von Spieleinrichtungen⁶ ergeben sich Auswirkungen in zweierlei Hinsicht. Zum einen ist zumeist undurchsichtig, welche Funktionen des Spiels mit der Ausführung der technischen Anweisungen festgelegt werden; zum anderen muß der Entwerfende mangels hinreichender Information und Anleitung seine technische Phantasie und eigene Vorstellungen über die Funktionen des Spiels „ins Spiel“ bringen, um hinreichend praktikable Angaben für die Anlage einer Spieleinrichtung machen zu können. Dabei ist allerdings der Einfluß der Spielgerätehersteller als besonders tonangebend zu erkennen. Ferner ist zu bedenken, daß die Bestimmungen der Gesetze und der Rechtsprechung den Entwurfsspielraum vielfach einengen.

⁶ „Oberbegriff für alle Einrichtungen, die auf Freiflächen und in Innenräumen mit der Absicht angelegt und unterhalten werden, Möglichkeiten und Anregungen für das Spiel zu schaffen.“ (Schottmayer, 1976, S. 305)

Kritik

„Durch meine Tätigkeit als Aufsichtsbeamter des Hessischen Gemeindeunfallversicherungsverbandes (HGUVV) besichtigte ich u.a. kontinuierlich Kindertagenaußengelände und ich bin beratend bei Neu- und Umgestaltung der ‘Freianlage’ tätig. Hierbei muß ich immer wieder feststellen, daß beim Anlegen eines ‘Spielraumes’ die beteiligten Planer, Verwalter, Erzieher/-innen von einer gewissen Ratlosigkeit befallen werden, wie denn ein Spielgelände nun auszusehen habe.

... Lassen sich Sicherheitsaspekte durch Beachtung von Normen und Richtlinien noch relativ ‚leicht‘ beachten, *so bereitet die inhaltliche (pädagogische) Gestaltung erhebliche Probleme.*

Die Frage, warum denn das Anlegen eines Spielraumes so problematisch ist, läßt sich meiner Meinung nach wie folgt beantworten:

- Planern von Freianlagen fehlt leider z.T. die pädagogische Kenntnis bzw. Sensibilität. Spielgelände wirken dadurch ggf. architektonisch gut, sind aber inhaltlich oft ‘leer’.
- Pädagogisches Personal ‘tut sich schwer’ mit der Formulierung und Um- bzw. Durchsetzung eigener Vorstellungen.
- Die Spielwelt unserer Kinder hat sich in den letzten dreißig Jahren dramatisch verändert. Spielen findet heute insbesondere in den Städten im ‘Reservat’ (Park, Spielplatz, etc.) statt. Nicht alle Kindertagesstätten-Träger haben dies bereits erkannt, so daß für die Ansprüche an ein Außengelände nicht immer die entsprechende Sensibilität besteht. *Insbesondere bei Neubauten ist zu beobachten, daß das Gebäude als solches absolut vorrangig ist. Die zugehörigen Außengelände wirken dadurch entsprechend bescheiden (Größe, inhaltliche Gestaltung).*

Veränderungen der bestehenden Verhältnisse erfordern als Umdenken und Engagement bei den beteiligten Planern, Erzieher/Innen und Trägern. Insbesondere das pädagogische Personal in den Kindergärten kann hierbei als ‘Schrittmacher’ wirken. Hierzu ist aber erforderlich, daß man als ‘Pädagoge/in’ gegenüber Träger und Planer Kompetenz zeigt.“ Stellungnahme von Herrn Hartmann HGUVV. (Engelhard, 1994, S. 67).

„Modellieren statt Möblieren

Die Freiflächen dürfen nicht durch das bloße Aufstellen von Spielgeräten zum möblierten Spielplatz degradiert werden. Es ist bedeutender, Plätze und Räume zum Spielen vorzufinden. Die Qualität von Spielräumen ist daher nicht abhängig von der Anzahl der aufgestellten Geräte sondern von einer Vielzahl verschiedener Faktoren, wie Größe, Zugänglichkeit, Topographie, Bepflanzung, Einfall von Licht und Schatten, Veränderbarkeit, Zuordnung der Aktivitäten, Transparenz der Räume, Wegeverbindungen, Position des Gebäudes und seine Verschmelzung mit dem Außenraum u.v.m. Ein Gerät, ein Außenmöbel, darf dabei nur ein Mittel zum Zweck sein.

... Unter dem Begriff ‘Modellieren statt Möblieren’ wird vielfach die Raumbildung und Gestaltung eines Gartens durch Erdhügel verstanden. Das ist eine unzureichende und ungenaue Definition.

... Zunächst einmal können Hügel unbestreitbar wichtige, vielfältige Spielorte für unterschiedliche Spielformen sein. In Verbindung mit Pflanzen, Kletterhilfen wie Steine und Hölzer oder auch Brücken aus Bohlen und Seilen strukturieren Hügel den Garten. Durch den Einsatz von Hecken, beispielbare Mauern, unterschiedlichen Belägen, multifunktionale Einfassungen, mobilen Kleinobjekten können multifunktionale Spielräume entstehen.

Des weiteren drückt das ‘Modellieren statt Möblieren’ aber auch eine bestimmte Vorgehensweise aus. Hinsichtlich der Fragestellung, was eine Kindertagesstätte als Spielraum benötigt, ist es zunächst nicht wichtig, welche Mittel wir einsetzen wollen, sondern was bezweckt werden soll. Während klassische Spielgeräte häufig klare Funktionen vorgeben,

denen sich Kinder nur unterordnen können, ermöglichen die oben genannten Gestaltungsmittel eine Vielzahl von Spielanlässen. In horizontaler und vertikaler Ebene fügen sich einzelne Komponenten des Kindergartens zu einem Raum der Möglichkeiten für viele Spielanlässe.

Praktiken der Aneignung statt Techniken der Anpassung

Wurde bereits betont, daß Außenraumgestaltung nicht zum pädagogischen Diktat werden darf, soll hier vertieft werden, inwieweit Gartenarchitektur gebaute Pädagogik sein kann. Die Gestaltung des Gartens muß die Handlungsfähigkeit des Kindes unterstützen und fördern, nicht konkrete Aktivitäten vorschreiben. Hochtechnisierte Kletterstrukturen vermitteln Kindern oft einen sterilen, statischen Eindruck und fordern sie auf, vorgegebene Bewegungsmodelle abzuspielen. Dieser Bewegungskonsum, verbunden mit aufgezwungener Bewegungsarmut, lehrt die Kinder einmal mehr, sich unterzuordnen. Danach gibt es nichts Neues mehr zu entdecken.

... Einen Baum zu erklettern erfordert dagegen Mut, Geschicklichkeit, eventuell die Hilfe eines anderen: Äste müssen begriffen werden, um sich hochzuziehen und festhalten zu können. Die Füße müssen lernen, die Unterschiede der Aststärken zu verstehen, damit der Körper getragen werden kann. Hände fühlen Glattes, Rauhes, Klebriges. Das Kind lernt durch Spiel, im Umgang mit der Umwelt und sich selbst den eigenen Maßstab kennen. Es kann sich ganz in Beziehung setzen zu dem Baum, sich jedes Teil aneignen, es verstehen und begreifen. Zur Krone gibt es viele Wege, die das Kind auf abenteuerliche Weise zu erklimmen versucht. Wichtig bleibt: Nichts ist vorgegeben, aber es gibt viele Möglichkeiten, sich den Baum spielend anzueignen.“ (HANDBUCH, Schelhorn, 1996, S.127-129)

„Veränderungen der bestehenden Verhältnisse erfordern also Umdenken und Engagement bei den beteiligten Planern, Erzieher/-innen und Trägern. Insbesondere das pädagogische Personal in den Kindergärten kann hierbei als ‘Schrittmacher’ wirken. Hierzu ist aber erforderlich, daß man als ‚Pädagoge/in‘ gegenüber Träger und Planer Kompetenz zeigt.“ (Engelhard, 1994, S.)

Literaturhinweis:

Nordt, Gabriele; Kesberg, Edith: „Naturnahe Schulgeländegestaltung.“ Köln 1994.

9.2 Erarbeitung der Aufgabenstellung einer Freianlage

Wer plant, und wie wird geplant?

„Natürlich Fachleute wie Gartengestalter und Landschaftsarchitekten«, antworten die meisten. Aus folgenden Gründen ist dies nur bedingt zu bejahen: Sogar der beste Fachmann verfügt nur über ein beschränktes Ideenspektrum und hat eine bestimmte Sehweise. Zudem kennt er die Wünsche der Benutzerinnen und Benutzer kaum. Legt er nun den Beteiligten (einer Familie, der Lehrerschaft, einer Kindergärtnerin usw.) einen Plan vor, werden diese oft überrollt, weil sie Mühe haben, den Plan zu lesen, sich noch gar nicht gründlich mit den Problemen der Gartengestaltung auseinandergesetzt haben und deshalb klare Vorstellungen und Wünsche fehlen. Auch drängen Architekten, Landschaftsarchitekten auf rasche Entscheidung, so daß die Betroffenen gar nicht Zeit und Muße haben, Eigenes einzubringen.⁷

⁷ Siehe auch:

Mahabadi, Mehdi: Methodische Überlegungen zur Objektplanung im Bereich der Gartenarchitektur. In: Das Gartenamt 37, Januar 1988, S. 5-12

In der Phase 0: „Bedarfsplanung“ besinnen sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Bedarfsplanungsgruppe in Arbeitssitzungen⁸ zuerst auf die wichtigsten Planungs- und Gestaltungsgrundlagen.

„Danach werden Freianlagen von Kindertageseinrichtungen besichtigt, um Anregungen zu sammeln. Vorab sollten CHECKLISTEN aufgestellt werden, zum Beispiel mit folgenden Leitfragen:

- Hat die Einrichtung ein Außengelände was für die Kinder jederzeit zugänglich ist? (Garten, Wiese, Park, Hof, Terrasse oder wenigstens Balkon oder Dachterrasse)
- Bietet das Außengelände genügend Bewegungsfreiraum? (z.B. zum Laufen, Rennen, Klettern, Steigen, Verstecken, Fahrzeug fahren, Werfen, Springen, Balancieren, Kriechen, Wälzen, Toben ...)
- Ist Platz genug, daß Kinder draußen schlafen können?
- Gibt es Gelegenheiten für vielfältige Tätigkeiten? (z.B. Wasserspiele, Sand- und Matschspiele, Turn- und Bewegungsspiele, Rollenspiele, Beet-Bestellung, Bauen, Graben)
- Gibt es wettergeschützte Ecken? (z.B. Sonnendach, Windfang, Regendach).“
(Schneider, 1989, S.)

Anschließend erarbeiten die Teilnehmer-/innen gruppenweise Grobpläne von den besuchten Anlagen und stellen sie dem Plenum vor. Ideen sprühen, aber auch mit Kritik wird nicht

Kleeberg, Jürgen: Spielräume für Kinder - planen und realisieren. Verlag Eugen Ulmer, Stuttgart 1999

⁸ „Arbeitssitzungen zum Thema „Freianlage“

Arbeitszeit: Mehrere Sitzungen über einen längeren Zeitraum verteilt.

Material: Fotos vom Außengelände, Papier, Stifte.

Das Thema Außengelände ist nicht beliebt, aber sehr ergiebig. Haben Sie den Mut und beschäftigen Sie sich in Ihrer Gruppe damit, denn die Gestaltung des Außengelände ist ebenso wie andere Angebote Teil Ihrer pädagogischen Planung.

Hier geht es um das Bereitstellen von Möglichkeiten, die Kindern Raum zu Erfahrungen mit Luft, Erde, Wasser und Feuer unter freiem Himmel bieten, Machen Sie sich Gedanken, was Ihre Kinder brauchen, und arbeiten Sie dann zusammen mit den zuständigen Ämtern oder Personen und auch mit den Eltern.

Machen Sie zunächst jede(r) für sich eine kleine Skizze von Ihrem Außengelände- Zeichnen Sie Sandkiste, Geräte, Büsche, Bäume, Hügel, Wasseranschlüsse ein. Erinnern Sie sich (oder nutzen Sie die Zeit vor der nächsten Sitzung für Ihre Beobachtungen), welchen Aktivitäten die Kinder draußen nachgehen.

Welche Spielmöglichkeiten und Spielgeräte (Büsche, Bäume, Plattenwege etc.) nutzen die Kinder häufig, welche wenig oder gar nicht? Welche Möglichkeiten zu sinnlicher Erfahrung mit Erde, Wasser, Pflanzen, Feuer ... sind da? Was macht Ihnen selbst draußen Spaß, welche Spiele vermeiden Sie lieber? Wann werden Sie von den Kindern gebraucht?

Wenn Sie dazu Gelegenheit haben, gehen sie mit Ihren Kolleginnen das Gelände ab oder führen Sie mitgebrachtes Material (Fotos, Skizzen) vor. Hängen Sie eine Tapetenrolle auf und listen Sie unter dem Stichwort Mängel/negativ und Wünsche/positiv auf, was Ihnen in der Gruppe auffällt.

Machen Sie für jedes Außengelände eine kleine Skizze und versuchen Sie, das Außengelände, ähnlich wie es in Gruppenräumen geschieht, in Zonen für verschiedene Aktivitäten zu gliedern und die vorhandenen Gegebenheiten einzubeziehen.

Stellen Sie sich bitte erst am Schluß die Fragen:

Was oder wer ist ein Hindernis bei einer Umgestaltung des Außengeländes? Mit wem ist eine Zusammenarbeit vorstellbar?“ (Hontschik, 1985, S.)

⁸ „Spielplätze = Bezeichnung für solche Spieleinrichtungen, die auf einer einzigen, abgegrenzten Fläche als komplettes Spielangebot geplant und angelegt wurden. Spielplätze sind durchweg mehr oder weniger offensichtlich in Teilbereiche -'Spielbereiche'“ - unterteilt.“ (Schottmayer, 1976, S.305)

gespart, so daß es kaum zu groben Planungsfehlern kommt. Die Mischung aus verschiedenen besuchten Anlagen wirkt sich ebenfalls günstig aus, weil jene, die nicht direkt betroffen sind, aus kritischer Distanz urteilen und planen.

... Je nach den Umständen können zwischen Planung und Verwirklichung einige Monate oder sogar zwei und mehr Jahre vergehen.

Spielflächen für Kindertageseinrichtungen dürfen nicht am Zeichenbrett geplant werden, sondern müssen vor Ort und Stelle erdacht, erlebt und gestaltet werden. Den am Zeichenbrett entstandenen Anlagen sieht man die Künstlichkeit an. Man vermißt das Eingehen auf den „Ort“.

Von den Hauptbetroffenen, den Kindern, war bis jetzt nicht die Rede. Sollten nicht gerade sie dabei sein und mitreden? Aber wie? (Siehe: Fallbeispiel: „Kinder-Paradies“ im Sport-Paradies in Gelsenkirchen, unter „Farbfieber“ in Website: www.methodisches-entwerfen.de)

> *Wie werden Kinderspielplätze geplant?*

- „1. Ein Gelände ist vorhanden, die Größe meist zufällig.
2. Finanzrahmen⁹ ist festgelegt.
3. Die nicht verbaute Fläche steht zur Freiflächengestaltung zur Verfügung.
4. Ein Landschaftsarchitekt wird mit der Planung beauftragt.
5. Das Fachamt (Jugendamt), das Grünflächenamt (Unterhaltungsabteilung/ Pflegebereich) und der Sicherheitstechnische Dienst werden zu Stellungnahmen aufgefordert.
6. Der Abstimmungsprozeß beginnt.
7. Der Finanzrahmen ist erste und oberste Orientierungslinie.
8. Der Spielplatz wird von einer Garten- und Landschaftsbau-Firma gebaut und dem Betreiber (Jugendamt) und den Nutzern (Kindertageseinrichtung) übergeben.

Fazit:

Bei der Planung und bei der Ausführung dominieren die technischen Fachbereiche. Pädagogen haben wohl Vorstellungen, können sich gegenüber den Zwängen (Sicherheit, Finanzen, Materialauswahl) jedoch kaum durchsetzen. Kinder kommen im Planungsverlauf gar nicht vor, Eltern kaum.

Folgerungen:

In der Phase 0: „Bedarfsplanung“, gilt es alle die an der Planung und späteren Nutzung der Freianlage Beteiligten zusammenzubringen. Alle heißt: Architekt/Landschaftsarchitekt, Fachvertreter vom Grünflächen- und Jugendamt, Erzieherinnen, Eltern und ggf. Kinder. Die Freianlage muß eine Herausforderung für Auftraggeber, Auftragnehmer und Nutzer gleichermaßen sein. Vgl. Engelhardt 1994, S. 10-11

Im Mittelpunkt der Überlegungen müssen die kindlichen Entwicklungsphasen stehen!

Beim Abstimmungsprozeß unter den gleichberechtigten Partnern soll nachfolgend auf die Anforderungen von drei dieser Partner besonders eingegangen werden. (Siehe nachfolgende Abbildung 7)

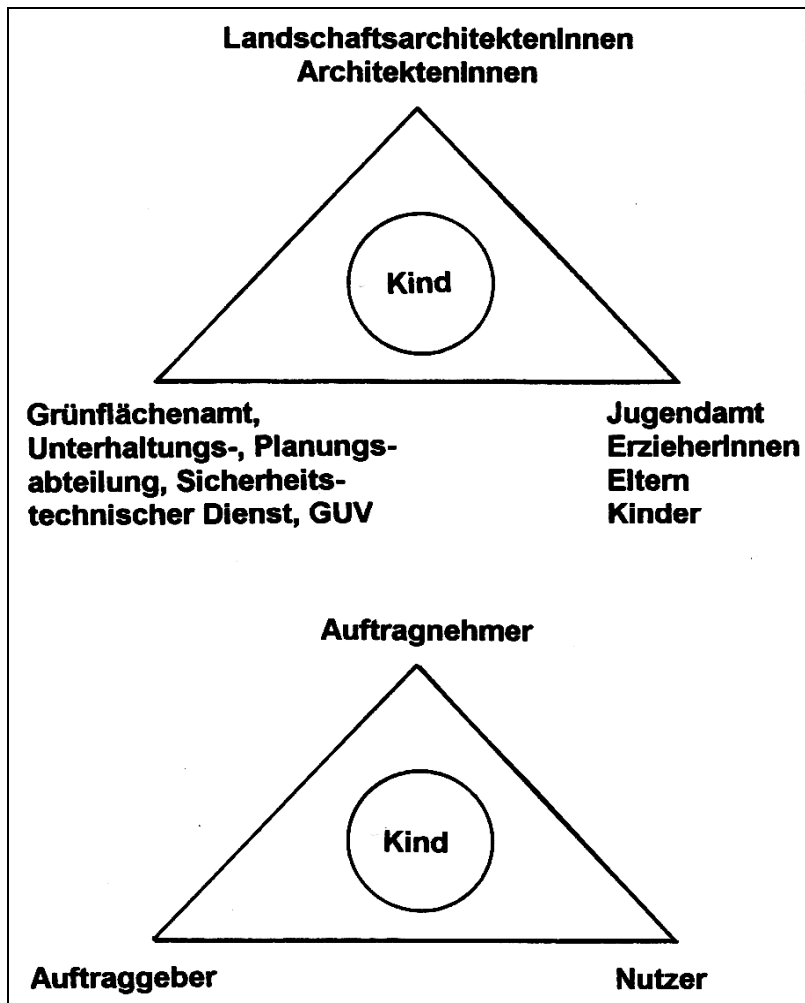


Abb. 7: Abstimmungsprozeß unter gleichberechtigten Partnern: Auftraggeber (Träger/Bauherr), Auftragnehmer (Architekten, Landschaftsarchitekten), Nutzer

(Siehe: Engelhard, 1994, S. 12 und Abschnitt 1.2 „Nutzer bezogene Informationen“, S. 28)

1. Die Auftragnehmer

Landschaftsarchitekten müssen wissen, daß sie einen Entwicklungsraum, ein Erfahrungsfeld für Kinder gestalten.

Spielplätze müssen entsprechend anders aussehen als Parkplätze oder Eingangsflächen vor öffentlichen und privaten Gebäuden.

Sie müssen aber auch anders aussehen als öffentliche Spielplätze, da das Außengelände einer Kindertageseinrichtung einen relativ definierten Rahmen hat (Kinderanzahl, ErzieherInnen, Öffnungszeiten).

... Das „anders aussehen“ bezieht sich auf die Gestaltung und auf die Materialauswahl.

Spielflächen müssen nicht für die Ewigkeit gebaut werden! Was in öffentlichen Fällen noch akzeptabel erscheint (Zweckmäßigkeit, Haltbarkeit, Pflegeleichtigkeit) ist in Außenbereichen von Kindertageseinrichtungen möglichst zu vermeiden z.B. Holz verwittert. Lassen Sie doch die Kinder beobachten, wie sich das Material verändert. Lassen Sie uns die Chance nutzen, wenn etwas verwittert ist, etwas Neues zu gestalten.

... Beton verändert sich nicht - wie sollen die Kinder hier etwas gestalten, etwas verändern? Da unsere Wohnumwelt geprägt ist von Beton, Verbundsteinpflaster und Waschbeton-

Pflanzkübeln, lassen sie uns doch wenigstens die Außenbereiche von Kindertageseinrichtungen „anders“ gestalten!

... Landschaftsarchitekten tun das, was sie gelernt haben. Sie gestalten Landschaft, um eine größtmögliche „Harmonie“ zum Gebäude der Kindertageseinrichtung zu erreichen. Wenn Sie einen Spielplatz zu gestalten haben, suchen sie Rat und Anregung in den zahlreichen und pompösen Spielgerätekatalogen. Es kann unterstellt werden, daß die Auftragnehmer froh sind, wenn sie von den Pädagogen Planungshilfen erhalten.

Anzustreben ist, daß Landschaftsarchitekten „Pädagogik“ bauen.
(Siehe obige Abb. 7)

2. Die Auftraggeber

Die Grünflächenämter, sowie die für die Sicherheit Verantwortlichen haben die konkretesten Vorstellungen, wie eine Freianlage gestaltet werden muß. Diese Vorstellungen werden aus dem Auftrag abgeleitet oder basieren auf zum Teil sehr detaillierten Richtlinien (DIN-Normen, Sicherheitsabstände).

Sie sollen für die Einhaltung dieser „objektiven Faktoren“ auch nicht kritisiert werden. Im Gegenteil, die Fachämter, können wichtigen Rat geben und unbürokratisch Hilfestellung leisten.

.... Für den Bereich der Pflege sind unsere naturnahen Vorstellungen sogar kostengünstiger. Die Freianlage muß ökonomisch „gepflegt“ werden können. Eine großflächige, ebene Rasenfläche ist schneller zu mähen als hügelige, zerklüftete Geländemodellierungen. Die Tore brauchen drei Meter Durchfahrtsbreite, die Wege müssen so gebaut sein, daß auch ein schwerer LKW darauf fahren kann. Aus Sicht der Wartung ist es natürlich sinnvoll, Betonpalisaden zu benutzen. Sie halten ewig, Reparaturen fallen nicht an. Fallschutzplatten, einmal angeschafft, verursachen auch kaum Folgekosten.

Dennoch bin ich der Meinung, daß die „Zweckmäßigkeit“ auf ein absolutes Minimum zu reduzieren ist.

Eine „breite Straße“ durch das ganze Gelände, die nur einmal jährlich zum Sandauswechselln genutzt wird und teuer installiert wurde, ist überflüssig.

.... Der Standort der Sandbereiche ist entsprechend so zu wählen, daß der Lkw nicht durch das gesamte Gelände fahren muß. Anstatt Sand ist als Alternative Rindenmulch einzusetzen.

... Der Rasen ist auch nicht unbedingt an allen Stellen regelmäßig zu mähen. Kleine „Naturwiesen-Inseln“ erhöhen den ökologischen Wert des Geländes und reduzieren den Pflegeaufwand.

3. Die Nutzer

Die sozialpädagogischen Fachkräfte haben eine eher kritische Haltung zu den beiden vorgenannten Bereichen. Dies kommt daher, daß diese häufig den Eindruck haben, sich nicht durchsetzen zu können. Dies liegt jedoch nicht an der „Stärke“ der anderen Fachdisziplinen, sondern auch an der „Schwäche“ der Pädagogen.

Sozialpädagogen müssen Konzepte haben, wie die Freianlage im Sinne eines „Entwicklungsraumes“ für die Kinder aussehen sollen und sie müssen ihr eigenes Verhalten darauf abstimmen.

.... Daher ist die Gestaltung der Freianlage eine besondere Herausforderung auch und gerade für diese sozialpädagogischen Fachkräfte. Die Spielbereiche im Freien werden dann anders aussehen, wenn sie das Freigelände als „ihren“ Bereich entdecken, den es zu nutzen und zu gestalten gilt.

Die Außenspielbereiche müssen als Erweiterung der Innenspielbereiche gesehen werden. Dies ist gleichsam auch Anforderung an die Konzeption der Einrichtung: „Das Draußen entdecken, nutzen und gestalten.“

... Die Gestaltung der Freianlage einer Kindertageseinrichtung fordert ein hohes Maß an *Flexibilität*; von Sozialpädagogen, Architekten/Landschaftsarchitekten, Eltern und Trägern, während der Umsetzung von Herstellern und Baufirmen in einen kindgerechten Garten. (Fachgebiet TU Berlin, 1975, S.)

„Hat die Bedarfsplanungsgruppe zusammen mit einem Gartenbaufachmann geplant, wird letzterer die Pläne zeichnen. Bei Kindertageseinrichtungen planen Erzieher/innen manchmal ohne fachmännische Hilfe und müssen schließlich die Planung selber auf das Papier bringen. „Ob wir das schaffen? Wir sind nicht Bauzeichner, und mit dem Lesen eines Planes haben wir auch unsere liebe Mühe“, zweifeln die Beteiligten. Bevor wir zu Bleistift und Maßstab greifen, stecken wir die einzelnen Elemente im Gelände ab, damit wir uns vorstellen können, wieviel Raum das fertige Element einnimmt. Am einfachsten geht das Markieren mit Stoff- oder Plastikbändern, die wir beim Besprechen verschieben können. Auch Sägemehl eignet sich zum Markieren, kann aber nicht verschoben werden. Sobald wir ein klares Bild haben, zeichnen wir den Plan im Maßstab 1:100 (1 cm = 1 m) oder 1:50. Grobe Planskizzen genügen, vorausgesetzt wir sind beim Ausführen dabei und überwachen die Arbeiten regelmäßig, das heißt mehrere Male im Tag.

.... Die Erfahrung zeigt, daß auch der perfekte Plan nichts nützt, wenn beim Ausführen nicht streng kontrolliert wird, ob er eingehalten wird.

... Ein einfaches Modell, beispielsweise aus Holzmodelliermasse, hilft, sich das auf dem Plan Skizzierte vorzustellen.“ (Oberholzer, 1993, S.)

Funktionen

„Ohne Kenntnis der Funktionen, die das Spiel der künftigen Benutzer haben soll, können weder die Lage, die Größe, der Raum- bzw. Geländezuschnitt noch die Ausstattung von Spieleinrichtungen geplant werden.“ (Schottmayer, 1976, S. 57)

Informationen über die angestrebten Funktionen der Einrichtungen fehlen jedoch meist oder sind zu allgemein gehalten, als daß sie Maßgaben für das Entwerfen solcher Einrichtungen darstellen könnten. Hier hilft die Aufstellung eines „Funktionskatalogs“. (Siehe: Tab. 6 „Funktionskatalog“)

Kontroverse Meinung

„Gestalten heißt Räume schaffen. Einen Spielplatz, eine beispielbare Umgebung gestalten, heißt Räume zum Spielen schaffen, Räume, die zum Spielen einladen.

Eine Gefahr für jede ‚Spiel-Raum‘-Gestaltung ist das funktionalistische Denken (das bei anderen Gestaltungsaufgaben durchaus berechtigt sein mag). Kinder lieben die Mehrdeutigkeit, lieben es, wenn sie die Umgebung selber definieren können. So kann der Trottoirrand im Spiel zum Abgrund werden, wo ein reißenber Wildbach mit seinen Strudeln droht, kann aber auch zur Eisenbahnschiene für die gemeinsame Reise als TEE-Zug werden. Daher sollen beim Projektieren einer beispielbaren Umgebung nicht monofunktionale Spieleinrichtungen nebeneinander gestellt oder - was geradeso funktionalistisch ist - kombiniert werden. Gestalten Sie Räume, die vielfältige Bezüge zueinander haben und von den Kindern entdeckt und gebraucht (und wieder vergessen) werden können.“

(Brügger, 1984, S. 45)

Für all jene, die mit Kindern zu tun haben und Spielplätze für Kinder bauen wollen, ist das Beobachten von Kindern ein Muß!

Funktionen des Spiels

„Die planenden Erwachsenen haben erkannt, daß Kinder oft eher unverplante Räume für sich in Besitz nehmen, kreativ nutzen und weiterentwickeln. Dagegen verlieren selbst aufwendig gestaltete Spielplätze oft schon nach kurzer Zeit ihren Reiz und können Langeweile und Frustration verursachen. Es geht nicht nur darum, Kindern Außenraum für Bewegungsspiele oder Rückzugsräume zu erschließen, sondern auch darum, ihnen frühe, selbstverständliche Naturerfahrungen durch Einblick in jahreszeitliche Abläufe zu vermitteln.

Die Gestaltung von Freianlagen erfordert eine intensive Planung, die nicht nur festlegt, welcher Baum wo gepflanzt und welches Spielgerät wo aufgebaut wird, sondern die das Grundstück nach seinen Möglichkeiten untersucht und diese in die Gestaltung mit einbezieht. Es sollte geprüft werden, ob der vorhandene Pflanzenbestand oder der natürliche Geländeverlauf erhalten werden kann. Oft sind nur kleine Eingriffe und Ergänzungen notwendig, wenn die natürlichen Gegebenheiten entsprechend berücksichtigt werden.

Wie beim Gebäude sollte auch bei der Freianlage eine Änderung konzeptioneller Nutzungen möglich sein bzw. gefördert werden.

Folgende sieben Faktoren können bei der Erstellung von Freianlagen kostenreduzierend wirken:

1. intensive Planung
2. Einbeziehung der vorhandenen Topographien in die Geländemodellierung
3. Verwendung eventuell anfallenden Erdaushubs zur Modellierung des Geländes
4. Erhalt von Pflanzenbestand
5. Verzicht auf teure Spielgeräte aus dem Katalog
6. Wiederverwendung gebrauchter Materialien
7. Beteiligung von Eltern, Kindern und Erzieherinnen und Erziehern bei der Planung und Herstellung von Anlagen.

Vorrang haben sollten stets die Bedürfnisse von Kindern und nicht nur formal-ästhetische oder genehmigungstechnische Gesichtspunkte.“ (Durchardt, 1994, S. 22)

Spielaktivitäten¹⁰, -bereiche, -wert

Verschiedene Systematisierungsversuche helfen das Spiel-Phänomen besser zu beschreiben und Orientierungshilfen für die Planung von Spielgelegenheiten, Spielplätzen und Spielbereichen zu geben. Siehe ausführliche Beschreibungen in: Diekert, 1988, S.

Vor einer endgültigen Entscheidung über die Ausstattung der Spielbereiche mit Spielangeboten sind die vorgesehenen Ausstattungs- und Gestaltungselemente sowie die Gesamtheit der Spielanlage einer Prüfung auf ihren „Spielwert“ zu unterziehen. Als Instrumente zur Spielwert-Bestimmung eignen sich zwei Verfahren:

- a) Beurteilung durch eine Expertengruppe mit Hilfe eines Kriterienkatalogs,
- b) Bewertung durch ein Punktsystem. Erläuterungen dazu siehe: Dieckert, 1988, S. .

Ohne Spielwertbestimmung, nur mit diffussem Über-den-Daumen-Peilen sollte keine Kinderspielanlage mehr geplant werden.¹¹

In der Vergangenheit befaßten sich die pädagogischen Konzeptionen zumeist nur mit dem Gebäude und dem Innenbereich einer Kindertageseinrichtung. Den Freianlagen wurde bei

¹⁰ Siehe besonders: Zentralstelle für Normungsfragen und Wirtschaftlichkeit im Bildungswesen (ZNWB), Nr. 88, (Hrsg.). Dieckert, Jürgen: Spielaktivitäten – Spielbereiche – Spielwert. München o..J.

¹¹ Kärcher, Helmut: Die Kinderspielplatzsituation in Karlsruhe. Eine Analyse und Bewertung der räumlichen Verteilung, Ausstattung und Eignung von Kinderspielplätzen für verschiedene Altersgruppen. Institut für Städtebau und Landesplanung Universität Karlsruhe o. Prof. Dr.-Ing. Gadso Lammers, Karlsruhe 1973, S. 17-27

weitem nicht die notwendige Beachtung geschenkt. Sie wurden sogar zu einer Zusatzausstattung z.B. eines Kindergartens degradiert. Man stellte das Gelände mit Spielgeräten aus dem Katalog voll, und wahrscheinlich hatte man erwartet, daß die Kinder sich dort auch noch glücklich fühlen sollen.

Anregungen zur **Erarbeitung der Aufgabenstellung einer Freianlage**

1. Anleitungen unter: „Fächerübergreifende Erarbeitung der Aufgabenstellung am Beispiel einer Kindertageseinrichtung“ und
2. Leitfaden für den Planungsprozeß eines naturnahen Spielgartens von Kindergärten. Siehe: Krüger, 2000.

9.3 Planung einer Freianlage nach der HOAI

So vielfältig sich die Arbeit des Landschaftsarchitekten in der Praxis auch darstellt, die zentralen Eckpunkte der Planung und Bauabwicklung sind im Grundsatz überall ähnlich. Dies gilt nicht nur für den Landschaftsarchitekten, sondern auch für den Hochbau- und Innenarchitekten. Aus diesem Grunde hat der Gesetzgeber die „Objektplanung für Gebäude, Freianlagen und raumbildenden Anlagen“ im § 15 der HOAI zu einem Leistungsbild zusammengefaßt.

.... Die Tätigkeit des Landschaftsarchitekten in der Objektplanung umfaßt die Mitwirkung bei der Einbindung von Gebäuden, Bauwerken und Anlagen in die natürliche Umgebung, aber auch die Gestaltung von Freianlagen jeglicher Art, deren detaillierte Planung und die Koordination von Planungsabläufen und Realisierungsmaßnahmen. Der Landschaftsarchitekt arbeitet in diesem Bereich nicht nur beratend und planend, sondern ist auch konstruierend, gestaltend sowie überwachend und lenkend tätig.

Der **Landschaftsarchitekt** beginnt im Normalfall mit der

1. Leistungsphase: G r u n d l a g e n e r m i t l u n g

(Ermitteln der Voraussetzungen zur Lösung der Bauaufgabe durch die Planung)

Neben der Informationsaufnahme aus dem „Objektbedarfsplan“ der Bedarfsplanungsgruppe, folgen die für den Landschaftsarchitekten zu dieser Leistungsphase gehörenden Grundleistungen und Besonderen Leistungen. Diese sind identisch mit denen des Hochbauarchitekten. (Siehe: 1.4.3. Planung einer Kindertageseinrichtung nach der HOAI, S. 109)

Hervorzuheben ist jedoch die für den Landschaftsarchitekten „Besondere Leistung“:

> Bestandsaufnahme

Im Rahmen der Bestandsaufnahme werden die Freiflächen in ihrer physisch-räumlichen Situation untersucht. Informationen werden hier u.a. durch Begehung, Kartierung und seine Umgebung sowie durch Gespräche, z.B. mit dem Träger/Bauherrn oder Hochbau-Architekten, erfaßt.

Folgende Aspekte sind dabei von Wichtigkeit:

Städtebauliche Situation

- Lage im Stadtgebiet, im Stadtteil
- Störfaktoren wie Lärm, Abgasimmissionen, optische Störungen

- Nachbarschaft, Wechselbeziehung mit der unmittelbaren Umgebung sowohl aus gestalterischer als auch aus funktionaler Sicht (vor allem in Wohngebieten durch Kinderlärm, erhöhten Autoverkehr durch Eltern beim Bringen und Abholen der Kinder)
- Landschaftliche Bezüge (wichtig wenn am Rande einer Wohnsiedlung gelegen)

Erschließung

- Anbindung (durch Wege, Straßen etc.), öffentliche Verkehrsmittel
- Einfahrten, Eingänge
- Anfahrten durch Eltern - Pkw's,
- Personal-Stellplätze

Aussagen über das Grundstück

- Grundstücksgröße, Grenzen
- Modellierung, Höhepunkte und -linien
- Besonnung/Beschattung (Erstellung von Schattenplänen)

Klimatische Verhältnisse

- Makroklima: Niederschlagsmenge, Sonnenscheindauer, Windverhältnisse, Temperaturverhältnisse
- Mesoklima: zonale Windverhältnisse, zonale Temperaturverhältnisse
- Mikroklima: vor allem die auf dem Objekt auftretenden Unterschiede der Klimaelemente

Boden/Geologie

- Angaben über vorhandene Bodenarten (evtl. Bodenprobenentnahme bei Verdacht auf Bodenverseuchung und Bestimmung)
- Schichtenzusammensetzung

Vegetation

- Kartierung und Bestimmung vorhandener Vegetation, Auflistung erhaltenswerter Bäume, Sträucher, Strauchgruppen sowohl auch ökologischer Sicht als auch im Hinblick auf ihre Raum- und Gestaltwirksamkeit

Wasser

- Angaben über Grundwasserverhältnisse (wichtig vor allem für die Pflanzenauswahl, Ausbildung von Mulden, Planung von Wasserbecken etc.)

Lage der Ver- und Entsorgungsleitungen

- Wasser- und Entwässerungsleitungen
- Gas-, Strom- und Fernmeldeleitungen
- Telefonleitungen und Fernseekabel.

> Aufstellen eines Funktionsprogramms

Unter Zugrundelegung der relevanten Funktionen z.B. aus 1.2 „Nutzer bezogene Informationen“, S. 28 und „Objekt bezogene Informationen“, S. 60, wird wie folgt vorgegangen:

- Auflisten der Nutzer
- Auflisten der notwendigen und gewünschten Funktionen für die betreffende(n) Freifläche (z.B. sich verstecken, mit Feuer spielen, Pflanzen pflegen)
- Strukturieren der Funktionen in Haupt-, Unter- und Grundfunktionen
- Zuordnen der Funktionen auf Funktionsbereiche wie Freianlage, Freiflächen, Spielflächen, Spielflächenelemente

- Aufstellen einer Prioritätenliste von Spieleinrichtungen und Spielgeräten. (Siehe: folgende Tab. 10)

FUNKTION	OBJEKT	SOLL-Ziel	KANN-Ziel	WUNSCH-Ziel
sich verstecken	Weidenhütte	x		
Höhenunterschiede überwinden	Klettergerüst	x		
Pflanzen pflegen	Pflanzenbeete		x	
mit Feuer spielen	Feuerstelle			x

Tab. 10: Entscheidungsliste für die Planung von „Spielflächenelementen“

2. Leistungsphase: **V o r p l a n u n g**

(Erarbeiten der wesentlichen Teile einer Lösung der Planungsaufgabe)

Der Landschaftsarchitekt stellt, unter Berücksichtigung und Analyse der in der LP 1 recherchierten Daten, einen planungsbezogenen Zielkatalog auf und erarbeitet dann ein tragfähiges Planungskonzept (= Vor-Entwurf), d.h. im einzelnen: Erfassen, Bewerten und Erläutern der ökosystemaren Strukturen und Zusammenhänge, z.B. Boden, Wasser, Klima, Luft, Pflanzen- und Tierwelt, sowie Darstellen der räumlichen und gestalterischen Konzeptionen mit erläuternden Angaben, insbesondere zur Geländegestaltung, Biotopverbesserung und -vernetzung, vorhandene Vegetation, Neupflanzung, Flächenverteilung der Grün-, Verkehrs-, Wasser-, Spiel- und Sportflächen; ferner Klären der Randgestaltung und Anbindung an die Umgebung. Zu dieser LP gehört auch die „Untersuchung der alternativen Lösungsmöglichkeiten nach gleichen Anforderungen mit zeichnerischer Darstellung und Bewertung, zum Beispiel versuchsweise zeichnerische Darstellungen, Strichskizzen.

Diesem Planungskonzept sollte der Auftraggeber/Träger in seinen wesentlichen Teilen zustimmen. Erst wenn die Übereinstimmung mit dem Träger/Bauherrn gegeben ist, kann dieses Konzept als Grundlage für den Entwurf dienen. Im Normalfall wird dieses Konzept durch einen oder mehrere Planungskonzepte (= Vor-Entwurf) konkretisiert.

Aber auch die Besondere Leistung, nämlich das „Klären und Erläutern der wesentlichen Zusammenhänge, Vorgänge und Bedingungen“ wird von der HOAI für diese LP vorgesehen. Das geschieht meist in Form eines kurzen Erläuterungsberichtes, in dem die für den Entwurf wesentlichen Elemente beschrieben und erklärt werden.

Weitere „Grundleistungen“ schließen diese 2. LP ab:

- > ***Vorverhandlungen mit Behörden und anderen an der Planung fachlich Beteiligten über die Genehmigungsfähigkeit***
- > ***Kostenschätzung nach DIN 276***
- > ***Zusammenstellung aller Vorplanungsergebnisse.***

3. Leistungsphase: **E n t w u r f s p l a n u n g**

Siehe Ausführungen unter 1.4.3 Planung einer Kindertageseinrichtung nach der HOAI, S. 109.

Der Entwurf, als Gesamtentwurf, stellt die Grundlage (Lösung) für die Projektaufgabe dar. Seine inhaltliche Aussage muß daher sehr genau, deutlich und maßstabsgerecht sein. Er ist die Weiterentwicklung des Vorentwurfs dar. Der Entwurf für die Objektplanung einer Freianlage wird normalerweise in den Maßstäben 1:500 bis 1:100 in Schwarzweißdarstellung angefertigt.

Eine Kolorierung wird dann vorgenommen, wenn - z.B. bei der Vorstellung des Entwurfs vor Nichtfachkundigen - die Lesbarkeit erhöht werden soll.

Zur besseren Verdeutlichung, vor allem der räumlichen Vorstellungen für die Beteiligten am Bauprojekt - besonders für den Bauherrn/Träger und Mitgliedern der Planungsgruppe, werden ergänzende Darstellungen vom Landschaftsarchitekten angefertigt:

Schnitte und Ansichten, Isometrie bzw. Perspektive oder zur besseren dreidimensionalen Wiedergabe des Entwurfs ein Modell.

10. Typologische Synopsis

Erläuterung:

Was wird unter „Typologie“ verstanden? „Typologie“ bedeutet die Ordnung eines Forschungsbereiches nach Typen. Sie beschäftigt sich mit jenen Erscheinungen menschlicher Erzeugnisse, die aufgrund bestimmter gemeinsamer, ähnlicher Merkmale zu Gruppen zusammengefaßt, und nach Kategorien geordnet werden können.

„Typologische Synopsis“ bedeutet eine Ordnung von baulichen Objekten nach Typen in übersichtlicher Zusammenstellung. Im vorliegenden Fall werden „Kindergärten“ aufgrund bestimmter gemeinsamer, weitgehend übereinstimmender Merkmale zu Gruppen zusammengefaßt, vergleichend gegenübergestellt und nach Kategorien geordnet.

Der Kindergarten existiert als anerkannte Einrichtung schon länger als ein Jahrhundert. Aber erst relativ spät ist dieses Objekt als eindeutige Gebäudeart ausgewiesen worden.

„Gibt es eigentlich für diese Bauaufgabe, nämlich den „Kindergarten“, einen bestimmten Architekturtypus, oder anders herum: Wie kann so ein Haus eine bestimmte Baugestalt entwickeln?“

Es gibt eine Reihe von neueren Kindergärten, die in ihrer Architektursprache mit sehr starken »Motiven« arbeiten - als Extrembeispiele die Kindertagesstätte in Frankfurt von Hundertwasser oder auch das »sinkende Schiff« von Behnisch + Partner in Stuttgart.

Bestimmte Architekturformen haben sich im Laufe der Jahrhunderte entwickelt, d.h. wir können Gebäude identifizieren mit dem Inhalt, der dahinter steht. Die Kirchen kann ich als Kirchen identifizieren, ein Wohnhaus oder Bürohaus meistens auch. Beim Kindergarten ist das - glaube ich - deswegen schwieriger, da das Thema als Bauaufgabe historisch ganz neu ist. Seit wann bauen wir für Kinder? Früher waren doch Kindergärten einfach kleine Schulen. Also hat sich auch gar kein eigenständiger Gebäudetypus entwickeln können.

Ist Architektur für Kinder überhaupt im klassischen Sinn Architektur oder vielleicht etwas ganz anderes?“ (Bühler, 1996, S.)

Aus der Zuordnung der einzelnen Räume in einem Kindergarten können z.B. folgende Typen mit kennzeichnenden Merkmalen unterschieden werden:

1. Erschließungssystem, z.B. einbündig, zweibündig, hof-, hallenartig, netzartig
2. Massenverteilung, z.B. kompakt, dezentralisiert, eingebunden, zentrifugal, offen, radial
3. Baukörper, z.B. reihenförmig, punktförmig, winkelförmig, Atrium, oktogonal, unregelmäßig.
4. Kommunikationsstruktur, z.B. zentrale Kleingruppenbereiche, zentraler Großraumbereich, zentraler Eingangs-/Empfangsbereich.

Andere Ansätze für Objekt-Typologien siehe z.B.: Hemmer, 1967, S. 75-95; Schmidt-Thomsen, 1977, S.130-168; Berg, 1987, S. 59-63; Schneider, 1994, S. 70-81; Dudek, 1996, S. 69-91.


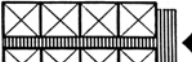



zu 1.

Aus Verschiedenartigkeit der Erschließung von Gruppeneinheiten, nämlich linear, zentral und vernetzt, lassen sich fünf Grundtypen von Erschließungsweisen der Kita-Einrichtungen ableiten: einbündige und zweibündige, Hof-, Hallen- und Netztypen.

(Siehe nachfolgende Tab. 20: „Grundtypen von Kindertageseinrichtungen“)

„Das Spektrum der möglichen Typen ist noch längst nicht voll ausgeschöpft und kann um weitere Entwicklungen bereichert werden. Was bedeuten solche unterschiedlichen Typen für den Entwurf und den Bau von Kindertageseinrichtungen? Sie erfordern auf alle Fälle jeweils unterschiedlich gestaltete Lösungen.“ (Ringhoff, 1993, S.)

Tab. 20: „Grundtypen von Kindertageseinrichtungen“

Grundtypen ⇒	<i>einbündiger Typ</i>	<i>zweibündiger Typ</i>	<i>Hallentyp</i>	<i>Hoftyp</i>	<i>Netztyp</i>
Kriterien					
Beschreibung					
Pädagogisches Prinzip	<p>„Gruppen-Lebensraum-Prinzip“. (Schneider, 1994, S. 71) D.h. es basiert auf der Vorstellung, daß sich das Leben in der Einrichtung hauptsächlich in festen Gruppen mit zugeteilter Gruppeneinheit (und Bezugspersonen) abspielt und daß nur zur Ergänzung ein Mehrzweckraum und besondere Spiel-Aktionsräume notwendig sind.</p>	wie „einbündiger Typ“ (s.: dort)	<p>’Duales Prinzip’. „D.h. die Auflösung von Großräumen in ‚eine bunte Vielfalt von ‘Offenheit’ und Rückzugsmöglichkeiten’, die sich für Kleingruppenkonstellationen eignen.“ (Schneider, 1994, S. 71)</p>	wie „Hallentyp“ (s.: dort)	<p>„Kindertageseinrichtung als Kommunikations- und Aktionsraum“. (Schneider, 1994, S. 71) Abkehr vom herkömmlichen Modell der Gruppen-Pädagogik, d.h. die Aufhebung des vorherrschenden Organisationsprinzips der Großgruppe von ca. 20-30 Kindern. Besser „Familiäres Prinzip“, d.h. stark auf das familiäre Zusammenleben in der Kleingruppe (von 5 bis max. 16 Kinder) konzentriert, sieht aber gleichzeitig vor, daß die Kinder ihren Aktionsradius nach außen hin erweitern und Gelegenheiten zu anderen Kindern aus anderen Gruppen ggf. mit Kindern von außen nutzen können.</p>

Räumliches Prinzip	„Nach dem Reihenprinzip. Der Flur als Achse von außen nach innen. Der Flur (reine Verkehrsfläche) dient nur als Zugang zu den Räumen.“ (Schneider, 1994, S. 80)	wie „einbündiger Typ“ (s.: dort)	Konzentrisch bzw. axial angelegte Raumanordnungen, wo von einem Mittelpunkt/ Zentrum aus auf verschiedenen Wegen alle anderen Räume erreichbar sind in einer Kombination von stern-/strahlen-/fächer- und ringförmigen Verbindungen zwischen den konzentrisch angelegten Segmenten, z.B. nach den Grundmustern: Zirkus, Arena, Wagenburg, Mühlespiel, Amphitheater, Fächer, Atrium.	„Durch die Gruppierung der untereinander durch Verkehrswege verbundenen einzelnen Gruppeneinheiten entstehen verschiedenartige Freiräume nach außen und um einen geschützten Innenhof.“ (Schönfeld, 1982, S.)	„Verschachtelt, verwinkelt, labyrinthhaft“ (Schneider, 1994, S. 73) Grundmuster sind z.B. Dorf- oder Stadtsysteme, bei denen öffentliche Wege und Plätze eine kleinräumige Verbindung zwischen den Privaträumen von einzelnen Häusern, Häusergruppen und Innenhöfen herstellen, oder z.B. nach Waldorf'- bzw. Hundertwasser-, „Basar“-Konzepten, oder Kombinationen der o.g. genannten Möglichkeiten. (s.: auch unter „Hallentyp“)
Erschließung	lineare Erschließung mehrerer Räume nur von einer Flurseite.	lineare Erschließung der Räume von beiden Flurseiten	„zentrale Erschließung der Räume. WC-Anlagen, Wasch- und die übrigen Nebenräume werden über die Halle erschlossen.“ (Schönfeld, 1982, S. 113)	„lineare wie zentrale Erschließung mittels überdeckten zum Teil geschlossenen Gängen.“ (Schönfeld, 1982, S. 113)	„Wegenetze mit Quer-, Längs- und Rundverbindungen. Wo Räume und Wege ineinander einmünden, sich verzweigen“ (Schneider, 1994, S. 73)
Vorteile					
Nutzung			„z.B. als Raum für Theateraufführungen, Elternabende oder als Gymnastik- oder Spielhalle.“ (Schönfeld, 1982, S. 113)		„Zeigen den Versuch, die Erschließungsflächen durch platzartige Erweiterungen, Öffnungen zu den Gruppenräumen und Freibereichen als Garderoben-, Spiel- und Aufenthaltszone mit-benutzbar zu machen.“ (Fachgebiet Gebäudekunde, 1975, S. 35)

Kommunikation			<p>„Prinzip ‘Offenheit’: durch Formen wie z.B.: Piazza, Foyer, Forum, Marktplatz, ‘Spielstraße’ Die Wege/Flure zu den u.a. Gruppenräumen sind ‘Kommunikationsgassen’</p>		<p>Es gibt Plätze zum Verweilen z. B. durch kleine Ausbuchtungen.</p>
Erschließung			<p>„gut geeignet wegen seiner Übersichtlichkeit.“ (Fachgebiet Gebäudekunde, 1975, S. 35) „Die Halle eignet sich .. als Verkehrsverteiler u. Warteraum für die Eltern,“ (Schudrowitz, 1973, S.)</p>	<p>„Möglichkeit die Verkehrsfläche teilweise zu einer Halle zu erweitern.“ (Schudrowitz, 1973, S.)</p>	<p>„Versuch ein möglichst großes Angebot an Raumverbindungen und Schaltbarkeit von Räumen zu schaffen, mehr ein Raumkontinuum als funktionelle Sackgassen.“ (Fachgebiet Gebäudekunde, 1975, S. 36)</p>
Raumzuordnung		<p>„...gute Z. von Großem Gruppenraum und Kleinem Gruppenraum.“ (Göhler, 1989, S.) „...klare Trennung nach Funktionsbereichen möglich.“ (Schudrowitz, 1973, S.) „Gruppennebenräume lassen sich leichter in günstiger Nachbarschaft zu den Gruppenräumen planen, wie der Flur viele Räume aufnehmen kann, ohne das dabei übermäßig lange Verkehrswege entstehen.“ (Schudrowitz, 1973, S.) „Die Nebenräume können den</p>			

		Gruppenräumen nutzungsgünstig und in wegekürzer Entfernung zugeordnet werden.“ (Schönfeld, 1982, S.)			
Beispielbarkeit	Siehe: B. Datenbank unter: B.2.III.c.1.1.4. „Flure“	Siehe: B. Datenbank unter: B.2.III.c.1.1.4. „Flure“	Siehe: B. Datenbank unter: B.2.III.c.1.1.4. „Flure“	Siehe: B. Datenbank unter: B.2.III.c.1.1.4. „Flure“	Siehe: B. Datenbank unter: B.2.III.c.1.1.3. „Halle“
Belichtung/ Belüftung	„...bei geringerer Raumhöhe des Flures ist es möglich, die Gruppenräume zweiseitig zu belichten u. zu belüften.“ (Schönfeld, 1982, S. 112)	wie beim „einbündigen Typ“. (s.: dort)			
Nachteile					
Gestaltung	„Alle Wege sind gradlinig, und gleichen Schienen, die die Gangart festlegen.“ (Schneider, 1994, S. 73)				
Kommunikation	„Die Wege sind keine 'Kommunikationsgassen'. Das einzige, wozu der Flur herausfordert: ihn als Rennstrecke oder Fahrbahn zu benutzen und zu toben.“ (Schneider, 1994, S. 73) 'Abschottung'. Lädt nicht dazu ein, andere Räume, andere Kinder, andere Gruppen aufzusuchen.	wie beim „einbündigen Typ“ (s.: dort).			

Nutzung	„Hat keine eigene Qualität als beispielbare Nutzfläche.“ (Schneider, 1994, S. 73)	Wie beim „einbündigen Typ“ (s.: dort).			
Anordnung	„Diese Erschließungsform läßt wenig Möglichkeiten zur Bereichsbildung und Zonung.“ (Schönfeld, 1982, S. 112) Die Bewegungsmöglichkeit zwischen den Gruppen wird ziemlich eingeschränkt, weil sie auf eine Richtung (plus Gegenrichtung) festgelegt ist, selbst wenn direkte Verbindungen (Türen) von einem Raum zum anderen geschaffen werden.	Wie beim „einbündigen Typ“ (s.: dort)		„Diese Anordnung läßt eine räumliche Abtrennung der einzelnen Gruppenräume voneinander zu. Die Nebenräume sind meist getrennt von den Gruppenräumen.“ (Schönfeld, 1982, S. 113)	
Erschließung	„...erfordert längere Verkehrswege.“ (Schönfeld, 1982, S. 112)			„Sind Nebenräume von den Gruppenräumen getrennt, ergeben sich längere Verkehrswege.“ (Schudrowitz, 1973, S.)	„...erfordert längere Verkehrswege.“ (Schönfeld, 1982) „Sind sehr erschließungsaufwendig und von Pädagogen mit Fragezeichen versehen.“ (Fachgebiet Gebäudekunde, 1975, S. 36)

Beispielbarkeit	<p>„Der Flur dient nur als Verkehrsfläche und nicht auch noch als beispielbare Nutzfläche.“ (Schneider, 1994, S. 73)</p> <p>Siehe: B. Datenbank unter: B.2.III.c.1.1.4. „Flure“</p>	<p>Wie beim „zweibündigen Typ“ (s. dort)</p> <p>Siehe: B. Datenbank unter: B.2.III.c.1.1.4. „Flure“</p>	<p>Siehe: B. Datenbank unter: B.2.III.c.1.1.4. „Flure“</p>	<p>Siehe.: B. Datenbank unter: B.2.III.c.1.1.3. „Halle“</p>	<p>Siehe.: B. Datenbank unter: B.2.III.c.1.1.3. „Halle“</p>
Belichtung		<p>„Der Erschließungsflur erhält seine Belichtung nur durch Fenster an der Stirnseite. Dadurch störendes Blendlicht.“ (Schudrowitz, 1973, S.)</p> <p>Verbesserung durch Lichtkuppeln, bei eingeschossiger Bauweise.</p>	<p>„Ein ... Problem, ist die Lichtquelle für den Großraum, wenn über mehrere Geschosse gehend.“ (Schneider, 1994, S. 75)</p>		

11. Historische Synopsis

Geschichte der Entwicklung öffentlicher Vorschul-Erziehungsweisen und Einrichtungen in Deutschland

„Wo Kinder sind, da ist ein goldenes Zeitalter.“

(Novalis, 1772 – 1801, deutscher Dichter)

„Blick zurück nach vorn“

Es liegt viel Wahrheit in dem Wort, welches besagt, dass derjenige, der wissen will, wohin er geht, wissen muss, woher er kommt. Wir brauchen den Blick in die Vergangenheit, um die Gegenwart gestalten und die Zukunft planen zu können.

Wer die Zukunft sinnvoll planen will, sollte stets daran denken, dass sie nur die Fortsetzung der Vergangenheit ist. Wer die Strömungen der Vergangenheit versteht, wird auch künftige Entwicklungstendenzen besser ab- und einschätzen können. Darum ist ein historischer Streifzug – in ausgewählten Schwerpunkten – wichtig, der die Entwicklung öffentlicher Vorschul-Erziehungsweisen und -Einrichtungen in Deutschland beschreibt, uns durch die Räume für Kinder führt, um herauszufinden, wo die sozialen und geschichtlichen Wurzeln für die Gestaltung von Räumen für Kinder liegen und welche Räume die Erwachsenen für die Kinder geschaffen haben, um dem sozialen Leben der Kindergruppe einen Rahmen zu geben.

Die Bezeichnungen, die pädagogische Einrichtungen tragen, sind in erster Linie räumliche Begriffe. Zwar ist z. B. die auf Fröbel zurückgehende Bezeichnung „Kindergarten“ eher der Terminologie einer romantischen Pädagogik zu verdanken, aber sie verweist eindeutig auf einen Ort und auf die Tatsache, dass ein Garten – der damals hauptsächlich zur Selbstversorgung genutzt wurde – einst selbstverständlich zu dieser Einrichtung gehörte. Ähnlich ist es mit dem Begriff "Hort" = „Ort, Stätte, wo bedrohte Personen ... eine besondere Pflege od. Schutz und Zuflucht zuteil wird.“ (Brockhaus, 1981. S. 659)

Vorbemerkung

Die Entstehung von Institutionen der Kleinkinderziehung in Deutschland geht auf die Industrialisierung im frühen 19. Jahrhundert zurück. Um die Kinder der Arbeiterklasse mit Nahrung und Kleidung zu versorgen wurden damals "Bewahranstalten" gegründet. Durch die Einführung in gewerbliche Handarbeiten sollten die Kinder zu „nützlichen Mitgliedern“ der Gesellschaft erzogen werden.

Friedrich Fröbel (1782 – 1852) hatte allerdings eine gegensätzliche Auffassung. 1840 gründete er den ersten Kindergarten, der den „sozialpädagogischen Aspekt der Betreuung mit einem Konzept der Elementarbildung durch Spielpflege“ vereinte.

Fröbels Erziehungsgrundsätze wurden nicht nur in zahlreichen europäischen Ländern positiv übernommen, sie waren auch der Ausgangspunkt einer Kindergartenbewegung, die bis in die USA und nach Japan reichte.

Fröbels Idee, den Kindergarten in das allgemeine Bildungswesen einzugliedern, wurde schon 1848 in Fachkreisen diskutiert; eine weit reichende Initiative in dieser Richtung erfolgte jedoch erst wesentlich später – bei der Reichsschulkonferenz im Jahr 1920. Der Vorschlag scheiterte zunächst aufgrund mangelnder politischer und öffentlicher Unterstützung. 1922 wurde das „Reichsgesetz für Jugendwohlfahrt (RJWG)“ verabschiedet, das die vorschulische Erziehung der Jugendhilfe zuordnete – ein Prinzip, das auch heute noch gilt.

In den 20er Jahren entwickelten sich – im Rahmen der Reformpädagogik und der Frauenbewegung – Kindergärten zu Institutionen, die sowohl den Bildungsauftrag als auch Betreuungsaspekte im Auge hatten. Diese progressive Entwicklung wurde ab 1933 durch das Regime der Nationalsozialisten abrupt unterbrochen: Die maßgeblichen Träger der Kindergärten wurden von der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) vereinnahmt und NS-ideologisiert¹.

Nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelten sich die Systeme der vorschulischen Erziehung in den nun zwei deutschen Staaten, der Bundesrepublik Deutschland (BRD) und der Deutschen Demokratischen Republik (DDR), in unterschiedlicher Weise². In der zentralistisch organisierten DDR hatten die staatlich finanzierten Bildungseinrichtungen einen klaren gesetzlichen Auftrag, und a. den der Heranbildung der „sozialistischen Persönlichkeit“.

In der BRD, die in den Nachkriegsjahren eine dezentrale, föderalistische Staatsform bekam, wurde 1952 das Jugendwohlfahrtsgesetz (JWG) geschaffen, das – in Anlehnung an das RJWG – den Vorrang der freien Träger der Jugendhilfe gegenüber den öffentlichen Trägern beibehielt. Tageseinrichtungen wurden in erster Linie als Einrichtungen für Familien in sozialen Notlagen gesehen.

Im Strukturplan von 1973 wird der Kindergarten schließlich offiziell als Elementarbereich des Bildungssystems anerkannt, allerdings nicht als Teil des öffentlichen Schulsystems. In fast allen Bundesländern bleibt die Zuständigkeit bei den Wohlfahrtsbehörden. Die 70er Jahre sind geprägt von einer bedeutsamen Expansion der Kindergartenplätze. In den 80ern tritt ein Stillstand ein. Erst in den 90er Jahren wird wieder investiert, ausgebaut und gebaut – aufgrund der steigenden Nachfrage, aber vor allem ausgelöst durch den bevorstehenden Rechtsanspruch auf einen Kindergartenplatz. (Siehe: Oberhuemer, 1997)

Das 18. Jahrhundert

Beginnende Industrialisierung, Landflucht, Armut und Wohnungsnot breiter Bevölkerungsschichten sind die besonders hervorstechenden Merkmale dieses Jahrhunderts. Zunehmend mehr Kinder wachsen unbeaufsichtigt auf, da beide Eltern zur Sicherung des Familieneinkommens einer Lohnarbeit nachgehen müssen. (Siehe: Colberg-Schrader, 1980)

„Die Entdeckung des Kleinkindalters als selbstständigen Lebensabschnitt gewann in der Zeit der Aufklärung an Bedeutung. Hier ist der Einfluss von Jean-Jacques Rousseau³ „Die Natur will, dass Kinder Kinder sind, bevor sie Erwachsene werden“ (Roman „Emile“) und den deutschen Philanthropen deutlich erkennbar. Das Spielen galt als „Schule des Kleinkindalters“, als förderlich für die körperliche und geistige Entwicklung des Kindes. Eine Trennung von Arbeitsplatz und Wohnung bahnte sich mit dem Manufakturwesen und den Vorformen der Industrialisierung an. Die Kinder verloren so einerseits den Kontakt mit der Arbeitswelt der Erwachsenen, andererseits waren viele Kinder, bereits in sehr jungen Jahren, oft selber zur Arbeit gezwungen. Die Folgen: Die häusliche Erziehung war nicht mehr

¹ Das heißt: Die Spitzenverbände der freien Wohlfahrtspflege (Innere Mission, Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband – DPWV, Deutscher Caritas Verband – DCV – und Deutsches Rote Kreuz – DRK –) werden der NSV zwar 1934 untergeordnet, bleiben als solche aber bestehen, während die Arbeiterwohlfahrt – AWO –, die selbstständigen Montessori-Kinderhäuser und die ersten Waldorfkinderärten verboten wurden (siehe Piefel, 1977; S. 1 in diesem Buch).

² Waninger, Heidemarie; Erning, Günther: Von der „Notanstalt“ zum Kindergarten. Die Entwicklungen der Kindertagesbetreuung in der BRD und der DDR bis 1990. In: Welt des Kindes. Heft 1, 2001, S. 8 – 11

³ Jean Jacques Rousseau, 1712 – 1778, franz. Dichter, Pädagoge, Komponist

für alle Kinder in der gleichen Form wie früher sichergestellt, und in unteren Schichten drohte zunehmend Verwahrlosung. Es wurde daher dringend notwendig, eine systematische Kleinkinderbetreuung zu entwickeln.“ (Erning, 1997, S. 2)

Einen spezifischen Gebäudetyp für Kleinkinderanstalten gab es nicht von Anfang an. In den Städten existierten vereinzelt Warte- oder Strickschulen sowie Winkel-, Küster- und Elementarschulen. Zwar gibt es Berichte aus dem Mittelalter und dem 17. Jahrhundert über eine separate Unterbringung von Kleinkindern, aber in der Regel wurden für die so genannten Warteschulen bestehende Wohnräume (teilweise im 1. Stock), Wirtshaussäle o. ä. genutzt. Später wurden Räume oder Gebäude zu diesem Zweck gemietet und (manchmal) umgebaut.

1768 – 1780

Name und Ort der Einrichtung	Strickstuben/Näh- und Strickschulen, in Waldersbach im Elsaß. Erste derartige Einrichtung für arme Kinder aller Konfessionen. Später werden diese Einrichtungen, die nur von Vorschulkindern besucht werden, Kleinkinderschulen genannt.
Verantwortlich	Johann Friedrich Oberlin (1740 – 1826), evangelischer Pfarrer in Waldbach im Steintal/Elsaß (damals französisch)
Altersangabe	3 bis 7 Jahre. Kleinkinder und Schulkinder in ihrer schulfreien Zeit an zwei Tagen in der Woche. (Siehe: Psczolla, 1963)
Zweck	Wo die Kinder „... nicht nur aufbewahrt werden, sondern das nötige Wissen und Können für eine ‘neue Zeit’ erwerben sollten (Colberg-Schrader, 1980) und „... unter freundlicher, mütterlicher Leitung von Aufseherinnen, ... den Tag nützlich und angenehm hinbrachten.“ (Schwarz, 1822, S. 10) „Durch diese Anstalt ... haben wir folgende Vorteile zu hoffen: 1. kommen die Kinder von den Straßen; 2. werden sie nach und nach zur Arbeit angewöhnt; 3. kommen sie unter eine gute Aufsicht; ... Pädagogische, didaktische, religiöse, soziale, ja sogar volkswirtschaftliche Motive sind es, die ihn veranlassen, Strickschulen zu gründen. Er meint nicht, daß Kinder sich durch Strümpfe stricken Geld verdienen, sondern daß sie das, was sie hier lernen, später zum Wohle der Gemeinde ausführen können. Um ihre Hände zu gleicher Zeit zu beschäftigen, lehrten sie die Kinder das Stricken, welches damals in jener Gegend noch unbekannt war. Hierauf machten sie denselben Vergnügen durch solche Spiele, die den Körper üben, die Gliedmaßen gelenkig machen, zur Gesundheit beitragen und wodurch sie hauptsächlich in Ehrlichkeit und ohne Streit spielen lernten. ... Diese ganze Unterrichtsweise glich vollkommen einem Spiel, einer fortlaufenden Unterhaltung“. (Siehe: Psczolla, 1963)

Zeitgeschichtlicher Hintergrund	-
Objektbeispiel	Speziell entwickelte Entwurfspläne sind nicht ausfindig zu machen. (Siehe: Schmidt-Thomsen, 1977, S. 25)
Bauliche und innenräumliche Merkmale	Oft gemietete Räume, nur notdürftig hergerichtet und von einer Wohnstube kaum zu unterscheiden. (Siehe: Erming, 1997)

Das 19. Jahrhundert

Das Bürgertum entwickelt sich in Deutschland zur tonangebenden Schicht. Neben wirtschaftlichem Wohlstand wird Bildung zum auszeichnenden Merkmal und zur Voraussetzung für politischen Einfluss. Entgegen dieser raschen Entwicklung gehen Maßnahmen zur Verbesserung von Lebensbedingungen der Industrie-, Landarbeiterschaft nur sehr mühsam voran.

Familienleben und Kindergarten sollen sich gegenseitig zur Ergänzung, aber auch zum Spiegel und Muster dienen. (Siehe: Colberg-Schrader, 1980)

„Die Erkenntnis, daß die große Sterblichkeit der Kinder gerade in den ersten Lebensjahren wesentlich auf mangelhafte Fürsorge und Ernährung zurückzuführen ist, und daß es als eine Hauptaufgabe der werktätigen Menschenliebe betrachtet werden muß, für die ärmsten Klassen der Bevölkerung helfend einzutreten, in denen nicht nur der Vater, sondern auch die Mutter gezwungen ist, einen Arbeitsverdienst außerhalb des Hauses zu suchen, hat eine große Reihe von Anstalten aller Art hervorgerufen, welche dazu bestimmt sind, den Kindern z. B. während der Tagesstunden die mütterliche Obhut bestmöglich zu ersetzen und das Abgeben der Kinder an fremde Wartefrauen entbehrlich zu machen.

Diese Anstalten führen, insofern sie zur Aufnahme der Säuglinge und der kleinsten Kinder – bis zum dritten Lebensjahre – dienen, den Namen Krippe oder Säuglingsbewahranstalt, insofern sie die Kinder vom dritten bis zum sechsten Lebensjahre aufnehmen sollen, die Bezeichnung Kinderbewahranstalt.

... An letztere schließen sich, als zum gleichen Zwecke bestimmt, wenn auch für wohlhabendere Bevölkerungsklassen dienend, die Kindergärten und in weiterer Folge die Kleinkinderschulen an.

In neuester Zeit sind den vorgenannten Anstalten noch die Kinderhorte hinzugetreten, die den Zweck haben, Knaben und Mädchen schulpflichtigen Alters am Tage und außerhalb der Schulzeit unter erzieherischer Aufsicht zu halten.

Eine Zufluchtsstätte, Asyl für die Kindheit, war ein dringendes Bedürfnis, dem allein durch die Errichtung von Kleinkinderbewahranstalten abgeholfen werden konnte. Viele Eltern konnten sich nicht um ihre Kinder kümmern, z. B. aufgrund folgender Umstände: Vater und Mutter müssen dem Broterwerb nachgehen, durch frühzeitigen Tod eines Elternteils ist der Zurückbleibende gezwungen für den Unterhalt der Familie zu sorgen, viele Eltern sind zu arm, um das Nötigste auf ihre Kinder verwenden zu können. (Siehe: Wirth, 1838)

Aufgenommen werden Kinder ... deren Eltern durch ihre Berufsarbeiten und dürftigen Umstände verhindert sind, die Aufsicht über ihre Kleinen selbst zu übernehmen oder Kinderwärterinnen zu übergeben. Übrigens finden auch Kinder nicht bedürftiger Eltern Aufnahme.“ (Colberg-Schrader, 1980)

„Die Krippen und Kinderbewahranstalten haben eine übereinstimmende Hausordnung dahin, daß die Mütter an jedem Wochentage ihre Kinder zu früher Morgenstunde in die Anstalt

bringen und abends wieder abholen. Gewöhnlich sind die Anstalten von morgens 6 Uhr bis abends 9 Uhr geöffnet. Die Kinder werden in der Anstalt beköstigt, gewaschen und gebadet, beschäftigt und bisweilen auch bekleidet; als Entschädigung für diese Mühewaltungen wird eine kleine Gebühr gefordert, welche zwischen 10 und 35 Pfennigen täglich schwankt; bei gänzlicher Mittellosigkeit der Eltern wird auch auf diese Gegenleistung verzichtet. Derartige Anstalten bedürfen zur Erfüllung der vorbeschriebenen Zwecke nur geringer baulicher Vorkehrungen. Im Notfalle genügt ein Aufenthaltsraum nebst einer kleinen Küche mit Badewanne, sowie etwa noch ein kleines Zimmer für die Aufseherin und eine Bedürfnisanstalt. Zweckmäßig ist es auch bei kleineren Anlagen, im Hause für das Bedienungspersonal Schlafräume zu schaffen, weil die Anstalt früh geöffnet und spät geschlossen wird, für die unentbehrliche und sehr beträchtliche Arbeit der Reinhaltung der Zimmer und der Gerätschaften also ohnehin eine geringe Zeit zur Verfügung steht. Im Falle größerer Ausdehnung vermehren und erweitern sich die vorbenannten Räumlichkeiten, deren Anordnung und Ausstattung jedoch stets eine ganz einfache bleibt.“ (Siehe: Behnke, 1903)

1839 wurden in Bayern die ersten Regelungen für den Kindergartenbereich in Deutschland, "Die Allgemeinen Bestimmungen über Errichtung und Beaufsichtigung von Kleinkinderbewahranstalten", erlassen. Diese Regelungen fanden keine unmittelbare, vergleichbare Nachfolge im übrigen Deutschland, übten jedoch einen starken Einfluss auf alle nachfolgenden Gesetze aus, bis hin zum Bayerischen Kindergartengesetz vom 25. Juli 1972. Unter „Kleinkinderschule“⁴ wurde eine Notanstalt verstanden, in der Kinder aus den unteren Bevölkerungsschichten betreut werden konnten. Das pädagogische Programm regte zu proletarischer Sittlichkeit an: eine Massenerziehung also, in der die Sekundärtugenden als Erziehungsziel galten. (Siehe: Erning, 1997) Dies führte dazu, dass der Raum, in dem die Kinder untergebracht waren, als strenger Lehr- und Lernort, gewissermaßen als „Schulraum“ eingerichtet war. Eine freundliche Ausstattung des Raumes war folglich eher selten – kahle Räume, kaum Wandschmuck ...

⁴ Dammann, Elisabeth; Prüser, Helga: Quellen zur Kleinkindererziehung – Die Entwicklung der Kleinkinderschule und des Kindergartens. Kösel-Verlag, München 1981

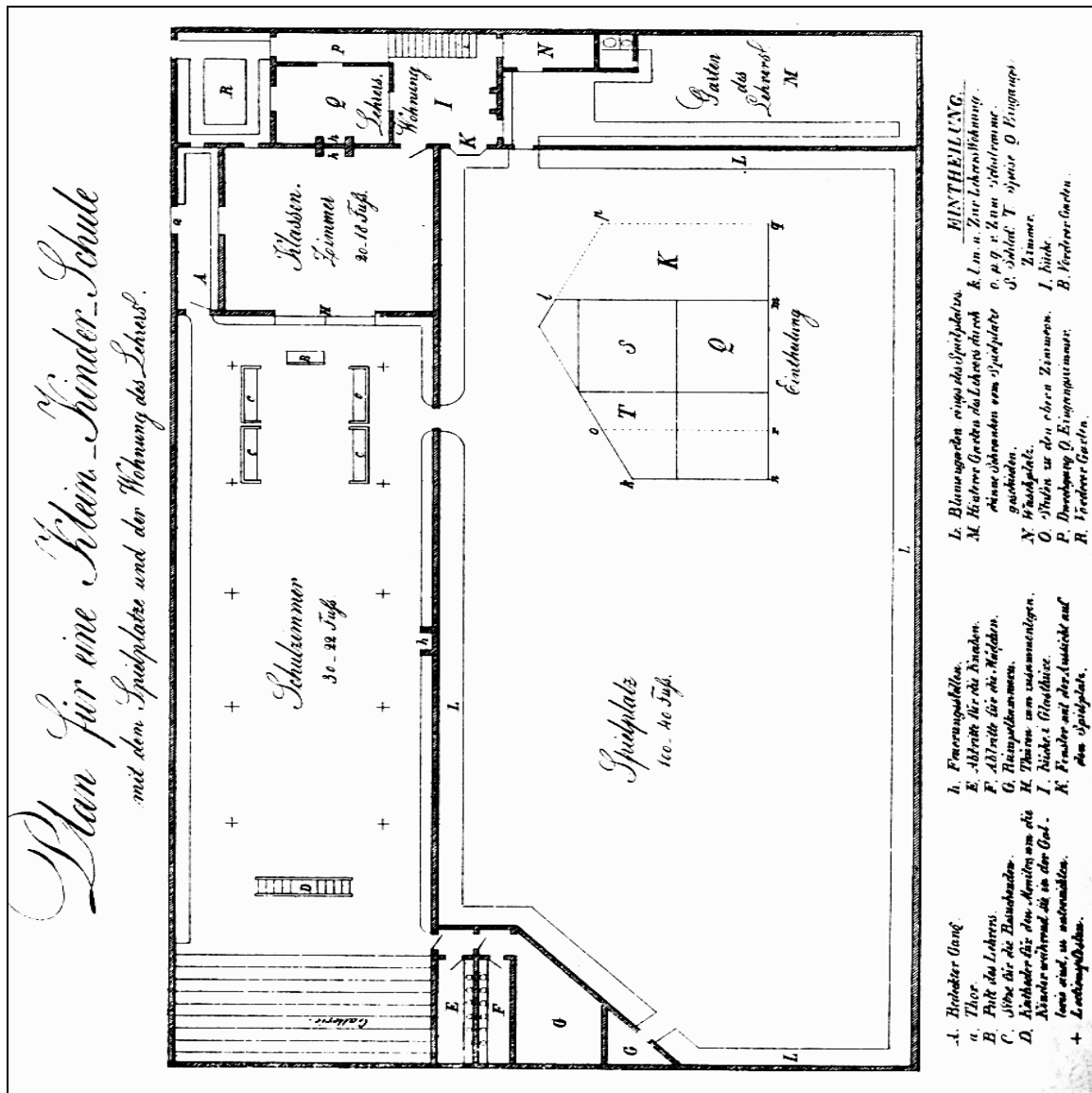


Abb. 15: Plan für eine Klein-Kinder-Schule

Speziell entwickelte Entwurfspläne aus der Zeit um 1840 konnten nicht ausfindig gemacht werden. Erst seit ca. 1860 wurden die ersten Gebäude zur Unterbringung von Kleinkindern errichtet. Dabei spielten besondere „gebäudekundliche Überlegungen“ noch keine Rolle; man richtete sich nach der gängigen Raumform eines Schulzimmers. So war dieser Gebäudetyp teilweise unmittelbar von den gesetzlichen Grundlagen für die Schulhausbauten („Kleinkinder-Schule“) bestimmt.

Trotzdem herrschte nur wenig Einheitlichkeit bei der baulichen Entwicklung so genannter Kleinkinderschulen. Gegen Mitte des 19. Jahrhunderts war man kaum über erste planerische Vorstellungen hinausgekommen.

Lediglich hinsichtlich der Ideen von Krippenbauten war eine gewisse Entwicklung festzustellen, die zu einer Konsolidierung der Grundrißvorstellungen führte. Doch erst mit Verbreitung der Fröbel-Kindergärten entstand eine eigenständige und auf die Besonderheiten des Kindergartenalters abgestimmtes Erscheinungsbild. Die Konsolidierung erreichte zwar um die Jahrhundertwende einen gewissen Höhepunkt, aber Vorbilder wurden nur in Einzelfällen realisiert. Noch bis in das 20. Jahrhundert hinein wurden Kindergärten in enger Anlehnung an den Schulbau geplant und gestaltet.

„Der Architekt, Reinhold Faber (siehe Faber, 1889), brachte als Erster die kreativen Ideen aus der Entstehungszeit zur Reife und schuf so die Basis für die darauffolgende Rationalisierung der Vorschuleinrichtungen. Die Rationalisierung resultierte in einer scharfen Trennung des wirtschaftlichen und verwalterischen Bereichs von den Aufenthaltsräumen.“
(Erning, 1997, S. 5)

1802

Name und Ort der Einrichtung	Evangelische „Kinderbewahranstalt“, Detmold. (Siehe: Hoffmann, 1971)
Verantwortlich	Fürstin Pauline zur Lippe (1769 – 1820)
Altersangabe	Für Säuglinge und Kinder bis zu 4 Jahren. (Siehe: Hoffmann, 1971)
Zweck	„Anfangs sollte die Kinderbewahranstalt von Mai bis Ende September betrieben werden. Bald kam man jedoch zu dem Ergebnis, durch den saisonalen Arbeitsanfall empfehle sich eine späteren Öffnung wie Schließung, so daß die Betreuung dann vom 24. Juni bis Ende Oktober angeboten wurde. (Meier, 2002, S. 32)
Zeitgeschichtlicher Hintergrund	Die Einrichtung wurde am 1. Juli 1802 eröffnet. „Immerhin bis zu 20 Kinder wurden in den ersten Jahren betreut. Sie mußten „schon der Mutterbrust entwöhnt“ und durften nicht über vier Jahre alt sein. Man ging damals davon aus, vierjährige Kinder könnten allein zu Hause bleiben oder ihre Eltern in die Gärten und auf die Felder begleiten. Die Betreuung dauerte ... von sechs Uhr morgens bis sechs Uhr am Nachmittag, also zwölf Stunden, und konnte sogar um zwei Stunden bis in den Abend hinein verlängert werden.“ (Meier, 2002, S. 33) Bewahranstalt, Warteschule, Verwahrschule, Kleinkinderschule. „Mit diesen Namen verbindet sich die erste Phase der Entstehungsgeschichte der Einrichtungen für Kleinkinder.“ (Siehe: Hoffmann, 1971)
Bauliche und innenräumliche Merkmale	Die baulichen Anlagen werden als eine nach außen abgeschirmte Einheit von Gebäuden und zugehöriger Freispielfläche betrachtet. - Für den Aufenthalt der Kinder im Gebäude wird eine Differenzierung der Aufenthaltsräume in „Schulzimmer,, und „Klassenzimmer,, für notwendig gehalten. - Folgende Raumzusammenhänge werden als optimal eingeführt: Aufenthaltsräume – Küche Aufenthaltsräume – WC-Anlagen

Aufenthaltsräume – Freispielfläche.

Unabhängig vom konstruktiv bedingten Raumformat des schmalen, langrechteckigen Hauptraumes, ergeben sich dadurch, dass dieser Raum für 150 Kinder geplant wurde, Probleme; denn dies bedeutet pro Kind eine verfügbare Durchschnittsfläche von nur etwa 1.0 qm.

(Schmidt-Thomsen, 1977, S. 27)

Der Raum, in dem die Kinder untergebracht waren, war als ein strenger Lehr- und Lernort (als „Schulraum“) eingerichtet. Es gab daher auch selten eine freundliche Ausstattung des Raumes – kaum Wandschmuck, kahle Räume usw. (Siehe: Erning, 1997)

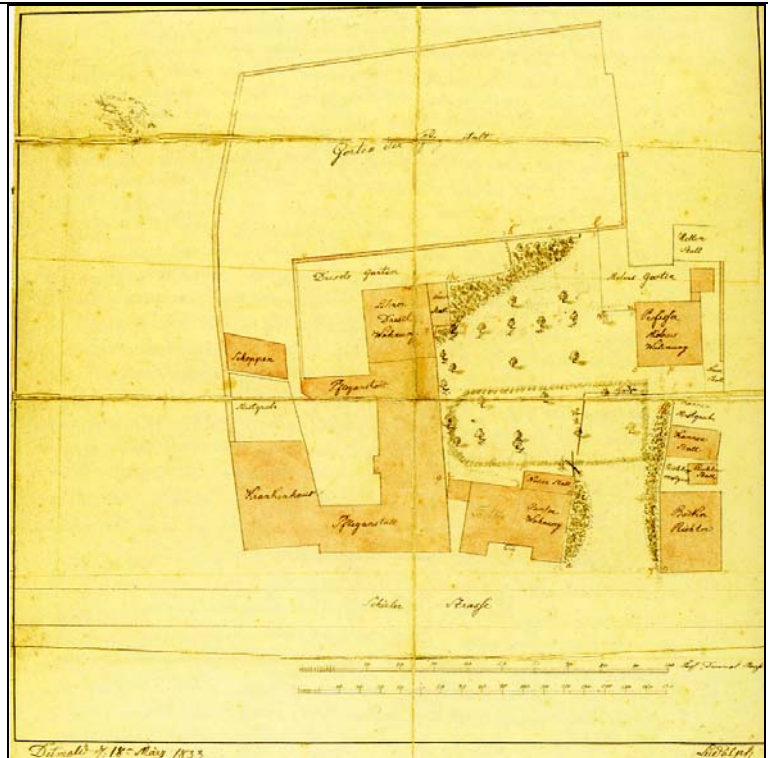


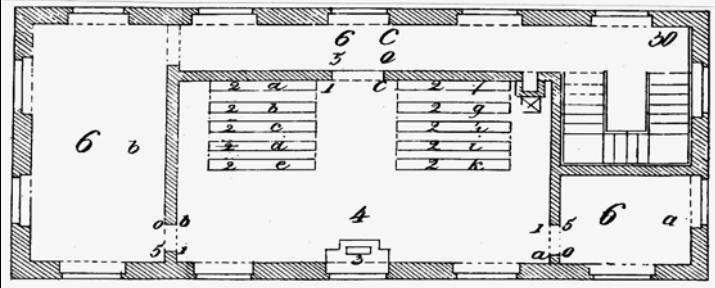
Abb. 16: Lageplan

„Der große Garten bei der Pflegeanstalt bot bei gutem Wetter eine ideale Spielfläche, während bei schlechtem Witterung ein Saal des Krankenhauses genutzt werden konnte.“

(Meier, 2002, S. 33)

1834/38

Name der Einrichtung	„Kleinkinderschulen,, und „Kleinkinderbewahranstalten,, Die Bezeichnung von Kleinkindereinrichtungen blieb in Deutschland lange Zeit ziemlich willkürlich. Die eindeutige Zuordnung von Namen und Konzeption der Einrichtung gibt es bei J. F. Oberlin (1740-1826) und bei Th. Fliedner, die beide Kontakte nach England hatten, für die Kleinkinderschule – für die Kleinkinderbewahranstalt bei J. G. Wirth. Alle drei machen in Theorie und Praxis „Schule,, (auch hinsichtlich der Ausbildung von Personal für die entsprechenden Einrichtungen). So schließlich auch F. Fröbel. Katholische Einrichtungen nannten sich überwiegend Bewahranstalten, evangelische hingegen Kleinkinderschulen.
-----------------------------	--

Verantwortlich	Johann Georg Wirth (1807 – 1851), Lehrer. Gründer der Kleinkinderbewahranstalten in Augsburg, veröffentlicht 1838 das erste deutsche Handbuch zur Pädagogik der Bewahranstalten.
Altersangabe	Vom 2. bis 6. Lebensjahr
Zweck	„... Gebete im Chor, Erzählungen aus der heiligen Geschichte, Übungen im Nachsprechen, Vorzeigen und Beschreiben eines Tieres, einer Pflanze, das Eins und Eins, Buchstabenkenntnis, Bewegung, Stricken, Schreibübungen ...“ (Collberg-Schrader,1980) Die Bewahranstalt war keine Schule, sondern eine Erziehungsanstalt. „Die Kleinen sollten hier eigentlich nicht lernen, sondern leben, sie sollen für das, was Schule und Leben verlangt, vorbereitet, für alles Gute empfänglich gemacht, zu nützlicher Thätigkeit angehalten und angeleitet werden“. (Wirth, 1838)
Zeitgeschichtlicher Hintergrund	
Objektbeispiel	 <p>Abb. 17a : Kleinkinderbewahranstalt – Grundriß (nach J. G. Wirth) „Grundriß einer Kleinkinderbewahranstalt für 100 Kinder. Das Schulzimmer hat eine Größe von rund 100 qm. Knaben und Mädchen sitzen getrennt auf den Bänken, die Nebenräume sind als Ruheraum</p>

und Speisezimmer ausgewiesen.“ (Erning, 1997, S. 17)

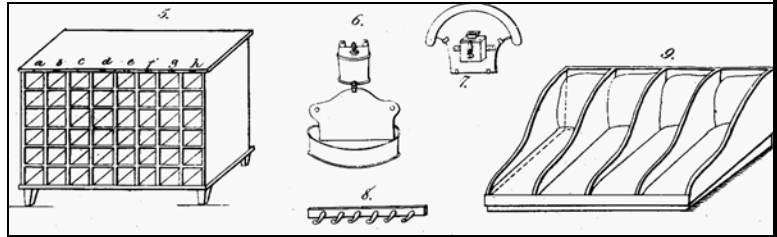


Abb. 17b : Einrichtungsgegenstände

Von links: „Ein Schrank zur Aufbewahrung der von den Kindern mitgebrachten Brote. ...

Rechts außen: „Ein Bettgestell für den Mittagsschlaf der Kinder.“ (Erning, 1997, S. 17)

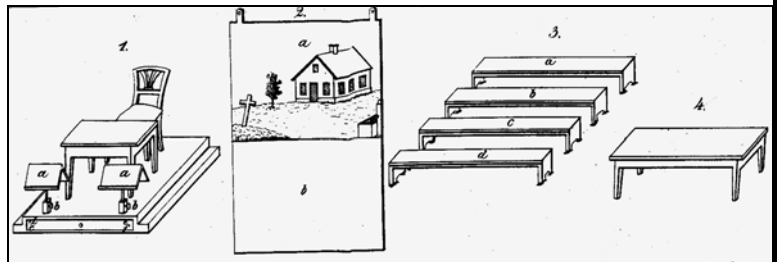


Abb. 17c : Einrichtungsgegenstände

Von links: „Der Tisch des Lehrers mit zwei Pulten zur Auslage von Büchern. Beispiel einer Tafelzeichnung. Tische und Bänke für die Kinder. (Erning, 1997, S. 17)

Bauliche und innenräumliche Merkmale

Raumorganisation in Anlehnung an eine Wohnstube sollte dem Kind Geborgenheit und den bildenden Einfluss häuslichen Lebens vermitteln. (Siehe: Erning, 1997)

Raumprogramm:

Aufenthaltszimmer, Speise- und Spielzimmer, Schlafzimmer, Küche, einige Kammern zum Abstellen und ggf. als Schlafstellen für Wartfrauen oder Mägde zu nutzen, Abtritte sowohl in der Nähe der Zimmer als auch dem Spielplatz, geräumiger Spielplatz und Garten.

Die Räume sollten ebenerdig, hell, geräumig, freundlich und dabei von einer Höhe sein, welche die Gesundheit der Pfleglinge nicht benachteiligen. (Wirth, 1838)

„Dazu gibt Wirth einen Plan einer Bewahranstalt (siehe: Abb. 16a). Er bringt diesen Grundriss nicht ausdrücklich als Vorbild für die Planung, sondern mehr als bildliche Erläuterung für seine Übungen mit Kindern. ...

„1000 Quadratfuß bis 1200 Quadratfuß für 100 Kinder, stete Reinlichkeit und Lüftung werden gefordert sowie Bänke in verschiedenen Sitzhöhen und sogar ein Sandtisch.“ (Hemmer, 1967, S. 37)

„Jedes Plätzchen innerhalb und außerhalb des Zimmers erhält seinen besonderen Namen und zwar entweder nach dem Vorgange auf demselben, oder nach menschlichen

	<p>Bedürfnissen, oder nach Gewohnheit der Menschen, so wie oft auch nach der besonderen Benützung, Verwendung, Lage und dgl.; daher hören die Kinder sprechen von Straßen, Plätzen, Gebäuden, Vorstädten u.s.w. – alles in ihrer Bewahranstalt vorgehend. Die Thüren, welche in das Wohnzimmer führen, erhalten den Namen von Stadtthoren. Die Räume zwischen den Bänken , auf denen die Kinder sitzen, liegen, müssen zu Straßen, Plätzen etc. dienen. Das, was vor oder außerhalb einer Thür (eines Thores) liegt, wird Vorstadt genannt.“ (Wirth, 1838)</p> <p>Kritik: Der Grundrißvorschlag von Wirth ist sowohl funktionell als auch baulich-hygienisch unter dem Niveau, das für die damalige Zeit vorausgesetzt werden könnte. Nur 0,8 bis 1,0 qm/Kind (1000 bis 1 200 Quadratfuß für 100 Kinder). Ungünstiger Lichteinfall von vorn gegen die Blickrichtung der Kinder, Querlüftung nur durch Öffnung der Tür möglich. Die Aborte sind weit weg von jeglicher Aufsicht. (Siehe: Hemmer, 1967, S. 38)</p>
Weiterführende Literatur	<p>Chimani, L.: Theoretisch-praktischer Leitfaden für Lehrer in Kinderbewahranstalten. Enthaltend die Organisation derselben und die Gegenstände, welche und wie sie in denselben vorgenommen werden sollen. Wien 1832.</p> <p>Barow-Bernstorff, Edith et. al. (Hrsg.): Beiträge zur Geschichte der Vorschulerziehung. 4. Aufl. Berlin-Ost 1974, S. 153–157.</p>

1835

Name und Ort der Einrichtung	Kleinkinderschule, Kaiserswerth bei Düsseldorf
Verantwortlich	Theodor Fliedner, (1800-1864), Pfarrer. „Nach dem Vorbild der englischen Kleinkinderschulen, die er auf seinen Reisen kennen gelernt hatte, ...“ (Erning, 1978, S. 29)
Altersangabe	Vom 2. Lebensjahr bis zum schulpflichtigen Alter
Mittel zum Zweck	<p>„Diente Kindern aller Konfessionen: „neben religiösen, sozialen und allgemein-pädagogischen Aufgaben direkte Vorbereitung für die Schule; ...“ (Deutsche Gesellschaft o.J., S. 2)</p> <p>„... die Kinder (wurden) in straffer Disziplin schulmäßig unterrichtet, um sie an pünktlichen Gehorsam zu gewöhnen. Als Ziel der Erziehungsarbeit sah Fliedner die religiöse Erziehung der Kinder an, ...“ (Erning, 1978, S. 29)</p>

Objektbeispiel



Abb. 18: Zeitgenössische Darstellung des Spielplatzes der Kleinkinderschule von Fliedner in Kaiserswerth

„Rechts von dem wandelnden Kreis siehst du eine frohe Schaar an der sogenannten schottischen Schaukel hängen, deren Dach sich von selbst dreht, wenn man eine Weile an den herunterhängenden Seilen herumgelaufen ist. Man wird recht müde von solcher Schaukel. Ein Theil unserer Kinder ist's schon geworden, sie sitzen nun beim Sandhügel links und messen Sand und singen dabei wie die Kinder im Kreise: Ich fröhlicher Mann, was fang ich an? Ich will mir Freude machen, so lange als ich kann.“
(Christlicher Volkskalender 1850)

Bauliche und innenräumliche Merkmale

In einem alten Pfarrhaus mit Garten als Spielplatz.

Literaturhinweis

Wertheimer, Joseph: Ueber die frühzeitige Erziehung der Kinder und die englischen Klein-Kinder-Schulen. 2. Auflage, Wien 1828

1839/40

Name und Ort der Einrichtung	<p>Erste Bezeichnung: „Anstalt zur Pflege des Beschäftigungstriebes der Kindheit und Jugend“, gegründet 1837. Hierbei handelt es sich allerdings um eine Verlagsanstalt zur Produktion und zum Vertrieb von Spiel- und Beschäftigungsmitteln. Fröbel denkt jedoch schon bald an die Bewahranstalten und Kleinkinderschule als Abnehmer seiner Spiel- und Beschäftigungsmittel.</p> <p>1839 Umbenennung seiner Unternehmung in „Spiel- und Beschäftigungsanstalt“, mit der er eine „Bildungsanstalt für Kinderführer“ verbindet.</p> <p>1840 Begründung des „Allgemeinen Deutschen Kindergartens“ Blankenburg in Thüringen.</p> <p>Die Stadt Blankenburg stellt Fröbel einstweilen einen Raum im „Haus über dem Keller“ zur Verfügung.</p>
Verantwortlich	Friedrich Fröbel (1782 – 1852), Pädagoge und Schüler Pestalozzis.
Altersangabe	Vorschulfähiges Alter (Siehe: Colberg-Schrader, 1980)
Zweck	<p>Begründet aus einer romantisch-philosophischen Idee der ganzheitlich-naturverbundenen „Menschenerziehung“.</p> <p>Er erkannte im Kind das Individuum, das seinen Anlagen gemäß erzogen und in die Gemeinschaft eingeführt werden soll. (Siehe: Deutsche Gesellschaft, o. J.)</p> <p>Spiel und Beschäftigung, sowie Gemüts- und Geistesbildung der Kinder mit den von ihm gegebenen „Spielgaben“.</p> <p>Kugel, Würfel, Würfeinteilungen, Fläche, Linie, Punkt, Beobachtung der Natur, Pflanzenpflege Pflege des Tätigkeitstriebes. (Siehe: Schönfeld, 1982)</p>
Zeitgeschichtlicher Hintergrund	<p>Fröbel, der einige Semester Baukunst studierte, prägte den Begriff „Kindergarten“. (Siehe: Hemmer, 1967, S. 40)</p> <p>Nach der 48er Revolution wurden im Königreich Preußen – in einer Ministerialverfügung vom 23. August 1848 – sämtliche Fröbel-Kindergärten (etwa 16 bis 18) zwischen 1851 und 1860 verboten. Sie wurden als „Teil des Fröbelschen sozialistischen Systems, das auf die Heranbildung der Jugend zum Atheismus berechnet ist“, betrachtet. (Siehe: Berger, 1991)</p>

Objektbeispiel



Abb. 19a: Der erste „Kindergarten“ der Welt in Blankenburg/Thüringen. Das sog. „Haus über dem Keller.“



Abb. 19b: Ansicht vom „Garten für die Kinder“ in Blankenburg.

Bauliche und innenräumliche Merkmale

„Kern der Gartenidee ist der Beetgarten. Er besteht aus je einem Beet zur persönlichen Nutzung und Pflege durch die einzelnen Kinder und einem Kranz gemeinschaftlich zu pflegender Beete. In diesem Gegenüber von gemeinschaftlichem und individuellem Besitz sollte sich „das Verhältnis des Allgemeinen zum Besonderen., zeigen. Neben diesem Beetgarten waren zwei Spielplätze vorgesehen, einer für ruhige und beschauliche Spiele mit einer langen „Spielbank., und einer für Lauf- und Bewegungsspiele mit zwei Ruhebänken unter Obstbäumen.

An der südlichen Längsseite des Gartens ordnete er eine Terrasse mit Bänken an für „Eltern und Kinderfreunde.“ (Hemmer, 1967, S. 39-40)

Er verlangte, dass „über die auszuführenden Gebäude, ihre innere und äußere Einrichtung und die Art ihrer Ausführung ..., gegründet auf den Zweck derselben, die Urteile der anerkannt sachverständigsten deutschen Baumeister eingeholt werden.“ (Schudrowitz, 1973)

1840 nahm Fröbel in seinem Gartenplan für den Kindergarten der Stadt Blankenburg folgende Gliederung der Gesamtfläche vor.

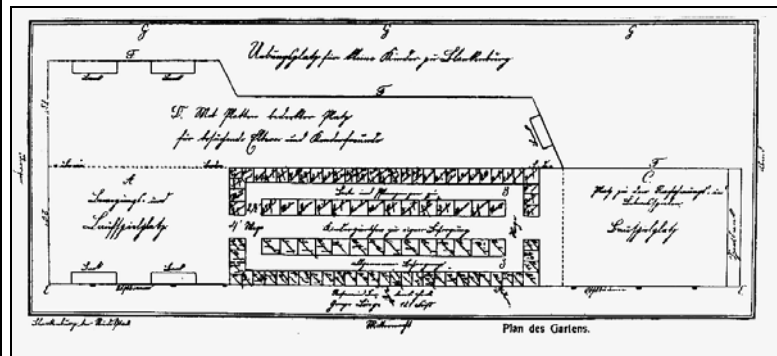


Abb. 19c: „Der Gartenplan des Kindergartens auf der ‚Esplanade‘ am ‚Haus über dem Keller‘ in Blankenburg.“ (Hemmer, 1967, S. 40)

- a) „Bewegungs- und Laufspielplatz,,
- b) „Bauplatz – Platz zu den Nachahmungs- u. Lebensspielen,,
- c) „Mit Platten bedeckter Platz für besuchende Eltern und Kinderfreunde,,
- d) „Beete und Pflanzungen – Kindergärtchen – zu allgemeiner Besorgung,,
- e) „Übungsplatz für kleinere Kinder zu Blankenburg,, (die offensichtlich nicht zum Kindergarten gehörten).

Ergänzende Informationen:

Hoffmann, Erika: Der Schulkindergarten. Zum 28. Juni 1940, dem 100. Gedenktag der Gründung des „Allgemeinen deutschen Kindergartens“ durch Friedrich Fröbel. In: Zeitschrift für Kinderforschung. Heft 48, 1940, S. 347-373

Friedrich Fröbel (1782-1852)
In: Stumpf, Hildegard:
Die wichtigsten Pädagogen
Marix Verlag GmbH,
Wiesbaden 2007, S.73-76

„Fröbel-Forschungsstelle“ an der Universität Duisburg-Essen, Leitung: Prof. Helmut Heiland (li.), der den handschriftlichen Nachlass von F. Fröbel erforscht.

1860

Name und Ort der Einrichtung	„Volkskindergarten“ in Berlin. Erster Volkskindergarten, zählt zu den eigentlichen „Ahnen“ unserer Kindertagesstätten.
Verantwortlich	Bertha von Marenholtz-Bülow (1811 – 1893). Lernte F. Fröbel kurz vor seinem Tode im Jahr 1849 kennen.
Altersangabe	3 bis 5 Jahre. (Siehe: Marenholtz, 1886)
Zweck	Fröbelsche Erziehungslehre. (Siehe: Marenholtz, 1886)
Zeitgeschichtlicher Hintergrund	„Für die Kinder der arbeitenden Klassen, deren Mütter es sowohl an Verständnis wie an Zeit mangelt, die Erziehung ihrer Kinder in vollem Maße erfüllen zu können, treten die Volkskindergärten ein. Der Volkskindergarten ersetzt die Bewahranstalt und nimmt ganz unbemittelte Zöglinge unentgeltlich auf.“ (Marenholtz, 1886)
Objektbeispiel	<p style="text-align: center;">Plan zu einem Muster-Volkskindergarten mit Spielhof u. Garten.</p> <p style="text-align: center;">Abb. 20: Plan eines Muster-Volkskindergartens mit Garten und Spielhof. (Marenholtz, 1886, S. 148)</p>
Bauliche und innenräumliche Merkmale	Es ist anzunehmen, dass es sich hierbei um ein hergerichtetes Privathaus handelte. Der Gebäudegrundriss ist enttäuschend. Verzwickte Raumbeziehungen erscheinen in einem vorgegebenen langrechteckigen Baukörper gepresst, so dass schlecht belichtete Resträume wie Gang und Garderobe I übrig bleiben. Eine direkte Raumbeziehung zwischen Spielsaal

	<p>und Abt. II oder Küche und Aufenthaltsräumen ist nicht gegeben. (Siehe: Hemmer, 1967, S. 52)</p> <p>„Das Hauptgewicht liegt offensichtlich in der liebevolle Gestaltung des Gartens. ... Kern der Anlage sind nicht mehr, wie bei Fröbel, die Kinderbeete,, sondern ein eindrucksvoller Springbrunnen mit einer kreisförmigen Zierrabatte darum. Wahrscheinlich handelt es sich hier auch um die vorhandene Einrichtung eines ehemaligen Privatgartens. ... Rechts, abgetrennt durch ein kleines Stallgebäude, ist ein Spielplatz angelegt, der den verschiedenen Spielbedürfnissen der Kinder Rechnung trägt. Da gibt es einen Bewegungsspielplatz, teilweise offen und teilweise beschattet durch eine Reihe von Obstbäumen, einen Sandhaufen und auch einen Rasenplatz mit einer schattenspendenden Linde für Kreisspiele und zum Ausruhen, ein Vogelhaus und einen Geflügelstall mit einem kleinen Auslauf für die Gewöhnung an den Umgang mit Tieren und ihre Pflege.</p> <p>Mit der Gestaltung des Beetgartens setzt Berta v. Mahrenholtz- Bülow die gute Tradition Fröbels auf Grund der Gegebenheiten mehr oder weniger geschickt fort. Mit der Gestaltung des Spielplatzes gelang ihr jedoch eine Weiterentwicklung der Fröbel'schen Grundidee der getrennten Spielbereiche in eine Richtung, die letztlich bis zu unserem heutigen Freispielgelände führt.“ (Siehe: Hemmer, 1967, S. 52-53)</p> <p>„Die Lokalität hat, je nach der Zahl der Zöglinge, in 2 bis 3 geräumigen Zimmern zu bestehen und einem Vorzimmer als Garderobe. Davon dient der größte Raum zu den Bewegungsspielen, die anderen zu den Spielen und Beschäftigungen, welche sitzend ausgeführt werden. Diese letzteren erfordern Tische und Bänke und zwei Glasschränke, welchen der eine zu dem Beschäftigungsmaterial, der andere zur Aufbewahrung von Arbeiten der Kinder, ... u.dgl.m. dient. An den Wände befinden sich die üblichen Wandtafeln zu den Anschauungsübungen.“ (Marenholtz, 1887)</p>
--	---

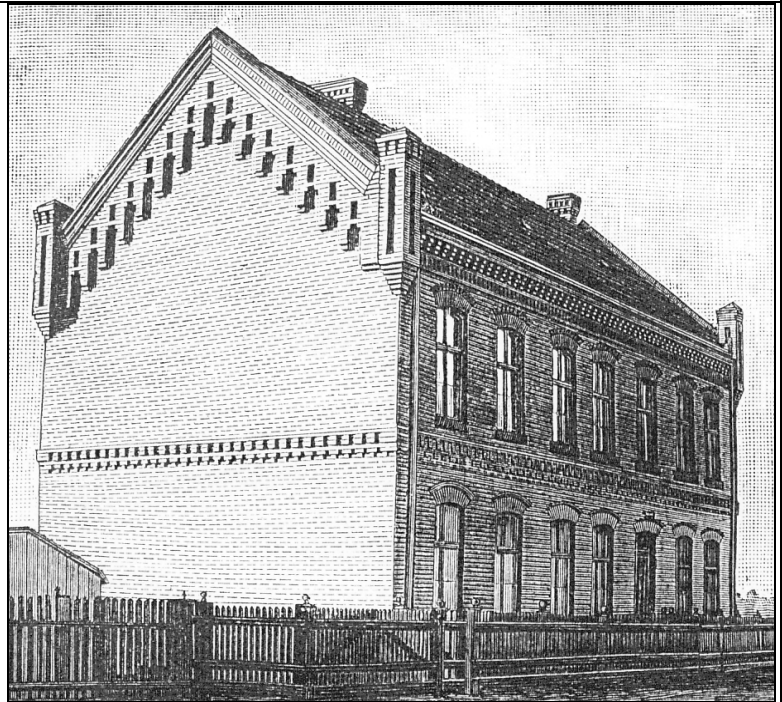
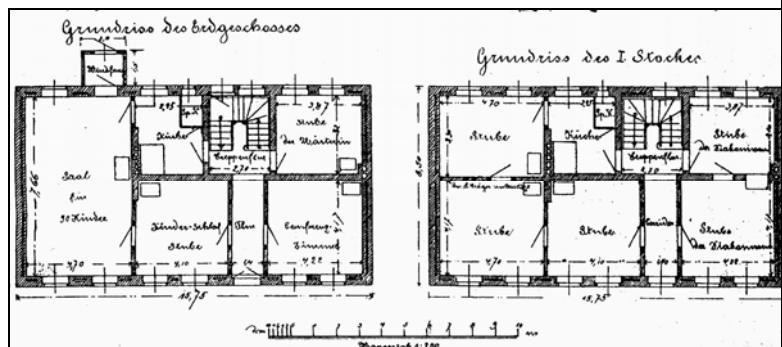
1895

Name und Ort der Einrichtung	„Kinderhort des Vaterländischen Frauen-Vereins“, Danzig-Neufahrwasser, Albrechtstraße
Verantwortlich	Baugewerksmeister Ehm (Vorname unbekannt), Danzig (Siehe: C. Jakob, 1896)
Altersangabe	3 bis 6 Jahre
Zweck	Kinder armer Eltern beaufsichtigen und beköstigen.

Zeitgeschichtlicher Hintergrund

„Der seit dem Jahre 1890 hierselbst bestehende Vaterländische Frauenverein hatte seit 1891 etwa 20 Kinder armer Eltern im Alter von 3 bis 6 Jahren unter Aufsicht einer Kindergärtnerin in einem gemietheten, nur den nothdürftigsten Ansprüchen genügenden Gebäude untergebracht.

Durch Veranstaltungen zur Förderung des Vereins, wie Abhaltung von Basaren und Konzerten und durch Beihilfen seitens des Hauptvereins, wie der staatlichen und städtischen Behörden, erwarb der Verein ... ein Vermögen von 7 000 Mk. Mit diesen Mitteln ging er daran, von dem Magistrat der Stadt Danzig ein an der Albrechtstraße in der Vorstadt Neufahrwasser belegenes 600 qm großes Terrain als Baustelle für ein Kinderheim zu erwerben und im Jahr 1895 den ... Neubau eines Kinderbewahranstaltsgebäudes nebst Nebengebäude darauf zu errichten.“
(Jakob, 1896. S. 284)

Objektbeispiel**Abb. 21a: Ansicht****Abb. 21b: Grundriss Erdgeschoss und Grundriss 1. Obergeschoss**

Bauliche und innenräumliche Merkmale	<p>„Das Anstaltsgebäude, 15,75 m lang. 8,50 m breit, besteht aus Erdgeschoß und erstem Stockwerk. In dem Erdgeschoß befindet sich ein Saal für 50 Kinder. Neben dem Saal liegt eine Stube, welche mit Matratzen ausgestattet ist und kleinen Kindern nach dem Mittagessen zur Ruhe dient, und eine nach dem Hof zu an den Saal sich ebenfalls anschließende Küche, in welcher für sämtliche Kinder sowie für zwei Diakonissen und die Wärterin gekocht wird. Zu dem Saal gelangen die Kinder von der Hofseite durch einen Windfang ..., so daß die Haustür und der Eingangsflur durch sie nicht benutzt wird... Im ersten Stock befindet sich eine Wohnung, bestehend aus drei Stuben und Küche; diese Wohnung ist vermietet ... Die innere Ausstattung des Gebäudes ist eine einfache. ...</p> <p>Das Grundstück ist an der Straße durch einen 1,20 m hohen Staketen- und an den Nachbargrenzen durch einen 2,50 m hohen festen Bretterzaun umfriedigt. Der so eingeschlossene, mit Bäumen bepflanzte Hof dient im Sommer den Kindern als Spielplatz...“ (Jakob, 1896, S. 284)</p>
---	--

Das 20. Jahrhundert

„Planungen erfolgen am Anfang des 20. Jahrhunderts hauptsächlich nach rationalen Gesichtspunkten. So waren die Möglichkeiten der baulichen Entwicklung fürs erste ausgeschöpft, neue Impulse waren dringend nötig um eine effektive Weiterentwicklung zu gewährleisten.“ (Erning, 1997, S. 21)

Seit dem Jahr 1900 haben alle Kinder Anspruch auf eine privat-rechtliche Erziehung (Bürgerliches Gesetzbuch 1900). In den Reformen des Pestalozzi-Fröbel-Hauses galten Versorgung und Bildung als zentrale pädagogische Elemente. Der Kindergarten galt nun als eine "allgemeine Bildungsanstalt", anstelle der Notanstalt für Sozialfälle. Raumgestaltungen, wie sie vom Pestalozzi-Fröbel-Haus entwickelt wurden, wurden seit den 20er Jahren allgemein akzeptiert: Vergrößerung der Räume, Spezialisierung der Räume (Beschäftigungs- und Bewegungsraum), kleine angepasste Möbel und Puppen- und Bauecken. Erst jetzt erfolgte also eine Trennung der Kindergarten- von der Schulbauten. Diese hat sich mittlerweile so weit entwickelt, daß wir am Ende dieses Jahrhunderts sogar eine Annäherung der Außen- und Raumgestaltung der Schule an die der Kindergartenbauten erkennbar ist.

Neue Einflüsse der Wissenschaft und Kunst, sowie neue Erkenntnisse der experimentellen Kinderpsychologie und Ideen der Reformpädagogik befruchteten bis an den Anfang der 30er Jahre die Kindergartenpädagogik. Auch bei den Kindergartenbauten zeigte sich ein neues Verständnis – so wurden baulich-hygienische Grundsätze durch vielfältige Richtlinien erneuert und verbessert. Behörden und Wohlfahrtsverbände stellten Grundsätze und Mindestanforderungen für den Bau und die Einrichtung von Vorschuleinrichtungen auf. Zum ersten Mal gab es damit behördliche Vorgaben für die Planung: Hygienische Anforderungen nach Licht, Luft und Sonne; Forderungen nach einer kleinkindgerechten Gestaltung und Ausstattung nach kindlichem Maßstab; betriebsorganisatorische Forderungen nach einem zweckdienlichen und betriebsgünstigen Raumzusammenhang, sowie nach einer funktionsgerechten Gestaltung und Berücksichtigung der Belange des Personals. (Siehe: Erning, 1997, S. 25-26).

1928

Name und Ort der Einrichtung	Projekt Montessori-Kinderhaus an der Nußallee, Frankfurt am Main
Verantwortlich	Entwurf: Hochbauamt der Stadt Frankfurt am Main; Dipl.-Ing. Ferdinand Kramer, Architekt
Altersangabe	4 bis 5 Jahre. (Siehe: Gerhards, 1928)
Zweck	<p>Die Pädagogik der italienischen Ärztin und Anthropologin Dr. Maria Montessori (1870 – 1952) hat keine weltanschauliche Basis. Sie ist ausschließlich ein pädagogischer Weg, mit dessen Hilfe Kinder unterschiedlicher Herkunft, Nationalität und Religion spezifische Kulturtechniken erlernen.</p> <p>Die Montessori-Pädagogik umfasst drei große Bereiche:</p> <ul style="list-style-type: none"> > die Übungen des praktischen Lebens > das Sinnesmaterial > das didaktische Material. (Siehe: Bayerisches Staatsministerium, 1989) <p>Nach den Grundsätzen von M. Montessori sollte ein Kindergarten so konzipiert sein, dass die Kinder in Bewegung sein können, sich durch eine anregende Umgebung aufgefordert fühlen zum Tun. Die Gestaltung des Gruppenraumes ist deshalb von besonderer Bedeutung: möglichst groß und hell, mit einer positiven, freundlichen Ausstrahlung. Eine Ruhezone darf nicht vergessen werden. Die Materialien werden in offenen Regalen untergebracht, gut zugänglich für die Kinder.</p>

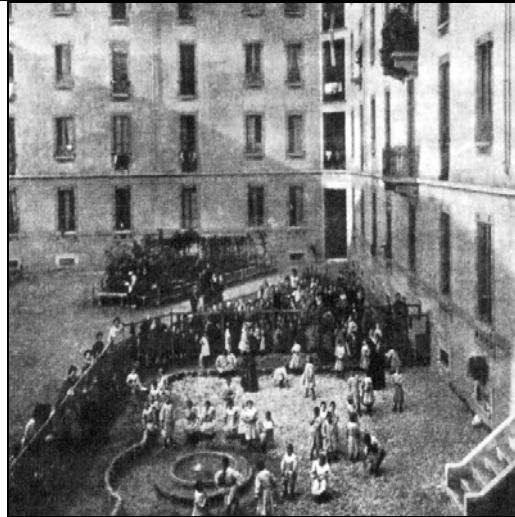
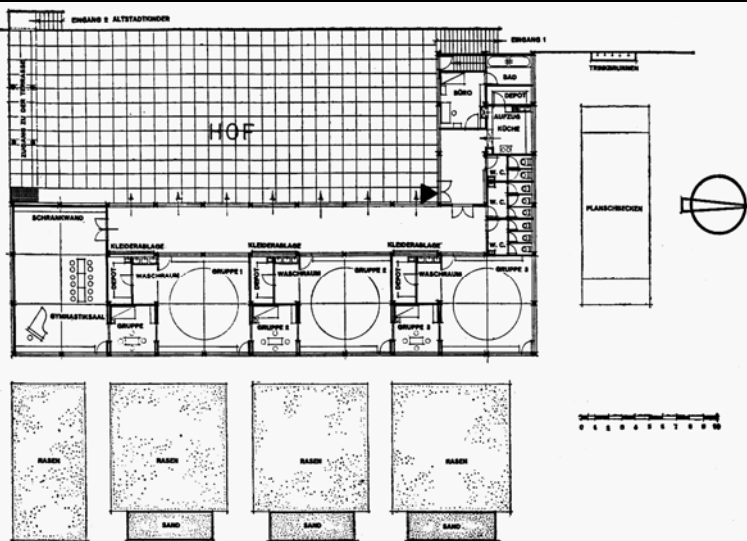
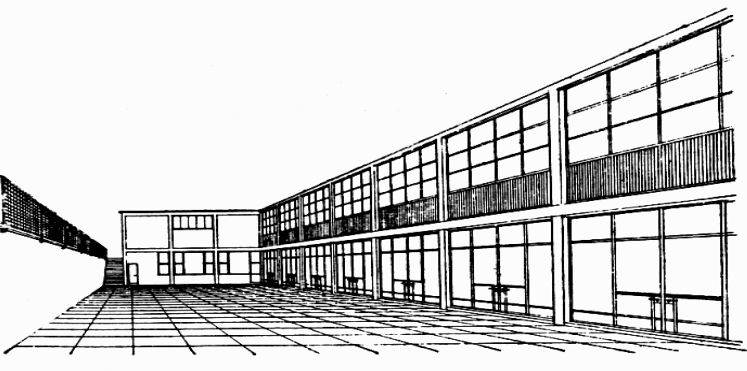
Zeitgeschichtlicher Hintergrund

Abb. 22: „Das historische Bild. Der erste Montessori-Kindergarten im römischen Armenviertel San Lorenzo die ‚Casa dei Bambino‘. Eröffnet am 6. Januar 1907.“

„Anfang des 20. Jahrhunderts galt das ‚Quartiere di San Lorenzo‘ als das schlimmste Elendsviertel Italiens, eine Armensiedlung in Rom, bestehend aus nie fertiggestellten Wohnblocks, in denen Tausende Obdachlose, Bettler und Kriminelle Unterschlupf gefunden hatten. Der Ort war von Krankheit, Schmutz und Verbrechen geprägt. Die Stadt Rom begann Ende 1906, das erste der insgesamt fünf Gebäude mit Fenstern, Türen und sanitären Einrichtungen auszustatten. Gleichzeitig wurde ein Raum eingerichtet, in dem etwa 50 Kinder aus dem Viertel betreut werden sollten, die bis dahin auf der Straße aufgewachsen und völlig verwahrlost waren. Die Leitung dieser Einrichtung übernahm eine Pädagogin, die zu dieser Zeit an einem benachbarten Krankenhaus an Förderprogrammen für Kinder mit geistiger Behinderung arbeitete: Maria Montessori. Am 6. Januar 1907 eröffnete sie den ersten Montessori-Kindergarten, die ‚Casa dei Bambini‘, das ‚Haus der Kinder‘. Fasziniert beobachtete sie, wie die Kinder mit Hilfe von einfachen Materialien, die ihre Sinne anregen sollten, aus eigenem Antrieb und jedes in seinem eigenen Tempo eigenständig lernten, ihr Sozialverhalten änderten, vitaler und aktiver wurden. Aus den in der ‚Casa dei Bambini‘ gemachten Beobachtungen entwickelte Maria Montessori ihre pädagogische Grundidee eines offenen Unterrichts, deren Kern in dem Satz besteht ‚Hilf mir, es selbst zu tun‘. Von Rom aus breitete sich die Montessori-Pädagogik weltweit aus. In Deutschland eröffnete die erste Montessori Schule 1923 in Jena.“
(Menschen, 1, 2007, S. 128)

„In Deutschland sind die äußeren und inneren Widerstände gegen konkrete Montessori-Versuche gegenwärtig (1928, Anm. d. Hrsg.) noch recht stark: ... die öffentliche Vorschulerziehung ist ... auf das überlieferte

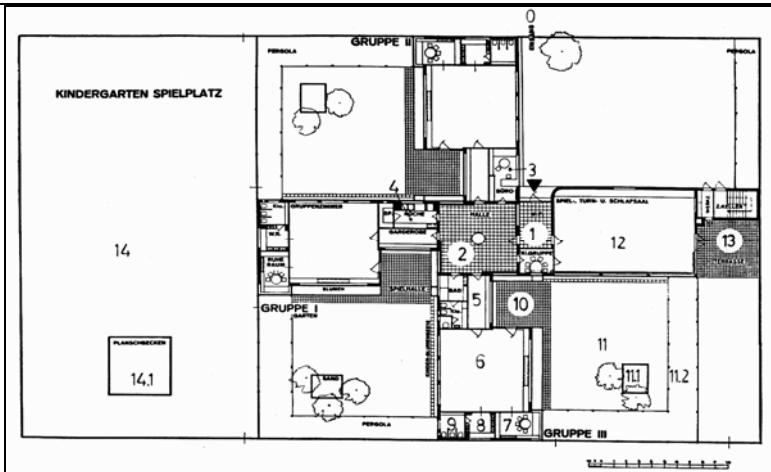
	Kindergartenwesen festgelegt.“ (Gerhards, 1928)
Objektbeispiel	
	<p>Abb. 22a: Private Kindertagesstätte nach den Prinzipien der Montessori-Pädagogik, für Kinder bis zu 6 Jahren.</p>
	
	<p>Abb. 22b: Blick auf den Außenbereich</p>
<p>Bauliche und innenräumliche Merkmale</p>	<p>Entwurfsbeschreibung: Das Erdgeschoss war für die Siedlungskinder bestimmt, daß Obergeschoss für die Altstadt Kinder, die im Auto gebracht wurden. Beide Anlagen sind vollständig voneinander getrennt. Erdgeschoss: 3 selbstständig organisierte Zellen, bestehend aus je 1 Gruppenraum (7 x 7 m) mit Montessori-Material in offenen Regalen; 1 kleinen Zimmer, in dem einige Kinder unbehelligt von der übrigen Gruppe arbeiten können; 1 Waschraum und 1 Schrankraum zum Abstellen von Material, Putzzeug etc. Der Gymnastik- und Schlafsaal (7 x 10,50 m) wird gemeinsam genutzt. Der verbindende Gang vor den Gruppenräumen kann zum angrenzenden Hof, mittels Jalousietüren, vollständig geöffnet werden und ersetzt so eine überdachte Terrasse. Die Räume sind vom Gang durch eine halbhohe Glaswand</p>

	<p>getrennt, was die Übersicht und das Zuschauen der Eltern – ohne Stören der Kinder – ermöglicht.</p> <p>Büro, Bäder, Küche und WC liegen gesondert am Eingang. Die Schiebefenster sind mit einem Glas, das ultraviolette Strahlen durchläßt,, verglast.</p> <p>Im Garten ist die Dreiteilung – für die drei Gruppen – ebenfalls durchgeführt. Rasenplatz, Sandkasten, Planschbecken, Blumenbeete und Stall für Kaninchen und Federvieh sind angelegt.</p> <p>Obergeschoss: 1 Tagesraum mit Bad, Waschraum, WC und Garderobe. Die Verpflegung erfolgt von der Küche im Untergeschoss aus mittels eines Aufzuges. Die Dachterrasse ist nach Norden durch eine Glaswand geschützt und z. T. überdeckt gegen Sonne und Regen. (Siehe: Gerhards, 1928)</p> <p>Einige besondere Merkmale: einbündige Fluranlage mit Querlüftung der Aufenthaltsräume über einen flacheren Flurteil Reihung gleicher Funktionseinheiten ("Zellen"), bestehend aus: 1 Gruppenzimmer, 1 zwischengesetztes kleines Zimmer mit zweiseitiger Schaltbarkeit unmittelbare Koppelung von Spielbereich und Waschraum. (Siehe: Schmidt-Thomsen, 1977)</p> <p>Farbigkeit: Außenwände reinlich gefugte, hellrote Backsteinmauern; Innenwände und Decken weiß; Böden und Wandbekleidungen braunrot; Mobiliar im Farbenakkord schwarz-grau-weiß. (Siehe: Wichert, 1927)</p>

Weiterführende Literatur

- Kramer, Rita: Maria Montessori. Leben und Werk einer großen Frau. München 1976.
- Montessori, Maria: Kinder sind anders. 10. Aufl., Stuttgart 1978 (seit 1980 auch als TB bei Klett/Cotta/Ullstein).
- Montessori, Maria: Das kreative Kind. Der absorbierende Geist. Freiburg/Basel/Wien 1972.
- Montessori, Maria: Die Entdeckung des Kindes. 5. Aufl., Freiburg/Basel/Wien 1977.
- Scheid, Paul; Weidlich, Herbert (Hrsg.): Beiträge zur Montessori-Pädagogik. Stuttgart 1977
- Seitz, Marielle; Hallwachs, Ursula: Montessori oder Waldorf?. Ein Orientierungsbuch für Eltern und Pädagogen. Kösel-Verlag, München 1996
- Schmutzler, Hans-Joachim: 18. Montessori-Pädagogik. In: Handbuch für ErzieherInnen. I. Institutionen der Frühpädagogik. Neuausgabe, 4. Lieferung (Loseblattsammlung), S. 1–15.
- Maria Montessorie (1870-1952).
In: Stumpf, Hildegard:
Die wichtigsten Pädagogen
Marix Verlag GmbH,
Wiesbaden 2007, S. 121-125
- Huperts, Heike: Das Mysterium vom tropfenden Schwämmchen.
In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 27. August 2007, Nr. 198
- Leserbrief von: Boysen, Jörg: Was die Montessori-Erziehung will. Montessori Dachverband Deutschland, Kriftel. FAZ 19. September 2007
- Schwegmann, Marjan: "Maria Montessori 1870 –1952", Kind ihrer Zeit, Frau von Welt.
Primus Verlag, Darmstadt 2000, 224 S.
- Lillard, Angeline; Else-Quest, Nicole:
The Early Years Evaluating Montessori Education
Science Magazine, Vol. 313, 29. Sept. 2006, pp 1893-1894
- Fischer, Heinz-Joachim ; Schmitt, Peter-Philipp :
Eine wachsende Gemeinde des Gemeinschaftssinns
In: Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ), 6. Jan. 2007

1930

Name und Ort der Einrichtung	Vorschule“, Siedlung Praunheim in Frankfurt am Main
Verantwortlich	Margarete Schütte-Lihotzky, Architektin (1897 - 2000)
Kinderanzahl	Drei Gruppen à 30 bis 35 Kinder. (Siehe: Risse, 1984)
Altersangabe	–
Zweck	Eigenständigkeit der Gruppe; Trennung der gruppen-zugehörigen Aufenthaltsbereiche. (Siehe: Hemmer, 1967, S. 70)
Zeitgeschichtlicher Hintergrund	In jede größere Siedlung in Frankfurt am Main wurde ein Kindergarten, ein Kinderhort oder eine Kinderkrippe integriert. Daneben existierten außerdem zahlreiche Kindergärten in Schulen und anderen öffentlichen Gebäude. (Siehe: Risse, 1984)
Objektbeispiel	 <p>The floor plan shows a central corridor (2) connecting three groups (Gruppe I, II, III). Each group has its own living area (6, 7), kitchen (4), and play area (10, 11). There are also shared areas like a hall (12), terrace (13), and garden (11). A large play area (14) is located outside. The plan is numbered 0-14, corresponding to the legend.</p>
	<p>Abb. 23: Grundriss Kindergarten Praunheim</p> <p>Legende:</p> <ul style="list-style-type: none"> 0 Eingang 1 Windfang 2 Halle 3 Büro 4 Küche mit Speisekammer 5 Garderobe 6 Gruppenzimmer 7 Kleingruppenzimmer 8 Waschraum 9 WC 10 Spielhalle 11 Garten 11.1 Sandkasten 11.2 Pergola 12 Spiel-, Turn- und Schlaflsaal 13 Terrasse 14 Kindergarten Spielplatz 14.1 Planschbecken

<p>Bauliche und innenräumliche Merkmale</p>	<p>Das Gebäude, als Pavillonkindergartentyp entwickelt, ist so in die Grünfläche gestellt, dass jede der drei Kindergruppen einen eigenen Pavillon mit Garten erhält. Die einzelnen Pavillons werden durch eine Zentralhalle unmittelbar erschlossen, was kurze Wege für das Personal garantiert. Von dieser Halle aus haben alle Nebenräume wie Küche, Bad und Büro direkten Zugang. Die einzelnen Pavillons öffnen sich jeweilig nach der Sonnenseite. (Siehe: Nosbisch, 1930)</p> <p>Am oberen Ende jedes Pavillons sind ein eigener Waschraum mit WC und ein kleiner Ruheraum angeordnet. Dadurch ist jede Gruppeneinheit autark.</p> <p>Vorteile Die kreuzförmige Form eröffnet eine Reihe neuer grundrißlicher Möglichkeiten: gute Belichtung und Belüftung für jede Gruppeneinheit kurze Wege Die zentrale Halle bildet den Sammelpunkt - Erlebnis der Gemeinschaft.</p> <p>Nachteile unterschiedliche Besonnung bzw. Verschattung der Gruppeneinheiten schwierige Anschließung an eine gemeinsame Freispielfläche keine Erweiterungsmöglichkeit Waschraum und WC sind nur durch den Gruppenraum erreichbar. Die verstreute Anordnung von Büro, Küche, Besprechungsraum und Personal-WC in den Eckpunkten der Halle ist nicht überzeugend. (Siehe: Hemmer, 1967, S. 71)</p>
<p>Literaturhinweis:</p>	<p>Schütte-Lihotzky; Margarete: Warum ich Architektin wurde. Residenz Verlag, Salzburg 2004. S. 165-173</p>

1933 – 1945 (Nationalsozialismus. NS)

Am 3. Mai 1933 verfügt Adolf Hitler die Gründung eines parteiamtlichen Wohlfahrtsverbandes. Daraufhin wurde die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV) als eingetragener Verein ins Leben gerufen (formalrechtlich unabhängig von der NSDAP).

„Aufgabe und Bedeutung der NSV-Kindergärten.... Die Gestaltung des Kindergartens muß möglichst lebensnah sein, sie muß vor allen Dingen ausgerichtet sein nach nationalistischen Erziehungsgrundsätzen. Das bedeutet keineswegs, daß schon Kleinkinder politisch erzogen werden sollen. Diese Erziehung muß einem späteren Lebensalter vorbehalten bleiben. Es ist durchaus nötig, daß in unseren NSV-Kindergärten nicht nur nach Fröbelschen Erziehungsgrundlagen gearbeitet wird, sondern über diese nationalsozialistische Erziehungsforderungen gestellt werden. ... In vielen Kindergärten ist der Begriff Bewahranstalt noch nicht einmal überwunden, von einer Gesundheitsführung und

körperlichen Ertüchtigung ganz zu schweigen. In jedem Kindergarten muß die ärztliche Überwachung sichergestellt werden. Ferner kann die körperliche Ertüchtigung unserer Kleinsten gewährleistet werden durch kindgemäße Gymnastik, durch einen angemessenen Wechsel von Ruhe und Bewegung, durch Kinderspeisungen, durch ärztliche Erholungspflege, die sich in Verbindung mit dem Kindergarten durchführen läßt. ...

Eine Pflichteinführung des Kindergartens für alle vorschulpflichtigen Kinder war nicht vorgesehen.“ (Villnow, 1935, S. 38).

Der NS brachte kaum neue Inhalte in die Kleinkindereinrichtungen - aber die gerade erst etwas gelockerten Tendenzen aus dem Kaiserreich (Sauberkeit, Ordnung, Körperertüchtigung) wurden wieder forciert.

Regelmäßigkeit und planmäßige Einteilung des Tagesablaufs, Kinderernährung, Körper- und Zahnpflege, Luftbäder und Kleinkindgymnastik waren Aufgaben und Ziele der NSV-Kindertagesstätten – und erstmalig gab es eine lückenlose Gesundheitsfürsorge. (Siehe: Althaus, 1940)

„Die Spitzenverbände der freien Wohlfahrtspflege (Innere Mission, DPWV, DCV und DRK) werden zwar 1934 der NSV untergeordnet, bleiben aber als solche bestehen, während die AWO verboten und aufgelöst wird. Die NSV kümmert sich zunächst kaum um die Kindergärten, tritt als Träger von Kindergärten noch fast gar nicht in Erscheinung. Erst um 1937 wird zunehmend Druck ausgeübt, bestehende Kindergärten in NSV-Trägerschaft zu überführen – und zwar zunächst bei den Kommunen. Mit Beginn des Krieges setzen schließlich massive Bestrebungen ein, Kindergärten der freien Träger auf dem Wege der Enteignung in NSV-Trägerschaft zu übernehmen – mit unterschiedlichem Erfolg.

Natürlich gab es schon vorher, um 1933, Tendenzen zur „Selbstgleichschaltung“. Aber als es an das „Eingemachte,“ ging, im Sinne der Bestandsgefährdung, war der Widerstand – gerade der konfessionellen Träger – beträchtlich. In einigen Regionen wurden die Übernahmebestrebungen der NSV völlig aufgegeben.

Im selben Umfang, in dem die deutschen Frauen in den Arbeitsprozess eingeschaltet wurden, musste die Unterbringung und Versorgung ihrer Kinder sichergestellt werden. Folgende Einrichtungen wurden von der NSV geschaffen: Dauerkindergärten und so genannte Hilfskindertagesstätten (für Kinder erwerbstätiger Mütter in Städten und Industriegebieten), Erntekindergärten in den Sommermonaten (für Kinder von Bäuerinnen und Siedlerfrauen), die zum Teil auch während der Wintermonate als Dauerkindergärten weiterbestanden.“ (Siehe: Villnow, 1939)

Die Einrichtungen sollen einfach, aber zweckmäßig ausgestattet sein mit hellen und sonnigen Räumen. Jeder Kindergarten muß einen Garten mit Sandkästen haben. Die Arbeit muß familienartig gestaltet werden.

Für die baulichen Einrichtungen wurde gefordert, dass diese zwar einfach, aber nicht ärmlich auszustatten seien. Ferner müssten bei Neueinrichtungen in weit stärkerem Maße, als es bisher der Fall war, die Erfahrungen der Berufsarbeiterinnen verwertet werden. Die Einrichtungen sollten in jeder Beziehung zweckmäßig ausgestattet werden; die alte „Kinderschule,“ dürfe nicht wiederkehren, und nicht jedes leer stehende Lokal eigne sich zur Aufnahme eines Kindergartens. Die Arbeit war familienartig zu gestalten. Jeder Kindergarten musste einen Garten mit Sandkästen haben. (Siehe: Mohrmann, 1934, S. 116)

Neubauten – auch Kindergartenbauten – wurden sehr stark vom herrschenden Geschmack der NS-Baukunst bestimmt.

Er entsprach der pseudo-revolutionären Bewegung zur Bildung eines nationalen, bodenständigen Stils, die keinen Raum für eine Fortsetzung der bisherigen Versuche ließ.

Literaturhinweis:

Die Reichsleitung der NSDAP., Hauptamt für Volkswohlfahrt, gab im Juli 1936 **Richtlinien für Kindertagesstätten** (Dauerkindergärten, Horte, Erntekindergärten und Erntekrippen) heraus.

1934/35

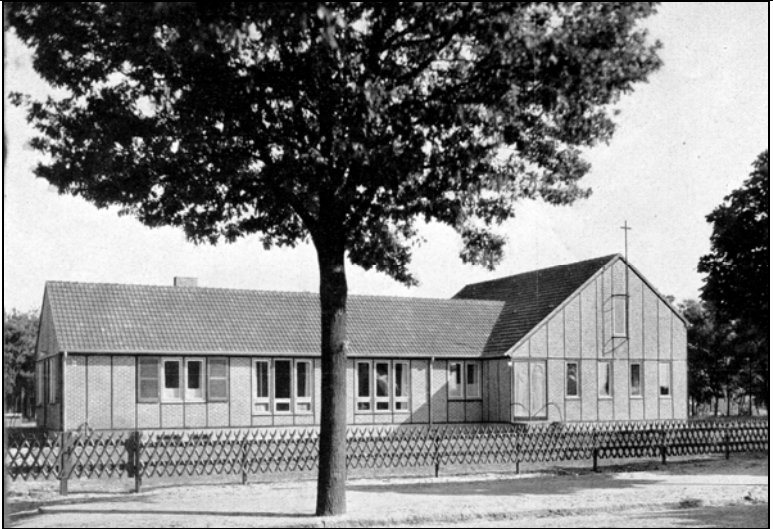
Name und Ort der Einrichtung	„Evangelischer Kinderhort“ in Teltow bei Berlin
Verantwortlich	Winfried Wendland, Architekt, Berlin
Kinderanzahl	15 bis 20
Altersangabe	–
Zweck	<p>Kindergartenarbeit galt als Ergänzung der Familien-Erziehung. Die Rückkehr von Mutter und Kind in die Familie wurde angestrebt. (Siehe: Mohrmann, 1934, S. 117)</p> <p>Bei der Arbeit von Kindertagesstätten handelte es sich praktisch nicht mehr nur um eine Unterstützung der Familie, sondern auch um die teilweise Übernahme ihrer erzieherischen Aufgaben und die Erziehung der Kleinsten zur Volksgemeinschaft.</p>
Zeitgeschichtlicher Hintergrund	
Objektbeispiel	 <p>Abb. 24a: Straßenseite</p>



Abb. 24b: Gartenseite

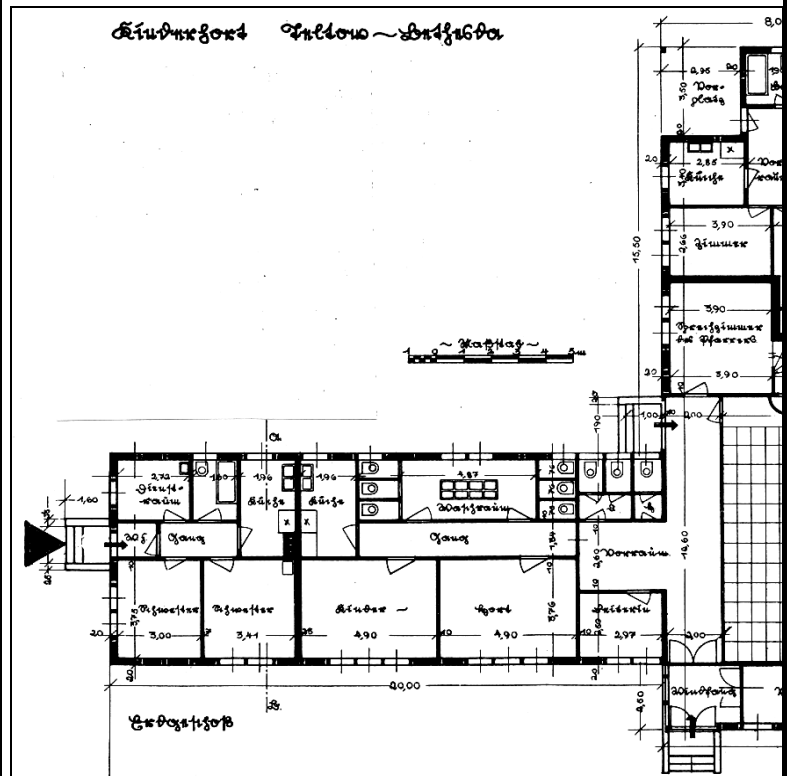


Abb. 24c: Grundriß des ebenerdigen Gebäudes

Bauliche und innenräumliche Merkmale

Baubeschreibung:

„Der Kinderhort in Teltow zeigt einen der neuen Bautypen, der sich heute aus der besonderen Lage der Kirche ergibt. An den vorherrschenden Baukörper eines Gemeinde- und Kapellenraumes schließen sich entlang der Straße die Räume eines Kinderhortes ... an, außerdem eine Wohnung für die Hortnerin und die Gemeindegemeinschaft“. ... Die Wände sind aus Fachwerk „nach heutigen Anschauungen errichtet, ohne allen romantischen Ballast“. Das Mauerwerk ist lediglich Füllmauerwerk und entsprechend bunt vermauert. (Siehe: Bauwelt, 1936)

Ergänzende Literatur	<p>Webler, H. (Hrsg.): Handbuch der Jugendhilfe. In: Die Kindertagesstätten. Heft 4, 2., ergänzte Aufl., Carl Heymanns Verlag, Berlin 1942.</p> <p>Villnow, Hildegard: Aufgabe und Bedeutung der NSV-Kindergärten. In: NS.-Volksdienst: III/3 (38–39) Dezember 1935.</p> <p>Kinderpflegestätten der Betriebe. Anleitung zur Errichtung von Stillkrippen, Kindergärten und –horten. Hrsg. vom Frauenamt der DAF, Berlin 1940</p> <p>Handbuch der Jugendhilfe Webler, H. (Hrsg.): Die Kindertagesstätten Heft 1, 2. ergänzte Auflage Karl Heymanns Verlag, Berlin 1942</p>
-----------------------------	--

1949 – 1992 Deutsche Demokratische Republik. DDR

Nachdem sich seit 1948 die Spaltung der beiden Teile Deutschlands vollzogen und im Oktober 1949 die DDR eine selbstständige Regierung bekommen hatte, wurde der wirtschaftliche und gesellschaftliche Aufbau vorangetrieben – dabei wurde auch das Kindergartenwesen nicht vergessen. In der inneren Führung des Kindergartens knüpfte man an die „Traditionen des Fröbelschen Kindergartens an, wie sie bis 1933 in Deutschland lebendig waren.“ (Hoffmann, 1971)

Der Kindergarten war gesetzlich im „einheitlichen sozialistischen Bildungssystem“ der DDR verankert. Das flächendeckende System von Krippe, Kindergarten und Hort diente dem Ziel „... alle Kinder fürsorglich zu betreuen, sozialistisch zu erziehen und gut auf die Schule vorzubereiten.“ (Ministerrat, 1986)

Im Rahmen eines kontinuierlichen Ausbaus der Tageseinrichtungen wurde 1957 das Recht auf einen Kindergartenplatz gesetzlich verankert.

„Der Anteil der berufstätigen Frauen beträgt in der DDR 80 bis 90 %. Das bedeutet, ein großer Teil der Erziehung wird der Gesellschaft übertragen. 63,3 % der Kinder bis 3 Jahre besuchen die Kinderkrippe, 91,8 % der 3- bis 6-Jährigen den Kindergarten und 76,7 % der Schüler der Klassen 1 – 4 den Schulhort.“ (Amt für industrielle Formgestaltung, 1985).

„Kinderkrippen waren Ganztageseinrichtungen. In ihnen hielten sich die zumeist Ein- bis Dreijährigen vom frühen Morgen bis zum Abend auf, während die Mütter ihrer Erwerbstätigkeit nachgingen. Da Teilzeitarbeitsplätze kaum angeboten wurden, waren fast alle Frauen vollzeitbeschäftigt. Die wöchentliche Arbeitszeit reduzierte sich für Mütter; lag aber bei zwei Kindern immer noch bei 40 Stunden (seit 1976).

Hatte 1955 nicht einmal jedes zehnte Kind eine Krippe besucht, war es 1970 fast jedes dritte, und Mitte der achtziger Jahre waren es acht von zehn Kindern. Fast alle Krippen waren staatlich; freie und konfessionelle Träger gab es nur in geringer Zahl. Jeden Krippenplatz finanzierte der Staat mit mehr als 4 000 Mark jährlich; die Eltern zahlten lediglich einen täglichen Verpflegungszuschuß.

Ein staatlich festgelegtes ‘Programm für die Erziehungsarbeit in Kinderkrippen’ regelte den Umgang zwischen Erzieherinnen und Kleinkindern bis ins Detail. Kleinkindliche

Einzelinteressen und -bedürfnisse gingen in dem geregelten, disziplinierten Tagesablauf und angesichts der Betonung des Kollektivs zumeist unter. Ein DDR-Kinderpsychologe kritisierte im 'Neuen Deutschland' (Juni 1990), die vorwiegend fertigungsorientierte Krippenpädagogik mache „das Kind zum Objekt programmierter, plangebundener, teilweise dressurähnlicher, also insgesamt autoritär gesteuerter Einwirkungen.

Zu den vorgeschriebenen Inhalten der so genannten Beschäftigung gehörte neben Musik und Sport, Natur und Muttersprache auch das "Bekanntmachen mit dem gesellschaftlichen Leben,,. Schon im Kindergarten erfuhren die Kinder etwas über die Arbeit der Werktätigen, über den Schutz des Friedens und des sozialistischen Vaterlandes oder lernten etwas über die Freundschaft mit der Sowjetunion und den anderen sozialistischen Ländern. Unterschiedlich gingen die Erzieherinnen damit um, manch eine nutzte die spärlichen Freiräume nach Kräften.

Nichts überließ der Staat dem Zufall: Alles wurde zentral geplant, organisiert und vorgeschrieben – nicht nur die einheitlichen pädagogischen Konzepte, sondern auch die einheitlichen Gebäude und Möbel, das Spielzeug und sogar der Handtuchwechsel. Alle mussten stets dasselbe tun, für eigene Bedürfnisse und Initiativen blieb kaum Raum in dem strikt geplanten Tag.“ (Siehe: Möhring, 1997)

„... Eine Hinweistafel, gedacht zur Information für die Eltern, hing in Kinderkrippen wie auch Kindergärten aus. Darauf wurde der Tagesablauf in der Einrichtung bekannt gegeben. Für die Gruppe der Zwei- bis Zweieinhalbjährigen beispielsweise war für den Vormittag vorgesehen:
6.00 – 7.30 Annahme, Spiel, körperhygienische Maßnahmen
7.30 – 8.00 Frühstück, körperhygienische Maßnahmen
ab 8.30 Spiel, Beschäftigung, Aufenthalt im Freien
ca. 9.30 Teemahlzeit, 10.30 Mittagessen, körperhygienische Maßnahmen
11.30 – 14.00 Mittagsschlaf.“ (Beier, 1993)

Mehr als 95 % aller Kinder zwischen 3 und 6 Jahren gingen in den Kindergarten: Der Kindergarten gehörte somit zu fast jeder DDR-Familie. Fest war er im „einheitlichen sozialistischen Bildungssystems“ der DDR verankert und erfüllte damit einen doppelten Zweck. Das flächendeckende System von Krippe, Kindergarten und Hort ermöglichte es, auch die Arbeitskraft der Frauen weitgehend zu nutzen, und diente zugleich dem Ziel der "Bildung und Erziehung allseitig harmonisch entwickelter sozialistischer Persönlichkeiten.“ (Siehe: Möhring, 1997)

Name und Ort der Einrichtung	Kinderkombination, Leipziger Straße, Berlin (Ost)
Verantwortlich	Entwurf: Dipl.-Ing. Eckart Schmidt, Architekt BdA/DDR VE Wohnungsbaukombinat Berlin, Bereich Forschung und Projektierung, Freiflächengestaltung: Gartenbauingenieur Hannelore Oehring, Architekt; Diplomgärtner Günter Mertel, Architekt. (Siehe: ARCH DDR, 1976, S. 661)
Altersangabe	0 bis 3 Jahre, 4 bis 6 Jahre
Zweck	
Tagesplan	„Tagesplan für eine Kindergartengruppe: 6.30 – 6.55 Spiel am Morgen, 6.55 – 7.00 Ankleiden, 7.00 – 7.20 Aufenthalt im Freien, 7.20 – 7.25 Auskleiden, 7.25 – 7.30

	Körperpflege, 7.30 – 7.50 Frühstück, 7.50 – 7.55 Körperpflege, 7.55 – 8.05 Vorbereitung zur Beschäftigung, 8.05 – 8.25 erste Beschäftigung, 8.25 – 8.35 Pause, 8.35 – 8.50 zweite Beschäftigung.“ (Möhring, 1997)
--	---

Objektbeispiel

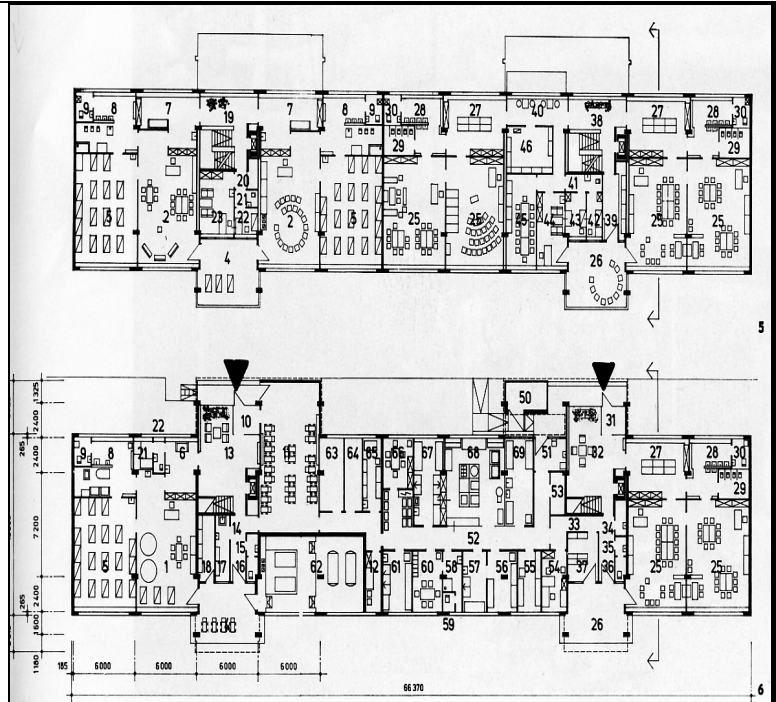


Abb. 25a: Grundrisse Erd- und 1. Obergeschoß

Legende

Kinderkrippe	Kindergarten	Versorgungsbereich
1 Gruppenraum Säuglinge 30,4 m ²	25 Gruppenraum 45,7 m ²	50 Müllsammelraum 8,4 m ²
2 Gruppenraum 1- bis 2jährige 48,4 m ²	26 überdachter Freiplatz 26,0 m ²	51 Warenannahme 7,1 m ²
3 Gruppenraum 2- bis 3jährige 49,0 m ²	27 Garderobe 24,4 m ²	52 Flur 47,9 m ²
4 überdachter Freiplatz 26,0 m ²	28 Waschraum 14,2 m ²	53 Leergut 4,4 m ²
5 Schlafraum 46,5 m ²	29 Kinder-WC 6,0 m ²	54 Raum für Wirtschaftsleiterin 9,9 m ²
6 Übergaberaum Säuglinge 13,2 m ²	30 Personal-WC 3,0 m ²	55 Trockenräume 9,5 m ²
7 Übergaberaum 20,6 m ²	31 Windfang 4,0 m ²	56 Nachräume 11,8 m ²
8 Waschraum 20,7 m ²	32 Eingangshalle 13,8 m ²	57 Gemüsenzubereitung 12,0 m ²
9 Personal-WC 3,3 m ²	33 Flur 2,4 m ²	58 Waschraum 5,6 m ²
10 Windfang 4,9 m ²	34 Reinigungsabstellraum 1,4 m ²	59 WC Küchenpersonal 1,2 m ²
11 Kinderwagenraum 38,8 m ²	35 Vorräum 1,8 m ²	60 Küchenpersonal 11,8 m ²
12 Raum für Näherin 6,3 m ²	36 Besucher-WC 0,8 m ²	61 Milchküche 11,6 m ²
13 Eingangshalle 35,9 m ²	37 Außenabstellraum 22,1 m ²	62 Heizung/Warmwasserbereitung 12,1 m ²
14 Flur 8,8 m ²	38 Treppenraum 11,2 m ²	63 Gasanschlussraum 8,9 m ²
15 Vorräum 1,9 m ²	39 Flur/Abstellraum 19,6 m ²	64 Wasseranschlussraum 9,0 m ²
16 Besucher-WC 6,1 m ²	40 Flur 4,4 m ²	65 Hausmeisterraum 10,2 m ²
17 Schmutzwäscherum 7,5 m ²	41 Schleuse 4,9 m ²	66 Technisches Personal 16,2 m ²
18 Außenabstellraum 22,0 m ²	42 Isolierum 6,2 m ²	67 Spüle 36,7 m ²
19 Treppenraum 3,3 m ²	43 Isolierum 14,0 m ²	68 Küche 15,9 m ²
20 Flur 2,6 m ²	44 Raum für Leiterin 4,7 m ²	
21 Schleuse 15,0 m ²	45 Aufenthaltsraum für Personal 15,0 m ²	
22 Isolierum 4,7 m ²	46 Lehrmittel und Spielgeräte 47 m ²	
23 Raum für Leiterin/Arzt 15,0 m ²	47 Flur 56,1 m ²	
24 Aufenthaltsraum für Personal 15,0 m ²	48 Mehrzweckraum 15,2 m ²	
	49 Duschaum	

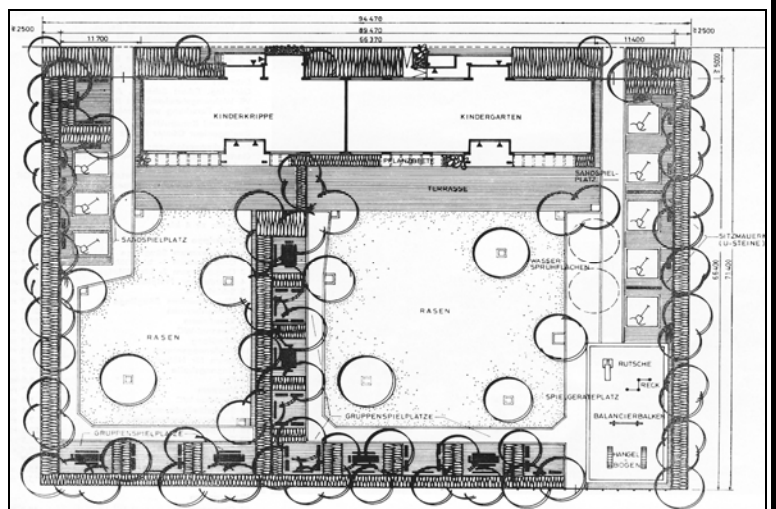


Abb. 25b: Freiflächen



Abb. 25c: Spielfläche



Abb. 25d: Blick in einen Gruppenraum

Bauliche und innenräumliche Merkmale

Die Leitungsbereiche Kinderkrippe und Kindergarten sind jeweils in einer Gebäudehälfte, also räumlich voneinander getrennt, untergebracht. Im 1. Obergeschoss sind beide über den Versorgungsbereich miteinander verbunden. Für diesen ist eine Vollküche projektiert. Die Speisen werden auf Wagen transportiert, die in Kleinlastenaufzügen in die Obergeschosse befördert werden.

Die Kinderkrippe umfasst 5 Funktionseinheiten, der Kindergarten 10 Funktionseinheiten pro Gruppe (à 18 Kinder). (ARCH DDR, 1976, S. 660)

Weiterführende Literatur	<p>Engelstädter, Steffi: Das Kind in der Stadt: Die Situation in der DDR. In: AIF Amt für industrielle Formgestaltung DDR, ORNOMO Finnischer Designerverband Finnland. S. 43–52.</p> <p>Trauzettel, Helmut: Kinder- und Jugendeinrichtungen für unsere Wohngebiete. Jena 1962</p> <p>Bartsch, Ekkehard; Otto, Karlheinz; Schmidt, Käthe (Hrsg.): Plätze zum Spielen. Berlin (Ost) 1985.</p> <p>Pergande, Frank: Um 6 Uhr in der Einrichtung. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ), Samstag, 17. Februar 2007, Nr. 41, S. 4</p>
---------------------------------	--

1949 Bundesrepublik Deutschland (BRD)

Föderalismus und Pluralität der weltanschaulichen und politischen Grundhaltungen sind die Bedingungen des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens in der BRD. Die Gestaltung der Praxis im Kindergarten und der Ausbau der Schulen sind Angelegenheiten der Bundesländer. 1948 wurde der Pestalozzi-Fröbel-Verband (PFV)⁵ gegründet, in dem sich der Deutsche Fröbelverband (DtFV) erneuerte. Mit der Einbeziehung des Namens Pestalozzi kam zum Ausdruck, dass die sozialen Aufgaben in der Kinder- und Elternarbeit als vordringlich empfunden wurden. (Siehe: Hoffmann, 1971)

Nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelte sich der Kindergartenbau in Ost- und West-Deutschland unterschiedlich. Im Westen wurden meist Einzellösungen geboten, während im Osten landesweit Kindergärten in gleicher Fertigteilbauweise gebaut wurden. Die Einrichtungen im Osten waren besonders notwendig, da sie die Familie ganztägig „ersetzen“ mussten.

In den 60er Jahren führten Standardisierung und Differenzierung dazu, daß hauptsächlich zwei Formen angewendet wurden – Block- und Pavillonformen. Erstere waren kompakte Baukörper, die zwar eine Großform waren, aber auch in verschiedene Bereiche gegliedert sein konnten. Pavillonanlagen waren kleinere Einzelbauten. Weiterhin gab es ein- und zweibündige Flur-, Hallen- und Hofanlagen. Die Gliederung wurde nach vier funktional definierten Bereichen eingeteilt:

- Bereich für die Gruppeneinheiten
- Bereich für Verwaltung und Personal
- Hauswirtschaftsbereich
- Verkehrsflächen.

Der wichtigste Raum war der Gruppenbereich. Dazu gehörten ein großer und ein kleiner Gruppenraum, eine Garderobe, ein Wasch- und WC-Raum, ein Abstellraum und eine überdachte Terrasse. (Siehe: Erning, 1997)

So erfolgte z. B. in Bayern, mit der Verabschiedung des Bayerischen Kindergartengesetzes 1972, eine grundlegende Festlegung und Präzisierung von Standards: Gruppengröße, Personalbesetzung,

⁵ Pestalozzi-Fröbel-Verband (Hrsg.): Die Geschichte des Pestalozzi-Fröbel-Verbandes – Ein Beitrag zur Entwicklung der Kleinkind- und Sozialpädagogik in Deutschland. Lambertus Verlag 1998. Freiburg 1998

Raumgröße, Ausstattung der Einrichtungen usw. Auch wurden spezifische Planungs- und Baugrundsätze bestimmt, begleitet von allgemeinen Standards der Bauausführung.

Seit dem 1. Januar 1996 gilt die Verpflichtung, für Kinder ab dem 3. Lebensjahr einen Kindergartenplatz bereitzustellen. (§ 24, Artikel 1: Sozialgesetzbuch (SGB), Achtes Buch (VIII) - Kinder- und Jugendhilfe-, vom 8. Dezember 1998)

Heute wissen wir, dass sich Gebäudenutzung und Pädagogik sich erheblich entwickelt haben und dass flexible Konzepte vorzuziehen sind. Für die heutige „Kindergartenarchitektur“, gibt es daher keine Einheitslösungen und Standardprogramme, sondern es müssen Lösungen zu jedem besonderen Problem gefunden werden. Dies ist nur möglich, wenn Erzieher, Architekten, Träger etc. zusammenarbeiten und dadurch die bestmögliche Lösung für die Betroffenen und Benutzer des Gebäudes erzielen. (Siehe: Erning, 1997)

1964

Name und Ort der Einrichtung	Waldorfkindergarten, Haussmannstraße, Stuttgart
Verantwortlich	Bauherr: Freies Schulwesen Waldorfschulverein e. V. Stuttgart Entwurf: Dipl.-Ing. Matthiesen und Murko, Architekten, Stuttgart
Altersangabe	
Zweck	„Inhalte und Methoden: Basieren auf der Erziehungslehre von Rudolf Steiner. Ziel ist nicht, den Kindern ein Lern- und Spielangebot zu machen, sondern die Umgebung des Kindes so zu gestalten, dass sie seine Entwicklung fördern kann und im Einklang steht mit den Bedingungen für die spätere Entfaltung seiner Persönlichkeit. Bestimmend für die Vorschulzeit sind die Kraft der Nachahmung und eine Umgebung, die das Kind in vielfältiger Weise anregt, sich mit ihr auseinander zu setzen. Spielen und Spielzeug: Im Waldorfkindergarten findet man weniger das übliche Spielzeug als vielmehr „Geräte des täglichen Lebens wie Eimer, Besen, Wäscheklammern und viele Naturmaterialien ..., wobei die einfache Stoffpuppe eines der bedeutendsten Hilfsmittel ist.“ (Siehe: Bayerisches Staatsministerium, 1989)
Zeitgeschichtlicher Hintergrund	Die meisten Waldorfkindergärten sind anfangs - ab 1953 - in Provisorien oder Altbauten untergebracht.

Objektbeispiel

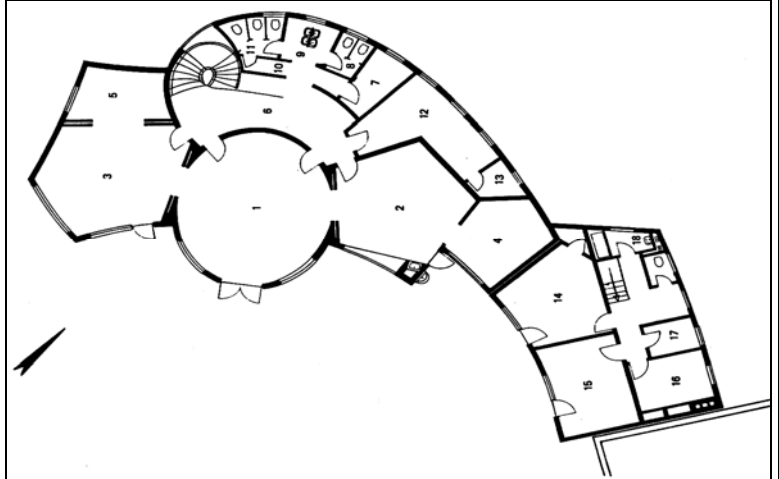


Abb. 26: Grundriss

Legende:

1 Spielzimmer	52,50 qm
2 Gruppenraum	33,30 qm
3 Gruppenraum	36,00 qm
4 Bastelraum	15,50 qm
5 Bastelraum	13,50 qm
6 Vorraum/Garderobe	
7 Sprechzimmer/Isolierraum	6,50 qm
8 WC	3,50 qm
9 Waschraum	5,50 qm
10 Besenkammer	
11 WC	5,50 qm
12 Küche	20,00 qm
13 Speisekammer	3,80 qm
14 Kindergärtnerin	22,50 qm
15 Kindergärtnerin	18,50 qm
16 Kindergärtnerin	9,90 qm
17 Küche für Kindergärtnerin	6,00 qm
18 Bad	3,90 qm

Bauliche und innenräumliche Merkmale

Allgemein:

„Um rein architektonische Qualitäten geht es dabei nicht, zumindest nicht im akademischen Sinn. Waldorf-Kindergärten entstehen nicht mit dem Ehrgeiz, in die Geschichte der Baukunst einzugehen. Ihre Qualitäten sind vielmehr atmosphärischer Natur. Sie liegen in der Ausgewogenheit, mit der die Bauten ihre Aufgabe erfüllen.“ (Cuadra, 1986)

Nach Rudolf Steiner sollten Räume geschaffen werden, in denen sich die Kinder wohl fühlen und die ihre Entwicklung und Sinne anregen:
 organisch gewölbte, weiche Formen
 in sich ruhende Räume
 eine Vielfalt sinnlicher Eindrücke
 ästhetisch wirksame, einfach behandelte Baustoffe (Textur, Farbe, Geruch).

Der mehrgruppige Kindergarten ist aus personellen Gründen und für das wichtige Lebensgefühl der Kinder, Teil einer größeren Gemeinschaft zu sein, wünschenswert.

	Die „Familiengruppe“ (, die alle Räume des täglichen Lebens separat bewohnt und nur den Gebäudeeingang und den Mehrzweckraum (Eurythmieraum) mit den anderen Gruppen teilt, hat sich als die günstigste Form herausgestellt. (Siehe: Flinspach, 1985)
Baubeschreibung	Errichtet auf dem Gelände der Freien Waldorfschule Uhlendhöhe, Haussmannstraße – in Zusammenhang mit der Turnhalle der Schule. Der Kindergartenbereich ist jedoch aufgrund der Geländegegebenheiten vom Schulbereich getrennt und hat einen ruhigen Gartenraum. Eine Besonderheit ist der Kuppelsaal für Eurythmie, Reigen und Feste.
Weiterführende Literatur	Steiner, Rudolf: Die Erziehung des Kindes – vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft. Ein Vortrag über Pädagogik, Dornach/Schweiz 1984. Carlgren, Frans: Erziehung zur Freiheit. Verlag Freies Geistesleben, Fischer Tb, Frankfurt am Main 1981. Kügelgen, H. v.: Plan und Praxis des Waldorfkinder Gartens Vereinigung der Waldorfkinder gärten, 10. Aufl., Stuttgart 1987. Lindenberg, Christoph: Angstfrei lernen – selbstbewußt handeln. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek 1975. Kayser, Martina; Wagemann, Paul-Albert: Wie frei ist die Waldorfschule – Geschichte und Praxis einer pädagogischen Utopie. 2. Aufl., Berlin 1993. Seitz, Marielle; Hallwachs, Ursula: Montessori oder Waldorf?. Ein Orientierungsbuch für Eltern und Pädagogen. Kösel-Verlag, München 1996 Ree, Pieter van der: Organische Architektur. Verlag Freies Geistesleben & Urachhaus Stuttgart, Stuttgart 2001. Rudolf Steiner (1861-1925). In: Stumpf, Hildegard: Die wichtigsten Pädagogen Marix Verlag GmbH, Wiesbaden 2007, S.116-121

1968

Name und Ort der Einrichtung	„Kinderladen“ Babelsberger Straße 11, Berlin (West). Die ersten „Kinderläden“ waren in leer stehenden Geschäftslokalen untergebracht – daher der Name.
Verantwortlich	Elterninitiative auf privater Ebene
Altersangabe	2 bis 5 Jahre
Zweck	Antiautoritär, d. h.: Sozialerziehung musische Erziehung Sprachtrainingsprogramm Begabungs- und Bildungsförderung Gesundheitserziehung systematische Partnerübungen in spielerischer Form Übungs- und Denkaufgaben, die "ihren Wortschatz erweitern, ihre Aussprache und ihren Ausdruck verbessern.“ (Colberg-Schrader, 1980)

<p>Zeitgeschichtlicher Hintergrund</p>	<p>Die eigentliche Idee entstand Anfang 1968 in Berlin (West): Im Rahmen des vom 18. – 21. Februar stattfindende Vietnam-Kongresses kam der Anstoß zur Bildung der Kinderläden von Genossinnen des "Sozialistischen Deutschen Studentenbundes" (SDS) bzw. aus dem "Aktionsrat zur Befreiung der Frauen", der sich gerade erst gebildet hatte, weil die Frauen von der Macho-Atmosphäre und ihrer untergeordneten Rolle im Studentenbund genug hatten.</p> <p>Die Gründe dafür, Kinderläden ins Leben zu rufen, lagen auf der Hand: Einerseits wollte eine sich als kulturevolutionär und antiautoritär verstehende Bewegung der autoritären Erziehungspraxis eine Alternative entgegenstellen; andererseits sollten die Mütter von Kleinkindern entlastet werden, um mehr Zeit und Elan für die politische Arbeit, aber auch für ihr Studium zu haben. Außerdem gab es zuwenig Kindergärten, und die vorhandenen waren nach Meinung der Genossinnen bloß Aufbewahr- und Dressuranstalten und daher für Kinder schädlich.</p> <p>So entstand schließlich der Kinderladen <i>Charlottenburg I</i>, der sich zunächst an Wera Schmidts (russische Psychoanalytikerin) Erziehungskonzept hielt und bald zum Vorbild für andere Kinderläden wurde. Ein fünfzehn Seiten starkes Programm, zusammengesammeltes Bücherwissen, sollte der Absicht, die Kinder zu Ich-starken, emotionell widerstandsfähigen Wesen zu erziehen, den nötigen intellektuellen Unterbau geben. Nicht ein chaotisches Laissez-faire sollte im Kindergarten walten, sondern vielmehr eine „rationale Ordnung“, in der die Kinder ihre Bedürfnisse im Kollektiv optimal befriedigen könnten. (Siehe: Palla, 1997)</p> <p>Zu den ersten Berliner Kinderläden gehörte der im Dezember 1969 gegründete Kinderladen in der Suarezstraße. Über 1 000 weitere Kinderläden in der Bundesrepublik folgten.</p>
---	--

Objektbeispiel

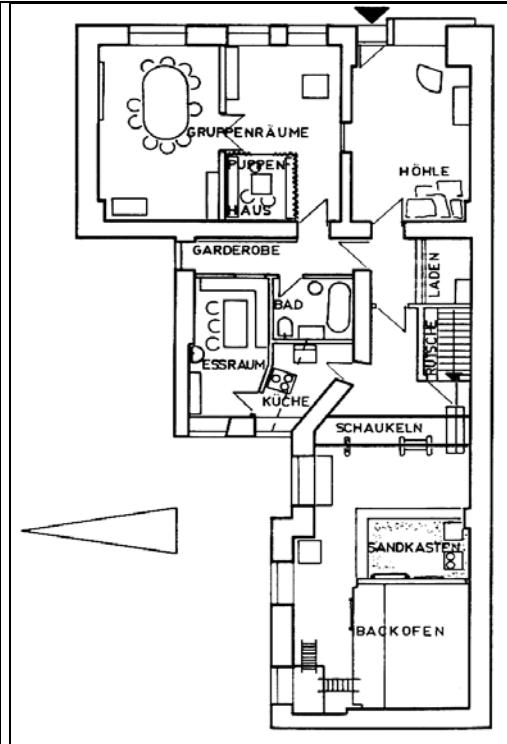


Abb. 27: Grundriss

Bauliche und innenräumliche Merkmale

Allgemein:
 „... lebendige, unfertige Räume, die Initiative und Phantasie anregen (allerdings keine flexiblen, durchlässigen Großräume, deren Multifunktionalität und ‘Offenheit’ unbrauchbar eindimensional werden). Eine Integration der Räume und ihrer Funktionalität gilt es zu erreichen: kein getrenntes ‘Erschließungsnetz’, keine unbrauchbaren ‘Verkehrsflächen’, keine tabuisierten Sanitärräume, keine Barriere vor der Küche, keine verschlossene Tür zu den Freiräumen. Ein großer Spiel-Lern-Lebensbereich, in dem alles Vorhandene genutzt werden kann.“ (Deutsche Bauzeitung, 1971)

Weiterführende Literatur	<p>Schmidt, Wera: Psychoanalytische Erziehung in Sowjetrußland. Leipzig 1924.</p> <p>Schlaglichter auf die Geschichte der Kinderladenbewegung. In: Paritätischer Wohlfahrtsverband – Gesamtverband e.V.: Redaktion: Walker, Ute et al.: Arbeitshilfe für Elterninitiativen und selbstorganisierte Gruppen. Frankfurt a. M. 1994, S. 13-15.</p> <p>Berliner Kinderläden: Antiautoritäre Erziehung und sozialistischer Kampf. Köln/Berlin 1970 Redaktionskollektiv der beteiligten Arbeitsgruppen (erfaßt und herausgegeben): Redaktionskollektiv der beteiligten Arbeitsgruppen (Hrsg.): FU-KITA Studenten planen eine nicht-autoritäre Kindertagesstätte, Freie Universität Berlin, Berlin 1969, 125 S.</p> <p>Seiffert, Monika: „..... drohen mit den Pfoten“. In: Bauwelt, 1969, Heft 7, S.216</p> <p>Seeburger, Karin et al.: „Ein Modell zur Planung vorschulischer Kindergärten“. In: Baumeister, 1972, Heft 7, S. 751-794</p>
---------------------------------	---

Reggio-Pädagogik

Allgemeine Informationen

„Es ist ein aus der pädagogischen Praxis kommendes, erfahrungsoffenes und experimentelles Konzept, das aber den Kenntnisstand der neueren Lern-, Entwicklungs- und Sozialisationstheorie zum Beispiel Piagets, Bruners oder Watzlawicks integriert. Wichtigster Inspirator des Konzepts war der 1994 verstorbene langjährige Leiter des Koordinationsbüros der kommunalen Kitas in Reggio und Lego-Preis-Träger, Loris Malaguzzi.“

Zweck:

„Grundsätzliche Orientierungspunkte der Reggio-Pädagogik sind ein humanistisches Menschenbild und eine demokratische Gesellschaftsvorstellung. Letztere drückt sich in dem Verzicht auf Hierarchieebenen im Kita-Personal in der gemeinsamen Kita-Leitung durch Erzieherinnen und Eltern sowie in der Interpretation der Kita als kultureller Kristallisationspunkt im Stadtteil aus.

Das Bild vom Kind wird geprägt von der Überzeugung, dass Kinder über ein großes Maß an Kompetenzen verfügen und interessiert sind, diese zu erweitern. Sie zeichnen sich dabei durch Energie und Kreativität sowie durch eine eigene Kultur aus, in der Realitätssinn und Fantasie eng miteinander verbunden sind.

Kinder lernen durch alltägliche Erfahrungen, durch Erkunden, Experimentieren und vor allem auch dadurch, dass sie ihre Entdeckungen, Erlebnisse, Empfindungen und Deutungen mit „*hundert Sprachen des Kindes*“ („cento linguaggi dei bambini“) zum Ausdruck bringen; zum Beispiel mit Worten, Bildern oder darstellendem Spiel.

Die Rolle der Erzieherin

Die Rolle der Erzieherin entfernt sich in der Reggio-Pädagogik sehr deutlich von der traditionellen Anleitungsfunktion. Die Erzieherin ist Begleiterin und Dialogpartnerin der Kinder. Sie schafft eine Atmosphäre des Wohlbefindens, hört den Kindern zu und beobachtet sie, stützt durch ihr eigenes Interesse und ihre aktive Begleitung die „Forschungsprozesse“ der Kinder, stellt Ressourcen für die Aktivitäten der Kinder bereit und gibt ihnen Impulse, kommuniziert und reflektiert im Team die Erfahrungen in der Arbeit mit den Kindern und ist Beratungspartnerin für die Eltern.

Das Raumkonzept der Reggio-Pädagogik

Die Räume der Einrichtungen werden als „dritter Erzieher“ betrachtet, wobei „Raum als dritter Erzieher“ eine oft zitierte, reggionische Aussage ist, die unterschiedlich interpretiert werden kann. Die Räume kommunizieren zwischen drinnen und draußen, sie geben Geborgenheit (Gruppenräume mit Rückzugszonen) und offerieren zugleich Herausforderungen zum Aktivwerden (Atelier, Piazza als Begegnungsort). Gestaltungs- und Erkundungsmedien werden offen präsentiert und können von Kindern und Erzieherinnen nach Bedarf ergänzt werden. Besonders charakteristisch sind Spiegel verschiedener Form, Verkleidungszonen, Schattentheater, Briefkästen, Projektoren und Leuchttische. Sie provozieren Kinder, sich auch in ihrer körperlichen Identität wahrzunehmen und zu akzeptieren, andere Rollen auszuprobieren, mit anderen zu kommunizieren und die dingliche Welt mit den in ihr wirkenden (u.a. ästhetischen) Strukturen zu erkunden.“ (Wikipedia - Die freie Enzyklopädie)

Weitere Informationen zur Geschichte von Kindergärten/Kindertagesstätten in Deutschland:

- Chronik zur Entwicklung des Elementarbereichs 1970 -1980. In: Pestalozzi-Fröbel-Verband (Hrsg.): Fachtagung Elementarbereich '80, Der Kindergarten heute – Was er kann, was er soll. Berlin 1980, Anhang C.
- Erning, Günter (Hrsg.): Quellen zur Geschichte der öffentlichen Kleinkindererziehung. Aloys Henn Verlag, Kastellaun 1976.
- Erning, Günther et al (Hrsg.): Geschichte des Kindergartens. Bd. 1 und 2. Heidelberg 1987
- Binger, Lothar; Hellemann, Susann; Lorenz, Christa: Kinderspielräume. Berlin 1993.
- Berger, Manfred: Zur Geschichte des Kindergartens. In: Handbuch für Erzieherinnen. Institutionen der Frühpädagogik I., Neuausgabe, 4. Lieferung (Loseblattsammlung), moderne verlags gmbh, Landsberg a. Lech, o. J. (1992) , S. 1-39.
- Höltershinken, Dieter; Kasüschke, Hans-Peter: Betriebliche Kinderbetreuung von 1875 bis heute – Kindergärten und Tageseinrichtungen in Deutschland. Verlag Leske Buchrich. Opladen 1996
- Berger, Margarete: Der Hort – eine Institution und seine Geschichte. In: Handbuch für Erzieherinnen. Institutionen der Frühpädagogik I., Neuausgabe, 24. Lieferung (Loseblattsammlung), moderne verlags gmbh, Landsberg a. Lech, o. J. (1997), S. 1- 47.
- Lingenauber, Sabine: Handlexikon Reggio-Pädagogik, 2. Auflage, Bochum 2007
- Cunningham, Hugh: Die Geschichte des Kindes in der Neuzeit. Düsseldorf 2006 (vom Mittelalter bis zur Neuzeit)
- Alt, Kurt: Kinderwelten. Böhlau Verlag, Köln 2002
- Kohler, Herrmann; Rüegg, Arthur (Hrsg.): Kindergartenhaus Wiedikon 1928-1932 Denkmalpflegerische Erneuerung gta Verlag 2003

12. Glossar¹

A

Abstände

Abstände sind die Maße zwischen zwei *Stellflächen* sowie zwischen Stellflächen und fertigen Wandoberflächen. (DIN 18022, Ausgabe 11.1989, Küchen, Bäder und WC's im Wohnungsbau, Planungsgrundlagen)

Anlagen, bauliche

Baulichen Anlagen sind mit dem Erdboden verbundene, aus Baustoffen und Bauteilen hergestellte Anlagen. (Arlt, Joachim: HOAI Tabellen und Begriffslexikon, Wiesbaden u. Berlin, 1988)

Anlagen für soziale Zwecke

Sind u.a. Jugendheime, Altersheime, Obdachlosenasyile, nicht konfessionelle *Kindergärten*, *Kinderkrippen*, *Fürsorgeeinrichtungen* und ähnliche Einrichtungen.

(Walper, Karl Heinz: Die Baunutzungsverordnung - Erläuterungen zur BauNVO - Anwendung in der Praxis. Köln-Braunsfeld 1978)

Architekt, Architektin

In Deutschland geschützte Berufsbezeichnung. Das Führen dieser Berufsbezeichnung setzt die Eintragung in die Architektenliste der Architektenkammer einer Bundeslandes voraus.

Berufszweige: Architekt (Gebäudeplanung), Innenarchitekt (Planung von raumbildenden Ausbauten), Garten- und Landschaftsarchitekt (Planung von Freianlagen und

Landschaftsplanung), Stadtplaner. Grundlage der Honorierung von Architektenleistungen ist die „*Honorarordnung für Architekten und Ingenieure (HOAI)*“.

(Wasmuth, Rüdiger; Schneider, Klaus-Jürgen: Baulexikon. Berlin 2000, S. 12)

Architektur

Inhalt und Umfang des Begriffes „Architektur“ haben sich im Laufe der Geschichte gewandelt. Das Wort *Architektur* stammt aus dem Griechischen (architekton = der oberste Zimmermann, der Erzbaumeister), ist aber bei uns aus dem Lateinischen entlehnt (architectura = Baukunst) und hauptsächlich durch das Werk „*De architectura*“ des römischen Architekturtheoretikers Vitruv übermittelt, zunächst auf das frühe Mittelalter beschränkt, dann wieder in der Renaissance bis ins 17. Jahrhundert gebraucht und im 19. Jahrhundert die dafür übliche deutsche Bezeichnung „Baukunst“ von dem **nicht wertenden** Begriff „Architektur“ verdrängt.

Aufenthaltsräume

Sind Räume, die zum nicht nur vorübergehenden Aufenthalt von Menschen bestimmt oder geeignet sind. (Bauordnung für das Land NW (BauO NW) vom 07.03.1995)

Erläuterung

An Aufenthaltsräumen wird in den Landesbauordnungen eine Reihe von Mindestanforderungen gestellt, um Sicherheit und Gesundheit der dort lebenden oder arbeitenden Menschen zu gewährleisten. Diese Anforderungen betreffen u.a.: die Raumgröße, Raumhöhe, Belichtung und Belüftung sowie die Lage zur Geländeoberfläche.

(Wasmuth, Rüdiger; Schneider, Klaus-Jürgen: Baulexikon. Berlin 2000, S. 14)

¹ Siehe auch: „Baulexikon“. Ein durchsuchbares Lexikon zu Fachbegriffen aus der Baubranche. Die Einträge enthalten auch eine Reihe von Verweisen zu gesetzlichen Regelungen. <http://www.baudienst.de/bauinfo/lexikon/>

Ausbau

Bauarbeiten, die sich an den Rohbau eines Gebäudes anschließen. Sie umfassen alle festen und beweglichen Teile, die Räume bilden, abschließen oder aufteilen.

(Arlt, Joachim: HOAI Tabellen und Begriffslexikon, Wiesbaden u. Berlin, 1988)

Außenanlagen

Nach DIN 276 (= „Kosten im Hochbau“) umfassen Außenanlagen eines Gebäudes Einfriedungen, Geländebearbeitung und -gestaltung, Versorgungsanlagen, Wirtschaftsgegenstände, Kunstwerke und künstlerisch gestaltete Bauteile, Anlagen für Sonderzwecke, Verkehrsanlagen und Grünflächen, d.h. alle Anlagen und Einrichtungen auf einem Grundstück, die zur städtebaulichen Einbindung, zur Ver- und Entsorgung, zur Verkehrserschließung des Gebäudes und zur Gestaltung des Grundstücks dienen.

(Arlt, Joachim: HOAI Tabellen und Begriffslexikon, Wiesbaden u. Berlin, 1988)

Außenraum

Der außerhalb der speziellen Raumbegrenzung befindliche Raum ist der Außenraum. Er dient in erster Linie der Verbindung zwischen den einzelnen gesellschaftlichen Tätigkeitsbereichen innerhalb der gebauten Räume. Daneben dient er einer Reihe von Tätigkeiten, die der Mensch im Naturraum vollzieht, wie z.B. Sport, Erholung usw. Außenräume sind im Gegensatz zu Innenräumen nicht vollkommen umbaut. In der Regel fehlt die obere Begrenzung. Außenraum wird hauptsächlich durch entsprechende Zueinanderordnung von Baukörpern gebildet und ist demzufolge durch deren Lagebeziehungen und Umrißformen gekennzeichnet; Außenräume bzw. Folgen von Außenräumen sind städtebauliche Einheiten, Ensembles und Landschaftsräume. Durch Raumbegrenzung weitgehend seitlich abgeschlossener Außenraum ohne oberen Abschluß wird auch als Binnenraum bezeichnet (Atrium, Portikus, Hof).

(Spitzer, Hartwig: Raumnutzungslehre. Stuttgart 1992)

Ausstattung

Sind bauseitig eingebaute und/oder eingebrachte Gegenstände bzw. *Geräte*, die von dem Bauherrn eingebracht und/oder eingebaut werden. Die Ausstattung ist stets Bestandteil des *Gebäudes* bzw. der *Wohnung*, oder des *Kindergartens*.

Erläuterung:

Zum Beispiel Badewannen, Brausetassen, Handwaschbecken, Spülklosetts, Einbauschränke, Einbauküche.

Ausrüstung, technische

Zur Technischen Ausrüstung gehören folgende Anlagegruppen:

1. Gas-, Wasser- und Abwassertechnik
2. Wärmeversorgungs-, Brauchwassererwärmungs- und Raumluftechnik
3. Elektrotechnik
4. Aufzug-, Förder- und Lagertechnik
5. Küchen-, Wäscherei- und chemische Reinigungstechnik
6. Medizin- und Labortechnik.

Es handelt sich dabei um Anlagen in Gebäuden, soweit sie in der DIN 276 (= „Kosten im Hochbau“) erfaßt sind und entsprechende Anlagen in Ingenieurbauwerken.

(Arlt, Joachim: HOAI Tabellen und Begriffslexikon, Wiesbaden u. Berlin, 1988)

Aussenwand

Eine das Gebäude umschließende und seinen Innenraum nach außen abgrenzende Wand mit den Funktionen des Wärme-, Schall-, Brand- und Schlagregenschutzes und i.d.R. auch mit tragender Funktion. (Wasmuth, Rüdiger; Schneider, Klaus-Jürgen: Baulexikon. Berlin 2000, S. 18)

B

Bauantrag

Schriftlicher Antrag an die Bauaufsichtsbehörde auf Erteilung der *Baugenehmigung*.

(Arlt, Joachim: HOAI Tabellen und Begriffslexikon, Wiesbaden u. Berlin, 1988)

Bauart

Ist die Art, in der Baustoffe und Bauteile zusammengefügt werden.

/Musterbauordnung (MuBO), § 2 Abs. 7)

oder

Beschreibung der Konstruktion (z.B. Stahlbetonskelett, Mauerwerksbau).

(DIN 277, Grundflächen und Rauminhalte von Bauwerken im Hochbau, Teil 1, Blatt 1, Seite 5. Ausgabe Juni 1987)

oder

„Bauart ist das Zusammenfügen von Bauprodukten zu baulichen Anlagen oder Teilen von

baulichen Anlagen.“ (Bauordnung für das Land Nordrhein-Westfalen. (BauO NW. In: Verordnung 2001. S. 80)

Baugenehmigung

Förmliche Erklärung der zuständigen Bauaufsichtsbehörde, daß dem in der Erklärung bezeichneten Bauvorhaben öffentlich-rechtliche Vorschriften (z.B. dem Bebauungsplan) nicht entgegenstehen.

oder

Verfahren zur Regelung der Formalitäten vom Bauantrag bis zum Baurecht. Einzelheiten sind in den Landesbauordnungen geregelt. (Wasmuth, Rüdiger; Schneider, Klaus-Jürgen: Baulexikon. Berlin 2000, S. 21)

Baugesetzbuch

Wichtigstes Bundesgesetz zum Planungs-, Bau- und Bodenrecht. Es schreibt den Gemeinden und Gemeindeverbänden vor, wie sie bei der städtebaulichen Planung und Festlegung der Nutzung von Gemeindeflächen zu verfahren haben.

Baurecht

Oberbegriff sowohl für die in der VOB (= Verdingungsordnung für Bauleistungen) und BGB (= Bürgerliches Gesetzbuch) geregelten zivilrechtlichen Beziehungen zwischen den Vertragsparteien als auch für die in BauGB (= Baugesetzbuch); LBO (= Landesbauordnung) u.a. geregelten Öffentlichen Rechtsbeziehungen der am Bau Beteiligten zu staatlichen Organen.

(Wasmuth, Rüdiger; Schneider, Klaus-Jürgen: Baulexikon. Berlin 2000, S. 26)

Baustoff

Natürlicher oder künstlicher Rohstoff oder Rohstoffgemisch, teilweise aufbereitet.

(Studiengemeinschaft für Fertigtbau: Begriffsbestimmungen im industrialisierten Bauen. Wiesbaden 1973)

Bauvoranfrage

In den *Landesbauverordnungen* geregeltes Verfahren, um vor der Antragstellung durch einen *Bauvorbescheid* der Aufsichtsbehörden eine verlässliche Planungsgrundlagen zu erhalten.

(Wasmuth, Rüdiger; Schneider, Klaus-Jürgen: Baulexikon. Berlin 2000, S. 29)

Bauvorbescheid

für eine Baumaßnahme ist auf Antrag (durch eine *Bauvoranfrage*) über einzelne Fragen, über die im Baugenehmigungsverfahren zu entscheiden wäre und die selbständig beurteilt werden können, durch Bauvorbescheid zu entscheiden.

/Wormuth, Rüdiger; Schneider, Klaus-Jürgen: Baulexikon. Berlin 2000, S. 29/

Bauvorlagen

Unterlagen, die zu einem Bauantrag gehören. Die Bauvorlagenverordnungen der Bundesländer enthalten Verordnungen über Art und Umfang der Bauvorlagen und der darin enthaltenen Darstellungen; i. d. R. sind einem Bauantrag auf Vordruck folgende Unterlagen beizufügen: 1. der Lageplan, 2. die *Bauzeichnungen*, 3. die Baubeschreibung, 4. der Standsicherheitsnachweis und die anderen technischen Nachweise, 5. die Darstellung der Grundstücksentwässerung. Für ihre Richtigkeit und Vollständigkeit haftet der *Entwurfsverfasser*.

(Wasmuth, Rüdiger; Schneider, Klaus-Jürgen: Baulexikon. Berlin 2000, S. 29)

Bauvorschriften, örtliche

Werden in der Regel als Satzung erlassen. Inhaltlicher Geltungsumfang und verfahrensrechtliche Bedingungen sind in den *Landesbauordnungen* festgelegt. Örtliche Bauvorschriften können auch als Festsetzung in Bebauungspläne aufgenommen werden. In der Regel sollen gestalterische, städtebauliche und ökologische Absichten durch sie verwirklicht werden (z.B. NBauO § 56). BauONW § 81 regelt darüber hinaus z.B. die Anlage von *Kinderspielplätzen* durch örtliche Bauvorschrift. (Wormuth, Rüdiger; Schneider, Klaus-Jürgen: Baulexikon. Berlin 2000, S. 29)

Bauweise

Begriff der städtebaulichen Planung: offene oder geschlossene Bauweise, eingeschossige oder mehrgeschossige Bauweise, Flachbauweise.

(Winkler, Walter: Lexikon der Bauvorschriften. Bertelsmann Fachverlag. Gütersloh 1971)

oder

Beschreibung des Bauwerks (z.B. viergeschossig, freistehend).

(DIN 277, Grundflächen und Rauminhalte von Bauwerken im Hochbau, Teil 1, Blatt 1, Seite 5. Ausgabe Juni 1987)

oder

Prinzipiell kann zwischen drei Bauweisen, dem Massivbau, dem Skelettbau und dem Mischbau, unterschieden werden. Alle drei Konstruktionsarten unterscheiden sich in ihrer formalen und ästhetischen Wirkung. (Lehmann, Fr.: Gib deinem Haus ein Gesicht. Wiesbaden, Berlin 1981, S. 15)

oder

1. Geschlossene Bebauung bis an die seitlichen Grundstücksgrenzen ist zwingend vorgeschrieben (*BauNVO* § 22).

2. Offen. Die Einhaltung von Grenzabständen bzw. eines *Bauwichts* ist zwingend vorgeschrieben (Ausnahme: siehe *Landesbauordnungen*) (*BauNVO* § 22).

(Wasmuth, Rüdiger; Schneider, Klaus-Jürgen: Baulexikon. Berlin 2000, S. 29)

Bauwesen

Sammelbegriff für *Architektur* und Bauingenieurwesen.

(Wasmuth, Rüdiger; Schneider, Klaus-Jürgen: Baulexikon. Berlin 2000, S. 29)

Bauwerk

Sind mit dem Erdboden verbundene Sachen, die aus *Baustoffen* und *Bauteilen* hergestellt und/oder für die Bauleistungen erbracht werden.

(Statistisches Bundesamt Wiesbaden (Hrsg.): Systematische Verzeichnisse. Systematik der Bauwerke, Ausgabe 1978, S. 8)

Bauzeichnung(en)

Sind alle zeichnerischen Darstellungen, die der Planung, der Herstellung und der Aufnahme von Bauwerken dienen.

Die Bauzeichnung hat die Aufgabe, als Verständigungsmittel zu dienen zwischen dem Bauherrn, dem Architekten, den Baubehörden und den Bauausführenden.

Bebauungsplan

Dieser enthält die rechtsverbindlichen Festsetzungen für die städtebauliche Ordnung. Er bildet die Grundlage für weitere, zum Vollzug des Baugesetzbuches erforderliche Maßnahmen.

(Baugesetzbuch (BauGB) vom 27.08.1997)

Bedarf

Bedürfnis, Verlangen, Nachfrage nach Dingen, die man braucht; ...

(Brockhaus Wahrig Bedeutungswörterbuch, 1. Band. Stuttgart 1980)

Bedürfnis

1. Notwendigkeit od. Wunsch, einem Mangel abzuweichen, Verlangen; ...

2. etwas, was man zum Leben braucht, lebensnotwendiger Bedarf; ...

(Brockhaus Wahrig Bedeutungswörterbuch, 1. Band. Stuttgart 1980)

Begriff

Eine Denkeinheit, die aus einer Menge von Gegenständen unter Ermittlung der diesen Gegenständen gemeinsamen Eigenschaften mittels Abstraktion gebildet wird.

Begriffsbestimmung

Festlegung eines Begriffs aufgrund seiner Merkmale im Rahmen eines Begriffssystems.

Begriffsfeld

Menge von Begriffen, die thematisch zueinander in Beziehung stehen.

Begriffssystem

Menge von Begriffen eines Begriffsfeldes, die entsprechend den Begriffsbeziehungen geordnet sind.

Berufsaufgabe, Architekt/in

(1) Berufsaufgabe der Architekten und Architektinnen ist die gestaltende, technische, wirtschaftliche, ökologische und soziale Planung von Bauwerken.

(2) Zu der Berufsaufgabe ... gehören die Beratung, Betreuung und Vertretung des Auftraggebers oder der Auftraggeberin in den mit der Planung und Ausführung eines Vorhabens zusammenhängenden Angelegenheiten sowie die Überwachung der Ausführung. Zu der Berufsaufgabe kann auch die Erstattung von Fachgutachten gehören.

(Baukammergesetz (BauKaG NW) vom 28.05.1998, § 1)

Bewegungsflächen

Bewegungsflächen sind die zur Nutzung der Einrichtungen erforderlichen Flächen. Ihre Sicherstellung erfolgt durch Einhalten der notwendigen Abstände.

(DIN 18022, Ausgabe November 1989, Küchen, Bäder und WC's im Wohnungsbau, Planungsgrundlagen)

Die erforderlichen Bewegungsflächen für Rollstuhlfahrer bei Eingängen, Rampen, Türen und Aufzügen sowie Sanitärgeräten, sind nach DIN 18024 (= Barrierefreies Bauen, Teil 1 Straßen, Plätze, Wege, öffentl. Verkehrs- und Grünanlagen sowie Spielplätze, Januar 1998; Teil 2 öffentl. zugängliche Gebäude und Arbeitsstätten - Planungsgrundlagen, November 1996) und 18025 (= Barrierefreie Wohnungen - Planungsgrundlagen. Teil 1 Wohnungen für Rollstuhlbenutzer, Dezember 1992; Teil 2 Planungsgrundlagen, Dezember 1992) festgelegt.

Bewertung

Beurteilung einer Sache oder einer Eigenschaft nach bestimmten Merkmalen/Kriterien und subjektiven Wertvorstellungen des Bewerter.

Bundesimmissionsgesetz (BImSchG)

Wurde im Jahre 1974 erlassen. Es bezweckt den Schutz von Menschen, Tieren, Pflanzen und Sachen vor schädlichen Umwelteinwirkungen und die Vorbeugung gegen das Entstehen schädlicher Umwelteinwirkungen.

(Wasmuth, Rüdiger; Schneider, Klaus-Jürgen: Baulexikon. Berlin 2000, S. 49)

C

Curriculum

I. Curriculum und Lehrplan, Begriff und Voraussetzungen

Das C. beschreibt die Aufgaben der Schule in Form einer organisierten Sequenz von Lernerfahrungen, die auf beabsichtigte Verhaltensdispositionen zielen. Es gibt dafür unterschiedliche Kodifikationsformen (*Kodifikation = systematische Erfassung aller Fakten, Normen usw. eines bestimmten Gebietes. Anm. des Verfassers*), bezogen jeweils auf das Schulsystem, seine Gliederung und die Funktionen der daran Beteiligten; immer aber ist das C. gedacht als Steuerungsinstante aller jener Maßnahmen und Mittel, durch die *Lernziele* in der Schule realisiert werden.

(Lexikon der Pädagogik, Neue Ausgabe. Vierter Band, Freiburg Basel Wien 1971)

D

Datenlisten

Datenlisten sind Informationsspeicher von Daten für ein zu planendes Entwurfsobjekt.

Hinweis:

Nur projektrelevante Daten aus einschlägiger Fachliteratur und ggf. Bildmaterial (z.B. Tabellen, Diagramme, Fotos, Skizzen) sowie Aussagen von z.B. Fach-Experten, Trägern, Erzieher/innen, Fachberater/innen, Eltern und evtl. Kindern/Jugendlichen werden aufgenommen. (Ralph Johannes)

Didaktik

Ein einheitlich verwendeter Begriff von D. existiert bis heute nicht. Im weitesten Sinne versteht man unter D. die Theorie des Lehrens und Lernens in den verschiedensten Bereichen. Im engeren Sinne ist die D. die Theorie des (schulischen) Unterrichts oder auch die Theorie der Bildungsinhalte und des Lehrplans.

(Schülerduden „Die Pädagogik“ hrsg. u. bearb. von Meyers Lexikonredaktion. Mannheim; Zürich; Wien 1989, S.101)

DIN

Das Wort DIN war ursprünglich die Abkürzung für Deutsche Industrie-Normen. *DIN-Normen* sind Regeln der Technik. Sie dienen der Rationalisierung, dem Qualitätsmanagement, der Sicherheit, dem Umweltschutz und der Verständigung in Wirtschaft, Technik, Wissenschaft, Verwaltung und Öffentlichkeit.

Das DIN ist keine staatliche Instanz, sondern ein eingetragener Verein mit Sitz in Berlin.

E

Einrichtung

Ist etwas, was von einer Institution zum Nutzen der Allgemeinheit geschaffen worden ist:

soziale, kommunale, öffentliche Einrichtungen; Kinderhorte sind eine wichtige öffentliche E.

(Müller, Wolfgang et. al. (Hrsg.): DUDEN Bedeutungswörterbuch. 2. neu bearbeitete u. erweiterte Auflage, DUDEN BAND 10, Mannheim/Wien/Zürich 1985)

oder

Sind nach Einzelplanung angefertigte, nicht serienmäßig bezogene Gegenstände, die keine wesentlichen Bestandteile des Objekts sind.

(Honorarordnung für Architekten und Ingenieure (HOIA). 21. Sept. 1995. § 3, 8.)

oder

Einrichtungen sind die zur Erfüllung der Raumfunktion notwendigen Teile, z.B. Sanitär-Ausstattungsgegenstände, Geräte und Möbel; sie können sowohl bauseitig als auch vom Wohnungsnutzer eingebracht werden.

(DIN 18022, Ausgabe 11.1989, Küchen, Bäder und WC's im Wohnungsbau, Planungsgrundlagen)

Erläuterung

Ist die Gesamtheit der Gegenstände (Geräte und/oder Möbel), die vom Nutzer eingebracht werden und mit denen etwas eingerichtet wird, z.B.: Geschäftseinrichtung, Wohnungseinrichtung. Zieht der Nutzer aus, wird die Einrichtung von ihm wieder entfernt.

Elementarbereich

„Unter Elementarbereich werden im folgenden alle Einrichtungen familienergänzender Bildung und Erziehung nach Vollendung des dritten Lebensjahres bis zum Beginn der Schule verstanden. Dabei wird der Bereich der Drei- und Vierjährigen vom Bereich der Fünfjährigen unterschieden. Da Fünfjährige vorerst sowohl im Elementarbereich wie im Primarbereich sein werden, wird diese Altersgruppe in einem besonderen Abschnitt behandelt. ...“

(Bund-Länder-Kommission (Hrsg.): Bildungsgesamtplan, Bd. I, der. Stuttgart 1973)

Elementbauweise

Weitest gehende industrielle Vorfertigung vom z.B. Raumzellen oder „Baukastensystem“. Sie werden starr oder zusammenlegbar in Stahl und Stahlbeton hergestellt, aber auch in Mischbauweisen mit Stahlstützen und Holzleimbändern. Die innere und äußere Gestaltung ist sehr stark vom Raster geprägt.

Energiebilanz

Erst die Gesamt-Energiebilanz aller aufgewendeten Energien, vom Rohstoff bis hin zum fertig eingebauten Produkt, und das in Relation zur gesamten Nutzungsdauer, ergibt den wahren Energieverbrauch. (Wasmuth, Rüdiger; Schneider, Klaus-Jürgen: Baulexikon. Berlin 2000, S. 72)

Energieeinsparung

Im Hinblick auf energiesparendes Bauen sind Gebäude zu planen, die möglichst wenig Energie benötigen und zusätzlich den erforderlichen Heizenergieverbrauch minimieren bzw. nach Möglichkeit durch regenerative Energien ersetzen. (Wasmuth, Rüdiger; Schneider, Klaus-Jürgen: Baulexikon. Berlin 2000, S. 73)

Entwerfen

„... entwerfen bedeutete urspr. „ein Bild gestalten“; ... bereits im *Mhd.* gilt ‘entwerfen’ auch für literarisches und geistiges Gestalten. Der Sinn des Vorläufigen kommt erst durch den Einfluß von *frz.* projeter „planen“ (eigtl. vor-werfen) hinzu. Abl. *E n t w u r f m* „vorläufige Skizze“ 17. Jh.).“

(DUDEN Das Herkunftswörterbuch. Eine Etymologie der deutschen Sprache, Band 7, Mannheim/Wien/Zürich 1963, S. 139)

Erläuterung

Der Begriff „Entwerfen“ hat als Wortstamm „werfen“. Im „werfen“ liegt ein deutlicher Bewegungsprozeß, ein ‘von - bis’, ein Hervorbringen, ein Zielen auf etwas. Das Ergebnis des Werfens ist der Wurf. Davon kann abgeleitet werden, daß das Entwerfen’ ein *P r o z e s s* ist, das heißt ganz allgemein eine Folge von Ereignissen beinhaltet. Dieser Prozess verläuft, zum Beispiel beim Entwerfen von baulichen Objekten, *v o n* einer gestellten Entwurfsaufgabe oder einem -Problem *b i s* zu einer Lösung, einem Ergebnis, nämlich dem Entwurf’. Dieser ist die Darstellung der Lösung einer Entwurfsaufgabe.

„Das **Entwerfen** ist eine zielgerichtete geistige und schöpferische Leistung, als Vorbereitung eines später daraus zu entwickelnden Gegenstandes. Entwerfen gilt als Schlüssel-tätigkeit in einigen Bereichen der [Bildenden Künste](#), spielt aber in vielen Aspekten des menschlichen Denkens und Handels eine Rolle, bei denen [Kreativität](#) und [Planung](#) eng miteinander verknüpft sind.“ (Wikipedia Die freie Enzyklopädie)

„**Entwerfen** beruht auf der ordnenden Tätigkeit des Geistes – also auf ‚Denken‘. Unsere seelische Ökonomie begünstigt alles, was leicht begriffen, sichtbar gemacht, im Gedächtnis behalten und mitgeteilt werden kann. Sehen und Denken gehören zusammen – aber wer denkt heute noch? ... Zeit zum Denken zu haben scheint mir heute eine Notwendigkeit zu sein. Die ärgsten Feinde der Arbeit des Architekten sind die Flüchtigkeit, das Vergessen, das Übersehen, das Nichtdurchdenken bis in die letzte Konsequenz.“ (Schwanzer, Wien 1961, S. 5)

Entwurf

„Der **Entwurf**, als das Ergebnis eines Entwurfsprozesses, kann eine rein gedankliche [Idee](#) bleiben. In der Regel wird unter dem Begriff Entwurf jedoch eine Darstellung und Präsentation in Form von [Texten](#), [Zeichnungen](#), [Grafiken](#) und [Modellen](#) verstanden. Diese Darstellungen sind Mittel der Veranschaulichung und Kommunikation mit anderen Menschen. Anhand ihrer können Qualität, Funktionsweise und Funktionstüchtigkeit aber auch eventuelle Fehler eines Entwurfs überprüft, diskutiert und gegebenenfalls verbessert werden.“ (Wikipedia Die freie Enzyklopädie)

Entwurfsverfasser

Nach den *Landesbauordnungen* der Fachmann, der aufgrund seiner spezifischen Qualifikation bauvorlageberechtigt ist. Er ist dafür verantwortlich, daß der Entwurf dem öffentlichen Baurecht entspricht. In der Regel ist die Bauvorlageberechtigung an Personen gebunden, die die Berufsbezeichnung „*Architekt*“ oder „*Ingenieur*“ tragen. ...
(Wasmuth, Rüdiger; Schneider, Klaus-Jürgen: Baulexikon. Berlin 2000, S. 74)

Erweiterungsbauten

Hier werden bestehende Einrichtungen durch Schaffung zusätzlicher Räume erweitert. Erweiterungen können zusätzliche Plätze, aber auch nur zusätzliche Räume (z. B. Gruppennebenraum, Mehrzweckraum) schaffen.

(Landesjugendamt Westfalen-Lippe (Hrsg.): Gesetz über Tageseinrichtungen für Kinder - GTK NW. Einführung für die Praxis, 2. Auflage Richard Boorberg Verlag GmbH & Co. Stuttgart 1994)

Erzieher/in

Berufsbezeichnung, die staatlich anerkannt ist. E. nehmen Erziehungs-, Bildungs-, Pflege-, Organisations- und Verwaltungsaufgaben im außerschulischen, familienergänzenden Bereich wahr. Sie sind dabei häufig im Team mit anderen Erziehern, Pädagogen, Sozialarbeitern tätig. Wesentliche Arbeitsbereiche von Erziehern sind z.B. Kindergärten, Kinderhorte, -tagesstätten.

F

Fachingenieure

Für die Umsetzung der Bauherrenwünsche werden die unterschiedlichsten Fachplaner benötigt. Mit dem Architekten bzw. dem Entwurfsverfasser erarbeiten der Vermessungsingenieur, der Bodengutachter, der Tragwerksplaner, der Bauphysiker und die Fachingenieure für Brandschutz oder für die Haustechnik einen gestalterisch ansprechenden und technisch hochwertigen Entwurf nach den Vorstellungen des Bauherrn. Jeder von ihnen trägt seine besondere Fachkompetenz in den gemeinsamen Arbeitsprozess ein.

Fertigteilbau

Auch Montagebau, Bauwerk, dessen tragende und nichttragende *Bauteile* überwiegend in einem Fertigteilwerk vorgefertigt und auf der Baustelle montiert werden.

(Wasmuth, Rüdiger; Schneider, Klaus-Jürgen: Baulexikon. Berlin 2000, S. 86)

Flächen

Laut DIN 277: Grundflächen und Rauminhalte von Bauwerken im Hochbau.

(DIN 277, Teil 1 Begriffe, Berechnungsgrundlagen. Ausgabe Juni 1987)

Funktionsfläche (FF)

Ist derjenige Teil der Netto-Grundrißfläche, der der Unterbringung zentraler betriebstechnischer Anlagen in einem Bauwerk dient.

Zur Funktionsfläche gehören z.B. die Grundflächen von Hausanschlußräumen.

Flexibilität

Ist die Anpassungsfähigkeit innerhalb eines produzierten Systems auf unterschiedliche Anforderungen hin.

Erläuterung:

Die Möglichkeit einer Nutzungsänderung ohne Umbau innerhalb der Bereiche und Flächengruppen.

Form

Die Form stellt das Anschauliche, das unmittelbar Gegebene dar. Sie ist das konkrete Aussehen eines Objektes. Die Gestalt ist das abstrakte Denken an dem Objekt.

(Vgl.: Bosslet, Klaus; Schneider, Sabine: Ästhetik und Gestaltung in der Japanischen Architektur. Das traditionelle Wohnhaus. Düsseldorf 1990, S.63)

Freianlage

Freianlagen sind planerisch gestaltete Freiflächen und Freiräume sowie entsprechend gestaltete Anlagen in Verbindung mit Bauwerken oder in Bauwerken.

(HOAI, § 3 Begriffsbestimmungen, 12.)

Erläuterung

Die Planung von Freianlagen gehört in den Aufgabenbereich von Landschaftsarchitekten.

Synonyme: Freifläche, Freiraum, Außenanlage.

Freifläche

Sammelbezeichnung für Flächen, die weder Bauflächen noch Verkehrsflächen sind.

(Arlt, Joachim: HOAI Tabellen und Begriffslexikon, Wiesbaden u. Berlin, 1988)

Erläuterung

Die Freifläche auf dem Grundstück ist die nicht überbaute Fläche des Grundstücks.

(Schriftenreihe des Bundesministers für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau. Städtebauliche Forschung Nr. 03.069/1978. Band 1: Auswertung der 1% Wohnungsstichprobe 1972. S. 284)

Freizeit

1. Die gesamte Zeit, die nicht für Arbeit zum Zwecke des Lebensunterhaltes aufgewendet wird.
2. Bezeichnung für jene Zeit, die weder der Arbeit noch der Wiederherstellung der Arbeitskraft (Schlaf, Erholung) dient.

Funktion

Die F. ist die materielle oder ideelle l ö s u n g s n e u t r a l e Aufgabe, die ein Objekt und seine Teile zu erfüllen hat (z.B. Kindertagesstätte) und seiner Teile (z.B. Gruppenraum, Eßplatz).

G**Gegenstand**

Beliebiger Ausschnitt aus der wahrnehmbaren oder vorstellbaren Welt.

Gestalten

Ist der vorwiegend kreative Teil des Entwerfens, der getragen wird von Erkenntnissen aus Erfahrung und Entscheidungen der vorangegangenen Tätigkeit des Planens

Erläuterung:

Unter Gestalten eines Objektes verstehe der Autor n i c h t die „Architektur-Wolpertinger“ oder etwas, „das wie Schlagsahne auf einen Kuchen gesetzt wird“, auch nicht das „Architektur-

machen“, d.h. „designte“, „gestylte“ Gebäude. Oder zum Vergleich mit der heutigen Haute Couture: Nicht unbedingt Kleider zum Tragen, sondern auf die Spitze getriebene Ideen. Bezogen auf die heutige Architektur: Nicht unbedingt Gebäude zum benutzen, sondern auf die Spitze getriebene Ideen.

„Unter Gestalten eines Objektes verstehe ich nicht die ‚Architektur-Wolpertinger‘ oder etwas, „das wie Schlagsahne auf einen Kuchen gesetzt wird“, auch nicht das „Architektur-machen“, d.h. ‚designte‘, „gestylte“ Gebäude. Oder zum Vergleich mit der heutigen Mode, der Haute Couture: ‚Nicht unbedingt Kleider zum Tragen, sondern auf die Spitze getriebene Ideen.‘ Bezogen auf die heutige Architektur: Nicht unbedingt Gebäude zum benutzen, sondern auf die Spitze getriebene Ideen.

In diesem Zusammenhang muß jedoch ganz klar und deutlich auf die Notwendigkeit hingewiesen werden, das „Gestalten“ ohne vorangegangenes ‚Planen‘ unmöglich ist. Wird das Entwerfen nur auf den Teilprozeß ‚Gestalten‘ reduziert, dann können nur ‚Kunstwerke‘ entstehen wie z.B.: Denkmäler, Grabkammern, Bühnenarchitektur oder Architekturzeichnungen zum Ausstellen in Kunstgalerien. Das trifft auf die sogenannten ‚Zeichenarchitekten‘ zu, die Zeichnungen/Ideen für den Kunstmarkt, die Publizistik oder im Wissenschaftsbereich produzieren.“

(Wiesand, Johannes Andreas; Fohrbeck, Karla; Fohrbeck, Dorothea: Beruf Architekt. Darmstadt 1984, S.96)

Gestaltung

Gute Gestaltung baulicher Anlagen ist ein wesentliches Anliegen der Landesbauordnungen. Die Verunstaltungsklauseln (BauO NW § 12, NbauO§ 53) können mit ihren unbestimmten Rechtsbegriffen allenfalls bauliche Verunstaltungen verhindern. Positiv wirksam sind örtliche Bauvorschriften. (Wasmuth, Rüdiger; Schneider, Klaus-Jürgen: Baulexikon. Berlin 2000, S. 104)

Gebäude

Selbständig benutzbare überdachte bauliche Anlagen, die von Menschen betreten werden können und geeignet oder bestimmt sind, dem Schutz von Menschen, Tieren oder Sachen zu dienen.

(Bauordnung für das Land NW (BauO NW) vom 07.03.1995. § 2,(2)

Die Gebäude werden unterschieden nach Wohngebäuden und Nichtwohngebäuden:

> *Wohngebäude* sind Gebäude, die mindestens zur Hälfte Wohnzwecken dienen. Wird weniger als die Hälfte der Gesamtnutzfläche für Wohnzwecke genutzt, so ist das Gebäude entsprechend seiner durch den Verwendungszweck bedingten bautechnischen Gestaltung bei den

Nichtwohngebäuden einzugruppieren. (Statistisches Bundesamt Wiesbaden (Hrsg.)Systematik der Bauwerke Ausgabe 1978 Stuttgart, Mainz 1978. S. 9)

> *Nichtwohngebäude* sind Gebäude, die überwiegend für Nichtwohnzwecke bestimmt sind.

Wird mindestens die Hälfte der Gesamtnutzfläche für Wohnzwecke genutzt, so gilt das Gebäude als Wohngebäude. (Statistisches Bundesamt Wiesbaden (Hrsg.)Systematik der Bauwerke Ausgabe 1978 Stuttgart, Mainz 1978. S. 9)

Gesell, Arnold

Mediziner und bekanntester amerikanischer Kinderpsychologe, geb. 21. 6. 1880 in Alma, Wisconsin/USA, gest. 29. 5. 1961 in New Haven, Connecticut/USA, war Gründer und Leiter der Yale Clinic of Child Development. Durch genaueste Beobachtungen an einer großen Zahl von Kindern suchte er ein umfassendes Bild der kindl. Entwicklung zu gewinnen. Er bediente sich frühmoderner techn. Hilfsmittel, wie Tonband- und Filmaufzeichnungen (ab 1925 ausleihbare Filmothek). Er veröffentlichte die wichtigsten Ergebnisse in Form aufzählender

Kataloge für das Alter von 0 bis 16 Jahren. Den Verlauf der kindl. Entwicklung denkt sich G. als eine aus rhythmisch wiederkehrenden Zyklen bestehende Spirale.

(Willmann-Institut München-Wien (Hrsg.) Rombach, Heinrich: Lexikon der Pädagogik. Zweiter Band, S. 116, Freiburg Basel Wien 1970)

Geräte

Sind Ausstattungs- und/oder Einrichtungsteile, die *einen* Anschluß an ein Ausrüstungsteil benötigen.

Gestalt

Die Gestalt ist kein konkretes Objekt, sondern entsteht erst bei dem Wahrnehmungsprozeß des Menschen. (Vgl.: Bosslet, Klaus; Schneider, Sabine: Ästhetik und Gestaltung in der Japanischen Architektur. Das traditionelle Wohnhaus. Düsseldorf 1990, S.63/)

Grenzabstand

Gebäude müssen mit allen ihren Außenflächen oberhalb der Geländeoberfläche Abstand von den Grenzen des Baugrundstücks einhalten, es sei denn, es ist Grenzbebauung vorgeschrieben. Regelungen enthalten die Landesbauordnungen.

(Wasmuth, Rüdiger; Schneider, Klaus-Jürgen: Baulexikon. Berlin 2000, S. 110)

Synonym: Bauwisch (veraltet)

Grundriss

Zeichnerische Darstellung eines horizontalen Schnitts durch ein Bauwerk oder ein Bauteil.

(Wasmuth, Rüdiger; Schneider, Klaus-Jürgen: Baulexikon. Berlin 2000, S. 112)

H

Hort

Tageseinrichtung als familienergänzende Hilfe für schulpflichtige Kinder zum Besuch während der schulfreien Zeit. (KJHG, § 40,93)

Erläuterung

Sechs- bis Zwölf- bzw. 14jährige Schulkinder werden während unterrichtsfreier Zeiten am Vor- und Nachmittag betreut und mit einer warmen Mahlzeit versorgt. Der H. bietet den Kindern ferner Hilfe bei den Schulaufgaben und Anregungen zur Freizeitgestaltung.

I

Immission

Einwirkung von Luftverunreinigungen. Geräuschen, Erschütterungen, Strahlen, Wärme u.a. auf Menschen, Tiere, Pflanzen und Sachgüter.

(Wasmuth, Rüdiger; Schneider, Klaus-Jürgen: Baulexikon. Berlin 2000, S. 128)

Information

„das vielleicht menschlichste aller Probleme, an das die Naturwissenschaft bis jetzt herangegangen ist“ (*K. Steinbuch*); kybernetischer Grundbegriff: Angabe, Mitteilung, Nachricht, Unterlage, die den Empfänger zur Auswahl und Entscheidung, zu einem bestimmten Verhalten, insbesondere Denkverhalten, veranlaßt.

(Schneider, Carl: Handlexikon Datenverarbeitung. Frankfurt am Main, 1972. S.101)

Innenraum

Ergibt sich aus seiner Funktion, die darin besteht, für die verschiedensten menschlichen Tätigkeiten räumliche Voraussetzungen zu schaffen und darüber hinaus Schutz vor Witterungseinflüssen zu bieten.

Innenräume sind solche Räume, die allseitig umbaut sind, ohne immer massiv gegen den Außenraum abgeschlossen zu sein. Innenraum wird hauptsächlich durch entsprechende Zueinanderordnung von Wänden, Fußböden, Decken, Treppen usw. zu einem in sich geschlossenen und gegen die Umgebung relativ abgeschlossenen Ganzen hergestellt und ist demzufolge durch Lagebeziehungen und Form dieser zueinandergeordneten Teile gekennzeichnet. Mit der Herstellung eines Innenraumes bzw. einer Folge von Innenräumen entsteht ein Baukörper, dessen Form aber mit dem in seinem Inneren befindlichen Raum oder der sich in seinem Inneren entfaltenden Raumfolge nicht überein zustimmen braucht.

(Spitzer, Hartwig: Raumnutzungslehre. Stuttgart 1992)

Innenwand

Wand zwischen Innenräumen. (Wasmuth, Rüdiger; Schneider, Klaus-Jürgen: Baulexikon. Berlin 2000, S. 129)

J

Jugendamt

Jeder örtliche Träger der öffentlichen Jugendhilfe errichtet ein J. als sozial-pädagogische Fachbehörde. Es soll die Leistungen und andere Aufgaben zugunsten junger Menschen und Familien koordinieren.

(Böhm, Winfried: Wörterbuch der Pädagogik. 15. überarbeitete Auflage. Alfred Kröner Verlag, Stuttgart 2000. S.275)

Jugendarbeit

....

2) Sozialwesen: Gesamtheit aller Tätigkeiten privater und öffentl. Institutionen (z.B. Jugendämter, Jugendverbände, Jugendorganisationen der Kirchen, Gewerkschaften Parteien und Vereine, Wohlfahrtsverbände), die kulturelle, polit. und sportl. Aktivitäten sowie Bildungsarbeit für Jugendliche umfaßt.

(Brockhaus Enzyklopädie, 19. Auflage, 11. Band II-KIP. Mannheim 1990)

Jugendfreizeitstätten

Sammelbegriff für unterschiedliche Freizeiteinrichtungen im Bereich der Jugendhilfe (Jugendclubs, Jugendzentren, Häuser der offene Tür, Jugendsportstätten).

Jugendhilfe

Jeder junge Mensch hat ein Recht auf Förderung seiner Entwicklung und auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit. (§1, Abs.1, SGB VIII)

Erläuterung

I. Begriffsinhalt und -umfang.

J. hat den Begriff 'Jugendwohlfahrt' abgelöst, womit verdeutlicht werden soll, daß es sich bei dem unter dem Sammelnamen J. zu subsummierenden Einrichtungen, Maßnahmen und gesetzlichen Regelungen um erzieherisch intendierte handelt und nicht etwa nur um pflegerische.

Hier wird unterschieden:

1. Je als Familienunterstützung, -ergänzung und Familienersatz.

Dazu gehören folgende Einrichtungen:

....., Kindertagesstätten, Krippen, Kindergärten, Horte, ...

(Lexikon der Pädagogik, Neue Ausgabe. Vierter Band, Freiburg Basel Wien 1971)

Jugendwohlfahrtsgesetz (JWG)

„Gesetz für Jugendwohlfahrt“ von 1970 regelte bis zu seinem Außerkrafttreten am 31.12.1990 das Recht der Jugendhilfe. Inzwischen ist dieses durch das Kinder- und Jugendhilfegesetz von 1990 neu gestaltet und als Buch VIII in das Sozialgesetzbuch eingefügt worden.

K

Kinderbetreuung

Der Begriff wird hier als Dachbegriff für alle Formen der außerfamilialen Bildung, Erziehung und Betreuung von Kindern benutzt.

Kinderbetreuungsstätten

Spielstuben, Kinderbetreuungsstuben, die regelmäßig einen wechselnden Kreis von Minderjährigen betreuen, wie z.B. die kindergartenähnliche Betreuung von Kindern in Warenhäusern, sind als eine Tageseinrichtung für Kinder anzusehen.

(Jans, Karl-Wilhelm; Müller, Erika: Kindergärten Horte Kindertagesstätten Kinderspielplätze, Band 10 der Schriftenreihe Fortschrittliche Kommunalverwaltung, 3. neubearbeitete Auflage, Deutscher Gemeindeverlag Verlag W. Kohlhammer, Köln 1979)

Kindergärten

Kindergärten sind Tageseinrichtung in freier oder öffentlicher Trägerschaft zur Betreuung, Bildung und Erziehung von Kindern vom vollendeten 3. Lebensjahr bis zum Beginn der Schulpflicht, die nicht einer Betreuung in besonderen Einrichtungen bedürfen. Die Förderung von Kindern im Kindergarten soll die Erziehung in der Familie ergänzen und unterstützen.

(Kunkel, Peter-Christian: Grundlagen des Jugendhilferechts Systematische Darstellung für Studium und Praxis Nomos Verlagsgesellschaft Baden-Baden, 1. Auflage, Baden-Baden 1995)

Kindergärtnerin

Früher übliche Berufsbezeichnung für die heutige Berufsbezeichnung *staatlich anerkannte Erzieherin*.

Kindergartengebäude

Kindergartengebäude sind Nichtwohngebäude, in denen Kinder ab 3 Jahren bis zum Schuleintritt ganztägig -während der üblichen Arbeits- und Geschäftszeit- oder für einen Teil des Tages regelmäßig betreut werden. (1)

(Statistisches Bundesamt Wiesbaden (Hrsg.): Systematische Verzeichnisse. Systematik der Bauwerke, Ausgabe 1978, S. 42)

Kinderhäuser

Sind allgemein Einrichtungen der Kindertagesbetreuung in Stadtteilen oder Wohngebieten (Einzugsgebieten), die Gruppen mit erweiterter Altersmischung führen. Den Kindern (von 0 bis 16 Jahren) stehen freie Bewegungs- und Geselligkeitsmöglichkeiten und freie Wahl von Aktivitäten und Betätigungsfeldern offen.

Kinderhortgebäude

Kinderhortgebäude sind Nichtwohngebäude, in denen Kinder, die eine Schule besuchen, vor und/oder nach der Schulzeit regelmäßig - während der üblichen Arbeits- und Geschäftszeit - betreut werden.

(Statistisches Bundesamt Wiesbaden (Hrsg.): Systematische Verzeichnisse. Systematik der Bauwerke, Ausgabe 1978, S. 42)

Kinder- und Jugendhäuser

Sind offene Treffpunkte für Kinder und/oder Jugendliche in Stadtteilen. Kinder und Jugendliche finden hier einen altersspezifisch strukturierten Raum, in dem sie sich mit Freunden und Gleichaltrigen treffen, entspannen, sich erproben und eigene Fähigkeiten entwickeln können.

Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG)

Das Achte Buch des Sozialgesetzbuches (SGB VIII) vom 3.5.1993, es wird auch das Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) genannt, ist das grundlegende Gesetz für die Jugendhilfe in Deutschland.

Kinderkrippen

Die K. betreut und versorgt ganztägig Säuglinge und Kleinkinder von sechs Monaten (Ende des Mutterschutzes) bis zu 3 J. (Kindergartenalter).

(Böhm, Winfried: Wörterbuch der Pädagogik. 15. überarbeitete Auflage. Alfred Kröner Verlag, Stuttgart 2000. S.291)

Kinderkrippengebäude

Kinderkrippengebäude sind Nichtwohngelände, in denen Kinder von ¼ bis unter 3 Jahren ganztägig - während der üblichen Arbeits- und Geschäftszeit - oder für einen Teil des Tages regelmäßig betreut werden.

(Statistisches Bundesamt Wiesbaden (Hrsg.): Systematische Verzeichnisse. Systematik der Bauwerke, Ausgabe 1978, S. 42)

Kindertagesstätte

K. umfaßt als Oberbegriff jene Einrichtungen, in denen Kinder ganztägig betreut und versorgt werden, wie z.B. Kinderkrippe, Kindergarten, Hort (schulpflichtige Kinder). In größeren Kindertagesstätten sind mehrere dieser Einrichtungen zusammengefaßt.

(Böhm, Winfried: Wörterbuch der Pädagogik. 15. überarbeitete Auflage. Alfred Kröner Verlag, Stuttgart 2000. S. 293)

Konstruieren

Wird als technisch-materielles Konstruieren verstanden und „... ist eine vorwiegend schöpferische, von Erkenntnissen aus Wissenschaft und Erfahrung getragene, eine optimale Lösung anstrebende Tätigkeit, die das Vorausdenken eines technischen Gebildes vom Entwerfen seines funktionellen und strukturellen Aufbaus bis zum Ausarbeiten fertigungsreifer Unterlagen umfaßt.“

(VDI-Richtlinie Nr. 2000, Blatt 1: Konstruktionsmethodik, Konzipieren technischer Produkte)

Kosten

Kosten sind Aufwendungen für Güter, Leistungen und Abgaben einschließlich Umsatzsteuer, die für die Planung und Errichtung von Hochbauten erforderlich sind. (DIN 276 Kosten im Hochbau, Ausgabe Juni 1993)

Erläuterung:

Eine rein architektonische Planungsweise reicht heute nicht mehr aus, um z.B. den Erwartungen der Bauherrn gerecht zu werden. Das Kostenbewußtsein von Bauherrn rückt die **B e t r i e b s k o s t e n** des Gebäudes in den Vordergrund. Die Betrachtung des gesamten Lebenszyklus eines Gebäudes - vom Entwurf bis zu Abriß - ist deshalb von Anfang an wichtig. Denn die Kosten bis zur Fertigstellung betragen nur einen Bruchteil dessen, was im Laufe der Nutzung an zusätzlichen Kosten für Betrieb, Instandhaltung und Umbauten anfällt. Fachleute gehen davon aus, daß bei einer Nutzungsdauer von 30 Jahren die Baukosten gerade mal 5 Prozent der Gesamtkosten ausmachen. Dagegen entstehen 95 Prozent der Kosten erst, nachdem der letzte Stein gesetzt wurde.

(Henk, Michael; Thonet, Michael: Mit Facility Management zu kostengünstigem Betrieb und rentabler Vermietung von Gebäuden. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 47, 25.02.2000, S. 54)

Kostenplanung

Ist die Gesamtheit aller Maßnahmen der Kostenermittlung, Kostenkontrolle und der Kostensteuerung. Die K. begleitet kontinuierlich alle Phasen eines Projekts während der Planung und Ausführung und befaßt sich systematisch mit den Ursachen und Auswirkungen der Kosten.

(vgl.: DIN 276 Kosten im Hochbau, Ausgabe Juni 1993)

Kostenermittlung

Ist zentraler Bestandteil der Kostenplanung. Unter Kostenermittlung wird die Vorausberechnung der entstehenden Kosten bzw. die Feststellung der tatsächlich entstandenen Kosten verstanden.

Art und Umfang der K. sind abhängig vom Stand der Planung und Ausführung und den jeweils verfügbaren Informationen über die Baumaßnahmen. (Ruf, Hans Ulrich: Kostenkontrolle und Kostensteuerung.

In: Deutsches Architektenblatt (DAB), Heft 2, 1995, S. 269)

Küchen

- Einbauküche
- Küchenzeile

L

Landesbauordnungen

Gesetze der Bundesländer. Sie sind weitgehend auf der Basis der *Musterbauordnung* vereinheitlicht. Unterschiede sind vor allem darin begründet, dass die Bundesländer ihre Bauordnungen zu verschiedenen Zeitpunkten auf dem jeweiligen Wissensstand erlassen oder geändert haben. Inhalt der Landesbauordnungen: Verordnungen über die Anordnung, Beschaffenheit und Benutzung von *baulichen Anlagen*. Die Verordnungen enthalten Anforderungen der Gefahrenabwehr (öffentliche Sicherheit und Ordnung), an gesunde Wohn- und Arbeitsverhältnisse und insbesondere zugunsten Behinderter, alter Menschen und zugunsten von Kindern und Müttern mit Kleinkindern. Darüber hinaus ist gute Baugestaltung ein allgemeines Ziel der Landesbauordnungen. Aufgrund der Vorschriften der Landesbauordnungen ist eine Reihe weiterer Vorschriften erlassen worden, die mit der jeweiligen Landesbauordnung zusammen rechtswirksam ist. (Wasmuth, Rüdiger; Schneider, Klaus-Jürgen: Baulexikon. Berlin 2000, S. 152)

Landschaftsarchitekt, Landschaftsarchitektin

Aufgabenbereich: Planung von Freianlagen und Landschaftsplanung.

(Wasmuth, Rüdiger; Schneider, Klaus-Jürgen: Baulexikon. Berlin 2000, S. 152/)

Erläuterung

(3) Berufsaufgabe der Landschaftsarchitekten und Landschaftsarchitektinnen ist die gestaltende, technische, wirtschaftliche, ökologische und soziale Garten- und Landschaftsplanung.

(5) Zu der Berufsaufgabe gehören die Beratung, Betreuung und Vertretung des Auftraggebers oder

der Auftraggeberin in den mit der Planung und Ausführung eines Vorhabens zusammenhängenden Angelegenheiten sowie die Überwachung der Ausführung. Zu der Berufsaufgabe kann auch die Erstattung von Fachgutachten gehören.

(Baukammergesetz (BauKaG NW) vom 28.05.1998, § 1)

Lärm

Lärm belästigt, er beeinträchtigt das körperliche, seelische und soziale Wohlbefinden. Lärm führt zu Streß. Lärmwirkungen können abhängig sein von den physikalischen Eigenschaften des Schalls, den Eigenschaften, Einstellungen und Tätigkeiten der Person sowie von der Situation, in der Schall auf die Person einwirkt. Lärm ist daher nicht direkt meßbar.

Leichtbauweise

Bauweise aus Baustoffen und Bauteilen mit geringem Raum- bzw. Eigengewicht.

Anforderungen des Schallschutzes und der Wärmespeicherfähigkeit werfen Probleme auf.

(Wasmuth, Rüdiger; Schneider, Klaus-Jürgen: Baulexikon. Berlin 2000, S. 2155)

Lernziele

Generell:

Wenn Unterricht etwas Bestimmtes erreichen will, muß dieses Bestimmte auch zu benennen sein - und zwar so genau und unmißverständlich wie möglich. Dieses Bestimmte heißt im allgemeinen Sprachgebrauch „Lernziel“.

Speziell:

„1. L. bezeichnen Verhaltensqualitäten, die in gelenkten Lernprozessen erworben werden sollen. Komplexe Ziele müssen in so viele Teilziele zerlegt werden, daß jedes Element mit einem beschreib- und kontrollierbaren Verhalten korrespondiert (operationelle Definition) ...“

(Lexikon der Pädagogik, Neue Ausgabe. Vierter Band, Freiburg Basel Wien 1971)

M

Massivbauweise

Konventionelle Massivbauweise, d.h. Verwendung traditioneller Handwerkstechniken, eine konventionelle Materialwahl (Ziegelsteine, Stahl, Beton, Holz u.ä.) und eine Verarbeitung direkt auf der Baustelle. Vorteile dieser Bauweise sind die einfache Errichtbarkeit, die Langlebigkeit, die durch jahrzehntelange Erprobung geringe Anfälligkeit für Bauschäden sowie die vielfältigen, individuellen Gestaltungsmöglichkeiten.

Nachteilig sind die in der Regel nicht abzukürzende Bauzeit und die oft hohen Baukosten, die nicht durch Materialkosten, sondern durch einen großen Lohnkostenanteil entstehen.

Bei der konventionellen Bauweise ist der Entwurfs- und Gestaltungsspielraum am größten.

Methode

M. (griech. *methodos* = Weg) bezeichnet im allgemeinsten Sinne eine Vorgehensweise, die sich in Hinblick auf ein Ziel als wählbarer Weg (Möglichkeit unter Möglichkeiten) bestimmt.

(Lexikon der Pädagogik, Neue Ausgabe. Dritter Band, S. 158, Freiburg Basel Wien 1971)

Methodisches Entwerfen (*ME*)

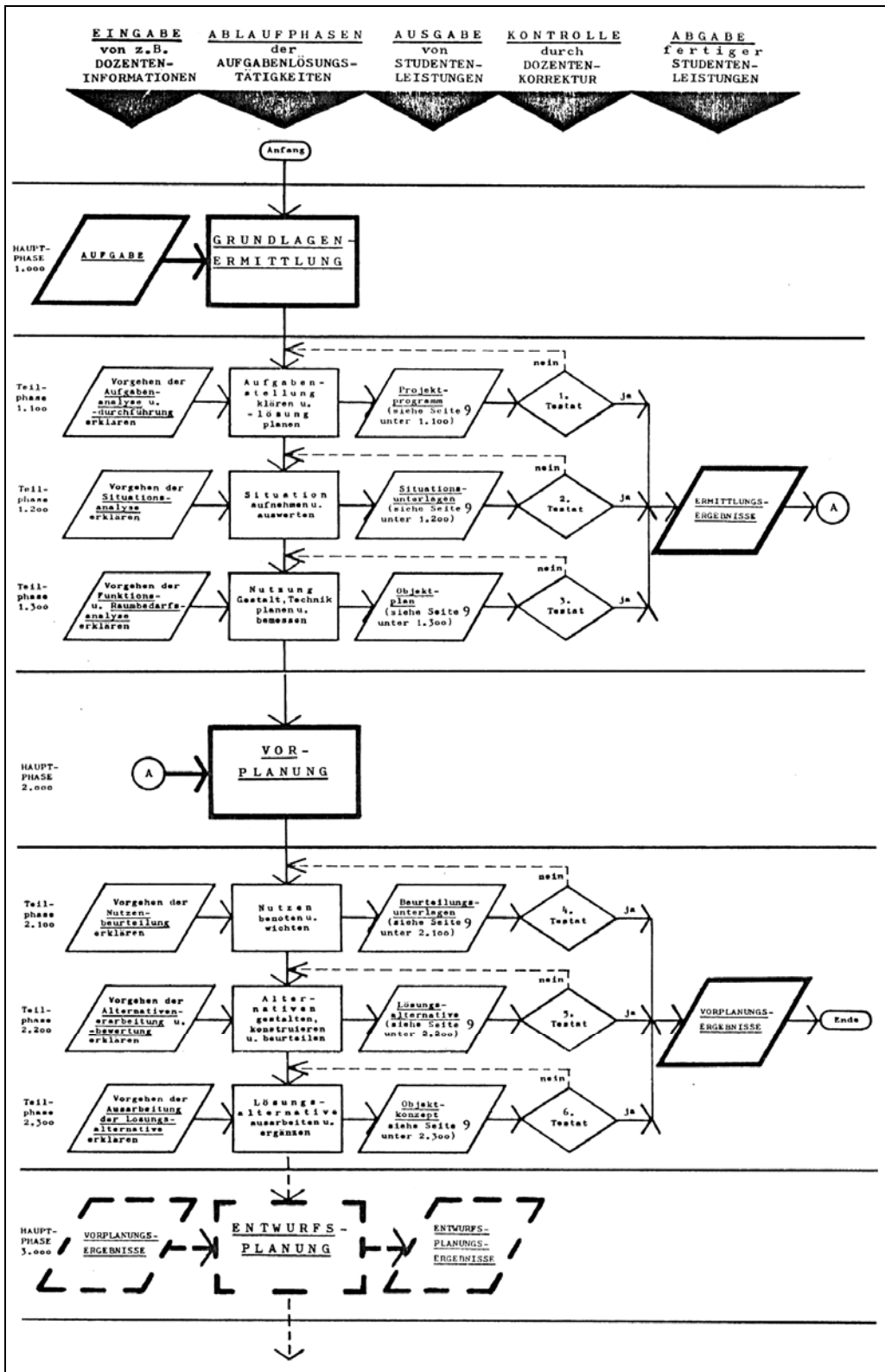
Ist ein didaktisch organisiertes **Unterrichtsmodell** für das planmäßige und zielgerichtete Entwerfen von baulichen Objekten. Siehe Website: www.methodisches-entwerfen.de

Ausgehend von einer Entwurfsaufgabe (hier „Projektaufgabe“ genannt) umfaßt der **ME-Prozeßplan** die Gesamtheit aller Tätigkeiten, mit denen die notwendigen Leistungen erarbeitet werden für die Zielsetzung, Vorbereitung, Durchführung und Herstellung eines Entwurfs. Es muß jedoch betont werden, daß eine Projektaufgabe in seiner Gesamtheit nicht allein auf objektivem, formalisierbarem Wege lösbar ist, denn das erfordert auch Intuition, und Intuition kann man nicht erlernen. Folglich ist das **ME** als „Handwerkszeug“ zu verstehen, mit dem Intuition handwerklich ordentlich umgesetzt werden kann (soll).

Die einzelnen Schritte des Unterrichtsmodells, die zum Entwurf führen, sind im **ME-Prozeßplan** dargestellt (siehe nachfolgende Abb.).

Das **ME** wurde entwickelt sowohl für den Lehrenden als auch für den Lernenden der Studiengänge „Architektur“, „Bauingenieurwesen“ und „Industriedesign“.

Darüber hinaus kann es Anwendung finden bei der Lehrer-/innenausbildung (Sekundarstufe I und II) für die Unterrichtsfächer „Technik“, „Werken“ oder „Arbeitslehre“.



ME-Prozeßplan

Merkmale

Sind Eigenschaften oder Zeichen, an denen man die Objekte der Anschauung, Wahrnehmung oder des Denkens erkennt und unterscheidet. (Hengst, M.: Einführung in die mathematische Statistik. Mannheim 1967)

Mischbauweise

Unter Mischbauweise wird hier die Kombination verschiedener Bauweisen verstanden. Dabei kann es sich um eine „Mischung“ von konventionellem Mauerwerksbau und einem auf der Baustelle montierten Holzskelettsystem handeln, aber ebenso um die Kombination industriell vorgefertigter „leichter“ Bauteile mit auf der Baustelle verarbeiteten „massiven“ Materialien (Ziegel, Beton etc.).

Modernisierung

Alte Gebäudesubstanz mit Bauleistungen (Gewerke nach VOB) so auszustatten, ergänzen, daß gegenwärtige Wohn- und Nutzungsansprüche befriedigt werden. (Duchardt, 1994, S. 53)

Möbel

(meist Pl.) beweglicher Einrichtungsgegenstand bes. zum Sitzen, Liegen und Aufbewahren von Kleidung und Hausrat; ... die *keinen* Anschluß an ein Ausrüstungsteil benötigen.
(Brockhaus Wahrig Bedeutungswörterbuch, 4. Band. Stuttgart 1982)

N**Neubauten**

Unter diesem Begriff ist die Errichtung eines neuen Kindergartens zu verstehen.
(Landesjugendamt Westfalen-Lippe (Hrsg.): Gesetz über Tageseinrichtungen für Kinder - GTK NW - Einführung für die Praxis. 2. Auflage, Richard Boorberg Verlag GmbH & Co. Stuttgart 1994)

Nichtwohngebäude

Sind Gebäude, die überwiegend für Nichtwohnzwecke bestimmt sind. Wird mindestens die Hälfte der Gesamtnutzfläche für Wohnzwecke genutzt, so gilt das Gebäude als Wohngebäude.
(Statistisches Bundesamt Wiesbaden (Hrsg.): Systematische Verzeichnisse. Systematik der Bauwerke, Ausgabe 1978, S. 9/

Non-Raum

Der Non-Raum gibt Möglichkeiten freier Entfaltung im Spiel und bietet Gelegenheit für selbstdarstellendes und kommunikatives Verhalten ohne Zwang funktional vorgeprägter Erwartungen. Beim Fehlen des Non-Raumes empfinden die Kinder den Gruppenraum als zu eng, auch wenn die Raumgröße als ausreichend empfunden wird.

Nutzer

Ist im engeren Sinn ist jeder von der Nutzung eines Bauobjekts Betroffene, also der Mieter einer Wohnung, der Werk tätige an seiner Arbeitsstätte, der Schüler in seinem Schulgebäude, im weitesten Sinne jedes Mitglied unserer Gesellschaft, soweit es von der gebauten Umwelt betroffen wird. (Pfarr, Karlheinz: Handbuch der kostenbewußten Bauplanung. Deutscher Consulting Verlag, Wuppertal 1976, S.78)

Nutzfläche (NF)

Die Nutzfläche ist derjenige Teil der Netto-Grundrißfläche, der der Nutzung des Bauwerkes aufgrund seiner Zweckbestimmung dient. Die Nutzfläche gliedert sich in Hauptnutzfläche und Nebennutzfläche.

Hauptnutzfläche (HNF)

Zur Hauptnutzfläche gehören folgende Nutzungsarten:

- Wohnen und Aufenthalt
- Büroarbeit
- Produktion, Hand- und Maschinenarbeit, Experimente
- Lagern, Verteilen und Verkaufen

- Bildung, Unterricht und Kultur
- Heilen und Pflegen.

Nebennutzfläche (NNF)

Zur Nebennutzfläche gehören folgende Nutzungsarten:

- Sonstige Nutzungen, z.B.

Sanitärräume

Garderoben

Abstellräume

Fahrzeugabstellflächen

Fahrgastflächen

Räume für zentrale Technik

Schutzräume

Nutzung

Ist die zeitliche Inanspruchnahme einer Grundfläche eines Objekts von Nutzern und/oder Sachen zur Ausübung bestimmter Funktionen.

Nutzungsflächen

Setzen sich aus den Stell- *und* Bewegungsflächen zusammen (der Begriff 'Nutzungsfläche' schließt die dritte Dimension mit ein).

O

Objekt

Generell:

Ein Gegenstand des Erkennens, der Wahrnehmung, des Denkens, des Handelns.

(Brockhaus Enzyklopädie. Wiesbaden 1971)

Speziell:

Sind Gebäude, sonstige Bauwerke, Anlagen, Freianlagen und raumbildende Ausbauten.

(Verordnung über die Honorare für Leistungen der Architekten und der Ingenieure (HOAI) vom 21.09.1995, §3 1.)

Offene Kinderarbeit

Offene Kinderarbeit mit Kindern ist durch folgende Merkmale gekennzeichnet:

1. Offene Arbeit mit Kindern findet in der Freizeit der Kinder neben Elternhaus, Kindergarten und Schule statt, nach Möglichkeit in Kooperation mit diesen.
2. Offene Kinderarbeit ergänzt, erweitert und verbindet Erfahrungen aus anderen Lebensbereichen, ohne sich auf ein Reagieren zu beschränken.
3. Offene Arbeit mit Kindern stellt selbst ein eigenständiges (pädagogisches) Angebot neben anderen Freizeit- und Lernangeboten dar.
4. Dabei sieht offene Arbeit mit Kindern die Möglichkeiten der Selbstbestimmung in der Freizeit als pädagogische wie gesellschaftliche Chance zu entwickeln. Offene Arbeit mit Kindern geht deshalb vom selbstbestimmten Lernen aus, aber auch von der Lebenswirklichkeit heutiger Kinder und Kindheit.

Offene pädagogische Maßnahmen zeichnen sich durch ihren *Angebotscharakter* aus. Kinder können selbständig aber ihre Teilnahme und deren Beginn, Dauer, Ende, Verlauf, Inhalt, Partnerstruktur entscheiden. Das heißt, die Teilnahme an den Angeboten ist freiwillig. Es gibt *keinerlei Machtmittel*, die dem Pädagogen in 'offenen Situationen' zur Verfügung stehen, um das Kommen, Wiederkommen, Dableiben oder Mitmachen der Kinder zu erzwingen. Wir sehen die wichtigste, vielleicht einzige Möglichkeit langfristige Mitarbeit der Kinder zu bewirken darin, daß der Pädagoge Aufforderungsreize für die Kinder schafft, daß die Arbeit insgesamt attraktiv ist.“ (Nahrstedt, Wolfgang (Hrsg.): Strategien offener Kinderarbeit, Opladen, 1986, S. 93-94)

Optimierung

Versuch der Erzielung bestmöglicher Ergebnisse durch vergleichende Betrachtung alternativer Möglichkeiten.

Ö**ökologisches Bauen**

Begriffskonglomerat aus „Ökologie“ und „Bauen“, zwei Begriffe, die nicht in Verbindung zu bringen sind, denn Ökologie als Teilgebiet der Biologie ist die Wissenschaft von den Wechselbeziehungen von Lebewesen und ihrer Umwelt. Sie beschreibt nur und wertet nicht. Mit „ökologischem Bauen“ wird i. Allg. umweltverträgliches, d.h. energiesparendes, ressourcensparendes und gesundheitsförderndes Bauen gemeint. „Bauökologie“ und „Baubiologie“ sind begrifflich diffus. Beide Begriffe werden oft synonym gebraucht. (Wasmuth, Rüdiger; Schneider, Klaus-Jürgen: Baulexikon. Berlin 2000, S. 183)

P**Partizipation**

Teilnahme an Entscheidungsprozessen, z.B. durch Partizipation von Kindern bei der Planung eines kinderfreundlichen Wohnumfeldes oder beim Bau von Spielplätzen oder das Jugendzentrum zu verbessern. (Siehe. z.B. Bartscher, Matthias: Partizipation von Kindern in der Kommunalpolitik, Lambertus-Verlag GmbH, Freiburg 1998)

Passivhaus

Gebäude, die mit $< 15 \text{ kWh/m}^2$ Jahreswärmebedarf kaum noch Heizenergie benötigen, werden als Passivhäuser bezeichnet. Durch extreme Wärmedämmung transparenter und massiver Außenbauteile, Rückgewinnung von Wärme aus Abluft und passive Vorwärmung der Frischluft kann in der Regel auf ein konventionelles Heizsystem verzichtet werden. Der Restwärmebedarf wird durch interne Wärmeabgewinnung, passive Solarenergienutzung und durch regenerative Energie gedeckt. (Wasmuth, Rüdiger; Schneider, Klaus-Jürgen: Baulexikon. Berlin 2000, S. 186)

Planen

Jede sinnvolle, zielgerichtete menschliche Tätigkeit beinhaltet das Motiv der Planmäßigkeit. Planen ist aus diesem Grunde eine grundsätzliche Kategorie im Denken und Handeln.

Planung

Methodisch durchgeführter Entscheidungsprozeß zur Vorbereitung zukünftiger Handlungen. Planung hat folgende Aufgaben:

1. ordnende Aufgabe: d.h. Koordination, Anpassung, Abstimmung,
2. optimalisierende Aufgabe: d.h. es soll die beste Lösung angestrebt werden,
3. schöpferische Aufgabe: d.h. es sollen neue Ideen verwirklicht werden.

(Pfarr, Karlheinz: Handbuch der kostenbewußten Bauplanung. Wuppertal 1976, S.78)

Platzbedarf

„Es sollte üblicherweise drinnen und draußen ausreichend Platz geben, damit die Kinder spielen, schlafen und die sanitären Anlagen nutzen können. Auch die Bedürfnisse von Eltern und Personal sollten befriedigt werden. Das bedeutet in der Regel:

- einen Innenraum von wenigstens sechs Quadratmeter für jedes Kind unter drei Jahren und wenigstens vier Quadratmeter für jedes Kind von drei bis sechs Jahren (Stauraum, Korridore und Durchgänge nicht eingerechnet);
- direkter Zugang zu einem Außenraum von wenigstens sechs Quadratmeter pro Kind; 5% zusätzlichen Innenraum zum Gebrauch für Erwachsene.“ (Netzwerkbericht, 1996, S.27)

Programm

Verzeichnis über Art und Reihenfolge von Handlungen.

(Niewerth, H.; Schröder, J.: Lexikon der Planung und Organisation. Quickborn 1968)

Projekt

Maßnahmenkomplex, der dadurch charakterisiert ist, daß er

- nur einmal durchgeführt wird,
- eine endliche Ausdehnung, d.h. einen definierten Startpunkt und ein definiertes Ziel hat, wobei letzteres auch in seiner Erfüllung kontrolliert werden kann.

(Pfarr, Karlheinz: Handbuch der kostenbewußten Bauplanung. Wuppertal 1976)

Projektleistungsprogramm

Verzeichnis von Tätigkeiten, die bei einem bestimmten Projekt vorgenommen werden.

(Deutsches Architektenblatt (DAB). Heft 22, 1973, S. 1836/)

Projektstrukturplan

Hierarchisch über verschiedene Gliederungsebenen aufgebaute Darstellung des Projektes.

(DIN 69900, Netzplantechnik, Begriffe, Januar 1973)

Q

Qualität

Vorbemerkung

Der Begriff „Qualität“ entstammt aus dem Lateinischen: qualis, qualitatis = wie beschaffen, besonders gute Eigenschaft, Leistung.

Begriffsbestimmung

Die DIN 55 350, Teil 11¹ definiert: „Qualität besteht darin, gestellte und vorausgesetzte Anforderungen so gut wie möglich zu erfüllen“.

Die ISO 8402² erklärt sie wie folgt: „Qualität ist die Gesamtheit von Merkmalen einer Einheit bezüglich ihrer Eignung, festgelegte und vorausgesetzte Erfordernisse zu erfüllen.“

Erläuterung

Wer demnach geringe Ansprüche stellt, diese aber voll erfüllt findet, wird gemäß dieser Definition zufrieden sein und von hoher Qualität sprechen. Sollte umgekehrt jemand bei ausgesprochen hohen Anforderungen einen geringeren Erfüllungsgrad antreffen, so wird er von geringer Qualität sprechen.

Ergo: *Qualität* ist ein viel dimensionaler Begriff und ist nur bedingt objektivierbar.

Die „Qualität“ eines Objektes ist ein Bündel von Objekteigenschaften. Diese Eigenschaften können aufgrund bestimmter Merkmale wie z. B.

- standortgerecht
- funktionsgerecht in bezug auf Nutzung, Gestalt, Technik, Kosten
- kostenbewußt

geplant, gemessen und verglichen werden. Dabei beeinflussen nicht nur objektive, sondern auch subjektive Komponenten (wie z.B. Ästhetik, Komfort, Repräsentation bzw. Geltung) die Qualität eines Objektes.

¹ DIN 55350 Begriffe zu Qualitätsmanagement und Statistik. Teil 11 Begriffe des Qualitätsmanagements. August 1995

² ISO 8402 Quality - Vocabulary. First edition - 1986-06-15.

„quality: The totality of features and characteristics of a product or service that bear on its ability to satisfy stated or implied needs.“

Folgende Qualitäts-Elemente sollten berücksichtigt werden:

1. den Erfordernissen des Nutzers/Bauherren auf:

- physiologischem
- psychologischem
- ergonomischem
- soziologischem

Gebiet gerecht zu werden. Zunächst müssen die Nutzerbedürfnisse erfasst und formuliert werden. Diese Nutzerbedürfnisse werden dann zu Nutzeranforderungen, wenn aus ihnen ein konkreter

Bedarf an Gebäuden und deren Teile abgeleitet wird. Diesen Nutzeranforderungen entspricht die „Leistung“ (Qualität) der Objekte und deren Teile, d. h. die Fähigkeit eines Objektes, gewisse Funktionen zu erfüllen und die Fähigkeit eines Objektes, geforderte Objekteigenschaften zu erfüllen.

2. Neben diesen Qualitäten gibt es noch die gestalterische Qualität. Die Anforderungen und Bedingungen der gestalterischen Qualität eines Objektes oder Projektes kann oft nicht genau definiert werden und Kriterien sind meist im subjektiven, persönlichen Bereich angesiedelt. Auch unterliegen Qualitäten oft dem Zeitgeist der jeweiligen Architekturmode. Fazit: gestalterische Qualitäten lassen sich nicht objektiv ohne qualifizierte Beurteiler messen, aber man kann die Kriterien und die Methode der Urteilsfindung durchsichtig und nachvollziehbar machen.

Fazit: Was *Qualität* ausmacht, wird zunächst in keiner Weise von den Gesteuerungskosten, sondern nur von den Erfordernissen bestimmt. Wie viel man davon sich jedoch im Einzelfall leisten kann, ist dann durchaus eine Kostenfrage.

Die geforderte Qualität kann auf verschiedenen Ebenen definiert und beschrieben werden. So kann z. B. die Qualität des Objektes als Ganzes in seiner Umgebung, die Qualität von Räumen und Bauwerksteilen, die Qualität größerer oder kleinerer Bauelemente beschrieben werden.

R

Raum

Generell:

Die Verwendung des Wortes „Raum“ führt nicht selten zu Mißverständnissen. Während Planer und Architekten damit meist den gegenständlichen Raum meinen, verstehen Soziologen bzw. Psychologen darunter oft den „sozialen Raum“, wie z.B. das Konzept des „Personal Space“ von Robert Sommer(1969) oder Politologen den „politischen Raum“, also durchaus unterschiedliche Konzepte.

Speziell:

Kleinste, für eine Nutzung abgeteilte Einheit.

/Studiengemeinschaft für Fertigtbau: Begriffsbestimmungen im industrialisierten Bauen. Wiesbaden 1973/

Erläuterung

„Raum“ wird hier sowohl als Innenraum (z.B. ‘Gruppenraum’) als auch als (Außen-)Freiraum (z.B. ‘Spielflächen’) verstanden.

Raumbedarf

Bedarf an Räumen nach Größe und Zweckbestimmung

oder

an Platz für Einrichtungs- und Ausstattungsgegenstände nach Höhe, Breite und Tiefe.

Raumprogramm

Aufstellung der Räume nach Größe und Zweckbestimmung für ein Bauvorhaben.

regenerative Energien

Erneuerbare Energien in Wasser-, Wind-, Solar-, Gezeiten- und geothermischen Kraftwerken. (Wasmuth, Rüdiger; Schneider, Klaus-Jürgen: Baulexikon. Berlin 2000, S. 207)

S

Sanierung

„Sanieren heißt in der Fachsprache: ‘Heilen, gesund machen von Gebäuden, Gebäudegruppen, Altstadtbereichen‘. Dies ist zu unterscheiden von Modernisieren, ...“ (Duchardt, 1994, S. 53)

Schall

Alles, was wir mit den Ohren hören, ist im physikalischen Sinne Schall. Schall ist frei von persönlichen Wertungen. Erst nach der Wahrnehmung des Schallereignisses verbinden wir mit dem objektiven Schallereignis eine persönliche (subjektive) Empfindung. Schall wird als *Lärm* empfunden, wenn er unerwünscht ist. Schall und Geräusche sind meßbar und werden gekennzeichnet durch den Schalldruckpegel mit der Maßeinheit (dB).

Schalldämmung

Wird unterschieden in a) Luftschalldämmung und b) Körperschalldämmung.

zu a) Luftschall kann in Gebäuden durch Sprache, Nutzungsgeräusche und elektroakustische Geräte und im freien z.B. durch Straßen- und Luftverkehr erzeugt werden.

b) Körperschall tritt in Gebäude z.B. in Form von Trittschall, durch schwingende Geräte (Wäschetrockner), durch handwerkliche Arbeiten (klopfen bohren) auf.

Erläuterung:

Neben der Schalldämmung, bei der man vorwiegend mit schweren massiven Bauteilen die ungewünschte Schallausbreitung von außen nach innen oder von einem Raum in einen anderen verhindert, kennt der Bauakustiker auch noch das physikalische Prinzip der Schalldämpfung oder Schallschluckung. Hier wird der Luftschall innerhalb eines Raumes durch Reibung in offenporigem oder faserigem Material reduziert. In Gruppenräumen z.B. kann so der Schallpegel durch Textilien und Teppiche gesenkt werden. Eine Kombination aus schalldämmenden Platten oder Steinen mit schalldämpfenden Mineralfasermatten kann das Bauschalldämmmaß von Wänden, Decken und Dächern verbessern. (Gesellschaft für Lärmbekämpfung e.V. (Hrsg.): Lärmfibel. Berlin 1988)

Schulkinderhäuser in Nordrhein-Westfalen (NRW)

Schulkinderhäuser sind Horte an einer Grundschule in der Verantwortung der Jugendhilfe. Horte sind auch in Form der Schulkinderhäuser keine Schulen im Sinne des Schulgesetzes. Bei dem Schulkinderhaus handelt es sich um eine Einrichtung der Jugendhilfe gemäß § 22 SGB VIII.

/vgl. (Moskal, Erne; Foerster, Sibrand: Gesetz über Tageseinrichtungen für Kinder in Nordrhein-Westfalen. Kommentar, 15. überarbeitete und erweiterte Auflage. Deutscher Gemeindeverlag GmbH, Köln 1995

Skelettbauweise

Das konstruktive Tragwerk besteht aus vorgefertigten Stütz- und Trägerelementen. Mit vorgefertigten Wand-, Decken- und Fassadenelementen wird der Bau komplettiert. Durch die Typisierung aller Bauteile und Detailanschlüsse und durch die Vorfertigung werden Baukosten und Bauzeit rationalisiert.

Außerdem läßt die Skelettkonstruktion Grundrißänderungen mit verhältnismäßig geringem Aufwand ohne Eingriffe in das System zu.

Spiel

Bezeichnung für eine körperliche, geistige und emotionale Beschäftigung, die ihren Sinn in sich selber hat und nicht auf Ziele gerichtet ist, die außerhalb dieser Betätigung liegen.

Spielgeräte

Spielgeräte (= Bezeichnung von Ausstattungselementen, die zur Ausführung von Spielaktivitäten in Spieleinrichtungen aufgestellt bzw. verwendet werden. Dazu gehören fixierte Sp. z.B. Schaukeln, Rutschen, als auch mobile Sp. z.B. Fahrzeuge, Schubkarren, Großbausätze.

(Bundesminister für Jugend, Familie und Gesundheit (Hrsg.) Schriftenreihe BMJFG, Band 44/1 Kinderspielplätze - Beiträge zur kindorientierten Gestaltung der Wohnumwelt, Teil 1: Textband. Bearbeitet von: Schottmayer, Georg; Christmann, Renate Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart Berlin Köln Mainz Stuttgart 1976, S..306)

Sozialarbeiter/innen

Die im Bereich der Sozialen Hilfe und Sozialen Arbeit Tätige, an Fachhochschulen ausgebildete Diplom-Sozialarbeiter.

Sozialgesetzbuch (SGB)

Geplantes und in ersten Stufen realisiertes Gesetzeswerk, dessen Ziel es ist, das bisher in zahlreichen Einzelgesetzen unübersichtlich geregelte Sozialrecht zu vereinfachen und zu vereinheitlichen.

Sozialpädagogen/-innen

Im weiteren Sinne Bez. für Fachkräfte, die im Bereich der Sozialpädagogik tätig sind, jedoch unterschiedlich ausgebildet sein können.

Sozialpädagogik

Wird heute verstanden als differenziertes System präventiver, beratender, fürsorglicher und pädagogisch-therapeutischer Angebote mit vorrangig stützender und integrativer Funktion. Bezogen auf die Jugendhilfe, ist es deren zentrale Aufgabe, Kindern und Jugendlichen familienunterstützende, -ergänzende oder -ersetzende Integrationshilfen zur Verfügung zu stellen.

Spielstuben

Spielstuben, Kinderbetreuungsstuben, die regelmäßig einen wechselnden Kreis von Minderjährigen betreuen, wie z.B. die kindergartenähnliche Betreuung von Kindern in Warenhäusern, sind als eine Tageseinrichtung für Kinder anzusehen.

(Jans, Karl-Wilhelm; Müller, Erika: Kindergärten Horte Kindertagesstätten Kinderspielplätze, Band 10 der Schriftenreihe Fortschrittliche Kommunalverwaltung, 3. neubearbeitete Auflage, Deutscher Gemeindeverlag Verlag W. Kohlhammer. Köln 1979)

Stellflächen

Stellflächen geben den Platzbedarf der Einrichtungen im Grundriß nach Breite (*b*) und Tiefe (*t*) an. (DIN 18022, Ausgabe 11.1989, Küchen, Bäder und WC's im Wohnungsbau, Planungsgrundlagen)

System

Generell:

S. (griech. *sýstema* >aus mehreren Teilen zusammengesetztes, gegliedertes Ganzes<) das, 1) allg.: konkretes (reales, wirkkl.) oder ideelles Ganzes, dessen Teile strukturell oder funktional miteinander in Beziehung stehen; Prinzip oder Ordnung, nach der etwas aufgebaut oder organisiert wird.

(Brockhaus Die Enzyklopädie, 20. Auflage, 21. Band, S. 473, Leipzig, Mannheim 1998)

Speziell:

Hinter dem Begriff „System“ verbergen sich zwei Bedeutungen: 1. die des **Systems als Einheit** und 2. die des **produzierenden Systems**.

zu 1.

Ein **System als Einheit** ist kein Objekt, sondern die Art und Weise, ein Objekt zu betrachten; wobei sich die Betrachtungsweise auf eine ganzheitlich-holistische Eigenschaft konzentriert, die nur als Wechselwirkung zwischen Einzelteilen verstanden wird.

zu 2.

Ein **produzierendes System** ist nicht ein Aspekt einer einzelnen Sache. Es ist ein Satz von Einzelteilen zusammen mit Regeln für die Art und Weise, wie diese Teile kombiniert werden können.

Erläuterung:

Nahezu jedes „System als Einheit“ wird durch ein „produzierendes System“ erzeugt. Wenn wir die Dinge machen wollen, die als „Einheit“ funktionieren, dann müssen wir „produzierende Systeme“ erfinden, die diese schaffen. (Alexander, Christopher: System-Denken = moderne Version des Gefühls der Wunder. in: Baumeister, Heft 12, S. 1452, 1968)

T**Tafelbauweise**

Es werden vorwiegend 2 Gruppen unterschieden: die Holztafel- und die Massivtafelbauweise. Bei der ersten handelt es sich um eine Holzrahmen- oder Holzfachwerkkonstruktion. Die Massivtafelbauweise besteht sowohl aus Schwebbeton- als auch aus Gasbetonplatten. Die äußeren Gestaltungsmöglichkeiten, besonders bei der Massivtafelbauweise, sind stark rastergebunden.

Tageseinrichtungen

Sind:

- Krippen für Kinder bis zu 1 Jahr (Säuglinge)
- Krabbelstuben für Kinder 1-3 Jahren (Kleinstkinder)
- Kindergarten für Kinder von 3-6 Jahren (Kleinkinder)
- Kinderhorte für Kinder von 6-15 Jahren (Schulkinder) ...

(Sozialpädagogisches Institut (Hrsg.) Häuser für Kinder Neubauten von Tageseinrichtungen

Text: Strätz, Rainer. Sozialpädagogisches Institut des Landes NRW, An den Dominikanern 2-4, Köln 1994)

Träger

Jugendhilfe wird geleistet von „öffentlichen“ und „freien“ Trägern.

- Träger der öffentlichen Jugendhilfe werde vornehmlich durch die Landesjugendämter und die kommunalen Jugendämter repräsentiert.
- Träger der freien Jugendhilfe sind u.a. die Kirchen und Religionsgemeinschaften des öffentlichen Rechts sowie die auf Bundesebene zusammengeschlossenen Verbände der freien Wohlfahrtspflege.

(Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) Kinder- und Jugendhilfegesetz (Achstes Buch Sozialgesetzbuch) 9. Auflage, Bonn 1999)

Erläuterung:

Zu den Trägern der freien Jugendhilfe zählen die anerkannten Wohlfahrtsverbände (Arbeiterwohlfahrt, Caritas, Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband, Deutsches Rotes Kreuz, Innere Mission, Jüdische Kultusgemeinde) sowie die Kirchen und rechtsfähigen Vereine, deren Zweck es ist, die Jugendwohlfahrt zu fördern (z.B. Elterninitiativen). Die Träger der freien Jugendhilfe müssen darüber hinaus vom Finanzamt als gemeinnützig und vom Jugendamt oder

Landesjugendamt nach § 9 des Gesetzes für Jugendwohlfahrt öffentlich anerkannt sein.
(Minister für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.): Kindergarten. Schriftenreihe „Zur Information für jeden“, Nr. 2, Düsseldorf Juni 1972)

U

Umbauten

Hierunter fällt die Umgestaltung von bestehenden, als Tageseinrichtung genutzten Gebäuden oder Gebäudeteilen. (Landesjugendamt Westfalen-Lippe (Hrsg.) Gesetz über Tageseinrichtungen für Kinder - GTK NW Einführung für die Praxis 2. Auflage, Stuttgart 1994)

Umgebung

Die U. stellt im Rahmen des Außenbereiches den Nahbereich um das Gebäude dar; das sind die Freiflächen in Verbindung mit dem Verkehr, der Art und Höhe der umliegenden Gebäude und der Art der angrenzenden Quartiere. (Arlt, Joachim: HOAI Tabellen und Begriffslexikon, Wiesbaden u. Berlin, 1988)

Umwelt

Generell:

Gesamtheit der Elemente außerhalb eines Systems, die durch mindestens eine Beziehung (Relation) mit dem System verbunden sind.

(Niewerth, H.; Schröder, J.: Lexikon der Planung und Organisation, Quickborn 1968)

Speziell:

Gesamtheit der Systeme, in die z.B. das System Gebäude eingebunden ist und mit denen es Beziehungen unterhält. (Arlt, Joachim: HOAI Tabellen und Begriffslexikon, Wiesbaden u. Berlin, 1988)

V

Variabilität

Ist die Änderungsfähigkeit innerhalb eines produzierten Systems auf veränderte Anforderungen.

Erläuterung:

Eingeplante nachträgliche Veränderbarkeit, bei der Bauteile hinzugefügt, weggenommen oder versetzt werden können. (architektur-wettbewerbe 67, September 1971, S. 10)

Verkehrsfläche (VF)

Die Verkehrsfläche derjenige Teil der Netto-Grundfläche, der dem Zugang zu den Räumen, dem Verkehr innerhalb des Bauwerkes und auch dem Verlassen im Notfall dient, z.B.

Grundflächen von Fluren, Hallen, Treppen und Fahrzeugverkehrsflächen.

Bewegungsflächen innerhalb von Räumen, die zur Nutz- und Funktionsfläche gehören, z.B.

Gänge zwischen Einrichtungsgegenständen, zählen nicht zur Verkehrsfläche.

W

Warmluftheizung

Als Wärmeträger dient die Raumluft, zum Teil kann dabei Außenluft zugemischt werden, so daß auch eine Erneuerung der Luft stattfindet. Mögliche Betriebsarten sind: Frischluftheizung, Umluftheizung, Mischluftheizung sowie Warmluftheizungen mit Wärmerückgewinnung.

(Wasrmuth, Rüdiger; Schneider, Klaus-Jürgen: Baulexikon. Berlin 2000, S. 299)

Wärmedämmung

Verminderung des Wärmedurchgangs durch Bauteile z.B. mit Hilfe von Wärmedämmstoffen.

Warmwasserbereiter, Heißwasserbereiter

Ein Gerät zum Erwärmen einer bestimmten Wassermenge zur unmittelbaren Verwendung (Boiler) oder auch für eine spätere Entnahme (Speicher).

Warmwasserheizung

Ein Zentralheizungssystem, bei dem erwärmtes Wasser (bis zu 100° C) als Wärmeträger durch Rohrleitungen zu den die Wärme abgebenden Heizkörpern geleitet wird.

Wärmeschutz

Bedeutet Schutz gegen rasches Abfließen der Wärme aus Gebäuden durch haushälterisches Umgehen mit Energie.

Folgende Aspekte hinsichtlich ihrer Auswirkungen auf die Energiebilanz eines Gebäudes sollten so weit wie möglich berücksichtigt werden:

- Einpassung in die Landschaft (Hang-, Tal-, Kuppenlage)
- Windlage (Hauptwindrichtung, jahreszeitliche Windrichtung)
- Schlagregeneinfallrichtung
- Himmelsrichtungen hinsichtlich des Sonnenstandes
- Klimagebiet (Durchschnittstemperatur, durchschnittliche Jahressonnenzahl)
- Pflanzenbewuchs (Windschutz, Schattenwurf, Regenschutz)
- Bauweise (offen, geschlossen)
- Gebäudeform (Verhältnis Volumen/Außenfläche)
- Gebäudegröße (Verhältnis Volumen/Nutzfläche)
- Grundrißgestaltung (Nebenräume nach Norden und Osten)
- passive Sonnenenergiegewinnung
- Wärmerückgewinnung (Abwärme)
- Wärmedämmung/-speicherung
- Schlagregen- und Feuchtigkeitsschutz
- Heizung und Lüftung.

Wärmeschutzverordnung

Die Wärmeschutzverordnung WSchVo 95 enthält Vorgaben für die energiesparende Bauweise bei neuen Gebäuden bzw. bei Um- und Anbauten an bestehenden Gebäuden. Sie gilt seit 1995. Der entsprechende Wärmeschutznachweis wird vom Architekten erstellt und bescheinigt die Erfüllung der Verordnung. Die Anforderungen werden im Jahr 2002 weiter verschärft durch die Energiesparverordnung. (EnEV).

Wintergarten

Je nach Funktion, Nutzung (thermischer Puffer/Treibhauseffekt) und wirtschaftlichen Möglichkeiten kann der Wintergarten als Anbau (thermischer Puffer) in das gebäude integriert oder als eigener Gebäudeteil gestaltet werden (baurechtlich genehmigungspflichtig). Der energetische Nutzen (in Relation zu den Baukosten) ist umstritten und wird deshalb häufig nicht zu den Maßnahmen zur Energieeinsparung gezählt. ...

(Wasrmuth, Rüdiger; Schneider, Klaus-Jürgen: Baulexikon. Berlin 2000, S. 309)

Z

Zentralheizung

Ein Heizsystem, bei dem die Wärmezeugung an einer zentralen Stelle des Gebäudes erfolgt und durch einen Wärmeträger (Wasser, Dampf, Luft) die Wärme an die einzelnen Räume verteilt wird.

Zielarten

- **MUSS-Ziele** sind Ziele, die *Verordnungen oder Gegebenheiten* beinhalten. Verordnungen sind Ge- bzw. Verbote der Legislative und Exekutive, die Einhaltung verlangen: Gesetze, Rechtsverordnungen und Verwaltungsvorschriften.

- **SOLL-Ziele** sind Ziele, die *Regeln oder Vereinbarungen* beinhalten. Regeln sind Richtlinien, die von privatrechtlichen Institutionen, Komitees der EU oder internationalen Normungsorganisationen formuliert und in Regelwerken zusammengefaßt, festgeschrieben bzw. zur Anwendung empfohlen werden. Vereinbarungen sind ergänzende Abmachungen zwischen privatem oder öffentlichem Bauherrn und dem Architekten, die im „Architektenvertrag“ schriftlich festgelegt werden und vom Architekten zu erfüllen sind.
- **KANN-Ziele** sind Ziele, die *Anforderungen* beinhalten. *Anforderungen* beinhalten qualitative oder quantitative Eigenschaften eines zu entwerfenden Objektes und seiner Teile, die der Architekt festlegt.
- **WUNSCH-Ziele** sind Ziele, die *Träume* beinhalten. „*Träume*“ sind zukunftsorientierte Wunschbilder, die z.B. der Architekt oder der Bauherr als eine bewußte Herausforderung gegenüber dem Ist-Zustand aufstellt. (Ralph Johannes)

Zielkatalog

Der *Zielkatalog* ist ein verbaler und visualisierter Wissensspeicher, der auf den „Datenlisten“ basiert und *zusätzlich* einschlägige, objektspezifische Vorschriften² beinhaltet. Als ein komprimiertes Verzeichnis von *MUSS*-, *SOLL*-, *KANN*- und *WUNSCH*-Zielen dient er dazu, dem Entwerfenden die zu erarbeitende Entwurfslösung, optimieren zu helfen. (Ralph Johannes)

Zweck

Generell:

Das, wozu ein Ding da ist, oder das, wofür ein Vorgang zu dienen hat.

Speziell:

Unter Z. werden die Funktionen verstanden, die ein Objekt in seiner Umwelt ausübt.

/Pfarr, Karlheinz: Handbuch der kostenbewußten Bauplanung. Wuppertal 1976/

² Im Rahmen des *ME* kommen nur Vorschriften in Betracht, die vorrangig die Planungs- und Entwurfstätigkeit des Architekten betreffen. Diese Vorschriften muß der Architekt im Rahmen seiner Bauaufgaben kennen, sonst läuft er Gefahr, dass man ihm die Unkenntnis einer bestimmten Vorschrift als Pflichtverletzung vorwirft und ihn dafür in Haftung nimmt.

13. Gesetze, Bauregeln, Vorschriften, Richtlinien

Von der ersten Entwurfsskizze bis zur Bauabnahme kommt in Deutschland keiner an den Bauvorschriften und Baunormen vorbei.

Bau- und planungsrelevante Vorschriften

Die baurechtlichen Gesetze, Verordnungen und Verwaltungsvorschriften des Bundes und der Länder sowie eine Fülle von allgemein anerkannten Regeln der Technik bestimmen die Rahmenbedingungen für das Planen und Bauen in Deutschland. Sie sorgen für Rechtssicherheit im Bauwesen und ein hohes Qualitätsniveau. Die Kenntnis und die frühzeitige Berücksichtigung aller bau- und planungsrelevanten Vorschriften und Regeln ist die Voraussetzung für die problemlose und zügige Genehmigung eines jeden Bauvorhabens durch die Bauaufsichtsämter und für die ordnungsgemäße weitere Planung und Baudurchführung.

§§-Dschungel

Es wird - trotz aller Bemühungen der einschlägigen Bundesministerien und Normenausschüsse in Berlin zur De-Regulierung - immer schwieriger, den Überblick zu behalten. Insbesondere die Harmonisierung der technischen Regeln auf dem Europäischen Markt bringt eine Welle von Änderungen und Neuerungen mit sich, die keinen Bereich des Planens und Bauens verschont.

Zum Beispiel:

Kinderklo und niedrige Fenster

Kita - Gründer sehen sich oft einem Berg von Paragraphen gegenüber

Kita-Plätze sind noch immer rar. Viele berufstätige Eltern haben deshalb schon einmal darüber nachgedacht, ihre eigene private Kita zu gründen. wer dafür Fördermittel beantragen möchte, muß sich durch einen wahren Paragraphendschungel kämpfen. Doch selbst wer gar keine Staatsmittel Anspruch nehmen möchte, sieht sich unzähligen Mindeststandards gegenüber Raum- und Gruppengrößen. Qualifikation des Personals, ja sogar die zentimetergenaue Höhe der Fenster werden da zuweilen vorgeschrieben. Von Bundesland zu Bundesland sind die Standards unterschiedlich. Hier eine kleine Auswahl:

• Aus einer Empfehlung des Sächsischen Staatsministeriums für Soziales zu den

• Aus der Vereinbarung zu den Grundsätzen über die Qualifikation und den Personalschlüssel nach §

räumlichen Anforderungen an Kindertageseinrichtungen:

§ 3, Absatz 3, Nr. 1

„Die allgemeine Innenraumbeleuchtung mit künstlichem Licht soll in Aufenthaltsräumen und Räumen, die zu kreativen beziehungsweise handwerklichen Tätigkeiten genutzt werden, als Tageslichtergänzungsbeleuchtung eine Nennbeleuchtungsstärke von 300lx erreichen und in Farbwiedergabe und Güteklasse der Blendungsbegrenzung den Vorgaben der DIN EN 12464-1 genügen.“

§ 3, Absatz 3, Nr. 3

„Die untere Kante von Fenstern in Aufenthaltsräumen soll sich nicht höher als 60 cm über dem Fußboden befinden, damit die Kinder sitzend hinaussehen können.“

Aus der Verordnung über Mindestanforderungen an Kindertagesstätten (1. DVO KiTaG) in Niedersachsen.

§ 1 Räumliche Mindestausstattung, Absatz 2

„Jede Kindertagesstätte muß ferner verfügen über:
eine Küche, bei Halbtagsbetreuung eine Teeküche, 2
. einen Arbeitsraum für die Fachkräfte; wobei dieser Raum in Kindertagesstätten mit nicht mehr als zwei Gruppen zugleich als Büro genutzt werden darf,
3. Garderobengebiete außerhalb der Gruppenräume,
Außenfläche zum Spielen von mindestens 12 m² je Kind, das gleichzeitig betreut wird.“

26, Abs. 2, Nr. 3 des Gesetzes zur frühen Bildung und Förderung von Kindern (Kinderbildungsgesetz, KiBiz) in Nordrhein-Westfalen:

§6, Absätze 1 und 2

„Der Personaleinsatz in den Einrichtungen orientiert sich an den Beschreibungen der Gruppenformen in der Anlage zu § 19 Kinderbildungsgesetz; sie ist die Grundlage für die Personalbemessung. Eine Orientierung an den Standards der Anlage zu § 19 Kinderbildungsgesetz ist in der Regel dann gegeben, wenn die vorgesehenen Personalstunden (...) vorgehalten werden. Ist aufgrund der Struktur der Einrichtung eine kindbezogene Berechnung erforderlich, ergibt sich die Mindestbesetzung pro Kind aus den je Gruppe vorgesehenen Personalstunden (...), geteilt durch die Anzahl der Kinder der jeweiligen Gruppenform.“

• Aus der Unfallverhütungsvorschrift Kindertageseinrichtungen der Deutschen Gesetzlichen Unfallversicherung:

§13. Nr. 2 und 3. Türen

„Türen müssen leicht zu öffnen und zu schließen sein. Scherstellen an Nebenschließkanten von Türen sind zu vermeiden.“

§19, Waschräume, Toiletten, Hygiene

Für Kinder sind auf ihre Körpergröße abgestimmte Sanitärobjekte und Einrichtungsgegenstände bereitzustellen. (...) Geräte zur Warmwasserbereitung sowie Waschmaschinen und Wäschetrockner sind so aufzustellen, daß eine unbefugte Benutzung durch Kinder verhindert wird. Für Bereiche, in denen Kinder von Körperausscheidungen gereinigt werden, sind insbesondere geeignete Hygienemaßnahmen zur Beseitigung der Abfälle zu treffen.“

(Frankfurter Allgemeine Zeitung -FAZ-, 29./30. August 2009, Nr. 200)

Wer heute in Deutschland plant und baut, muß rund 170 rechtsverbindliche Bundesvorschriften und - jeweils für die 16 Bundesländer unterschiedlich - rund 200 bis 300 Länderbestimmungen kennen und entsprechend der spezifischen Bauaufgabe korrekt anwenden. Hinzu kommen rund 2500 Normen, Richtlinien, Merkblätter und weitere Regelwerke, die zu beachten sind.

DAB 11/2002, Editorial + Blickpunkt

Innovationsprozesse in den Bauaufsichtsämtern

Ich bin Bauzeichnerin, Architektin und Stadtplanerin, habe meine Lehre in einer Baufirma absolviert, habe dann fast sieben Jahre in der Stadtplanung gearbeitet und bin nun seit über sechs Jahren in einer anderen Stadt in der Unteren Bauaufsichtsbehörde tätig. Glauben Sie mir, ich kenne das Metier! Reformen habe auch ich über mich ergehen lassen müssen, große und kleine. In der Verwaltung wird ständig was geändert. Die Reformen klappen nur dann, wenn die Beteiligten mitspielen, daran interessiert sind, dass es schneller geht. (...)

Auch wenn es noch jede Menge Detailfragen zu klären gibt, wir sind auf dem richtigen Weg, haben in Einzelfällen Laufzeiten für die Bauanträge von einer Stunde und schlagen damit Frau Probols Forderungen von einem Tag um Längen. Dazu muss man sagen, der als Beispiel genannte Antrag war korrekt, vollständig und das Vorhaben zulässig. Er wurde direkt bei mir abgegeben

und ich habe dafür meine Mittagspause geopfert. In den Genehmigungsbehörden wird effektiver gearbeitet – und draußen merkt es keiner! **Womit wir beim Thema wären: Viele Anträge sind immer noch liederlich, lieblos und wir werden behandelt wie eine lästige Nebensache.** Dass es für einen Bauherrn schwer nachvollziehbar ist, dass die qualitativen Anforderungen an die Bauvorlagen ständig steigen, ist verständlich. **Aber warum begreift der Entwurfsverfasser das nicht? Sie sehen es als Schikane an, wenn man Bauvorlagen gemäß der Bauprüfverordnung anfordert.** „Haben Sie was gegen mich, oder warum machen Sie Dienst nach Vorschrift?“ Derartige Sätze sind keine Seltenheit. (...) Um nicht falsch verstanden zu werden: Mit einem Großteil der Entwurfsverfasser kann man gut zusammen arbeiten. Doch mit einem kleinen Teil, seien wir ehrlich, läuft es einfach nicht. Da ist man wie Hund und Katz und es wäre schön, wenn Sie zur Entspannung beitragen könnten.

Das Baurecht ist keine emotionale Angelegenheit, das muss ganz sachlich angegangen werden. Ich habe die Gesetze nicht gemacht, ich muss nur damit arbeiten.

Petra van Heek

Architektin/Stadtplanerin aus Bedburg-Hau

Über Architekten- und Planerdatenbanken können heute alle relevanten Baugesetze, -vorschriften, -normen etc. per online oder auf CD-ROM abgerufen werden. So sind alle planungsrelevanten DIN-Normen, Richtlinien, Gesetze, Verordnungen aus dem Bauwesen sind tagesaktuell zu finden:

per online (kostenpflichtig)

- Website: www.baurecht.baunetz.de
- Website: www.BauNetz.de/arch/bauregeln

Anschrift: Heinze¹ GmbH, Postfach 1505, Bremer Weg 184, 29219 Celle. Telefon (05 141) 50-0; Telefax (05 141) 501 04

¹ Vorschriften-Hinweise im Schnellkontakt-Dienst

Rückfragen: Tel. (01805) 339833; Fax (01805) 119877; E-Mail: kundenservice@heinze.de

oder

- Website: www.normen.baunetz.de

- Website: www.bauregeln.de

Anschrift: Verlagsgesellschaft Rudolf Müller GmbH & Co. KG, Postfach 41 09 49, Stolberger Straße 84, 50869 Köln. Telefon (0221) 5497-0; Telefax (0221) 5497-326

Rückfragen: Tel. (0221) 5 49 71 20; E-Mail: info@rudolf-mueller.de

- Website: www.normenportal-architektur.de

Architekten erhalten für einen günstigen Pauschalpreis Zugang zu 500 Normen.

Baurecht im Internet

Das "BauNetz", ein Online-Dienst für Architekten, ist gewachsen: Seit einigen Wochen können Nutzer unter den Rubriken „Baurecht“ und "Normen" Gesetze und Verordnungen des öffentlichen Bauplanungs- und Bauordnungsrechts sowie die planungsrelevanten sogenannten eingeführten technischen Baubestimmungen mit Tabellen und Graphiken direkt in ihr eigenes Textverarbeitungssystem übertragen lassen. Die Informationen können unter

- Website: <http://www.baurecht.baunetz.de> und
- Website: <http://www.normen.baunetz.de>

abgerufen werden.

Literaturhinweis: Reinke, Kornelia: Baurecht in der Praxis – Was Bauherren und Unternehmer wissen sollten. Cornelsen Verlag. 2008

auf CD-ROM:

- Baurecht von Bund und Länder, Urteile, Leitsätze der Gerichte, PC-Umweltpraxis inkl. DIN-Normen.

Erhältlich vom MBO Verlag und Institut GmbH, Feldstiege 100, 48161 Münster. Tel.: (01805) 539763, Telefax: (01805) 539710, E-Mail: www.lexsoft.de

- Die neue Bauordnung im Bild auf CD-ROM

Erhältlich von WEKA Baufachverlage, WEKA MEDIA GmbH & Co.KG, Römerstr. 4, 86438 Kissing, Telefon: (0180) 45678-27; E-Mail: bestellung@wekamedia.de

Seit über 20 Jahren bietet die Heinze GmbH mit dem Vorschriften-Informationen-System im Rahmen des Schnellkontakt-Dienstes der „Deutschen Bau-Dokumentation“ Planern und Architekten einen praxisgerechten Wegweiser durch diesen §§-Dschungel.

Mit einem einfachen x im Formular für den Schnellkontakt-Dienst erhalten Mitglieder der Deutschen Bau-Dokumentation, ergänzend zu den angeforderten Bauproduktinformationen kostenlos Hinweise auf die bau- und planungsrelevanten Vorschriften und Bestimmungen des Bundes und der Länder sowie auf allgemein anerkannte Regeln der Technik. Die Zusammenstellung erfolgt jeweils tagesaktuell und projektbezogen nach ca. 40 unterschiedlichen Bauwerkstypen (darunter auch Kindergärten und Kindertagesstätten) speziell für das Bundesland, in dem das Bauvorhaben ausgeführt wird. Die Vorschriftenhinweise werden als Drucklisten erzeugt und auf dem Postweg zugeschickt.

Bau- und planungsrelevante Vorschriften der Bundesländer *speziell für Kindertageseinrichtungen*

Es gelten die Bauvorschriften in den jeweiligen Landesbauordnungen der Bundesländer und die landesgesetzlichen Vorschriften (siehe nachfolgend) zur Planung von Kindertageseinrichtungen (Stand 2002):

Die Gesetze und ihre Regelungsbereiche							
Land	Die gesetzlichen Regelungen beziehen sich auf						Titel des Gesetzes (Kurzfassung)
	Kinder unter 3 Jahren	Kinder 3 J. bis zur Schule	Schulkinder	Altersgemischte Gruppen	Kinder mit Behinderungen ¹	Tagespflege	
Baden-Württemberg	x	x	x	x	x		Kindergartengesetz (KGaG) i. d. F. vom 15. 3. 1999 (GBl. S. 150)
Bayern		x					Kindergartengesetz vom 25. 7. 1972 (GVBl. S. 297), geändert durch Gesetz vom 10. 8. 1982 (GVBl. S. 685)
Berlin	x	x	x	x	x	x	Kindertagesbetreuungsgesetz (KitaG) i. d. F. vom 25. 11. 1998 (GVBl. S. 382) zusätzlich: Kita- und Tagespflegekostenbeteiligungsgesetz (KTKBG) i. d. F. vom 28. 8. 2001 (GVBl. S. 494, 576)
Brandenburg	x	x	x	x	x	x	Kindertagesstättengesetz (Kita-Gesetz) vom 10. 6. 1992 (GVBl. I S. 178), zuletzt geändert durch Gesetz vom 7. 7. 2000 (GVBl. I S. 106)
Bremen	x	x	x	x	x	x	Bremisches Tageseinrichtungs- und Tagespflegegesetz (BremKTG) vom 19. 12. 2000 (GBl. S. 491)
Hamburg	x	x	x	x		x	Kindertagesbetreuungsförderungsgesetz (KiBFördG) vom 21. 12. 1999 (GVBl. S. 333), zuletzt geändert durch Gesetz vom 19. 7. 2000 (GVBl. S. 156)
Hessen		x		x	x		Kindergartengesetz vom 14. 12. 1989 (GVBl. S. 450), zuletzt geändert durch Gesetz vom 28. 11. 2000 (GVBl. I S. 521)
Mecklenburg-Vorpommern	x	x	x	x	x	x	Erstes Ausführungsgesetz zum Kinder- und Jugendhilfegesetz (KitaG) vom 19. 5. 1992 (GVBl. S. 270) i. d. F. vom 11. 12. 1995 (GVBl. S. 603)

¹ In einigen Gesetzen erscheinen behinderte Kinder als „Kinder mit Benachteiligungen“.

Land	Die gesetzlichen Regelungen beziehen sich auf						Titel des Gesetzes (Kurzfassung)
	Kinder unter 3 Jahren	Kinder 3 J. bis zur Schule	Schulkinder	Altersgemischte Gruppen	Kinder mit Behinderungen ¹	Tagespflege	
Niedersachsen	x	x	x	x	x		Gesetz über Tageseinrichtungen für Kinder (KitaG) i. d. F. vom 4. 8. 1999 (GVBl. S. 308)
Nordrhein-Westfalen	x	x	x	x	x		Gesetz über Tageseinrichtungen für Kinder (GTK) vom 29. 10. 1991 (GVBl. S. 380), zuletzt geändert durch Gesetz vom 16. 12. 1998 (GVBl. S. 704)
Rheinland-Pfalz	x	x	x	x	x		Kindertagesstättengesetz vom 15. 3. 1991 (GVBl. S. 79), zuletzt geändert durch Gesetz vom 12. 2. 1998 (GVBl. S. 25)
Saarland	x	x	x		x		Gesetz zur Förderung der vorschulischen Erziehung vom 18. 2. 1975 (Amtsbl. S. 373), zuletzt geändert durch Gesetz vom 7. 6. 2000 (Amtsbl. S. 1021), Gesetz zur Förderung von Kinderkrippen und Kinderhorten vom 29. 11. 1989 (Amtsbl. S. 133)
Sachsen	x	x	x	x	x	x	Gesetz über Kindertageseinrichtungen (SächsKitaG) vom 27. 11. 2001 (GVBl. S. 705)
Sachsen-Anhalt	x	x	x		x		Gesetz zur Förderung und Betreuung von Kindern in Tageseinrichtungen vom 26. 6. 1991 (GVBl. S. 126), zuletzt geändert durch Gesetz vom 7. 12. 2001 (GVBl. S. 540)
Schleswig-Holstein	x	x	x	x	x	x	Kindertagesstättengesetz (KitaG) vom 12. 12. 1991 (GVBl. S. 651), zuletzt geändert durch Gesetz vom 18. 7. 2000 (GVBl. S. 552)
Thüringen	x	x	x	x	x		Kindertageseinrichtungsgesetz (KitaG) vom 25. 6. 1991 (GVBl. S. 113) i. d. F. vom 21. 12. 2000 (GVBl. S. 413)

¹ In einigen Gesetzen erscheinen behinderte Kinder als „Kinder mit Benachteiligungen“.

Entnommen aus: Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): Kinder in Tageseinrichtungen und Tagespflege. Berlin 2002, 6. Auflage, S. 55

Länderübersichten Kita *per online*

www.brandenburg.de/land/mbjs/jugend/kita_allg/52kita-index.htm

Die Länderübersichten werden ständig aktualisiert.

14. Anhang

1. Literaturnachweise

A

Ablauf des Bauvorganges

In: WERK, Heft 1, 1969, S. 67-68

Achim:

Stabgitterzäune - robust, wartungsarm und trotzdem attraktiv gestaltet

In: SPIELRAUM, Heft 6, 1998, S. 318-319

Agde G.; Boeminghaus D.; Cox K.- H.; Gerlach U.; Großhans H.; Koch P. ;Koschany G.; Taurit H.- J. u.a.

Wocelka A.; Wolter-Schäfers B.:

Freiflächen zum Spielen, Kommentar zu DIN 18034

Berlin, Köln 1991

Agde G., Beltzig G., Nagel A., Richter J.:

Sicherheit auf Kinderspielplätzen

4. Auflage, Bauverlag

Wiesbaden 1995

Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege.

„Kinder begreifen Natur - Laufener Seminarbeiträge“

Laufen 1983

Alexander, Christopher

Pattern Language

New York 1977

The Timeless Way of Building

New York 1979

Althaus-Modernisierung

„Großzügiger wohnen mit Glasanbauten“

Sonderheft o J.

Althaus:

Aufgaben und Ziele der NSV = Kindertagesstätten

In: Reichsverwalter des nationalsozialistischen Lehrerbundes Gauleiter Wächtler (Hrsg.).

Festschrift zur Hundertjahrfeier des deutschen Kindergartens

Deutscher Volksverlag

München 1940, S. 10-17

Amt für industrielle Formgestaltung AIF/DDR (Hrsg.)

Bartsch, Ekkehard; et.al.:

Plätze zum Spielen

Berlin-Ost 1985

Amt für Kindertagesstättenarbeit in der EKIBB (Hrsg.)
 Blenek, Bernd et. al. (Presserechtlich verantwortlich):
 Männer in der KITA
 Berlin 1992

Arbeitsbericht Institut für angewandte Familien-, Kindheits- und Jugendforschung IFK
 (Hrsg.):
 Einflüsse von Raum- und Bewegungsangeboten auf die (gesundheitliche) Entwicklung von
 Kindern Universität Potsdam.
 Vehlefan 2000

Arbeitsgemeinschaft für Garten- und Landschaftskultur im Zentralverband des Deutschen
 Gartenbaues, Bad Godesberg (Hrsg.)
 Grebe, Reinhard:
 Spielflächen und Spielgeräte
 Heft 11 der Schriftenreihe Hilfe durch Grün
 Bad Godesberg 1965

Architektenkammer Hessen (Hrsg.)
 Schriftenreihe Band 3
 Redaktion Jochen Rahe
 Zusammenstellung Jochem Jourdan
 Werkkatalog Ferdinand Kramer
 Frankfurt am Main 1975

Architektenkammer Baden-Württemberg (Hrsg.)
 Baukostenberatungsdienst BKD-BAUKOSTEN-DATEN
 7. Ergänzungslieferung 5/1983

Aries, Philipp:
 Geschichte der Kindheit
 München, Wien 1976

Arlt, Joachim:
 HOAI Tabellen und Begrifflexikon.
 Bauverlag GmbH
 Wiesbaden und Berlin 1988

B

Bachmann, Rainer (Text), Roßbach, Jürgen (Grafik):
 Ökologische Außengestaltung in KinderGÄRTEN
 Praktisches Handbuch für Neubau und Umgestaltung,
 FiPP-Verlag. Berlin 1994

Bäckmann, Reinhard:
 Textildächer auf Spielplätzen verbessern die Spielqualität
 In: bba-Informationen Sonderteil der Zeitschrift „Beratende Ingenieure“
 Heft 12, 1982, S. 35-39

Bächer, Max:
 Gedanken zur Planung eines Spielhauses - April 1978
 In: Stuttgarter Jugendhaus e.V. (Hrsg.)

SPIELHAUS BUNDESGARTENSCHAU 1977 - EIN BERICHT

Erschienen beim Stuttgarter Jugendhaus e.V.

Stuttgart 1978

Bakos, Michael; Bozig, Richard; Chapin, David:

Children's Spaces

Designing Configurations of Possibilities

In: Weinstein, Carol Simon; Thomas, G. David (ed.)

Spaces for Children

The Built Environment and Child Development

Plenum Press

New York, London 1987, pp. 269-288

Bau und Ausstattung von Kindertagesstätten: Noch mehr für die Hygiene tun
„Matschräume“

Empfehlungen für Heizungs- und Sanitäreanlagen

In: Sanitär- und Heizungstechnik Heft 5, 1978, S. 331

Bauer, Holger:

Kinderlachen im Rauch erstickt

In: Haustechnische Rundschau, Heft 2, 1994, S. 18-23

Baumgarter, Achim:

Damit Weidenbauerwerke wachsen...“ - Anleitung zur Pflanzung und Pflege

In: Welt des Kindes, Heft 5, 1999, S. 34-39

Damit Weidenwerke benutzt werden - Raumstrukturen spielfördernd einsetzen

In: Welt des Kindes, Heft 6, 1999, S. 38-43

Bauordnung für das Land Nordrhein-Westfalen

Landesbauordnung- (BauO NW)

Vom 9. Mai 2000

In: Architektenkammer Nordrhein-Westfalen (Hrsg.)

Architektenhandbuch '02

Band 2 Rechtsgrundlagen

Düsseldorf 1996

Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus (Hrsg.)

Festschrift 150 Jahre Kindergartenwesen in Bayern

Ernst Reinhardt Verlag

München Basel 1989

Becker, Elisabeth; Hagenbusch, Anna Maria; Weber, Maximilian:

Der Hort zwischen Familie, Schule und Freizeitraum

Versuch einer Situationsanalyse und Konsequenzen

Verlag Ludwig Auer

Donauwörth 1979

Becker, Gerold; Bilstein, Johannes; Liebau, Eckart (Hrsg.)

Räume bilden

Studien zur pädagogischen Topologie und Topographie

Kallmeyersche Verlagsbuchhandlung

Seelze-Velber o.J.

Becker-Textor, Ingeborg:
 Kindergartenalltag
 Eine praxisorientierte Einführung in die Kindergartenarbeit
 Luchterhand Verlag GmbH,
 Neuwied 1995

Becker-Textor, Ingeborg:
 Kindergarten 2010
 Traum-Vision-Realität
 Herder Verlag, Freiburg i.Br., 3. Auflage 1994

Beek, Angelika von der:

- Das Atelier in der Kindertagesstätte
 S. 113-118
- Gestaltung der Sanitärräume in der Krippe
 als Erlebnisräume für Kinder
 S. 119-122
- Bedeutung und Funktion von Eingängen, Hallen und Fluren und ihre Gestaltung
 S. 123-127

In: Hollmann, Elisabeth; Hoppe, Jörg Reiner:
 KINDER-GÄRTEN pädagogisch/architektonisch konzipieren und BAUEN
 Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge (Hrsg.)
 Materialien für die sozialpädagogische Praxis (MSP) 25
 Eigenverlag des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge
 Frankfurt am Main 1994

Beek, Angelika von der:
 Kinderräume bilden, Ideenbuch für Raumgestaltung in Kitas
 Hermann Luchterhand Verlag GmbH
 Neuwied 2001

Behler, Wolfgang:
 Zur anthropologischen Betrachtung des Kindes und der Kindheit
 In: Behler, Wolfgang (Hrsg.)
 DAS KIND
 Handbücher des Willmann-Instituts/Pädagogik
 Freiburg-Basel-Wien 1971, S. 1-27

Behnke, Gustav:
 4. Kapitel. Krippen, Kinderbewahranstalten, Kinderhorte und Ferienkolonien
 S. 238-239
 In: Schmitt, Eduard (Hrsg.):
 Handbuch der Architektur.
 Vierter Teil: Entwerfen, Anlage und Einrichtung der Gebäude.
 5. Halbband. Gebäude für Heil- und sonstige Wohlfahrtsanstalten.
 2. Heft. B. Sonstige Versorgungs-, Pflege- und Zufluchtshäuser.
 2. Auflage
 Stuttgart 1903

Behnke, Gustav:

7. Kapitel. Kleinkinderschulen.

In: Schmitt, Eduard (Hrsg.):

Handbuch der Architektur.

Vierter Teil: Entwerfen, Anlage und Einrichtung der Gebäude. Vierter Teil: Entwerfen, Anlage und Einrichtung der Gebäude.

6. Halbband: Gebäude für Erziehung, Wissenschaft und Kunst.

1. Heft: Niedere und höhere Schulen

2. Auflage

Stuttgart 1903, S.124-128

Beier, Rosmarie; Biedermann, Bettina (Hrsg.)

Lebensstationen in Deutschland 1900-1993

Katalog- und Aufsatzband zur Ausstellung des Deutschen Historischen Museums

26. März bis 15. Juni 1993

Anabas Verlag, Giessen 1993, S. 122, 123

Beltzig, Günter:

Kinderspielplätze mit hohem Spielwert

planen-bauen-erhalten

Bauverlag GmbH

Wiesbaden u. Berlin 1987

Beltzig, Günter

Spielplätze mit Spielwert

In: Welt des Kindes, Heft 2, 1991, S. 37-41

Berens, W.; Calles H.V.; Diem, L.; Flitner G.; Tietz H. (Verfasser):

Sport- und Freizeitanlagen für den Kindergarten

Bundesinstitut für Sportwissenschaft

Hertzstraße 1, 5000 Köln 40 (Hrsg.)

Schriftenreihe Sport- und Freizeitanlagen

Berichte B2/76

Köln 1977

Berg, Marjanna:

Spatial Aspects of Social Organisation

A Study of Buildings for Daycare

Department of Urban Design and Planning

School of Architecture, Chalmers University of Technology

Göteborg, Sweden 1987

Berger, Manfred:

150 Jahre Kindergarten

In: Wehrfritz Wissenschaftlicher Dienst (Hrsg.)

WWD Wissenschaft und Praxis, Februar 1990, Nr. 44/45, S. 7-11

Bergner-Fronemann, Ingrid:

Kinderunfälle im Vorschulalter

Untersuchungen hinsichtlich Ursachen und Folgen aus den Jahren 1990 und 1991

Inaugural-Dissertation

Bayerische Julius-Maximilian-Universität zu Würzburg

Würzburg Mai 1993

Bezirksamt Schöneberg von Berlin, Abteilung Jugend und Sport (Hrsg.)

1. Sonderveranstaltung: Am 27. November 1984.

„Bauen für Kinder: Kindertagesstätten im Spannungsfeld von pädagogischen und baulichen Konzepten“

Protokoll: Gisela Hermann (Kita-Beratung Kreuzberg)

2. Auflage, Berlin 1988

Binger, Lothar; Hellemann, Susann; Lorenz, Christa:

Kinderspielräume

Transit Buchverlag

Berlin 1993

Bittner, Günther:

„Was bedeutet ‘kindgemäß’?“

In: Pestalozzi-Fröbel-Verband et al (Hrsg.):

FACHTAGUNG ELEMENTARBEREICH '80 DOKUMENTATION

Der Kindergarten heute - was er kann, was er soll

Pestalozzi-Fröbel-Verband e.V.

Barbarossastr. 64

Berlin o.J. (1981), S.32-49

Blenk, Jürgen et al:

Kindergärten baut man heute anders

Bauverlag

Wiesbaden und Berlin 1973

Bodenburg, Inga; Stoltenberg, Ute:

Erfahrung durch Bewegung.

FIPP Verlag,

Berlin 1994

Boeminghaus, Dieter:

Mehr Platz für Kinder

Entscheidungshilfen und >Kriterien für eine kindgerecht gestaltete Umwelt

Herausgeber: Mehr Platz für Kinder e.V.

Walhalla u. Praetoria Verlag

Regensburg 1978

Bongard, Bruno; Schima, Emilie:

Kindergarten und Architektur

Handreichung zum Bau von Kindergärten

Landesverband Katholischer Kindertagesstätten

Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V. (Hrsg.)

Landesverband Katholischer Kindertagesstätten, Strombergstr.11, 70188 Stuttgart

Stuttgart 1996

Bongard, Bruno; Schima, Emilie:

Der Zukunft ein Zuhause geben - Gesichtspunkte zur Bauberatung

In: Welt des Kindes

Heft 3, 1996, S. 6-11

Brandt, Dagmar; Röthinger, Jutta (Konzeption und Text):
Redaktion: Adalbert Niemeyer-Lüllwitz
Natur-Kinder-Garten

Briel, Rudi; Mörsberger, Heribert (Hrsg.):
Kinder brauchen Horte
Bestandsaufnahme-Praxisbeispiele-Perspektiven
Lambertus-Verlag, Freiburg 1984

Bundesverband Garten-, Landschafts- und Sportplatzbau e.V. Bonn (Hrsg.):
Giftige Pflanzen an Kinder-Spielplätzen
2. Auflage, Bonn 1978

Bundesminister für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau (Hrsg.)
Schriftenreihe 03.087
Zapf, Karin et al.:
I. Kinderfreundliche Umwelt
Müller, Peter: et al.:
II. Kinderspiel im Straßenraum
Bonn 1980

Brockhaus Wahrig Deutsches Wörterbuch
3. Band
Wiesbaden 1981, S. 659

Bronswijk, Anelies van (Technische Universität Eindhoven):
Warnung vor Biotopen: Ratten, Füchse, Malaria
In: Westdeutsche Allgemeine Zeitung (WAZ), Samstag 04.09.1998

Brügger, Tobias; Voellmy, Louis (Konzept und Text):
Grafische Gestaltung und Illustrationen: Ueli Frei:
Das BeiSpielplatzBuch.
Hand-Teil, 1984

Bundesverband der Unfallkassen (Hrsg):
Richtlinien für Kindergärten –Bau und Ausrüstung-
Ausgabe Oktober 1992
Aktualisierte Fassung März 2001

Briel, Rudi; Mörsberger, Heribert (Hrsg.):
Kinder brauchen Horte
Bestandsaufnahme-Praxisbeispiele-Perspektiven
Lambertus-Verlag, Freiburg 1984

Bundesverband Garten-, Landschafts- und Sportplatzbau e.V. Bonn (Hrsg.):
Giftige Pflanzen an Kinder-Spielplätzen
3. Auflage, Bonn 1978

Bründel, Heidrun; Hurrelmann, Klaus:
Einführung in die Kindheitsforschung
BELTZ Grüne Reihe.
Beltz Verlag.
Weinheim und Basel 1996

Bühler, Hubertus; Hansmann, Rolf; Heise, Birka:
Kinder, für was braucht Ihr denn Architektur? - Ein Gespräch unter Architekten
In: Welt des Kindes
Heft 3, 1996, S. 44, 46

Büttgen, Beate:
Mit Seil und Karabiner - Kletterwand im Kindergarten
In: Welt des Kindes, Heft 5, 1999, S. 22-23

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.)
Kinder- und Jugendhilfegesetz (Achstes Buch Sozialgesetzbuch)
9. Auflage
Bonn 1999

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.)
Kinder in Tageseinrichtungen und Tagespflege.
Konzeption und Text: Hans Schmerkotte; Helga Merker, Josef Roß; Gisela Piefel.
Sozialpädagogisches Institut NRW
An den Dominikanern 2-4
50668 Köln
6. Auflage Juni 2002

Bundesministerium für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen (BMVBM)
Leitfaden Nachhaltiges Bauen
Berlin 2001

Bundesministerium für Städtebau und Wohnungswesen, Bonn. Bad Godesberg. (Hrsg.),
Information Nr. 27.
Dittrich, G.G.: Kinder in neuen Städten. Spielumgebung, Spielanlagen und Spielverhalten von
Kindern in städtischen Gebieten. Ergebnisse einer städtebaulichen Datenerfassung mit
Kinderzeichenwettbewerb. Bonn Bad Godesberg 1971

Burckhardt, Linde (Hrsg.):
Kindertagesstätte - erste Begegnung mit der organisierten Umwelt. Notwendigkeiten und
Ansätze für die Gestaltung
Im Auftrag des Internationales Design Zentrum e.V (IDZ), Ansbacher Str. 8-14, Berlin
Ausgabe IDZ 9
Berlin 1976

C

Colberg-Schrader, Hedi; Krug, Marianne:
Lebensnahes Lernen im Kindergarten
Zur Umsetzung des Curriculums "Soziales Lernen".
München 1980

Cuadra, Manuel:
Der steinige Weg zur Architektur
In: Der Architekt, Heft 7, 1996, S. 424

D

Daenzer, Walter F. (Hrsg.):

Systems Engineering

Leitfaden zur methodischen Durchführung umfangreicher Planungsvorhaben

Betriebswissenschaftl. Inst. d. ETH Zürich

Verlag Industrielle Organisation

5. Auflage

Zürich 1986/87

Dathe, Martin Hans:

Moderne Projektplanung.

München 1971

David, Th.G.; Weinstein, C.S.:

The Built Environment and Children's Development

In: Weinstein, Carol Simon; Thomas, G. David (ed.)

Spaces for Children

The Built Environment and Child Development

Plenum Press

New York, London 1987, pp. 3-18

Deasy C. M./ Lasswell Thomas E.:

Designing Places for People

New York 1985

Defersdorf, Roswitha:

Wer seinen Körper gut kennt, kommt auch in der Schule besser zurecht!

In: Praxis der Psychomotorik

Jg. 19 (1), Februar 1994, S. 16-18

Deißler, Hans Herbert:

Der pädagogische Auftrag des Kindergartens

In: kindergarten heute Heft 1, 1977, S. 3-9

Demandewitz, Wolfgang; Militzer, Renate; Eickelberg-Quednau:

Orte für Kinder

Sozialpädagogisches Institut NRW (SPI) im Geschäftsbereich des Ministers für Arbeit,

Gesundheit und Soziales (Hrsg.)

Sozialpädagogisches Institut

Köln 1995

Deutsches Architektur Zentrum (Hrsg.)

Einladung zum Symposium „Die Architektur des Kindergartens“

vom 30.1. - 31.1.1997 in Berlin

Deutsche Gesellschaft für Landentwicklung GmbH (Hrsg.):

Kindergarten - Hinweise für Planung und Bau

Eigenverlag, Wolfsburg o. J.

Deutsche Bauakademie zu Berlin, Institut für Städtebau und Architektur, Abteilung Theorie und Geschichte, Technische Universität Dresden, Sektion Architektur, Gebiet Theorie und Geschichte der Architektur (Hrsg.)

Autorenkollektiv:

Architektonische Grundbegriffe

Dresden 1972

Deutscher Didacta Verband e.V. (Hrsg.)

Messe-Journal Kindergarten '96

Fachmesse für den europäischen Kindergarten 1996

Berlin 1996, S. 40

Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.)

Arbeitsgruppe Vorschulerziehung

Anregungen II. Zur Ausstattung des Kindergartens

3. Auflage

Juventa Verlag

München 1976

Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.):

Kindertagesstätte von morgen - Ein Architekturwettbewerb

Katalog zur Ausstellung.

Frankfurt a. Main 1988

Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.):

Tageseinrichtungen für Kinder.

Informationen, Erfahrungen, Analysen, Zahlenspiegel

München 2002

Deutsches Jugendinstitut (DJI) Hrsg.

Projektblatt 5/93

Dittrich, Gisela; et al.:

Orte für Kinder – Öffnung nach innen

Veränderung von Konzepten, Differenzierung und Integration

München 1993

Dieckert, Jürgen: Spielaktivitäten Spielbereiche Spielwert

Sekretariat der Kultusministerkonferenz -Abt. VII- Zentralstelle für Normungsfragen und

Wirtschaftlichkeit im Bildungswesen ZNWB 88 in Zusammenarbeit mit dem Deutschen

Kinderhilfswerk. Berlin 1988

Die Kinderstube der Armenpflege in Stralsund, Rheinische Blätter zurr Erziehung und

Unterricht, herausgegeben von F.A.W. Diesterweg, Juli und August 1835

Dieckert, Jürgen:

Fachbeitrag „Spiel und Bewegung“

Oldenburg, Mai 1990

In: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umweltschutz (Hrsg.)

Anlage zur Ausschreibung „Landschaftsplanerischer Wettbewerb Moabiter Werder“

Fachbeiträge: „Freizeit und Sport“ und „Spiel und Bewegung“

Berlin Juni 1990

Dreisbach-Olsen, Jutta (Red.):
 Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg / Amt für Kindertagesstättenarbeit (Hrsg.)
 Räume und Sinne
 Berlin 1990

Dreisbach-Olsen, Jutta:
 In: Bauwelt, Leserbrief, „Vom Kleinen zum Großen“, Berlin 1994, Heft 9

Dreisbach-Olsen, Jutta; Haas-Krumm, Sibylle; Philipps-Prenzel, Marianne:
 Nischen Höhlen Hängematten - Kita-Räume verändern sich
 Luchterhand Verlag
 Neuwied, Kriftel, Berlin 1998

Dollase, Rainer:
 Flexible Kindergartenarbeit in den 90er Jahren
 Zur Ausdehnung des professionellen Freispiels in Kindergärten und Kindertagesstätten
 In: Landesjugendamt Westfalen-Lippe (Hrsg.)

Doninger, Daniela:
 Kinderfarben
 In: Malerblatt, Heft 7, 1997, S. 14-17

Doninger, Daniela:
 Kinderfarben
 Auszug aus einer Untersuchung über Farbbevorzugungen von Klein- und Vorschulkindern (3 bis 6 Jahre)
 Diplomarbeit ICA im Frühjahr 1997
 (Der Beitrag ist eine stark geraffte Zusammenfassung einer Untersuchung, mit der sich Daniela Doninger zur „Diplom Farbdesignerin ICA“ qualifizierte)
 Mehr Informationen über Studie und Ergebnisse:
 Daniela Doninger
 Westtangente 7, 77886 Lauf,
 Telefon 07841 /6991 96,
 Fax 07841/699195

Duchardt, Christina et al (Konzeption u. Text):
 Tageseinrichtungen für Kinder 1994
 Bundeswettbewerb
 Dokumentation praxiserprobter Beispiele
 Institut für Entwicklungsplanung und Strukturforshung GmbH an der Universität Hannover
 Bundesminister für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.)
 Bonn 1994

Dudek, Mark:
 Kindergarten Architecture: Space for the Imagination
 E & FN Spon
 London 1996

E

Edelhoff, Ulrike:

Räume und Raumgestaltung im Hort

In: Berry, Gabriele; Pesch, Ludger (Hrsg.)

Welche Horte brauchen Kinder?

Ein Handbuch

Luchterhand Verlag

Neuwied, Kriftel, Berlin 1997, S. 191-199

Ein Materialheft für Kindergärten

Boden - Wiese -Teich

Naturschutzzentrum NRW (Hrsg.)

5. Auflage,

Recklinghausen 1995

Elschenbroich, Donata:

Wissensfreie Kindheit

In: Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ)

„Geisteswissenschaften“

26.11.1997, Nr. 275, S. N 5

Elschenbroich, Donata et al:

Kindheit und Kindergarten - Neue pädagogische Ansätze und Erfahrungen

Der Hessische Sozialminister (Hrsg.)

Reihe „der Hessische Sozialminister informiert“

Heft 3 Situationsansatz im Kindergarten

Wiesbaden o. J.

Empfehlungen für den Bau und die Ausstattung von Kindertagesstätten

Ministerium für Arbeit, Soziales, Familie und Gesundheit

Mainz, 1992

Englert, Helga; Parg, Kirsten; Rossmann, Lydia; Schnarr, Anne; Haberkorn, Rita:

Zwischen Rückzug und Offenheit, Räume für altersgemischte Gruppen

In: Welt des Kindes, Heft 2, 1994, S. 38-40

Engelhard, Harald (Verantwortlich und Leiter der Abteilung):

Fachforum „Räume für Kinder - Anregungen für die Planung und Gestaltung kindgerechter Außenspielräume“

Landeshauptstadt Wiesbaden, Amt für Soziale Arbeit Abteilung Kindertagesstätten (Hrsg.)

21.1.1994

Dokumentation

Wiesbaden 1994

ders.: Anforderungen an die Gestaltung und die Gestalter von Außenspielbereichen in Kindertagesstätten

In: Engelhard, Wiesbaden 1994, S. 9 -18

Engelhard, Dorothee et. al.:

Handbuch der Elementarerziehung

Pädagogische Hilfen zur Arbeit in Tageseinrichtungen für Kinder

Loseblatt-Sammlung, Stand November 1996

Kallmeyer'sche Verlagsbuchhandlung

Engelstädter, Steffi: Das Kind in der Stadt: Die Situation in der DDR.
In: AIF Amt für industrielle Formgestaltung DDR, ORNOMO Finnischer Designerverband
Finnland. Berlin (Ost), 1985, S. 43–52

Erler, Herbert et. al. (Hrsg.)
Gesundheits- und Sozialbauten in der DDR
Berlin-Ost 1981

Erning, Günter:
Bilder aus dem Kindergarten
Freiburg 1987

Erning, Günter; Holze, Magdalena:
Zur Geschichte der Kindergartenarchitektur in Deutschland.
(Unveröffentlichtes Manuskript, dem Autor zur Verfügung gestellt)
Bamberg 1997, S. 1-30

F

Faber, Reinhold (Hrsg.):
Schulhäuser für Stadt und Land. Eine Sammlung ausgeführter Entwürfe von Dorf-, Bezirks-
und Bürgerschulen, Realschulen und Gymnasien mit und ohne Turnhallen-Anlagen sowie
Kinderbewahranstalten oder Krippen unter besonderer Berücksichtigung der bewährtesten.
Zum praktischen Gebrauch für Schulbehörden, Architekten und Direktoren.
Leipzig 1898

Fachgebiet Gebäudekunde + Entwerfen
Universität Stuttgart:
Analyse zur Nutzungsorganisation
Kindergärten
In: deutsche bauzeitung (db) , Heft 3, 1975, S. 35-36

Fachgruppe „Schul- und Kindergartenbau“ des Bundesverbandes der
Unfallversicherungsträger der öffentlichen Hand e.V. -BAGUV- (Hrsg.)
Richtlinien für Kindergärten -Bau und Ausrüstung-
(GUV 16.4)
a) Ausgabe Mai 1981
b) Ausgabe Oktober 1992

Fina, Kurt:
Die räumliche Welt des Kindes
In: Behler, Wolfgang:
Zur anthropologischen Betrachtung des Kindes und der Kindheit
In: Behler, Wolfgang (Hrsg.)
DAS KIND
Handbücher des Willmann-Instituts/Pädagogik
Freiburg-Basel-Wien 1971, S. 203-255

Fischer, Hannah:
Einjährige und zweijährige Kinder im Tagesheim
Verlag Jugend und Volk
2. Auflage
Wien-München 1960

Fischer, Kornelia; Schock, Robert:
 Stein auf Stein: Kita-Pädagogik und Architektur
 In: klein & groß, 1994, Heft 3, S. 29-31

Flade, Antje; Kustor, Beatrice:
 Hessisches Ministerium für Wirtschaft, Verkehr und Landesentwicklung (Hrsg.)
 Mädchen und Jungen in der Stadt - Städtebau in Hessen
 Frankfurt am Main o.J.

Flade, Antje:
 Die räumlichen Bedingungen des Kindergartens (I)
 In: Handbuch der Elementarerziehung
 Kallmeyer'sche Verlagsbuchhandlung
 1.16, Ergänzungslieferung Oktober 1991

Flinspach, Jürgen (Hrsg.):
 Planen - Finanzieren - Ausführen
 Waldorfkinderärten bauen
 Studienheft 13 der Internationalen Vereinigung der Waldorfkinderärten e.V.
 Kornwestheim 1985

Flitner A. (Hrsg.):
 Das Kinderspiel
 München 1976

Flosdorf, Peter et al:
 Heimerziehung - Heimplanung
 Internationale Gesellschaft für Heimerziehung - IGfH/Fédération Internationale des
 Communeautés d'Enfants-FICE (Hg.)
 Dokumentation einer Ausstellung
 Darmstadt 1974

Flügel, Bernd; Greil, Holle; Sommer, Karl:
 Anthropologischer Atlas - Grundlagen und Daten
 Lizenzausgabe für Edition Wötzel
 Frankfurt am Main 1986

Freiling, H.: Forschungsergebnisse an 200 Kindern in Essen. Marquardstein, 1965

Frost, N.:
 Architects-in-Schools
 Riba Publication
 Cambridge 1987

Funktionalität und Harmonie - Planung und Gestaltung von Innenräumen.
 In: STADTundRAUM Heft 2, 2001, S.91

G

Gerber, Gisela:
 Wiener Modell „Spüren-Fühlen-Denken“ und seine Bedeutung für Diagnostik, Rehabilitation
 und Prävention
 In: Praxis der Psychomotorik
 Jg. 19 (2), Mai 1994, S.85-88

Gerhards, Karl:

Das Werk der Maria Montessori

In: Das neue Frankfurt

Frankfurt am Main

Ernst May und Fritz Wichert (Hrsg.)

Verlag Englert und Schlosser

Heft 4, 1. Jahrg. 1927, S. 88-89

Flügel, Bernd; Greil, Holle; Sommer, Karl:

Anthropologischer Atlas - Grundlagen und Daten

Lizenzausgabe für Edition Wötzel

Frankfurt am Main 1986

Gesell, Arnold; Ilg, Frances L.; Learned, Janet; Ames, Louise, B.:

Hochschule für Internationale Pädagogische Forschung, Frankfurt/Main (Hrsg.)

Säugling und Kleinkind in der Kultur der Gegenwart

Band I

11. Auflage

Christian Verlag

Bad Nauheim 1975

Gesell, Arnold; Ilg, Frances L.; Ames, Bates; Bullis, Glenna, E.:

Hochschule für Internationale Pädagogische Forschung, Frankfurt/Main (Hrsg.)

Das Kind von Fünf bis Zehn

Band II

6. Auflage

Christian Verlag

Band Nauheim 1971

Gesell, Arnold; Ilg, Frances L.; Ames, Louise Bates:

Jugend - Die Jahre von zehn bis sechzehn

Band III

3. Auflage

Christian Verlag Bad Nauheim

Bad Nauheim 1968

Gesetz über Tageseinrichtungen für Kinder - GTK NW

Einführung für die Praxis

2. Auflage

Richard Boorberg Verlag GmbH & Co

Stuttgart 1994, S. 58-75

Goß, Andrea; Häberle, Brigitte:

Kochen mit Kindern

In: Handbuch der Elementarerziehung 2.16

Ergänzungslieferung September 1992

Greiner, J.; Setzinger, K.; Hessenauer, R. (Hg.):

Arbeitsstätten-Richtlinien

August 1981

Grimm, Friedrich

Kindergärten und Kindertagesstätten:

Stiefkinder unserer Gesellschaft?

In: architektur + wettbewerbe (aw) 165, März 1996, S. 1

Grüneisl, Gerd; Zacharias, Wolfgang u.a.:

Die Kinderstadt. Eine Schule des Lebens

Reinbek bei Hamburg 1989

Grunelius, Elisabeth M.:

Erziehung im frühen Kindesalter

Der Waldorf-Kindergarten

5. Auflage

Novalis Verlag

Schaffhausen 1984

Gründler, Elisabeth C.:

Lebensräume - naturnahe Spielräume für Kinder

Spielraum für Entfaltung in vorbereiteter Umgebung und klaren Grenzen

In: Kindergarten und Mission

Religionspädagogische Arbeitshilfe

1. Halbjahr 1997, S. 36-42

„Gründächer - sinnvoll genutzte Dachlandschaften“

Deutscher Dachgärtner Verband e.V. (DDV)

Postf. 2025, D-72610 Nürtingen.

Tel. 07022-6003590, Fax 07022-6003591, E-mail: contact@dachgaertnerverband.de, Internet:

www.dachgaertnerverband.de

Gruppe LOG ID (Hrsg.)

Grüne Archen

Frankfurt a. Main o. J.

Gustorff, Gretel: Der Kindergarten als Institution. In: Engelhard, Handbuch der

Elementarerziehung, I. Institutionen der Frühpädagogik. 24. Lieferung, 1997, S. 1-8

Günther, Ernst:

Die Begegnung zwischen Architektur und Kleinkindpädagogik

In: architektur + wettbewerbe

Heft 111, 1982, S. 5

Günther, Siegrid:

„Komm, wir bauen uns ein Weidenhaus“

Arbeitskreis Außengelände

Amt für Soziale Arbeit der Landeshauptstadt Wiesbaden

Abteilung Kindertagesstätten (Hrsg.)

Wiesbaden 1996

Gutsche, Edgar; Kunz, Torsten:

Sicherheitstechnische Gestaltung von Kindergärten

In: Hollmann, Elisabeth, Hoppe Jörg Reiner:

KINDER-GÄRTEN pädagogisch/architektonisch konzipieren und BAUEN

Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge (Hrsg.)

Materialien für die sozialpädagogische Praxis (MSP) 25
 Eigenverlag des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge
 Frankfurt am Main 1994, S. 57 - 60

H

Haefele, Gottfried:
 Solaranlagen und ihre Integration in die Architektur.
 In: Der Architekt, Heft 8, 1997

Hagenbusch, Anne Maria (Hrsg.):
 Leben mit Kindern in Tageseinrichtungen und anderen Formen der Familienhilfe.
 Verlag Ludwig Auer.
 Donauwörth 1995

Hagemann, Ulrich et al:
 Gemeinsam Planen
 -Ergebnisse aus Einrichtungsanalyse und Elternbefragung-
 Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.)
 Projekt Orte für Kinder 4/93
 München 1993

Hall E. T.:
 Die Sprache des Raumes
 Düsseldorf 1976

Hammer, Gerd (Hrsg.)
 Bauordnung im Bild
 Grundwerk 1990
 WEKA Baufachverlage GmbH,
 Verlag für Architektur, Loseblatt-Ausgabe
 Augsburg Dezember 1994

Hammer, Gerd (Hrsg.):
 Bauordnung im Bild
 Rechtsvorschriften auf einen Blick - von Abstandsflächen bis Zuständigkeit
 Grundwerk 1990
 WEKA MEDIA GmbH & Co. KG, Sitz in Kissing
 Loseblatt-Ausgabe
 Grundwerk einschließlich 47. Aktualisierungs- und Ergänzungslieferung
 Teil 4/2, September 1996 (20), Kindergarten, S. 1-11
 Stand: September 2002

Handbuch SPIELRAUM
 Rolf von der Horst (Hrsg.)
 SPIELRAUM Fachinformation
 Winsen/Aller 1996

Hartmann, Hess. Gemeindeunfallversicherungsverband (HGUVV):
 Stellungnahme
 In: Engelhard, Wiesbaden 1994, S. 67

Hart, Roger A.:
 Children's Participation in Planning and Design
 Theory, Research, and Practice

In: Weinstein, New York, London 1987, pp. 217-239

Haaser, Albert: Kids Zwotausendundzehn:
Absehbare Entwicklungstrends im System der Kinderbetreuung
In: Hollmann, Frankfurt am Main 1994, S. 22 - 24

Hegger, Manfred:
Photovoltaik und Architektur -integrative Lösungen
In: glasforum, 46. Jahrgang, Heft 6, 1996, S.41-43

Heinze GmbH (Hg.)
Informationssystem Kommunales Bauen
Baufaufgaben einer Gemeinde
Bauprodukte und Bauteile von A-Z
Redaktion: Wolf, Jürgen
Band 1
Verlag Heinze GmbH
Celle 1982 u.1996

Heinze GmbH (Hg.)
Informationssystem Kommunales Bauen
Baufaufgaben einer Gemeinde
Neubau, Modernisierung, Sanierung

- Gemeinschaftsgebäude und -einrichtungen
- Sport-, Spiel-, Freizeitanlagen
- Verkehrsanlagen
- Ver- und Entsorgung

Himmelman, Manfred (Redaktion):
Band 2
Verlag Heinze GmbH
Celle 1982 u.1996

Heinze GmbH (Hg.)
Informationsdienst für Bauherren und Modernisierer
bauen, modernisieren, einrichten
das handbuch des bauherrn '95
Celle 1995

Heinzelmann, Gottfried:
Snoezelen
In: klein & groß, Heft 2, 1997, S. 32-33

Hemmer, Frank D.:
Tagesstätten für Kinder
Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.)
München 1967

Hemmer, Frank D.:
„Kindergarten“ – Anforderungen und Möglichkeiten der baulichen Realisierung.
In: Bundesbaublatt, Heft 9, September 1976, S. 413 - 421

Henschke, Ulrike:

Statement - Fachpressekonferenz Interschul/didacta 99
Die Bildungsmesse. Fachteil Kindergarten am 10.12.1989 in Stuttgart

HERDER LEXIKON Pädagogik
Herder Verlag (Hrsg.)
Kaluza, Björn (Bearbeiter)
4. Auflage
Verlag Herder
Freiburg im Breisgau 1976

Hesse, Hans Gerd:
Honorarordnung für Architekten und Ingenieure: (HOAI);
Kommentar/ von Hans Gerd Hesse; Hermann Korbion; Jack Mantscheff
Beck Verlag
München 1978

Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main (Hrsg.):
Interne Planungshilfe: Neubau Kindertageseinrichtungen
Frankfurt am Main
Qualitätsanforderungen und Richtlinien
Frankfurt am Main März 2010
Gerbermühlstr. 48 Hochbauamt
60594 Frankfurt a. Main
Tel.: 069-2 12 33269

Hoffmann, Erika:
Vorschulerziehung in Deutschland
Zeittafel
Luther-Verlag,
Witten 1971, S. 107-111

Hoffmann, Margit:
Aus dem Landesjugendamt Hessen: Stichworte zu baubiologischen, raumklimatischen und
ökologischen Aspekten.
In: Deutsche Jugendinstitut (Hrsg.)
Hessisches Sozialministerium unter fachlicher Beteiligung des Ministeriums der Finanzen
Kindertagesstätte von morgen
Ein Architekten-Wettbewerb des hessischen Sozialministeriums
Katalog zur Ausstellung
Frankfurt am Main 1988, S. 47-48

Högemann, Marta; Kuhn, Roswitha:
Entwicklungstendenzen der Kindergärten in Deutschland 1971 - 1974
In: Kindergarten heute, Heft 4, 1974

Hohenauer, P.:
Spielplatzgestaltung naturnah und kindgerecht
Bauverlag
Wiesbaden 1995

Hontschik, Claudia:
Raumgestaltung und pädagogisches Konzept im Kindergarten
Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge (Hrsg.)

Materialien für die sozialpädagogische Praxis (MSP) 11
Frankfurt am Main 1985

Hontschik, Claudia:

Essen in der Kindertagesstätte

In: Hollmann, Elisabeth, Hoppe Jörg Reiner:

KINDER-GÄRTEN pädagogisch/architektonisch konzipieren und BAUEN

Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge (Hrsg.)

Materialien für die sozialpädagogische Praxis (MSP) 25

Eigenverlag des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge

Frankfurt am Main 1994, S. 136 -142

Hoppe, J.R.; Schelhorn, D.:

„Die Bedeutung des Außengeländes - Das Verhältnis von Haus als Hülle und Natur“.

In: „Kindergärten Planen und Bauen“

Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge (Hrsg.)

Materialien für die sozialpädagogische Praxis (MSP) 25

Eigenverlag des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge

Frankfurt am Main 1993, S. 87 ff

Houché-Neelen, Anke:

Lärmbelastung von Kindergartenpersonal

Dissertation

Medizinische Fakultät der

Heinrich-Heine Universität Düsseldorf

Düsseldorf 1996

Huchtemann, Horst (Redaktion):

Planungswörterbuch

Bearbeitet vom Terminologie-Ausschuß des Deutschen Verbandes für Wohnungswesen, Städtebau und Raumplanung e.V.

3. Auflage

Taschenbücher des Deutschen Verbandes für Wohnungswesen, Städtebau und

Raumgestaltung e.V., Band 11

Köln o.J. (1970)

Hundertmark-Mayser, Jutta:

Recherchebericht über die Fachdiskussion zum Thema „Kind und Raum“ in der Elementarpädagogik

In: Einflüsse von Raum- und Bewegungsangeboten auf die (gesundheitliche) Entwicklung von Kinder. Arbeitsberichte Institut für angewandte Familien-, Kindheits- und Jugendforschung IFK, Universität Potsdam

Vehlefan, April 2000, S. 56 - 79

Hundertmark - Mayser, Jutta:

Bestimmungen über den Mindestraumbedarf von Kindergartenkindern (3jährige bis zum Schuleintritt)

In: Arbeitsberichte, Institut für angewandte Familien-, Kindheits- und Jugendforschung an der Universität Potsdam (IFK), Vehlefan, April 2000, S. 77-79)

I

Institut für Baubiologie:
1000 Tips zum gesunden Wohnen
Knaur Verlag
München 1989

Institut für Schulbau Universität Stuttgart (Hrsg.):
Kroner, Walter:
Architekturideen für eine kinderfreundliche Umwelt
Band 2 – Werkstattbericht 8
Stuttgart 1992

J

Jakob, C.: Kinderhort des Vaterländischen Frauen-Vereins zu Neufahrwasser,
In: Baugewerks-Zeitung. 1896, S. 284

Janiesch, H.: Forschungsergebnisse von H. Frieling, an 200 Kindern in Essen. Marquardstein,
1965. Farbton-Angaben von H. Janiesch, Farbenplanung, Farbpsychologische Beratung.
Rosenstraße 1, 31737 Rinteln

Jans, Karl-Wilhelm; Müller, Erika:
Kindergärten Horte Kindertagesstätten Kinderspielplätze
Band 10 der Schriftenreihe Fortschrittliche Kommunalverwaltung
3. neubearbeitete Auflage
Deutscher Gemeindeverlag
Verlag W. Kohlhammer
Köln 1979

Jerney, Winfried:
Das Spielgelände des Kindergartens
Staatsinstitut für Frühpädagogik im Zentrum für Bildungsforschung München
Arbeitsheft 5
Verlag Ludwig Auer
Donauwörth 1976

Johannes, Ralph (Projektleiter), Kluck, Frank; Wienkötter, Ulrich (Projektbearbeiter):
Kindergarten methodisch entworfen.
1. ME-Projektbericht,
Universität GH Essen.
1. Auflage
Essen 1983

Jürgens, Hans Wilhelm; Kopka, Th.:
Anthropometrische Untersuchungen zur sicherheitsgerechten Gestaltung der Umwelt des
Kindes
Forschungsbericht Nr. 118
Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Unfallforschung, Dortmund (Hrsg.)
Dortmund 1974

Jürgens, Hans W.; Pieper, Ursula:
 Körperform und Vorschulmobiliar
 Anthropometrisch-ergonomische Untersuchungen an drei- bis sechsjährigen Kindern als
 Grundlage für die Entwicklung von Vorschulmobiliar
 Manuskriptdruck 1975: Auftraggeber: Der Bundesminister für Jugend, Familie und
 Gesundheit
 In: Geiger, Gisela:
 Kindgemäße Ausstattung für Vorklassen und Vorschulmobiliar
 Studien 34
 Schriften des Schulbauinstituts der Länder
 Heft 67, Berlin 1976

K

Kalusche, Wolfdietrich:
 Planen mit Baunutzungskosten
 In: Deutsches Architektenblatt DAB, Heft 3, 1999, S. 345-350
 Karmann, Peter:
 Die Wahrnehmung von baulich-räumlicher Umwelt bei Kindern
 Eine Untersuchung zum Vorstellungsbild des Klassenzimmers
 Frankfurt am Main; Bern; New York: 1986
 Verlag Peter Lang
 (Europäische Hochschulschriften: Reihe 6, Psychologie; Band 164)

Kellmer, Pringle M.:
 Was Kinder brauchen
 Stuttgart 1979
 (The Needs of Children
 London 1975)

Kesberg, Edith; Rolle, Jürgen:
 Kennen Sie den Hort?
 Sozialpädagogisches Institut für Kleinkind- und außerschulische Erziehung des Landes
 Nordrhein-Westfalen /SPI/ (Hrsg.)
 2. Auflage
 Köln 1987

Kesberg, Edith; Rolle, Jürgen (Konzeption)
 Nordt, Gabriele; Kesberg, Edith (Redaktion):
 Naturnahe Schulgeländegestaltung
 In: Projekt-Post Schulkinder-Haus
 Hort und Schule unter einem Dach Extra
 Sozialpädagogisches Institut des Landes NRW (SPI)
 Köln 1994

Kesberg, Edith:
 Hort und Jugendfreizeitstätte unter einem Dach -Möglichkeiten der Zusammenarbeit -
 Sozialpädagogisches Institut NRW (SPI) -Landesinstitut für Kinder, Jugend und Familie-
 (Hrsg.)

Köln 1995

Kesberg, Edith; Nordt, Gabriele:
Schulkinder-Haus
Hort und Schule unter einem Dach
Sozialpädagogisches Institut NRW (SPI)
im Geschäftsbereich des Ministeriums für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes NRW
(Hrsg.)
Köln 1997

Kiderlen, Elisabeth; Kohn, Edith:
Kita-Architektur und ihre Funktionalität in der Praxis
Kooperation tut not. S. 1-35
Leitfaden für die Kooperation zwischen Pädagogen und Planern beim Kita-Neubau. S. 1-8
Deutsches Jugendinstitut DJI (Hrsg.)
München 1994

Kindergärten
In: Deutsche Bauzeitung, Heft 8, 1971, S. 833-848

Ein Kindergartenmodell
In: Deutsche Bauzeitung, Heft 11, 1972, S. 1202 - 1209

Klaus, Georg; Liebscher, Heinz (Hrsg.)
Wörterbuch der Kybernetik
Band 1
Fischer Taschenbuch Verlag
Überarbeitete Neuauflage
Frankfurt am Main 1979

Klein, Lothar; Vogt, Herbert:
Leben in der Familiengruppe
Ein Praxisbuch über die große Altersmischung
Verlag Lambertus
Freiburg im Breisgau 1995

Knauf, Tassilo.: Bildungsräume für Kinder von 0 bis 6: der Raum als „dritter Erzieher“.
<http://www.Kindergartenpaedagogik.de/ia.html>, Zugriff: 29.08.2010

Kolodziej, Viktor:
Das neue Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG)
Eine Übersicht
2. Teil
In:
Kindergarten heute, Heft 3, 1991, S. 19

Köck, Peter; Ott, Hanns:
Wörterbuch für Erziehung und Unterricht
Auer Verlag GmbH,
6. Auflage, Donauwörth 1997

Konietzko, Christa:

Vorschläge zur Einrichtung eines Kindergartens

1. Spiel- und Beschäftigungsmaterial

In: Kindergarten heute, Heft 1, 1973

Koordinierungskreis Bäder der Verbände:

Deutsche Gesellschaft für das Badewesen e.V. Essen

Deutscher Schwimm -Verband e.V. München

Deutscher Sportbund e.V. Frankfurt/M. (Hrsg.)

Redaktion: E. Bones, D. Fabian, A. Isenbeck, G. Kirchner

Richtlinien für den Bäderbau

2. Auflage

Nürnberg 1982

3. Auflage

Nürnberg 1996

König, Klara; Pahlke, Ingeborg:

Spielflächen, Außenanlagen, Einbeziehung der Umgebung

In: Mörsberger, Heribert; Moskal Erna; Pflug, Elsegret (Hrsg.):

Der Kindergarten

1 Der Kindergarten in der Gesellschaft

Herder Verlag

3. Auflage

Freiburg Basel Wien 1979, S. 169-189

Kosmala, Marek:

Prinzipien der Klassifizierung von Kinderspielplätzen

In: Das Gartenamt, 35 (1986) Februar, S. 71-73

Koschany, Günther:

Mit dem Bollerwagen über die Datenautobahn

In: Der Architekt, Heft 7, 1996, S.432-434

Kosten der Kinderbetreuung in Deutschland

Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ)

Donnerstag, 2. Mai 2002, Nr. 101, Seite 18

Krauß, Sibylle: Genüsse aus dem (Kinder-)Garten.

In: Welt des Kindes, Heft 1, 2009, S. 22-23

Krenz, Armin: Lebensraum Kindergarten - Grundgedanken für eine kind-orientierte
Elementarpädagogik.

In: Engelhard, Handbuch der Elementarerziehung, I. Institutionen der Frühpädagogik. 25.

Lieferung, 1997, S. 1-9

Kronberger Kreis für Qualitätsentwicklung in Kindertageseinrichtungen (Hrsg.):

Qualität im Dialog entwickeln

Wie Kindertageseinrichtungen besser werden

Seelze/Velber 1998

Kroner, Walter:

Architektur für Kinder

Architecture for Children

Karl Krämer Verlag

Stuttgart, Zürich 1994

Krüger-Müller, H.:

Jugend in der Stadt. Sicherung von Entfaltungsmöglichkeiten für Jugendliche durch städtebauliche Maßnahmen.

Forschungsbericht T 1366

IRB Verlag, Stuttgart 1984

Krüger, Friedrich:

Kindergärten - Spielen in der Natur

Ein Handbuch aus der Praxis für die Praxis

Hrsg.: Diakonisches Werk der Ev.-luth. Landeskirche in Braunschweig e.V

2. überarbeitete und erweiterte Auflage

Braunschweig 2000

Kükelhaus, Hugo:

Plädoyer für eine organsetzliche Architektur

Organische Anforderungen an die Architektur

In: CONGRESS Heft 6, 1978, S. 33-36

congress-extra

Kükelhaus, Hugo:

Hören und Sehen in Tätigkeit

Klett + Balmer & Co. Verlag Zug

1. Auflage 1978

Kükelhaus, H.; zur Lippe, R.:

Entfaltung der Sinne

Frankfurt a. M. 1982

Kükelhaus, Hugo:

Organismus und Technik - Gegen die Zerstörung der menschlichen Wahrnehmung

Fischer Taschenbuch Verlag

Frankfurt am Main 1984

Kuhn, Roswitha; Kuhn, Konrad:

Der Gruppenraum - mehr als 4 Wände

In: Kindergarten heute, Heft 1, 1976, S. 34-37

Kuhn, Konrad; Kuhn, Roswitha:

Bau-Einrichtung-Ausstattung

S. 138-168

In: Mörsberger, Heribert; Moskal Erna; Pflug, Elsegret (Hrsg.):

Der Kindergarten

1 Der Kindergarten in der Gesellschaft

Herder Verlag

3. Auflage

Freiburg Basel Wien 1978

Kunkel, Peter-Christian:

Grundlagen des Jugendhilferechts

Systematische Darstellung für Studium und Praxis

Nomos Verlagsgesellschaft Baden-Baden

4. Auflage

Baden-Baden 2001

Kunz, Torsten:
 „Weniger Unfälle durch Bewegung“
 Verlag Karl Hofmann
 Schorndorf 1993

Kunz, Torsten:
 Kindertageseinrichtungen sicher und bewegungsfreundlich bauen und verändern
 IV. 2 Betriebsführung, KiTas sicher bauen u. verändern
 In: Rieder-Aigner, Hildegard (Hrsg.)
 Zukunfts-Handbuch Kindertageseinrichtungen
 Loseblatt-Ausgabe
 Regensburg 2001

Kunz, Torsten:
 Bewegungsfreundliche Bauplanung von Kindergärten. In: Engelhard, Harald: Fachforum
 „Räume für Kinder - Anregungen für die Planung und Gestaltung kindgerechter
 Außenspielräume“. Hrsg. von der Landeshauptstadt Wiesbaden, Amt für Soziale Arbeit
 Abteilung Kindertagesstätten. 21.1.1994. Dokumentation. Wiesbaden 1994, S. 53-66

L

Landeshauptstadt Kiel, Jugendamt (Hrsg.)
 Greuner-Pönicke, S.:
 Naturnahe Spielflächen
 Kiel 1987

Landschaftsverband Rheinland, Landesjugendamt (Hrsg.)
 Amt für Kinder und Familien
 Tageseinrichtungen für Kinder
 Die altersgemischte Gruppe für Kinder im Alter von 3 bis 14 Jahren
 Köln o.J.

Landeshauptstadt Hannover -Jugendamt und Hochbauamt- (Hrsg.)
 Hinweise für Kindertagesstättenplanung
 2. Auflage
 Hannover 1994, 44 S.

Landesjugendamt Hessen (Hrsg.)
 Wie wird die Kindertagesstätte der Zukunft aussehen?
 Fachtagung vom 25. bis 29. April 1983
 -Tagungsdokumentation-
 Wiesbaden 1984, 53 S.

Landesverband Rheinland, Landesjugendamt (Hrsg.)
 Amt für Kinder und Familien
 Durchschnittliches Bauvolumen für Tageseinrichtungen für Kinder
 nach den Richtlinien vom 30.11.1973
 Vermerk 36.00/02-631-10/58
 Köln-Deutz 28.6.1974

Landschaftsverband Rheinland, Landesjugendamt (Hrsg.):
 Amt für Kinder und Familien
 Arbeitshilfen für den Bau von Kindergärten, Kindertagesstätten, Kinderhorten
 Köln o.J.

Lange, Udo; Stadelmann, Thomas:
 Spiel-Platz ist überall
 Verlag Herder
 Freiburg im Breisgau 1996

Lange, Udo; Stadelmann, Thomas:
 Wasch(t)räume
 In: Lange, Hans-Jörg (Redaktion)
 Projektgruppe der TU-Berlin (Bearbeiter)

Bund der Jugendfarmen und Aktivspielplätze e.V. (Hrsg.),
 Ökologische Spiel(t)räume - Fachbuch zur Spielraumplanung und Spielraumgestaltung.
 Stuttgart 1997, S. 28 - 33

Largo, Remo:
 Kinderjahre. Die Individualität des Kindes als erzieherische Herausforderung
 Piper Verlag
 München, Zürich 1999

Lebensstationen in Deutschland 1900-1993
 Katalog- und Aufsatzband zur Ausstellung des Deutschen Historischen Museums
 26. März bis 15. Juni 1993, S. 122, 123)
 Beier, Rosmarie; Biedermann, Bettina (Hrsg.)
 Anabas Verlag
 Giessen 1993

Leinert, Cornelia:
 Ein Tag im Waldkindergarten (Vortrag)
 Tagesseminar „Waldkindergarten. Gesunde Kindergartenplätze ohne Baukosten?“
 Freiburg 22. Oktober 1996, o.S.

Leyrer, E.:
 Die christliche Kleinkinderpflege mit besonderer Rücksicht auf Württemberg.
 Stuttgart 1879

Lill, Gerlinde; Sauerborn, Jutta (Redaktion):
 Raumgestaltung in Eltern Initiativ KiTAS
 Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband -dpw- (Hrsg.)
 FIPP-Verlag, Fortbildungsinstitut für die pädagogische Praxis (FIPP)
 1. Auflage
 Berlin 1988

Lill, Gerlinde (Hrsg.):
 Von Abenteuer bis Zukunftsvisionen. Qualitätslexikon für Kindergartenprofis
 Hermann Luchterhand Verlag GmbH
 Neuwied 1998

Loewe, Ludwig:
 Bebilderte Bauordnung
 5. Auflage
 Düsseldorf 1981

Lutz, Erich; Netscher, Michael:
 Handbuch ökologischer Kindergarten
 Kindliche Erfahrungsräume neu gestalten
 Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland -BUND- (Hrsg.)
 Herder Verlag, Freiburg i.Br. 1996

M

Magistrat der Stadt Frankfurt am Main, Dezernat Bau Hochbauamt
 und Deutscher Werkbund e.V.

„Aus zwei mach drei“ Zwischenbericht
 Neue Ansätze für ein Bauen in Zeiten knapper Mittel
 Ausstellung
 2.6.-10.7.1994
 Frankfurt am Main

Dezernat für Schule und Bildung - Stadtschulamt
 Seehofstrasse 41, 6000 Frankfurt am Main 1
 Raumbuch Kindertagesstätten
 Stand: Januar 1993
 Überarbeitet: Januar 1995

Mahabadi, Mehdi:
 Methodische Überlegungen zur Objektplanung im Bereich der Gartenarchitektur
 - Versuch einer Zusammenstellung des Planungsprozesses -
 In: Das Gartenamt, 37 (1988) Januar, S. 5-12

Mahlke, Wolfgang:
 Gedanken zum Risikofaktor Milieu
 In: Welt des Kindes, Heft 5, 1999, S. 12-17

Mahlke, Wolfgang; Schwarte, Norbert:
 Raum für Kinder- Ein Arbeitsbuch zur Raumgestaltung in Kindergärten
 Beltz Verlag
 Weinheim, Basel 1989

Mahlke, Wolfgang; Pickel, Ingrid:
 Natur-Kultur-Kindergärten
 Diakonie Düsseldorf (Hrsg.)
 Düsseldorf 1999

Manaa, Waltraud
 In: Der Waldkindergarten
 Informationsschrift des Waldkindergartens Berglen e.V.
 Rechbergstraße 11, 73663 Berglen
 Berglen, Sommer 1996

Marenholtz-Bülow, von Berta.:
 Theoretisches und praktisches Handbuch der Fröbelschen Erziehungslehre
 Erster Teil: Die Theorie der Fröbelschen Erziehungslehre
 Kassel 1886

Zweiter Teil: Die Praxis der Fröbelschen Erziehungslehre
Georg H. Wigand Verlag
Kassel 1887

Markl, Hubert:
Was wird aus Menschen, die unter Bildgewittern frühstücken?
In: Frankfurter Rundschau, Freitag, 25. Juli 1997, Nr. 170, S. 16.

Meier, Burkhard:
Fürstin-Pauline-Stiftung
Von der ältesten Kinderbewahranstalt zum modernen Diakonieunternehmen
Band 5, Beiträge zur Geschichte der Diakonie in Lippe
Verlag topp+möller
Detmold 2002

Meise, Sylvia: Bei Wind und Wetter
In: spielen und lernen, ratgeber, 03.2012, S. 34

Mehrabian Albert:
Räume des Alltags oder wie die Umwelt unser Verhalten bestimmt
Frankfurt, New York 1978

Minister für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.):
Kindergarten
Schriftenreihe „Zur Information für jeden“, Nr. 2
Düsseldorf Juni 1973

Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales (Hrsg.):
Arbeitshilfen Kindergarten
Düsseldorf 1981

Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.).
Redaktion: Sozialpädagogisches Institut für Kleinkind- und außerschulische Erziehung des
Landes Nordrhein-Westfalen
Bewegungserziehung im Kindergarten
Düsseldorf 1991

Ministerium für Umwelt, Raumordnung und Landwirtschaft des Landes Nordrhein-Westfalen
(Hrsg.):
Grüne Wände bringen Leben in die Stadt
Radaktion: Referat für Öffentlichkeitsarbeit/Ausstellungen
Bearbeitung: Naturschutzzentrum NRW bei der LÖLF
4. überarbeitete Auflage
Düsseldorf 1992

Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.)
Der Familienminister informiert:
Tageseinrichtungen für Kinder in Nordrhein-Westfalen
Düsseldorf 1994

Ministerrat der Deutschen Demokratischen Republik
 Ministerium für Volksbildung (Hrsg.)
 Programm für die Bildungs- und Erziehungsarbeit im Kindergarten
 Volk und Wissen, Volkseigener Verlag
 Berlin-Ost 1986

Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.)
 Zimmer, Renate:
 Bewegungserziehung im Kindergarten
 Düsseldorf 1991

Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.)
 Der Familienminister informiert:
 Tageseinrichtungen für Kinder in Nordrhein-Westfalen
 Düsseldorf 1994

Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.):
 Der Familienminister informiert: Tageseinrichtungen für Kinder in Nordrhein-Westfalen.
 Düsseldorf 1994

Mittag, Martin (Hrsg.)
 Arbeits- und Kontrollhandbuch zu Bauplanung, Bauausführung und Kostenplanung
 nach § 15 HOAI und DIN 276
 Loseblatt-Ausgabe
 Grundwerk - 1989 einschließlich 30. Aktualisierungs- und Ergänzungslieferung
 September 1995
 Augsburg 1995

Mitteilungen des Landesjugendamtes Hessen
 Arbeitspapier der Verwaltung (Hrsg.)
 Vo 80, K 19
 Wiesbaden, November 1980

Mohrmann, Auguste:
 Kindergärten im neuen Deutschland
 In: Nationalsozialistischer Volksdienst, Heft 4, Januar 1934, S.115-117

Möhring, Caroline:
 Wenn Mutti früh zur Arbeit geht
 In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 5. Juli 1997

Moore G. T.; Lane C. G.; Hill A. B.; Cohen U.; McGinty T.:
 Recommendations for Child Care Centers
 Center for Architecture and Urban Planning
 Research
 University of Wisconsin-Milwaukee
 Milwaukee 1989

Moore R.:
 Childhood's Domain
 Berkeley 1986

Moore, R.; Goltsman, S. M.; Iacofano D. S. et al:
Play for All - Guidelines
Berkeley 1987

Moskal, Erne; Foerster, Sibrand:
Gesetz über Tageseinrichtungen für Kinder in Nordrhein-Westfalen
Kommentar
15. überarbeitete und erweiterte Auflage
Deutscher Gemeindeverlag GmbH
Köln 1995

Mrozynski, Peter:
Das neue Kinder- und Jugendhilfegesetz (SGB VIII)
Verlag C.H. Beck
München 1991

Muck, H.:
Vom Umgang mit Raum
In: Baukultur, Heft 1, 1982, S. 3-9

Mussotter, M.; Pöeverlein, U.:
Kita Nr. 7 in Berlin, Buchholz-West
Entwerfen bis ins Detail
In: Deutsches Architektenblatt, Heft 6, 1997, S. 854-859

Müller, Peter:
Wohlige Wärme auch ohne konventionelle Heiztechnik
In: Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ), 14.05.1999

Müller-Bauerfeind, Markus, Dipl.-Ing. (FH) der Forstwirtschaft, Städtisches Forstamt
Freiburg
Referat: Waldkindergärten - Kindergärten ohne Baukosten
Tagesseminar der Umweltakademie Freiburg am 07.05.1996

N

Naturarzt, „Die Treppe als Spielplatz – Bei Planung an größtmögliche Sicherheit denken. Heft
11, 1998, S. 59

Naturschule Freiburg e.V. (Hrsg.)
Kindergartenordnung des Waldkindergartens der Naturschule Freiburg e.V.
Rempartstr. 9, 79098 Freiburg
Freiburg ca. 1996

Naturschutzzentrum NRW in der Landesanstalt für Ökologie, Bodenordnung und Forsten
NRW (Hrsg.)
Arbeitshilfe zur Gestaltung naturnaher Spielräume an Kindergärten und anderswo
5. Auflage
Recklinghausen 1994

Naturschutzzentrum NRW in der Landesanstalt für Ökologie, Bodenordnung und Forsten
NRW (Hrsg.)
Wagner, Richard:

Natur-Spiel-Räume für Kinder

Arbeitshilfe zur Gestaltung naturnaher Spielräume an Kindergärten und anderswo
5. Auflage, Köln 1994

Naturschutzzentrum NRW in der Landesanstalt für Ökologie, Bodenordnung und Forsten
NRW (Hrsg.)

Brandt, Dagmar; Röthinger, Julia:

Natur-Kinder-Garten

Ein Materialheft für Kindergärten

Boden – Wiese – Teich

5. Auflage

Köln 1995

Netscher, Michael; Antonowitsch, Elisabeth

Ökologische Phantasie im Kinderalltag (II)

In: Handbuch der Elementarerziehung

2.34, Ergänzungslieferung April 1994

Loseblatt-Sammlung

Kallmeyer'sche Verlagsbuchhandlung

Netzwerk Kinderbetreuung und andere Maßnahmen zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie
für Frauen und Männer der Europäischen Kommission (Hrsg.):

Qualitätsziele in Einrichtungen für kleine Kinder

Vorschläge für ein zehnjähriges Aktionsprogramm

Brussels 1996

Neufert, Ernst:

Bau-Entwurfslehre

30. Auflage

Braunschweig 1980

Die Bauverwaltung

+ Bauamt & Gemeindebau (Hrsg.)

Planung von Kindertagesstätten

Hannover 1995

Heft 7, S. 398 -399

Nilsson, Staffan:

Licht und Akustik gehen Hand in Hand

In: ECO-For Sustainable Design Magazine, 2011, Nr. 4, S. 19

Nordt, Gabriele:

Räume für Kinder

Aspekte der Raumgestaltung im Schulkinder-Haus

Schulkinder-Haus

Hort und Schule unter einem Dach

In: Projekt-Post, Nr. 4, Mai 1992, S. 32-41

Normenausschuß Bauwesen (NaBau) im DIN Deutsches Institut für Normung e.V. (Hrsg.):

DIN 18012

Hausanschlußräume

Juni 1982

Nordt, Gabriele; Kesberg, Edith:
 Naturnahe Schulgeländegestaltung
 Sozialpädagogisches Institut (SPI) des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.)
 Köln 1994

Nosbisch, W. (Bearbeiter):
 Magistrat der Stadt Frankfurt am Main (Hrsg.)
 Das Wohnungswesen der Stadt Frankfurt a.M.
 Frankfurt am Main 1930

O

Oberholzer, Alex; Lässer, Lore:
 Gärten für Kinder
 2. Auflage
 Verlag Eugen Ulmer
 Stuttgart 1993

Oberholzer, Alex; Lässer, Lore:
 Außengelände als Erfahrungsraum
 In: KINDER-GÄRTEN pädagogisch/architektonisch konzipieren und BAUEN
 Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge (Hrsg.)
 Materialien für die sozialpädagogische Praxis (MSP) 25
 Eigenverlag des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge
 Frankfurt am Main 1994, S. 103-109

Oberhuemer, Pamela; Ulich, Michaela:
 Kinderbetreuung in Europa.
 Beltz Verlag.
 Weinheim, Basel 1997

Odenbach, Karl:
 Lexikon der Schulpädagogik
 Georg Westermann Verlag
 Braunschweig 1970

Oerter, Rolf:
 Entwicklung und Förderung: Angewandte Entwicklungspsychologie
 In:
 Roth, Leo (Hrsg.)
 Pädagogik
 Handbuch für Studium und Praxis
 Ehrenwirth Verlag GmbH
 München 1991, S. 158-171

Olds, Anita:
 Designing Settings for Infants and Toddlers
 In: Weinstein, Carol Simon; Thomas, G. David (ed.):
 Spaces for Children
 The Built Environment and Child Development
 Plenum Press

New York, London 1987, pp. 117-138

Opp, Günther:
 Ein Spielplatz für alle
 Zur Gestaltung barrierefreier Spielbereiche
 Ernst Reinhardt Verlag
 München, Basel 1992 (existiert nicht mehr)

P

Palme, Hans-Jürgen:
 Computer im Kindergarten.
 Don Bosco Verlag
 München 1999

Palme, Hans-Jürgen; Basic, Natasa (Hrsg.):
 Medienkompetenz Version 2002. Navigationshilfen für Kinder, Jugendliche und Erziehende.
 Schriften zur Medienpädagogik 32,
 Hrsg.: Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur in der Bundesrepublik
 Deutschland (GMK) e. V.
 Bielefeld 2001

Paries, Gabriele (Bearbeitung):
 Planung und Bau von Kindertagesstätten
 Hinweise für Träger und Architekten
 Landesjugendamt Hessen (Hrsg.)
 Wiesbaden 1990

Pfarr, Karlheinz:
 Handbuch der kostenbewußten Bauplanung.
 Deutscher Consulting Verlag.
 Wuppertal 1976

Pflanzen im Innenraum
 In: glasforum 46. Jahrgang, Heft 6, 1996, S. 37 - 40

Petersen, Gisela:
 Kinder unter 3 Jahren in Tageseinrichtungen
 Band 1
 Grundfragen der pädagogischen Arbeit in altersgemischten Gruppen
 2., überarbeitete Auflage
 Schriften- und Medienreihe des Sozialpädagogischen Instituts für Kleinkind- und
 außerschulische Erziehung des Landes Nordrhein-Westfalen, im Geschäftsbereich des
 Ministers für Arbeit, Gesundheit und Soziales Nr. 18/1
 Verlag W. Kohlhammer GmbH
 Köln 1991

Petersen, Gisela; Schlüter-Kröll, Karin (Text)
 Sozialpädagogisches Institut NRW (SPI) (Hrsg.):
 Kinder unter drei Jahren in Tageseinrichtungen in Nordrhein-Westfalen
 4. überarbeitete Auflage
 Düsseldorf 1995

Petri, Horst:

„Mein schönster Raum“

In: Der Architekt, Heft 7, 1996, S. 417 - 420

Preisig, Hansruedi et.al.:

Der ökologische Bauauftrag

Ein Leitfaden für die umweltgerechte und kostenbewußte Planung

Verlag Georg D.W. Callwey

München 2001

Prott, Roger; Preissing, Christa:

Rechtshandbuch für Erzieherinnen

7. aktualisierte Auflage

Hermann Luchterhand Verlag GmbH

Neuwied 2001

Prott, Roger:

Schuhkarton oder Palast?

In: Welt des Kindes

Heft 2, 1991, S. 10-14

Psczolla, Erich:

Louise Scheppler

Mitarbeiterin Oberlins

Luther-Verlag

Witten 1963

R

Rambow, Riklef; Rambow, Henning:

Wieso, weshalb, warum?

Wer nicht fragt, bleibt dumm.

In: Der Architekt, Heft 7, 1996, S. 435-437

RAS

„Perfekte Welle für altersgemischte Kita-Gruppen.

Heft 12, 2010, S. 47

Rech, Ludwig:

Der Waldkindergarten - ein neues Konzept zur Erziehung von Kindern

In: Offene Spielräume Heft 2, 2. Quartal, 1995, S. 3-8

Bund der Jugendfarmen und Aktivspielplätze e.V. (Hrsg.)

Rechtsanspruch - was nun?

In: Newsletter didacta 97 international

Düsseldorf 17.2.-21.2.97

Ausgabe 1/97, S.2

20. Januar 1997

Reicher, Christa et.al.:

Kinder_Sichten

Städtebau und Architektur für und mit Kindern und Jugendlichen

Bildungsverlag EINS GmbH

Troisdorf 2006

Rennert, Klaus:

Zur Auswertung des vorgelegten Materials aus den Kindergärten; Versuch einer Dokumentation

In: Flinspach, Jürgen (Hrsg.):

Planen - Finanzieren - Ausführen

Waldorfkinderergärten bauen

Studienheft 13 der Internationalen Vereinigung der Waldorfkinderergärten e.V.

Kornwestheim 1985, S. 128 -133

Resch, Franz; Möhler, Eva:

Wie entwickelt sich die kindliche Persönlichkeit? - Beiträge zur Diskussion um Vererbung und Umwelt.

In: Heidelberger Jahrbücher

Wink, Michael (Hrsg.):

Vererbung und Milieu

Springer-Verlag

Berlin Heidelberg 2001, S. 95 -151

Rettig, Heinrich (Hrsg.):

Ingenieur-Taschenbuch Bauwesen

Band IV - Hochbau

Teil 2 - Entwurf

B.G. Teubner Verlagsgesellschaft Leipzig

Leipzig 1967

Richtlinien für Kindergärten –Bau und Ausrüstung- 16.4

Gemeindeunfallversicherungsverband Westfalen-Lippe (Hrsg.)

Ausgabe Mai 1981

Richtlinien für Tageseinrichtungen für Kinder (aufgehoben)

RdErl. d. Ministers für Arbeit, Gesundheit und Soziales v. 30.11.1973-IV/1-6252.01

II. Empfehlungen für den Bau von Tageseinrichtungen für Kinder

Riedel, Martin:

Aphoristische Notizen zu der Wirkung architektonischer Formen

In: Flinspach, Jürgen (Hrsg.):

Planen - Finanzieren - Ausführen

Waldorfkinderergärten bauen

Studienheft 13 der Internationalen Vereinigung der Waldorfkinderergärten e.V.

Kornwestheim 1985, S. 42- 46

Rieder-Aigner, Hildegard (Hrsg.):

ZukunftsHandbuch Kindertageseinrichtungen

Loseblatt-Ausgabe

Regensburg 1994

Rittelmeyer, Christian:

Phänomene der Schularchitektur -

Thesen zur Schulung des Wahrnehmungsvermögens
S. 116-137

In: Klug, Hans-Peter; Roth, Maria (Hrsg.)
Spielräume für Kinder
VOTUM Verlag, Münster 1991, S. 116-137
Münster 1991

Rittelmeyer, Christian:
Architektur als Spielraum
In: SPIELRAUM, 17. Jahrgang, Februar 1996, Heft 1, S.4 - 7

Ringhoff, Claudia:
Raumgestaltung in Kindergärten und -tagesstätten
Versuch einer theoretisch-systematischen Annäherung
Diplomarbeit im Studiengang Pädagogik in der Fakultät Pädagogik, Philosophie, Psychologie
an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg
Bamberg 1993

Rischke, Elke-Maria:
Pädagogische Gesichtspunkte zum Kindergarten Bau
In: Flinspach, Jürgen (Hrsg.):
Planen - Finanzieren - Ausführen
Waldorfkinderergärten bauen
Studienheft 13 der Internationalen Vereinigung der Waldorfkinderergärten e.V.
Kornwestheim 1985, S. 50 - 57

Risse, Heike:
Frühe Moderne in Frankfurt am Main 1920-1933
Societäts-Verlag
Frankfurt am Main 1984
Bauten von Winfried Wendland
In: Bauwelt
1936, Heft 16, S. 1-3

Rösner, Dieter:
Im Mehrzweckraum wird „umgebaut“!
In: Welt des Kindes, Heft 3, 1996, S. 26-29

Roessler, H.G.:
Bauordnung für das Land Nordrhein-Westfalen
-Landesbauordnung-(BauONW)
11. Auflage
Köln 1979

Rolle, Jürgen; Kesberg, Edith:
Neue Plätze für Schulkinder
In: KiTa NW, Nr. 4, 1992, S. 35-37

Räume für Kinder
Berlin o.J. (1993), S. 143-169

RWE Energie Aktiengesellschaft, Bereich Anwendungstechnik (Hrsg.)
 Biasin, Karl (Gesamtgestaltung):
 RWE Energie BAU-HANDBUCH
 11. Ausgabe
 Verlag Energie-Verlag GmbH
 Heidelberg o.J.

S

Schäfer, Matthias:
 Gross und Klein unter einem Dach
 Altersgemischte Gruppen in Kindertagesstätten
 Herder Verlag
 Freiburg im Breisgau 1996

Schelhorn, D.,
 „Kunst im Kindergarten - Freiraum für die Sinnlichkeit“,
 In: Garten und Landschaft, Heft 2, 1995, S.31f.
 Callwey Verlag
 München 1995

Schelhorn, Dirk:
 Außenraumgestaltung von Kindergärten
 In: Horst, von der; Rolf (Hrsg.):
 Handbuch SPIELRAUM
 Spielraum Fachinformationen
 Winsen 1996, S. 124-133

Schelhorn, Dirk:
 „Kindergartenaußenanlagen - Thesen zum Planungsprozeß“,
 In: Kindergärten Planen und Bauen
 Deutscher Verein
 Frankfurt/Main 1993, S.93 f.

Schelhorn, D.; Schwenk, K.:
 „Der Reiz der kleinen Kindergärten“,
 In „Landschaftsarchitektur“ 6/94, S.30 ff.
 Thalacker Verlag
 Braunschweig 1994

Schelhorn, Dirk:
 Der Kindergarten als Stätte sinnlicher Wahrnehmung
 In: *SPIELRAUM-SPEZIAL*
 o.J. , S.4 - 6
 Konzept u. Bearbeitung: Schwenk, Karin; Schelhorn, Dirk
 Der Kindergarten Auerbach
 Gebaute Freiräume und ihre Pädagogik

Scheurer, Anneliese im Interview mit Rita Wagner:
 Gestandet oder volle Fahrt?
 Stapellauf eines Kindergarten-Schiffes
 In: Welt des Kindes, Heft 2, 1992, S. 6-9

Schiller-Bütow, Hans:
 Spielplatzbau - Kinder müssen Spielen
 Patzer Verlag GmbH u. Co. KG.
 Hannover - Berlin o.J. (1972)

Schilling, Gottfried; Wohlfahrt, Daniela:
 Funktionalität und Harmonie- Planung und Gestaltung von Innenräumen.
 In: Stadt und Raum, Heft 2, 2001, S. 91

Schlund, J.:
 „Sinnesgärten“
 Heft 3/88
 Verlag pro Juventute
 Zürich 1988

Schmiedt, Ursula:
 Vorgaben des Landesjugendamtes zur Erteilung der Betriebserlaubnis nach § 45 KJHG
 Tagesseminar der Umweltakademie Freiburg am 07.05.1996 und 22.10.1996
 Referat von Landeswohlfahrtsverband Württ.-Hohenzollern
 Landesjugendamt, Ref. Tagesbetreuung

Schmutzler, Hans Joachim:
 Montessori Pädagogik
 In: Klaus Schüttler-Janikulla (Hrsg.)
 Handbuch für ErzieherInnen
 I. Institutionen der Frühpädagogik
 Loseblattsammlung. Grundwerk - Neuauflage 1991.
 40. Lieferung (Stand Nov. 2001)
 Landsberg am Lech 2001

Schönfeld, Jürgen W.:
 Gebäudelehre
 Stuttgart Berlin Köln Mainz 1982, S. 107, 108

Schmidt-Thomsen, Jörn Peter.:
 Räumliche Planungsgrundlagen für den Elementarbereich
 Technische Universität Berlin (Hrsg.)
 Universitätsbibliothek der Technischen Universität Berlin
 Abt. Publikationen
 Berlin 1977

Schmidt, Eckart:
 Kinderkrippe/Kindergarten 90/180 in Berlin
 In: Architektur der DDR, XXV. Jg., Berlin, Nov. 1976, S. 660-663

Schneider, Kornelia:
 Krippen-Bilder - Gruppen-Erfahrungs-Spielräume für Säuglinge und Kleinkinder
 Fortbildungsinstitut für die Pädagogische Praxis e.V.(Hrsg.)
 FIPP-Verlag, Fortbildungsinstitut für die pädagogische Praxis e.V.
 Berlin 1989
 4. Auflage. Berlin 1993

Schneider, Kornelia:

Konzeptionen von Kindertagesstätten(pädagogik), die spezifische architektonische Lösungen brauchen

Orte für Kinder als Bauten (Gebäude und Gelände) für Kinder

Deutsches Jugendinstitut,

München November 1993

Schneider, Kornelia:

Raum für Kinder - Räume für Kinder

Zur Wechselwirkung von Baukonzeption und pädagogischer Konzeption

In: Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.)

Orte für Kinder

Auf der Suche nach neuen Wegen in der Kinderbetreuung

Verlag Deutsches Jugendinstitut

München 1994, S. 75-104

Schneider, Kornelia:

Raumstruktur, Pädagogik und Kommunikation(struktur)

In: Hollmann, Elisabeth, Hoppe Jörg Reiner:

KINDER-GÄRTEN pädagogisch/architektonisch konzipieren und BAUEN

Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge (Hrsg.)

Materialien für die sozialpädagogische Praxis (MSP) 25

Eigenverlag des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge

Frankfurt am Main 1994, S. 70-81

Schottmayer, Georg; Christmann, Renate:

Bundesminister für Jugend, Familie und Gesundheit (Hrsg.)

Schriftenreihe BMJFG, Band 44/1

Kinderspielplätze

Beiträge zur kindorientierten Gestaltung der Wohnumwelt

Teil 1: Textband

Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart Berlin Köln Mainz

Stuttgart 1976

Schulze-Oben, Dagmar:

Kleinstkinder, Kindergartenkinder und Schulkinder unter einem Dach.

Bericht aus einer Düsseldorfer Kindertagesstätte

In: Krappmann, Lothar; Peukert, Ursula (Hrsg.)

Altergemischte Gruppen in Kindertagesstätten

Reflexionen und Praxisberichte zu einer neuen Betreuungsform

Verlag Lambertus

Freiburg im Breisgau 1995, S. 169-179

Schütte-Lihotzki, Margarete:

Entwurfslehre für Kindergärten und Kinderkrippen

o.J., 32. S.

(Kopie eines schreibmaschinen-geschriebenen Manuskripts, das von der Verfasserin

„seinerzeit für die DDR ausgearbeitet worden ist“ und dem Hrsg. im Jahr 1993 von ihr zur

Verfügung gestellt wurde)

Schütte-Lichotzki, Margarete:

Der Plan und der Bau

In: Stadtbauamt der Stadt Wien (Hrsg.):

Sonderbroschüre: Der 150. Kindergarten der Stadt Wien „Friedrich Wilhelm Fröbel“ XX.,

Kapaunplatz

Wien 1952

Schwanzer, Karl: Entwerfen – optisch und spirituell

In: TH Wien, Bericht 1961/62, Nr. 2. S. 5

Schwenk, Karin; Schelhorn, Dirk (Texte):

Kindergarten-Gärten

Pädagogische Hintergründe und die Umsetzung in die Praxis

Beispiele verwirklichter Projekte

Kinderland Spielplatzgeräte Dalum, Industriestraße 6

49744 Geeste (Hrsg.)

Geeste o.J.

Seeburger, Karin; Stoll, Cornelia (Betreuung: Weigert, Dietrich):

Ein Kindergartenmodell

Seminararbeit der Fakultät für Architektur der Universität TH Karlsruhe

In: db deutsche Bauzeitung, Heft 11, 1972, S. 1203

Senatsverwaltung für Jugend und Familie. Referat Kindertagesstätten III D (Hrsg.)

Fischer, Kornelia; Schock, Robert (Redaktion):

Stein auf Stein

Architektur und Raumgestaltung

Kindertagesstätten in Berlin Teil 1

Kindertagesstätten in Berlin Teil 2

Dokumentation zum Veranstaltungszyklus

Berlin o.J.

Selle, Klaus (Hrsg.):

Planung und Kommunikation

Gestaltung von Planungsprozessen in Quartier, Stadt und Landschaft

Grundlagen, Methoden, Praxiserfahrungen

Bauverlag GmbH

Wiesbaden Berlin 1996

Fischer, Kornelia; Schock, Robert (Redaktion):

Senatsverwaltung für Jugend und Familie. Referat Kindertagesstätten III D (Hrsg.)

Stein auf Stein

Architektur und Raumgestaltung

Kindertagesstätten in Berlin Teil 2

Nutzung und Gestaltung von Räumen

Projekte aus der Praxis Berliner Kindertagesstätten

Berlin o.J.

Senda, Mitsuru:

Design of Children's Play Environments

McGraw-Hill, Inc.

New York 1992

Seyfert, Werner:

Kindergärten bauen

In: Bauwelt 1976, Heft 38, S. 1196 - 1200

Soechtig, Roswitha; Schmidt, Dorothea:

Zum räumlichen Erleben von Kindern -Bericht über Interviews in 9 Braunschweiger Kindergärten

In: architektur+wettbewerbe aw, Heft 111,1992, S. 25-27

Shaw, Leland G:

Designing Playgrounds for Able and Disabled Children

In: Weinstein, Carol Simon; Thomas, G. David (ed.)

Spaces for Children

The Built Environment and Child Development

Plenum Press

New York, London 1987, pp. 187-213

Sommer, Brigitte; Wilhelm, Gerhard (Redaktion):

Dokumentation der Ausstellung und Fachtagung Reggio

„Kleinkinder-Erziehung in Reggio nell' Emilia:

Wie Kinder wahrnehmen, denken und gestalten lernen“

Spitzer, Klaus; Günter, Janne; Günter, Roland:

Spielplatzhandbuch

VSA Verlag, Berlin 1975

Statistisches Bundesamt (Hrsg.):

Fachserie 13, Reihe 6.3.1, Tageseinrichtungen für Kinder

Wiesbaden 2000

Strätz, Rainer et al.

Natur und Umwelt im Kindergarten

Verlag W. Kohlhammer GmbH

2. überarb. Auflage

Köln 1996

Strätz, Rainer (Text):

Häuser für Kinder

Neubauten von Tageseinrichtungen

Konzeption - Nutzung - Ausstattung

Sozialpädagogisches Institut des Landes Nordrhein-Westfalen (SPI) (Hrsg.)

Köln 1994

Strätz, Rainer; Gloth, Vera (Text):

Spiel-Platz

Zur Gestaltung des Außengeländes von Tageseinrichtungen für Kinder

Sozialpädagogisches Institut NRW

Landesinstitut für Kinder, Jugend und Familie- (SPI) im Geschäftsbereich des Ministers für Arbeit, Gesundheit und Soziales (Hrsg.)

2. Auflage

Köln 1996

Schmitt, Karl Wilhelm:

Gärten für die Jugend

In: Bauwelt, 1966, Heft 27, S. 767

Schmoll, Heike:

Spielen und Kinderspiele

In: Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ), 24.12.1996, S. 1

Scholtissek, Friedrich-Karl:

BGH unterstreicht Erfolgshaftung des Architekten

Leistungsbilder der HOAI sind bei der Frage nach Schuld des Planers bedeutungslos

In:

Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ), 7.3.1997

Schröder, Richard:

Psychologie und Recht - Grundlagen der Partizipation

In: Spielraum, Heft 3, 1996, S. 98-102

Schudrowitz, Rudolf:

Pädagogischer Kindergartenbau

Karl Krämer Verlag

Stuttgart 1973

Schülerduden „Die Pädagogik“

Hrsg. u. bearb. von Meyers Lexikonredaktion.

Mannheim 1989

Schulze Darup, :

Bauökologie

Bauverlag GmbH

Wiesbaden, Berlin 1996

Schwanzer, Berthold:

Die Bedeutung der Architektur für die Corporate Identity eines Unternehmens

Eine empirische Untersuchung von Geschäften und Filialen

Dissertation

Wien 1984

Schwarz, C.:

Die Schulen. Die verschiedenen Arten der Schulen, ihre inneren und äußeren Verhältnisse, und ihre Bestimmung in dem Entwicklungsgange der Menschheit.

Leipzig 1823

Schwäbisch Hall: Wintergärten – Ganzjährig auf der Sonnenseite.

In: Haus + Hof, Nov./Dez. 2010, S. 6

Schweizerischer Kindergärtnerinnen-Verein (Hrsg.)

Kommission für Baufragen

Richtlinien für den Bau und die Einrichtung von Kindergärten

2. Auflage

Bern 1990

Seidl, Ernst:

Lexikon der Bautypen

Stuttgart 2006

Shaw, Leland G:
 Designing Playgrounds for Able and Disabled Children
 In:
 Weinstein, Carol Simon; Thomas, G. David (ed.)
 Spaces for Children
 The Built Environment and Child Development

Plenum Press
 New York, London 1987, pp. 187-213

Soechtig, Roswitha; Schmidt, Dorothea :
 Zum räumlichen Erleben von Kindern. Bericht über Interviews in 9 Braunschweiger
 Kindergärten
 In: architektur + wettbewerb (aw) „Schulen, Kindergärten“, 111, 1982, S. 25-27

Sozialpädagogisches Institut NRW (Hrsg.):
 Projekt-Post
 Schulkinder-Haus
 Hort und Schule unter einem Dach
 Nr.5, 2. Auflage, Dezember 1993

Sozialpädagogisches Institut NRW (Hrsg.):
 Häuser für Kinder – Neubauten von Tageseinrichtungen
 Konzeption-Nutzung-Ausstattung
 1. Auflage
 Köln 1994

Spitzer, K. Günther et al.:
 Spielplatzhandbuch – Ein kritisches Lexikon
 West-Berlin 1975

Spitzer, Hartwig:
 Raumnutzungslehre
 Stuttgart 1992

Statistisches Bundesamt Wiesbaden (Hrsg.)
 Systematik der Bauwerke
 Ausgabe 1978
 Stuttgart, Mainz 1978

Statistisches Bundesamt (Hrsg.):
 Fachserie 13, Reihe 6.3.1, Tageseinrichtungen für Kinder
 Wiesbaden 2000

Stachau, Christiane:
 Im alten Städtchen Zörbig der älteste deutsche Kindergarten.
 In: Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ), Seite 8 / Samstag, 27. Juli 1996, Nr. 173
 Stadtamt 51-2-JaN vom 11. Mai 1990

Stingelin, Martin:
 Begreifen heißt erfinden
 Ethnologie der Kindheit: Vor hundert Jahren wurde der Psychologe Jean Piaget geboren.
 In: Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ), Freitag/09.08.1996/Nr. 184/ Seite 29

Stricker, Harald:
Jugend-Freizeitstätten
Bauverlag GmbH
Wiesbaden, Berlin 1982

Susa, Anthony; Benedict, James O.:
The effects of playground design on pretend play and divergent thinking.
In: Environment and Behavior, Vol. 26, No. 4, July 1994, pp. 527-579

T

The Timeless Way of Building
New York 1979

Tietze, Wolfgang (Hrsg.):
Wie gut sind unsere Kindergärten?
Neuwied 1999

Timm, Ulrich:
Der Wintergarten: Wohnräume unter Glas
Callwey Verlag, München 2000

Töfflinger, Inge; Kuchen, Irmgard:
Kinder im Lehm
In: Welt des Kindes, Heft 2 (März/April), 1996, S. 29-31

Oerter, Rolf:
Entwicklung und Förderung: Angewandte Entwicklungspsychologie
In: Roth, Leo (Hrsg.)
Pädagogik
Handbuch für Studium und Praxis
Ehnenwirth Verlag GmbH
München 1991, S. 158-171

Trauzettel, Helmut:
Kinder- und Jugendeinrichtungen für unsere Wohngebiete
Jena 1962

Tschinkel, Ingeborg:
Spielen und Spielzeug im Kindergarten
In: Der Aufbau (Wien) 36(1981) Nr.10, 394-397

U

Uffelman, Andreas:
Typologie und Architekturtheorie
Europäische Hochschulschriften Reihe XXXVII Architektur Bd./Vol. 6
Peter Lang Verlag
Frankfurt am Main, Bern, New York, Paris 1989

Ullmann, Gerhard:
Zwischen Poesie und Reglement
Die Architektur des Kindergartens
Symposium im D.A.Z., Berlin
In: Deutsche Bauzeitung, Heft 3, 1997, S. 28

Ulrich, Gisela:
 Strukturen der Kindertagesbetreuung in Deutschland
 Rechtsgrundlagen - Strukturen der Kinderbetreuung 8
 In: Rieder-Aigner, Hildegard (Hrsg.)

Zukunfts-Handbuch Kindertageseinrichtungen
 Loseblatt-Ausgabe
 Regensburg 1994, S. 1-12

Urban, Mathias:
 Der Hort als Lebensraum
 In: Hollmann, Elisabeth, Hoppe Jörg Reiner:
 KINDER-GÄRTEN pädagogisch/architektonisch konzipieren und BAUEN
 Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge (Hrsg.)
 Materialien für die sozialpädagogische Praxis (MSP) 25
 Eigenverlag des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge
 Frankfurt am Main 1994, S. 128-135

V

Verlinden, Martin:
 Mädchen und Jungen im Kindergarten
 Sozialpädagogisches Institut für Kleinkind- und außerschulische Erziehung des Landes
 Nordrhein-Westfalen (SPI) (Hrsg.)
 2. Auflage
 Sozialpädagogisches Institut, Köln
 Köln 1995

Verordnung über die Honorare für Leistungen der Architekten und Ingenieure -HOAI-, § 3
 Begriffsbestimmungen
 In: Architektenhandbuch
 Band 2 Rechtsgrundlagen
 Architektenkammer Nordrhein-Westfalen (Hrsg.)
 Düsseldorf 2001

Vester, Frederic:
 „Neuland des Denkens“
 Deutsche Verlagsanstalt
 Stuttgart 1980

Vester F. M.; Kraft S.; Metzner E.:
 Raum für soziales Leben
 Karlsruhe 1983

Villnow, Hildegard:
 Aufgabe und Bedeutung der NSV-Kindergärten
 In: Nationalsozialistischer Volksdienst, III, 3 Dez. 1935, S. 38-39

Villnow, Hildegard: Die Arbeit geht weiter
 In: Nationalsozialistischer Volksdienst, Heft 10, 1939, S. 387-391

Vogt, Hartmut:
 Bildung und Erziehung in der DDR
 Stuttgart 1969

W

Wächtler, Fritz (Hrsg.)
Festschrift zur Hundertjahrfeier des deutschen Kindergartens
München 1940, S. 14-15

Wagner, Richard (Konzeption und Text):
Natur-Spiel-Räume für Kinder Gebaute Freiräume und ihre Pädagogik
Arbeitshilfe zur Gestaltung naturnaher Spielräume an Kindergärten und anderswo
Naturschutzzentrum NRW in der Landesanstalt für Ökologie, Bodenordnung und Forsten
NRW (Hrsg.)
5. Auflage
Recklinghausen 1994

Walden, Rotraut; Schmitz, Inga:
KinderRäume - Kindertagesstätten aus architektur-psychologischer Sicht
Verlag Lambertus
Freiburg im Breisgau 1999

Waldkindergarten mit Betriebsgenehmigung
(Waldkindergarten Berglen)
In: Winnender Zeitung (Waiblingen), 20.5.1995

Walker, Ute et.al.:
Arbeitshilfe für Elterninitiativen und selbstorganisierte Gruppen
im Bereich Tageseinrichtungen für Kinder

Anregungen zur konzeptionellen und strukturellen Entwicklung
Paritätischer Wohlfahrtsverband - Gesamtverband e.V. (Hrsg.)
Frankfurt am Main 1994

Ward C.:
Das Kind in der Stadt (The Child in the City)
Frankfurt a. M. 1978

Webler. H.:
Handbuch der Jugendhilfe.
In: Die Kindertagesstätten
Heft 4
Carl Heymanns Verlag, 2. erweiterte Aufl.
Berlin 1942

Wedepohl, Edgar:
EUMETRIA
Das Glück der Proportionen
Verlag Richard Bacht GmbH
Essen 1967

Weinrich, Alfred:
Leserbrief
In: STADTund Raum, Heft 3, 2001, S. 188

Wichert, Fritz:
 Ein städtischer Kindergarten
 Doppelheft 11/12, 2. Jahrg. 1928 , Nov./Dez., S. 219-224

Winkler, Walter:
 Lexikon der Bauvorschriften
 Bertelsmann Fachverlag
 Gütersloh 1971

Wirth, Johann Georg:
 Ueber Kleinkinderbewahranstalten. Eine Anleitung zur Errichtung solcher Anstalten, sowie zur Behandlung der in denselben vorkommenden Lehrgegenständen, Handarbeiten, Spiele und sonstige Vergnügungen
 Augsburg 1838

Wiesand, Johannes Andreas; Fohrbeck, Karla; Fohrbeck, Dorothea:
 Beruf Architekt. Darmstadt 1984, S.96

Witt, Jan:
 Licht und Beleuchtung - Lehrerinformationen
 Arbeitskreis Schulinformation Energie (Hrsg.)
 Energie-Verlag GmbH
 Heidelberg 11/1996

Z

Zacharias, Wolfgang (Hrsg.)
 Spielraum für Spielräume
 Zur Ökologie des Spiels 2
 Reader
 Materialienreihe Spiel- und Kulturpädagogik
 Pädagogische Aktivität
 München 1987

Zacharias, Wolfgang (Hrsg.):
 „Gelebter Raum“
 Aus der Buchreihe „Materialien, Spiel- und Kulturpädagogik“
 München 1989

Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.):
 „Wir und unsere Stadt“
 Der dornige Weg zum Jugendzentrum oder. Wie arbeitet ein Stadtrat?
 In: ZEITLUPE, Nr. 16, S. 12-13, 15

Zimmer, Renate:
 Bewegungserziehung im Kindergarten
 In: Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.)
 Düsseldorf 1991

Zimmer, Renate:
 Kinder ohne Bewegungsraum
 In: Senatsverwaltung für Jugend und Familie
 Referat Kindertagesstätten III D (Hrsg.)
 Redaktion: Fischer, Kornelia; Schock, Robert:

Stein auf Stein
Architektur und Raumgestaltung

Kindertagesstätten in Berlin
Teil 1
Dokumentation zum Veranstaltungszyklus
Räume für Kinder
Berlin o.J., S. 47-63

Zimmer, Renate:
Bewegungsräume im Kindergarten
In: kindergarten heute, Heft 11, 1993, S. 23-26

Zimmer, Renate:
Phantasie für neue Räume
Die Bedeutung des Bewegungsraumes
In: Welt des Kindes, Heft 4, 1981, S. 268-275

Zimmer, Renate:
Bewegungsförderung im Kindergarten: Kommentierte Medienübersicht
Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.)
Gesundheitsförderung konkret, Bd. 1
Köln 2000

Zweites Gesetz zur Ausführung des Gesetzes zur Neuordnung des Kinder- und Jugendhilferechtes (Gesetz über Tageseinrichtungen für Kinder - GTK) vom 29. Oktober 1991 in der Fassung vom 30. November 1993: § 2 Auftrag des Kindergartens

Zweites Gesetz zur Ausführung des Gesetzes zur Neuordnung des Kinder- und Jugendhilferechtes (Gesetz über Tageseinrichtungen für Kinder - GTK) vom 29. Oktober 1991 in der Fassung vom 30. November 1993, § 3 Auftrag des Hortes

2. Literaturhinweise

Andersen, Elke:
Alles über Kindergärten
Ravensburg 1996

Baacke, Dieter: Die 0- bis 5-Jährigen.
Weinheim 1999

Bachelard, Gaston: Poetik des Raumes.
Frankfurt/Main 1992

Bachmann, Rainer (Text), Roßbach, Jürgen (Grafik):
Grünhandbuch
Magistrat der Stadt Frankfurt am Main
Dezernat für Schule und Bildung - Stadtschulamt (Hrsg.)
Seehofstrasse 41, 6000 Frankfurt am Main 1
Frankfurt a. Main o.J.

Bandura, Albert: Self-efficacy.
New York 1997

Beck, A. von der, Buck M. & Rufenach, A.: Kinderräume bilden. Ein Ideenbuch für Raumgestaltung in Kitas.
Luchterhand, Neuwied 2001

Beek, Angelika von der : Der Raum als 3. Erzieher.
PÄD Forum 2001, Heft 3, S. 197-202

Beek, Angelika von der u.a.: Kinderräume bilden. Ein Ideenbuch für Raumgestaltung in Kitas. Neuwied 2001

Beek, Angelika von der: Bildungsräume für Kinder von Null bis Drei.
Weimar 2006

Berk, Laura: Entwicklungspsychologie.
München, 3. Aufl. 2005

Bilstein, Johannes: Ästhetische und bildungsgeschichtliche Dimensionen des Raumbegriffes.
In: Jelich, Franz-Josef/Kemnitz, Heidemarie (Hrsg.): Die pädagogische Gestaltung des Raumes. Geschichte und Modernität.
Bad Heilbronn 2003, S. 31-53

Binger, Lothar; Hellemann, Susann; Lorenz, Christa:
Kinderspielräume
Transit Buchverlag
Berlin 1993

Bollnow, Otto Friedrich: Mensch und Raum.
Stuttgart, 9. Aufl. 2000

Bundesverband der Unfallkassen (Hrsg):
Richtlinien für Kindergärten –Bau und Ausrüstung-
Ausgabe Oktober 1992. Aktualisierte Fassung März 2001

Burk, Karlheinz/Haarmann, Dieter (Hrsg.): Schulraumgestaltung: Das Klassenzimmer als Lernort und Erfahrungsraum.
Frankfurt/Main 1979

Chronik zur Entwicklung des Elementarbereichs 1970–1980. In: Fachtagung
Elementarbereich '80. Der Kindergarten heute – Was er kann, was er soll. Anhang C. Hrsg.
vom Pestalozzi-Fröbel-Verband. Berlin 1980

Cuadra, Manuel:
Der Kindergarten
Seine Architektur in Geschichte und Gegenwart / Anforderungen an den Kindergartenbau / Aktuelle Beispiele
Architektenkammer Hessen (Hrsg.)
Ernst & Sohn Verlag, Berlin 1996

Dreishach-Olsen, J.; Maas-Krumm, S. & Philipp-Prenzel, M.: Nischen, Höhlen, Hängematten. Kita-Räume verändern sich. FIPP-Verlag, Berlin 1995

Dammann, Elisabeth; Prüser, Helga (Hrsg.): Quellen zur Kleinkinderziehung. München 1981

Dieken, Christel: Lernwerkstätten und Forscherräume in Kita und Kindergarten. Freiburg 2004

Diller, Angelika; Schelle, Regine:
Von der Kita zum Familienzentrum
Herder Verlag, Freiburg-Basel-Wien
Freiburg 2009, S. 116

Dreier, Annette: Raum als Dritter Erzieher.
In: Lingenauber, Sabine (Hrsg.):
Handlexikon der Reggio-Pädagogik.
Bochum 2004, S. 135-141

Dreier, Annette: Was tut der Wind, wenn er nicht weht? Begegnung mit der Kleinkindpädagogik in Reggio Emilia. Berlin 1994

Dreisbach-Olsen, Jutta u.a.: Nischen, Höhlen, Hängematten. Kita-Räume verändern sich. Berlin 1995

Empfehlungen zum Bau und zur Ausstattung von Tageseinrichtungen für Kinder
Runderlaß des Ministeriums für Arbeit, Gesundheit und Soziales vom 9. Juni 1994
(MBI. NW. S. 726 – SMBI. NW 163)

Erning, Günter (Hrsg.): Quellen zur Geschichte der öffentlichen Kleinkindererziehung. Aloys Henn Verlag, Kastellaun 1976

Erning, Günter (Hrsg.): u.a. (Hrsg.): Geschichte des Kindergartens. Bd. 1 und 2, Heidelberg 1987

Friedrich, Gerhard: Allgemeine Didaktik und Neurodidaktik. Frankfurt/M. 2005

Forster, Johanna: Kind und Schulraum - Ansprüche und Wirkungen. Eine interdisziplinäre Annäherung an pädagogische Fragestellungen.
In: Becker, Gerold u.a. (Hrsg.): Räume bilden. Studien zur pädagogischen Topologie und Topographie. Seelze-Velber 1997, S. 175-194

Grossmann, Wilma: Vorschulerziehung. Historische Entwicklung und alternative Modelle. Köln 1974

Handbuch moderner Architektur
Kindergärten, S. 688 - 696
Berlin 1957

Heisel, Joachim, P.:
Planungsatlas
Das kompakte Praxisbuch für den Bauentwurf. Mit Projektbeispielen.
> Bauten für Erziehung und Bildung. Kindergärten S. 10-1 bis 10-14.
Berlin 2004, 620 Seiten

Hermann, Gisela/Wunschel, Gerda: Erfahrungsraum KITA. Anregende Orte für Kinder, Eltern und Erzieherinnen. Weinheim 2002

Der Hessische Sozialminister (Hrsg.)
 Kindergarten 5
 Seehausen, Harald; et al.:
 Bewegung und Spiel im Kindergarten
 Bundesverband Garten-, Landschafts- und Sportplatzbau e.V. Bonn (Hrsg.):
 Wiesbaden o.J.

Jelich, Franz-Josef/Kemnitz, Heidemarie (Hrsg.): Die pädagogische Gestaltung des Raumes. Geschichte und Modernität.
 Bad Heilbronn 2003

Kleeberg, Jürgen:
 Spielräume für Kinder – Planen und Realisieren
 Ulmer Verlag 1999

Knauf, Tassilo: Freiräume schaffen -Spielräume entdecken. Orte für Kinder in Reggio Emilia. Klein & groß 1995, Heft 11/12, S. 18-23

Knauf, Tassilo: Pädagogik und die Kategorie Raum. In: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.): Lernwelten. Zur Gestaltung schulischer Räume. Bensberg (Thomas-Morus-Akademie) 1996, S. 14-30

Knauf, Tassilo: Reggio-Pädagogik. In: Fthenakis, Wassilios E./Textor, Martin R. (Hrsg.): Pädagogische Ansätze im Kindergarten. Weinheim 2000, S. 181-201

Knauf, Tassilo: Atelier. In: Lingenauber, Sabine (Hrsg.): Handlexikon der Reggio-Pädagogik. Bochum 2004, S. 9-14

Knauf, Tassilo: Dokumentation.
 In: Lingenauber, Sabine (Hrsg.): Handlexikon der Reggio-Pädagogik.
 Bochum 2004, S. 27-35

Knauf, Tassilo u.a.: Wahrnehmung, Wahrnehmungsstörungen und Wahrnehmungsförderung. Stuttgart 2006

Knauf, Tassilo: Von der Krippe zur Bildungsarbeit mit Kindern von 0 bis 6 Jahren. In: klein&groß 2007, Heft 1, S. 32-35

Knauf, Tassilo u.a.: Handbuch Pädagogische Ansätze. Praxisorientierte Konzeptions- und Qualitätsentwicklung in Kindertageseinrichtungen. Berlin 2007

Krieg, Elsbeth (Hrsg.): Hundert Welten entdecken. Die Pädagogik der Kindertagesstätten in Reggio Emilia. Essen 1993

Krieg, Elsbeth (Hrsg.): Lernen von Reggio. Lage, 2. Aufl. 2004
 Lohmeier, Gerhard:
 Planungshilfen für die Gestaltung von Kindergartenspielplätzen
 Kinderland Spielplatzgeräte Dalum, Industriestraße, 649744 Geeste (Hrsg.)
 Geeste o.J.

Laewen, Hans-Joachim/Andres, Beate (Hrsg.): Forscher, Künstler, Konstrukteure - Werkstattbuch zum Bildungsauftrag von Kindertageseinrichtungen. Weinheim 2002

Lingenauber, Sabine: Einführung in die Reggio-Pädagogik. Kinder, Erzieherinnen und Eltern als konstitutives Sozialaggregat. Bochum, 2. Aufl. 2002

Lingenauber, Sabine: Bild vom Kind.
In: Dies. (Hrsg.), Handlexikon der Reggio-Pädagogik.
Bochum 2004, S. 16-20

Mayer-Behrens, Hanne: Grundschule - Haus für Kinder. Vom Klassenraum zur Lernlandschaft. Heinsberg, 2. Aufl. 1992

Moskopp, Gretel: Raum und Zeit für Freiarbeit.
In: Winkels, Theo (Hrsg.): Montessori-Pädagogik - konkret. Praxisorientierte Aspekte und schulische Konzeptionen. Bad Heilbronn 2000, S. 162-168

Meyer-Bohe, Walter:
Grundrisse öffentlicher Gebäude, Synoptische Gebäudetypologie
Abschnitt „Kindergärten, Kindertagesstätten, S.210-219
Ernst & Sohn Verlag, Berlin 1997

Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.):
Tageseinrichtungen für Kinder in Nordrhein-Westfalen
Düsseldorf 1994

Pestalozzi-Fröbel-Verband (Hrsg.): Die Geschichte des Pestalozzi-Fröbel-Verbandes - Ein Beitrag zur Entwicklung der Kleinkind- und Sozialpädagogik in Deutschland
Lambertus Verlag, Freiburg 1998

Pope Edwards, Carolyn: Three Approaches from Europe: Waldorf, Montessori, and Reggio Emilia. Early Childhood. Research & Practice 2002, Heft 4, S. 1-14

Rauh, Hellgard: Von der Familie in die Krippe. Bindungsprozesse und Übergänge gestalten.
In: TPS 2006, Heft 5/6, S. 88-92

Reggio Children (Hrsg.): Die Kinder vom Stummfilm: Fantasienspiele zwischen Fischen und Kindern in der Krippe. Neuwied 1998

Reggio Children (Hrsg.): Hundert Sprachen hat das Kind. Das Mögliche erzählen.
Kinderprojekte der städtischen Krippen und Kindergärten von Reggio-Emilia. Neuwied 2002

Reich, Eberhard: Denken und Lernen. Hirnforschung und pädagogische Praxis.
Darmstadt 2005

Rittelmeyer, Christian: Der Schulbau als Sozialpartner des Kindes: Bericht über den Zusammenhang von Baugestaltung und Schülerverhalten. Göttingen 1996

Rittelmeyer, C.: Schularchitektur. Wie Schulbauten auf Schüler wirken.
In: S. Appel, H. Ludwig, U. Roth & C. Rutz (Hrsg.).
Jahrbuch Ganztagschule 2005 (S.23-33).
Wochenschau Verlag, Schwalbach/Ts. 2004

Schneider, Kornelia
Abteilung Kinder und Kinderbetreuung
Neuere Literatur Zum Themenbereich
Bau-Gestaltung, Innen- und Außen-Raum-Gestaltung für Kindertagesstätten
München, Mai 1996

Rühm, Bettina:
Kindergärten, Krippen, Horte
DVA Verlag
München 2011

Schenk-Danzinger, Lotte: Entwicklungspsychologie.
Wien 1984

Siegler, Robert u.a.: Entwicklungspsychologie im Kindes- und Jugendalter.
Deutsche Auflage herausgegeben von Sabina Pauen.
München 2005

Schönrade, Silke:
KinderRäume – KinderTräume
Dortmund 2005

Seitz, Marielle; Hallwachs, Ursula: Montessori oder Waldorf?
Ein Orientierungsbuch für Eltern und Pädagogen,
Kösel-Verlag, München 1996

Skiera, Ehrenhard: Reformpädagogik in Geschichte und Gegenwart. Eine kritische
Einführung. München 2003

Sommer, Brigitte: Tausend-Fühler: Kreativität in Krippe und Kindergarten.
Neuwied 1993

Stenger, Ursula: Grundlagen der Reggio-Pädagogik: Bild vom Kind.
PÄD Forum 2001, Juni-Heft, S. 181-186

Stenger, Ursula: Schöpferische Prozesse. Phänomenologisch-anthropologische Analysen zur
Konstitution von Ich und Welt.
Weinheim 2002

Tenorth, Heinz-Elmar: Bildungsziele, Bildungsstandards und Kompetenzmodelle.
In: Diskowski, Detlef/Hammes-Di Bernardo, Eva (Hrsg.): Lernkulturen und
Bildungsstandards. Baltmannsweiler 2004, S. 105-115

Walden, Rotraut (Hrsg.), Kosica, Simone:
Architekturpsychologie für Kindertagesstätten
Pabst Science Publishers,
Lengerich 2012
(Medientyp: Elektronische Ressource)

Zeissner, Georg:
Arbeitsbuch Kindergarten
Bardenschlager Verlag
3 Auflage
München 1998

3. Abbildungsverzeichnis

A. Objekte

Abb. 1: Objekte (generell) (Ralph Johannes)

Abb. 2: Kinderbetreuung in der Bundesrepublik Deutschland. Stand 1. März 2010
(Evert, Hans: Das große Geschäft mit den Kleinen. In: Die Welt, Freitag, 17. Dezember 2010-12-30, S. 14.)

Abb. 3a: Monotone Architektur (Rittelmeyer, 1996, S. 5)

Abb. 3b: Abwechslungsreiche Architektur (Rittelmeyer, 1996, S. 5)

Abb. 4: Drei Kräfte, die die bauliche Realität „Kindertageseinrichtung“ wesentlich prägen (Sommer, 1988, S. 47)

Abb. 5: Vernetzungsmodell (Schelhorn, SPIELRAUM-spezial, o.J., S. 5)

Abb. 6: Wunschkarte (Schelhorn, SPIELRAUM-spezial, o.J., S. 13)

Abb. 7: Abstimmungsprozeß unter gleichberechtigten Partnern: Auftraggeber (Träger/Bauherr), Auftragnehmer (Architekten, Landschaftsarchitekten), Nutzer. (Engelhard, 1994, S. 12)

Abb. 8: Freispielflächen des Grundstückes; anteilige Flächen (Hemmer, 1967, S. 121)

Abb. 9: Anregungen für Schutzhütten (Ralph Johannes)

Abb. 10: „Kinderland“ – Urlaubsexpress (Deutsche Bahn, Kommunikation, Berlin)

Abb. 11a: Clusship AIDA (Archiv Seatours, Neu-Isenburg)

Abb. 11b: Lage des KidsClubs (Archiv Seatours, Neu-Isenburg)

Abb. 11c: Indoorbereich (Archiv Seatours, Neu-Isenburg)

Abb. 12a: Die vierstrahlige A340-600. Sie kann 372 Passagiere befördern.
(AIRBUS Archiv, Hamburg)

Abb. 12b: Unterflurnutzung (AIRBUS Archiv, Hamburg)

Abb. 12c: Innenansichten (AIRBUS Archiv, Hamburg)

Abb. 12d: Der fliegende Kindergarten ist multifunktional.
(AIRBUS Archiv, Hamburg)

Abb. 15: „Kinderland-Wagen“ – Urlaubsexpress (DB Museum, Verkehrsmuseum Nürnberg, Deutsche Bahn AG)

Abb. 16: Bahn-Waggons speziell für Kinder

Abb. 17: Kind im Büro spielend (Wüstenrot Magazin 3 / 2010, S. 19)

Abb. 18: Klein-Kinder-Schule (Wertheimer, Josef: Über die frühzeitige Erziehung der Kinder und die englischen Klein-Kinderschulen oder Bemerkungen über die Wichtigkeit, die kleinen Kinder der Armen im Alter von anderthalb bis sieben Jahren zu erziehen nebst. Wien 1826, S. 312-313)

Abb. 19: Evangelische „Kinderbewahranstalt“, Detmold.
(Meiser, Burckhard: Fürstin-Pauline-Stiftung. Detmold 2002, S. 32)

Abb. 20a : „Kleinkinderbewahranstalt“ Grundriß (J. G. Wirth)

Abb. 20b : Einrichtungsgegenstände (Erning, 1997, S. 17)

Abb. 20c : Einrichtungsgegenstände (Erning, 1997, S. 17)

Abb. 21: Zeitgenössische Darstellung des Spielplatzes der „Kleinkinderschule“ von Fliedner in Kaiserswerth (Kaiserswerther Kalender 1974, Januar)

Abb. 22a: Der erste „Kindergarten“ der Welt in Blankenburg/Thüringen. Das sog. „Haus über dem Keller.“ (Fröbelbilder-Verlag, Photo Schmiedeknecht, Bad Blankenburg, Thüringen)

Abb. 22b: Ansicht vom „Garten für die Kinder“ in Blankenburg, Thüringen 1840 (Fröbelbilder-Verlag, Photo Schmiedeknecht, Bad Blankenburg, Thür.)

Abb. 22c: Der Gartenplan des Kindergartens auf der „Esplanade“ am ‚Haus über dem Keller‘ in Blankenburg.“ (Hemmer, 1967, S. 40)

Abb. 23: Plan eines „Muster-Volkskindergartens“ mit Garten und Spielhof. (Marenholtz, 1886, S. 148)

Abb. 24a: „Kinderhort“ des Vaterländischen Frauen-Vereins zu Neufahrwasser, Danzig (Baugewerks-Zeitung. 1896, S. 284)

Abb. 24b: Grundriß Erdgeschoß und Grundriß 1. Obergeschoß (Baugewerks-Zeitung. 1896, S. 284)

Abb. 25a: „Private Kindertagesstätte“ nach den Prinzipien der Montessori-Pädagogik, für Kinder bis zu 6 Jahren. (Gerhards, 1928, S. 88-89)

Abb. 25b: Blick auf den Außenbereich (Foto Montessori Centenari)

Abb. 26: Grundriß „Kindergarten Praunheim“ (Nosbisch, 1930, S. 165)

Abb. 27a: „Evangelischer Kinderhort“ in Teltow, Straßenseite (BAUWELT 1936, Heft 16, S. 1)

Abb. 27b: Gartenseite (BAUWELT 1936, Heft 16, S. 2)

Abb. 27c: Grundriß des ebenerdigen Gebäudes (BAUWELT 1936, Heft 16, S. 3)

Abb. 28a: „Kinderkombination“, Leipziger Straße, Berlin (Ost) Grundrisse Erd- und 1. Obergeschoß (Architektur der DDR, 1976, S. 662-663)

Abb. 28b: Freiflächen (Architektur der DDR, 1976, S. 662-663)

Abb. 28c: Spielfläche (Architektur der DDR, 1976, S. 662-663)

Abb. 28d: Blick in einen Gruppenraum (Architektur der DDR, 1976, S. 662-663)

Abb. 29: Eßplatz – Platzbedarf (Blenk, 1973) (Hontschik, 1994. S. 137)

Abb. 30: „Waldorfkindergarten“, Haussmannstraße, Stuttgart. Grundriß (Flinspach, Jürgen (Hrsg.): Planen - Finanzieren – Ausführen Waldorfkindergärten bauen. Studienheft 13 der Internationalen Vereinigung der Waldorfkindergärten e.V. Kornwestheim 1985)

Abb. 31: „Kinderladen“ Babelsberger Straße 11, Berlin (West). Grundriß (Deutsche Bauzeitung, 1971)

Abb. 32: Werdegang eines Ratsbeschlusses für die Erstellung eines „Jugendzentrums“

(ZEITLUPE „Wir und unsere Stadt“ Nr. 16. Hrsg.: Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 1984)

4. Tabellenverzeichnis

A. Objektbeschreibungen

Tab. 1a: Verhaltensbeschreibungen von Kindern von 1 bis 5 Jahren

(Flügel, Bernd; Greil, Holle; Sommer, Karl:
Anthropologischer Atlas - Grundlagen und Daten
Lizenzausgabe für Edition Wötzel
Frankfurt am Main 1986)

(Gesell, Arnold; Ilg, Frances L.; Learned, Janet; Ames, Louise, B.:
Hochschule für Internationale Pädagogische Forschung, Frankfurt/Main (Hrsg.)
Säugling und Kleinkind in der Kultur der Gegenwart
Band I, 11. Auflage
Christian Verlag, Bad Nauheim 1975)

Tab. 1b: Verhaltensbeschreibungen von Kindern von 6 bis 13 Jahren

(Flügel, Bernd; Greil, Holle; Sommer, Karl:
Anthropologischer Atlas - Grundlagen und Daten
Lizenzausgabe für Edition Wötzel
Frankfurt am Main 1986)

(Gesell, Arnold; Ilg, Frances L.; Ames, Bates; Bullis, Glenna, E.:
Hochschule für Internationale Pädagogische Forschung, Frankfurt/Main (Hrsg.)
Das Kind von Fünf bis Zehn
Band II, 6. Auflage
Christian Verlag, Band Nauheim 1971)

Tab. 1c: Verhaltensbeschreibungen von Kindern und Jugendlichen in den Jahren 5 bis 16

(Gesell, Arnold; Ilg, Frances L.; Ames, Louise Bates:
Jugend - Die Jahre von zehn bis sechzehn
Band III, 3. Auflage
Christian Verlag Bad Nauheim 1968)

Tab. 2a: Vorzugsfarben von Kindern im Alter von 4 bis 6 Jahren (Frieling, 1965)

Tab. 2b: Vorzugsfarben (Frieling, 1965)

Tab. 2c: Ablehnungsfarben von Kindern im Alter von 4 bis 6 Jahren (Frieling, 1965)

Tab. 2d: Beliebtheitsgrad von ROT bei Kindern und Jugendlichen im Verlauf von 5 bis 20 Jahren (Frieling, 1965)

Tab. 3a: Körperlänge von Jungen und Mädchen (Flügel, 1986, S. 75)

Tab. 3b: Körperhöhe von Jungen und Mädchen (Flügel, 1986, S. 75)

Tab. 3c: Körpermaße im Sitzen - Augenhöhe von Jungen und Mädchen
(Flügel, 1986, S. 160)

Tab. 3d: Körpermaße im Stehen - Schulterhöhe von Jungen und Mädchen
(Flügel, 1986, S. 82)

Tab. 3e: Körpermaße im Stehen - Spannweite der Arme von Jungen und Mädchen
(Flügel, 1986; S. 110)

Tab. 3f: Körpermaße im Stehen - Gestreckte Reichweite nach oben von Jungen und Mädchen (Flügel, 1986, S. 116)

Tab. 3g: Körpermaße im Stehen - Reichweite nach unten von Jungen und Mädchen
(Flügel, 1986, S. 120)

Tab. 3h: Körpermaße im Stehen - Reichweite nach vorn von Jungen und Mädchen
(Flügel, 1986, S. 112)

Tab. 3i: Körpermaße im Sitzen - über der Sitzfläche von Jungen und Mädchen
(Flügel, 1986, S. 160)

Tab. 3k: Körpermaße im Stehen – Schulterbreite von Jungen und Mädchen
(Flügel, 1986, S. 89)

Tab. 3l: Körpermaße im Sitzen - Ellbogenhöhe über Sitzfläche von Jungen und Mädchen (Flügel, 1986, S. 168)

Tab. 3m: Körpermaße im Stehen - Körperhöhe von Jungen und Mädchen
(Flügel, 1986, S. 74)

Tab. 4: Objektstrukturplan: B.1.III.a. „Kindertageseinrichtungen“ (Ralph Johannes)

Tab. 5: Objekt-Strukturplan: B.1.III.b. Kindertageseinrichtungen „Freianlagen“
(Ralph Johannes)

Tab. 6: Funktionskatalog für einen „Kindergarten“ (Ralph Johannes)

Tab. 7: Raumprogramm „Kindergartengebäude“ nach DIN 277 Grundflächen und Rauminhalte von Hochbauten

Tab. 8: Raumblatt: „Lernküche“ - Kindertagesstätte Hort (Ralph Johannes)

Tab. 9: Kostenreduzierende Maßnahmen im Überblick
(Bundesminister für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.)
Tageseinrichtungen für Kinder 1994

Bundeswettbewerb Dokumentation praxiserprobter Beispiele

Konzeption u. Text: Duchardt, Chrisina et al

Institut für Entwicklungsplanung und Strukturforchung GmbH an der Universität Hannover

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Bonn 1994, S.26)

Tab. 10: Entscheidungsliste für die Planung von „Spielflächelementen“ (Ralph Johannes)

Tab. 11: Kindergartenformen (Kunkel, 1995. S. 220-222)

Tab. 12: Objektstrukturplan: B.2.III.c. Kindergärten „Gebäude“ (Ralph Johannes)

Tab. 13: Bestimmungen in den Bundesländern über den Mindestraumbedarf von Kindergartenkindern im Alter von 0 bis zum Schuleintritt.
(Hundertmark, 2000, S. 77-78)

Tab. 14: Objekt-Strukturplan: B.3.III.c. Kinderhorte „Gebäude“ (Ralph Johannes)

Tab. 15: Bestimmungen über den Mindestbedarf an Freispielflächen von Kindergartenkindern (3- jährige bis zum Schuleintritt) (Hundertmark, 2000, S. 79)

Tab. 16: Objektstrukturplan B.5.0.III.c Kindertageseinrichtungen mit Gruppen großer Altersmischung „Gebäude“ (Ralph Johannes)

Tab. 17: Objektstrukturplan: B.5.1.III.c. für Kindertagesstätten mit Gruppen großer Altersmischung mit Gruppen für Krippen- und Kindergartenkinder „Gebäude“ (Ralph Johannes)

Tab. 18: Konzentrationsfähigkeit und Motorisches Verhalten
(Swedish Building Research, 1996, S. 16-18)

Tab. 19: Kenndatenvergleich „Kosten“ - Waldkindergärten (Naturschule Freiburg e.V.)

Tab. 20: „Grundtypen von Kindertageseinrichtungen“ (Ralph Johannes)

Tab. 21: Raumformen von Mehrzweckräumen (Vorteile und Nachteile) (Ralph Johannes)

B. Datenbank

Abbildungen in Datenlisten

Abb. 1: Plazierung auf dem Grundstück (Hammer, 2002, S. 5)

Abb. 2a: Wanderung des Schattens (Jerney, 1976, S. 43)

Abb. 2b „Beschattung am Haus“ (Jerney, 1976, S. 44)

Abb. 2c: Beschattung durch Bepflanzung

(Informationsdienst für Bauherren und Modernisierer - bauen modernisieren einrichten das handbuch des bauherren, 2001), Heinze GmbH (Hrsg.). Celle 2001, S. 222. (Farbgrafik)

Abb. 3a: Sickerschacht mit Siebabdeckung aus nichtrostendem Stahlsieb auf der Versickerungsstelle (Bachmann, Rainer (Text), Roßbach, Jürgen (Grafik):

Ökologische Außengestaltung in KinderGÄRTEN
Praktisches Handbuch für Neubau und Umgestaltung
FiPP-Verlag, Berlin 1994 (Bachmann, 1994, S. 67)

Abb. 3b: „Geröllfeld eines Wildbaches“ (Bachmann, 1994, S. 66)

Abb. 3c: Wasserspielplatz (Bachmann, 1994, S. 70)

Abb. 3d: Wasserpumpe mit Pumpenauslauf in Form eines innen ausgehöhlten Holzhalbstammes (Bachmann, 1994, S. 68)

Abb. 3e: Wasserpumpe mit Wasserkanal (Bachmann, 1994, S. 69)

Abb. 4: Spielhügel mit Schuttkern (Bachmann, 1994, S. 63)

Abb. 5: Kleine Brücke, die zwei Hügel miteinander verbindet (Strätz, 1996, S. 33)

Abb. 6a: Kegelbahn - Aufstellungsmöglichkeit z.B. auf den Spielflächen
(Bernhard Steinert, Schreinermeister, von Roggenbachweg 2, 79189 Bad Krozingen)

Abb. 6b: Kegelbahn - Aufstellungsmöglichkeit z.B. in der „Eingangshalle“
(Bernhard Steinert, Schreinermeister, von Roggenbachweg 2, 79189 Bad Krozingen)

Abb. 7a: Weidenhaus (Brügger, 1984, S. 88)

Abb. 7b: Gerüst des Weidentipis (Lutz, 1996, S. 30)

Abb. 8: „Spielburg“ (Deutsche Bauzeitung, Heft 11, 1972, S. 1207)

Abb. 9: Laufsteg-Wippe (Brügger, 1984, S. 97)

Abb. 10: Nebeneinanderschaukeln - Lage im Gelände (Brügger, 1984, S. 98)

**Abb. 11: Reckstangen mind. 6 m lang in verschiedenen Höhen
von 0,90 m, 1,20 m und 1,50 m**

(Bundesinstitut für Sportwissenschaft
Hertzstraße 1, 5000 Köln 40 (Hrsg.): Schriftenreihe Sport- und Freizeitanlagen
Berichte B2/76

Verfasser: W. Berens, H.V. Calles, L. Diem, G. Flitner, H. Tietz:
Sport- und Freizeitanlagen für den Kindergarten. Köln 1977)

Abb. 12: Gestaltungsbeispiele eines „kleinen Oktanetzes“ - Schnitte/Ansichten
(Deutsches Jugendinstitut, 1976, S. 49)

Abb. 13: Sicherheitsaspekte bei Klettergeräten (Brügger, 1984, S. 102)

Abb. 14: Wippteller und Balancierteller (Brügger, 1984, S. 95)

Abb. 15: Sicherheitsabstand bei Balancierbalken (Brügger, 1984, S. 97)

Abb. 16: Kriechtunnel aus Weidenruter (Bachmann, 1994, S. 75)

Abb. 17: Summloch (Brügger, 1984, S. 93)

Abb. 18: Bemalter Totempfahl aus Holz (Bachmann, 1994, S. 74)

Abb. 19: Raumschema „Kindergarten“ (Hemmer, 1967, S. 125)

Abb. 20: Außen vor den Fenstern der Aufenthaltsräume (Heinze, Bd. 2, 1995, S. 46)

Abb. 21: Sonnenschutz: außen vor den Fenstern der Aufenthaltsräume (Berens, 1977, S. 21)

**Abb. 22a: Türen, Türanordnung und Aufschlagrichtung - nach innen aufschlagende
Türen** (Heinze, Bd. 1, 1996, S. 298)

Abb. 22b: Drehflügeltür – Bewegungsart (Heinze, Bd. 1, 1996, S. 298)

**Abb. 22c: Türen, Türanordnung und Aufschlagrichtung - nach außen aufschlagende
Türen** (Heinze, Bd. 1, 1996, S. 298)

Abb. 22d: Türen, Türanordnung und Aufschlagsrichtung - Aufschlagen der Tür
(Heinze, Bd. 1, 1996, S. 298)

Abb. 22e: Falttür - Öffnungsart (Heinze Bd. 1, 1996. S. 299)

Abb. 22f: Pendeltür - Bewegungsart und Öffnungsart (Heinze Bd. 1, 1996. S. 299)

Abb. 23: Energiespeicherhaus

(Frankfurter Allgemeine Zeitung -FAZ-, Technik und Motor, „Betonbodenplatte als Wärmespeicher“, .23.11.2010, S. T 5)

Abb. 24: Neun Pluspunkte für das „grüne Dach“ (Flachdach-Report, Nr. 38, Sept. 1997)

Abb. 25: Abgewinkelte Flure und jede Tür befindet sich in einer individuellen räumlichen Situation (Seyfert, 1976, S. 1198)

Abb. 26a: Nischenförmige Ausweitungen, Buchten bzw. Erker (Mörsberger, 1979, S. 162)

Abb. 26b: Licht (hell-dunkel) (Mörsberger, 1979, S. 163)

Abb. 27: Varianten der Gruppenraumbelichtung (Schudrowitz, 1973)

Abb. 28: Eßplatz – Platzbedarf

Abb. 29a: Längen von Überbekleidung von Kindern und Jugendlichen

Abb. 29b: Garderobe (Hemmer, 1967, S. 134)

Abb. 30: „Muldenraum“ (Hemmer, 1967, S. 130)

Abb. 31: Höhenzonen im Gruppenraum (Mittag,, 1989, S.7)

Abb. 32: Spielküche (Blenk, 1973, S. 47)

Abb. 33: Beleuchtung (Nilsson, 2011, S. 19)

Abb. 34: Abklappbare Kletterwand in Wandnische

(Berens, 1977, S. 22)

Abb. 35: Grundriß einer übersichtlichen Aufstellung u. Lagerung der Geräte im Lager Mehrzweckraum (Berens, 1977, S. 25)

Abb. 36: Verbindung des Lager Mehrzweckraumes

(Berens, 1977, S. 24)

Abb. 37: Zwei Wandansichten der Geräteaufstellung

(Berens, 1977, S. 25)

Abb. 38: Treibhauseffekt, thermische Pufferzone (Informationsdienst für Bauherren und Modernisierer - bauen modernisieren einrichten das handbuch des bauherren, 2001), Heinze GmbH (Hrsg.). Celle 2001, S. 217. (Farbgrafik)

Abb. 39: Beschattung durch Bepflanzung

(Informationsdienst für Bauherren und Modernisierer - bauen modernisieren einrichten das handbuch des bauherren, 2001), Heinze GmbH (Hrsg.). Celle 2001, S. 222. (Farbgrafik)

Abb. 40: Raumschema „Hort“ (Hemmer, 1967, S. 125)

Abb. 41: Raumschema „Krippe“ (Hemmer, 1967, S. 124)

Tabellen in Datenlisten

Tab. 1: Aufteilung der Grundstücksflächen einer Kindertagesstätte (Mittag, 1989, S. 1)

Tab. 2: Entwicklungsrelevante Grundbedürfnisse von Kindern bzw. Jugendlichen

Tab. 3a: Vorzugsfarben von Kindern im Alter von 4 bis 6 Jahren (Frieling, 1965)

Tab. 3b: Vorzugsfarben (Frieling, 1965)

Tab. 3c: Ablehnungsfarben von Kindern im Alter von 4 bis 6 Jahren (Frieling, 1965)

Tab. 3d: Beliebtheitsgrad von ROT bei Kindern und Jugendlichen im Verlauf von 5 bis 20 Jahren (Frieling, 1965)

Tab. 4a: Körperlänge von Jungen und Mädchen (Flügel, 1986, S. 75)

Tab. 4b: Körperhöhe von Jungen und Mädchen (Flügel, 1986, S. 75)

Tab. 4c: Körpermaße im Sitzen - Augenhöhe von Jungen und Mädchen
(Flügel, 1986, S. 160)

Tab. 4d: Körpermaße im Stehen - Schulterhöhe von Jungen und Mädchen
(Flügel, 1986, S. 82)

Tab. 4e: Körpermaße im Stehen - Spannweite der Arme von Jungen und Mädchen
(Flügel, 1986; S. 110)

Tab. 4f: Körpermaße im Stehen - Gestreckte Reichweite nach oben von Jungen und Mädchen
(Flügel, 1986, S. 116)

Tab. 4g: Körpermaße im Stehen - Reichweite nach unten von Jungen und Mädchen
(Flügel, 1986, S. 120)

Tab. 4h: Körpermaße im Stehen - Reichweite nach vorn von Jungen und Mädchen
(Flügel, 1986, S. 112)

Tab. 4i: Körpermaße im Sitzen - über der Sitzfläche von Jungen und Mädchen
(Flügel, 1986, S. 160)

Tab. 4k: Körpermaße im Stehen – Schulterbreite von Jungen und Mädchen
(Flügel, 1986, S. 89)

Tab. 4l: Körpermaße im Sitzen - Ellbogenhöhe über Sitzfläche von Jungen und Mädchen
(Flügel, 1986, S. 168)

Tab. 4m: Körpermaße im Stehen - Körperhöhe von Jungen und Mädchen
(Flügel, 1986, S. 74)

Tab. 5: Beispiel: Funktionskatalog für einen „Kindergarten“

Tab. 6: Raumblatt: „Lernküche“ - Kindertagesstätte Hort

Tab. 7: Kostenreduzierende Maßnahmen im Überblick

Tab. 8: Entscheidungsliste für die Planung von „Spielflächelementen“

Tab. 9: Kindergartenformen

Tab. 10: Bestimmungen in den Bundesländern über den Mindestraumbedarf von Kindergartenkindern im Alter von 0 bis zum Schuleintritt

(Elfter Kinder- und Jugendbericht, 2002, S.66)Hundertmark, 2000, S. 77 - 78)

Tab. 11: Bestimmungen über den Mindestbedarf an Außenspielflächen von Kindergartenkindern (3jährige bis zum Schuleintritt)

(Arbeitsberichte, Institut für angewandte Familien-, Kindheits- und Jugendforschung an der Universität Potsdam (IFK), Vehlefan, April 2000, S. 79)

Tab. 12: Kenndatenvergleich „Kosten“ - Waldkindergärten (Naturschule Freiburg e.V.)

Tab. 13: „Motorisches Verhalten“ (Swedish Building Research, 1996, S. 16-18)

Tab. 14: „Grundtypen von Kindertageseinrichtungen“

Tab. 15: Raumformen von Mehrzweckräumen (Vorteile und Nachteile)

Tab. 16: „Belichtung und Lichtführung. Oberlicht“ (Böttcher, 1983, S. 18)

Tab. 17: „Belichtung und Lichtführung, Einseitige Belichtung“ (Böttcher, 1983, S. 17)

Tab. 18: „Belichtung und Lichtführung, Zweiseitige Belichtung“ (Böttcher, 1983, S. 18)

B. DATENBANK

Was ist eine Datenbank?

„Eine Datenbank ist eine integrierte *Ansammlung von Daten*, die allen *Benutzern* eines Anwendungsbereichs als *gemeinsame Basis aktueller Informationen* dient. ...“

(winfor.uni-wuppertal.de)

Was sind Daten?

„Sammelbez. für alle *Informationen* mit charakteristischer Bedeutung. ...“

(Schülerduden, 1989. S. 87)

Information

„Allgemeine Bez. für eine Mitteilung, Auskunft, Nachricht mit Neuigkeitsgehalt. ...“

(Schülerduden, 1989. S. 192)

Was geschieht mit den Daten?

Sie werden in **Datenlisten** erfaßt. Der Weg dorthin erfolgt in vier Etappen:

Etappe A: Informationsliste erstellen

Projektorientierte Informationen werden

1. erfaßt,
2. in eine Liste ungeordnet übertragen (die beschafften Informationen können ggf. von Fachberatern der Jugendämter oder Erzieher/innen überprüft und ergänzt werden).

Etappe B: Objekt-Strukturplan erstellen

Objektorientierte Begriffe aus der unter A 2. genannten Liste werden

1. extrahiert,
2. hierarchisch strukturiert (z.B. beginnend mit Gebäudeanlagen ⇒ Gebäude ⇒ -bereiche ⇒ -teile ⇒ -räume ⇒ - plätze; oder beginnend mit Freianlagen ⇒ Freiflächen ⇒ Spielflächen ⇒ Spielflächenelemente),
3. kodiert oder numeriert,
4. in Form eines **Objekt-Strukturplans** erstellt.

Etappe C: Informationen auswerten

Die Informationsmenge wird nach den gefundenen objektorientierten Begriffen des Objekt-Strukturplanes sortiert und *beschlagwortet*.

Schlagwort

Ein Schlagwort ist ein möglichst enggefaßter Begriff, der knapp und prägnant den individuellen Inhalt einer Information (Text oder Bild) wiedergibt.

Schlagwortliste

Zur Beschlagwortung der Informationen sind Schlagworte zu finden, die möglichst genau dem Inhalt der Informationen (Texte oder Bilder) entsprechen.

Anleitung zur Erstellung einer Schlagwortliste

Die Verwendung von Schlagworten dient der Suche von Informationen nach inhaltlichen Gesichtspunkten. Beschlagwortet werden alle projektrelevanten Informationen.

Die Schlagwortliste soll in einer Reihenfolge nach Schwerpunkten gegliedert werden (z.B. Objekt, Nutzer, Funktionen, usw.):

- *Objekt*: Begriffsbestimmung, Zweck, ...

- *Nutzer*: Art, Anzahl, Bedürfnisse, Verhaltensweisen, Behinderungen ...
- *Funktionen*: Nutzung, Gestalt, Konstruktion, Technik, Kosten
- *Nutzung*: Art, Flexibilität, Variabilität, Neutralität, Mehrzweck, Angebote, ...
- *Raum*: Begriffserläuterung, Art, Bedarf, Anzahl, Programm, Grundfläche, Form, Lage, Anordnung, Zuordnung, Erschließung, Abmessungen, Aufteilung, Unterteilung, Flexibilität, Variabilität, ...
- *Wahrnehmung*: Identifikation, Schwellenangst, 'Verlorensein', ...
- *Gestaltung*: Leitidee, Ambiente, Atmosphäre, Proportionen, Farbe, ...
- *Schadensverhütung*: Unfall, Blendung, Ausbleichwirkung, Sonnenstrahlung, Schall/Lärm, Vandalismus, Feuchtigkeit, Regen, Schnee, Eis, Wind/Sturm, Einbruch, Blitz, Immissionen, Korrosion, Ungeziefer, ...
- *Baustoffe*: (z. B. Ziegel, Glas, Mörtel, Putze, Hartschaumplatten)
- *Bauteile*: (z. B. Holz-, Stahl- Beton-, Fertigbauteile)
- *Ausbauteile*: (z. B. Fenster, Türen, Treppen, Bodenbeläge)
- *Gebäudetechnik*: (z.B. Ausbautechnik, Gebäudetechnik, Klimatechnik, Raumluftechnik, Sanitärtechnik, Leittechnik, Gebäudeautomatisierung)
- *Grundstück*: Standort, Kleinklima, Himmelsrichtung (Besonnung, Beschattung), Abmessungen, Beschaffenheit, Einbindung, Aufteilung, Erschließung, Verkehrssicherheit, Infrastruktur, Einzugsbereich
- *Gebäude*: Abmessungen, Versorgung (z. B. Wärme/Fernwärme, Warmwasser, Elektroenergie, Fernmelde, Gas, Wasser), Entsorgung (z. B. Abfall, Abwässer), Automation, Leittechnik, Reinigung, Finanzierung, Kosten, ...
- *Gesetze, Vorschriften, Richtlinien*: Baugesetzbuch, Bauordnungsrecht, Landesbauordnungen, DIN-Pflichtnormen, ISO-Normen, EURO-Normen, VDI-Richtlinien, GUV-Richtlinien, ...

Gesetze, Vorschriften, Richtlinien werden nicht aufgenommen, lediglich der Verweis darauf (z.B. „Siehe: Landesbauordnung für das Land NW (BauO NW), § 5, Zugänge und Zufahrten auf den Grundstücken“). Die einschlägig zu beachtenden Gesetze, Vorschriften werden erst später in **Zielkatalogen** berücksichtigt und dort aufgenommen.

Etappe D: Daten aufbewahren

Beschlagwortete Informationen

1. auswählen,
2. in objektorientierten Datenlisten zusammenfassen und bibliographisch nachweisen.

1. Objekt-Strukturpläne + Datenlisten

Erklärung

Der Objekt-Strukturplan ist eine Darstellung des zu planenden Objekts mit seinen Teilen. Er stellt diese und deren Zusammenhänge in einer hierarchischen Gliederung graphisch oder tabellarisch dar. (Ralph Johannes)

Datenlisten

Erklärung

Datenlisten sind verbale und visualisierte (z. B. durch Tabellen, Diagramme, Grafiken, Zeichnungen, Skizzen, Fotos) Datenspeicher für ein zu planendes Objekt.

Hinweis:

Nur projektrelevante Daten aus einschlägiger Fachliteratur und ggf. Bildmaterial sowie Aussagen von z.B. Fach-Experten, Trägern, Erzieher/innen, Fachberater/innen, Eltern und evtl. Kindern/Jugendlichen werden aufgenommen.

Die bauvorschriftlich zu beachtenden, einschlägigen Gesetze, Verordnungen, Richtlinien und Normen werden hier nicht erfaßt. (Ralph Johannes)

B.1.III.a. Kindertageseinrichtungen

B.4.III.c. (Schul-)Kinder- und Jugendhäuser

B.1.III.b Kindertageseinrichtungen „Freianlagen“

B.5.0.III.c. Kindertageseinrichtungen für Gruppen mit großer Altersmischung

B.2.III.c. Kindergärten „Gebäude“

B.5.1.III.c. Kindertageseinrichtungen für Gruppen mit Krippen- und Kindergartenkindern

B.3.III.c. Kinderhorte

Hinweis:

Aus den folgenden **Objekt-Strukturplänen** können von allen „*blau*“ markierten Objekten „**D a t e n l i s t e n**“ aufgerufen werden.

Objekt-Strukturplan: B.1.III.a. „Kindertageseinrichtungen“

B.1.III.a. „Kindertages- einrichtungen“

B.1.III.a.1. Gebäudeanlage

B.1.III.a.1.1. Gebäude

Objekt-Strukturplan: B.1.III.b. Kindertageseinrichtungen „Freianlagen“

B.1.III.b. „Freianlagen“

B.1.III.b.1. Spielflächen

B.1.III.b.1.1.
Bereiche mit
‘natürlicher’
Ausstattung

- B.1.III.b.1.1.1. Spielwiese
- B.1.III.b.1.1.2. Nischen, Ecken
- B.1.III.b.1.1.3. Beete
- B.1.III.b.1.1.4. Erlebnispfade
- B.1.III.b.1.1.5. Teiche
- B.1.III.b.1.1.6. Begrünung
- B.1.III.b.1.1.7. Essgarten

B.1.III.b.1.2.
Bereiche mit
‘künstlicher’
Ausstattung

- B.1.III.b.1.2.1. Sandplatz
- B.1.III.b.1.2.2. Wasserstelle,
-lauf, -fall
- B.1.III.b.1.2.3. Matschplatz
- B.1.III.b.1.2.4. Hügel/
Mulden/Gruben
- B.1.III.b.1.2.5. Wandplätze
- B.1.III.b.1.2.6. Kegelbahn
- B.1.III.b.1.2.7. überdachter
Spielplatz
- B.1.III.b.1.2.8. Feuerstelle
- B.1.III.b.1.2.9. Lehmofen
- B.1.III.b.1.2.10. „Spielhütte“
- B.1.III.b.1.2.12. Werkschuppen
- B.1.III.b.1.2.12. Gewächshäuschen
- B.1.III.b.1.2.13. Kleintierstall
- B.1.III.b.1.2.14. „Zahlgarten“

B.1.III.b.1.3.
Bereiche für
fixierte Geräte

B.1.III.b.1.3.1. Wippgeräte
B.1.III.b.1.3.2. Schaukel- u.
Reckgeräte
B.1.III.b.1.3.3. Rutschgeräte
B.1.III.b.1.3.4. Klettergeräte u.
- konstruktionen
B.1.III.b.1.3.5.
Gleichgewichtsgeräte
B.1.III.b.1.3.6. Drehgeräte
B.1.III.b.1.3.7. Kriech- u.
Springgeräte
B.1.III.b.1.3.8. Hangelgeräte

B.1.III.b.1.4.
Bereiche für
Spielgeräte“

B.1.III.b.1.4.1. Rollflächen

B.1.III.b.1.5.
Bereiche für
akustische
Geräte

B.1.III.b.1.5.1. Summloch
B.1.III.b.1.5.2. Spieltelefon
B.1.III.b.1.5.3. Windharfe

B.1.III.b.1.6.
 Bereiche
 für technische
 Geräte

B.1.III.b.1.6.1. Wetterstation
 B.1.III.b.1.6.2. Sonnenuhr

B.1.III.b.2.
 Gartenflächen

B.1.III.b.2.1.
Vorgarten

B.1.III.b.2.1.1. Vorplatz
 B.1.III.b.2.1.2 Gartenflächen
B.1.III.b.2.1.3. Nutzgarten

B.1.III.b.3.
 Verkehrsflächen

B.1.III.b.3.1.
 Öffentlicher
 Straßenbereich

B.1.III.b.3.1.1. Anfahrtsplatz
B.1.III.b.3.1.2. Feuerwehzufahrt

B.1.III.b.3.2.
Fahr- u.

B.1.III.b.3.2.1. Zugangsweg
B.1.III.b.3.2.2. Verbindungen u.

GebereichAbgrenzungenB.1.III.b.3.2.3. Wege, Treppen, RampenB.1.III.b.4.
AbstellflächenB.1.III.b.4.1.
StellflächenB.1.III.4.1.1. Personalparkplatz
B.1.III.4.1.2. Besucherparkplatz
B.1.III.4.1.3. FahrradstandplatzB.1.III.b.4.2.
LagerflächenB.1.III.b.4.2.1. Geräteraum
B.1.III.b.4.2.2. Wertstoffe-, Müllplatz
B.1.III.b.4.2.3. Kompostplatz
B.1.III.b.4.2.4. Regenwasser- auffangplatz
B.1.III.b.4.2.5. Brauchwasseranlage

(Ralph Johannes)

Objekt-Strukturplan: B.2.III.c. Kindergärten¹ „Gebäude“**B.2.III.c.**
„Gebäude“B.2.III.c.1.
Eingangs- und VerkehrsbereichB.2.III.c.1.1. Haupteingang
B.2.III.c.1.2. Windfang
B.2.III.c.1.2.1. Kinderwagen-
Abstellraum
B.2.III.c.1.3. Eingangshalle
B.2.III.c.1.3.1. Informationsplatz
B.2.III.c.1.3.2. Begegnungsplatz
B.2.III.c.1.3.2.1. Warteplatz
B.2.III.c.1.3.3. Mobiliar-
Abstellraum
B.2.III.c.1.4. Flure
B.2.III.c.1.5. Treppen
B.2.III.c.1.6. Rampen
B.2.III.c.1.7. Aufzug**B.2.III.c.2.**
Kinder-Aufenthaltsbereich

¹ Die Einteilung von Objekten (hier Kindergärten, Kinderhorte usw.) in Objektbereiche, -teilbereiche, -räume, -plätze usw. ist nur auf theoretischer Ebene zu sehen. Im Alltag der Kinder- und Jugendeinrichtungen überschneiden sich diese funktionsorientierten Bereiche.

[B.2.III.c.2.1. Gruppeneinheit](#)
[B.2.III.c.2.1.1. Garderobenraum](#)
[B.2.III.c.2.1.2. Großer Gruppenraum](#)
[B.2.III.c.2.1.2.1. Spielküche](#)
[B.2.III.c.2.1.2.2. Frühstücksplatz](#)
[B.2.III.c.2.1.2.3. überdachter
Spielplatz](#)
[B.2.III.c.2.1.3. Kleiner Gruppen-
raum](#)
[B.2.III.c.1.3.1. Computer-Ecke](#)
[B.2.III.c.2.1.4. Abstell-/Materialraum](#)
[B.2.III.c.2.1.5. Sanitäreinheit](#)
[B.2.III.c.2.1.5.1. Waschraum](#)
[B.2.III.c.2.1.5.2. WC-Raum](#)
[B.2.III.c.2.1.5.3. Urinalplatz](#)
[B.2.III.c.2.1.5.4. Duschplatz](#)
[B.2.III.c.2.1.5.5. WC Behinderten](#)
[B.2.III.c.2.2. Matschraum](#)
[B.2.III.c.2.3. Naßspielplatz](#)
[B.2.III.c.2.4. Atelierraum](#)
[B.2.III.c.2.5. Werkraum](#)
[B.1.III.c.2.6 Bauraum](#)
[B.2.III.c.2.6. Mehrzweckraum](#)
[B.2.III.c.2.6.1. Lager
Mehrzweckraum](#)
[B.2.III.c.2.6.1. Flure](#)
[B.2.III.c.2.6.2. Geräteabstellraum](#)
[B.2.III.c.2.7. Snusel-/ Ruheraum](#)
[B.2.III.c.2.8. Glasvorbau](#)
[B.2.III.c.2.9. Non-Raum](#)
[B.2.III.c.2.10 Gymnastikraum](#)

B.2.III.c.3.
 Erwachsenen-Aufenthalts- u.
 Arbeitsbereich

[B.2.III.c.3.1. Büroraum \(Leiterin\)](#)
[B.2.III.c.3.2. Personalraum
\(pädagogisch. Personal\)](#)
[B.2.III.c.3.2.1. Teeküche](#)
[B.2.III.c.3.3. Besprechungsraum
\(pädagog. Personal\)](#)
[B.2.III.c.3.4. Umkleideraum
\(hauswirtschaftl. Personal\)](#)
[B.2.III.c.3.5. WC-Raum \(Personal\)](#)
[B.2.III.c.3.5.1. Duschplatz \(Personal\)](#)
[B.2.III.c.3.6. Garderobenraum
\(Besucher\)](#)
[B.2.III.c.3.7. WC Raum \(Besucher\)](#)
[B.2.III.c.3.8. Klubraum \(Eltern u.a.\)](#)

[B.2.III.c.4.
Wirtschaftsbereich](#)

[B.2.III.c.4.1. Hauptküche](#)

[B.2.III.c.4.1.1. Vorratsraum](#)
[B.2.III.c.4.1.2. Essplatz/-raum](#)
[B.2.III.c.4.2. Hauswirtschaftsraum](#)
[B.2.III.c.4.3. Putzraum](#)
 B.2.III.c.4.4. Abstellraum

B.2.III.c.5.
 Technikbereich

[B.2.III.c.5.1. Hausanschlußraum](#)
[B.2.III.c.5.2. Heizraum](#)
[B.2.III.c.5.3. Brennstofflagerraum](#)

(Ralph Johannes)

Objekt-Strukturplan: B.3.III.c. Kinderhorte² „Gebäude“

[B.3.III.c.](#) [„Gebäude“](#)

B.3.III.c.1.
 Eingangs- und Verkehrsbereich

B.3.III.c.1.1. Haupteingang
 B.3.III.c.1.1.2. Windfang
 B.3.III.c.1.3. Eingangshalle
 B.3.III.c.1.3.1. Informationsplatz
 B.3.III.c.1.3.2. Warteplatz
 B.3.III.c.1.3.3.
 Mobiliarabstellraum
 B.3.III.c.1.4. Flure
 B.3.III.c.1.5. Treppen
 B.3.III.c.1.6. Rampen
 B.3.III.c.1.7. Aufzug

B.3.III.c.2.
 Kinder- und Jugendlichen
 Aufenthaltsbereich

[B.3.III.c.2.1. Gruppeneinheit](#)
[B.3.III.c.2.1.1.](#)
[Garderobenraum](#)
[B.3.III.c.2.1.2. Großer](#)
[Gruppenraum](#)
[B.3.III.c.2.1.2.1. Lernküche](#)
 B.3.III.c.2.1.2.1.1.
 Frühstückstisch
[B.3.III.c.2.1.3.](#)
[Schularbeitenraum \(Kleiner](#)
[Gruppenraum\)](#)
 B.3.III.c.2.1.3.1. Abstell-

² Die Einteilung von Objekten (hier Kindergärten, Kinderhorte usw.) in Objektbereiche, -teilbereiche, -räume, -plätze usw. ist nur auf theoretischer Ebene zu sehen. Im Alltag der Kinder- und Jugendeinrichtungen überschneiden sich diese funktionsorientierten Bereiche.

/Materialraum

B.3.III.e.1.2.2. Sanitäreinheit

B.3.III.e.1.2.2.1. WC-Raum für Mädchen

B.3.III.e.1.2.2.2. WC-Raum für Jungen

B.3.III.e.1.2.2.3. WC

Behinderten

B.3.III.c.2.3. Atelierraum

B.3.III.c.2.4. Werkraum

B.3.III.c.2.5. Mehrzweckraum

B.3.III.c.2.5.1 Lager

Mehrzweckraum

B.3.III.c.2.5.1. Flure

B.3.III.c.2.5.2. Lagerraum

B.3.III.c.2.6. Snusel-/Ruheraum

B.3.III.c.2.7. „Internetcafé“

B.3.III.c.3.

Erwachsenen-Aufenthalts- u. Arbeitsbereich

B.3.III.c.3.1.

Bürraum (Leiterin)

B.3.III.c.3.2.

Personalraum (pädagogisch. Personal)

B.3.III.c.3.2.1. Teeküche

B.3.III.c.3.3. Besprechungsraum (pädagogisch. Personal)

B.3.III.c.3.4. Umkleideraum (hauswirtschaftl. Personal)

B.3.III.c.3.5. WC-Raum (Personal)

B.3.III.c.3.5.1. Duschplatz

B.3.III.c.3.6. Garderobenraum (Besucher)

B.3.III.e.1.3.7. WC Raum (Besucher)

B.3.III.c.3.8. Klubraum (Eltern u.a.)

B.3.III.c.4.

Wirtschaftsbereich

B.3.III.c.4.1. Hauptküche

B.3.III.c.4.1.1. Vorratsraum

B.3.III.c.4.2. Eßplatz /-raum

B.3.III.c.4.3.

Hauswirtschaftsraum

B.3.III.c.4.4. Putzraum

B.3.III.c.4.5. Abstellraum

B.3.III.c.5.

Technikbereich

B.3.III.c.5.1. Hausanschlußraum
 B.3.III.c.5.2. Heizraum
 B.3.III.c.5.3.
 Brennstofflagerraum

(Ralph Johannes)

Objekt-Strukturplan: B.4.III.c. (Schul-)Kinder- und Jugendhäuser³ „Gebäude“

B.4.III.c. „Gebäude“

B.4.III.c.1.
 Eingangs- und Verkehrsbereich

B.4.III.c.1.1. Haupteingang
 B.4.III.c.1.2. Windfang
 B.4.III.c.1.3. Eingangshalle
 B.4.III.c.1.3.1. Informationsplatz
 B.4.III.c.1.3.2. Warteplatz
 B.4.III.c.1.3.3. Mobiliarabstellraum
 B.4.III.c.1.4. Flure
 B.4.III.c.1.5. Treppen
 B.4.III.c.1.6. Rampen
 B.4.III.c.1.7. Aufzug

B.4.III.c.2. (Schul-)Kinder- und Jugendlichen Aufenthaltsbereich

B.4.III.c.2.1. Gruppeneinheit
 B.4.III.c.2.1.1. Gardobenraum
B.4.III.c.2.1.2. Großer Gruppenraum
B.4.III.c.2.1.2.1. Werkecke
 B.4.III.c.2.1.2.2. Kinderküche
 B.4.III.c.2.1.2.1.1. Frühstücksp
 tz
 B.4.III.c.2.1.3.
 Schularbeitenraum
 (Kleiner Gruppenraum)
 B.4.III.c.2.1.4. Abstell-
 /Materialraum
B.4.III.c.2.2. Jugendcafé

³ Die Einteilung von Objekten (hier „Kinder- und Jugendhäuser“) in Objektbereiche, -teilbereiche, -räume, -plätze usw. ist nur auf theoretischer Ebene zu sehen. Im Alltag der Kinder- und Jugendeinrichtungen überschneiden sich diese funktionsorientierten Bereiche.

B.4.III.c.2.1.5. Sanitäreinheit

B.4.III.c.2.1.5.1. Waschraum

B.4.III.c.2.1.5.2. WC-Raum

B.4.III.c.2.1.5.3. Urinalplatz

B.4.III.c.2.1.5.4. Duschplatz

B.4.III.c.2.1.5.5. WC-Körperbehinderte

B.4.III.c.2.1.6. Atelierraum

B.4.III.c.2.1.7. Werkraum

B.4.III.c.2.1.8. Mehrzweckraum

B.4.III.c.2.1.8.1. Lager

Mehrzweckraum

B.4.III.c.2.1.8.1. Flure

B.4.III.c.2.1.9. Snusel-/Ruherraum

B.4.III.c.2.1.10. Klassenraum**B.4.III.c.2.1.11. Musikraum****B.4.III.c.2.1.12. Theaterraum****B.4.III.c.2.1.13. Internet-Café****B.4.III.c.3.****Erwachsenen-Aufenthalts- und Arbeitsbereich****B.4.III.c.3.1. Büroraum (Leiterin)**

B.4.III.c.3.2.

Personalraum (pädagogisch. Personal)

B.4.III.c.3.2.1. Teeküche

B.4.III.c.3.3. Besprechungsraum (pädagogisch. Personal)

B.4.III.c.2.4. Umkleieraum (hauswirtschaftl. Personal)

B.4.III.c.2.5. WC-Raum (Personal)

B.4.III.c.2.5.1. Duschplatz

B.4.III.c.2.6. Garderobenraum (Besucher)

B.4.III.c.2.7. WC-Raum (Besucher)

B.4.III.c.2.8. Klubraum (Eltern u.a.)

B.4.III.c.4.**Wirtschaftsbereich**

B.4.III.c.4.1. Hauptküche

B.4.III.c.4.1.1. Vorratsraum

B.4.III.c.4.2. Eßplatz /-raum

B.4.III.c.4.3. Hauswirtschaftsraum

B.4.III.c.5.
Technikbereich

B.4.III.c.4.4. Putzraum
B.4.III.c.4.5. Abstellraum.
B.4.III.c.4.6. Kinderküche
B.4.III.c.4.7. Eßplatz

B.4.III.c.5.1.
Hausanschlußraum
B.4.III.c.5.2. Heizraum.
B.4.III.c.5.3. Brennstofflager-
raum

(Ralph Johannes)

Objekt-Strukturplan: B.5.0.III.c Kindertageseinrichtungen mit Gruppen großer Altersmischung „Gebäude“

B.5.0.III.c. „Gebäude“

B.5.0.III.c.1. Eingangs- und Verkehrsbereich

B.1.III.c.1.1. Haupteingang
B.5.0.III.c.1.2. Windfang
B.5.0.III.c.1.2.1. Kinderwagen-
abstellraum
B.5.0.III.c.1.3. Eingangshalle
B.5.0.III.c.1.3.1. Informationsplatz
B.5.0.III.c.1.3.2. Warteplatz
(Eltern)
B.5.0.III.c.1.3.3. Mobiliar-
Abstellraum
B.5.0.III.c.1.4. Flure
B.5.0.III.c.1.5. Treppen
B.5.0.III.c.1.6. Rampen
B.5.0.III.c.1.7. Aufzug

B.5.0.III.c.2. Kinder-Aufenthaltsbereich

**B.5.0.III.c.2.1. ‘Wohneinheit’
(Gruppeneinheit)**
B.5.0.III.c.2.1.1.
Garderobenraum
**B.5.0.III.c.2.1.2. ‘Wohnzimmer’
(Großer Gruppenraum)**
B.5.0.III.c.2.1.2.1. Eßbereich
**B.5.0.III.c.2.1.2.2. Küchenzeile
mit Eßplatz**
B.5.0.III.c.2.1.2.1.1. Küchenzeile
B.5.0.III.c.2.1.2.1.2. Eßplatz
B.5.0.III.c.2.1.2.2. Überdachte

TerrasseB.5.0.III.c.2.1.2.3 FreigeländeB.5.0.III.c.2.1.3. 'Stilles Zimmer'
(Kleiner Gruppenraum)

B.5.0.III.c.2.1.3.1. Computer-Ecke

B.5.0.III.c.2.1.3.1.Schulkinderraum

B.5.0.III.c.2.1.3.1.1. Internet-Café

B.5.0.III.c.2.1.4. Säuglings-
schlafraumB.5.0.III.c.2.1.4.1. Kleinstkinder-
schlafraumB.5.0.III.c.2.1.5. Körper-
pflegeraumB.5.0.III.c.2.1.5.1. WickelplatzB.5.0.III.c.2.1.5.2. Bade-,
PlanschplatzB.5.0.III.c.2.1.7. Abstell-
/MaterialraumB.5.0.III.c.2.1.8. SanitäreinheitB.5.0.III.c.2.1.8.1. WaschplatzB.5.0.III.c.2.1.8.2. WC-PlatzB.5.0.III.c.2.1.8.3. TopfplatzB.5.0.III.c.2.1.8.4. Kleinstkinder
WC-Platz

B.5.0.III.c.2.1.8.5. Urinalplatz

B.5.0.III.c.2.1.8.6. Duschplatz

B.5.0.III.c.2.1.8.7. WC-
Körperbehinderte

B.5.0.III.c.2.2. Matschraum

B.5.0.III.c.2.3. Naßspielplatz

B.5.0.III.c.2.4. Atelierraum

B.5.0.III.c.2.5. Werkraum

B.5.0.III.c.2.6. Werkstattraum

B.5.0.III.c.2.7. Mehrzweckraum

B.5.0.III.c.2.7.1 Lager-
Mehrzweckraum

B.5.0.III.c.2.7.1. Flur

B.5.0.III.c.2.8. Snusel-/Ruheaum

B.5.0.III.c.2.9. Glasvorbau

B.5.0.III.c.3.
Erwachsenen-Aufenthalts-und
Arbeitsbereich

B.5.0.III.c.3.1. Büroraum
(Leiterin)

B.5.0.III.c.3.2. Personalraum
(pädagog. Personal)

B.5.0.III.c.3.2.1. Teeküche

B.5.0.III.c.3.3. Besprechungsraum
(pädagogisch. Personal)

B.5.0.III.c.3.4. Umkleideraum

	(hauswirtschaftl. Personal)
	B.5.0.III.c.3.5. WC-Raum
	(Personal)
	B.5.0.III.c.3.5.1. Duschplatz
	B.5.0.III.c.3.6. Garderobenraum
	(Besucher)
	B.5.0.III.c.3.7. WC-Raum
	(Besucher)
	B.5.0.III.c.3.8. Zusatzräume
B.5.0.III.c.4. Wirtschaftsbereich	
	B.5.0.III.c.4.1. Hauptküche
	B.5.0.III.c.4.1.1. Vorratsraum
	B.5.0.III.c.4.1.2. Eßraum
	B.5.0.III.c.4.2. Hauswirtschafts- raum
	B.5.0.III.c.4.3. Putzraum
	B.5.0.III.c.4.4. Abstellraum
B.5.0.III.c.5 Technikbereich	
	B.5.0.III.c.5.1. Hausanschlußraum
	B.5.0.III.c.5.2. Heizraum
	B.5.0.III.c.5.3. Brennstofflager- raum
(Ralph Johannes)	

Objekt-Strukturplan: B.5.1.III.c. für Kindertagesstätten mit Gruppen großer Altersmischung > Gruppen für Krippen- und Kindergartenkinder „Gebäude“

B.5.1.III.c. „Gebäude“

B5.1.III.c.1. Eingangs- und Verkehrsbereich	
	B.1.III.c.1.1. Haupteingang
	B.5.1.III.c.1.2. Windfang
	<u>B.5.1.III.c.1.2.1. Kinderwagen- abstellraum</u>
	B.5.1.III.c.1.3. Eingangshalle
	B.5.1.III.c.1.3.1. Informationsplatz
	B.5.1.III.c.1.3.2. Warteplatz (Eltern)
	B.5.1.III.c.1.3.3. Mobiliar-Abstell- raum
	B.5.1.III.c.1.4. Flure
	B.5.1.III.c.1.5. Treppen
	B.5.1.III.c.1.6. Aufzug

B.5.1.III.c.2.
Kinder-Aufenthaltsbereich

B.5.1.III.c.2.1. 'Wohneinheit'
(Gruppeneinheit)

B.5.1.III.c.2.1.1. Garderobenraum

B.5.1.III.c.2.1.2. 'Wohnzimmer'
(Großer Gruppenraum)

B.5.1.III.c.2.1.2.1. Küchenzeile mit
Eßplatz

B.5.1.III.c.2.1.2.2. Überdachte
Terrasse

B.5.1.III.c.2.1.3. 'Stilles Zimmer'
(Kleiner Gruppenraum)

B.5.1.III.c.2.1.4. Säuglings-
schlafraum

B.5.1.III.c.2.1.4.1. Kleinstkinder-
schlafraum

B.5.1.III.c.2.1.5 Körperpflegeraum

B.5.1.III.c.2.1.5.1. Wickelplatz

B.5.1.III.c.2.1.5.2. Bade-,
Planschplatz

B.5.1.III.c.2.1.7. Abstell-/Material-
raum

B.5.1.III.c.2.1.8. Sanitäreinheit

B.5.1.III.c.2.1.8.1. Waschraum

B.5.1.III.c.2.1.8.2. WC-Raum

B.5.1.III.c.2.1.8.3. Topfplatz

B.5.1.III.c.2.1.8.4. WCplatz

B.5.1.III.c.2.1.8.4. Urinalplatz

B.5.1.III.c.2.1.8.5. Duschplatz

B.5.1.III.c.2.2. Matschraum

B.5.1.III.c.2.3. Naßspielplatz

B.5.1.III.c.2.4. Atelierraum

B.5.1.III.c.2.5. Werkraum

B.5.1.III.c.2.6. Werkstattraum

B.5.1.III.c.2.7. Mehrzweckraum

B.5.1.III.c.2.7.1. Lager Mehrzweck-
raum

B.5.1.III.c.2.7.1. Flure

B.5.1.III.c.2.7.2. Geräteabstellraum

B.5.1.III.c.2.8. Snusel-/Ruheraum

B.5.1.III.c.2.9. Glasvorbau

B.5.1.III.c.3.
 Erwachsenen-Aufenthalts-
 und Arbeitsbereich

B.5.1.III.c.3.1. Büroraum (Leiterin)

B.5.1.III.c.3.2. Personalraum
(pädagog. Personal)

B.5.III.c.3.2.1. Teeküche

B.5.1.III.c.3.3. Besprechungsraum

(pädagogisch. Personal)
 B.5.1.III.c.3.4. Umkleideraum
 (hauswirtschaftl. Personal)
 B.5.1.III.c.3.5. WC-Raum (Personal)
 B.5.1.III.c.3.5.1. Duschplatz
 B.5.1.III.c.3.6. Garderobenraum
 (Besucher)
 B.5.1.III.c.3.7. WC-Raum (Besucher)
 B.5.1.III.c.3.8. Zusatzräume

B.5.1.III.c.4.
 Wirtschaftsbereich

B.5.1.III.c.4.1. Hauptküche
 B.5.1.III.c.4.1.1. Vorratsraum
 B.5.1.III.c.4.1.2. Eßplatz /-raum
 B.5.1.III.c.4.2. Hauswirtschaftsraum
 B.5.1.III.c.4.3. Putzraum
 B.5.1.III.c.4.4. Abstellraum

B.5.1.III.c.5. Technikbereich

B.5.1.III.c.5.1. Hausanschlußraum
 B.5.1.III.c.5.2. Heizraum
 B.5.1.III.c.5.3. Brennstofflagerraum

(Ralph Johannes)

Datenliste: B.1.III.a. „Kindertageseinrichtungen“

B.1.III.a „Kindertages- einrichtungen“	Kindertageseinrichtungen
Leitsatz	„Eine Kindertageseinrichtung zu planen, ohne sich Gedanken über pädagogische Zielvorstellungen zu machen, wäre ein unverzeihlicher Leichtsinn.“ (Kuhn, 1979. S. 138)
Allgemeine pädagogische Kriterien	Nachfolgend einige Zielvorstellungen: Tageseinrichtungen sollten offen für verschiedene und sich wandelnde Lebenssituationen der Kinder sein Tageseinrichtungen sollten behindertengerecht gebaut sein oder umgebaut werden können. Tageseinrichtungen sollten überschaubar sein Kinder brauchen Platz und Raum für Spiele in Kleingruppen oder allein und für gruppenübergreifende Aktivitäten Kinder brauchen Möglichkeiten der Bewegung, aber auch der Ruhe und Konzentration. Kinder sollten unbeschwert im Freien spielen können. (vgl. Duchardt 1994. S. 12)
Städtebauliche Einbindung	
Standortwahl	
<i>-Verkehrstechnische Erschließung</i>	„Vermeidung verkehrsreicher Straßen, ungefährdete Wege der Kinder zur Betreuungsstätte (max. 20 Minuten Fußweg des Kindes = 500 m), gute Beleuchtung auf Straßen, Wegen und Plätzen, räumliche Nachbarschaft zum Elternhaus (Elternmitarbeit) bzw. zu Verkehrsmitteln.“ (Heinze Bd. 2, 1996. S. 46)
<i>-Einzugsbereich</i>	„Vermeidung sozial sehr einheitlich strukturierter Gebiete. Vorhandene öffentliche Einrichtungen, wenn günstig erreichbar bzw. nutzbar, in die Konzeption einbeziehen, z. B. Zuordnung von Vorschuleinrichtungen zu sozialen Einrichtungen wie Nahversorgung, Erholung und soziale Betreuung (Fernküche) oder zu Gesamtschulsystemen (z. B. Turnhallen, naheliegende Schulen, Sportplatz, Schwimmbad). Anschlußmöglichkeit an Heizungssystem anderer kommunaler Bauten oder an die Fernwärmeversorgung.“ (Heinze Bd. 2, 1996. S. 46)
<i>-Umwelt</i>	„Schutz vor Gefahren, erheblichen Nachteilen oder Belästigungen durch Immissionen, soweit es der jeweilige Stand der Technik gestattet, Lärm, Erschütterungen, Staub, Abgase, übelriechende Stoffe und andere Luftverunreinigungen durch entsprechende bauliche Maßnahmen von Kindertageseinrichtungen fernhalten. Abschirmung zur Nachbarschaft durch Grünanlagen: Minderung der Nachbarschaftsbelästigungen durch Kinderlärm und Lärmeinflüsse von außen. Äußere Lage der Kindertageseinrichtung im Zusammenhang mit dem Bebauungsplan und den danach festgelegten Immissionsrichtwerten sehen und vorsorglich berücksichtigen. Für die Beurteilung der gegebenen Situation sind Messungen erforderlich.“ (Heinze Bd. 2, 1996. S. 46)

<i>-Gelände</i>	„Umgebung und Grundstücksgröße bestimmen bauliche Konzeption (Baukörper, Geschößzahl, Freiflächen usw.) und Bauweise (konventionelle Bauweise oder Möglichkeit der Verwendung industriell vorgefertigter Bausysteme).“ (Heinze Bd. 2, 1996. S. 46)
<i>-Grundstückswahl</i>	„Bei der Wahl des Grundstücks ist auf ausreichende Sonneneinstrahlung und günstige Windverhältnisse zu achten.“ (Jerney, 1976. S. 41) „... bestimmt die Besonnung und damit die Lage der Aufenthaltsräume, möglichst gegen Südost/Süd/Südwest.“ (Heinze Bd. 2, 1996. S. 46)
Größe der Einrichtung	
<i>Bedarfsplan</i>	„Entsprechend dem Einzugsgebiet, Bevölkerungsstruktur, Nachbarschaft zu anderen Einrichtungen und unter Beachtung des Jugendwohlfahrtsgesetzes (AGRJWG) und der Angemessenheit der Betriebskosten. Platzangebot für mindestens 75% der im Einzugsbereich lebenden Kinder entsprechender Altersgruppen. Je Gruppe 15-30 Kinder. Größenermittlung nach Bedarfsplan, dabei Wohnbautätigkeit im Einzugsgebiet berücksichtigen. In Gemeinden mit mehr als 1.000 Einwohnern sind Kindertageseinrichtungen zu unterhalten, bei kleineren Gemeinden ist ein Anschluß an Nachbargemeinden möglich.“ (Heinze Bd. 2, 1996. S. 46)
Grobwerte für Gebäudeflächen	<i>Kindergärten, einfacher Standard:</i> Nutzfläche: NF (%) = 100 Verkehrsfläche VF (%) = 2,0 Funktionsfläche FF(%) = 3,0 Konstruktionsfläche KF (&) = 23,5 Bruttogeschoßfläche BGF (&) = 146,5 Bruttorauminhalt/Bruttogeschoßfläche BRI / BGF = 3,8 Bruttorauminhalt / Nutzfläche BRI/NF = 5,6 <i>Kindergärten, hoher Standard:</i> Nutzfläche: NF (%) = 100 Verkehrsfläche VF (%) = 2,2,5 Funktionsfläche FF(%) = 5,0 Konstruktionsfläche KF (&) = 21,0 Bruttogeschoßfläche BGF (&) = 148,5 Bruttorauminhalt/Bruttogeschoßfläche BRI / BGF = 3,8 Bruttorauminhalt / Nutzfläche BRI/NF = 5,6
Bauordnung	
<i>Baugestaltung</i>	„(1) Bauliche Anlagen sind werkgerecht durchzubilden und nach Form, Maßstab, Verhältnis der Baumassen und Bauteile zueinander, Werkstoff und Farbe einwandfrei zu gestalten. (2) Bauliche Anlagen sind mit ihrer Umgebung derart in Einklang zu bringen, daß sie das Straßen-, Orts- oder Landschaftsbild oder deren beabsichtigte Gestaltung nicht stören. Auf Bau- und Naturdenkmale und auf erhaltenswerte Eigenarten der Umgebung ist Rücksicht zu nehmen. (3) Die Gestaltung ist nach dem Empfinden des auf diesem Gebiet

	sachkundigen und erfahrenen Betrachters zu beurteilen.“ (§ 14 Gestaltung, Musterbauordnung (MBO) in der Fassung von 1971, S. 78)
Nutzung	Alle Innen- und Außenräume einer Kita sollten als Ort der Bewegungserziehung ¹ begriffen und entsprechend gestaltet werden.
Finanzierungsplanung	
	„In der Finanzierungsplanung ist eine deutliche Unterscheidung zwischen Baukosten und Folgekosten der Einrichtungen nötig, zu denen nicht nur die unmittelbaren Betriebskosten gehören, sondern selbstverständlich auch Kosten, die zunächst nicht in Erscheinung treten, aber mittel- und langfristig wirksam werden. Hierzu gehören z. B. Mittel, die die Gemeinschaft der Steuerzahler oder jeder einzelne bei der Beseitigung von Umwelt- und Gesundheitsschäden oder an zusätzlichem Zeit- und Energieaufwand aufbringen müssen, wenn bei der Planung die entsprechenden Faktoren nicht berücksichtigt werden. So wird z.B der Einsatz qualifizierter Umwelttechnik, die in ihrer Beschaffung eher kostenintensiv ist, als folgekostenreduzierend eingeschätzt, weil dadurch langfristig Umweltschäden und gesundheitliche Beeinträchtigungen vermieden werden.“ (Duchardt, 1994. S. 15)
Gebäudekosten (Grobkennwerte, ermittelt aus ausgewerteten, realisierten Objekten)	Kindergärten, einfacher Standard: Baukosten EURO/qm BGF = 880 – 1070 Baukosten EURO/cbm BRI = 230 – 290 Anteil Kgr. 300 (%) = 85 Anteil Kgr. 400 (%) = 15 Kindergärten, hoher Standard: Baukosten EURO/qm BGF = 1260 – 1500 Baukosten EURO/cbm BRI = 330 – 380 Anteil Kgr. 300 (%) = 82 1 Kgr. 300 (%) = 18
Literatur	<ul style="list-style-type: none"> • BKI Baukosteninformationszentrum Deutscher Architektenkammern. BKI Baukosten 2010. Gesamtausgabe, Gebäude. Stuttgart 2010 Website: www.bki.de
Gesetz / Verordnungen	<ul style="list-style-type: none"> • Kindertagesstättengesetz • Kindertagesstättenverordnung
Bauliche Vorschriften	
Baurecht	
<i>-Begriffserläuterung</i>	„Gesamtheit der öffentlich-rechtlichen Vorschriften, die darauf gerichtet sind, das Bauen und das sonstige künstliche Verändern der Erdoberfläche zu regeln.“ (Huchtemann, o. J. S. 24)
<i>-Beschreibung</i>	„In bauplanungsrechtlicher Hinsicht gehören Kindergärten zu den Gemeinbedarfseinrichtungen und zu den Anlagen für soziale Zwecke. Neben der Verpflichtung zur Einhaltung von Abstandsflächen sind die bauordnungsrechtlichen Anforderungen an die Tragwerks-

	<p>konstruktion, an Rettungs- und Verkehrswege sowie an haustechnische Anlagen und Feuerungsanlagen zu erfüllen. Kindergärten und Kindertagesstätten zählen zu den <i>Gebäuden besonderer Art und Nutzung</i> (§§ 38 LBO BW, Art. 55 BayBO). An sie können im Einzelfall Anforderungen gestellt werden, die über die allgemeinen, auf den üblichen Wohnungs- und Hausbau abgestellten Anforderungen der Bauordnungen hinausgehen.“ (Hammer, 2002. S. 1)</p>
Baunutzungsverordnung	
-Erläuterung	<p>Diese Verordnung enthält detaillierte Vorschriften für die Darstellungen in Flächennutzungsplänen und Festsetzungen in Bebauungsplänen. Die Baunutzungsverordnung (BauNVO) schreibt u.a. vor:</p> <p>die Art der baulichen Nutzung, das Maß der baulichen Nutzung und die Bauweise.</p>
-Art der baulichen Nutzung	<p>Z. B. Dorfgebiet, Wohngebiet, Mischgebiet, Gewerbegebiet, Industriegebiet.</p>
-Maß der baulichen Nutzung	<p>„Für die horizontale und vertikale Ausdehnung eines Gebäudes auf dem Baugrundstück sind die Vorschriften über das Maß der baulichen Nutzung maßgebend (§§ 16 ff. BauNVO). Wird der Kindergarten als Anlage für soziale Zwecke auf einem normalen Baugrundstück errichtet, ist zu beachten, daß Stellplätze und Nebenanlagen im Freien wie Kinderspielflächen, Terrassen und andere Spielflächen - soweit sie befestigt hergestellt werden - anzurechnen sind. Dieses Maß darf jedoch durch diese baulichen Anlagen um 50 % - höchstens allerdings bis zur Kappungsgrenze von 0,8 - überschritten werden, soweit der Bebauungsplan nichts anderes festsetzt (§19 Abs. 4 BauNVO).“ (Hammer, 2002. S. 3-4).</p> <p>„Die Einrichtung von Kindertageseinrichtungen in Gebäuden, in denen sich <i>Gaststätten, Spielhallen, Diskotheken</i> oder ähnliche Betriebe befinden, ist in der Regel nicht zulässig.“ (Hammer, 2002. S. 3)</p>
-Bauweise	<p>Es gibt eine Vielzahl der möglichen Definitionen für <i>Bauweisen</i>. „So unterscheidet man:</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. bei der Stadtplanung nach der <i>Art der Bebauung</i> (z.B.offene oder geschlossene Bauweise) 2.nach den verwendeten <i>Hauptbaustoffen</i> (z.B. Mauerwerksbauweise, Stahlbauweise usw.) 3.nach der <i>konstruktiven Gliederung bzw. dem statischen System</i> (z.B. Skelettbauweise, Rahmenbauweise) 4.nach der <i>Art der Bauausführung</i> (z.B. Monolithbauweise, bzw. Montagebauweise) 5.nach der <i>Geschoßzahl</i> (z. B. ein- oder mehrgeschossige Bauweise).“ (Pfarr, 1976. S. 144-145)
Gebäude besonderer Art und Nutzung	<p>„Kindergärten und Kindertagesstätten zählen zu den <i>Gebäuden besonderer Art und Nutzung</i> (§§ 38 LBO BW, Art. 55 BayBO). An sie können im Einzelfall Anforderungen gestellt werden, die über die allgemeinen, auf den üblichen Wohnungs- und Hausbau abgestellten Anforderungen der Bauordnungen hinausgehen.“ (Hammer, 2002., S. 6)</p>
Bebauungsplan	<p>Konkretisiert die rechtsverbindlichen Festsetzungen für die städtebauliche Ordnung und setzt u. a. die Lage sowie Art und Maß</p>

	der Nutzung von Baugrundstücken fest, bestimmt die Lage, Größe und Nutzung öffentlicher Flächen, z. B. für Verkehrswege, Grünanlagen, Sportplätze und Gemeindefeinrichtungen.
-Baugrundstück	„Baugrundstück ist ein Grundstück, das nach den öffentlich-rechtlichen Vorschriften mit Gebäuden bebaubar odere bebaut ist.“ (Huchtemann, o. J. S. 19)
	„Bei der Errichtung einer Kindertageseinrichtung sind vor allem die im Bebauungsplan festgesetzten Baugrenzen und Baulinien sowie die Festsetzung der Bauweise zu beachten (§§ 22, 23 BauNVO). Nebenanlagen der oben genannten Art sowie Stellplätze können auch auf der nicht überbaubaren Grundstücksfläche zugelassen werden (§ 23 Abs. 5 BauNVO). Die Entscheidung unterliegt dem Ermessen der Bauaufsichtsbehörde. Dies setzt voraus, daß im Bebauungsplan nichts anderes geregelt ist. Häufig werden für Stellplätze besondere Flächen ausgewiesen.“ (Hammer, 2002. S. 5)
Bauordnung	„Öffentlich-rechtliche Regelung der Errichtung und Unterhaltung baulicher Anlagen sowie der Grundstücksnutzung unter dem Gesichtspunkt der Gefahrenabwehr.“ (Huchtemann, 1970, S. 23)
-Erläuterung	Es ist zu klären, welche gesetzlichen Auflagen, Richtlinien oder Verordnungen für das betreffende Land Gültigkeit haben. Diese Bestimmungen sollen zunächst die eigene Baukonzeption nicht zu sehr berühren und auf keinen Fall vor der Erarbeitung der Aufgabenstellung stehen. Diese muß ursprünglich entstehen können und es wird die Aufgabe späterer Planungsschritte sein, die eigene Baukonzeption entsprechend mit den entsprechenden Landesbauordnungen oder -richtlinien abzustimmen. Eine Möglichkeit von Befreiungsanträgen ist immer gegeben.
Sicherheitstechnische Anforderungen	Die für den Kindertageseinrichtungsbau wichtigste sicherheitstechnische Regel ist die GUV 16.4 „Richtlinien für Kindertageseinrichtungen - Bau und Ausrüstung“. Kostenlos zu beziehen vom Herausgeber: Bundesverband der Unfallversicherungsträger der öffentlichen Hand e.V.- BAGUV Fockensteinstraße 1, 81539 München Website: www.nibis.ni.schule.de (Die GUV-Richtlinien sind keine staatlichen Vorschriften, ihre Nichtberücksichtigung kann jedoch im Einzelfall dazu führen, dass gegen den Träger Schadensersatzforderungen erhoben werden. Anm. d. Verf.)
Informationshinweise	Erläuterungen der GUV 16.4 siehe: <ul style="list-style-type: none"> • Kunz, Torsten: Kindertageseinrichtungen sicher und bewegungsfreundlich bauen und verändern. VI. 2 Betriebsführung, KiTas sicher bauen u. verändern. In: Rieder-Aigner, Hildegard (Hrsg.): Zukunfts-Handbuch Kindertageseinrichtungen. Loseblattausgabe. Regensburg, 1994, S. 2-4 • Fraunhofer IRB Verlag, IRB-Literaturdokumentation, Fachbibliographie: Wettbewerbe – Kindergärten, Kindertagesstätten und Kinderhorte. Best.-Nr. 1655, ISBN 3-8167-1577-x Website: www.irb.fhg.de • Fraunhofer IRB Verlag, IRB-Literaturdokumentation,

	<p>Fachbibliographie, Entwurfsgrundlagen- Bauten für Kinder. Best.-Nr. 1869, ISBN 3-8167-1791-8 Website: www.irb.fhg.de</p> <ul style="list-style-type: none"> • Fraunhofer IRB Verlag, IRB-Literaturdokumentation, Fachbibliographie, Kindergärten. Best.-Nr. 1830, ISBN 3-8167-1752-7 Website: www.irb.fhg.de • Fraunhofer IRB Verlag, IRB-Literaturdokumentation, Fachbibliographie: Kindertagesstätten. Best.-Nr. 111, ISBN 3-8167-0016-0 Website: www.irb.fhg.de • Fraunhofer IRB Verlag, IRB-Literaturdokumentation, Fachbibliographie: Einrichtungen für behinderte Kinder, Best.-Nr. 1104, ISBN 3-8167-1022-0. Website: www.irb.fhg.de • Karl Krämer Katalog – Bücher, Magazine, Software. Architektur und Bauingenieurwesen. Karl Krämer Fachbuchhandlung, Rotebühlstr. 40, 70178 Stuttgart. Website: http://www.karl-kraemer.de
--	--

Datenliste: B.1.III.a.1. „Gebäudeanlage“ – Kindertageseinrichtungen

B.1.III.a.1.	Kindertageseinrichtungen „Gebäudeanlage“
Städtebauliche Einbindung	
- <i>Bedarfsplan</i>	<p>„Entsprechend dem Einzugsgebiet, Bevölkerungsstruktur, Nachbarschaft zu anderen Einrichtungen und unter Beachtung des Jugendwohlfahrtsgesetzes (AGRJWG) und der Angemessenheit der Betriebskosten.</p> <p>Platzangebot für mindestens 75% der im Einzugsbereich lebenden Kinder entsprechender Altersgruppen. Je Gruppe 15-30 Kinder. Größenermittlung nach Bedarfsplan, dabei Wohnbautätigkeit im Einzugsgebiet berücksichtigen. In Gemeinden mit mehr als 1.000 Einwohnern sind Kindertageseinrichtungen zu unterhalten, bei kleineren Gemeinden ist ein Anschluß an Nachbargemeinden möglich.“ (Heinze, Bd. 2, 1996, S. 46)</p> <p>Mehr darüber siehe: Paries, Gabriele (Bearbeitung): Planung und Bau von Kindertagesstätten Hinweise für Träger und Architekten Landesjugendamt Hessen (Hrsg.) Wiesbaden 1990, S. 4-11</p>
- <i>Standort</i>	<p>„...Kindergärten (sollen) eine freie und gesunde Lage haben. Sie sollen deshalb nicht an verkehrsreichen Straßen und Plätzen liegen.“ (Hammer, 2002, S. 3)</p>
- <i>Einzugsbereich</i>	<p>„Vermeidung sozial sehr einheitlich strukturierter Gebiete. Vorhandene öffentliche Einrichtungen, wenn günstig erreichbar bzw. nutzbar, in die Konzeption einbeziehen, z.B. Zuordnung von Vorschuleinrichtungen zu sozialen Einrichtungen wie Nahversorgung, Erholung und soziale Betreuung (Fernküche) oder zu Gesamtschulsystemen (z.B. Turnhallen, naheliegende Schulen, Sportplatz, Schwimmbad).“ (Heinze, Bd. 2, 1996, S. 46)</p>
- <i>Verkehrstechnische Erschließung</i>	<p>„Tageseinrichtungen für Kinder sollten gut erreichbar sein, gleichzeitig geschützt liegen und zur Umgebung passen. Dabei sind folgende Aspekte zu bedenken:</p> <p>Gute Erreichbarkeit (Fußwege, Verkehrswege, insbesondere Radwege, öffentlicher Personennahverkehr), Sichere Lage (gefährlose Zuwege: Fußgängerüberweg oder Ampelanlage, Verkehrsberuhigung, Verkehrshinweisschilder, direkte Zuordnung von Parkplätzen und Fahrradständern; separate Eingänge, Eingangshof und abgeschlossenes Gelände) Immissions- und altlastenfreies Grundstück*) (ausreichende Entfernung zu Emissionsquellen, Abschirmung durch Laubgehölze und Wälle mit Bepflanzung; Bodenaustausch bei Altlasten) Eingehen auf vorhandene Gegebenheiten wie angrenzende Bebauung (z.B. Bauweise, Proportionen, Materialien, Farben), Geländetopographie, Bewuchs, Grundstückszuschnitt.“ (Duchardt, 1994, S. 12)</p> <p>*) Einen guten Überblick zur Altlastproblematik gibt eine Broschüre des BUND.</p>

	Erhältlich vom BUNDladen, Im Rheingarten 7, 53225 Bonn, gegen eine Versandkostenpauschale. Tel. (02 28) 46 42 71, Fax: (02 28) 46 44 18.
- <i>Umweltschutz</i>	„Schutz vor Gefahren, erheblichen Nachteilen oder Belästigungen durch Immissionen, soweit es der jeweilige Stand der Technik gestattet. Lärm, Erschütterungen, Staub, Abgase, übelriechende Stoffe und andere Luftverunreinigungen durch entsprechende bauliche Maßnahmen von Kindertageseinrichtungen fernhalten. Abschirmung zur Nachbarschaft durch Grünanlagen: Minderung der Nachbarschaftsbelästigungen durch Kinderlärm und Lärmeinflüsse von außen. Äußere Lage der Kindertageseinrichtung im Zusammenhang mit dem Bebauungsplan und den danach festgelegten Immissionsrichtwerten sehen und vorsorglich berücksichtigen. Für die Beurteilung der gegebenen Situation sind Messungen erforderlich.“ (Heinze, Bd. 2, 1996, S. 46)
- <i>Umgebung und Grundstückgröße</i>	„Umgebung und Grundstücksgröße bestimmen bauliche Konzeption (Baukörper, Geschoßzahl, Freiflächen usw.) und Bauweise (konventionelle Bauweise oder Möglichkeit der Verwendung industriell vorgefertigter Bausysteme).“ (Heinze Bd. 2, 1996, S. 46)
Zukunftsmodelle	<p>„In pädagogischen Fachkreisen werden z. Zt. folgende Modelle diskutiert, die jeweils unterschiedliche entwurfliche Lösungen erfordern.</p> <p><i>Als Quartiersmittelpunkt:</i> Stadtteilbezug, soziale und ökologische Einbettung ins Umfeld, gleicher Stellenwert von Innen- und Außenbereich, Einbeziehung des Umfelds in die Planung und in den Betrieb, Verbindung zwischen öffentlichem und privatem Raum</p> <p><i>Als Nachbarschafts-Tageseinrichtung:</i> kleine Kitas, kleinräumige Integration ins Wohngebiet, Unterbringung in vorhandener Bausubstanz, bes. in Sanierungsgebieten</p> <p><i>In Gebäuden, die eigentlich nicht dafür geplant waren:</i> Umnutzung von Wohngebäuden, Betriebs- und Lagergebäuden, Renovierung und Umgestaltung von Räumen, Erhalt von historischen Spuren</p> <p><i>Als Betrieb:</i> Arbeitsplatz (von Erzieherinnen und Wirtschaftskräften), Einbeziehung der Kinder in den Betriebsablauf, Durchschaubarkeit der Betriebstechnik (funktional-konstruktive Zusammenhänge), Einbeziehung von Wirtschaftskräften in die pädagogische Konzeption, Integration des Versorgungsbereichs statt Auslagerung, Küche im Zentrum</p> <p><i>Als ökologischer (Erfahrungs-)Raum:</i> Wirkung von Licht/Farbe/Akustik (Lichteinfall, Halleffekt), Luftqualität, Luftzug/Wärmestau, Materialbeschaffenheit/Tastqualitäten, Umweltschutz in der Einrichtung, Einbeziehung der naturräumlichen Gegebenheiten bei</p>

	<p>der Planung (wie z. B. Pflanzenbewuchs, Bodenbeschaffenheit, Wetterlage)</p> <p><i>Als Ort der Sinne:</i> Wahrnehmung und Bewegung (Psychomotorik), Umwelt- und Naturerfahrung, Sichtbarmachen von Naturvorgängen, Naturgesetzmäßigkeiten</p> <p><i>Als Haus für Kinder mit Werkstattcharakter (Haus der Kultur):</i> Atelier- und Werkstatt-Atmosphäre (in allen Räumen), Experimentierräume, Umgang mit Werkzeug/Werkmaterial/Technik, Herstellung von eigenen Produkten (mit Gebrauchswert), Werkstätten für Fahrradreparatur o. ä., Baustelle(n), Feuerstellen, eigenständige Raumgestaltung/Umgestaltung/Umnutzung ...</p> <p><i>Als Ort für Kinder mit Treffpunktcharakter:</i> als Anlaufstelle, als Veranstaltungsort, als Ausgangspunkt für Verabredungen und für Streifzüge in die Umgebung, als Ausgangspunkt für autofreie Verbindungswege zwischen verschiedenen Orten für Kinder im Wohngebiet, Schüler-Café oder Kinder-Restaurant, ...</p> <p><i>Als Haus der Begegnung für Kinder und Eltern:</i> Platz für Eltern in der Einrichtung (Beteiligung von Eltern, Aufenthaltsräume für Eltern), Eltern-Café/Elternclubraum o. ä. für Eltern zur Nutzung in Eigenregie, Mittagstisch und Waschsalon für Kinder und Eltern, Werkstätten, Info-Börse, Tauschzentrale, Räume zum Feiern, Kombination mit Müttertreff, Anbindung an ein Stadtteilkulturzentrum ...“ (Schneider, 1993, S. 139)</p> <p><i>Als Kommunikations- und Aktionsraum¹ für Kinder:</i> Mehr Platz für ungestörte eigenständige und selbstbestimmte Aktivitäten und Beziehungen.</p>
Standort	<p>„Jeder Standort weist bestimmte Charakteristika auf, die zu unterschiedlichen Kosten führen. Vorteil von Standorten im gering verdichteten, ländlichen Baugebiet kann sein, daß Grundstücksflächen (durch niedrige Baulandpreise) großzügig bemessen sind und damit genug Platz für die Freianlagen bieten. Die Gefahr von Altlasten im Boden ist deutlich geringer als in dicht besiedeltem Stadtgebiet, Immissionen (Lärm und Luft) durch Straßenverkehr und benachbarte Nutzungen sind seltener.</p> <p>Nachteilig sind das häufig wesentlich größere Einzugsgebiet und die damit verbundenen längeren Wege. Auch die infrastrukturelle Anbindung ist oft deutlich schlechter als im städtischen Rand oder Kerngebiet. Es müssen demnach Maßnahmen getroffen werden, die diese Defizite ausgleichen. Verschiedene Einrichtungen begegnen einer unzureichenden Anbindung an den öffentlichen Personennahverkehr z.B. durch die Organisation von Fahrdiensten</p>

¹ Siehe dazu: Flitner, Andreas: „Der Spiel-Aktions-Raum“. In: Bauwelt 1972, Heft 48, S. 1835 -1837

(die versicherungsrechtlich abgesichert sein müssen) durch die Eltern oder die Einrichtung.

Vorteile von Standorten im städtischen Randbereich (z.B. Neubaugebiet) sind oft die direkte Zuordnung zum Wohngebiet und die damit verbundenen kurzen Wege. Die Grundstücksgröße orientiert sich häufig an den Baulandzuschnitten für Wohnnutzungen und bewegt sich damit, ebenso wie die Grundstückspreise, im unteren bis mittleren Bereich. Eine Anbindung an den öffentlichen Personennahverkehr oder andere infrastrukturelle Einrichtungen ist meistens vorhanden, wobei sich das Gefahrenpotential durch den Kraftfahrzeugverkehr in angemessenen Grenzen hält.

Nachteilig bei einer Lage im städtischen Randbereich kann sich die direkte Nachbarschaft zu mehr oder weniger verdichteter Wohnbebauung auswirken. Es gibt Beschwerden über Kinderlärm.

Die mittelgroßen Grundstücke müssen zwangsläufig besser ausgenutzt und damit dichter bebaut werden. Um ausreichend Freispielfläche zu erhalten, werden die Einrichtungen oft mehrgeschossig angelegt. Dies führt u.a. zu erhöhten Brandschutzauflagen, wie z.B. zur Anordnung eines zweiten Fluchtwegs, die sich kostensteigernd auswirken.

In der Regel stehen in innerstädtischen Lagen aufgrund der hohen Grundstückspreise und der hohen baulichen Dichte eher kleine Grundstücke zur Verfügung.

Je nachdem, ob es sich bei der Baumaßnahme um ein Neubauvorhaben oder um die Umnutzung eines bestehenden Gebäudes handelt, bietet die Standortsituation unterschiedliche Ausgangsbedingungen.

Für einen Neubau bieten die gestalterischen und baurechtlichen Vorgaben in aller Regel nur geringen Spielraum. Darüber hinaus handelt es sich meistens nicht um eine Erstnutzung des Grundstücks. Dadurch erhöht sich die Gefahr von Altlasten im Boden. Das Gefahrenpotential aus dem Autoverkehr (Unfallgefahr, Abgase, Lärmimmissionen) ist recht hoch. Aufgrund der Grundstücksgröße und der meistens mehrgeschossigen Bauweise der benachbarten Gebäude wird ein Neubau ebenfalls als Geschoßbau konzipiert. Während für Neubauvorhaben die heutige Bauordnung ohne Einschränkung anzuwenden ist, z.B. bei der Einhaltung von Abstandsflächen, kann für die Umnutzung von Altbauten Bestandsschutz geltend gemacht werden. Das führt dazu, daß in bestehenden Gebäuden große Nutzflächen bereitgestellt werden können, die als Neubau an derselben Stelle nicht genehmigungsfähig wären. Um so schwerer ist es in diesen Fällen häufig, eine erforderliche Mindestfreifläche und auch die notwendige Besonnung nachzuweisen

Finanzierungsplanung	<p>„In der Finanzierungsplanung ist eine deutliche Unterscheidung zwischen Baukosten und Folgekosten der Einrichtungen nötig, zu denen nicht nur die unmittelbaren Betriebskosten gehören, sondern selbstverständlich auch Kosten, die zunächst nicht in Erscheinung treten, aber mittel- und langfristig wirksam werden. Hierzu gehören z.B. Mittel, die die Gemeinschaft der Steuerzahler oder jeder einzelne bei der Beseitigung von Umwelt- und Gesundheitsschäden oder an zusätzlichem Zeit- und Energieaufwand aufbringen müssen, wenn bei der Planung die entsprechenden Faktoren nicht berücksichtigt werden. So wird z.B. der Einsatz qualifizierter Umwelttechnik, die in ihrer Beschaffung eher kostenintensiv ist, als folgekostenreduzierend eingeschätzt, weil dadurch langfristig Umweltschäden und gesundheitliche Beeinträchtigungen vermieden werden.“ (Duchardt, 1994. S. 15)</p>
Baukosten	<p>BKI Objektdaten Neubau Aktuelle Kostenkennwerte abgerechneter Neubau-Objekte – ausführlich mit Fotos, Zeichnungen und Baubeschreibungen dokumentiert BKI Baukosteninformationszentrum (Hrsg.) Stuttgart 2012</p> <p>Erhältlich: Baukosteninformationszentrum Deutscher Architektenkammern (BKI) Bahnhofstr. 1 700372 Stuttgart Tel: (0711) 954 854-0, E-Mail: info@bki.de Website: www.bki.de</p>
Literaturhinweise	<p>Landesjugendamt Hessen (HG.): Wie wird die Kindertagesstätte der Zukunft aussehen? -Tagungsdokumentation -, Wiesbaden 1984 (53 Seiten)</p> <p>Paries, Gabriele (Bearbeitung): Planung und Bau von Kindertagesstätten Hinweise für Träger und Architekten Landesjugendamt Hessen (Hrsg.) Wiesbaden 1990</p> <p>Siehe „Entwicklung der Kindertagesstättenpädagogik“, S. 25-27. (Baufachliche Leitlinien für ein Raumprogramm „Kindertagesstätte von morgen“)</p> <p>IRB-Literaturauslesen: Planen und Bauen für Kinder und Jugendliche IRB-Verlag Informationszentrum RAUM und BAU der Fraunhofer-Gesellschaft, Nobelstr. 12, 70569 Stuttgart. E-Mail: irb@irb.fhg.de Website: www.irb.fhg.de</p> <p>Link FU-Kita. Verlag Roter Oktober. 3. erg. Auflage, Berlin 1970 Studenten planen eine nicht-autoritäre Kindertagesstätte für die FU Berlin. (Versuch der Umsetzung eines an den Bedürfnissen der Kinder</p>

	<p>orientierten Erziehungskonzepts in baulichen Maßnahmen und Darstellung der Realisierungsschwierigkeiten.)</p> <p>Flade, Antje: Architektur-psychologisch betrachtet. Verlag Hans Huber, o.J.</p> <p>Dudek, Mark: Schulen und Kindergärten - Entwurfsatlas. Birkhäuser Verlag, Basel 2007</p> <p>Rahmen, Heike; Schönberg, Manfred: Raumgestaltung in Tageseinrichtungen für Kinder. In: Rieder-Aigner, Hildegard (Hrsg.): Zukunfts-Handbuch Kindertageseinrichtungen. Loseblatt-Ausgabe. Regensburg, 1994, S. 1-18</p> <p>Wehrfritz GmbH: Handbuch 2013 für Krippe, Kindergarten, Schule und Nachmittagsbetreuung. Raumkonzepte und Ideen. Außenspielgeräte. Website: www.wehrfritz.de</p>
Gesetze/Vorschriften	
Bauordnung	„Öffentlich-rechtliche Regelung der Errichtung und Unterhaltung baulicher Anlagen sowie der Grundstücksnutzung unter dem Gesichtspunkt der Gefahrenabwehr.“ (Huchtemann, o.J., S. 23)
- <i>Erläuterung</i>	Es ist zu klären, welche gesetzlichen Auflagen, Richtlinien oder Verordnungen für das betreffende Land Gültigkeit haben. Diese Bestimmungen sollen zunächst die eigene Baukonzeption nicht zu sehr berühren und auf keinen Fall vor der Erarbeitung der Aufgabenstellung stehen. Diese muß ursprünglich entstehen können und es wird die Aufgabe späterer Planungsschritte sein, die eigene Baukonzeption entsprechend mit den entsprechenden Landesbauordnungen oder –richtlinien abzustimmen. Eine Möglichkeit von Befreiungsanträgen ist immer gegeben.
Baurecht	
- <i>Erläuterung</i>	„Gesamtheit der öffentlich-rechtlichen Vorschriften, die darauf gerichtet sind, das Bauen und das sonstige künstliche Verändern der Erdoberfläche zu regeln.“ (Huchtemann, o.J., S. 24)
- <i>Beschreibung</i>	„In bauplanungsrechtlicher Hinsicht gehören Kindergärten zu den Gemeinbedarfseinrichtungen und zu den Anlagen für soziale Zwecke. Neben der Verpflichtung zur Einhaltung von Abstandsflächen sind die bauordnungsrechtlichen Anforderungen an die Tragwerkskonstruktion, an Rettungs- und Verkehrswege sowie an haustechnische Anlagen und Feuerungsanlagen zu erfüllen. Kindergärten und Kindertagesstätten zählen zu den <i>Gebäuden besonderer Art und Nutzung</i> (§§ 38 LBO BW, Art. 55 BayBO). An sie können im Einzelfall Anforderungen gestellt werden, die über die allgemeinen, auf den üblichen Wohnungs- und Hausbau abgestellten Anforderungen der Bauordnungen hinausgehen.“ (Hammer, 2002, S. 1)

Baunutzungsverordnung	
- Erläuterung	Diese Verordnung enthält detaillierte Vorschriften für die Darstellungen in Flächennutzungsplänen und Festsetzungen in Bebauungsplänen. Die Baunutzungsverordnung (BauNVO) schreibt u.a. vor: > die Art der baulichen Nutzung, > das Maß der baulichen Nutzung und > die Bauweise.
- Art der baulichen Nutzung	Z.B. Dorfgebiet, Wohngebiet, Mischgebiet, Gewerbegebiet, Industriegebiet.
- Maß der baulichen Nutzung	„Für die horizontale und vertikale Ausdehnung eines Gebäudes auf dem Baugrundstück sind die Vorschriften über das Maß der baulichen Nutzung maßgebend (§§ 16 ff. BauNVO). Wird der Kindergarten als Anlage für soziale Zwecke auf einem normalen Baugrundstück errichtet, ist zu beachten, daß Stellplätze und Nebenanlagen im Freien wie Kinderspielflächen, Terrassen und andere Spielflächen – soweit sie befestigt hergestellt werden – anzurechnen sind. Dieses Maß darf jedoch durch diese baulichen Anlagen um 50 % - höchstens allerdings bis zur Kappungsgrenze von 0,8 – überschritten werden, soweit der Bebauungsplan nichts anderes festsetzt (§19 Abs. 4 BauNVO).“ (Hammer, 2002, S. 3-4). „Die Einrichtung von Kindertageseinrichtungen in Gebäuden, in denen sich <i>Gaststätten, Spielhallen, Diskotheken</i> oder ähnliche Betriebe befinden, ist in der Regel nicht zulässig.“ (Hammer, 2002, S. 3)
Bebauungsplan	
- Erläuterung	Konkretisiert die rechtsverbindlichen Festsetzungen für die städtebauliche Ordnung und setzt u.a. die Lage sowie Art und Maß der Nutzung von Baugrundstücken fest, bestimmt die Lage, Größe und Nutzung öffentlicher Flächen, z.B. für Verkehrswege, Grünanlagen, Sportplätze und Gemeindefeinrichtungen.
- Baugrenzen, Baulinien	„Bei der Errichtung einer Kindertageseinrichtung sind vor allem die im Bebauungsplan festgesetzten Baugrenzen und Baulinien sowie die Festsetzung der Bauweise zu beachten (§§ 22, 23 BauNVO). Nebenanlagen der oben genannten Art sowie Stellplätze können auch auf der nicht überbaubaren Grundstücksfläche zugelassen werden (§ 23 Abs. 5 BauNVO). Die Entscheidung unterliegt dem Ermessen der Bauaufsichtsbehörde. Dies setzt voraus, daß im Bebauungsplan nichts anderes geregelt ist. Häufig werden für Stellplätze besondere Flächen ausgewiesen.“ (Hammer, 2002, S. 5) „In der Regel wird für einen Kindergarten im Bebauungsplan eine „Fläche für den Gemeinbedarf“ ausgewiesen (§ 9 Abs. 1 Nr. 5 BauGB). Dabei ist die konkrete Zweckbestimmung der Fläche anzugeben. Auf der Gemeinbedarfsfläche für Kindergarten sind nur Betreuungs- und Pflegeeinrichtungen für Kinder zulässig. Andere öffentliche Einrichtungen wie etwa eine Schule, Sozialstation oder

Betreuungseinrichtung für Behinderte oder Obdachlose sind nicht zulässig. Dasselbe gilt für eine private bauliche Nutzung.

„Ist ein Standort für einen Kindergarten als ‘Fläche für den Gemeinbedarf’ nicht ausdrücklich ausgewiesen, sind Kindergärten als Anlagen für soziale Zwecke mit Ausnahme im *Reinen Wohngebiet* in allen Baugebieten zulässig. Im *Kleinsiedlungsgebiet* sowie im Gewerbe- und *Industriegebiet* ist für die Zulassung eines Kindergartens eine Ausnahme vom Bebauungsplan erforderlich, die ins Ermessen der Bauaufsichtsbehörde gestellt ist und dem *Einvernehmen* der Gemeinde bedarf. (§ 31 Abs. 1, 36 Abs. 1 BauGB)

Im *Industriegebiet* kann eine Ausnahme für einen Kindergarten nur in den seltensten Fällen wegen des dort zulässigen Störgrades in Betracht kommen. Da sich die Kinder auch in einem Kindergarten häufig im Freien aufhalten, ist in der Regel die Verträglichkeit wegen der großen Immissionsbelastung nicht sichergestellt.

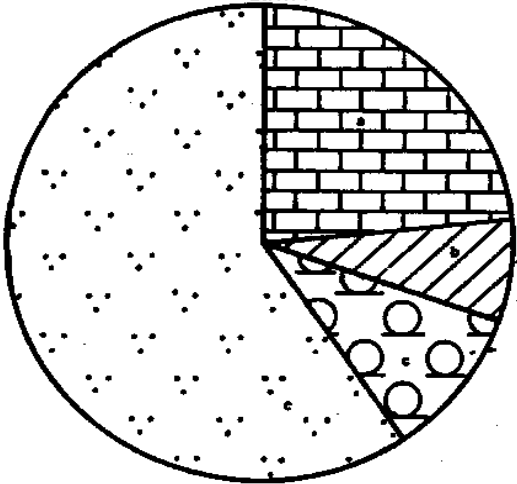
Die Zulässigkeit eines Kindergartens als Anlage für soziale Zwecke kann im Bebauungsplan ausgeschlossen oder eingeschränkt werden (§ 1 Abs. 4-9 BauNVO). Wegen der sozialen Aufgabe, die Kindergärten zu erfüllen haben, kommt der Möglichkeit des Ausschlusses keine große praktische Bedeutung zu. Eine Einschränkung der Zulässigkeit von Kindergärten ist etwa auf bestimmte Bereiche in einem *Mischgebiet* oder Gewerbegebiet denkbar, in denen eine nicht verträgliche Emissionsbelastung ausgeschlossen ist.

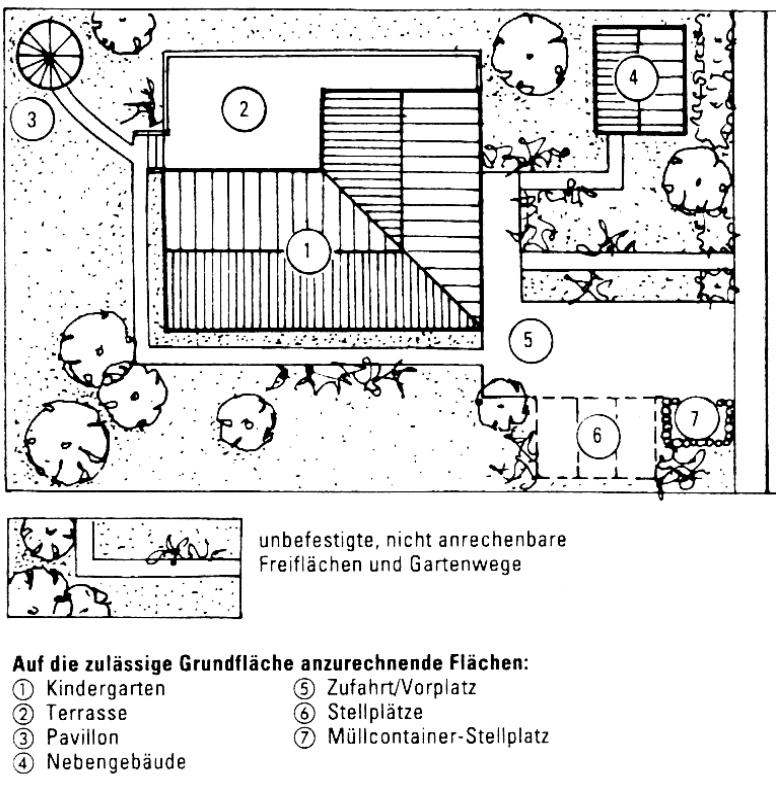
Auch kann im Einzelfall ein an sich in einem Baugebiet zulässiger Kindergarten unzulässig sein, wenn er nicht zumutbaren Belästigungen oder Störungen ausgesetzt wäre (§15 BauNVO). Dieser Fall kann eintreten, wenn ein Kindergarten an einer stark befahrenen Straße oder neben einem Produktionsbetrieb mit erheblichem Schadstoffauswurf errichtet werden soll.

Im unbeplanten Innenbereich ist ein Kindergarten als Anlage für soziale Zwecke in der Regel zulässig, wenn er sich in die Eigenart der näheren Umgebung einfügt (§ 34 Abs. 1 BauGB).

Im Außenbereich sind Kindergärten grundsätzlich nicht zulässig, da sie trotz ihrer sozialen Aufgabe keine privilegierten Bauvorhaben darstellen (§ 35 Abs. 1 BauGB). In der Regel wird sich im Außenbereich auch nicht das Bedürfnis zur Errichtung einer Kindertageseinrichtung ergeben.“ (Hammer, 2002, S. 3)

Die Einrichtung von Kindergärten in Gebäuden, in denen sich *Gaststätten, Spielhallen, Diskotheken* oder ähnliche Betriebe befinden, ist in der Regel nicht zulässig.

<p>Grundstück - Aufteilung der Grundstücksfläche</p>	<p style="text-align: center;">Aufteilung der Grundstücksfläche einer Kindertagesstätte</p>  <p>a - Oberbaute Fläche Kindertagesstätte, erdgeschossige Anlage 6 - 8,5 m² je Kind</p> <p>b - Erschließungsfläche Wege und Parkplatz 2 - 3,5 m² je Kind</p> <p>c - Freifläche Flächen für Schutzbepflanzung 2 - 8 m² je Kind</p> <p>Freispielfläche (s.u.) 10 - 40 m² je Kind</p> <hr/> <p>Summe a - c: 20 - 60 m² je Kind</p> <p>Tab. 1: Aufteilung der Grundstücksflächen einer Kindertagesstätte (Mittag, 1989, S. 1)</p>
<p>Baugrundstück</p>	
<p>- Erläuterung</p>	<p>„Baugrundstück ist ein Grundstück, das nach den öffentlich-rechtlichen Vorschriften mit Gebäuden bebaubar oder bebaut ist.“ (Huchtemann, o.J., S. 19)</p>
<p>- Grundstückswahl</p>	<p>„... bestimmt die Besonnung und damit die Lage der Aufenthaltsräume, möglichst gegen Südost/Süd/Südwest.“ (Heinze Bd. 2, 1996, S. 46)</p>
<p>- Gebäude besonderer Art und Nutzung</p>	<p>„Kindergärten und Kindertagesstätten zählen zu den <i>Gebäuden besonderer Art und Nutzung</i> (§§ 38 LBO BW, Art. 55 BayBO). An sie können im Einzelfall Anforderungen gestellt werden, die über die allgemeinen, auf den üblichen Wohnungs- und Hausbau abgestellten Anforderungen der Bauordnungen hinausgehen.“ (Hammer, 2002, S. 6)</p>
<p>- Maß der baulichen Nutzung</p>	<p>„Für die horizontale und vertikale Ausdehnung eines Gebäudes auf dem Baugrundstück sind die Vorschriften über das Maß der baulichen Nutzung maßgebend (§§ 16 ff. BauNVO). Die Bebauungsdichte wird damit im wesentlichen durch die Festsetzung der zulässigen Grund- und Geschoßflächenzahl (GRZ) u. (GFZ), der Zahl der zulässigen Vollgeschosse und der Gebäudehöhe bestimmt.</p> <p>Wird für einen Kindergarten in einem Bebauungsplan eine „Fläche für den Gemeinbedarf“ ausdrücklich festgesetzt, wird zum Teil in der Praxis auf die Festsetzung des Maßes der baulichen Nutzung verzichtet, da davon ausgegangen wird, daß der Kindergarten in Regie der Gemeinde errichtet und betrieben wird.</p> <p>Wird der Kindergarten als Anlage für soziale Zwecke auf einem normalen Baugrundstück errichtet, ist zu beachten, daß <i>Stellplätze</i></p>

	<p>und <i>Nebenanlagen</i> im Freien wie <i>Kinderspielflächen</i>, <i>Terrassen</i> und andere Spielflächen - soweit sie befestigt hergestellt werden - anzurechnen sind. Dieses Maß darf jedoch durch diese baulichen Anlagen um 50 % - höchstens allerdings bis zur Kappungsgrenze von 0,8 - überschritten werden, soweit der Bebauungsplan nichts anderes festsetzt (§19 Abs. 4 BauNVO).“ (Hammer, 2002, S. 4)</p>								
<p>- <i>Plazierung auf dem Grundstück</i></p>	 <p>unbefestigte, nicht anrechenbare Freiflächen und Gartenwege</p> <p>Auf die zulässige Grundfläche anzurechnende Flächen:</p> <table border="0"> <tr> <td>① Kindergarten</td> <td>⑤ Zufahrt/Vorplatz</td> </tr> <tr> <td>② Terrasse</td> <td>⑥ Stellplätze</td> </tr> <tr> <td>③ Pavillon</td> <td>⑦ Müllcontainer-Stellplatz</td> </tr> <tr> <td>④ Nebengebäude</td> <td></td> </tr> </table>	① Kindergarten	⑤ Zufahrt/Vorplatz	② Terrasse	⑥ Stellplätze	③ Pavillon	⑦ Müllcontainer-Stellplatz	④ Nebengebäude	
① Kindergarten	⑤ Zufahrt/Vorplatz								
② Terrasse	⑥ Stellplätze								
③ Pavillon	⑦ Müllcontainer-Stellplatz								
④ Nebengebäude									
<p>Richtlinien</p>									
<p>- <i>Stellplatznachweis</i></p>	<p>Kindertageseinrichtungen lassen regelmäßig einen Zu- und Abfahrtsverkehr erwarten. Deshalb sind notwendige Stellplätze bereitzustellen (§ 37 LBO BW, Art. 58, 59 BayBO).</p> <p>Für die Anzahl der notwendigen Stellplätze sind die Richtzahlen der Länder maßgebend. Für 20 bis 30 Kinder sind ein Stellplatz, mindestens jedoch zwei Stellplätze nachzuweisen.</p> <p>Die notwendigen Stellplätze sind auf dem <i>Baugrundstück</i> oder auf einem geeigneten Grundstück in zumutbarer Entfernung herzustellen. Die Herstellung, Unterhaltung und Benutzung von Stellplätzen auf fremden Grundstücken ist rechtlich zu sichern.</p> <p>Kann der Stellplatznachweis real nicht geführt werden, kommt unter im einzelnen festgelegten Voraussetzungen eine Ablösung in Betracht. Dies gilt vor allem für Kindergärten in innerstädtischen Lagen.</p>								
<p>- <i>Feuerwehrlflächen</i></p>	<p>Auch bei einem Kindergartengebäude sind <i>Feuerwehrlflächen</i> anzuordnen:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Zu- und Durchgänge • Zu- und Durchfahrten 								

	<ul style="list-style-type: none"> • Stellflächen • Bewegungsflächen. <p>Die Feuerwehrflächen dienen der zügigen Rettung der Personen im Gebäude und dem raschen Löschangriff der Feuerwehr im Brandfall. In der Regel handelt es sich bei einem Kindergarten um ein eingeschossiges Gebäude, so daß anstelle von Zufahrten die Herstellung von Zugängen mit einer Breite von mindestens 1,25 m ausreicht. Im Bereich von Durchgängen muß eine lichte Höhe von 2 m gewährleistet sein. (vgl. § 2 LBOAVO)</p>
- <i>Rettungswege</i>	<p>„Jeder Kindergarten muß in jedem Geschoß über mindestens zwei voneinander unabhängige Rettungswege erreichbar sein. (§ 15 Abs. 3 LBO BW, Art. 16 Abs. 2 BayBO)</p> <p>Der erste Rettungsweg muß bei nicht ebenerdigen Geschossen über notwendige <i>Treppen</i> geführt werden, die sich in eigenen, in der Regel an einer Außenwand liegenden <i>Treppenträumen</i> befinden müssen. Der zweite Rettungsweg kann in der Regel über Rettungsgeräte der Feuerwehr geführt werden. Ist die Rettung über Rettungsgeräte der Feuerwehr nicht sichergestellt, ist entweder ein zweiter Treppenraum oder ein Sicherheitstreppenraum einzubauen.</p> <p>Von jedem Punkt eines Aufenthaltsraumes innerhalb des Kindergartens muß ein <i>Ausgang</i> ins Freie, ein <i>Flur</i> oder ein Treppenraum in höchstens 40 m (BW) bzw. 35 m (BY) Luftlinie erreicht werden können.“ (Hammer, 2002, S. 8)</p>
Literaturhinweise	<p>Fries, Hermann: Bauabwicklung für Architekten - Unter besonderer Berücksichtigung der baurechtlichen Aspekte Werner-Verlag, Düsseldorf 1985</p> <p>Braam, Werner: Stadtplanung - Aufgabenreiche, Planungsmethodik, Rechtsgrundlagen Werner-Verlag, Düsseldorf 1987</p> <p>Kiepe, Falkert; Niemeyer, Eva-Maria: Baugesetzbuch für Planer 2. überar. Auflage Verlag Rudolf Müller, Köln-Braunsfeld 2004</p> <p>Linhardt, Achim: Bauregeln kompakt Normen und Vorschriften praktisch aufbereitet Verlag Rudolf Müller, Köln-Braunsfeld 2004</p>
Sicherheitstechnische Regeln	<p>Die für den Kindertageseinrichtungsbau wichtigste sicherheitstechnische Regel ist die GUV 16.4 „Richtlinien für Kindertageseinrichtungen – Bau und Ausrüstung“. Kostenlos zu beziehen vom Herausgeber: Bundesverband der Unfallversicherungsträger der öffentlichen Hand –BUK- Fockenstraße 1, 81539 München</p>

	<p><i>Die GUV-Richtlinien sind keine staatlichen Vorschriften, ihre Nichtberücksichtigung kann jedoch im Einzelfall dazu führen, daß gegen den Träger Schadensersatzforderungen erhoben werden. (Anm.d. Hrsg.)</i></p> <p><u>Erläuterung</u> der GUV 16.4 siehe: Kunz, Torsten: Kindertageseinrichtungen sicher und bewegungsfreundlich bauen und verändern. VI. 2, Betriebsführung, KiTas sicher bauen u. verändern. In: Rieder-Aigner, Hildegard (Hrsg.): Zukunfts-Handbuch Kindertageseinrichtungen. Loseblatt-Ausgabe. Regensburg, 1994, S. 1-9</p>
<p>- <i>Informationen:</i></p>	<ul style="list-style-type: none"> • Online-Datenbank der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BzgA) in Köln. Website: www.bzga.de/kindersicherheit • Bundesarbeitsgemeinschaft Mehr Sicherheit für Kinder e.V. Website: www.kindersicherheit.de • Aniset, Emile et al.: Leitfaden für die Sicherheit und Gesundheit am Arbeitsplatz Kindergarten und Kindertagesstätte. Kostenlos erhältlich: E-Mail: direction@stm.lu • Kunz, Torsten: Kindertageseinrichtungen sicher und bewegungsfreundlich bauen und verändern. In: Rieder/Aigner, Hildegard (Hrsg.): Zukunfts-Handbuch Kindertageseinrichtungen. IV.2, Regensburg 1994. Loseblattsammlung, S. 1-9

Datenliste B.1.III.a.1.1. „Gebäude“ – Kindertageseinrichtungen

B.1.III.a. 1.1 Gebäude	Kindertageseinrichtungen
Nutzerbedürfnisse	<p>„Die Planung von Räumen für Kinder wirft besondere Probleme auf . Wenn der Planer die Bedürfnisse der zukünftigen Nutzer berücksichtigen möchte, muß er diese zunächst richtig einschätzen können. Dies ist umso schwieriger, je mehr sich diese Bedürfnisse von seinen eigenen unterscheiden. Bedürfnisse und Wahrnehmungsgewohnheiten von Kindern unterscheiden sich offensichtlich radikal von denen eines durchschnittlichen Architekten. Wie läßt sich mit dieser Differenz sinnvoll umgehen?</p> <p>Der Architekt kann auf seine eigenen Kindheitserfahrungen zurückgreifen.</p> <p>Das kann zu groben Fehleinschätzungen führen, da bereits die persönlichen Erfahrungen niemals repräsentativ für die Kindheitserfahrungen der eigenen Generation sind, sondern anderen schichtspezifischen und lokalen Einengungen unterliegen. Weiterhin wandeln sich die Umstände kindlicher Sozialisation in immer schnelleren Generationsschritten.</p> <p>Er kann aktuelle Erfahrungen mit seinen eigenen oder anderen ihm bekannten Kindern nutzen.</p> <p>Auf diesem Wege läßt sich zwar unter Umständen das Generationsproblem vermeiden, die Vielfalt kindlicher Bedürfnisse innerhalb einer Generation bleibt aber weiterhin unberücksichtigt.</p> <p>Er kann auf theoretisches Wissen aus Bereichen wie Pädagogik, Psychologie und Medizin Bezug nehmen. Das ist aufgrund des zeitlichen Drucks bei der Planung und der hohen Spezialisierung dieser Wissensbereiche, wenn überhaupt, nur sehr selektiv möglich.</p> <p>Er kann mit den zukünftigen Nutzern, sofern sie bekannt sind, direkt kooperieren.</p> <p>Im Falle einer Kindertagesstätte sind dies sowohl die Kinder als auch die Betreuungspersonen. Dieser Weg sieht am vielversprechendsten aus, aber auch er ist nicht ohne Gefahren. Die auf den ersten Blick leichte Aufgabe, Kinder und Betreuer über ihre Vorstellungen und Bedürfnisse zu befragen, entpuppt sich bei genauerem Hinsehen als durchaus komplex. Die Art der Befragung beeinflußt die Antworten, die man erhält, in erheblichem Maße. Dies gilt für alle Befragungen, aber insbesondere bei Kindern, deren sprachliche Möglichkeiten noch stark eingeschränkt sind.</p> <p>Er kann sich von existierenden Beispielen anregen lassen.</p> <p>Dies ist insofern problematisch, als zumeist kaum etwas darüber bekannt ist, wie diese nach ihrer Fertigstellung wirklich ‘funktionieren’. Es besteht also auch hier die Gefahr, daß sich die Vorstellungen von Architekten – und nicht die der Nutzer – darüber, was ‘gut’ oder ‘schlecht’ ist, langfristig durchsetzen. Tatsächlich werden die meisten Architekten bei der Planung einer Kindertagesstätte oder einer Schule die dargestellten Strategien in unterschiedlichem Maße kombiniert einsetzen. Ganz offensichtlich lassen sich auf diese Weise auch gute Ergebnisse erzielen. Dennoch glauben wir, daß der Einbezug eines Psychologen in den</p>

	Planungsprozeß gerade beim Bauen für Kinder vorteilhaft sein und dazu dienen kann, bestimmte Gefahren zu vermeiden.“ (Rambow, 1996, S. 435)
- <i>Mitarbeit von Psychologen</i>	Zur Entlastung des Architekten ist die Mitarbeit von Psychologen in allen Phasen des Planungsprozesses sinnvoll. „Was wissen und können Psychologen, was Architekten nicht wissen oder können? Zum einen können Psychologen Grundlagenwissen über kindliche Entwicklungsvorgänge und pädagogisch-psychologische Prozesse bereitstellen. Zum anderen verfügen sie über ein ausgefeiltes methodisches Repertoire an Möglichkeiten der Informationsgewinnung durch verschiedene Befragungstechniken. Sie können daher eine Vermittlerfunktion zwischen Planer und Nutzern einnehmen und die Gefahr, daß der Planer seine eigenen Vorstellungen in der Kooperation mit den Nutzern auf diese projiziert, zu senken helfen.“ (Rambow, 1996, S. 435)
- <i>Kontakthinweis</i>	PSY:PLA Institut für Architektur- und Umweltpsychologie Dr. Riklef Rambow, Geschäftsführer, Gubener Straße 43, 10243 Berlin, Tel.: 030 / 29350521, Fax: 030 / 29350528 Website: www.psyplan.de Website: www.Jugend-agenda.de Website: www.architekturpsychologie.org
Bauweise	
- <i>Erläuterung</i>	Es gibt eine Vielzahl der möglichen Definitionen für <i>Bauweisen</i> . „So unterscheidet man: 1. bei der Stadtplanung nach der <i>Art der Bebauung</i> (z.B. offene oder geschlossene Bauweise) 2. <i>nach den verwendeten Hauptbaustoffen</i> (z.B. Mauerwerksbauweise, Stahlbauweise usw.) 3. <i>nach der konstruktiven Gliederung bzw. dem statischen System</i> (z.B. Skelettbauweise, Rahmenbauweise) 4. <i>nach der Art der Bauausführung</i> (z.B. Monolithbauweise, bzw. Montagebauweise) 5. <i>nach der Geschosßzahl</i> (z.B. ein- oder mehrgeschossige Bauweise).“ (Pfarr, 1976. S. 144 -145)
Einrichtungsgröße	
- <i>Bedarfsplan</i>	„Entsprechend dem Einzugsgebiet, Bevölkerungsstruktur, Nachbarschaft zu anderen Einrichtungen und unter Beachtung des Jugendwohlfahrtsgesetzes (AGRJWG) und der Angemessenheit der Betriebskosten. Platzangebot für mindestens 75% der im Einzugsbereich lebenden Kinder entsprechender Altersgruppen. Je Gruppe 15-30 Kinder. Größenermittlung nach Bedarfsplan, dabei Wohnbautätigkeit im Einzugsgebiet berücksichtigen. In Gemeinden mit mehr als 1.000 Einwohnern sind Kindertageseinrichtungen zu unterhalten, bei kleineren Gemeinden ist ein Anschluß an Nachbargemeinden möglich.“ (Heinze Bd. 2, 1996, S. 46)
Gebäudeflächen	
- <i>Grobkennwerte</i>	<i>Kindergärten, einfacher Standard</i> Nutzfläche NF (%) = 100 Verkehrsfläche VF (%) = 24,5 Funktionsfläche FF (5) = 3,0 Konstruktionsfläche KF (%) = 23,5

	<p>Bruttogeschoßfläche BGF (%) = 146,5 Bruttorauminhalt/Bruttogeschoßfläche BRI/BGF = 4,2 Bruttorauminhalt/Nutzfläche BRI/NF = 5,6 <i>Kindergärten, hoher Standard</i> Nutzfläche NF (%) = 100 Verkehrsfläche VF (%) = 22,5 Funktionsfläche FF (5) = 5,0 Konstruktionsfläche KF (%) = 21,0 Bruttogeschoßfläche BGF (%) = 148,5 Bruttorauminhalt/Bruttogeschoßfläche BRI/BGF = 3,8 Bruttorauminhalt/Nutzfläche BRI/NF = 5,6 (Lorenz, 2010, S. 175)</p>
Unfallverhütung	
- <i>Informationen</i>	<p>Über Unfallgefahren im Kindesalter:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Website: www.kindersicherheit.de • Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BzgA), Köln (Hg.): Kinder schützen – Unfälle verhüten. Kostenlos zu beziehen per E-Mail: order@bzga.de
Raum	
- <i>Innenraumstruktur</i>	<p>„Eine Raumstruktur, die auf die pädagogischen Anforderungen und Nutzungsabläufe abgestimmt ist, kann sowohl die Bau- als auch die zu erwartenden Folgekosten reduzieren. Dabei muß berücksichtigt werden, daß es „eine ideale Raumstruktur“ für dieses oder jenes pädagogische Konzept ebensowenig gibt, wie es „die ideale Tageseinrichtung für Kinder“ gibt. Daher ist die Zusammenarbeit zwischen Träger, Fachberatungen, Erzieherinnen und Erziehern, Eltern sowie Planerinnen und Planern wichtig. Vor der konkreten Bauplanung sollte eine umfassende Funktionsablauf-analyse stehen. Aufenthalts- und Versorgungsräume können zu Funktionseinheiten zusammengefaßt werden und tragen damit zu einer Verkürzung von Wegen sowie zu einer Reduzierung des Lärms bei. Versorgungsräume wie sanitäre Anlagen, Lager und Abstellräume sollten noch Norden liegen</p> <p>Da es ebensoviele pädagogische Konzepte wie Möglichkeiten gibt, diese umzusetzen, und sie darüber hinaus einer stetigen Weiterentwicklung unterworfen sind, müssen Räume ohne zu großen finanziellen und technischen Aufwand veränderbar sein. Bei der Verwirklichung dieses Zieles kommt es darauf an, die Räume in Fläche und Zuordnung zueinander ‘gleichwertig’ anzubieten und eine Funktionszuweisung, die keine Veränderung zuläßt, zu vermeiden.“ (Duchardt, 1994, S. 18)</p>
- <i>Privatheit</i>	<p>„Wenn Privatheit gesucht wird, dann nicht in Form getrennter Einzelräume, sondern eher in Form von kleinen Höhlen oder budenartigen Räumlichkeiten, die visuelle Abgeschlossenheit und gleichzeitig hohe körperliche Nähe im Innenraum erlauben. Bei derartigen höhlenähnlichen Würfeln oder Kisten gibt es Präferenzen für einen statt mehrere Eingänge ... und für undurchsichtiges statt durchsichtiges Material“. (Ringhoff, 1993, S. 27)</p>
- <i>Geborgenheit</i>	<p>„Die Räume müssen Geborgenheit vermitteln.“ (Heinze Bd. 2, 1996, S. 47)</p>
- <i>Atmosphäre</i>	<p>Siehe dazu: Schober, Reinhard: Von der rationalen zur atmosphärischen Planung.</p>

	In: Stadt <i>und</i> Raum, Heft 3, 2001, S. 140-146
-Überschaubarkeit	Kleinkinder können sich in überschaubaren Gebäuden eher zurechtfinden und wohl fühlen als in großen. Die Eingewöhnung fällt ihnen außerdem leichter, wenn die Räume, die zu einer Gruppe gehören, in wohnungsähnlicher Form als Gruppeneinheit zusammengefaßt sind. (vgl. Duchardt, 1994, S. 11)
Beratung	Thomas Thomson, Firma „VitalDesign“, berät Schulen und Kindergärten. Website: www.vitaldesign.de
Feng Shui	
Literaturhinweise	Sator, Günter: Feng Shui für Kinder, München 2000 Too, Llian: Das Grosse Buch Feng Shui. Könnemann Verlag, 2000 Buse, Anna-Katharina: Feng Shui - Modischer Trend oder ganzheitliche Architektur? In: Deutsches Architektenblatt (DAB), Heft 9, 2001, S. 54-57
Nutzung	
- Veränderbarkeit	„Die Bedürfnisse der Nutzer wechseln. Deshalb ist es aus Rentabilitätsgründen notwendig, die Gebäude so zu planen, daß ein Höchstmaß von Veränderbarkeit ... gewährleistet ist.“ (Duchardt, 1994, S. 30)
- Neutralität	„...von ‘Nutzungsneutralität’ gewährleistet ist.“ (Duchardt, 1994, S. 30)
- Verbindungen	„ <i>Es ist ein möglichst großes Angebot an Raumverbindungen und Schaltbarkeit von Räumen zu schaffen, mehr ein Raumkontinuum als funktionelle Sackgassen.</i> “ (Fachgebiet, 1975, S. 35)
- Zuordnung	Die Bereiche ‘Eingang und Verkehr’ und ‘Erwachsenen-Aufenthalt und -Arbeit’ sind einander so zuzuordnen, daß sie für alle Altersgruppen (Kinder wie Erwachsene) gemeinsam nutzbar, aber für den übrigen Betrieb nicht störend sind. (vgl. Fachgebiet, 1975, S. 35)
- Zusammenhänge	„Der Bereichszusammenhang zwischen Aufenthaltszonen und Nebenräumen geht von einer weitgehenden Integration aus. Dabei sollten aus organisatorischen und pädagogischen Gründen Räume für Verwaltung und Küche einen von außen erreichbaren Kern bilden. Dieser Kern, von Personal und Kindern gleichermaßen zugänglich oder nach Gefahrenmomenten (Küche, Maschinenpark, Akten usw.) differenziert, sollte als Mantel von einer Aufenthaltszone umkleidet sein, deren Gliederung in einem Wechsel von großen und kleinen Abteilungen, von abschließbaren Zellen und offenen Nischen, von akustisch abgeschirmten und lärmintensiven Bereichen, von Niveauunterschieden und von unterschiedlichen Ausrüstungen für besondere, nur an dieser oder jener Stelle am besten zu betreibenden Aktionen (Wasseranschlüsse, Verdunklung, Podeste, Turngeräte, Musikinstrumente, Tiere, Pflanzen, Bücher) vorgenommen wird. In dieser Zone sollte nicht unterschieden werden zwischen sogenannter Nutzfläche und Verkehrsfläche.“ (Deutsches Jugendinstitut, 1974, S. 24)
- Flexibilität / Variabilität	„Gebauter Raum ist immer eine feste Vorgabe, die unumgänglich ist. Das bedeutet, es kann nicht jede Möglichkeit für Anpassungen an wechselnden Bedarf offengehalten werden, aber es ist wichtig, möglichst viel Flexibilität/Variabilität einzuplanen.“

	<p>„Nutzungsflexibilität ist ferner hinsichtlich einer späteren <i>anderweitigen Verwendung der Gebäude</i> außerhalb der Kinderarbeit gefordert. Bei kleineren Einrichtungen wird die künftige Umnutzung als Wohn- oder Büroraum oder für allgemeine soziale Infrastrukturzwecke in der Regel kein Problem sein. Bei größeren Komplexen sollten die Möglichkeit der Teilstillegung bei rückläufigen Kinderzahlen und die stufenweise Umwandlung für andere Nutzungen von Anfang an baulich einkalkuliert werden, z. B. durch zusätzliche Eingangsbereiche oder dezentrale Sanitäreanlagen.</p> <p>Hierzu gehört, daß man beim Bau der Räume größtmögliche Flexibilität anstrebt, so daß man durch geringfügige Umbauarbeiten zu einem späteren Zeitpunkt Räume in anderer als der ursprünglich vorgesehenen Anordnung kombinieren kann. Voraussetzung für die Möglichkeiten solcher Variationen wäre allerdings, daß man bereits bei Planungsbeginn als konstruktive Bauelemente Stützen wählt und die Installationskerne so anlegt, daß künftige Raumzusammenhänge durch ihre Lage nicht gestört werden können. Diejenigen Innenwände, die für eine andere Raumkombination später vielleicht einmal wegfallen könnten, sollten aus Kostengründen Leichtkonstruktionen darstellen, also aus Gasbeton, Gipsdielen, Bimsplatten, Gipskartontafeln oder auch, abhängig von der örtlichen Marktlage, aus Holz bestehen. Ist solche planerische Vorsorge nicht denkbar, so sollte man zumindest durch zweiflügelige Türen mit zwei Metern Türöffnungsbreite die Möglichkeit anbieten, Raumzusammenhänge je nach Bedarf zu schaffen. Aufwendige Lösungen, wenn auch in ihrer Funktionsfähigkeit überschätzt, sind bewegliche Wände, Raumtrennung also durch Faltwände oder Schiebe- und Klappkonstruktionen. Unbezahlbar werden diese Konstruktionen, wenn sie zugleich hohen Anforderungen an die akustische Abschirmung gerecht werden und über eine stabile mechanische Ausführung verfügen sollen. Im wesentlichen optische Abtrennungen sind mit sehr einfachen Mitteln - Rollos, Vorhängen, fahrbaren Tafeln und Möbeln - herzustellen.“ (Haaser, 1994, S. 24)</p>
<p>- <i>Gliederung</i></p>	<p>Bei <i>symmetrisch</i> angelegten Einrichtungen: „Die Verkehrsflächen, der Mehrzweckraum sowie Personalräume und Küche (soweit vorhanden) sind gruppenübergreifend zu nutzen.</p> <p>Diese Gliederung hat den Vorteil, daß sich insbesondere kleine Kinder gut innerhalb der Gruppeneinheiten orientieren können. Die Übersichtlichkeit kleiner Einheiten hilft Schwellenängste zu verringern und schafft Sicherheit. Die Wege sind im allgemeinen kurz, und das Lärmaufkommen ist geringer.</p> <p>Häufig sind alle Gruppenräume nach dem gleichen Schema aufgeteilt (Puppenecke, Kuschelecke, Bauecke und Kinderküche). Falls das pädagogische Konzept es ermöglicht, können die Gruppenräume gruppenübergreifend genutzt werden. Dies kann kostenmindernd wirken, da die Ausstattung nur noch in einfacher Ausgabe beschafft werden muß. Voraussetzung hierfür ist allerdings eine ‚offene‘ Gruppenstruktur“. (Duchardt, 1994, S. 29-30)</p> <p>„Bei <i>asymmetrisch und differenziert</i> angelegten Einrichtungen:</p>

	<p>Die starre Wiederholung und/oder Aneinanderreihung von gleichförmigen Räumen und uniformer Einrichtungsgegenstände wird vermieden. Anstelle einer symmetrischen Fixierung entspricht die Anordnung der Räume und deren Innengestaltung den differenzierten Leben-, Spiel- und Arbeitsprozessen im Kindergartenalltag.“ (Duchardt, 1994, S. 29-30)</p> <p>„Schrägen wirken bedrohlich, feindlich, weil sie das Gleichgewichtsempfinden, die Raumorientierung erschweren, hingegen beruhigen senkrechte und waagerechte.“ (Mahlke, o. J., S. 163)</p>
Größe	Siehe: Länderspezifische Richtlinien und Gesetze in: „12. Gesetze, Bauregeln, Vorschriften, Richtlinien“, S. 316
Höhe	
<i>Kontroverse Meinungen</i>	<p>„Zu große und zu hohe Räume wirken auf Kinder nicht wohnlich.“ (Duchardt, 1994, S. 11)</p> <p>Die einen befürworten eine möglichst kindgerechte niedrige Raumhöhe, um Geborgenheit zu vermitteln; keine zweigeschossige hohe, um Probleme mit der Akustik, dem Fensterputzen und dem Beseitigen von Spinnweben an der hohen Decke zu vermeiden. Die anderen sind der Meinung, dies wäre eine missverstandene Anpassung an den kindlichen Maßstab. Im Gegenteil bieten gerade großzügige Raumhöhen hohe Qualitäten für Kinder und für Erwachsene: reichlich Tageslichteinfall, Luft zum Atmen, Weite.</p>
Raumakustik	
Literaturhinweise	<p>Fuchs, Hemut V.: Ruhe bitte. Deutsches Architektenblatt, 05, 2010, S. 38-39</p> <p>Fuchs, Hemut V.: Schallabsorber und Schalldämpfer, Reihe VDI-Buch, Springer Verlag, Berlin 2010</p>
Internet	Website: www.DABonline.de/tag/akustik
Einrichtung/ Ausstattung	
- <i>Material, Form, Farbe</i>	„In Abstimmung mit sonstiger Raumausstattung (Bodenbelag, Innenwandoberflächen usw.).“ (Heinze Bd. 2, 1996, S. 48)
- <i>Veränderbarkeit</i>	„Auswahl nach Veränderbarkeit der räumlichen Zuordnung, Variierbarkeit (Umfunktionieren im Spielablauf durch Drehen, Kippen, Stapeln).“ (Heinze Bd. 2, 1996, S. 48)
- <i>Verwendungsfähigkeit</i>	„... für drinnen und draußen.“ (Heinze Bd. 2, 1996, S. 48)
- <i>Ergonomie</i>	„... jeweils dem Alter und der Größe der Kinder angepaßt.“ (Heinze Bd. 2, 1996, S. 48)
- <i>Verletzungsschutz</i>	„... durch entsprechende Formen und gerundete Kanten.“ (Heinze Bd. 2, 1996, S. 48)
Innenraum- bepflanzung	
- <i>Allgemein</i>	„Bei jedem Gebäude sollte es das Ziel sein, die positiven Eigenschaften der Innenraumbepflanzung konsequent zu realisieren und die Pflanze als Teil der Architektur mit ins Gebäude einzubeziehen. Dafür ist es notwendig, den Pflanzen den benötigten Raum für ihr Leben zur Verfügung zu stellen. Hierfür ist in jedem Einzelfall eine sorgfältige Abwägung, besonders in bezug auf die Wirtschaftlichkeit und die Kosten des Gebäudes, vorzunehmen.“

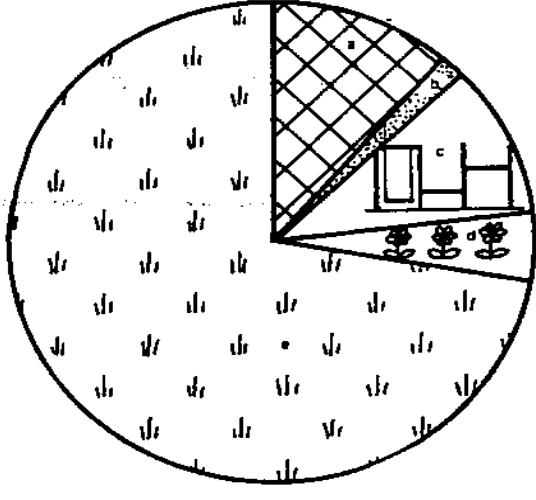
	Durch Bepflanzung der Räume ist es möglich, die Faktoren relative Feuchte, Schadstoffgehalt (z.B. Mikroorganismen und Allergene) und geruchliche Qualität der Luft zu beeinflussen.“ (Hegger, 1996, S. 42)
- <i>Konzept</i>	„Das Bepflanzungskonzept für ein Gebäude sollte davon ausgehen, daß von den pflanzlichen Organismen nichts anderes verlangt wird als das, was sie ohnehin am besten können - nämlich Bio-Substanz zu bilden und dabei mit den Resultaten ihres Stoffwechselprozesses zu einer spürbaren Verbesserung des Raumklimas beizutragen.“ (Hegger, 1996, S. 42)
- <i>Grundsätze</i>	Bei jedem Projekt sind stets folgende grundsätzliche Fragen zu stellen und konsequent zu beantworten: <ul style="list-style-type: none"> • Wieviel natürliches Licht muß zur Verfügung stehen? (Dauer, Menge, Qualität) • Welches Grundklima muß gegeben sein? (Temperatur, Luftwechsel, Luftfeuchtigkeit) • Wie wird überhitzte Luft und zu hohe Luftfeuchte abgeführt? (Passive/aktive Lüftung) • Wie müssen die Pflanzflächen ausgestattet sein? (Beetaufbau, Entwässerung, Erds substrat/Hydrokultur) • Wie wird die Grundversorgung mit Wasser und Nährstoff gesichert? (Bewässerungssystem, Düngung und Rezeptur) • Pflanzenauswahl und Zuordnung • Pflege und Kontrolle • Wer wird die Pflanzung auf Dauer fachgerecht pflegen? Alle diese für das Pflanzenwachstum notwendigen Kriterien müssen bereits in der Planungsphase genannt und geklärt werden.“ (Hegger, 1996, S. 42)
- <i>Vorteil</i>	„... der oft vergessen wird, ist der günstige Einfluß auf die Akustik.“ (Hegger, 1996, S. 42)
Farbgestaltung	
- <i>Farbwirkung</i>	„Befragungen zeigen, daß es übereinstimmende Einstellungen zu einzelnen Farben gibt und Farben mit bestimmten Seelenstimmungen in Zusammenhang gebracht werden können. So steht Rot einerseits für Aggressivität, andererseits für Liebe und Freude, Gelb für Neid aber auch für Licht und Sonne, Blau für Ferne, Sehnsucht und Kälte. Kräftige, ungemischte Farben senden starke Reize aus und sind bestimmend, sie harmonieren mit ihren jeweiligen Komplementärfarben. Sich für Farben entscheiden, ist mehr als Geschmackssache. Mit Farben können wir: <ul style="list-style-type: none"> • Atmosphäre schaffen und Gefühle hervorrufen, Wärme oder Kälte, Sicherheit und Geborgenheit. Wir können uns eingeladen oder abgestoßen fühlen ... • differenzieren, d. h. Raumteile miteinander verbinden oder voneinander absetzen oder hervorheben, uns von der Natur abheben, oder uns in ihren Zusammenhang stellen, Situationen mit stärkeren oder schwächeren Reizen schaffen. • Die Tonigkeit warm-kalt und Komplementärkontraste, besonders rot-grün, blaubraun-violett, rosa-braun, rosa-oliv, weiß-gelb, ockerblau, schwarz-rotbraun sind Farbideen aus der Natur, die auch im Kindergarten Atmosphäre schaffen können.

	<p>Es eignen sich ebenfalls warme Farbtöne in Abstufung zum Mobiliar, eine Mischung von warmem Gelb bis zu Brauntönen. Weiß verbinden wir mit Sauberkeit, Kälte, Krankenhaus... Weiß mit Umbra abgetönt, nimmt ihm die Schärfe. Es weitet den Raum, hebt die Decken, läßt die Wände ungreifbar erscheinen und macht enge Flure weiter. Auf leicht abgetönten weißen Wänden kommen Bilder besonders gut und ohne Farbbeeinflussung zur Geltung. Beige ist eine Nuance von Gelb. Dem Gelb ist als Komplementärfarbe violett gegenübergestellt. Es nimmt dem Holz der Möbel die Prägnanz. Bevor man sich endgültig für eine Farbe entscheidet, sollte man Farbproben in Licht- und Schattenbereichen aufbringen, je Farbton drei Helligkeitsgrade, die bei unterschiedlichen Wetterverhältnissen begutachtet werden sollten.“ (Dreisbach-Olsen, 1998, S. 80-81)</p>
- <i>Farbauswahl</i>	<p>Nicht ein Maximum an Buntheit ist kindgerecht, sondern eine subtil abgestimmte Farb- und Materialauswahl. Für die Farbauswahl gibt es keine Rezepte. Die Farbgestaltung von Kindertageseinrichtungen stellt in vielfacher Hinsicht eine planerische Herausforderung dar. In erster Linie erfordert sie die Auseinandersetzung mit der ‚Zielgruppe‘ - spätestens an diesem Punkt stellt man fest, daß die Welt der Kinder zwischen drei und sechs Jahren eine ganz eigene ist, in der das gefühlsmäßige Erleben maßgeblich die Denkstrukturen bestimmt. Und gleich danach wird man erkennen, daß es keine Fachliteratur zu den Farbvorzügen dieser Altersstufe gibt - weil Kleinkinder für farbpsychologische Untersuchungen bislang als nicht testfähig galten.</p>
- <i>Werkstoffwahl</i>	<p>Zwei Kriterien müssen bei der Wahl der Werkstoffe besonders beachtet werden: Die Produkte sollten möglichst haltbar und strapazierfähig sein. Natürlich dürfen sie die Gesundheit der Kinder nicht gefährden. Für den Anstrich der Räume ist die Reinigungsfähigkeit der Wandfarbe von besonderem Interesse. Falls Wert darauf gelegt wird, Fingerabdrücke oder leichte Verschmutzungen mit einem feuchten Lappen zu beseitigen, sollten scheuerbeständige, bindemittelreiche und vor allem emissionsfreie Dispersionsfarben verarbeitet werden. Auch die Lackierung von Türen, Fensterrahmen und sonstigen Holzgegenständen in den Räumen für Kinder darf die Gesundheit der Kinder nicht beeinträchtigen. Deshalb sind schadstoffarme Dispersionslacke besonders geeignet, die mit dem Umweltzeichen Blauer Engel gekennzeichnet sind. Da Kontraste von wesentlicher Bedeutung für das Raumerlebnis, auch für die Orientierung im Raum sind und eine kontrastarme Farbgebung kein klares Raumbewusstsein vermittelt, ist darauf zu achten, dass die Strukturen der verwendeten Materialien durch die Wahl der Oberflächenbehandlung (Glasuren, Lasuren, deckender Anstrich) nicht verloren gehen und für das Kind begreifbar bleiben.</p>
Informationshinweise	<p>Rodeck, Bettina; Meerwein, Gerhard; Mahnke, Frank H.: Mensch Farbe Raum. Grundlagen der Farbgestaltung in Architektur, Innenarchitektur, Design und Planung Verlagsanstalt Alexander Koch GmbH, Leinfelden-Echterdingen 1998</p>

	Lang, Klaus: Farbe im Kindergarten. In: Die Mappe 105 (1985), Nr. 3, S. 21-27
Bauweisen	
- Allgemein	Wenn die Entscheidung für einen Neubau gefallen, die Grundstückswahl getroffen und das Gebäudekonzept (= <i>Vor-Entwurf ... Anm.d Hrsg.</i>) entwickelt ist, ergibt sich die Frage nach einer geeigneten Bauweise bzw. nach den geeigneten Materialien. Es besteht die Möglichkeit einer „konventioneller Bauweise oder die Verwendung industriell vorgefertigter Bausysteme.“ (Heinze Bd. 2, 1996, S. 46)
Konventionelle Bauweise	
- Vorteile	Vorteile dieser Bauweise sind die einfache Errichtbarkeit, die Langlebigkeit, die durch jahrzehntelange Erprobung geringe Anfälligkeit für Bauschäden sowie die vielfältigen, individuellen Gestaltungsmöglichkeiten. Verwendung traditioneller Handwerkstechniken, konventionelle Materialien (Ziegelsteine, Stahl, Beton, Holz u.ä.) und die Verarbeitung direkt auf der Baustelle. (vgl. Duchardt, 1994, S. 31)
- Nachteile	Nachteile sind die in der Regel nicht abzukürzende Bauzeit und die oft hohen Baukosten, die nicht durch Materialkosten, sondern durch einen großen Lohnkostenanteil entstehen. Andererseits besteht hier in wesentlich höherem Maße die Möglichkeit, durch intensive Preisvergleiche Kosten einzusparen. (vgl. Duchardt, 1994, S. 30)
Fertigbauweise	
- Allgemein	„Vorgefertigte Kindergärten sind in zunehmender Zahl und Art auf dem Markt. Mit wenigen Ausnahmen entspricht ihre Formensprache der Technik der Vorfertigung, d. h. daß lange Gebäudefluchten, Rasterformen, waagerechte Dachflächen ohne Dachüberstand, straffe Linienführung, Skelettfassaden, Reihung gleicher Elemente oder künstliche Materialien dominieren. ... Wenn Fertigbau erwogen wird, sollten mehrere Angebote eingeholt werden.“ (Deutsche Gesellschaft o. J., S. 11)
- Vorteile	„...sind eine schnelle Montierbarkeit sowie geringe Aufbaukosten. Außerdem kann auf neue Wünsche (z. B. Erweiterung/Umbau/Umnutzung) reagiert werden: etwa durch einen Innenausbau im ‘Trockenbauverfahren’ und den Einbau leichter Trennwände nach dem Verlegen des Fußbodens. Dies führt im Vergleich zur konventionellen Massivbauweise zu außerordentlich geringen Kosten. (Duchardt, 1994, S. 32)
- Nachteile	„...kann eine geringere Flexibilität bei der Grundrißplanung sein, da Abweichungen von den Rastermaßen zu Sonderformen und damit zu höheren Produktionskosten führen. Mittlerweile werden bereits sehr flexible Systeme angeboten, die eine relativ freie Baukörpergestaltung erlauben. Auf jeden Fall sollten die Kosten mit denen einer konventionellen Bauweise verglichen werden. Auch in konventionell errichteten Bauwerken können standardisierte Bauteile eingesetzt und damit Kosten eingespart werden. Hier ist ebenfalls darauf zu achten, gängige Normmaße schon in der Planung zu berücksichtigen:

	<ul style="list-style-type: none"> • Fenster, Türen • Wände (Innenwände) • Decken- und Wandverkleidungen.“ (Duchardt, 1994, S. 32-33)
Gesetze/Vorschriften	
Brandschutzverordnung	z.B.: BauO NW: § 5
Hinweis	Es muß ein <i>Brandschutzkonzept</i> für das Gebäude erstellt werden.

Datenliste B.1.III.b. „Freianlagen“ – Kindertagesstätten

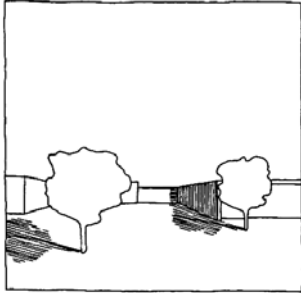
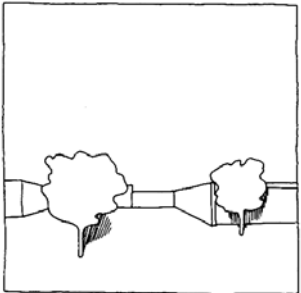
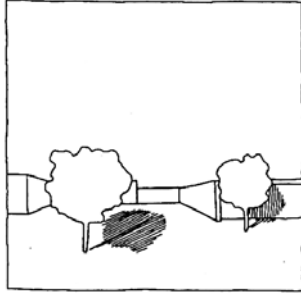
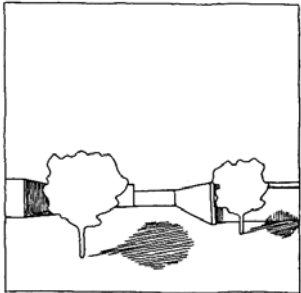
B.1.III.b. „Freianlagen“	Kindertagesstätten	
Leitgedanken	<p>„Bei der Planung ... muß die Funktion „spielen“ zugrundegelegt werden, denn im Spiel setzt sich das Kind mit seiner Umwelt auseinander und macht Grunderfahrungen.“ (König, 1979, S. 171)</p> <p>„Die Außenflächen eines Kindergartens dürfen nicht durch das bloße Aufstellen von Spielgeräten zum möblierten Spielplatz degradiert werden. Es ist bedeutender, Plätze und Räume zum Spielen vorzufinden. Die Qualität von Spielräumen ist daher nicht abhängig von der Anzahl der aufgestellten Geräte, sondern von einer Vielzahl verschiedener Faktoren, wie Größe, Zugänglichkeit, Typographie, Bepflanzung, Einfall von Licht und Schatten, Veränderbarkeit, Zuordnung der Aktivitäten, Transparenz der Räume, Wegeverbindungen, Position des Gebäudes und seine Verschmelzung mit dem Außenraum, u.v.m. Ein Gerät, ein Außenmöbel, darf dabei nur Mittel zum Zweck sein.“ (Schelhorn, 1996, S. 127-128)</p>	
Grundstückswahl	<p>„Bei der Wahl des Kindergartengeländes ist auf ausreichende Sonneneinstrahlung und günstige Windverhältnisse zu achten.“ (Jerney, 1976, S. 41)</p>	
- <i>Aufteilung Freispielfläche</i>	<div style="display: flex; align-items: center;"> <div style="flex: 1;"> <p style="text-align: center;">Aufteilung der Freispielfläche</p>  </div> <div style="flex: 1; padding-left: 20px;"> <p>a - Terrassen und Hartspielplatz 1,5 - 3,5 m² je Kind</p> <p>b - Sandkastenfläche 0,2 - 0,5 m² je Kind</p> <p>c - Spielgerätefläche 1,0 - 3,0 m² je Kind</p> <p>d - Pflanzgarten 0,3 - 1,0 m² je Kind</p> <p>e - Spielrasen 7,0 - 32,0 m² je Kind</p> <hr/> <p>Summe a - e: 10,0 - 40,0 m² je Kind</p> </div> </div> <p>Tab. 2: Aufteilung der Freispielfläche (Mittag, 1995, S. 1)</p>	
- <i>Freiflächen-gliederung</i>	<p>„Die Raumgliederung, im Zusammenhang mit dem Gebäude, entscheidet erheblich über die Qualität der Spielangebote für Kinder. Übergänge von draußen nach drinnen und umgekehrt sollen fließend sein. Wünschenswert wären Blickachsen direkt durch das Haus zu legen. Dadurch bleibt das Gebäude nicht die Dominante. Durch geschickte Modellierung und abwechslungsreiche Bepflanzung, fließen die Freiflächen ineinander, es gibt keine starren Trennungen und die Kinder können jeden Bereich spielend erobern.“ (HANDBUCH, Schelhorn, 1996, S. 126)</p>	
- <i>für Gruppen großer Altersmischung</i>	<p>„Familiengruppen müssen ihr Freigelände sehr differenziert anlegen. Hier muß es für alle Altersgruppen Bewegungs-, Versteck-, Spiel- und Ruhemöglichkeiten geben. Eine Aufteilung des Geländes in Bereiche für bestimmte Altersgruppen kann es nicht mehr geben und hat sich - eine</p>	

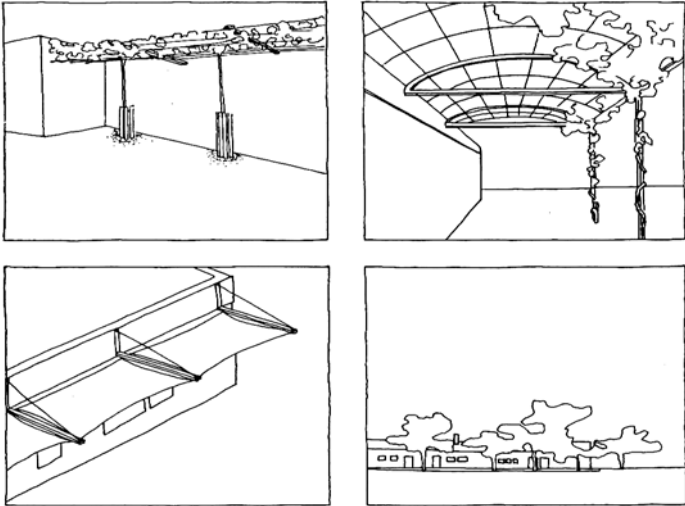
	ausreichend differenzierte Gliederung vorausgesetzt - auch als nicht notwendig erwiesen, da Kinder aus Familiengruppen sich selten mehr zutrauen, als sie schon können. (Klein, 1995, S. 241)
Gestaltung	
- <i>Bauordnung</i>	<p>„(1) Bauliche Anlagen sind werkgerecht durchzubilden und nach Form, Maßstab, Verhältnis der Baumassen und Bauteile zueinander, Werkstoff und Farbe einwandfrei zu gestalten.</p> <p>(2) Bauliche Anlagen sind mit ihrer Umgebung derart in Einklang zu bringen, daß sie das Straßen-, Orts- oder Landschaftsbild oder deren beabsichtigte Gestaltung nicht stören. Auf Bau- und Naturdenkmale und auf erhaltenswerte Eigenarten der Umgebung ist Rücksicht zu nehmen.</p> <p>(3) Die Gestaltung ist nach dem Empfinden des auf diesem Gebiet sachkundigen und erfahrenen Betrachters zu beurteilen.“</p> <p>(§ 14 Gestaltung, Musterbauordnung (MBO) in der Fassung von 1971, S. 78)</p>
- <i>Grundsätze</i>	<p>„Da bei Neubauten nahezu das ganze Grundstück durch die Bautätigkeit in Mitleidenschaft gezogen wird und sein ehemals ‘natürliches’ Aussehen verliert, sind frühzeitig Überlegungen für Umgestaltungen anzustellen, d. h. dem Gesamtgelände muß in der Reliefstruktur und der Bepflanzung ein möglichst natürliches Aussehen wiedergegeben werden.</p> <p>Im einzelnen heißt das:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Geländemodellierungen wie Hügel, Mulden, Abhänge und Senken sind unerlässlich, wenn das Gelände keinerlei natürliche Strukturierungselemente (mehr) aufweist. • Bepflanzungen sollen diese neue Struktur unterstützen: Bäume, Strauchgruppen, Wiesen und dichtes Unterholz im Wechsel schaffen unterschiedliche grüne Räume. • Bodenbeläge sollten den unterschiedlichen Nutzungen entsprechen. Monotone große Flächen mit einer Belagart sind zu vermeiden. • Wiese, Erdboden, Sandflächen, Kies, Steine, Holzpflaster, Holzbohlen, Waldboden sollten im steten Wechsel stehen. <p>Diese vier Komponenten gehören in den Gestaltungsrahmen eines Geländes. Sind diese Komponenten gut gelöst, können fast alle Entdeckungs- und Bewegungsspiele abgedeckt werden. Es ist zwar schwer, sich vorzustellen, ein Kindergarten oder eine -tagesstätte sollte ohne jedes Spielgerät auskommen können, aber die These ist nicht abwegig, die besagt, daß ein gut gestaltetes Gelände Spielgeräte weitgehend überflüssig macht.“</p> <p>(Bachmann, o.J., S. 33)</p> <p>Bei der grünplanerischen Gestaltung sind z. B. folgernde Grundsätze zu berücksichtigen:</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. Gliederung des Geländes und Schaffung verschiedener Spielbereiche mit Hilfe der Geländemodellierung, der entsprechenden Bepflanzung und deren Einbeziehung in die Spielbereiche 2. Beachtung des Massenausgleiches bei den Bodenbewegungen 3. Einrichtung von Geräten und Spielmöglichkeiten für alle Altersgruppen 4. Erstellung eines Schattenplanes zur Ausnützung der optimalen Besonnungs- und Schattenverhältnisse 5. Verwendung des selbsterzeugten Kompostes für die Bodenverbesserungsmaßnahmen 6. Abführung des Niederschlagwassers soweit wie möglich in die Bepflanzung 7. Benutzung natürlicher Materialien - soweit wie möglich

	<p>8. Auswahl der einheimischen Bepflanzung mit Bevorzugung der Wildsorten 9. Bevorzugung einer pflegeleichten und kostensparenden Gestaltung 10. Einplanung von Obstgehölzen und Errichtung einer Sichtschutzpflanzung.</p> <p>„Die Freiflächen dürfen nicht durch das bloße Aufstellen von Spielgeräten zum möblierten Spielplatz degradiert werden.“ (HANDBUCH, Schelhorn , 1996, S. 127).</p> <p>Erst eine sinnvolle Gestaltung ermöglicht vielfältige Mehrfachnutzung.</p>
- <i>Kriterien</i>	<p>„Die Kriterien für die Beurteilung der baulichen Gestaltung und Ausstattung von Kindergärten ergeben sich - ... - aus der pädagogischen Konzeption und nicht umgekehrt.“ (Mahlke, 1989, S. 40)</p> <p>Alle Innen- und Außenräume einer Kita sollten als Ort der Bewegungserziehung¹ begriffen und entsprechend gestaltet werden.</p>
- <i>Natur erleben</i>	
Fachberater	<p>Dr. Reinhard Witt, 85570 Ottenhofen. E-Mail: reinhard@reinhard-witt.de Website: www.reinhard-witt.de</p> <p>Liste (jährlich aktualisiert) abrufbar über Faxnummer: 01 90/25 02 56 15</p>
Literaturhinweise	<p>Krüger, Friedrich: Spielen in der Natur: Ein Handbuch aus der Praxis für die Praxis. Hrsg.: vom Diakonischen Werk der Ev.-luth. Landeskirche in Braunschweig e.V. 2. überarbeitete und erweiterte Aufl., Braunschweig 2000. S. 20-25</p> <p>Ders.: Lässer, Lore: Außengelände als Erfahrungsraum. In: KINDERGARTEN pädagogisch/architektonisch konzipieren und BAUEN. Hrsg.: vom Deutschen Verein für öffentliche und private Fürsorge. Materialien für die sozialpädagogische Praxis (MSP) 25. Eigenverlag des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge. Frankfurt a.M. 1994, S. 92</p> <p>Oberholzer, Alex; Lässer, Lore: Gärten für Kinder 2. Auflage, Verlag Eugen Ulmer Stuttgart 1993, S. 103-109</p> <p>Storch, Andreas: Die Gestaltung von Außenbereichen im Kindergarten. In: Wehrfritz Wissenschaftlicher Dienst (wwd), Februar 1997, Nr. 64/65, S. 12-13.</p> <p>Wehrfritz GmbH: Handbuch 2013 für Krippe, Kindergarten, Schule und Nachmittagsbetreuung. Raumkonzepte und Ideen. Außenspielgeräte. Website: www.wehrfritz.de</p> <p>Original Kinderland Spielplatzgeräte (Hrsg.): Kindergarten-Gärten – Pädagogische Hintergründe und Umsetzung in die Praxis. Beispiele verwirklichter Projekte.</p>

¹ Vgl. Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.), Redaktion: Sozialpädagogisches Institut für Kleinkind- und außerschulische Erziehung des Landes Nordrhein-Westfalen: Bewegungserziehung im Kindergarten, Düsseldorf 1991

	<p>Zu beziehen von: Kinderland Spielplatzgeräte, Industriestr. 6, 49744 Geeste, Tel.: 05937/9734-0</p> <p>Bund der Jugendfarmen und Aktivspielplätze e. V. (Hrsg.), Bearbeiter: Projektgruppe der TU-Berlin: Ökologische Spiel(t)räume. Fachbuch zur Spielraumplanung und Spielraumgestaltung. Stuttgart 1997</p> <p>Burger, Johanna: Erlebniswelt für Kinder. Planungsprojekt Kindergarten St. Konrad (Betr. das Aussengelände). In: Welt der Kindes, 1999, Heft 4, Teil 1, S. 42-46; Heft 5, Teil 2, S. 40- 44; Heft 6, Teil 3, S. 34-37</p> <p>Pappler, Manfred; Witt, Reinhard: NaturErlebnisRäume. Neue Wege für Schulhöfe, Kindergärten und Spielplätze (Mit CD-ROM). Kallmeyersche Verlagsbuchhandlung GmbH., Seelze-Velber 2001</p> <p>Reidelhuber, Almut: Wir gestalten unseren Garten - Ein gemeinsames Projekt im Kindergarten und Hort. In: Rieder-Aigner, Hildegard (Hrsg.): Handbuch Kindergarteneinrichtungen. Regensburg 1994. Loseblattsammlung, Grundwerk III. Betriebsführung. 4 Gartengestaltung. 15 Seiten</p> <p>Fachzeitschrift STADTundRAUM, Themenrückschau zu allen Beiträgen - untergliedert nach bestimmten Stichworten >Medien und Angebote / Umfangreiche Hersteller-, Dienstleister und Verbandsadressen zu finden auf der Website: www.stadtundraum.de</p>
Außenraum	
- <i>Gliederung</i>	<p>„Eine wesentliche Rolle spielt zunächst die Außengliederung, die durch Bildung von Nischen, Vorsprüngen und Höhlungen erste Ansatzpunkte zur Bespielbarkeit des Gebäudes abgibt. Diese Kleiräume, zum Freiraum geöffnet oder von ihm labyrinthhaft abgeschirmt, müssen Tätigkeiten - auch das Sich-Verstecken-Können gehört dazu - einzeln oder in kleinen Gruppen zulassen, also mindestens vier bis sechs Quadratmeter groß sein. Es ist günstig diese Außengliederung in sich weiter dadurch zu differenzieren, daß die Art der vorgegebenen Bauelemente variiert wird. So sollte der Baukörper:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Nischen vorgeben, die ausschließlich durch Außenwandflächen gebildet werden; ein Dach kann nach Bedarf dann zugefügt werden, wenn die Außenwände über Befestigungsmöglichkeiten, etwa über einbetonierte Haken, aufgebolzte Holzschwellen oder Auflagevorsprünge in erreichbarer Höhe verfügen; • Nischen bieten, die bereits ein festes oder bewegliches Dach besitzen (ein Dach könnte etwa eine Markise sein, die sich über den Nischenraum ausstellen läßt); • Situationen bieten, in denen baulich stabile Elemente weiter ausgebaut werden können (etwa eine Dachfläche, die ausragend oder auf Stützen - von den Kindern mit einfachen Materialien zu einem Raum verbaut werden kann, der dann von ihnen selbst eingerichtet wird).“ <p>(Deutsches Jugendinstitut, 1974, S. 16-17)</p>
- <i>Natur erleben</i>	Mit allen Sinnen. Naturnahe Spielräume (in der Erde, auf der Erde, im Wasser, auf dem Wasser, in der Luft) können eine unerschöpfliche Quelle für das sinnliche Erleben werden.
- <i>Atmosphäre</i>	„... durch Differenzierung (<i>der Farben</i>) eine Atmosphäre herzustellen, die

	derjenigen im Wald nahekommt, mit lichten und dunkleren Stellen.“ (Mahlke, 1989, S. 92)
Literaturhinweis	Schober, Reinhard: Von der rationalen zur atmosphärischen Planung. In: Stadt <i>und</i> : Raum, Heft 3, 2001, S. 140-146
Begriffs- bestimmung „Kleinklima“	„...ist das Klima kleiner Räume, z.B. unter Bäumen, auf der Spielterrasse, an einer Mauer. Bei seiner Beschreibung sind Faktoren wie Temperatur, Windgeschwindigkeit und Luftfeuchtigkeit zu berücksichtigen.“ (Siehe: Jerney, 1976, S. 40-45)
Besonnung	„Optimale Besonnungsmöglichkeiten ergibt eine Südwest- bis Südost-Orientierung des Geländes.“ (Jerney, 1976, S. 41)
Schattenspender	Natürliche Schattenspender sind hauptsächlich Bäume. Sie sollten nach ihren verschiedenen Schattenformen ausgewählt werden. Ahorn und Esche werfen im Sommer einen mehr oder weniger kreisförmigen Schatten. Die Pappel ist säulenartig, die Ulme oval, die Birke wirft einen lichten Schatten, ebenso die Weide und die Vogelbeere. Die Kastanie sollte nur bei ausreichend großem Grundstück verwendet werden. Bei der Wahl des Standortes für die Bäume muß das Wandern des Schattens im Laufe des Tages und des Jahres berücksichtigt werden. Künstliche Schattenspender sind Pergolen, Markisen, Sonnensegel.
Beschattung	
- <i>Schattenwurf</i>	<p>„Da der Schattenwurf eines Objekts vom Sonnenstand abhängt, ist das ganze Jahr über die Beschattung unterschiedlich.“ (Jerney, 1976, S. 41)</p> <div style="display: flex; flex-wrap: wrap; justify-content: space-around;"> <div style="text-align: center; width: 45%;"> <p>Vormittag</p>  </div> <div style="text-align: center; width: 45%;"> <p>Mittag</p>  </div> <div style="text-align: center; width: 45%;"> <p>Nachmittag</p>  </div> <div style="text-align: center; width: 45%;"> <p>Spätnachmittag</p>  </div> </div> <p>Abb. 2a: Wanderung des Schattens (Jerney, 1976, S. 43)</p>
- <i>Schattenspender</i>	Natürliche Schattenspender sind hauptsächlich Bäume. Sie sollten nach ihren verschiedenen Schattenformen ausgewählt werden. Ahorn und Esche werfen im Sommer einen mehr oder weniger kreisförmigen Schatten. Die Pappel ist säulenartig, die Ulme oval, die Birke wirft einen lichten Schatten, ebenso die Weide und die Vogelbeere. Die Kastanie sollte nur bei ausreichend großem Grundstück verwendet werden. Bei der Wahl des Standortes für die Bäume muß das Wandern des Schattens im Laufe des Tages und des Jahres berücksichtigt werden. Künstliche Schattenspender

	<p>sind Pergolen, Markisen , Sonnensegel. (vergl. Jerney, 1976, S. 42)</p>  <p>Abb. 2b: Beschattung am Haus</p>
Windschutz	<p>„Windschutzmaßnahmen müssen, um wirkungsvoll zu sein, so getroffen werden, daß sie quer zur Wind-Haupttrichtung liegen. Hierbei sind Schutzpflanzungen aus Hecken, Baum- und Strauchreihen insgesamt günstiger, als eine Mauer oder ein anderes festes Hindernis, da sie eine gewisse Winddurchlässigkeit haben und keine Wirbelbildung hinter dem Schutzstreifen auftreten lassen. ... Da im Winter in unserer Klimazone häufig kalte und trockene Ostwinde auftreten, ist im Osten des Grundstücks ein immergrüner Gehölzstreifen, am besten aus Koniferen, wirksam.“ (Jerney, 1976, S. 45)</p>
Vegetation	<p>Siehe: Jerney, 1976, S. 46-65</p>
Umwelt	<p>„Schutz vor Gefahren, erheblichen Nachteilen oder Belästigungen durch Immissionen, soweit es der jeweilige Stand der Technik gestattet. Lärm, Erschütterungen, Staub, Abgase, übelriechende Stoffe und andere Luftverunreinigungen durch entsprechende bauliche Maßnahmen fernhalten. Abschirmung zur Nachbarschaft durch Grünanlagen: Minderung der Nachbarschaftsbelästigungen durch Kinderlärm und Lärmeinflüsse von außen. Äußere Lage der Kindertageseinrichtung im Zusammenhang mit dem Bebauungsplan und den danach festgelegten Immissionsrichtwerten sehen und vorsorglich berücksichtigen. Für die Beurteilung der gegebenen Situation sind Messungen erforderlich.“ (Heinze Bd. 2, 1996, S. 46)</p>
Immissionen	<p>„Sind auf Menschen, Tiere, Pflanzen oder andere Sachen einwirkende Luftverunreinigungen, Geräusche, Erschütterungen, Licht, Wärme, Strahlen und ähnliche Umwelteinwirkungen.“ (Heinze Bd. 1, 1996, S. 199)</p>
<i>- Schutz vor Immissionen</i>	<p>„Zweck des Immissionsschutzes ist es Menschen sowie Tiere, Pflanzen und andere Sachen vor schädlichen Umwelteinwirkungen zu schützen und dem Entstehen schädlicher Umwelteinwirkungen vorzubeugen. So werden Klimagutachten, als wichtiger Bestandteil von Immissionsprognosen und Umweltverträglichkeitsprüfungen (UVP) sowie Lärmschutzgutachten vom TÜV erarbeitet.“ (Heinze Bd. 1, 1996, S. 199)</p>
Unfallschutz/ Gesundheitsschutz	<p>Bei Freianlagen sind der Unfallschutz und die gesundheitliche Unbedenklichkeit der verwendeten Baustoffe, Pflanzen und des Bodens bei</p>

	der Planung sorgfältig zu beachten.
- Vergiftung	„Folgende giftigen Pflanzen dürfen nicht angepflanzt werden: <i>Seidelbast, Pfaffenhütchen, Stechpalme, Goldrege, Stachel- und dornenbesetzte Gehölze...</i> “ (Bachmann, 1994, S. 116).
Natur-Erlebnis-Räume	
- Fachberatung	Dr. Reinhard Witt, 85570 Ottenhofen. E-Mail: reinhard@reinhard-witt.de / Website: www.reinhard-witt.de Liste (jährlich aktualisiert) abrufbar über Faxnummer: 01 90/25 02 56 15
Literaturhinweise	<p>Bund der Jugendfarmen und Aktivspielplätze e. V. (Hrsg.), Bearbeiter: Projektgruppe der TU-Berlin: Ökologische Spiel(t)räume. Fachbuch zur Spielraumplanung und Spielraumgestaltung. Stuttgart 1997</p> <p>Burger, Johanna: Erlebniswelt für Kinder. Planungsprojekt Kindergarten St. Konrad (Betr. das Aussengelände). In: Welt der Kindes, 1999, Heft 4, Teil 1, S. 42-46; Heft 5, Teil 2, S. 40- 44; Heft 6, Teil 3, S. 34-37</p> <p>Pappler, Manfred; Witt, Reinhard: NaturErlebnisRäume. Neue Wege für Schulhöfe, Kindergärten und Spielplätze (Mit CD-ROM). Kallmeyersche Verlagsbuchhandlung GmbH., Seelze-Velber 2001</p> <p>Reidelhuber, Almut: Wir gestalten unseren Garten - Ein gemeinsames Projekt im Kindergarten und Hort. In: Rieder-Aigner, Hildegard (Hrsg.): Handbuch Kindergarteneinrichtungen. Regensburg 1994. Loseblattsammlung, Grundwerk III. Betriebsführung. 4 Gartengestaltung. 15 Seiten</p> <p>Fachzeitschrift STADTundRAUM, Themenrückschau zu allen Beiträgen - untergliedert nach bestimmten Stichworten - sind zu finden im Internet: www.stadtundraum.de > STADT und RAUM: Medien und Angebote / Umfangreiche Hersteller-, Dienstleister und Verbandsadressen > Adressen und Dienstleistungen.</p> <p>Peppler, Manfred; Witt, Reinhard: Natur-Erlebnis-Räume Kallmeyersche Verlagsbuchhandlung Seelze-Velber 2001</p> <p>Wehrfritz GmbH: Handbuch 2013 für Krippe, Kindergarten, Schule und Nachmittagsbetreuung. Raumkonzepte und Ideen. Außenspielgeräte. Website: www.wehrfritz.de</p>
Vorschriften/ Richtlinien	<p>DIN EN 1176. Spielgeräte: Sicherheit auf Spielplätzen</p> <p>DIN EN 1177 „Stoßdämpfende Spielplatzböden“</p> <p>Agde, Georg et al: Spielgeräte - Sicherheit auf Europas Spielplätzen Erläuterungen in Bildern zu DIN EN 1176 Berlin 2009</p> <p>Für den Bau von Spielplätzen in Kindergärten gelten die Richtlinien des jeweils zuständigen Gemeinde-Unfallversicherungs-Verbandes (GUV). GUV 26.14, Merkblatt „Spielgeräte in Kindergärten“, Ausgabe Januar 1992.</p>

	<p>BAGUV 29.15 Merkblatt „Giftpflanzen“ Eine Fibel für Erwachsene und Kinder.</p> <p>Zu beziehen vom Herausgeber: Bundesverband der Unfallversicherungsträger der öffentlichen Hand e.V.-BAGUV- Abteilung Unfallverhütung. Fockensteinstraße 1, München.</p> <p><i>(Die GUV-Richtlinien sind keine staatlichen Vorschriften, ihre Nichtberücksichtigung kann jedoch im Einzelfall dazu führen, daß gegen den Träger Schadensersatzforderungen erhoben werden)</i></p> <p><u>Erläuterung der GUV siehe:</u> Kunz, Torsten: Kindertageseinrichtungen sicher und bewegungsfreundlich bauen und verändern. VI. 2, Betriebsführung, KiTas sicher bauen u. verändern. In: Rieder-Aigner, Hildegard (Hrsg.): Zukunfts-Handbuch Kindertageseinrichtungen. Loseblatt-Ausgabe. Regensburg, 1994, S.1-9</p> <p>Darüber hinaus gibt es kommunale Bestimmungen. Zu empfehlen ist, sich bei der örtlichen Kommune über entsprechende Bau- und Bepflanzungsvorschriften zu informieren.</p> <p>Bundesverband Garten-, Landschafts- und Sportplatzbau e.V. Bonn (Hrsg.): Giftige Pflanzen an Kinder-Spielplätzen. Bonn 1978</p>
<p>Normenhinweise</p>	<p>Website: www.Bauregeln.BauNetz.de Hier sind die wichtigsten Normen und Rechtsvorschriften für die Gebäudeplanung, darunter auch nicht eingeführte technische Baubestimmungen, online abrufbar.</p> <p>Website: www.normenportal-architektur.de Architekten erhalten für einen günstigen Pauschalpreis Zugang zu 500 Normen.</p> <p>Linhardt, Achim: Bauregeln kompakt Normen und Vorschriften praktisch aufbereitet Verlag Rudolf Müller 2004</p> <p>Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.): Spielen – Erprobungsmaßnahme des Landes Nordrhein-Westfalen: Verbesserung der Spielsituation für Kinder. Düsseldorf, Dezember 1989, 80 S.</p>
<p>Literaturhinweise:</p>	<p>Bund der Jugendfarmen und Aktivspielplätze e.V. (Hrsg.) Bearbeiter: Projektgruppe der TU-Berlin: Ökologische Spiel(t)räume Fachbuch zur Spielraumplanung und Spielraumgestaltung. Stuttgart 1997</p> <p>Burger, Johanna: Erlebniswelt für Kinder Planungsprojekt Kindergarten St. Konrad (Betr. das Aussengelände) In: Welt der Kindes, 1999, Heft 4, Teil 1, S. 42-46; Heft 5, Teil 2, S. 40-44; Heft 6, Teil 3, S. 34-37</p> <p>Hrsg.: Diakonisches Werk der Ev.-luth. Landeskirche in Braunschweig e.V. Krüger, Friedrich: Kindergärten - Spielen in der Natur</p>

	<p>Ein Handbuch aus der Praxis für die Praxis 2. überarbeitete und erweiterte Auflage, Braunschweig 2000</p> <p>Düsseldorfer Kinder-Kiste Umwelt (KiKi) (Umweltspiele, Bücher, Broschüren, Materialien) E-Mail: umweltamt@duesseldorf.de</p>
Spielgeräte-Hersteller	<p>Katalog Spielplatzgeräte, KOMPAN GmbH, Raiffeisenstr. 11, 24941 Flensburg E.-Mail: KOMPAN.GmbH@KOMPAN.com</p> <p>SPOGG Sport-Güter GmbH Schulstr. 27, 35614 Asslar-Berghausen E.-Mail: spoogg@hally-gally-spielplatzgeraete.de Website : hally-gally-spielplatzgeraete.de</p> <p>„Richter Spielgeräte“, CD-Rom Planungshelfer 2D E-Mail: info@richter-spielgeraete.de</p> <p>Wehrfritz GmbH: Handbuch 2013 für Krippe, Kindergarten, Schule und Nachmittagsbetreuung. Raumkonzepte und Ideen. Außenspielgeräte. Website: www.wehrfritz.de</p>

**Datenliste: B.1.III.b.1. „Spielflächen“ –
Freianlagen – Kindertageseinrichtungen**

B.1.III.b.1. „Spielflächen“	Freianlagen - Kindertageseinrichtungen
Zweck	„Spielflächen bieten Bewegungsmöglichkeiten, die sich von der Bewegung in Räumen durch die Großräumigkeit des Grundstücks unterscheiden und qualitativ andere Verlangsamungs- und Beschleunigungserfahrungen (Steigungen und Neigungen) zulassen, als dies in Räumen möglich ist. Das Spiel im Freien bietet den Kindern vielfältige sensorische Eindrücke von Luft, Wind, Feuchtigkeit, Schatten, Licht, Sonne, Wärme und Kälte.“ (Opp, 1992, S. 94)
Nutzer	
- <i>Art</i>	Kleinstkinder, Kleinkinder, Kinder, Jugendliche und körperbehinderte Kinder.
- <i>Behinderungen</i>	„Körperbehinderte Kinder sind in erster Linie Kinder und dann erst körperbehindert. Nicht umgekehrt!“ (Shaw, 1987, S. 188)
- <i>für Familiengruppen</i>	„ ... müssen Außengelände sehr differenziert angelegt werden. Hier muß es für alle Altersgruppen Bewegungs-, Versteck-, Spiel- und Ruhemöglichkeiten geben. Eine Aufteilung des Geländes in Bereiche für bestimmte Altersgruppen kann es nicht mehr geben und hat sich -eine ausreichend differenzierte Gliederung vorausgesetzt - auch als nicht notwendig erwiesen, da Kinder aus Familiengruppen sich selten mehr zutrauen, als sie schon können.“ (Klein, 1995, S. 241)
Planung	
- <i>Allgemein</i>	<p>„Grundlage ist die Erfassung der Geländebeschaffenheit und die Berücksichtigung der pflanzlichen Voraussetzungen des Grundstücks. Die Aufgabenstellung ist es, die für die Spielflächen erarbeiteten Kriterien und die ausgewählten Spielangebote mit den variierenden Vorgaben des Grundstücks (Hügel, Hänge, Böschungen, Steigungen, Gefälle, ebene Flächen, bereits vorhandene Wege, natürliche Windungen) und dem bestehenden Pflanzenbewuchs (Grasflächen, Beete, Hecken, Büsche, Bäume) in Übereinstimmung zu bringen. Es ist zu überlegen, wo bereits vorhandene Strukturen übernommen werden können, um Spielzonen wie beispielsweise Bewegungsbereiche (für Ballspiele, Mannschaftsspiele), Schaukelbereich, Kletter- und Turnbereich, Freispiel- und Konstruktionsspielbereiche (Wasser- und Sandbereich), Fahrbereich, Ruhezonen und Kommunikationsbereiche voneinander abzuheben oder, wo es sinnvoll erscheint, sie miteinander zu verbinden. Die Spielanlage sollte strukturell durch ein "Funktionsnetz" überzogen und gegliedert sein.</p> <p>Vorgegebene Strukturen können durch Sträucher, Beete und Wege ergänzt werden. Einzelne Spielzonen sind voneinander abgrenzbar durch unterschiedliche Gestaltungen ihres Untergrunds (Rasen, Wiese, Sand, Kies, Holz, Baumrinde, Pflaster). Die unterschiedlichen Materialien geben den Kindern taktile und optische Orientierungshilfen, um spezielle Spielangebote zu finden und verschiedene Spielareale voneinander abzugrenzen.“ (Klein, 1995, S. 241)</p>
- <i>Funktionen</i>	Klettern, Balancieren, Hüpfen, Springen, Schaukeln, Rutschen, Balgen, Fangen, Laufen, Ball spielen, Rollen, Fahren, Verstecken, Suchen, mit Sand, Erde bauen, Matschen, mit Wasser spielen, spritzen, gießen, Feuer erleben, Hören und Geräusche machen, Pflanzen pflegen, Tiere pflegen, Kochen und

	<p>Backen, mit Holz bauen, Ausruhen, Essen und Trinken, Wetter erleben, Musik machen, sich verkleiden und Theater spielen.</p> <p>„Spielflächen um die Gruppenräume herum sollten kleinteilig und individuell gestaltet werden. Die restlichen Spielflächen des Außenspielbereiches werden so gestaltet, daß auch geheimnisvolle, abenteuerliche Winkel und Ecken vorkommen. Schleichpfade durchs Gebüsch, Kriechtunnel aus Weidenruten, Laubhöhle sollten im Gelände eingebaut werden. (Bachmann, 1994, S. 27)</p>
Freiflächen	
- <i>Grundausrüstung</i>	<p>„Zur Grundausrüstung jeder Kita gehören im Freiflächenbereich Möglichkeiten zum</p> <ul style="list-style-type: none"> • Spielen im/mit Sand, auch Lehm • Spielen am/mit/im Wasser.“ (Dieckert, 1990, Abschnitt 3.3, o.S.)
- <i>Aufteilung</i>	<p>„Gibt es drei Gestaltungsbereiche, die sich voneinander unterscheiden:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Spiel/Bewegung • Rückzug/Ruhe • soziale Kommunikation.“ (Bachmann, 1994, S. 33) <p>„Die Aufteilung in drei Funktionsbereiche sagt weder etwas über ihre Größe aus, noch gibt sie Vorgaben, wie die Trennung gestalterisch zu lösen sei. Es sind auch Gestaltungsvarianten denkbar, die so angelegt sind, daß auf derselben Fläche mehrere Funktionen nacheinander oder gleichzeitig stattfinden können.“ (Bachmann, 1994, S. 33)</p> <p>„Es gibt Spielbereiche, die klar begrenzt sein müssen, um ein Gefühl der Sicherheit zu vermitteln. Hierzu gehören die Erzählecke, eine kleinere Sandgrube in einer Mauerecke oder eine von hohen Gräsern umgebene flache Bucht am Wasserspielplatz. Im allgemeinen sollten alle ruhigen Spielbereiche zumindest an einer Seite eine Rückendeckung haben. Andere Spielbereiche wieder müssen unmittelbar benachbart sein, um einen spontanen Übergang zwischen verschiedenen Spielformen zu ermöglichen.“ (Jerney, 1976, S. 67)</p> <p>„Nach den hier vorgeschlagenen Bereichen kann jedes Gelände in seiner räumlichen Gliederung erfasst und umschrieben werden. Die Begriffe überschneiden sich teilweise, denn die Systematik darf nicht die geforderte Mehrdeutigkeit verhindern. Bereiche sollen fließend ineinander übergehen. Mehrdeutigkeit läßt den Kindern die Wahl und sie sollen wählen können. Kinder wollen ihren Bewegungsraum selbst erschließen, nach und nach neue Bereiche entdecken und in vertraute zurückkehren. Die nachfolgenden Einteilungsprinzipien dienen nur als Hinweis und Erinnerungshilfe, nicht als Rezept oder Handlungsanweisung.“ (Brügger, 1984, S. 41)</p> <p>„Bei Spielplatzplanungen kann man beispielsweise unterscheiden:</p> <ul style="list-style-type: none"> • LÄRMEMPFLINDLICHE BEREICHE (eignen sich für ruhige Spiele und für Kleinkinderspielplätze oder auch für Biotope, die auf einem genügend grossen Spielplatz durchaus Platz haben können). • LÄRMUNEMPFLINDLICHE BEREICHE (stellen keine Anforderungen an die vorgesehenen Aktivitäten, hier ist eigentlich alles möglich, sofern nicht andere Merkmale einschränkend

	<p>wirken).</p> <ul style="list-style-type: none"> • RUHIGE BEREICHE (sollen dementsprechend für lärmempfindliche Spiele vorgesehen werden). • LÄRMIGE BEREICHE (entlang einer Strasse beispielsweise, vertragen durchaus lautes Kinderspiel). <p>Es gibt allerdings auch Bereiche, deren Flächen sich durch Merkmale auszeichnen, ohne räumlich sichtbare Grenzen aufzuweisen:</p> <ul style="list-style-type: none"> • GUT BESONNTE BEREICHE (eignen sich - gerade im Frühling und im Herbst für bewegungsarme Spiele). • SCHLECHT BESONNTE BEREICHE (z.B.auf der Hausrückseite etwa können bewegungsaktive Spiele, wie Klettern, vorgesehen werden. Beschaulich schattige Bereiche dagegen wird man in ihrem Charakter eher bewahren). (Brügger, 1984, S. 27) <p>Die anderen Bereiche, die VERBINDUNGEN und ABGRENZUNGEN, werden im folgenden nur kurz umschrieben.</p>
<p>Literaturhinweis</p>	<p>Systematisierung von Spielmöglichkeiten siehe auch:</p> <p>Dieckert, Jürgen: Spielaktivitäten Spielbereiche Spielwert Sekretariat der Kultusministerkonferenz – Abt. VII – Zentralstelle für Normungsfragen und Wirtschaftlichkeit im Bildungswesen ZNWB 88 in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Kinderhilfswerk. Berlin 1999</p>
<p>Ausstattung mit Spielflächen- elementen</p>	<p><i>Natürliche Elemente</i> Hügel, Büsche, Hecke (Siehe: Mayr, Anja: Hecken und Kanten. Website: www.heckenundkanten.de)</p> <p>Bäume Mulden, Abhänge, Böschung Bachlauf, Graben, Ufer Weiher, Tümpel, Teich Sandgrube, Sandberg Felsen, Höhlen, Grotten Wiese Schleichpfade, Kriechwege Steine Baumstümpfe Spielhügel Bodenwellen, Unebenheiten</p> <p><i>Nutzflächen</i> Garten Beete, Treibhaus Bohnenstangenzelt Obstbüsche und -bäume Kleintierställe Weide /26/ S. 126</p> <p><i>Künstliche Elemente</i> Hartplatz Plattenwege</p>

	<p>Wandelgänge Lauben, Iglu Spielberg, Treppenberg Hüpfsteine, -bretter Gummiboden, Gummiplatten Lattenrost Sandkiste, Sandhügel, Buddellöcher Wasserbecken, -graben, -rinne, -rohr Pumpe, Zapfstelle, Schlauch, Schöpfrad Kran, Seilbahn, Laufkatze, Bagger Flaschenzug, Transportkorb Rutsche (aus Röhren oder Plastikplanen) Drehscheibe, Schwingseil(gerät)e Leitern, Sprossenwände Geländer, Handlauf Malwände, Spielwände (mit Durchbrüchen) Geländebahn, Sitzecken, Baustelle Bierkästen, Autoreifen, Paletten, Plastiktonnen Bretter, (Halb-)Rundhölzer, Ziegelsteine Baumstamm- oder Röhrenwalzen Trampolin.</p>
Literaturhinweise:	<p>Nähere Einzelheiten zur Gestaltung einiger der oben aufgeführten „natürlichen“ und „künstlichen“ Elemente:</p> <p>Diakonisches Werk der Ev.-luth. Landeskirche in Braunschweig e.V. (Hrsg) Krüger, Friedrich: Kindergärten - Spielen in der Natur Ein Handbuch aus der Praxis für die Praxis 2. überarbeitete und erweiterte Auflage, Braunschweig 2000, S. 71-97.</p> <p>Wehrfritz GmbH: Handbuch 2013 für Krippe, Kindergarten, Schule und Nachmittagsbetreuung. Raumkonzepte und Ideen. Außenspielgeräte. Website: www.wehrfritz.de</p>
Gestaltung	<p>„Die gestalterischen Prinzipien ..., wie die einzelnen funktionalen Elemente und Faktoren miteinander in Einklang zu bringen sind, werden im Folgenden in fünf Thesen dargestellt.“ (Jerney, 1976, S. 66-69)</p>
- 1. Identität	<p>„<i>Identität einzelner Bereiche</i> Jeder Spielbereich muß einen eigenen Formcharakter haben, der auf die Art der dort stattfindenden Aktivitäten hinweist. Eine solche Zeichenhaftigkeit ermöglicht eine sofortige Orientierung und macht das Gelände vertraut.</p> <p>So sagt ein Rund von Gebüsch mit deutlich erkennbarem Einlaß: „Hier kann man ungestört mit anderen spielen“, oder bei einem nicht sichtbaren Zugang: „Hier kann man sich gut verstecken“.</p>
- 2. Strukturierung	<p>„<i>Strukturierung des gesamten Geländes in einzelne bzw. verbundene Bereiche.</i> Es gibt Spielbereiche, die klar begrenzt sein müssen, um ein Gefühl der Sicherheit zu vermitteln. Hierzu gehören die Erzählecke, eine kleinere Sandgrube in einer Mauerecke oder eine von hohen Gräsern umgebene flache Bucht am Wasserspielplatz. Im allgemeinen sollten alle ruhigen Spielbereiche zumindest an einer Seite eine Rückendeckung haben.</p> <p>...</p>

	<p>Man kann im Kindergartengelände prinzipiell Hauptwege und untergeordnete Verbindungen feststellen. Die am meisten frequentierten Verbindungen sind die zwischen Terrasse und Spielwiese, Terrasse und Sandplatz, Sand- und Wasserspielplatz. Sie müssen direkte Wege sein, dürfen nicht um Hindernisse herum oder mitten durch andere Bereiche hindurchführen; sie müssen klar als Verbindung erkennbar und natürlich entsprechend befestigt sein.</p> <p>Unmittelbar benachbart müssen folgende Bereiche sein: Terrasse - Spielwiese Sand - Wasser - Hügel Spielwiese - Hügel Spielhütte - Verstecke (-Wasser, Hügel, Wiese) Wiese - Verstecke</p> <p>Wenn die verschiedenen Bereiche entsprechend dem Ablauf des Spielverhaltens mit seinem Wechsel von einer Spielsituation in die nächste geordnet werden, ergeben sich vielseitige räumliche Beziehungen innerhalb des Geländes. Diese erforscht das Kind nach und nach, wenn es sich seine Umwelt vertraut macht. Neue Erfahrungen wird es anderen mitteilen.</p>
- 3. Veränderbarkeit	<p>„<i>Veränderbarkeit der Spiellandschaft</i>“ „Die Gestaltung muß durch die Kinder selbst veränderbar sein, z.B. durch bewegliches Mobiliar, durch das Errichten eines Bewässerungsgrabens, bewegliche Sichtblenden. Zur Veränderbarkeit tragen vor allem Pflanzen bei. Da sie immer wieder neu und an anderen Stellen gepflanzt werden können, werden sie verfügbar als Spielmaterial.“</p>
- 4. Kontinuität	<p>„<i>Kontinuität der Gesamtgestaltung</i>“ Die verschiedenartige Identität der einzelnen Spielbereiche darf auf keinen Fall als eine willkürliche Vielfalt an Formen und Farben verstanden werden. Vielmehr muß der Charakter eines jeden Bereichs auf ein gestalterisches Gesamtkonzept abgestimmt sein. Ein solches Konzept wird erkennbar durch die Verwendung ähnlicher Materialien, durch die Farbgebung und durch die Formen der baulichen Elemente, also auch durch das Verhältnis Gebäude - Grundstück. Das gestalterische Thema darf kein starr formalistischer Selbstzweck sein, sondern muß aus der Benutzbarkeit und dem umgebenden Milieu abgeleitet werden. Ornamentale oder geometrisierende Gestaltmuster sind dann abzulehnen, wenn sie das Spielverhalten nur einseitig stimulieren und auf Dauer monoton wirken.“</p>
- 5. Einpassung	<p>„<i>Einpassung in die Umgebung</i>“ Siehe: Jerney, 1976, S 69</p>
Abmessungen	<p>Richtet sich nach der Zahl der Kinder. Ist ggf. länderspezifisch unterschiedlich geregelt. Siehe: „12. Gesetze, Bauregeln, Vorschriften, Richtlinien“, S. 309</p>
Nutzung	
- <i>Spielangebote</i>	<p>„Einzelne Spielzonen sollten so miteinander verbunden werden, daß Entscheidungsbereiche für verschiedene Spielangebote unterschiedlicher Schwierigkeitsgrade miteinander vernetzt sind. Bewegungsareale (Schaukelbereich, Ballspielbereich) wechseln sich mit Ruhezononen ab. Dies dient einerseits der Sicherheit der spielenden Kinder, es unterstützt andererseits aber auch wieder die Abgrenzung unterschiedlicher Aktivitätszonen voneinander und die Wahrnehmung dieser Spielangebote durch die Kinder.“ (Opp, 1992, S. 94-95)</p>

	<p>„Es kommt darauf an, die von der Natur jeweils gebotenen Möglichkeiten wahrzunehmen und mit Phantasie auszugestalten. Mehr als manches Spielgerät können schon die Spielflächen selbst die Kinder zum Spielen anzuregen.“ (Senatsverwaltung, 1990, S. 93)</p> <p>„...einzelne Spielformen und Spielflächen (werden) ... durch das Alter der Kinder bestimmt. Dafür läßt sich folgender Schlüssel aufstellen:</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. Kleine Kinder brauchen kleine Plätze, auf denen sie ruhige Spiele erlernen können. Ideale Elemente sind Sand und Wasser, Bauklötze, Hohlkörper, Kästen etc.; an diesen Elementen können sich Tast- und Formsinn erproben. 2. Kinder, die aus dem Krabbelalter heraus sind, benötigen aus verschiedensten Gründen Bewegungsspiele, um Körpererfahrung zu gewinnen (alle Geräte).“ (Schiller-Bütow, 1972, S. 94)
- 'Schließung' und 'Öffnung'	„Da die 'Spielflächen' am Wochenende (Samstag/Sonntag) und in den Ferienzeiten geschlossen sind, ist nicht einsehbar, daß die vorhandenen Spielbereiche von den Nicht-Einrichtungs-Kindern nicht benutzt werden sollen. (Dieckert, 1990, o.S.)
- <i>Barrierefreiheit</i>	Anpassung der Spiel-Bereiche für körperbehinderte Kinder beachten
Zuordnung	Ein WC-Raum sollte leicht erreichbar sein.
Besonnung/ Beschattung	
- <i>Allgemein</i>	„Allgemein gilt, daß in schattigen Bereichen besser bewegungsintensive Spiele vorgesehen werden, denn beim Umhertollen wärmt man sich ohnehin schnell auf. Gut besonnte Bereiche eignen sich dagegen auch für ruhigere, beschauliche Spiele.“ (Brügger, 1984., S. 35)
- <i>Schattenplan</i>	„Die Erstellung eines Schattenplanes ist ein sehr wichtiger Schritt bei der Neuplanung von Spielflächen. Man kann sogar sagen, daß er eine Art Basis für die Erstellung eines Entwurfes darstellt. Ein solcher Plan zeigt die Entwicklung der Schatten und somit auch die Besonnung aller Freibereiche einer Kindertageseinrichtung. Die Auswertung des Schattenplanes hilft nicht nur bei der Verteilung der Spieleinrichtungen, sondern auch bei der Bepflanzung der Freiflächen - man sieht die Flächen, wo man besser schattenverträgliche Pflanzen einsetzen sollte. Bei der Verteilung der Spielgeräte ist es wichtig, daß sie zum Teil an schattigen Stellen angeordnet werden, damit die Kinder in den Sommermonaten nicht in der prallen Sonne spielen müssen.“ (Brügger, 1984, S. 35)
Sonnenschutz	
- <i>Vorkehrungen</i>	Wegen der gefährlichen UV-Strahlung wird der Sonnenschutz meist direkt gefordert oder geregelt. Dieser beschränkt sich nicht nur auf die Spielbereiche, in denen sich die Kinder längere Zeit aufhalten, auch ungeschützte Sandkästen sind dann bei intensiver Sonneneinstrahlung nicht über einen längeren Zeitraum zu benutzen.
- <i>Ideen</i>	Bäume, Pergolen, Großschirme, Sonnensegel, ausfahrbare Markisen, die an Außenwänden oder Rahmenkonstruktionen befestigt sind.
Informationen	<u>Automatische Sonnensegel</u> Firma Pegasos Quante GmbH Schwarzen Weg 10a 59510 Lippetal-Oestringhausen (im Gewerbegebiet) Tel.: (029 23) 80 81 Telefax: (0 29 23) 80 83

	<p>E-Mail: inf@pegasos-quante.de Website: www.pegasos-quante.de</p> <p>Bäckmann, Reinhard: <u>Textildächer</u> auf Spielplätzen verbessern die Spielqualität In: Beratende Ingenieure, Heft 12, 2002, S. 41-46</p>
Literaturhinweise	<p>Agde, G.; Degünther, H.: Spielplätze und Freiräume zum Spielen. Ein Handbuch für die Praxis. Berlin 2001 (behandelt u. a. die Norm DIN 18034 „Spielplätze und Freiräume zum Spielen. Anforderungen und Hinweise für die Planung und den Betrieb“)</p> <p>Belzig, Günter: Spielplätze und Spielwert. In: Welt des Kindes, Heft 2, 1991, S. 37-41</p> <p>Paries, Gabriele (Bearbeitung): Planung und Bau von Kindertagesstätten Hinweise für Träger und Architekten Landesjugendamt Hessen (Hrsg.) Wiesbaden 1990 Siehe: „7. Spielplatz“, S. 18-22</p> <p>Wehrfritz GmbH: Handbuch 2013 für Krippe, Kindergarten, Schule und Nachmittagsbetreuung. Raumkonzepte und Ideen. Außenspielgeräte. Website: www.wehrfritz.de</p>
Vorschriften	<p>DIN-Norm 18034: 1999 -12,5,4 „Spielplatzgeräte und Ausstattungselemente“</p> <p>Gelbdruck: „Empfehlungen zum Spielen im Freiraum“, Oktober 2001</p> <p>DIN-Norm 33942: Barrierefreies Spielen - Spielplatzgeräte</p>

Datenliste: B.1.III.b.1.1.1. „Spielwiese“ – Freianlagen-Kindertageseinrichtungen

B.1.III.b.1.1.1. „Spielwiese“	Freianlagen - Kindertageseinrichtungen
Zweck	„Dient als Raum für unterschiedliche Bewegungsspiele.“ (Engelhard, 1994, S.)
Bedeutung	„...neben der Terrasse der wichtigste Ort der Regelspiele.“ (Jerney, 1976, S. 25)
Aktivitäten	„Kreis-, Sing-, und Sprechspiele , Lauf-, Hüpf- und Ballspiele und Toben.“ (Jerney, 1976, S. 25)
Lage	Zentral. (Siehe: Engelhard Loseblattsammlung, 1994)
Grundfläche	„...soll eine Größe von 13 bis 18 qm pro Kind haben.“ (Jerney, 1976, S. 25)
Gestaltung	<p>„Die Spielwiese ist im Prinzip eine große, weite und ebene Fläche, auf der die Kinder Platz haben müssen, um sich auszutoben. können. ...</p> <p>Deshalb muß auch die Spielwiese als Raum erlebt werden können, der sich mal öffnet, mal abgeschlossen ist oder in einen anderen Raum hineingreift. Die Elemente einer Raumbildung sind gestalterischer, geländemodellierender und besonders pflanzlicher Art. Diese kann als Gehölzreihe einen Raum begrenzen und definieren. Als Gehölzgruppe oder Einzelbaum kann sie perspektivische Wirkung wie Tiefe oder Verengung erzeugen.</p> <p>Starr eingefaßte Räume, die das Gefühl von Einengung erzeugen, dürfen nicht entstehen. Vielmehr soll die Spielwiese ein dynamischer und stimulierender Raum werden; dies erreicht man durch vorspringende und wieder zurückweichende Randbepflanzungen, sanfte Mulden und Geländeschwellen.“ (Jerney, 1976, S. 25, 27)</p>
Erschließung	Unmittelbar benachbart müssen sein: Spielwiese <> Spielterrasse Spielwiese <> Hügel Spielwiese <> Versteck

**Datenliste: B.1.III.b.1.1.2. „Nischen, Ecken“ –
Freianlagen - Kindertageseinrichtungen**

B.1.III.b.1.1.2. „Nischen, Ecken“	Freianlagen - Kindertageseinrichtungen
Zweck	<p>Dienen „dem Erlebnis von Geborgenheit in einem kleinen, eingefriedeten Raum und im Kontrast zur großzügigen Fläche der Spielwiese“. (Jerney, 1976, S. 36)</p> <p>„Nischen und Ecken sind Rückzugsmöglichkeiten und selbstdefinierte Orte, denen die Kinder eine eigene Bedeutung zuordnen.“ (Brügger, 1984, S.108)</p>
Lage	<p>„Die Spielecken sollen auf dem Gelände verstreut sein, sie sollen unterschiedlichen Charakter haben und mit bestimmten Aktivitäten identifiziert werden können.“ (Jerney, 1976, S. 36)</p> <p>„Beliebt sind im allgemeinen ruhige Bereiche zwischen Büschen, unter Treppen oder in dafür vorgesehenen Ausstattungen Spieleinrichtungen.“ (Brügger, 1984, S. 108)</p>
Gestaltung	<p>„Das Spielen in Nischen und Ecken verlangt räumlich nach einer geschlossenen Offenheit. Die Kinder sollen sich nicht allen Blicken ausgesetzt fühlen, wollen aber durchaus den Überblick über die Umgebung wahren.“ (Brügger, 1984, S. 108)</p> <p>„Sollen unterschiedlichen Charakter haben und mit bestimmten Aktivitäten identifiziert werden können, z.B.: eine offene Spielbucht als Erzählecke oder Feuerstelle, eine halboffene Nische, die von Gebüsch und Bäumen gebildet wird, Winkel, Wege, Buchten, die von Vegetation am Rand der „Spielwiese“ geschaffen werden, eine Malecke am Gebäudebereich, eine Ecke für große, wetterfeste Musikinstrumente aus Metall oder Holz, usw.“ (Jerney, 1976, S. 36)</p> <p>„Kinder sollen in Ecken, Nischen zwanglos sowohl das Märchenschloß, als auch ein Indianerzelt sehen können, mit anderen Worten nicht durch eine Erwachsenen-Scheinwelt eingeengt werden.“ (Brügger, 1984, S. 109)</p>
Besonnung/ Beschattung	<p>„Im Frühling und Herbst ist für gute Besonnung, im Sommer dagegen für ausreichenden Schatten zu sorgen.“ (Jerney, 1976, S. 37)</p>

**Datenliste: B.1.III.b.1.13. „Beete“ –
Freianlagen – Kindertageseinrichtungen**

B.1. III.b.1.1.3. „Beete“	Freianlagen - Kindertageseinrichtungen
Zweck	Soll Kenntnisse und Erfahrungen im naturkundlichen Bereich vermitteln und vertiefen. Aktiver Umgang mit Pflanzen.
Lage	„An verschiedenen Stellen der Freianlage. Keine zentrale Gartenbeet-Anlage vorsehen.“ (Bachmann, 1994, S. 52)
Beet-Einfassung	„Kinderbeete sollten mit unbehandelten Weichholzstämmen von min. 30 cm Durchmesser ein Drittel in den Boden eingegraben, eingefasst.“ (Bachmann, 1994, S. 35)
Materialien	z.B. Gartengeräte, Schukarren, Gießkannen.
Bauanleitung	Wagner, Richard: Naturspielräume gestalten und erleben. Ökotopia Verlag. 5. Aufl. Münster 2001, S. 34-35

**Datenliste: B.1.III.b.1.1.4. „Erlebnispfade“ –
Freianlagen – Kindertageseinrichtungen**

B.1.III.b.1.1.4. „Erlebnispfade“	Freianlagen - Kindertageseinrichtungen
Gestaltung <i>- Ideen</i>	„Durch Pflanzen und Spielgerät(e) verschiedene „Sensopfade“ anlegen: <ul style="list-style-type: none"> • "Geruchs- und Geschmackspfade" (mit heimischen Hölzern, Ebereschen, Heckenrosen, Schlehenkraut usw.) • ein "Gehörpfad" (mit einem Summstein und einem Baumxylophon) • ein "Gleichgewichtspfad" (mit einer Schwingreifenschaukel) • ein "Zeitpfad" (mit einer großen Sonnenuhr mit Markierungen für die Winter- und Sommersonnenwende).“ (Duchardt, 1994, S. 86)
Materialien	Sinnen-Pfad aus verschiedenen Materialien, Wasser, Sand, Rasen, Holz, Rindenmulch, Steine u.a.
Bauanleitung	Siehe: Wagner, 1994, S. 38-42

**Datenliste: B.1.III.b.1.1.5. „Teiche“ –
Freianlagen – Kindertageseinrichtungen**

B.1.III.b.1.1.5 „Teiche“	Freianlagen - Kindertageseinrichtungen
Spielpädagogik	„Kein anderer Lebensraum bietet bei einer Fläche von wenigen Quadratmetern eine so erstaunliche Vielzahl an Lebewesen wie in kleiner Teich. Das Leben des Teiches ändert sich im Laufe des Jahres. Immer gibt es Neues zu beobachten.“ (Krüger, 2000, S. 80)
Zweck	„Spielteich“ dient den Kindern zu gärtnern und zu bauen. „Naturteich“ dient der Beobachtung von Pflanzen und Tieren im und am Wasser.
Arten	„Spielteich“ oder „Naturteich“
Bauanleitungen	„Spielteich“ Siehe: Ministerium für Umwelt, 1992, S. 148-151 „Naturteich“ Siehe: Ministerium für Umwelt, 1992. S. 210-217 und Wagner, 1995, S. 24-27
Beratung	Fachkundige Beratung z.B. durch regionalen Naturschutzverband
Warnung	Verwilderte Biotope in Kindergärten sind gefährlich. Begründung: Diese locken Mücken, Parasiten, Ratten oder Mäuse an, durch die lebensgefährliche Krankheiten übertragen werden können.
Literaturhinweise	Bochnig, Stefan: Spiel am und mit Wasser. Sekretariat der Kultusministerkonferenz (Hrsg.), ZNWB 88, Berlin o.J. Bochnig, Stefan: Ein feuchtes Vergnügen – DKHW-Planungshilfen: Spielen mit und am Wasser. In: ANIMATION, Heft Juli/August 1987, S. 197 - 199 Kunz, Torsten: Kindertageseinrichtungen sicher und bewegungsfreundlich bauen und verändern. In: Rieder/Aigner, Hildegard (Hrsg.): Zukunfts-Handbuch Kindertageseinrichtungen. IV.2. Regensburg 1994. Loseblattsammlung, S. 1-9 Kunz, Torsten: Bewegungsfreundliche Bauplanung von Kindergärten. In: Dokumentation Fachforum Räume für Kinder – Anregungen für Planung und Gestaltung kindgerechter Außenspielräume. Landeshauptstadt Wiesbaden, Amt für Soziales, Abteilung Kindertagesstätten (Hrsg.), Wiesbaden 1994, S. 53-66
Richtlinien	Siehe: GUV 16.4 Richtlinien für Kindergärten -Bau und Ausrüstung-, 3.2 Teiche und Feuchtbiotope. Zu beziehen vom Herausgeber: Bundesverband der Unfallversicherungsträger der öffentlichen Hand e.V.-BAGUV- Abteilung Unfallverhütung. Fockensteinstraße 1, München. <i>(Die GUV-Richtlinien sind keine staatlichen Vorschriften, ihre Nichtberücksichtigung kann jedoch im Einzelfall dazu führen, daß gegen den Träger Schadensersatzforderungen erhoben werden)</i> <u>Erläuterung der GUV siehe:</u> Kunz, Torsten: Kindertageseinrichtungen sicher und bewegungsfreundlich bauen und verändern. VI. 2 Betriebsführung, KiTas sicher bauen u. verändern. In: Rieder-Aigner, Hildegard (Hrsg.): Zukunfts-Handbuch Kindertageseinrichtungen. Loseblatt-Ausgabe. IV.2, Regensburg, 1994, S. 1-9

**Datenliste: B.1.III.b.1.1.6. „Begrünung“ –
Freianlagen - Kindertageseinrichtungen**

B.1.III.b.1.1.6. „Begrünung“	Freianlagen - Kindertageseinrichtungen
Spielpädagogik	An den Pflanzen lassen sich die Jahreszeiten erklären. Obst- und Beerensträucher zeigen den Kindern, wie das Obst, das sie essen, wächst.
Arten	„Bei der Auswahl sollte den heimischen Gehölzen und Sträuchern der Vorzug gegeben werden. Sie sind wesentlich robuster gegen Krankheiten und Schädlingsbefall.“ (Lutz, 1996, S. 39)
Nutzung	„Ein frei gewachsener Baum ist das natürlichste Klettergerät. Doch Bäume haben noch weitere Vorteile, sie wirken beruhigend auf die Menschen und Kinder lassen sich beim Vorhandensein von Pflanzen und Bäumen kreativere Spiele einfallen (s. auch unter „Waldkindergärten“), das behauptet der amerikanische Psychologe Frances Kuo von der Universität Illinois, USA.“ (Westdeutsche Allgemeine Zeitung -WAZ-, 29.08.1997)
Pflanzung	Gehölzflächen sollten großflächig bepflanzt werden. Siehe: „Pflanzenanleitungen“ (Lutz, 1996. S. 39-41 und S. 88-93)
Gestaltung	Mit Gehölzen lassen sich die einzelnen Spielbereiche gut gliedern. Höhere Gehölzpflanzungen bieten Schatten. Großkronige Laubbäume gliedern das Grundstück und sind als raumbildendes Element von großer Bedeutung.
<i>- Pflanzenanleitung</i>	Siehe: Lutz, 1996, S. 39-41 und S. 8-93
Schadens- verhütung	Keine giftigen Pflanzen verwenden. „Wo Kinder viel laufen, sich bewegen, also auch fallen können, dürfen keine stacheligen bzw. dornigen Pflanzen verwendet werden. Bäume mit harten Holz, wie Eiche, Buche etc. sind leichtbrüchigen Gehölzarten vorzuziehen.“ (Berens, 1977, S. 43)
Richtlinien	Maier, U.: Vorsicht Giftpflanzen! Eine Fibel für Erwachsene und Kinder. Bestell-Nr. GUV 29.15. Zu beziehen vom Herausgeber: Bundesverband der Unfallversicherungsträger der öffentlichen Hand e.V.-BAGUV- Abteilung Unfallverhütung. Fockensteinstraße 1, München. <u>Erläuterung</u> der GUV siehe: Kunz, Torsten: Kindertageseinrichtungen sicher und bewegungsfreundlich bauen und verändern. VI. 2 Betriebsführung, KiTas sicher bauen u. verändern. In: Rieder-Aigner, Hildegard (Hrsg.): Zukunfts-Handbuch Kindertageseinrichtungen. Loseblatt-Ausgabe. Regensburg, 1994, S. 1-9

**Datenliste: B.1.III.b.1.1.7. „Essgarten“ –
Freianlagen - Kindertageseinrichtungen**

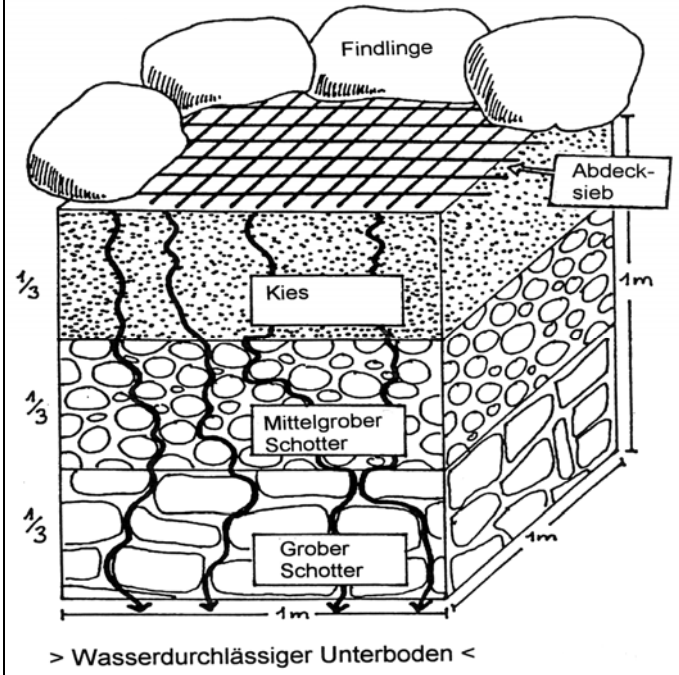
B.1.III.b.1.1.7. „Essgarten“	Freianlagen - Kindertageseinrichtungen
Literaturhinweis	Österreicher, Herbert: Gartengestaltung: Der Essgarten Ein Garten voll Obst, Gemüse und Kräutern 12 S. 1-16 In: Rieder-Aigner, Hildegard (Hrsg.): ZukunftsHandbuch Kindertageseinrichtungen Regensburg 1994 Loseblatt-Ausgabe

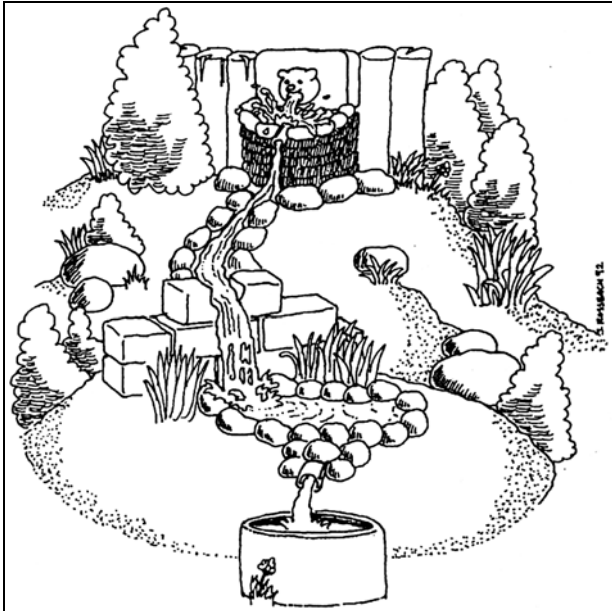
Datenliste: B.1.III.b.1.2.1. „Sandplatz“ - Freianlagen – Kindertageseinrichtungen

B.1.III.1.2.1. „Sandplatz“	Freianlagen - Kindertageseinrichtungen
Spielpädagogik	„Wasser und Sand ist das am wenigsten vorgeformte Spielmaterial und ermöglicht Kindern aller Alterstufen eine Fülle an Spielaktivitäten und wichtigen Erfahrungen im physischen und psychischen Bereich. Die Materialeigenschaften des Sandes setzen deutliche taktile und kinästhetische Informationen und Reize an die Haut und Gelenke. Sand kann trocken und naß sein, grobkörnig oder fein. Trockener Sand ist warm bis heiß und nicht formbar, während nasser Sand kühl und gut zum Bauen und Gestalten geeignet ist. Sand ist schwer und gibt Widerstand. Dies unterstützt die Wahrnehmung.“ (Brügger, 1984, S.)
Nutzer	Alle Kinder
Bedürfnisse	Kinder wollen sowohl allein als auch in Gruppen spielen können.
Arten	Als Sandberg, -grube oder -kasten.
Gestaltung	„Neben der Spielwiese ist der Sandbereich besonders bei den kleineren Kindern am beliebtesten. Er kann die unterschiedlichsten Ausformungen und Gestaltungen haben: als mit Palisaden befestigter Sandberg, als Grube oder als konventioneller Sandkasten. In jedem Fall ist er, wenn er die wichtigsten Kriterien erfüllt, das ideale Gelände für funktions- und werkschaffende Spiele.“ (Jerney, 1976, S. 29)
- <i>Ideen</i>	<p>„Z.B.: unregelmäßig geschwungene Sitzlandschaft. Möglichst keinen Sandkasten, sondern stattdessen eine Sandlandschaft wählen, die den Kindern mehr Spaß bringt.“ (Bachmann, 1994, S. 36)</p> <p>Kleinkinder brauchen eher stark gegliederte, kleinräumige Bereiche, wo sie allein oder in kleinen Gruppen ungestört spielen. Ältere Kinder bauen oft zusammen ganze Wegesysteme, wobei sie dazu Pfosten, Bretter und andere Materialien zu Hilfe nehmen. Ist der Raum begrenzt, können sich größere Kinder kaum in ihrem Spiel entfalten. (Mehr dazu siehe: Jerney, 1976, S. 29, 31)</p> <p>„Sandkästen haben aufgrund der Hygienevorschriften und des jährlichen Sandaustausches kaum mehr als 25 cm Tiefe. Sie sind zudem viel zu klein und bieten kaum Möglichkeiten zum wirklichen Spielen und Gestalten. Denken wir vergleichsweise an Kinder, die am Strand riesige Sandburgen bauen, die sich eingraben. Können nicht einfach im Kindergarten größere Sandspielflächen geschaffen werden?“ (Becker-Textor, 1995, S. 70)</p> <p>„Räumlich kann der ganze Sandplatz sowohl horizontal als auch terrassiert in vertikaler Richtung gegliedert werden.“ (Brügger, 1984, S. 110)</p>
Platzbedarf	<p><i>Für Kleinstkinder:</i> „Sandkiste und eine flache Betonmulde mit Ablauf.“ (Fischer, 1960, S.)</p> <p><i>Für Kleinkinder:</i> Ein genügend großer Sandplatz, ungeschützt und als flache Sandgrube mitten in die ‘Spielwiese’ gelegt, wird von Kindern sicher nicht mit der gleichen Lust und Behaglichkeit bespielt wie ein Sandplatz, dessen Lage z.B. durch Gehölze eingefasst und durch seine Form einen starken Aufforderungscharakter hat. Um ein ungezwungenes und vielseitiges Spiel für mehrere Kinder gleichzeitig zu ermöglichen, muß viel Sand vorhanden sein. Wenn dieser Sand in Form von mehreren Bergen nebeneinander hingekippt wird, ergibt sich eine abwechslungsreiche Sandlandschaft mit Höhen und Tiefen, die Anreiz geben zum</p>

	<p>Hinaufklettern und Hinunterrutschen und zum Straßenbauen. Außerdem geben die kleinen Sandberge Sichtschutz und damit ein Gefühl des Ungestörtseins.</p> <p>Klinkereinfassung auf Stützfundament mit abgerundetem Rand und zumindest teilweise mit „warmem“ Sitzbereich (z.B. Holzauflage). (Bachmann, 1994, S. 77)</p>
Zuordnung	„Unmittelbar benachbart müssen sein: Sandplatz - Wasserplatz
Besonnung/ Beschattung	<p>„Es ist z.B. bei der Sandgrube wichtig, daß sie schon am Morgen besonnt wird, so daß sich der Sand aufwärmen kann Am Nachmittag, wo es am heißesten ist, soll sie jedoch im lichten Schatten liegen. ... Hier sollen ... keine Bäume im Osten und Südosten stehen, sondern im Südwesten. Um die Mittagssonne abzuschirmen, kann am Haus eine Markise angebracht werden.“ (Jerney, 1976, S. 42)</p> <p>„Im Frühling und Herbst ist darauf zu achten, daß Bäume und Gebäude nicht zuviel Schatten werfen.“ (Brügger, 1984, S. 110)</p> <p>„Achtung: Den Sandplatzbereich im Schatten oder Halbschatten von Bäumen zu plazieren, ist nicht sinnvoll, weil der Sand die UV-Strahlen der Sonne braucht. Diese sorgen zumindest auf der Oberfläche für eine bakterielle Reinigung des Sandes.</p> <p>Sonnensegel als Schattenspende, das einen Teil der Sandfläche überdeckt und an Pfählen mit Verbindungsseilen befestigt ist oder in Form von Pergolen, Markisen.“ (Bachmann, 1994, S. 77, 78)</p>
Windschutz	„Muß durch geeignete Maßnahmen wie z.B. Hecken, Hügel oder Palisadenmauern geschützt werden.“ (Brügger, 1984, S. 110)
Ergonomie	„Die Gestaltung des Sandspielbereiches sollte von den natürlichen Körperstellungen der Kinder beim Spiel mit dem Sand ausgehen. Will das Kind beim herkömmlichen Sand-„Kasten“ im Trocknen sitzen und trotzdem mit Sand sändeln, so wird es zu einer unnatürlichen Körperhaltung gezwungen - ... Kleinkinder sitzen oft mit gespreizten Beinen auf dem Boden sitzen und spielen Sie wollen auch so mit Sand spielen, ohne gleich vom feuchten Sand durchnäßte Kleider zu haben. ... Kinder spielen auch in kauender und knieender Haltung. Dann wollen sie nicht nur Löcher graben, sondern sie brauchen ebenso erhöhte Flächen, auf denen sie z.B. nur ‘Kuchen’ backen. ... Daher ist der Sandspielbereich doppelt so groß wie der Sandhaufen selbst.“ (Brügger, 1984, S. 111)
Anzahl	„Sandkasten für jede Gruppe im Freigelände.“ (Heinze, Band 2, 1996, S. 59)
Pflege/Wartung	<p>„Alle Sandbereiche müssen für LKW’s zugänglich sein und eine Rampe haben, damit der Sand regelmäßig und leicht ausgewechselt werden kann. (Jerney, 1976, S. 31)</p> <p>Sandplätze im Winter evtl. abdeckbar.</p>
Standort	„So wählen, daß ein 3-Achser für den Sandaustausch nicht die gesamte Freianlage durchqueren muß.“ (Bachmann, 1994, S. 39)
Wasser- versorgung	Fließendes Wasser muß unbedingt in der näheren Umgebung vorhanden und verfügbar sein, denn mit trockenem Sand läßt sich nur schlecht spielen.
Ausrüstung	„Ein Brunnen, eine Wasserpumpe oder einen Wasserhahn, sind ... unbedingt notwendig ...“ (Brügger, 1984, S. 111)
Bodenbeläge	„Als Unterlage dient ein Belag, der das Wasser versickern läßt und schnell trocknet, z.B. Zementplatten oder Verbundsteine.“ (Brügger, 1984, S. 111)
Ausstattung	„Holzkiste o.ä. für die Aufbewahrung von Sandspielzeug.“ (Landeshauptstadt Hannover, 1994, S. 20)

Datenliste: B.1.III.b.1.2.2. „Wasserstelle, -lauf,- fall“ – Freianlagen - Kindertageseinrichtungen

<p>B.1.III.b.1.2.2. „Wasserstelle, -lauf, -fall“</p>	<p>Freianlagen - Kindertageseinrichtungen</p>
<p>Funktionen</p>	<p>Wasser hören (z.B. tröpfeln, plätschern, rinnen, planschten, ‘fallen’ lassen, gießen, gurgeln, klatschen, donnern, spritzen, murmeln) Wassergeräusche machen, „Wassermusik“ aufführen, Wasser spüren (z.B. Unterschiede zwischen warmem u. kaltem Wasser, zwischen Eis u. Schnee, Wasserkraft spüren), Wasserkraft nutzen, Wasser stauen, Wasserwellen erzeugen, (schmutziges) Wasser säubern.</p>
<p>Arten</p>	<p><i>Für nichtbehinderte Kinder:</i></p> <ul style="list-style-type: none"> • ‚Künstliche ‚Wasserstelle‘ durch Brunnen oder Pumpe mit trogförmigem Element, aus dem Wasser geschöpft werden kann, • Natürlicher ‚Wasserlauf‘ durch bestehende Quelle oder Bach mit Gefälle und Auffangbecken, • Künstlicher ‚Wasserlauf‘ durch Pumpe mit Rinnen, • Künstlicher ‚Wasserfall‘. <p><i>Für behinderte Kinder:</i> „z.B. Wasser- und Sandkästen.in verschiedenen Höhen, unterfahrbare Spieltische und -rinnen.“ (Opp, 1992, S. 67, 69, 70, 71, 72, 74)</p>
<p>Nutzung</p>	
<p>- Dauer</p>	<p>„Ist eine temporäre Einrichtung an einem festen Ort.“ (Bachmann, 1994, S. 66)</p>
<p>Lage</p>	<p>„Wasserstelle so weit vom Gebäude entfernt anordnen, daß eine ‘Flutung’ der Kellerräume und Eingänge ausgeschlossen ist.“ (Bachmann, 1994, S. 65)</p>
<p>Erschließung</p>	<p>Unmittelbar benachbart sollten sein: Wasserstelle - Sandplatz Wasserstelle - Feuerstelle</p>
<p>Ausrüstung</p>	<p>Anschluß an das Frischwassernetz. Bei den Wasserleitungen auf Frosttiefe achten. Entleerungshahn für den Winter vorsehen.</p>
<p>Entwässerung</p>	<p><i>Einfache und kostengünstige Ausführung: Sickerschacht.</i></p>  <p>Abb. 3a: Sickerschacht mit Siebabdeckung aus nichtrostendem Stahlsieb</p>

	auf der Versickerungsstelle (Bachmann, 1994, S. 67)
Bauanleitung	Bachmann, 1994, S. 67-68, oder Sickergraben von mehreren Metern Länge.
- <i>Ausführung</i>	<i>Professionell:</i> Entwässerungssystem.
Gestaltungsidee	<p>„Sickergraben: Wenn durch Natursteine abdeckt, erinnert es an das Geröllfeld eines Wildbaches.</p> 
	<p>Abb. 3b: „Geröllfeld eines Wildbaches“ (Bachmann, 1994, S. 66)</p> <p>Die Sickergräben können ebenso auch ringförmig um die Wasserspielfläche gezogen werden, um Neuanpflanzungen (Solitäräume und Strauchgruppen) sozusagen spielerisch zusätzlich mit Wasser zu versorgen.</p>
Flächenbedarf	Mindestens 30 qm auf einer Sandfläche einrichten.
Beschaffenheit	Das Wasser sollte auf der Sandfläche versickern können.
Hygiene	<p>„Das Wasser darf in befestigten Bereichen nicht stehend sein, es muß ständig erneuert werden.</p> <p>Wenn keine „Wasserstelle“ eingerichtet werden kann - etwa wegen Platzmangel oder der nicht unbeträchtlichen Kosten -, so müssen die Kinder wenigstens die Möglichkeit haben, sich Wasser zum Spielen zu holen. Eine Zapfstelle, möglichst mit Gewinde oder Kupplung für den Anschluß eines Schlauches müssen eingebaut werden.“ (König, 1979, S. 183)</p> <p>„Das Wasser darf nicht kalt sein. Erwärmung durch Sonnenbestrahlung. Sitzmöglichkeiten im Wasser oder am Beckenrand ungünstig, da leicht Blasenentzündung und ins Wasser urinieren die Folge sind. Die Umgebung muß so befestigt sein, daß bei künstlicher ‚Wasserstelle‘ möglichst wenig Wasser verschmutzt wird. Duschmöglichkeit neben der ‚Wasserstelle‘ ist notwendig.“ (Jerney, 1976, S. 32)</p>
Unfallschutz	<ul style="list-style-type: none"> • „Der ideale ‚Wasserlauf‘ ist flach, um Unfallgefahren vorzubeugen. Wo Wasser über Steine läuft, entsteht leicht Rutschgefahr, die aber durch eine griffige Oberfläche zu vermindern ist. • Scharfe Kanten oder Ecken vermeiden. • Stufen sind niedrig anzulegen. • Kleine Kinder sollen - durch entsprechende Gestaltung - möglichst klar unterscheiden können zwischen Wasserstellen, wo getrunken werden darf und Wasserläufen, die nicht mit Trinkwasser gespeist werden.

- Wasserstellen sollen so eingerichtet werden, daß ein Trinken vom Wasserhahn möglichst ohne große akrobatische Kunststücke möglich ist.
- Schöpfleinrichtungen sollen so konstruiert werden, daß auch kleine Kinder sie sicher bedienen können, ohne gleich in den Teich oder Wasserlauf zu fallen.“ (Brügger, 1984, S. 115)

Gestaltung

- Ideen

„z.B.: als räumlich abgegrenzte „Wasserstelle“.“

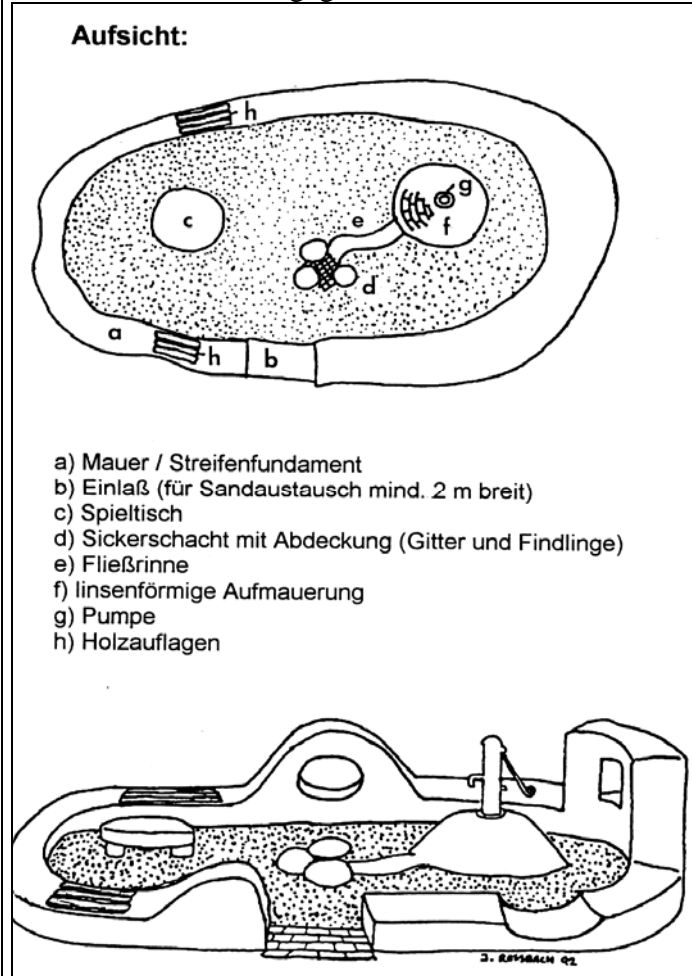


Abb. 3c: Wasserspielplatz (Bachmann, 1994, S. 70)

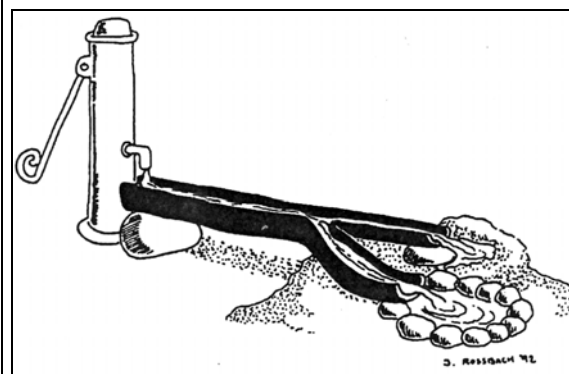


Abb. 3d: Wasserpumpe mit Pumpenauslauf in Form eines innen ausgehöhlten Holzhalbstammes (Bachmann, 1994, S. 68)



Abb. 3e: Wasserpumpe mit Wasserkanal (Bachmann, 1994, S. 69)

Wasserläufe können durch künstliche Elemente wie Wasserkaskaden, die eine Fülle von „klingenden“ Geräuschen erzeugen, Schöpfleinrichtungen, Kanäle und Schleusen ergänzt werden. Ferner gibt es: Dreieckrinnen, Wasserwiegen, Zweiwegetische, Zweiwegewippen, Wasserheber, Wasserräder, Vorratsbehälter, Flachrinnen mit Keilverschlüssen, Flachrinnen mit Zweiwegverschlüssen usw.“ (Brügger, 1984, S. 114)

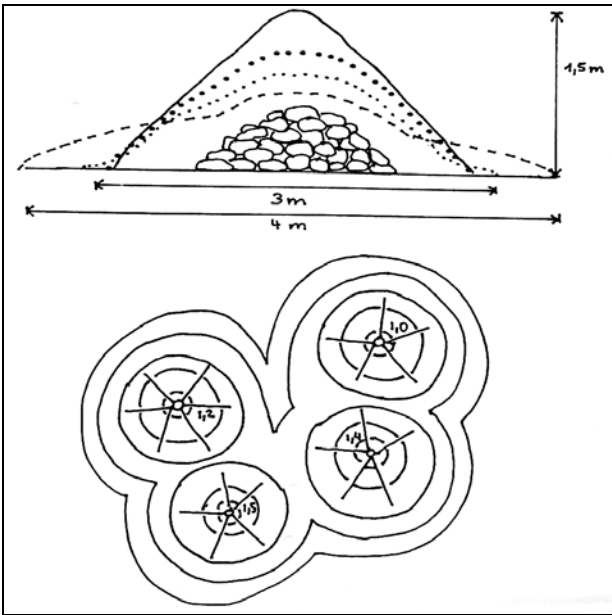
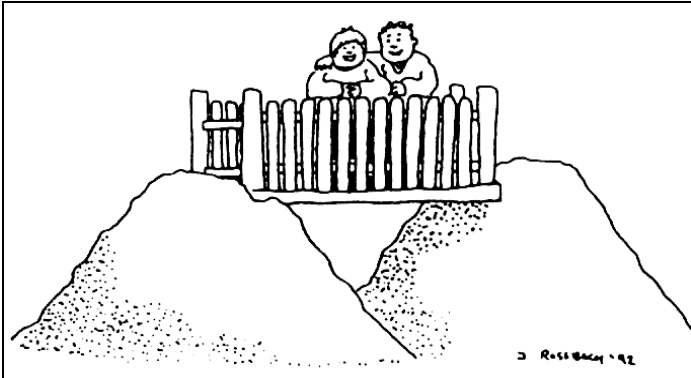
„Ein eingebautes Wasserrad kann in seiner Funktion erlebt werden.“ (König, 1979. S. 182)

Materialien	Wasserbehälter: z.B. Wannen, Schüssel, Gießkannen. Geräte: z.B. Schaufeln, Sandformen
Literaturhinweis	Rheinisch-Westfälische Wassergewerkschaft mbH (Hrsg.), Schneider, Sabine et al: Wasser erspielen und erfahren - Das Element Wasser im Kindergarten. Verlag an der Ruhr, Mülheim a.d.R. 1990
künstlicher Wasserfall	
Buaanleitungen	Website: www.wasserkaskaden.de Website: www.teich-filter.eu/teichfilter-bauanleitung/bauanleitung-wasserfall/index.html

**Datenliste: B.1.III.b.1.2.3. „Matschplatz“ –
Freianlagen – Kindertageseinrichtungen**

B.1.III.b.1.2.3. „Matschplatz“	Freianlagen - Kindertageseinrichtungen
Spielpädagogik	Erfahrungen mit der Verbindung von Wasser und Sand sammeln, für Wasserzufuhr selber sorgen, Wasserzulauf regulieren und steuern, verschiedene Tätigkeiten absprechen, Funktionen an Pumpe bzw. Ziehbrunnen kennenlernen, mit Wasser und Sand schöpferisch tätig werden durch ableiten, matschen, bauen, stauen.
Lage	„Auf genügenden Abstand von ruhigen Bereichen ist zu achten.“ (Brügger, 1984, S. 111)
Besonnung	„Auf gute Besonnung ist zu achten.“ (Brügger, 1984, S. 111)
Beschaffenheit	
- <i>Gefälle</i>	„Beim Anlegen eines Matschbereiches ist darauf zu achten, daß das Wasser zum Sand fließt, statt von ihm weg, ...“ (Brügger, 1984, S. 111)
Ausrüstung	„... vor der Versickerungsstelle ist ein großer Sandfang vorzusehen.. Ein solcher ist auch beim Anschluß an die Kanalisation nötig.“ (Brügger, 1984, S. 111)
Bauanleitung	Brügger, 1984, S. 112-113

Datenliste: B.1.III.b.1.2.4. „Hügel/Mulden/Gruben“ – Freianlagen – Kindertageseinrichtungen

<p>B.1.III.b.1.2.4. „Hügel/Mulden/Gruben“</p>	<p>Freianlagen - Kindertageseinrichtungen</p>
<p>Spielpädagogik</p>	<p>„Kinder sind immer wieder vom Sprung in die Tiefe fasziniert.“ (Lutz, 1996, S. 138)</p>
<p>Zweck</p>	<p>Bringen die Spielflächen in 'Bewegung'.</p>
<p>Arten</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Spielhügel • Sitzmulden • Sprunggruben
<p>Spielhügel</p>	
<p>- <i>Abmessungen</i></p>	<p>Volumen 1/3 aus Schuttkernen</p>  <p>Abb. 4: Spielhügel mit Schuttkern Spielhügemanordnung – Schematische Aufsicht</p>
<p>Bauanleitung</p>	<p>Bachmann, 1994, S.61-63 und Jerney, 1975, S. 27</p>
<p>Gestaltung</p>	
<p>- <i>Idee</i></p>	<p>Eine kleine Holzbrücke mit Geländer, verbindet zwei Hügel miteinander.“</p>  <p>Abb. 5: Kleine Brücke, die zwei Hügel miteinander verbindet</p> <p>„Sitzmulde: Rasentreppe in Kreisform. Die Form und die unterschiedlichen Höhen bieten Anreize für Rollen- u. Theaterspiele.“ (Strätz, 1996, S. 33)</p>

Sprunggrube	
- <i>Abmessung</i>	Je nach Altersgruppe ist eine Höhendifferenz von 1 bis 2 Meter ausreichend.
Bauanleitung	Siehe: Lutz, 1996, S. 138

**Datenliste: B.1.III.b.1.2.5. „Wandplätze“ –
Freianlagen – Kindertageseinrichtungen**

B.1.III.b.1.2.5 „Wandplätze“	Freianlagen - Kindertageseinrichtungen
Zweck	Dienen dem Ballspielen, Malen oder Klettern.
Lage	<p>„Ballspiel- und Malwand am Gebäude oder frei aufgestellt als Holzwand</p> <p>Kletterwand an fensterloser Hauswand in Nische eingebaut; Gerät ausschwenkbar und feststellbar.</p> <p>Basketballspiel an fensterloser Hauswand. Ballkorb an der Wand befestigt oder frei aufgestellt mit Zielbrett.“ (Berens, 1977, S. 41)</p>
Abmessungen	Für Ballspielwand ergibt sich aus dem jeweils zur Verfügung stehenden Platz.

**Datenliste: B.1.III.b.1.2.6. „Kegelbahn“ –
Freianlagen – Kindertageseinrichtungen**

B.1.III.b.1.2.6. „Kegelbahn“	Freianlagen - Kindertageseinrichtungen
Abmessungen	Länge ca. 3,50 m, Breite 0,70 m.
Material	Holz oder Zement.
Aufstellung	<div data-bbox="443 434 1129 907" data-label="Image"> </div> <p data-bbox="443 907 1428 945">Abb. 6a: Kegelbahn - Aufstellungsmöglichkeit z.B. auf den Spielflächen</p> <div data-bbox="443 981 1129 1462" data-label="Image"> </div> <p data-bbox="443 1462 1468 1500">Abb. 6b: Kegelbahn - Aufstellungsmöglichkeit z.B. in der „Eingangshalle“</p>
Hersteller	Bernhard Steiert, Schreinermeister, von Roggenbachweg 2, 79189 Bad Krozingen

Datenliste: B.1.III.b.1.2.7. „überdachter Spielplatz“ – Freianlagen – Kindertageseinrichtungen

B.1.III.b.1.2.7. „überdachter Spielplatz“	Freianlagen - Kindertageseinrichtungen
Zweck	„Dient als Verbindungsglied zwischen den Gruppen- und Mehrzweckräumen und den Spielflächen.“ (Heinze, Band 2, 1996, S. 48) Soll zwischen dem Innen- und Außenraum eine vermittelnde Aufgabe übernehmen und keine trennende.
Funktionen	„Hier können die Kinder mit Dreirädern oder Rollern umherfahren, sie können mit Seilen oder Schaukelpferdchen spielen.“ (Jerney, 1976, S. 25)
Nutzung	„Bei warmem Wetter wird dieser Bereich zu einem ins Freie erweiterten Gruppenraum, wo die Kinder auch zu Mittag essen und auf leichten Liegen schlafen können.“ (Jerney, 1976, S. 25)
Sonnenschutz	„Sonnenschutz gegen zu starke Sonneneinstrahlung (tiefstehende Sonne) vorsehen.“ (Heinze, Band 2, 1996, S. 48)
Informationen	<u>Automatische Sonnensegel</u> Firma Pegasos Quante GmbH Schwarzen Weg 10a 59510 Lippetal-Oestinghausen (im Gewerbegebiet) Tel.: (029 23) 80 81 Telefax: (0 29 23) 80 83 E-Mail: inf@pegasos-quante.de Website: www.pegasos-quante.de Bäckmann, Reinhard: <u>Textildächer</u> auf Spielplätzen verbessern die Spielqualität In: Beratende Ingenieure, Heft 12, 2002, S. 41-46
Witterungsschutz	„Unentbehrlich und sehr zu empfehlen.“ (Flinspach, 1985, S. 66) „Überdachter Spielplatz ermöglicht Spielen im Freien bei Regenwetter.“ (Heinze, Band 2, 1996, S. 48)
Lärm-/Sichtschutz	„Um eine gegenseitige Störung der Gruppen zu verhindern, können die einzelnen Vorplätze durch eine Mauer oder durch Gebäudestaffelung voneinander getrennt werden. Ergeben sich dabei tote Ecken, Winkel oder Nischen, ist das meist vorteilhaft, da sich die Kinder hierin zurückziehen, sich kurzzeitig verstecken oder einfach abseits und ungestört spielen können.“ (Jerney, 1976, S. 25)
Bodenbelag	Wechsel im Belag vorsehen, z.B.: glatte Flächen aus Asphalt, holprige Pflasterflächen, in Kiesel verlegte Platten oder Holzplanken. Mit den verschiedenen Oberflächenstrukturen ist neben der visuellen Vielfalt auch eine spezifische Benutzbarkeit verbunden. Die Verwendung unterschiedlicher Materialien soll natürlich gestalterisch motiviert sein. (Jerney, 1976, S. 25)

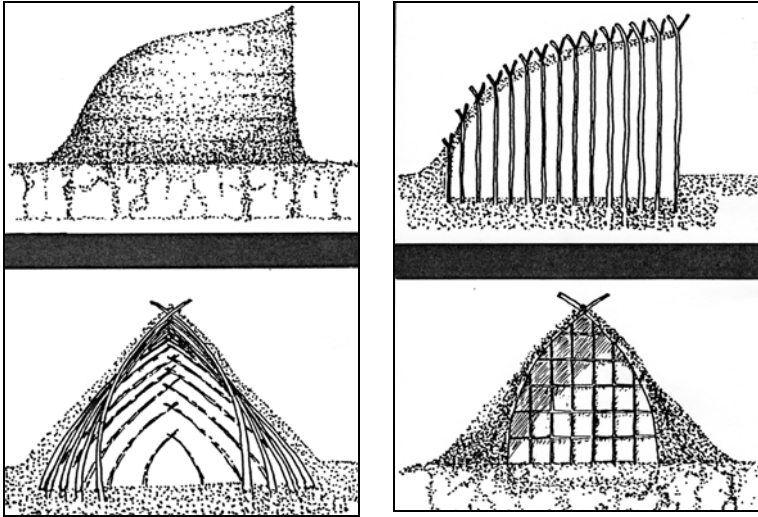
**Datenliste: B.1.III.b.1.2.8. „Feuerstelle“ –
Freianlagen – Kindertageseinrichtungen**

B.1.III.b.1.1.2.8. „Feuerstelle“	Freianlagen - Kindertageseinrichtungen
Zweck	Eine Feuerstelle ist ein kommunikativer Ort zum Erleben von Gemeinschaft und Geborgenheit, Schutz und Wärme, Abenteuer und Gefahr. Der sorgsame Umgang mit Feuer muß gelernt werden.
Funktionen	Gemeinsam am Feuer sitzen, die Wärme zu spüren, zu grillen und zu essen, Lieder zu singen oder sich Geschichten zu erzählen.
Nutzung	
- <i>Dauer</i>	Ein idealer Mittelpunkt bei Festen und anderen Anlässen. Wird nur temporär genutzt, darum multifunktionaler Platz. (Siehe: Bachmann, 1994, S. 71)
Lage	Evtl. in einer Sitznische oder -mulde vorsehen. Nicht zu nahe an Bäumen oder Gebäude plazieren. (Siehe: Bachmann, 1994, S. 71)
Ausführung	Entweder nicht fest eingemauert, sondern z.B. eine mit Granit- oder Feldsteinen gepflasterte Ecke bzw. mit wenigen Ziegel- oder Feldsteinen bei Bedarf zusammengestellt. Ein einfacher Fußabtreter aus Eisen, dient als Kochstelle. (Siehe: Bachmann, 1994, S. 71) oder als 'Offener Kamin', oder 'Grillplatz'.
Windschutz	„Durch Wälle und Abgrenzungen windgeschützt liegen.“ (Bachmann, 1994, S.71)
Sicherheit	Bei der Planung und der Suche nach einer geeigneten Stelle für eine Feuerstelle ist es ratsam die örtliche Feuerwehr mit einzubeziehen. „Funkenschutz und gefüllter Wassereimer vorsehen.“ (Bachmann, 1994, S. 71) „(minimaler Abstand zu Gebäuden und einzelnen Bäumen: 5 m, zu Unterholz: 10 m.).“ (Brügger, 1984, S 116)
Erschließung	In unmittelbarer Nähe der Feuerstelle sollte der „Wasserplatz“ liegen oder ein Wasseranschluß vorhanden sein. Auch sollte im Ernstfall die Feuerwehr gut an die Feuerstelle gelangen können.
Bauanleitung	Siehe: Wagner, 2000, S. 67
Vorschriften	Die örtlich verschiedenen Vorschriften sollten frühzeitig berücksichtigt werden.

**Datenliste: B.1.III.b.1.2.9. „Lehmofen“ –
Freianlagen – Kindertageseinrichtungen**

B.1.III.b.1.2.9. „Lehmofen“	Freianlagen - Kindertageseinrichtungen
Spielpädagogik	Mit Ton formen und die Ergebnisse in selbstgebauten Lehmofen brennen.
Bauanleitung	Selbstgebaute Lehmofen. Siehe: Magistrat, 1995, S. 155 - 156

**Datenliste: B.1.III.b.1.2.10. „Spielhütte“ –
Freianlagen – Kindertageseinrichtungen**

B.1.III.b.1.2.10 „Spielhütte“	Freianlagen - Kindertageseinrichtungen
Spielpädagogik	Die Kinder sollten die Hütte ausgestalten können, wie sie es sich wünschen
Zweck	Bietet den Kindern eine Rückzugsmöglichkeit und lässt sie auch bei schlechtem Wetter draußen spielen.
Funktionen	Rollenspiele spielen (z.B. „Vater, Mutter, Kind“, Kasperletheater, Kaufladen) oder sich ausruhen, Gespräche führen, Theater spielen, gemeinsam ein Picknick veranstalten oder als Spielgerät im herkömmlichen Sinne benutzen, etwa zum Klettern, Herunterspringen oder -rutschen u.a.m.
Arten	Entweder in künstlicher Bauweise als Holzhütte, oder natürlicher Bauweise als „Weidenhaus“, „Weidentipi“, „Weideniglu“, „Weidentunnel“, Lehmhaus oder Baumhaus“.
Bauanleitungen	„Lehmhaus“ Siehe: Lutz, 1996, S. 184-185 „Baumhaus“ Siehe: Lutz, 1996, S. 159-160 „Weidenbauwerke“. Siehe: Baumgartner, 1999, S. 34-38
Nutzung	„Ein vernünftiges Spielhaus ist nicht schmutzempfindlich.“ (Jerney, 1976. S. 34)
Form	<p>„Holzhütte“: Nur-Dach-Hütten sind zwar einfach zu bauen, aber für Kinder unbequem. Zudem dienen sie älteren Kindern als Klettergelegenheit, was das Spiel im Innern langfristig beeinträchtigt.</p> <p>„Weidenhaus“: Wie ein umgestülpter Korb aussehend und in Erdwälle eingebaut. Wächst nicht dicht und geschlossen wie z.B. eine Erd- oder Steinhöhle, sondern bleibt transparent und luftig trotz seiner vielen grünen Blätter. (Bachmann, 1994, S. 76)</p> <div style="display: flex; justify-content: space-around;">  </div>
Abb. 7a: Weidenhaus (Brügger, 1984, S. 88)	

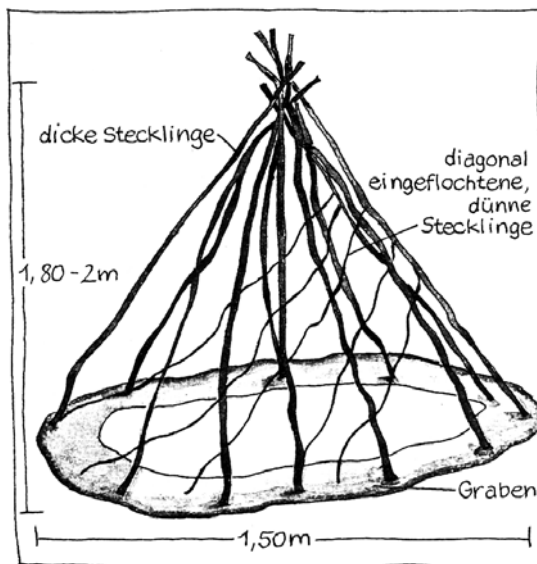


Abb. 7b: Gerüst des Weidentipis (Lutz, 1996, S. 30)

Bauanleitung	<ul style="list-style-type: none"> • „Weidenhaus“ Siehe: Brügger, 1984, S. 88 • „Weidenhütte“ Siehe: Lutz, 1996, S. 142 und Wagner, 1994, S. 22-24 • „Weiden-Lehmhäuschen“ Siehe: Wagner, 1994, S.24-26
Unterhaltung und Pflege	<p>Weiden-„Bauwerke“ sind pflegebedürftig. Neue Triebe müssen rund um das Objekt einmal im Jahr verflochten und beschnitten werden. Der sogenannte Baumschnitt muss bei „Weidentunnel“ regelmäßig einmal im Jahr erfolgen, damit die Kronenlast den Tunneleffekt nicht zerdrückt. Zugänge und Nischen müssen frei von pieksenden Zweigen sein.</p>
Bauweise	<p>Als „Holzhütte“ einfach gebaut, z.B. „Palisadenhütte“ oder nur als Rahmenbau, der von den Kindern jeweils weiter ausgebaut werden kann mit Tür und Fenstern.</p>
Atmosphäre	<p>„Bei der Auswahl der Dachkonstruktion sollte nicht vergessen werden, daß gerade bei Regenwetter der Aufenthalt in der Hütte für die Kinder besonders reizvoll ist. Sie werden das Prasseln der Regentropfen lieben.“ (Krüger, 2000, S. 71-72)</p>
Attraktivität	<p>„Um eine Durchdringung von Spielbereichen zu steigern, ist ein Brunnen vor der Hütte vorzusehen, der eine Vielzahl von Rollenspielen auslöst.“ (Bachmann, 1994, S.)</p> <p>„Ein hausähnliches Gerüst regt die Phantasie der Kinder vielleicht stärker an als ein Haus „en miniature“, und es kann leichter umfunktioniert werden und zum Beispiel als Kasperletheater oder als Kaufladen dienen.“ (König, 1979, S. 184)</p>
Lage	<p>„Sollte etwas abgelegen von den anderen Spielflächen sein und nicht von allen Seiten gleichzeitig gesehen werden.“ (Bachmann, 1994, S.)</p>
Ausmaße	<p>Sollte groß genug sein, daß die Kinder sich den Raum selbst ausstatten können, z.B. mit Möbeln aus der Puppenecke. (Vgl. König, 1979, S. 183)</p> <p>Es reicht ein Durchmesser von 1,60 - 2 m und ein Einschlupf von 60 - 80 cm Breite. Die Höhe ist mit 1,60 m ausreichend.</p>

Literaturhinweise:	<p>Doernach, Rudolf: Pflanzen-Häuser Biotektur Leben im Naturklima München 1987</p> <p>Arbeitskreis Außengelände, Amt für Soziale Arbeit der Landeshauptstadt Wiesbaden, Abteilung Kindertagesstätten (Hrsg.): Erstellt von: Günther, Siegfried: „Komm, wir bauen uns ein Weidenhaus“. Wiesbaden, Januar 1996</p> <p>Warzecha, Rainer: Bauen und Spielen mit Lehm – 100 Welten entdeckt das Kind Luchterhand Verlag, Neuwied 1997</p>
---------------------------	---

**Datenliste: B.1.III.b.1.2.12. „Gewächshäuschen“ –
Freianlagen - Kindertageseinrichtungen**

B.1.III.1.2.12. „Gewächshäuschen“	Freianlagen - Kindertageseinrichtungen
Zweck	Dient der Unterbringung von Pflanzen unter weitgehender Nutzung des Sonnenlichtes und ggf. der Aufbewahrung von Gartengeräten.
Lage	In der Nähe von Beeten..

**Datenliste: B.1.III.b.1.2.13. „Kleintierstall“ –
Freianlagen - Kindertageseinrichtungen**

B.1.III.b.1.2.13. „Kleintierstall“	Freianlagen - Kindertageseinrichtungen
Spielpädagogik	„Tiere haben für die soziale Entwicklung von Kindern eine wichtige Funktion. Kinder entwickeln Verantwortung, Mitgefühl und Wertschätzung für Tiere.“ (Krüger, 2000, S. 31-32)
Nutzerarten	„ ...Kaninchen, Meerschweinchen, Schildkröten, Hühner und ein paar Schafe ...“ (Jerney, 1976, S. 38)
Standort	„Besonders an der Spielhütte können solche Ställe untergebracht werden.“ (Jerney, 1976, S. 38)
Vorschriften	Tierhaltung ist nicht unproblematisch. Zum Schutz der Tiere und der Kinder sind Vorschriften zu beachten, damit die Tiere artengerecht leben und gesundheitliche Risiken für Mensch und Tier ausgeschlossen sind. Darüber hinaus gibt es kommunale Bestimmungen. Zu empfehlen ist, sich bei dem örtlichen Gesundheitsamt über entsprechende Vorschriften zu informieren.

**Datenliste: B.1.III.b.1.2.14. „Zahlengarten“ –
Freianlagen - Kindertageseinrichtungen**

B.1.III.b.1.2.14. „Zahlengarten“	Freianlagen - Kindertageseinrichtungen
Spielpädagogik	Zahlen in die Natur integrieren. Zahlen erfahrbar, den Sinnen zugänglich machen. Website: www.zahlenland.info

Datenliste: B.1.III.b.1.3. „Bereiche für fixierte Geräte“ – Freianlagen – Kindertageseinrichtungen

B.1.III.b.1.3. „Bereiche für fixierte Geräte“	Freianlagen - Kindertageseinrichtungen
Begriffsbestimmung	<i>Fixierte Geräte</i> Bezeichnung für Ausstattungselemente, die zum Spielen und Bespielen hergerichtet oder angefertigt, standortgebunden mit starren oder beweglichen Teilen sind.
Spielpädagogik	„Spielgeräte und Spieleinrichtungen auswählen, entwerfen und bauen, heißt ... den Kindern Spielvorschläge machen, ihnen gewisse Erfahrungen zu ermöglichen und ihre körperliche Entwicklung zu fördern.“ (Brügger, 1984, S. 90) Je spezifischer die Erfahrung, je präziser die Funktion, desto kleiner ist im allgemeinen der Wert als Spiel-Anregung. Bei der Auswahl von Spielgeräten dürfen neben den fixierten auf keinen Fall die mobilen Geräte vergessen werden, da sie in der Regel äußerst vielseitig verwendbar sind.
Zweck	Fixierte Geräte dienen dazu, bestimmte Spiele zu ermöglichen. Sie geben einen Impuls, eine Anregung, die, von den Kindern aufgenommen, sich im Spiel weiter entwickelt. „So kann ein Klettergerät im Spiel zur Burg werden. Am nächsten Tag jedoch ist das gleiche Klettergerät eine Weltraumstation. Geräte müssen daher den Kindern diesen „Spiel“-Raum lassen, müssen frei interpretierbar sein.“ (Brügger, 1984, S. 90)
Arten von Spielgeräten	Von den unendlich vielen Arten der Spielmöglichkeiten haben sich nur ein knappes Dutzend als typische Spielplatzspiele durchgesetzt, für die es spezielle Spielgeräte und Vorrichtungen gibt. Hauptspielgeräte sind folgende Gerätegruppen: <ul style="list-style-type: none"> • Schwingen und Schaukeln • Rutschen • Wippen und Hüpfen • Karrussells • Haus- und Behausungsspiele. (Mehr darüber siehe: Bletzig, Günter: Spielgeräte: Funktionen und Spielwert in: STADTundRAUM, Heft 1, 1999, S. 28-30) Wehrfritz GmbH: Handbuch 2013 für Krippe, Kindergarten, Schule und Nachmittagsbetreuung. Raumkonzepte und Ideen. Außenspielgeräte. Website: www.wehrfritz.de
Gestaltung	
- <i>Ideen</i>	Scheinwelten wie ‘Spielburg’ oder ‘Raketenstation’ bestimmen thematisch schon viel zu viel. Sie sind nur da sinnvoll, wo ein längeres Verweilen der Kinder nicht die Regel ist. (Brügger, 1984, S 92)

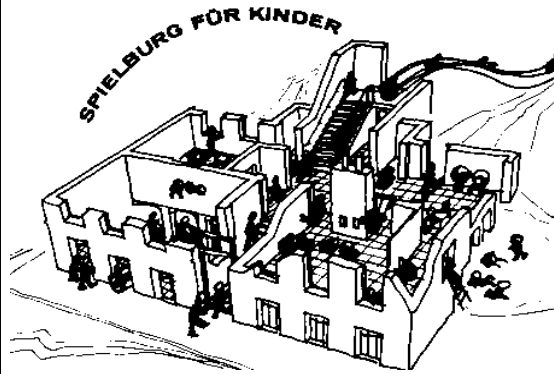


Abb. 8: „Spielburg“ Ein Kindergartenmodell.
(Deutsche Bauzeitung, Heft 11, 1972, S.1207)

**Vorschriften/
Richtlinien**

Kinderspielgeräte unterliegen dem Gerätesicherheitsgesetz.

Die Anforderungen an die Sicherheit, für den Einbau, Sicherheitsbereiche und Bodenarten für bzw. unter Spielplatzgeräten sind festgelegt in der

- DIN 33942
- EN 1176 „Spielplatzgeräte“
- EN 1177 „Stoßdämpfende Spielplatzböden“
- DIN 18034:1999-12, 5.4 „Spielplatzgeräte und Ausstattungselemente“

Der Alleinverkauf der Normenblätter liegt beim Beuth Verlag GmbH, Burggrafstraße 4-10, 10772 Berlin.

Auskünfte erteilen auch die Bauämter und die Bezirksregierungen.

Für den Bau von Spielplätzen in Kindergärten gelten die Richtlinien des jeweils zuständigen Gemeinde-Unfallversicherungsmg-Verbandes (GUV).

- GUV 26.14, Merkblatt „Spielgeräte in Kindergärten“, Ausgabe Januar 1992.
- GUV 29.15, Merkblatt „Giftspflanzen“

Zu beziehen vom Herausgeber: Bundesverband der Unfallversicherungsträger der öffentlichen Hand e.V.-BAGUV- Abteilung Unfallverhütung. Fockenstraße 1, München.

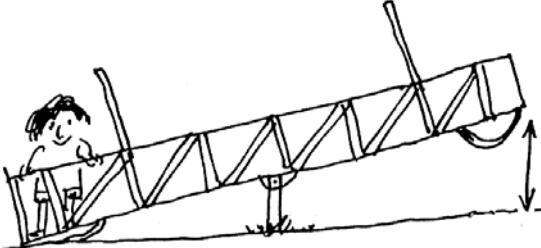
(Die GUV-Richtlinien sind keine staatlichen Vorschriften, ihre Nichtberücksichtigung kann jedoch im Einzelfall dazu führen, daß gegen den Träger Schadensersatzforderungen erhoben werden)

Erläuterung der GUV siehe:

Kunz, Torsten: Kindertageseinrichtungen sicher und bewegungsfreundlich bauen und verändern. VI. 2 Betriebsführung, KiTas sicher bauen u. verändern. In: Rieder-Aigner, Hildegard (Hrsg.): Zukunfts-Handbuch Kindertageseinrichtungen. Loseblatt-Ausgabe. Regensburg, 1994, S. 1-9

Darüber hinaus gibt es kommunale Bestimmungen. Zu empfehlen ist, sich bei der örtlichen Kommune über entsprechende Bau- und Bepflanzungsvorschriften zu informieren.

Datenliste: B.1.III.b.1.3.1. „Wippgeräte“ – Freianlagen – Kindertageseinrichtungen

B.1.III.b.1.3.1. „Wippgeräte“	Freianlagen - Kindertageseinrichtungen
Spielpädagogik	„Wichtig ist das gemeinsame Spielen, das gemeinsame Finden des Gleichgewichtes.“ (Brügger, 1984, S. 90)
Arten	<p><i>Für nichtbehinderte Kinder:</i> „z.B. Schaukelpferd, Bogenschaukel, Laufsteg-Wippe“ (Brügger, 1984, S. 97)</p>  <p>Abb. 9: Laufsteg-Wippe</p> <p><i>Für behinderte Kinder:</i> „Rollstuhlwippe“</p>
Lage	Können fast überall vorgesehen werden. Es soll aber versucht werden, einen Bezug zur Umgebung zu schaffen.
Anordnung	„Wippen können parallel zu Wegen stehen oder am Rande eines Platzes. Schaukelpferde können zu zweit oder zu dritt nebeneinander aufgestellt werden.“ (Brügger, 1984, S. 98)
Unfallschutz	<p>„Der Einbau von Wippen ist nicht empfehlenswert, da diese meist unsachgemäß benutzt werden und dann trotz der Hartgummiabfederung leicht zu Stauchungen der Wirbelsäule führen.“ (König, 1979, S. 181)</p> <p>„Keine vorgesehenen Hauptspielabläufe und Wege durch die zu beachtenden Sicherheitsabstände beim Wippen führen. Mögliches Einklemmen einzelner Körperteile bei Wippen und Schaukelpferden verhindern.</p> <p>Festhaltevorrichtungen so gestalten, daß ein sicheres Festhalten auch für kleinere Hände möglich ist. Die Festhaltegriffe sollen maximal 25 cm hoch sein. So wird vermieden, daß kleine Kinder Kinn oder Zähne aufschlagen.</p> <p>„Gefährlich sind Drehwippen. Sie sollen nicht mehr verwendet werden, da ihre Bewegungen unharmonisch und für das Kind nicht voraussehbar sind.“ (Brügger, 1984, S. 97)</p>
Vorschriften/ Richtlinien	<ul style="list-style-type: none"> • DIN EN-6, Spielplatzgeräte Teil 6: Zusätzliche besondere sicherheitstechnische Anforderungen und Prüfverfahren für Wippen. • GUV 26.14 Merkblatt Spielgeräte in Kindergärten, 2. Aufstellung, S. 5-6. Zu beziehen vom Herausgeber: Bundesverband der Unfallversicherungsträger der öffentlichen Hand e.V.-BAGUV- Abteilung Unfallverhütung. Fockenstraße 1, München. <p><i>(Die GUV-Richtlinien sind keine staatlichen Vorschriften, ihre Nichtberücksichtigung kann jedoch im Einzelfall dazu führen, daß gegen den Träger Schadensersatzforderungen erhoben werden)</i></p>

Erläuterung der GUV siehe:

Kunz, Torsten: Kindertageseinrichtungen sicher und bewegungsfreundlich bauen und verändern. VI. 2 Betriebsführung, KiTas sicher bauen u. verändern. In: Rieder-Aigner, Hildegard (Hrsg.): Zukunfts-Handbuch Kindertageseinrichtungen. Loseblatt-Ausgabe. Regensburg, 1994, S. 1-9

Datenliste: B.1.III.b.1.3.2 „Schaukel- u. Reckgeräte“ – Freianlagen – Kindertageseinrichtungen

B.1.III.b.1.3.2. „Schaukel- u. Reckgeräte“	Freianlagen - Kindertageseinrichtungen
Spielpädagogik	<ul style="list-style-type: none"> • „<i>Schaukeln</i> bringt den gesamten Körper in einen schnellen Bewegungsrhythmus, der in vielfältiger Weise Körperempfindungen und Emotionen beeinflusst. Das Kind erlebt Hoch-, Tief-, Vor- und Zurückbewegungen, verbunden mit einer Bewegungsbeschleunigung. Der Bewegungsrhythmus führt zu einer abwechselnden muskulären Anspannung und Entspannung (Haltungsbewahrung).“ (Opp, 1992, S.) • „Im rythmischen Hin und Her sich vergessen, darin Gesetzmäßigkeiten zu finden, Regeln einhalten versuchen oder um die Wette schaukeln ...“ (Brügger, 1984, S. 98). • Der Gleichgewichtssinn wird ausgebildet. • „Das <i>Reck</i> motiviert zum gemeinsamen Lernen neuer Fertigkeiten, d.h. es ermöglicht nicht nur das Hängen und Aufschwingen, sondern an ihm können Reifen verschiedener Art und Größe für Treffspiele und geschicktem Zusammenspiel befestigt werden.“ (Berens, 1977, S. 33)
Nutzerbedürfnisse	„Bei größeren Kindern kommt dem Nebeneinanderschaukeln eine größere Bedeutung zu.“ (Brügger, 1984, S. 98)
Arten	<p><i>Für nichtbehinderte Kinder:</i></p> <ul style="list-style-type: none"> • „Einsitzschaukeln, Mehrsitzschaukeln, Reifensschaukeln, Lkw-Reifen-Galgensschaukeln, Seile usw. • Reihenreck. <p><i>Für behinderte Kinder:</i></p> <ul style="list-style-type: none"> • Rollstuhlschaukel, Sitzschaukel, Reifensschaukel, Federschaukel, Hängemattenschaukel.“ (Opp, 1992, S.)
Anzahl	Bei größeren Kindern ca. vier Schaukeln nebeneinander aufgestellt werden. Bei kleineren Kindern sollten nicht mehr als zwei Schaukeln nebeneinander aufgestellt werden. (Siehe: Brügger, 1984, S. 98)
Anordnung	„Großer Stellbedarf, deshalb mit 3 kombinieren, oder als Einzelgerät in eine mit Wällen eingepackte Mulde aufstellen. Solitäräume sollten wegen der Verschattung in unmittelbarer Nähe gepflanzt werden.“ (Bachmann, 1994, S. 37)
Abmessungen	<p>Nebeneinanderschaukeln.</p> <p>Abb. 10: Nebeneinanderschaukeln - Lage im Gelände (Brügger, 1984, S. 98)</p> <p>Reckstangen mind. 6 m lang in verschiedenen Höhen von 0,90 m, 1,20 m und 1,50 m.</p>

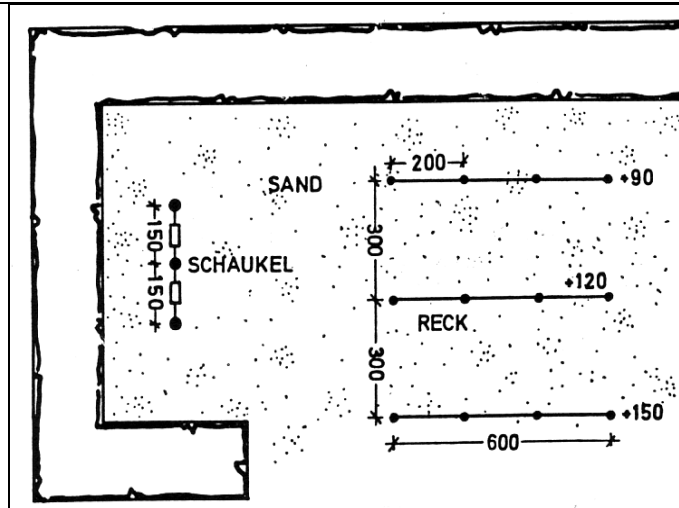


Abb. 11: Reckstangen mind. 6 m lang in verschiedenen Höhen von 0,90 m, 1,20 m und 1,50 m.

Reckstangen -Reihenreckaufstellung in einer Sandfläche unter Beachtung von Sicherheitsabständen.

Unfallschutz

„Schaukeln gehören zu den beliebtesten Geräten, gelten aber auch als die unfallträchtigsten.“ (König, 1979, S. 179)

„Für SCHAUKELN empfiehlt sich als Bremsstrecke ein Bodenbelag von festen Platten auf einer Länge von 2 m und einer Breite von mindestens 50 cm. ... Fallschutzplatten sind weicher, doch bewirken allzuschnelles Bremsen, was zu Stürzen von der Schaukel führen kann.

Unter Kleinkinderschaukeln sollen, da Kleinkinder nicht selber bremsen können und die Gefahr eines Sturzes größer als bei älteren Kinder ist, Fallschutzplatten verlegt werden.

Unter Riesenschaukeln ... soll mindestens 40 cm Bodenfreiheit in allen Fällen gegeben sein.“ (Brügger, 1984, S. 99)

„Die Schaukel soll möglichst in einer Nische aufgestellt werden, so daß sie von drei Seiten gesichert ist und Unfälle durch seitliches Hineinlaufen in die schwingenden Sitze vermieden werden.“ (König, 1979, S 179)

„Zugang nur seitlich anordnen.“ (Berens, 1977, S. 33)

Vorschriften/ Richtlinien

- DIN EN 1176-2 Spielplatzgeräte Teil 2: Zusätzliche besondere sicherheitstechnische Anforderungen und Prüfverfahren für Schaukeln.
 - GUV 26.14 Merkblatt Spielgeräte in Kindergärten
- Zu beziehen vom Herausgeber: Bundesverband der Unfallversicherungsträger der öffentlichen Hand e.V.-BAGUV- Abteilung Unfallverhütung. Fockensteinstraße 1, München.
(Die GUV-Richtlinien sind keine staatlichen Vorschriften, ihre Nichtberücksichtigung kann jedoch im Einzelfall dazu führen, daß gegen den Träger Schadensersatzforderungen erhoben werden)

Erläuterung der GUV siehe:

Kunz, Torsten: Kindertageseinrichtungen sicher und bewegungsfreundlich bauen und verändern. VI. 2 Betriebsführung, KiTas sicher bauen u. verändern. In: Rieder-Aigner, Hildegard (Hrsg.): Zukunfts-Handbuch Kindertageseinrichtungen. Loseblatt-Ausgabe. Regensburg, 1994, S. 1-9

**Datenliste: B.1.III.b.1.3.3. „Rutschgeräte“ –
Freianlagen – Kindertageseinrichtungen**

B.1.III.b.1.3.3. „Rutschgeräte“	Freianlagen - Kindertageseinrichtungen
Spielpädagogik	<p>Das Kind erlebt die Schwerkraft und Geschwindigkeit. Es ist auch ein Mittel, schnell und ohne Anstrengung von oben nach unten zu gelangen. Doch das Kind muß dabei auch Angst überwinden, es lernt Mut und Risiko abschätzen. (Siehe: Brügger, 1984, S. 100)</p> <p>Rutschen ist eine elementare Bewegungserfahrung, auf der viele Sport- und Bewegungsspiele aufbauen (z.B. Schlitten-, Ski- und Radfahren), deren Bewegungsablauf Beschleunigung, Geschwindigkeit und Abbremsen beinhalten.</p>
Arten	<p><i>Für nicht behinderte Kinder:</i> „Rutschbahnen (tunnel- oder wannenförmig, flach oder wellenartig), Rutschstangen bzw. Kletterstangen, Geländer an Freitreppen.</p> <p><i>Für behinderte Kinder:</i> „‘Breite’ Rutschbahn, ‘Schmale’ Rutschbahn.“ (Opp, 1992, S. 62, 64)</p>
Anordnung	Mit Klettergerät kombinierbar: Bei Einzelaufstellung nur sinnvoll, wenn Einbau in einem begehbaren Hügel mit Senke möglich.
Abmessungen	So groß wie möglich, d.h. in der Höhe wie in der Breite. Vorzugsweise beides zusammen. Eine breite R. ermöglicht es, daß mehrere Kinder gleichzeitig rutschen können. Eine aufregendes Vergnügen!
Anzahl	„Spielflächen“ sollten mehrere Rutschen haben. Jede mit eigenem Charakter.
Lage	„Rutschgeräte sollten, wo immer möglich, im Gelände integriert sein, also von einer Ebene zur anderen führen und in den verschiedenen Abläufen der vielfältigen Spiele wieder benutzt werden können. ... Dabei muß man beachten, daß Kinder Rutschgeräte auch immer wieder zum Hinaufklettern benützen. In jedem Fall ist es besser, wenn diese Ebenen natürlich gewachsener Boden oder aufgeschüttete Hügel sind.“ (Brügger, 1984, S. 100)
Aufstellung	Rutschflächen aus Edelstahl/Nirosta nicht nach Süden ausrichten (Bereich zwischen Süd-Ost und Süd-West vermeiden), da es zu leichten Hautverbrennungen bei den Kinder kommen kann.
Gestaltung	<p><i>- Ideen:</i></p> <ul style="list-style-type: none"> • „Im Gelände integriert, ist der Anfang der Rutschbahn über beliebige Umwege erreichbar: Über den an den Hang gelegten Kletterbaum, über eine Steinböschung aus kleinen und großen Steinen, die gleichzeitig guter Anreiz zur Fußbewegung sind, über den Steilhang mit Hilfe eines herabhängenden Strickes usw. • Anstelle von Kurven in den Rutschbahnen können eine oder zwei Wellen vorgesehen werden, die eine spannende Bereicherung sind. Das Gefühl beim Darüberrieseln läßt sich am ehesten mit dem Gefühl des Fliegens vergleichen.“ (Brügger, 1984, S. 101) • „Viel Spaß bereitet nicht nur das Runterrutschen von Rutschen sondern auch das Raufklettern. Letzteres kann ermöglicht werden, indem etwa ein schmaler Bahnstreifen mit rutschfestem Belag versehen wird (um das Abrutschen zu verhindern). Mit Hilfe eines dicken Seils, an dem man sich festhalten kann und das an dem Seitenteil der Rutsche befestigt ist, kann man sich hochhangeln.“ (Handbuch Spielraum, 1996)

	<ul style="list-style-type: none"> • „Rutschen in unterschiedlichen Breiten bieten die Möglichkeit, neben dem Alleinrutschen, zu zweit, zu dritt, nebeneinander, sitzend, liegend, knieend das reizvolle ‘Hinab’ zu erleben. Auch Tunnel oder gewendelte Rutschen erhöhen die Attraktivität.“ (Engelhard, 1994, S. 26)
Unfallschutz	<p>Bei „Rutschbahnen“ ist zu beachten:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Keine Betonröhren! • Gefährlich sind versteckte oder schwer erkennbare Unfall-Fallen wie sie oft am Anfang und am Ende von Rutschgeräten vorkommen • In Kurven sollten die Rutschbahnwangen besonders hoch gezogen werden, um zu verhindern, daß Kinder mit besonders gleitfähigen Kleidern über den Rand hinausgeworfen werden. • Der Einstieg soll so ausgebildet sein, daß ein Hängenbleiben an den Haltegriffen vermieden wird. • Es muß vermieden werden, daß drängelnde Kinder einander in die Rutschbahn oder über die Rutschbahnseite hinaus stoßen können. Das Kind soll sich schon am Anfang an der Wange festhalten könne. Diese darf daher keine scharfen Kanten aufweisen. • Eine kleine ebene Einstiegsfläche, die nahtlos in die Rutschfläche übergeht, erlaubt dem Kind, sich auf die Rutschbahn vorzubereiten. • Unfälle an Rutschbahnen ereignen sich fast immer beim Aufsteigen über die langweiligen Leitern. Daher gehören Rutschbahnen an Böschungen oder Hügel. • Um zu verhindern, daß sich Kinder bei schlechten Gleitbedingungen vor Ende der Gleitfläche zum Stillstand kommen und damit für die nachfolgenden Kinder ein Hindernis bilden, ist für genügende Neigung zu sorgen (langsame Rutschbahnen vermögen den kindlichen Ansprüchen nicht zu genügen). Neigungen von 25 - 40 Grad werden empfohlen. • Die Rutschgeschwindigkeit muß durch eine horizontale Auslaufläche oder eine kleine Gegensteigung aufgefangen werden. • Die Ausstiegshöhe darf höchstens 30 cm betragen.“ (Handbuch Spielraum, 1996, S.) <p>Bei „Rutschstangen“ ist zu beachten:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Die Einstiegssituation soll übersichtlich und nicht als ‘Loch’ ausgebildet sein. • Unter R.-stangen muß ein weiträumiger Bereich frei von gefährlichen Kanten und Vorsprüngen sein, um Verletzungen bei Stürzen zu vermeiden. • Die Neigung einer Rutsche darf im Durchschnitt, d.h. im gesamten Rutschteil, bis zu 40° betragen, bei einer wellenförmigen Rutsche im „Wellental“ bis zu 60°. <p>Besonders zu beachten beim Aufbau von Rutschen sind die Sicherheitsabstände - 1,50 m kreisförmig um den Rutschenaufgang, 1m seitlicher Sicherheitsabstand und 2 m im Ausrutschbereich.“ (Handbuch Spielraum, 1996, S.)</p>
Konstruktion	
- <i>Material</i>	<p>„Als Gleitfläche hat sich bisher am besten Chromstahl bewährt. Sie brauchen jahrzehntelang fast keinen Unterhalt. Rutschbahnen aus glasfaserverstärkten Kunststoffelementen sollten dagegen regelmäßig kontrolliert werden. Sie leiden unter UV-Bestrahlung durch</p>

	Sonnenlicht und Abnutzungserscheinungen. Es kann nach Angaben von Herstellern nur mit einer Lebensdauer von 5 Jahren gerechnet werden.“ (Handbuch Spielraum, 1996, S.)
Bodenbeläge	„Die Bodenbeläge sind sorgfältig auszuwählen. Das Kind muß beim Aussteigen festen Halt bieten. Auf keinen Fall Sand oder Erde verwenden. Bewährt haben sich sogenannte Fallschutzplatten.“ (Handbuch Spielraum, 1996, S.)
Vorschriften/ Richtlinien	<ul style="list-style-type: none"> • DIN EN 1176-3 Spielplatzgeräte Teil 3: Zusätzliche besondere sicherheitstechnische Anforderungen und Prüfverfahren für Rutschen • GUV 26.14 Merkblatt Spielgeräte in Kindergärten. <p>Zu beziehen vom Herausgeber: Bundesverband der Unfallversicherungsträger der öffentlichen Hand e.V.-BAGUV- Abteilung Unfallverhütung. Fockensteinstraße 1, München.</p> <p><i>(Die GUV-Richtlinien sind keine staatlichen Vorschriften, ihre Nichtberücksichtigung kann jedoch im Einzelfall dazu führen, daß gegen den Träger Schadensersatzforderungen erhoben werden)</i></p> <p><u>Erläuterung</u> der GUV siehe: Kunz, Torsten: Kindertageseinrichtungen sicher und bewegungsfreundlich bauen und verändern. VI. 2 Betriebsführung, KiTas sicher bauen u. verändern. In: Rieder-Aigner, Hildegard (Hrsg.): Zukunfts-Handbuch Kindertageseinrichtungen. Loseblatt-Ausgabe. Regensburg, 1994, S. 1-9</p>

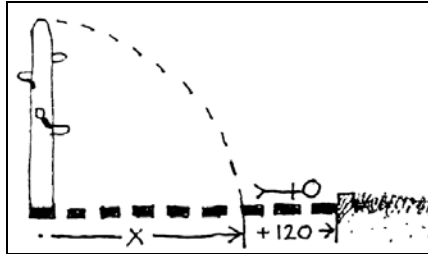
Datenliste: B.1.III.b.1.3.4. „Klettergeräte- u. Konstruktionen“ – Freianlagen – Kindertageseinrichtungen

B.1.III.b.1.3.4. „Klettergeräte-, u. konstruktionen“	Freianlagen - Kindertageseinrichtungen
Spieldagogik	<p>„Werden die Spielflächen gezielt bekletterbar gestaltet, sollen die Bewegungsabläufe nicht linear im voraus festgelegt werden. Die Kinder sollen ihre Entscheidung „wo soll ich durch?“ selber treffen müssen und dürfen. Auf diese Art und Weise wird das Klettern in den Spielablauf integriert. Erst die Möglichkeit, auf verschiedenen Wegen von einem Punkt zum anderen gelangen zu können, ermöglicht vielfältiges Spiel.“ (Brügger, 1984, S. 102)</p>
Arten	<p>„Für nichtbehinderte Kinder: z.B. Stufen, Rampen, schiefe Ebenen, Stangen, Seile, Sprossenstangen, Leitern, Bäume, Steinlandschaften, Kletternetze, - haus, Seilkonstruktionen usw. Für behinderte Kinder: z.B. Kletternetztrichter, schräges Kletternetz, schräge Reifenleiter, Hühnerleiter, Reifenwand, Reifenturm.“ (Opp, 1992, S. 76 - 81)</p>
Lage	<p>„Es muß bedacht werden, daß Kletterspiele meist laut sind. Es ist deshalb genügend Abstand zu lärmempfindlichen Spiel- und Wohnbereichen vorzusehen. Kletterspiele verlangen von den Kindern aktive Bewegung und können deshalb auch teilweise in schattigen Bereichen vorgesehe werden. Klettern darf nicht als Spiel isoliert betrachtet werden.“ (Brüggerr, 1984, S. 102)</p>
Planung	<p>Klettergeräte mit diversen Spielmöglichkeiten in unterschiedlichen Schwierigkeitsgraden planen.</p> <p><i>In bezug auf „Klettergeräte“:</i> „Beim Klettern lenrt dasKind seine Kraft, seine Beweglichkeit und seinen Mut kennen. Er sucht und findet sein Gleichgewicht, erfährt sein Eigengewicht, die Schwerkraft und sieht -hoch oben- alles aus einer anderen Perspektive.“ (Brüggerr, 1984, S. 102)</p> <p><i>In bezug auf „Kletterkonstruktionen“:</i> Kletterkonstruktionen sind meistens „Seilkonstruktionen“, bestehend aus Seilen, die mit S-Haken aus Edelstahl miteinander verbunden sind und durch Zusammenfügung geometrische Strukturen bilden.</p> <div data-bbox="520 1570 1011 2029" data-label="Image"> <p>The image contains four line drawings of climbing nets. Each drawing shows a complex geometric structure made of interconnected lines, forming a small octahedron. The nets are arranged in a 2x2 grid. The top-left drawing shows a net with a central point and lines extending to the vertices of an octahedron. The top-right drawing shows a similar net but with a different internal structure. The bottom-left drawing shows a net with a more complex internal structure, possibly a different orientation or a different internal support system. The bottom-right drawing shows a net with a different internal structure, possibly a different orientation or a different internal support system.</p> </div> <p>Abb. 12: Gestaltungsbeispiele eines „kleinen Oktanetzes“ -</p>

	<p>Schnitte/Ansichten (Deutsches Jugendinstitut, 1976, S. 49)</p> <p>„Seilkonstruktionen reagieren auf jede Bewegung der darin spielenden Kinder und beeinflussen diese wieder. Das allein spielende Kind wird dadurch auch in das Spiel der anderen einbezogen - wenn auch nur unbewußt.“ (Brügger, 1984, S. 104)</p> <p>„Die Beweglichkeit und Durchsichtigkeit von Kletterkonstruktionen z.B. Netze macht diese Geräte zu einem interessanten und spannenden Spielangebot. Zum Klettern am Netz benötigen die Kinder gutes Körpergefühl und sichere Bewegungsplanung, um Griffe und Tritte sicher setzen zu können. Mit den Augen kontrolliert das Kind, ob es sich auf Hände und Füße verlassen kann, und schaut nach den nächsten Tritten und Griffen, dieses verwenden will. Es lernt in die Tiefe zu sehen, ohne das Gleichgewicht zu verlieren.“ (Opp, 1992, S. 75)</p>
Gestaltung	<ul style="list-style-type: none"> • „Seilkonstruktionen können in bestehende Baumgruppen integriert werden und ergänzen diese optimal.“ (Brügger, 1984, S. 104) • Klettergeräte sollten nicht auf ebener Fläche, sondern in Kombination mit Spielhügeln oder Mulden eingebaut werden. Nach Möglichkeit den Einbau von Solitäräumen in die Spiellandschaft vorsehen (hohe Staubbindung, gute Verschattung bei Hitze, Windminderung, Sichtschutz).“ (Bachmann, 1994, S. 36)
Bauanleitungen	<p>„Der ‘Kletterbaum’ ist für Vorschul- und Schulkinder in seiner Einfachheit und Natürlichkeit kaum zu überbieten.</p> <p>Am besten eignet sich dazu eine drei- oder vierfach verzweigte Esche. Sie wird horizontal oder vertikal fest verankert, wobei gewisse Äste eine Brücke zu einem nahestehenden Hügel schlagen können. Es empfiehlt sich, das Holz nicht zu entrinden, damit die unter der Rinde liegende Bastschicht nicht verletzt wird. Erst wenn sich die Rinde lockert, soll sie entfernt werden, so vermeidet man Verletzungen durch Holzsplitter.“ (Brügger, 1984, S. 102)</p> <p>„,Steinlandschaften’ für Kleinkinder können aus rundkantigen Steinen geschaffen werden. Der Abstand und die Lage zweier Steine zueinander soll so gewählt werden, daß weder Füße noch andere Körperteile eingeklemmt werden können.“ (Bachmann, 1994, S. 103)</p> <p>„Selbstentworfenen ‘Klettergeräten’ können optimal der Situation angepaßt werden. Sie können sich über Böschungen und Hügel hinweg ausdehnen und müssen nicht viel mehr sein als eine Struktur, durch die man sich kletternderweise hindurch bewegen kann, vielleicht ergänzt durch einige Haltegriffe oder Sprossen und hier und da einer plattformartigen Ebene. Die Kombination mit Seilkonstruktionen erhöht die Attraktivität.“ (Brügger, 1984, S. 103)</p>
Unfallschutz	<p>„Grundsätzlich gilt: Klettern (und Spielen) nicht mit Maßnahmen verhindern, sondern Gefahren entschärfen.</p> <ul style="list-style-type: none"> • Der Schwierigkeitsgrad der Klettergeräte soll den Fähigkeiten und den verschiedenen Altersstufen der spielenden Kinder angepaßt sein. Daher muß bei höheren Geräten verhindert werden, daß kleine Kinder zu waghalsig klettern. Um ihnen den Zugang zu erschweren, werden die Einstiegsmöglichkeiten schwierig gestaltet, indem die unterste Sprosse

einen übergroßen Abstand vom Boden aufweist (60 – 80 cm) und so dick ist, daß sie von kleinen Händen nicht umspannt werden kann (Durchmesser etwa 12 cm).

- Klettergeräte dürfen nicht im Sandplatzbereich stehen.
- Unter den Klettergeräten muß ein weiträumiger Bereich frei von gefährlichen Kanten und Vorsprüngen sein, um Verletzungen bei Stürzen zu vermeiden.



Ein Bereich von $x + \text{ca. } 120 \text{ cm}$ muß kantenfrei bleiben (einheitlicher Bodenbelag)
 $x = \text{maximale Sturzhöhe.}$

Abb. 13: Sicherheitsaspekte bei Klettergeräten

(Brügger, 1984, S. 102)

- Starre Konstruktionen aus Holz oder Metall dürfen durch spielende Kinder nicht in unerwünschte Schwingungen geraten.
- Klettergeräte sollen „griffig“ sein, d.h. eine Kinderhand soll fest zufassen können.
- Die höchsten Sitz- und Spielebenen müssen mit einer darüber hinausragenden Festhaltungsmöglichkeit, z.B. einem Geländer, versehen sein. Dieses muß von der Plattformseite aus an die tragende Konstruktion aufgeschraubt sein.
- Zu und von jeder Plattform sollten mehrere Wege führen, dies erhöht nicht nur den Spielreiz, sondern erlaubt den Kindern auch, den für sie sichersten Weg zu wählen.

Übrigens: Hinaufklettern ist meistens einfacher. Daher muß man auch an das Hinunterklettern denken.“ (Brügger, 1984, S. 102)

Kataloge

„Kletter- und Spielgeräte“
Katalog kostenlos anfordern von:
Sport-Thieme, Helmstedter Str. 40, 38367 Grasleben
Tel. 05367 / 18181.
Website: www.sport-thieme.de/klettern

„Psychomotorik“
Katalog kostenlos anfordern von:
Sport-Thieme, Helmstedter Str. 40, 38367 Grasleben
Tel. 05367 / 18181.
Website: www.sport-thieme.de

„ROMPA“
Katalog kostenlos anfordern von:
Sport-Thieme, Helmstedter Str. 40, 38367 Grasleben
Tel. 05367 / 18181.
Website: www.sport-thieme.de
Website: www.bewegtekindheit.de

Literaturhinweis	<p>Förderverein Psychomotorik, Bonn e.V. (Hrsg.) Unter Mitarbeit von: Hoster, Hartmut, et al.: Bewegungsspaß mit Wirkung Erfahrungen und Perspektiven der psychomotorischen Förderung Dortmund 2010</p>
Vorschriften/ Richtlinien	<ul style="list-style-type: none"> • DIN EN 1176 Teil 1-5 „Spielplatzgeräte“ • DIN EN 1177 „Stoßdämpfende Spielplatzböden“. • GUV 26.14 Merkblatt „Spielgeräte in Kindergärten“ <p>Zu beziehen vom Herausgeber: Bundesverband der Unfallversicherungsträger der öffentlichen Hand e.V.-BAGUV- Abteilung Unfallverhütung. Fockensteinstraße 1, München. <i>(Die GUV-Richtlinien sind keine staatlichen Vorschriften, ihre Nichtberücksichtigung kann jedoch im Einzelfall dazu führen, daß gegen den Träger Schadensersatzforderungen erhoben werden)</i></p> <p><u>Erläuterung</u> der GUV siehe: Kunz, Torsten: Kindertageseinrichtungen sicher und bewegungsfreundlich bauen und verändern. VI. 2 Betriebsführung, KiTas sicher bauen u. verändern. In: Rieder-Aigner, Hildegard (Hrsg.): Zukunfts-Handbuch Kindertageseinrichtungen. Loseblatt-Ausgabe. Regensburg, 1994, S.1-9</p>

Datenliste: B.1.III.b.1.3.5. „Gleichgewichtsgeräte“ – Freianlagen – Kindertageseinrichtungen

B1.III.1.3.5. „Gleichgewichtsgeräte“	Freianlagen - Kindertageseinrichtungen
<p>Spielpädagogik</p>	<p>Es geht darum auf abenteuerlichste Art und Weise von hier nach dort zu gelangen, dabei wird nicht nur das äußere Gleichgewicht, sondern auch die Verfeinerung der motorischen Fähigkeiten, die Entwicklung der inneren Ausgeglichenheit und der Persönlichkeit gefördert. (Siehe: Brügger, 1984, S. 94)</p> <p>Balancieren ist die Summe verschiedener Fähigkeiten in ihrem Zusammenspiel: Körperbeherrschung, Haltungskontrolle, Gewichtsverlagerung, räumliche Wahrnehmung, Bewegungsplanung, Koordination und Konzentration. Beim Balancieren verläßt das Kind sicheren Boden und begibt sich auf beweglichen Untergrund oder auf Balancierbalken in schwindelnder Höhe.</p>
<p>Arten</p>	<p><i>Für nichtbehinderte Kinder:</i> Es gibt sowohl feste Geräte (z.B. Palisaden, Balken , Mauer, Seil und selbst ein auf den Boden gezeichneter Kreidestrich) als auch bewegliche Geräte (z.B. Balancierteller oder Wippteller, die auf Hartplätzen zu allerlei Balancierspielen -auch in Kleingruppen anregen oder auskragende Baumstämme oder Seile - die beim Gehen in Schwingungen geraten -, Wackelbalken, Tau, Schaukelwanne und Stelzen.</p> <div data-bbox="539 1066 1129 1301" data-label="Image"> </div> <p>Abb. 14: Wippteller und Balancierteller (Brügger, 1984, S. 95)</p> <p><i>Für behinderte Kinder:</i> „Trampolin, Hängebrücke, Tauhängebrücke, Wackelsteg, Gummitreppe, Balancierbalken.“ (Opp. 1992, S. 67, 69, 70, 71, 72, 74)</p>
<p>Lage</p>	<p>„Können überall auf der Freianlage vorgesehen werden. Zu vermeiden sind Geräte, die ohne Bezug zur Umgebung zufällig im Gelände liegen. Gleichgewichtsgeräte sind wie Schleichwege und sollten daher zum Wegenetz einen Bezug haben.“ (Brügger, 1984, S. 76)</p>
<p>Unfallschutz</p>	<p>„Besonders wichtig ist eine gute Verankerung der tragenden Posten im Boden sowie eine starre Verbindung zwischen tragenden Pfosten und eigentlichen Balken. Die einzelnen Balken sollen entweder aneinanderstoßen, sich kreuzen, oder aber mit mindestens 1,5 m Abstand zu einander aufgestellt werden. Ein geringerer Abstand verleitet zum Überspringen des Zwischenraumes, was oft zu Unfällen führt. Die einzelnen Balken sollten entweder aneinanderstoßen, sich kreuzen oder aber mit mit mind. 1,5 m Abstand zueinander aufgestellt werden. Ein geringerer Abszand verleitet zum Überspringen des Zwischenraumes, was oft zu Unfällen führt. (Handbuch Spielraum, 1996, S.)</p>

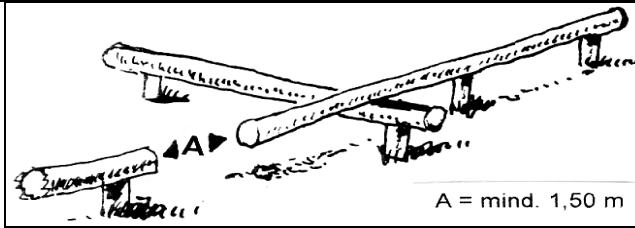


Abb. 15: Sicherheitsabstand bei Balancierbalken

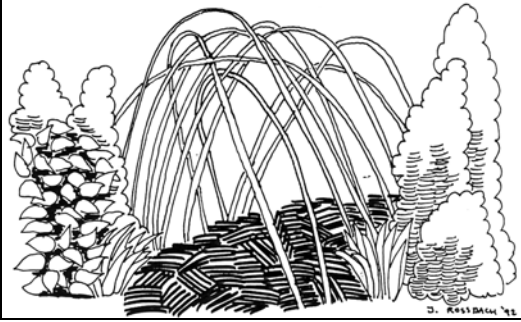
Baumstämme, die als Verbindung zwischen zwei Hügeln liegen, sollten an keiner Stelle höher als ungefähr 1,5 m über dem Erdboden liegen. Palisaden (= senkrecht in den Boden eingelassene Rundholzreihen) können sich aufsteigend verzweigen, Kurven beschreiben, sich kreuzen, und bieten der Phantasie mehr Spielraum als gerade Holzbalken.“ (Brügger, 1984, S. 97)

**Datenliste: B.1.III.b.1.3.6. „Drehgeräte“ –
Freianlagen – Kindertageseinrichtungen**

B.1.III.b.1.3.6. „Drehgeräte“	Freianlagen - Kindertageseinrichtungen
Arten	<p><i>Für nicht-behinderte Kinder:</i> z.B. Drehscheibe/-kreuz, Rundlauf, Karussell, Lauftrommel.</p> <p><i>Für behinderte Kinder:</i> „Rollstuhlkarussell.“ (Opp, 1992, S. 100)</p>
Unfallschutz	<p>„Geräte, die die Zentrifugalkraft ausnutzen, wie z.B. Karussells, Rundläufe, Drehkreuze, sollten nicht aufgestellt werden. Kleine Kinder, welche die Aufgabe und die Bewegungen solcher Geräte noch nicht verstehen und voraussehen können, erleiden schnell Schlag- und Klemmschäden; größere Kinder fühlen sich leicht zum Mißbrauch eingeladen.“ (König, 1978, S. 181)</p>
Vorschriften/ Richtlinien	<ul style="list-style-type: none"> • DIN EN 1176-5 Spielplatzgeräte Teil 5: Zusätzliche besondere sicherheitstechnische Anforderungen und Prüfverfahren für Karussells. • GUV 26.14 Merkblatt Spielgeräte in Kindergärten, 4. Bewegliche Teile, S.13. <p>Zu beziehen vom Herausgeber: Bundesverband der Unfallversicherungsträger der öffentlichen Hand e.V.-BAGUV- Abteilung Unfallverhütung. Fockensteinstraße 1, München.</p> <p><i>(Die GUV-Richtlinien sind keine staatlichen Vorschriften, ihre Nichtberücksichtigung kann jedoch im Einzelfall dazu führen, daß gegen den Träger Schadensersatzforderungen erhoben werden)</i></p> <p><u>Erläuterung</u> der GUV siehe: Kunz, Torsten: Kindertageseinrichtungen sicher und bewegungsfreundlich bauen und verändern. VI. 2 Betriebsführung, KiTas sicher bauen u. verändern. In: Rieder-Aigner, Hildegard (Hrsg.): Zukunfts-Handbuch Kindertageseinrichtungen. Loseblatt-Ausgabe. Regensburg, 1994, S. 1-9</p>

Datenliste: B.1.III.b.1.3.7. „Kriech- u. Springgeräte“ – Freianlagen – Kindertageseinrichtungen

B.1.III.b.1.3.7. „Kriech-u. Springgeräte“	Freianlagen - Kindertageseinrichtungen
Spielpädagogik	<p>„<i>Kriechgeräte</i> erzeugen beim Betreten und beim Verlassen das Gefühl intensiver Veränderung der räumlichen Verhältnisse. Dabei werden alle Sinne beansprucht - auch wenn Kinder dies nicht bewußt wahrnehmen. Kriechgeräte erlebt man im Innern durch die eigenen Bewegung mehr als durch das Verweilen.Sie bieten Schutz vor fremden Blicken, so daß man sich gut darin verstecken kann.“ (König, 1979, S. 181)</p> <p>„<i>Springgeräte</i> stellen eine hohe Aufforderung zum Spiel dar“ (König, 1979, S. 181)</p>
Arten	<p>„<i>Kriechgeräte</i> sind die Kriechspirale, eine Wand aus Holz oder aus Beton mit einer oder mehreren Öffnungen zum Hindurchkriechen, ein Kriechgitter (tunnelähnliches Stahlrohrgerüst), das erst durch Abdecken mit einer Plane zu einem geschlossene Tunnel wird. Diese Tunnelart erscheint besser geeignet zu sein als ein geschlossener, womöglich auch langer und somit dunkler Kriechtunnel, in dem Kleinkinder u.U. einen Schock erleiden können.“ (König, 1979, S. 181)</p> <p>„<i>Kriechtunnel</i> gehören entweder in die Sparte des Baues mit der lebendigen Pflanze, z.B.Weidenruten oder des Baues mit künstlichen Materialien, z.B. Betonröhren, die entweder im Erdreich eingegraben oder freiliegend - bei denen die Ein- und Ausgänge überblickt werden können- angeordnet sind.</p> <p>„<i>Springgeräte</i> sind Sprungsteine aus Kunststoff, Sprungböcke und -pfähle in den verschiedenen Höhen ...“ (König, 1979, S. 181)</p>
Lage	<p>„Ein Tunnel ist nur dort im Gelände sinnvoll, wo Bereiche miteinander verbunden werden. Tunnels sind eine Bereicherung des Wegenetzes.“ (Brügger, 1984, S. 106)</p> <p>Tunnels sollten niemals in Sackgassen enden. Der Zugang zu ihnen sollte von Hauptwegen erfolgen um ihn spontan benutzen zu können.</p> <p>„<i>Springflächen</i> können z.B. bei Palisadenhügeln vorgesehen werden, wenn sich im Anschluß an diesen eine Sandgrube befindet.“ (König, 1979, S. 181)</p>
Gestaltung	<p>„Tunnels müssen nicht nur einen Ein- und Ausgang haben. Sie können sich im Inneren mehrmals verzweigen und so labyrinthähnlichen Charakter annehmen. Ein Knick im Tunnel erhöht die Spannung und ein senkrecht aufsteigender Lichtschacht ist eine interessante Bereicherung. Dieser kann - mit einer Strickleiter versehen - als Ausstieg gestaltet. ... Die Tunnelleingänge müssen für Kinder auch vom Hügel herab als solche erkennbar sein.“ (Brügger, 1984, S. 106, 107)</p> <p>Tunnels sollte auch in Betracht gezogen werden, wenn es um die Planung der Wegführung auf den Spielflächen geht.</p>
Ausführung	<p><i>Betr. Kriechtunnel aus Weidenruten:</i></p> <p>„Etwa 2 m lange Weidenruten werden mit dem dicken Ende ca. 30 cm tief in die feuchte Erde gesteckt und in schräger Lage miteinander verbunden. Mit Bast oder Weidenrinde bleiben die Weidenruten verbunden, bis sie</p>

	<p>richtig angewachsen sind. Die Ruten werden beiseitig des Tunnels gesteckt, miteinander verkreuzt und oben miteinander verbunden, so daß ein Gewölbe entsteht. Mit einer Rosenschere können kleine Sichtfenster geschnitten werden.“ (Bachmann, 1994, S. 76)</p>  <p>Abb. 16: Kriechtunnel aus Weidenruten (Bachmann, 1994, S. 75)</p>
<p>Bauanleitungen</p>	<p><i>Betr. „Kriechtunnel</i> Siehe: Lutz, 1996, S. 145-146, Wagner, 1994, S.19-20</p> <p><i>Betr. Tunnels aus Betonröhren:</i> „Sollen ein Gefälle gegen die Eingänge aufweisen, so daß sie auf einfache Art und Weise mit einem Gartenschlauch gereinigt werden können.“ (Brügger, 1984, S. 107, Lutz, 1996, S. 135-137)</p>
<p>Form</p>	<p><i>Betr. Kriechtunnel aus Weidenruten:</i> „Ein Tunnel sollte keine „Röhre“ nachbilden, sondern im Gelände leichtgeschwungen eingebaut werden. Wenn die Weidenruten oben sehr eng zusammenlaufen, entsteht ein gotischer Spitzbogen, wenn sie oben rund gebogen werden, sieht der Tunnel weicher aus.“ (Bachmann, 1994, S. 75)</p>
<p>Ausmaße</p>	<p><i>Betr. Kriechtunnel aus Weidenruten:</i> „Die Breite sollte 60-80 cm betragen, die Länge zwischen vier bis acht Meter sein.“ (Bachmann, 1994, S. 75)</p> <p><i>Betr. Kriechtunnel aus Betonröhren:</i> „Tunnelröhren sollen einen minimalen Durchmesser von 80 cm aufweisen. Soll ein Durchfahren mit einem Dreirad ermöglicht werden, ist der Durchmesser entsprechend größer zu wählen. ...</p> <p>Tunnels sollen ein Gefälle gegen die Eingänge aufweisen, so daß sie auf einfache Art und Weise mit einem Gartenschlauch gereinigt werden können.“ (Brügger, 1984, S. 107)</p>
<p>Unfallschutz</p>	<p><i>Betr. Tunnelröhren:</i></p> <ul style="list-style-type: none"> • „Bei Lichtschächten verhindert ein festgeschraubtes Abdeckgitter, dass Gegenstände hinuntergeworfen werden oder kletternde Kinder hinunter fallen. • Wird der Lichtschacht auch als Einstieg gestaltet, darf er nicht senkrecht (wegen Unfallgefahr Anm. d. Hrsg.) in den Tunnel hinabführen.“ (Brügger, 1984, S. 107)

Datenliste B.1.III.b.1.3.8 „Hangelgeräte“ – Freianlagen – Kindertageseinrichtungen

B.1.III.b.1.3.8. „Hangelgeräte“	Freianlagen - Kindertageseinrichtungen
Arten	„Hierzu zählen nicht nur Hangelbögen sondern auch Geräte, die Hänge-, Hangel-, Stütz- und Schwungaktivitäten bieten z.B. Hangelseile, Hangelsteg, Reck, Barren.“ (König, 1979, S. 180)

Datenliste B.1.III.b.1.4. „Bereiche für Spielgeräte“ – Freianlagen – Kindertageseinrichtungen

B.1.III.b.1.4. „Bereiche für Spielgeräte“	Freianlagen - Kindertageseinrichtungen
Begriffsbestimmung	„ <i>Spielgerät</i> “: „Gerät zum Spielen und Bespielen hergerichtet oder angefertigt, standortungebunden mit starren oder beweglichen Teilen sind.“ (Heinze, Band 1, 1996, S. 218)
Zweck	„Der Gerätespielplatz ist ausgerichtet auf die Übung körperlicher Funktionen. Aktivität und Initiative werden auf den konventionellen Gerätespielplätzen in geringem Maße gefördert, da die Bewegungsabläufe zumeist von den Geräten diktiert werden und kaum variabel sind.“ (Heinze, Band 1, 1996, S. 223)
Spielarten	„Wir können als Hauptgruppen unterscheiden: 1. Funktionsspiele, 2. Konstruktionsspiele, 3. Regelspiele, 4. Rollenspiele.“ (Spitzer, 1975, S. 173)
- <i>Funktionsspiele</i>	„Beim Funktionsspiel wird die Funktion des eigenen Körpers, eines fremden Körpers, eines Materials, Gegenstandes, Spielzeugs, Spielgerätes oder einer Spieleinrichtung lustvoll erlebt und zum Spiel benutzt wird, z.B. Sandspiel, Wasserplanschen, Wagen ziehenoder fahren, Schaukeln, Rutschen, Roller fahren. (Spitzer, 1975, S. 173)
- <i>Konstruktionsspiele</i>	„Spiele, in denen kreativ Formen gestaltet werden (auch Gestaltungsspiele oder kreative Spiele genannt) z.B. Kritzeln, Bauen, Legen, Malen, Modellieren.“ (Spitzer, 1975, S. 173)
- <i>Regelspiele</i>	„Spiele, in denen das Spielgeschehen durch selbst erdachte oder überlieferte Regeln bestimmt wird (auch Rezeptions- oder Sozialspele genannt) z.B. Goldene Brücke, Himmel und Hölle.“ (Spitzer, 1975, S. 174)
- <i>Rollenspiele</i>	„Spiele, in denen ein Vorbild, eine Handlung oder ein Lebensbereich nachgeahmt wird (auch Fiktions- oder Deutungsspiele genannt) z.B. Mutter und Kind, Schaffner, Lehrer und Schüler, Indianer.“ (Spitzer, 1975, S. 174)

**Datenliste B.1.III.b.1.4.1. „Rollflächen“ –
Freianlagen Kindertageseinrichtungen**

B.1.III.b.1.4.1. Rollflächen	Freianlagen - Kindertageseinrichtungen
Spielpädagogik	Bewegungserfahrung zur Gleichgewichtsschulung, zur Förderung von Gewandtheit und Koordination.
Arten	Rollbahnen und Rollflächen.
Gestaltung	„Diese sollten neben geraden, ebenen Wegverläufen auch kurvig sein, kleine Erhebungen haben, um einen Hügel, einen Baum herumführen, so daß Hin- und Rückwege entstehen und der Charakter einer monotonen ‘Geradeaus-Autobahn’ vermieden wird.“ (Engelhard, 1994., S. 31)
Bodenbelag	„Teer hat sich in der Benutzung gut bewährt.“ (Engelhard Loseblattsammlung, 1994, S. 31)


**Datenliste B.1.III.b.1.4.1. „Rollflächen“ –
Freianlagen Kindertageseinrichtungen**

B.1.III.b.1.4.1. Rollflächen	Freianlagen - Kindertageseinrichtungen
Spielpädagogik	Bewegungserfahrung zur Gleichgewichtsschulung, zur Förderung von Gewandtheit und Koordination.
Arten	Rollbahnen und Rollflächen.
Gestaltung	„Diese sollten neben geraden, ebenen Wegverläufen auch kurvig sein, kleine Erhebungen haben, um einen Hügel, einen Baum herumführen, so daß Hin- und Rückwege entstehen und der Charakter einer monotonen ‘Geradeaus-Autobahn’ vermieden wird.“ (Engelhard, 1994., S. 31)
Bodenbelag	„Teer hat sich in der Benutzung gut bewährt.“ (Engelhard Loseblattsammlung, 1994, S. 31)

**Datenliste B.1.III.b.1.5. „Bereiche mit akustischen Geräten“ –
Freianlagen – Kindertageseinrichtungen**

B.1.III.b.1.5. „Bereiche mit akustischen Geräten“	Freianlagen - Kindertageseinrichtungen
Spielpädagogik	„Lautäußerungen begleiten immer das kindliche Spiel, sei es als ruhige Selbstgespräche, als sinnleere Lautmalereien, als Zwiegespräche oder als urschreiähnliche Spielrufe. All diese verschiedenen Klangfarben und Tonintensitäten werden im Spiel ausprobiert, erlebt und werden so zu Erfahrungen. Spielen kann nicht nur leise sein.“ (Brügger, 1984, S. 93)
Lage	„In lärmunempfindlichen Bereichen vorsehen. Die beste Lage akustischer Geräte im Gelände ist von Fall zu Fall eine andere.“ (Brügger, 1984, S. 93)
Arten	„Summloch’, ,Telephon’, ,Xylophon’, ‘Gartenzaunlatten’ (= wenn Kinder mit einem Stock in der Hand darüber streichen), das Flatterecho zwischen zwei parallelen und glatten Wandoberflächen“. „Wasserkaskaden, die eine Fülle von ‘klingenden’ Geräuschen produzieren..“ (Bachmann, 1994, S. 69) „Klanggarten“.

Datenliste B.1.III.b.1.5.1. „Summloch“ – Freianlagen – Kindertageseinrichtungen

B.1.III.b.1.5.1. „Summloch“	Freianlagen - Kindertageseinrichtungen
Spielpädagogik	„Ermöglicht einem einzelnen Kind die Erfahrung dröhnenden Echos, das den ganzen Körper mitschwingen läßt.“
Ausstattung	 <p>Abb. 17: Summloch (Brügger, 1984, S. 93)</p> <p>Man steckt seinen Kopf in das Sumloch des z.B. gewachsenen, mächtigen Eifel-Basaltblocks und summt in verschiedenen Stimmlagen. Dabei versucht man, den Ton so abzustimmen, daß der ganze Körper in Vibration gerät, die als wohltuende, den ganzen Menschen ergreifende Resonanz erlebt wird.</p>
Nutzeranzahl	1 Kind
Gestaltung	„Steht meistens ohne Bezug zur Umgebung da, was eigentlich bedauerlich ist.“ (Brügger, 1984, S. 93)

**Datenliste B.1.III.b.1.5.2. „Spieltelefon“ –
Freianlagen – Kindertageseinrichtungen**

B.1.III.b.1.5.2. „Spieltelefon“	Freianlagen - Kindertageseinrichtungen
Spielpädagogik	Ermöglicht mindestens zwei Kindern Zwiegespräche.
Nutzeranzahl	Mindestens 2 Kinder.
Gestaltung	„Sollen auffällig gestaltet werden, so daß sie auch als solche erkannt und dementsprechend benutzt werden.“ (Brügger, 1984, S. 93)
Ausführung	„Zwei Telephonstationen nebeneinander ergeben eine Relaisstation. Auf diese Art und Weise kann ein ganzes Netz von „Telefonverbindungen“ erstellt werden.“ (Brügger, 1984, S. 93)

Datenliste B.1.III.b.1.5.3. „Windharfe“ – Freianlagen – Kindertageseinrichtungen

B.1.III.b.1.5.3. „Windharfe“	Freianlagen - Kindertageseinrichtungen
Beschreibung	„Eine Windharfe ist ein länglicher Resonanzkasten, über den Saiten gespannt sind. Diese sind alle auf den gleichen Ton gestimmt. Durch einen Windtrichter als Windfang wird der Wind verstärkt und so über die Saiten geleitet, daß sie schwingen und einen mehrstimmigen Klang aus Obertönen, eine ‘Harmonie’ ergeben. (Minssen, 1997, S.)
Lage	„a) im Gebäudeinneren: z.B. in einem Schrank, hinter dem in der Außenmauer ein Loch ist. b) im Freien: vor dem Haupt-Eingang oder an markanten Stellen der Freianlage bzw. der Spielflächen.
Gestaltung	zu b) auf den meisten Spielflächen an Kindertageseinrichtungen gibt es keinerlei vertikale Unterbrechungen durch hohe Bäume, Pergolen, Rankgitter. Was fehlt, sind vertikale Objekte, die Räume gliedern und an die auch Gegenstände befestigt werden können.
- <i>Idee</i>	<p>zu a) durch Öffnen der Schranktür und mit Hilfe von Durchzug durch Öffnen bzw. Schließen von Fenstern oder Türen werden die Saiten der Windharfe in Schwingungen versetzt</p> <p>zu b) z.B. lassen sich an sog. „Totempfählen“ aus Holz lassen alle Arten von Windspielen (z.B. Flatterbänder, Windharfen) befestigen.</p> <div data-bbox="520 1061 879 1588" data-label="Image"> </div> <p>Abb. 18: Bemalter Totempfahl aus Holz (Bachmann, 1994, S. 74)</p>
Ausführung	zu a) z.B. Resonanzdecke aus Fichtenholz, die übrigen Teile aus Eschenholz. Saiten aus Darm. zu b) Resonanzkörper aus Aluminium und Saiten aus Kunststoff
Abmessungen	zu a) Resonanzkörper mit Windtrichter ca. 100 - 200 cm zu b) Naturstämme (z.B. Lärche, Eiche, Douglasie) sollten mindestens 30 cm Stammdurchmesser haben, ihre Höhe etwa drei Meter.“ (Brügger, 1984, S.)
Bauanleitung	Siehe: Minssen, Mins et al: Äolsharfen: der Wind als Musikant. Frankfurt a. Main 1997

Datenliste B.1.III.b.2.1. „Vorgarten“ – Freianlagen – Kindertageseinrichtungen

B.1.III.b.2.1. „Vorgarten“	Freianlagen - Kindertageseinrichtungen
Gestaltung	„Der Vorgarten kann <i>schön</i> gehalten werden - andere Teile der „Freianlage“ dienen als kindlicher Arbeitsplatz.“ (Dollase, 1994, S. 72)

Datenliste B.1.III.b.2.1.2. „Vorplatz“ – Freianlagen – Kindertageseinrichtungen

B.1.III.b.2.1.2. „Vorplatz“	Freianlagen - Kindertageseinrichtungen
Nutzung	„Für wartende Mütter, die ihre Kinder abholen, sollte ein überdeckter Gartensitzplatz angelegt werden.“ (Dollase, 1994, S. 74)
Pflanzung	Tanne oder Fichte anpflanzen als Träger für die alljährig wiederkehrende Advents- und Weihnachtsbeleuchtung. Mit Außensteckdose, von innen abstellbar.

Datenliste B.1.III.b.2.1.3. „Nutzgarten“ – Freianlagen – Kindertageseinrichtungen

B.1.III.b.2.1.3. „Nutzgarten“	Freianlagen - Kindertageseinrichtungen
Nutzung	„Die Kinder sollen die Möglichkeit erhalten, die Entwicklung einiger Pflanzen von der Saat bis zur Ernte mitzuerleben.“ (Krauß, 2009, S. 22-23)
Pflanzung	„Tomaten, Gurken, Kartoffeln.“

Datenliste B.1.III.b.3.1.1. „Anfahrtsplatz“ – Freianlagen – Kindertageseinrichtungen

B.1.III.b.3.1.1. „Anfahrtsplatz“	Freianlagen - Kindertageseinrichtungen
Bedarf	„Eine Haltebucht oder eine Aussteigemöglichkeit für mit PKW gebrachte Kinder vorsehen.“ (Bachmann, 1994, S. 41)
Sicherheit	„Im Eingangsbereich sind ggf. Drängelgitter vorzusehen.“ (Bachmann, 1994, S. 41)

**Datenliste B.1.III.b.3.1.2. „Feuerwehrezufahrt“ –
Freianlagen – Kindertageseinrichtungen**

B.1.III.b.3.1.2. „Feuerwehrezufahrt“	Freianlagen - Kindertageseinrichtungen
Zweck	Dient der Zufahrt von Löschzügen im Brandfall.
Sicherheit	„Ein häufig gemachter Fehler ist die Verbauung der Feuerwehrezufahrt. Das kann im Ernstfall schlimme Folgen haben! Ein Ortstermin mit einem Vertreter der Feuerwehr bringt Klarheit, durch welches Tor und über welchen Weg die Löschzüge im Brandfall hineinkommen.“ (Lutz, 1996, S. 73)
Bespielbarkeit	Ohne die Feuerwehrezufahrt zu verbauen, sollte darüber nachgedacht werden, wie auch diese Flächen bespielbar gemacht werden können.
<i>- Ideen</i>	Gras über die Fläche wachsen lassen.
Bauanleitung	„Es sollte Schotterrasen oder Betonpflaster mit Rasenfuge o.ä. verwendet werden. Die üblichen Rasenkammersteine (BG-Steine o.ä.) sind nicht verwendbar.“ (Bachmann, 1994, S. 41)
<i>- Alternative</i>	Eine Alternative ist die „Rasenwabe“ der Firma Prestele u. Kienle GmbH, Im Tal 4, D-86179 Augsburg.

Datenliste B.1.III.b.3.2. „Fahr- u. Gehbereich“ – Freianlagen – Kindertageseinrichtungen

B.1.III.b.3.2. „Fahr- u.- Gehbereich“	Freianlagen - Kindertageseinrichtungen
Vorschriften/ Richtlinien	<p>Ist länderspezifisch unterschiedlich geregelt. Siehe: „12. Gesetze, Bauregeln, Vorschriften, Richtlinien“, S. 309</p> <p>z.B. „Zugänge“ In: Richtlinien für Kindergärten -Bau und Ausrüstung- (GUV 16.4), Ausgabe Oktober 1992. Ist länderspezifisch unterschiedlich geregelt. Siehe: „12. Gesetze, Bauregeln, Vorschriften, Richtlinien“, S. 309</p> <p>Zu beziehen vom Herausgeber: Bundesverband der Unfallversicherungsträger der öffentlichen Hand e.V.-BAGUV- Abteilung Unfallverhütung. Fockensteinstraße 1, München. <i>(Die GUV-Richtlinien sind keine staatlichen Vorschriften, ihre Nichtberücksichtigung kann jedoch im Einzelfall dazu führen, daß gegen den Träger Schadensersatzforderungen erhoben werden)</i></p> <p><u>Erläuterung</u> der GUV siehe: Kunz, Torsten: Kindertageseinrichtungen sicher und bewegungsfreundlich bauen und verändern. VI. 2 Betriebsführung, KiTas sicher bauen u. verändern. In: Rieder-Aigner, Hildegard (Hrsg.): Zukunfts-Handbuch Kindertageseinrichtungen. Loseblatt-Ausgabe. Regenburg, 1994, S. 1-9</p>

**Datenliste B.1.III.b.3.2.1. „Zugangsweg“ –
Freianlagen – Kindertageseinrichtungen**

B.1.III.b.3.2.1. „Zugangsweg“	Freianlagen - Kindertageseinrichtungen
Gestaltung	
- <i>Ideen</i>	<ul style="list-style-type: none"> • „Kommunikationsnische“ als Begegnungsecke für Eltern und Kinder • Holzzaun mit „Gucklöchern“ • Schaukasten für offizielle Benachrichtigungen und evtl. Aushang der besten Arbeiten der Kinder.

Datenliste B.1.III.b.3.2.2. „Verbindungen u. Abgrenzungen“ – Freianlagen – Kindertageseinrichtungen

B.1.III.b.3.2.2. „Verbindungen u. Abgrenzungen“	Freianlagen - Kindertageseinrichtungen
Zweck	<p>„ ‚Verbindungen‘ verbinden nicht nur Bereiche, sondern können auch:</p> <ul style="list-style-type: none"> • in Bereiche hinein- und durch Bereiche hindurchführen, • Bereiche trennen, • selbst eine Art Bereich sein, wenn man an Treppen, Rampen oder an platzartige Weggabelungen denkt.“ (Brügger, 1984, S. 29) <p>„ ‚Abgrenzungen‘ trennen einerseits Bereiche untereinander, andererseits die Freianlage von der Umgebung.“ (Brügger, 1984, S. 29)</p> <p>Abgrenzungen sollen nichts (Mensch oder Tier) reingelassen, und umgekehrt unter Umständen auch rauslassen. Eine unterschiedliche, psychologische wie tatsächliche „Durchlaß-Dichte“ charakterisiert den jeweiligen Abgrenzungstyp z.B. „Zaun“.</p>
Anforderungen	<ul style="list-style-type: none"> • „ ‚Verbindungen‘ sollten den Wünschen der Fußgänger nach kurzen Distanzen und interessanter Wegführung gerecht werden. Verbindungen müssen während der Vorbereitungsphase ihrer Bestimmung entsprechend bezeichnet werden: z.B. ‚Fußwegverbindung durch das Gelände‘, die dieses gewissermaßen zerschneidet oder als „spielplatzinterne Verbindung“, die zwei oder mehr Bereiche untereinander verknüpft und Spielabläufe demzufolge von einem Bereich in den anderen und wieder zurück möglich macht. Verschiedenartige Verbindungen in der Vorbereitungsphase werden zu verschiedenartigen Wegen in der Durchführungsphase. • „Abgrenzungen“ sind nicht nur Zäune und Mauern, auch Gebäude und nicht überquerbare Hindernisse wie Bäche, Dornenhecken, Straßen usw. In der Vorbereitungsphase wird man versuchen, nur wenige Abgrenzungen einzuplanen, denn es gibt ohnehin zu viele in unserer Umwelt.“ (Brügger, 1984, S. 29)
Ausstattung	<p>„Das gesamte Gelände ist durch einen Zaun von 1,50 m Höhe einzufrieden. Innen begrünt, nach Möglichkeit beidseitig. Wo immer möglich, sollte auf <u>Metallzäune</u> verzichtet werden; sie sind teuer und ökologisch unsinnig, weil keinerlei mikro-klimatische Verbesserungen zu bewirken sind. Zur befahrenen Straße hin sind Abgrenzungen zu gestalten, die den Schadstoffeintritt und den Lärm von der Straße reduzieren. (Bachmann, 1994, S. 38)</p> <p>„ ‚Stabgitterzäune‘ aus Metall können hervorragend mit Material durchwoben werden z.B:</p> <ol style="list-style-type: none"> a) kommen dünne Weidenruten in Frage, wie sie als Reste bei den üblichen Weidenbauaktionen anfallen. Das Einflechten der dünnen Ruten ist ausgesprochen zeitaufwendig, jedoch zugleich ebenso entspannend wie gesellig. Werden dickere, lange Ruten während der Vegetationsruhe vertikal eingeflochten und im Erdboden mindestens dreißig Zentimeter tief versenkt, schlagen sie aus. Das Ergebnis sind lebendige grüne Wände, ohne zusätzlich Raum in Anspruch zu nehmen b) Kletterpflanzen sind für eine selbständige Begrünung geeignet, aber nur

	<p>solche Arten, die zum einen windende Sprossen besitzen und zum anderen sehr viele Sprossen bodennah anlegen. Die gebräuchlichen Kletterpflanzen, wie Knöterich (<i>Polygonum spec.</i>), Jungfernrebe (<i>Parthenocissus spec.</i>), Waldrebe (<i>Clematis spec.</i>), Blauregen (<i>Wisteria spec.</i>) scheiden aus, da sie letztendlich nur die Zaunkrone bewachsen und den gewünschten Sichtschutz nicht herbeiführen.</p> <p>Bei höheren Zäunen entstehen durch dieses Wuchsverhalten zusätzlich statisch ungünstige Windlasten, für die die Zaunfundamente meist nicht extra ausgelegt worden sind. Völlig ungeeignet sind die mit Haftwurzeln kletternde Kletter-Hortensie (<i>Hydrangea anomala ssp. petiolaris</i>), die Klettertrompete (<i>Campsis spec.</i>) und zunächst auch Efeu (<i>Hedera helix</i>). Ihnen fehlt der notwendige flächige Haftgrund, wie ihn Felsen, Baumstämme oder Mauern anbieten. Bewährt haben sich dagegen die staudigen Arten, da sie nach und nach entlang des gesamten Zaunes Triebe hervorbringen und ihn von unten an mit Blättern dicht bedecken. Allen Arten voran seien die meist unbeliebten Zaun- und Ackerwinden (<i>Calystegia spec.</i> und <i>Convolvulus arvensis</i>) genannt, gefolgt vom Hopfen (<i>Humulus lupulus</i>). Platterbsen, insbesondere <i>Lathyrus latifolius</i>, sind vom Wuchs her wie die einjährigen Stangenbohnen gleichfalls geeignet, allerdings muß bedacht werden, daß sie ungekocht giftig sind.</p> <p>Ist der Zaun erst einmal mit den lebendigen Trieben durchwoben, ist auch diese Variante arbeitsextensiv. Für einzelne Zaunabschnitte, die besonders dicht werden sollen und dies möglichst das ganze Jahr hindurch, mag das Einflechten ein vertretbarer Aufwand sein. In den anderen Fällen empfiehlt es sich eher, die Winden oder Hopfen einzusetzen.“ (Baumgartner, 1998, S. 39)</p>
Gestaltung	<p>„Durch Gliederung soll ein Zaun unauffällig, eingepaßt wirken, er muß dazu variabel sei, ja, variieren - zum Beispiel in der Höhe oder Tiefe. Durch unterschiedliche Materialien soll der Zaun lebendig gemacht werden. Wenn möglich ist eine Beispielbarkeit anzustreben, daß heißt der Zaun wird „nutzbar“. (Baumgartner, 1998, S. 39)</p> <p>Dazu werden beispielsweise bewegliche Elemente verwendet - die Funktionen wie »sitzen«, »besteigen« und »durchkriechen« können so angestrebt und verwirklicht werden. Eine beispielbare Wand ist als weitere Möglichkeit in Betracht zu ziehen.</p> <p>Zäune sollten aktiv umgewandelt werden - zum Beispiel mit Weidenflechten oder durch Dekorieren, farbige Gestaltung und vielleicht sogar der Anbringung von Klangelementen.</p> <p>Zäune müssen auch strukturbildend wirken, in dem zum Beispiel Nischen bewußt erzeugt, auch Mauern als Funktion innerhalb einer Begrenzung, etwa zum „Anlehnen“, benutzt werden,</p> <p>Schließlich sollte der Torbereich nicht vergessen werden einladend muß er wirken, manchmal auch selektierend, aber immer als bewußter Trichter, der „Willkommen“ heißt.</p>
Unfallschutz	<p>Jägerzäune mit Spitzen sind nicht geeignet. (Mitteilungen, 1980, S. 3)</p>

Datenliste B.1.III.b.3.2.3. „Wege, Treppen, Rampen“ – Freianlagen – Kindertageseinrichtungen

B.1.III.b.3.2.4. „Wege, Treppen, Rampen“	Freianlagen - Kindertageseinrichtungen
Zweck	<p>„Wege“: „Gliedern die Freianlage als Ganzes und gliedern die einzelnen Freiflächen bzw. Freiräume.“ (Brügger, 1984, S. 51)</p> <p>„Treppen“ Treppen sind vertikale Erschließungsglieder.</p> <p>„Rampen“: Dienen als Zugänge zu den Spielgeräten für Rollstuhlfahrer.</p>
Nutzung	<p>„Wege“ „...sind nicht nur Verbindungen, sondern auch längliche Räume, auf denen gegangen, gerannt oder gefahren wird. Im Gegensatz zum Ort, der als Raum von allen als statisch erlebt wird, zählt der Weg in erster Linie der Wahrnehmung in der Bewegung.“ (Berens, 1977, S. 38)</p> <p>„Hier steht an erster Stelle die erforderliche Mehrfachnutzung. Alle Wege - auch die Eingangsbereiche- sollen so angelegt werden, daß sie für Spiel und Sport geeignet sind.“ (Berens, 1977, S. 38)</p> <p>„Treppen“ „Treppen sind herausfordernde Hindernisse und Treppengeländer beliebte Rutschgelegenheiten,...“ (Brügger, 1984, S. 51)</p> <p>„Rampen“ „Anstelle des Rollstuhls können diese auch für andere Fahrzeuge wie Rollbretter, Dreiräder u.a. verwendet werden. Im Winter ist die Rampe eine ideale Schlittenbahn.“ (Berens, 1977, S. 38)</p>
Anforderungen	<p>Man kann im Gelände prinzipiell Hauptwege und untergeordnete Verbindungen feststellen. Die am meisten frequentierten Verbindungen sind die zwischen Terrasse und Wiese, Spielterrasse und Sandplatz, Sand- und Wasserplatz. Sie müssen direkte Wege sein, dürfen nicht um Hindernisse herum oder mitten durch andere Bereiche hindurchführen. Es ist frustrierend, wenn man zwischen dem Sandplatz und einem naheliegenden Brunnen immer einen Umweg um eine Hecke, eine Brüstung oder gar ein Blumenbeet nehmen soll.</p> <p>„Die in der Vorbereitungsphase herausgearbeiteten „Verbindungen“ werden in der Durchführungsphase in ein Wegenetz umgesetzt. Wichtig ist beim Erarbeiten eines Wegsystems, daß die Wege ein zusammenhängendes Netz bilden. Das heißt: Um von einem Punkt zum anderen zu gelangen, sollen jeweils mehrere Wegkombinationen als Wahlmöglichkeit offenstehen. Diese netzartige Struktur sollte sich in den Spielabläufen spiegeln, auch in solchen, die über Spielgeräte führen.“ Siehe: (Brügger, 1984, S. 51)</p> <p>Direkte Wege müssen klar als Verbindung erkennbar und natürlich entsprechend befestigt sein.</p> <p>„Trampelwege müssen - wie der Name sagt - nicht einmal geplant werden.“</p>

	<p>(Brügger, 1984, S. 51)</p> <p>„Bei freistehendem Gebäude empfiehlt sich ein Rundweg, der zum Fahrradfahren, Roller- und Rollschuhfahren genutzt werden kann.“ (Berens, 1977, S. 38)</p> <p>„Treppen sind für Rollstühle, Kinderwagen und Dreiräder unbequeme oft unüberwindbare Hindernisse. Daher soll die Verbindung zwischen unterschiedlichen Ebenen auch über Rampen möglich sein.“ (Brügger, 1984, S. 51)</p>
Abmessungen	<p>„Rampen“ für nicht-behinderte Kinder: Max. 1 m breit.</p> <p>Für behinderte Kinder: „1-Bahnrampe min. 1,20 m breit 2-Bahnrampe 1,80 m breit.“ (Opp, 1992, S. 96)</p>
Rampen	<p>für behinderte Kinder: „Max. 6%.“ (Opp, 1992, S. 95)</p>
Unfallschutz	<p>„Treppengeländer beliebte Rutschgelegenheiten, die besser so gestaltet sind, daß gefahrlos gerutscht werden kann.“ (Brügger, 1984, S. 51)</p> <p>Ausgleichsstufen auffallend kennzeichnen (besser ganz vermeiden).</p>
Gestaltung	
- Ideen	<ul style="list-style-type: none"> • „Kindern fällt es schwer, das Hüpfen beim Gehen zu unterlassen. Auch laufen sie gerne Treppen rauf und runter. Ihr Leben überhaupt, ist dreidimensionale Bewegung.“ (Kückelhaus, 1978, S. 132) • „Kreuzungen und Verzweigungen im Wegnetz können zu kleinen Plätzen gestaltet werden. Entlang den Wegen können Orte geplant, können Bänke, Tische, Bodenspiele und andere Dinge vorgesehen werden. Die kleinen Plätze sollen einen eigenen Charakter haben und zum Verweilen einladen. Auch hier müssen die Randbedingungen wie Besonnung, Wind, Lärm usw. berücksichtigt werden. • Treppen sind herausfordernde Hindernisse und Treppengeländer beliebte Rutschgelegenheiten, die besser so gestaltet sind, daß gefahrlos gerutscht werden kann. So gesehen sind sogar Treppen Spieleinrichtungen, die in das Wegesystem miteingeplant werden. (Brügger, 1984, S. 51) • In verschiedenen Kurven angelegt, die durch das Gelände zu besonderen Bereichen führen: z. B. zum Hügel, Spielhaus oder einer Bank. Teilt man dann noch einen Weg und kommt später wieder zusammen, so regt dies zu mancherlei Spiel an.“ (Vgl. Grunelius, 1984. S. 71) • Nicht alle Wege haben die gleiche Bedeutung; man gestaltet sie daher verschieden breit und mit unterschiedlichen Belägen. • Beliebt sind Wege, die mit Dreirädern, Rollern oder Rollbrettern und Rollschuhen befahren werden können. Auch hier ist ein Wegnetz attraktiver als eine runde oder ovale Piste.“ (Brügger, 1984, S. 51) • „Ein durch das Gelände gezogener Wasserkanal mit Stegen aus Holz, Stahl, Stein und Trittsteinen, die durchs Wasser führen, würde den Kindern ein völlig anderes Lebensgefühl vermitteln, als auf Beton-Verbundsteinwegen zu spielen.“ (Bachmann, 1994, S. 69) • „Falls der Platz der Gesamtanlage ausreicht, kann eine kleine Laufbahn

zwanglos, in beliebiger Länge geführt, eingeplant werden. Hier können Lauf- und Geschicklichkeitswettbewerbe, Fahr- und Gehspiele ausgetragen werden. Die Laufbahn kann auch als Anlaufbahn für Weit-, Hoch- und Tiefsprung (in Sandgrube) genutzt werden.“ (Berens, 1977, S. 38)

- Treppenstufen durchnummerieren. Dadurch lernen die Kinder die Zahlen.

Datenliste B.1.III.b.4.1.2. „Besucher-Parkplatz“ – Freianlagen – Kindertageseinrichtungen

B.1.III.b.4.1.2. „Besucher Parkplatz“	Freianlagen - Kindertageseinrichtungen
Gestaltung	„Die Stellplätze sind ökologisch zu verpacken. Z.B. Carport mit extensiver Dachbegrünung und seitlichen Rankgittern. Oder weiche Verpackung durch bepflanzte Wälle.“ (Bachmann, 1994, S. 46)
Konstruktion	„Ausführung in Holz, Stellfläche in Großpflaster mit Rasenfuge.“ (Bachmann, 1994, S. 46)
Vorschriften	
<i>Stellplatznachweis</i>	
- <i>Anzahl</i>	<p>„Kindertageseinrichtungen lassen regelmäßig einen Zu- und Abfahrtsverkehr erwarten. Deshalb sind notwendige Stellplätze bereitzustellen.“ (§ 37 LBO BW, Art. 58, 59 BayBO)</p> <p>Für die Anzahl der notwendigen Stellplätze sind die Richtzahlen der Länder maßgebend. Für 20 bis 30 Kinder mindestens zwei Stellplätze nachzuweisen.</p>

Datenliste B.1.III.b.4.1.3. „Fahrrad-Standplatz“ – Freianlagen – Kindertageseinrichtungen

B.1.III.b.4.1.3 „Fahrrad-Standplatz“	Freianlagen - Kindertageseinrichtungen
Lage	„Möglichst innerhalb des Zaunes...“ (Bachmann, 1994, S. 38)
Anzahl	„ ... sollen mindestens zehn Fahrradständer vorhanden sein.“ (Bachmann, 1994, S. 38)
Überdachung	„Geschlossene Ü., z.B. als Gründach, ist wünschenswert.“ (Lutz, 1996, S. 84) Wenn kein Geld dafür vorhanden, dann eine farbige Zeltbahn fest montiert.“(Berens, 1977, S. 41)
Sicherheit	<ul style="list-style-type: none"> • Diebstahlsicher • „Fahrrad sollte angelehnt werden können, um Kinder herunternehmen zu können.“ (Bachmann, 1994, S. 38)
Bauanleitung	Siehe: Lutz, 1996, S. 85

**Datenliste B.1.III.b.4.2.1. „Geräteraum“ –
Freianlagen – Kindertageseinrichtungen**

B.1.III.b.4.2.1. „Geräteraum“	Freianlagen - Kindertageseinrichtungen
Bedarf	Sollte im „Gebäude“ kein Geräteraum (mit direktem Zugang von außen) für Freispielgeräte vorgesehen werden, so kann an geeigneter Stelle im Bereich der „Spielflächen“ ein kleines Gerätehäuschen eingeplant werden. Ebenfalls kann zusätzlich ein „Gewächshäuschen“ zum Abstellen von Gartengeräten genutzt werden. Dezentralisation von Abstellmöglichkeiten ist empfehlenswert.
Nutzung	„Spielgeräte, mobiles Spielmaterial aller Art, Gartenschlauch, Sonnenschirme, Gartenmöbel und Gartengeräte. Diese sind dann jederzeit, auch für Kinder, leicht erreichbar.“ (König, 1979, S. 177) „Einbau einer WC-Zelle (Kinder müssen mit schmutzigen Schuhen nicht durch andere Räume.“ (Heinze, Band 2, 1996, S. 48)

Datenliste B.1.III.b.4.2.2. „Wertstoffe-, Müllplatz“ – Freianlagen – Kindertageseinrichtungen

B.1.III.b.4.2.2. „Wertstoffe-, Müllplatz“	Freianlagen - Kindertageseinrichtungen
Standort	„Die Unterbringung der Müllcontainer sollte o nahe wie möglich an der Straße sein.“ (Bachmann, 1994, S. 41)
Platzlage	Darf nicht der direkten Sonneneinstrahlung ausgesetzt sein.
Anordnung	„In Zufahrtsnähe.“ (Heinze, Band 2, 1996, S. 49)
Sicht-, Geruchsschutz	„Gegen Einsicht und Geruchsbelästigung ,abpflanzen““ (Heinze, 1996, S. 49)
Anzahl	„In der Regel ein Container mit 1 cbm sowie 2 Tonnen à 240 l und 2 Tonnen mit 120 Litern.“ (Bachmann, 1994, S. 41)
Gestaltung	„So, daß man die Container und Tonnen wenig sieht. Keine Rankegitter, sondern eine Lösung aus Holz oder Stein.“ (Bachmann, 1994, S. 41)
- <i>Idee</i>	„z.B. eine Abgrenzungsmauer in 1,50 m Höhe, an der auch schattenverträgliche Rankpflanzen wachsen, kombiniert mit einem Rankaufsatz (Seitengitter plus Dachquerbalken).“ (Bachmann, 1994, S. 41)

**Datenliste B.1.III.b.4.2.3. „Kompostplatz“ –
Freianlagen – Kindertageseinrichtungen**

B.1.III.b.4.2.3. „Kompostplatz“	Freianlagen - Kindertageseinrichtungen
Zweck	Dient der Gewinnung von Dünger aus mit Erde vermischten pflanzlichen oder tierischen Wirtschaftsabfällen.
Standort	„Ist windgeschützt und beschattet, z.B. unter einem großen Haselnußstrauch oder anderen Laubgehölzen.“ (Lutz, 1996, S. 34)
Arten	z.B.: <ul style="list-style-type: none"> • „Kompostbehälter aus Baustämmen, • Kompostbehälter aus Maschendraht“.
Bauanleitung	Siehe: Lutz, 1996, S. 196-199

Datenliste B.1.III.b.4.2.4. „Regenwasserauffangplatz“ – Freianlagen – Kindertageseinrichtungen

B.1.III.b.4.2.4. „Regenwasserauffangplatz“	Freianlagen - Kindertageseinrichtungen
Zweck	Dient der Wassereinsparung.
Anlagentypen	Anlage mit Innentank oder Anlage mit Außentank
Anordnung	des Tanks entweder im Keller oder als Regenwasserzisterne aus Beton (im höherliegenden Teil des Geländes vergraben.
Verwendung	WC Benutzung, Händewaschen, Duschen, Saubermachen, Geschirrspülen, Wäschewaschen, Pflanzen begießen oder einen Teich auffüllen.“ (vgl. Lutz, 1996, S. 280-281) Oder als Wasserlieferant für den „Sandplatz“.
Bau- u. Betriebsregeln	Grundsätzlich sollte man beim Bau u. Betrieb von Regenwassernutzungsanlagen acht Punkte beachten: <ul style="list-style-type: none"> • Als Auffangflächen sollten nur Dachflächen benutzt werden • Das Wasser ist vor Eintritt in den Tank zu filtern • Das Wasser muß im Tank kühl u. dunkel gelagert werden, um die Verkeimung und Veralgung des Wassers zu verhindern • Die Wasserführung im Tank muß das Absetzen von Feinstaub und Abschwimmen von leichten Materialien (z.B. Blütenstaub) erleichtern • Der Tank ist gegen das Eindringen von Kanalgasen, Tieren, Fremd- u. Schmutzwasser zu sichern • Die gesamte Anlage sollte aus korrosionsbeständigen Bauteilen bestehen • Die Leitungen des Regen- bzw. Betriebswasseretzes sind deutlich als solche zu kennzeichnen • Es darf keinerlei direkte Verbindung zwischen den Leitungsnetzen u. Trinkwasser bestehen.
Wirtschaftlichkeit	Eine professionelle Anlage mit intelligenter Steuerung rechnet sich bereits nach sieben bis zehn Jahren..
Anforderungskatalog	Vorläufiger Anforderungskatalog zur Berücksichtigung hygienischer Belange in öffentlichen Einrichtungen, die mit einer Regenwassernutzungsanlage ausgestattet sind. Siehe: Hessischen Ministeriums für Umwelt, Energie, Jugend, Familie und Gesundheit, III 7 -79e 02.37.11 - Gült.-Verz. 85 - StAnz. 10/1999, S. 709. Der Anforderungskatalog gilt für Kindergärten und Kinderhorte.
Auskünfte	<ul style="list-style-type: none"> • Fachvereinigung Betriebs- u. Regenwassernutzung e.V., Kasseler Str. 1a, 60486 Frankfurt a. Main, Tel.: 069/9707 46-47; Fax: 069/9707 46-48 • Verband Garten-, Landschafts- und Sportplatzbau Westfalen-Lippe e.V., Postfach 120552, 46104 Oberhausen. E-mail: experten@info-regenwasser.de
- Kritische Bewertung	<p>Regenwasser-Zisternen sind teuer und hygienisch problematisch. Drei Argumente die gegen diese Technik sprechen.</p> <p>Erstens: In Deutschland herrscht kein Wassermangel. Von dem zur Verfügung stehenden jährlichen Angebot werden nur etwa 20 Prozent genutzt. Nur ein Bruchteil wird genutzt.</p>

	<p>Zweitens: Die Regenwassernutzung ist unwirtschaftlich. So kostet eine Standardanlage rund 6000 Euro. Bei einer Abschreibung über 30 Jahre und einem Zinssatz von nur vier Prozent ergeben sich Kapitalkosten von 320 Euro pro Jahr.</p> <p>Drittens: Die Regenwassernutzung kann zu hygienischen Problemen führen. So werden mit dem von den Dachflächen abfließenden Wasser die sich hier sammelnden Verunreinigungen aufgenommen und abtransportiert. In den Regenrinnen liegende tote Tiere können das Wasser mikrobiell verunreinigen, und zudem kann auf dem Dach liegendes Laub die Anreicherung von Bakterien begünstigen. Nur wenn die Anlagen regelmäßig gewartet werden, ist man vor Überraschungen gefeit. (Verkürzte Fassung von: Küffner, Georg: Kostbare Tropfen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung,-FAZ-, Dienstag, 14.Februar 2006, Nr. 38/ Seite T 6)</p>
Richtlinien	<p>Deutsches Institut für Normung e.V. DIN 1989 „Regenwassernutzungsanlagen“, Teil1 Planung, Ausführung, Betrieb und Wartung Beuth Verlag 2002 (Ab Januar 2003 gültig)</p>
Informationen	<ul style="list-style-type: none"> • Fachvereinigung Betriebs- u. Regenwassernutzung e.V., Havelstr. 7A, 64295 Darmstadt, Fax: 06151/339258; E-Mail: info@fbr.de Website: http://www.fbr.de • ATV-DVWK. Arbeitsblatt A 138. Planung, Bau und Betrieb von Anlagen zur Versickerung von Niederschlagwasser. Deutsche Vereinigung für Wasserwirtschaft, Abwasser und Abfall e.V., Hennef/Sieg. 2002 • König, Klaus W.: Regenwassernutzung von A-Z. Mallbeton-Verlag, DS-Pföhren 2002. • König, Klaus Werner: Regenwasser dezentral bewirtschaften. Hrsg. Mall GmbH, Donaueschingen, 2005 <ul style="list-style-type: none"> • Regenwassernutzung „Tröpfchen Tröpfchen ...In: Mein Eigenheim, Heft 3, 1998, S. 50-53

**Datenliste B.1.III.b.4.2.5. „Brauchwasseranlage“ –
Freianlagen – Kindertageseinrichtungen**

B.1.III.b.4.2.5. „Brauchwasser- anlage“	Freianlagen - Kindertageseinrichtungen
Zweck	Dient der Wassereinsparung.
Anordnung	Anlage muß kühl und dunkel stehen.
Verwendung	WC Spülung
Volumen	Von 5 cbm ist für einen durchschnittlich großen Kindergarten die Mindestgröße.
Lage	Im Keller oder Freigelände.
Kosten	„Relativ hohe Investitionskosten. Aber bei steigenden Wassergebühren wird eine solche Anlage immer rentabler.“ (Lutz, 1996. S. 282)
Ausrüstung	Rohrleitungen aus korrosionsfreiem Material, z.B. Rohre aus PE-X.
<i>- Material</i>	
Vorschriften	DIN-Normen 1986, 1988, 2000, 2001 Außerdem ist sicherzustellen, daß es keine direkte Verbindung zwischen Regenwasseranlage und Trinkwasseranlage gibt.

Datenliste B.2.III.c. „Gebäude“ – Kindergärten

B.2.III.c. „Gebäude“	Kindergärten
<p>Pädagogische Gesichtspunkte</p>	<p>„Tageseinrichtungen für Kinder sind sehr unterschiedlich konzipiert und gestaltet. Dies ergibt sich einerseits aus dem Prinzip der Trägervielfalt und Trägerautonomie in der Jugendhilfe, andererseits als Ergebnis unterschiedlicher historischer Entwicklungen in den Bundesländern. Weiterhin erfordert die Vielfalt der Umfelder auch individuelle bauliche Gestaltungen.</p> <p>Das heißt: Einen „Musterkindergarten“, den man zukünftig aus dem Katalog bestellen kann“, wird es nicht geben.</p> <p>Dennoch lassen sich einige pädagogische Gesichtspunkte und Überlegungen skizzieren, die generell bei der Planung sowie beim Bau und bei der Gestaltung von Tageseinrichtungen für Kinder von seiten der Bauherren, Architekten beachtet werden sollten:</p> <p><i>Tageseinrichtungen sollten für verschiedene und sich wandelnde Lebenssituationen der Kinder offen sein.</i></p> <p>Gesellschaftliche Wandlungsprozesse (wie die zunehmende Berufstätigkeit von Frauen und die angestrebte Vereinbarkeit von Familie und Beruf) und Veränderungen der Einwohnerstruktur im Einzugsbereich (durch Alterung sowie Zu- und Wegzüge der Bevölkerung) machen bedarfsgerechte Angebotsveränderungen von Tageseinrichtungen für Kinder erforderlich:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Auch wenn die meisten Plätze für Kinder im Kindergartenalter (3 Jahre bis Schuleintritt) vorgesehen sind, sollten die Einrichtungen so ausgelegt sein, daß sie jetzt oder in Zukunft auch Kinder anderer Altersstufen (unter 3 Jahre, 6 bis 14 Jahre) aufnehmen könnten. • Einrichtungen sollten behindertengerecht gebaut sein oder umgebaut werden können. Ist das nicht der Fall ist sie nicht mehr zeitgemäß. • Auch in den Bundesländern, in denen eine Ganztagsbetreuung im Kindergarten nicht die Regel ist, sollten Neubauten so konzipiert sein, daß eine Betreuung auch ganztags über Mittag möglich ist.“ (Duchardt, 1994, S. 11) <p>Die pädagogischen Vorstellungen haben sich weiterentwickelt und tendieren dahin, die festgefügten Großgruppen aufzulösen. Vielmehr wird die Absicht verfolgt, den Kindern unterschiedlichste Angebote zu machen, die von den Kindern der gesamten Einrichtung genutzt werden können.</p>
<p>- <i>Pädagogische Anforderungen</i></p>	<p>„Die folgenden Kriterien zeigen, wie pädagogische Anforderungen sich auf Planung und Bau der Einrichtungen auswirken können:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Übersichtlichkeit der Raumstruktur durch Bildung von (wohnungsähnlichen) Gruppeneinheiten, denen Gruppenraum, ggf. Nebenraum, Garderobe, Sanitäreinrichtung und ggf. Abstellraum jeweils räumlich zugeordnet werden • Ablesbarkeit der Funktionen der Räume • Mitnutzung der Flure und Räume außerhalb der Gruppeneinheiten • Gruppenübergreifend nutzbare Räume (z.B. Mehrzweckraum oder Eingangshalle), keine langen Flure zwischen den Gruppeneinheiten • Verwendung orientierungsfördernder Raumelemente, vor allem im

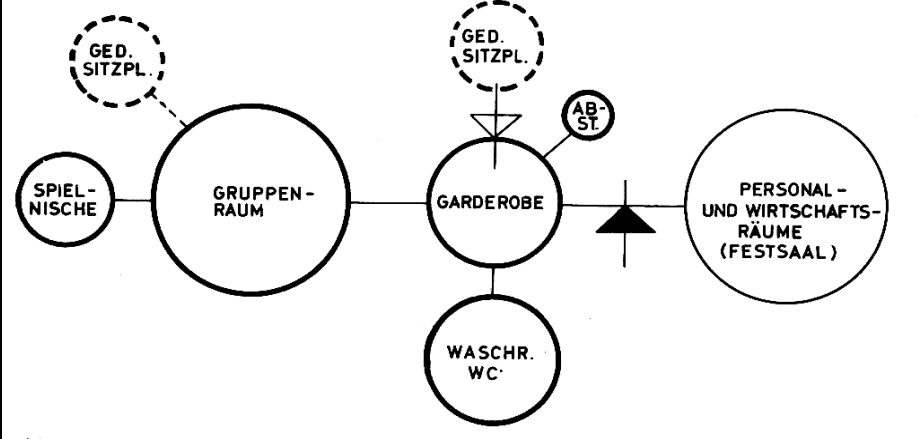
Eingangsbereich bzw. in der Flurzone

- Angebot eines Mehrzweckraums (mit zugeordnetem Abstellraum) für Aktivitäten, die nicht im Gruppenbereich stattfinden können, z.B. Bewegungsspiele und Gymnastik, Feste, Elternveranstaltungen
- Direkte Verbindung zum Freibereich bei Gruppenräumen im Erdgeschoß
- Einbeziehung von Dachflächen, Terrassen u.ä. für Gruppen im Obergeschoß
- Möglichkeit der flexiblen Nutzung, Aufteilung und Gestaltung der Gruppenräume
- Bildung von Rückzugsräumen, z.B. Ecken, Nischen und zweite Ebenen
- Gliederung großer oder langgestreckter Räume durch bauliche Maßnahmen wie Richtungsänderungen, gekrümmte Wände, Wandscheiben, unerwartete Ein- oder Ausblicke, differenzierte Lichtführung durch einen
- Lebendigkeit durch Treppen und Galerien
- Einblicke in die Verwaltung, die Essensversorgung und die technischen Abläufe im Gebäude
- Behindertengerechte Bauweise durch barrierefreie Räume
- Einladende Angebote für Eltern sowie andere Besucherinnen und Besucher, z.B. transparent gestalteten Eingangsbereich oder halböffentliche Mehrzweckbereiche wie Sitzecke und Cafeteria
- Getrennte Eingänge in Gebäuden mit mehreren Funktionen
- Berücksichtigung zukünftiger Umnutzungen der Räume in der Planung, z.B. durch flexible Wände, Auf-Estrich-Wandsysteme, geringe Hierarchisierung der Räume hinsichtlich Größe und Lage im Gebäude
- Planung im Hinblick auf eine spätere Erweiterung.“ (Duchardt, 1994, S. 13)

„Pädagogische Anforderungen können auch schon im Roh- und Ausbau einer Tageseinrichtung berücksichtigt werden:

- Orientierung der Hauptaufenthaltsräume nach Südwesten bis Südosten
- Angemessenes Verhältnis von Wärmedämmung zu Wärmespeicherung
- Wahl der Materialien für den Rohbau nach ökologischen und gesundheitlichen Kriterien (= Datenbankprogramm „cPlis“. Liefert einen Überblick über auf dem Markt erhältlichen ökologisch verträglichen Materialien. Auskunft:0421/6169052)
- Wiedererkennungseffekt für die Benutzerinnen und Benutzer, z.B. durch strukturierte Baukörper, Fassaden- und Dachflächen
- Ablesbarkeit der Funktion als Tageseinrichtung für Kinder, z.B. durch die Aufnahme des "kindlichen Maßstabs"
- Ablesbarkeit des statischen Systems und des Konstruktionssystems
- Berücksichtigung von Körpergröße, Blickwinkel, Schrittweiten, Griffhöhen und Motorik der Kinder bei der Planung der Raumgestaltung, Flächen etc.
- Verwendung von Materialien unterschiedlicher Art, Textur, Form und Farbe
- Wahl der Ausbauteile und der haustechnischen Anlagen nach gesundheitlichen und ökologischen Aspekten
- Einsatz von Einbauten, die unterschiedliche Raumperspektiven erlauben, z.B. zweite Ebene
- Schaffung eines geeigneten Sonnenschutzes -Vorhänge und feststehender Schutz.

	<ul style="list-style-type: none"> • Ausreichende Schallisolierung.“ (Duchardt, 1994, S. 13)
Literaturhinweis:	<p>Siehe zu „Kommunikations- und Aktionsraum“ in: Beek, Angelika, von der: Kinderräume bilden, Ideenbuch für Raumgestaltung in Kitas. Hermann Luchterhand Verlag GmbH, Neuwied 2001, Seite 70-83</p>
Nachhaltigkeit	
- Erläuterung	<p>„Der Begriff „Nachhaltigkeit“ wird auf ein 1713 erschienenes Werk von Hans Carl von Carlowitz über die Nutzung von Wäldern zurückgeführt. Im naturwissenschaftlichen Sinne versteht man bis heute unter Nachhaltigkeit, dass regenerierbare Ressourcen nur in dem Maße genutzt werden dürfen, wie Bestände natürlich nachwachsen. Mittlerweile wird der Begriff auf viele Lebensbereiche übertragen und steht dabei meist als Sammelbegriff für die gelungene Vereinigung der folgenden drei Dimensionen:</p> <ul style="list-style-type: none"> • ökologische Nachhaltigkeit mit dem Ziel, Natur und Umwelt für nachfolgende Generationen zu erhalten • ökologische Nachhaltigkeit mit dem Ziel einer dauerhaft tragfähigen Wirtschaftsweise • soziale Nachhaltigkeit mit dem Ziel einer dauerhaft lebenswerten Gesellschaft. <p>Im sogenannten „Brundtland-Bericht“ der von den Vereinten Nationen einberufenen Weltkommission für Umwelt und Entwicklung wurde Nachhaltigkeit 1987 als ein ganzheitliches Lebensprinzip definiert, demzufolge jede Generation ihre Bedürfnisse in einem solchen Maße befriedigt, dass die Versorgung nachfolgender Generationen nicht gefährdet wird.“ (Frankfurter Allgemeine Zeitung -FAZ-, 06. September 2009)</p>
Nachhaltiges Bauen	
- Leitfaden:	<p>Bei Baumaßnahmen gilt es, im Sinne der Nachhaltigkeit, Lösungen zu finden, die ökologisch verträglich, ökonomisch akzeptabel sind und den Menschen einbeziehen. Dabei sollten insbesondere folgende (Schutz-)Ziele angestrebt werden:</p> <ul style="list-style-type: none"> · der Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen Boden, Luft und Wasser, · der Schutz von Natur und Landschaft, · der Schutzstofflicher und energetischer Ressourcen, · der Schutz des Klimas, · die Erhaltung von Kapital, · niedrige laufende Betriebs- und Unterhaltungskosten, · der Schutz der menschlichen Gesundheit, · der Schutz sozialer und kultureller Werte. <p>Ganzheitliches Denken muss somit bereits interdisziplinär von den ersten Planungsüberlegungen bis zum Nutzungsende vorherrschen. Zu vermeiden ist, wie vielfach in der Vergangenheit geschehen, einen „schlechten“ Entwurf in energetischer, ökologischer oder brandschutztechnischer Sicht „nachzubessern.“ Siehe: (BMVBM, 2001)</p>
- Nachhaltigkeitstest	<ul style="list-style-type: none"> • DIN V 18599 und „Deutscher Gütesiegel für nachhaltiges Bauen“. (Diese sollen nicht ein gesundes Klima in den Gebäuden, sondern neben

	ökologischer auch ökonomischer Qualität gewährleisten) <ul style="list-style-type: none"> • Betriebskosten ermitteln.
- Nachhaltigkeitszertifikate	<p>„Sogenannte Nachhaltigkeitszertifikate sind Entscheidungshilfen. In Deutschland verbreitet sind DGNB (Deutsches Gütesiegel Nachhaltiges Bauen), LEED (Leadership in Energy und Environmental Design) und BREEAM (Building Research Establishment Environmental Assessment). Nachhaltige Gebäudequalität lässt sich anhand dieser Gebäudezertifikate sichtbar machen. Die Objektivität wird durch die jeweiligen Zertifizierungsstellen sichergestellt</p> <p>Das Deutsche Gütesiegel Nachhaltiges Bauen wurde im Oktober 2008 eingeführt. Die Projekte der Pilotzertifizierung vom Januar 2009 zeigen, dass nachhaltige Gebäude nicht notwendigerweise mit hohen Kosten verbunden sind, weder in der Herstellung noch im Betrieb.“ (Simsch, Gerd: Für Bauherren von heute. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung -FAZ-, 6. November 2009, Nr. 258)</p>
Kontaktadressen	<p>Bundesministerium für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen Referat BS 31 Krausenstraße 17-20 10 117 Berlin Tel.: 030 / 2008-7314 Fax.: 030 / 2008-1920 E-Mail: frank.cremer@bmvbn.bund.de</p> <p>Deutsche Gesellschaft für nachhaltiges Bauen e.V. (DGNB) Wankelstraße 14 70563 Stuttgart Tel.: 0711 / 72230 Fax.: 0711 / 72232299 E-Mail: info@dgnb.de Website: www.dgnb.de</p> <p>Haupt, Mareike: Nachhaltigkeit - (kein) Thema im Kindergarten? 11. Netzwerktreffen Umweltbildung zum Thema Umwelt- und Nachhaltigkeitsbildung in Kindergärten. Website: www.mobil.de/Oeko.projekt/pdf/kin</p>
Raumschema	 <p>Abb. 19: Raumschema „Kindergarten“ (Hemmer, 1967, S. 125)</p>
Gestaltung	„(1) Bauliche Anlagen (z.B. Tageseinrichtungen für Kinder (Anm. d.Hrsg.)

	<p>müssen nach Form, Maßstab, Verhältnis der Baumassen und Bauteile zueinander, Werkstoff und Farbe so gestaltet sein, daß sie nicht verunstaltet wirken.</p> <p>(2) Bauliche Anlagen (z.B. Tageseinrichtungen für Kinder (<i>Anm. d. Hrsg.</i>) sind mit ihrer Umgebung derartig in Einklang zu bringen, daß sie das Straßenbild, Ortsbild oder Landschaftsbild nicht verunstalten oder deren beabsichtigte Gestaltung nicht stören. Auf die erhaltenswerten Eigenarten der Umgebung ist Rücksicht zu nehmen.“</p> <p>(§ 12 Gestaltung -Musterbauordnung (MBO) in der Fassung von 1981)</p>
Einrichtungsgröße	<p>„Aus inhaltlichen und finanziellen Gründen sollten Kinderhäuser zwei- bis dreigeschossig mit integrierten Treppen und einem großen Raum bzw. Foyer sowie einem Souterrain gebaut werden. Darin sollten in der Regel nicht mehr als vier Gruppen mit insgesamt etwa 60 Kindern betreut werden, um gerade jüngeren Kindern mehr Übersicht zu ermöglichen und auch die Personalzahl infolge zunehmender Teilzeitverträge in Grenzen zu halten.“</p> <p>(Hagemann, 1993, S. 13-14)</p>
- <i>Veränderbarkeit</i>	<p>„Die Bedürfnisse der Nutzer wechseln. Deshalb ist es aus Rentabilitätsgründen notwendig, die Gebäude so zu planen, daß ein Höchstmaß von Veränderbarkeit oder von „Nutzungsneutralität“ gewährleistet ist.“ (Duchardt, 1994, S. 30)</p>
- <i>Flexibilität</i>	<p>„Man sollte darauf achten, daß die Räume flexibel zu nutzen sind. Daß man Räume in einem Jahr so, im anderen anders nutzen kann. Deshalb dürfen nicht allzu viele feste Einbauten vorhanden sein, wie z.B. Podeste, die nur von ganz kleinen Kindern genutzt werden.“ (Kinderlen, 1994, S.11)</p>
- <i>Neutralität</i>	<p>„...von ‘Nutzungsneutralität’ gewährleistet ist.“ (Duchardt, 1994, S. 30)</p>
- <i>Verbindungen</i>	<p>„Es ist ein möglichst großes Angebot an Raumverbindungen und Schaltbarkeit von Räumen zu schaffen, mehr ein Raumkontinuum als funktionelle Sackgassen.“ (Fachgebiet, 1975, S. 35)</p>
- <i>Zuordnung</i>	<p>Die Bereiche ‘Eingang und Verkehr’ und ‘Erwachsenen-Aufenthalt und -Arbeit’ sind einander so zuzuordnen, daß sie für alle Altersgruppen (Kinder wie Erwachsene) gemeinsam nutzbar, aber für den übrigen Betrieb nicht störend sind. (Vgl.: Fachgebiet, 1975, S. 35)</p>
- <i>Zusammenhänge</i>	<p>„Der Bereichszusammenhang zwischen Aufenthaltszonen und Nebenräumen geht von einer weitgehenden Integration aus. Dabei sollten aus organisatorischen und pädagogischen Gründen Räume für Verwaltung und Küche einen von außen erreichbaren Kern bilden. Dieser Kern, von Personal und Kindern gleichermaßen zugänglich oder nach Gefahrenmomenten (Küche, Maschinenpark, Akten usw.) differenziert, sollte als Mantel von einer Aufenthaltszone umkleidet sein, deren Gliederung in einem Wechsel von großen und kleinen Abteilungen, von abschließbaren Zellen und offenen Nischen, von akustisch abgeschirmten und lärmintensiven Bereichen, von Niveauunterschieden und von unterschiedlichen Ausrüstungen für besondere, nur an dieser oder jener Stelle am besten zu betreibenden Aktionen (Wasseranschlüsse, Verdunklung, Podeste, Turngeräte, Musikinstrumente, Tiere, Pflanzen, Bücher) vorgenommen wird.</p>

	In dieser Zone sollte nicht unterschieden werden zwischen sogenannter Nutzfläche und Verkehrsfläche.“ (Deutsches Jugendinstitut, 1974, S. 24)
- <i>Flexibilität/ Variabilität</i>	<p>„Gebauter Raum ist immer eine feste Vorgabe, die unumgänglich ist. Das bedeutet, es kann nicht jede Möglichkeit für Anpassungen an wechselnden Bedarf offengehalten werden, aber es ist wichtig, möglichst viel Flexibilität/Variabilität einzuplanen.</p> <p>„Nutzungsflexibilität ist ferner hinsichtlich einer späteren <i>anderweitigen Verwendung der Gebäude</i> außerhalb der Kinderarbeit gefordert. Bei kleineren Einrichtungen wird die künftige Umnutzung als Wohn- oder Büroraum oder für allgemeine soziale Infrastrukturzwecke in der Regel kein Problem sein. Bei größeren Komplexen sollten die Möglichkeit der Teilstillegung bei rückläufigen Kinderzahlen und die stufenweise Umwandlung für andere Nutzungen von Anfang an baulich einkalkuliert werden, z. B. durch zusätzliche Eingangsbereiche oder dezentrale Sanitäreanlagen.</p> <p>Hierzu gehört, daß man beim Bau der Räume größtmögliche Flexibilität anstrebt, so daß man durch geringfügige Umbauarbeiten zu einem späteren Zeitpunkt Räume in anderer als der ursprünglich vorgesehenen Anordnung kombinieren kann. Voraussetzung für die Möglichkeiten solcher Variationen wäre allerdings, daß man bereits bei Planungsbeginn als konstruktive Bauelemente Stützen wählt und die Installationskerne so anlegt, daß künftige Raumzusammenhänge durch ihre Lage nicht gestört werden können. Diejenigen Innenwände, die für eine andere Raumkombination später vielleicht einmal wegfallen könnten, sollten aus Kostengründen Leichtkonstruktionen darstellen, also aus Gasbeton, Gipsdielen, Bimsplatten, Gipskartontafeln oder auch, abhängig von der örtlichen Marktlage, aus Holz bestehen. Ist solche planerische Vorsorge nicht denkbar, so sollte man zumindest durch zweiflügelige Türen mit zwei Metern Türöffnungsbreite die Möglichkeit anbieten, Raumzusammenhänge je nach Bedarf zu schaffen. Aufwendige Lösungen, wenn auch in ihrer Funktionsfähigkeit überschätzt, sind bewegliche Wände, Raumtrennung also durch Faltwände oder Schiebe- und durch ihre Lage nicht gestört werden können. Diejenigen Innenwände, die für eine andere Raumkombination später vielleicht einmal wegfallen könnten, sollten aus Kostengründen Leichtkonstruktionen darstellen, also aus Gasbeton, Gipsdielen, Bimsplatten, Gipskartontafeln oder auch, abhängig von der örtlichen Marktlage, aus Holz bestehen. Ist solche planerische Vorsorge nicht denkbar, so sollte man zumindest durch zweiflügelige Türen mit zwei Metern Türöffnungsbreite die Möglichkeit anbieten, Raumzusammenhänge je nach Bedarf zu schaffen. Aufwendige Lösungen, wenn auch in ihrer Funktionsfähigkeit überschätzt, sind bewegliche Wände, Raumtrennung also durch Faltwände oder Schiebe- und Klappkonstruktionen. Unbezahlbar werden diese Konstruktionen, wenn sie zugleich hohen Anforderungen an die akustische Abschirmung gerecht werden und über eine stabile mechanische Ausführung verfügen sollen. Im wesentlichen optische Abtrennungen sind mit sehr einfachen Mitteln - Rollos, Vorhängen, fahrbaren Tafeln und Möbeln - herzustellen.“ (Haaser, 1994, S. 24)</p>
- <i>Gliederung</i>	Bei <i>symmetrisch</i> angelegten Einrichtungen: „Die Verkehrsflächen, der Mehrzweckraum sowie Personalräume und Küche (soweit vorhanden) sind gruppenübergreifend zu nutzen.

	<p>Diese Gliederung hat den Vorteil, daß sich insbesondere kleine Kinder gut innerhalb der Gruppeneinheiten orientieren können. Die Übersichtlichkeit kleiner Einheiten hilft Schwellenängste zu verringern und schafft Sicherheit. Die Wege sind im allgemeinen kurz, und das Lärmaufkommen ist geringer. Häufig sind alle Gruppenräume nach dem gleichen Schema aufgeteilt (Puppenecke, Kuschelecke, Bauecke und Kinderküche). Falls das pädagogische Konzept es ermöglicht, können die Gruppenräume gruppenübergreifend genutzt werden. Dies kann kostenmindernd wirken, da die Ausstattung nur noch in einfacher Ausgabe beschafft Übersichtlichkeit kleiner Einheiten hilft Schwellenängste zu verringern und schafft Sicherheit. Die Wege sind im allgemeinen kurz, und das Lärmaufkommen ist geringer. Häufig sind alle Gruppenräume nach dem gleichen Schema aufgeteilt (Puppenecke, Kuschelecke, Bauecke und Kinderküche). Falls das pädagogische Konzept es ermöglicht, können die Gruppenräume gruppenübergreifend genutzt werden. Dies kann kostenmindernd wirken, da die Ausstattung nur noch in einfacher Ausgabe beschafft werden muß. Voraussetzung hierfür ist allerdings eine „offene“ Gruppenstruktur“. (Duchardt, 1994, S. 29-30)</p> <p>Bei <i>asymmetrisch und differenziert</i> angelegten Einrichtungen: Die starre Wiederholung und/oder Aneinanderreihung von gleichförmigen Räumen und uniformer Einrichtungsgegenstände wird vermieden. Anstelle einer symmetrischen Fixierung entspricht die Anordnung der Räume und deren Innengestaltung den differenzierten Leben-, Spiel- und Arbeitsprozessen im Kindergartenalltag. (Duchardt, 1994, S. 29-30) „Schrägen wirken bedrohlich, feindlich, weil sie das Gleichgewichtsempfinden, die Raumorientierung erschweren, hingegen beruhigen senkrechte und waagerechte.“ (Mahlke, o. J., S. 163)</p>
- <i>Atmosphäre</i>	Siehe: Schober, Reinhard: Von der rationalen zur atmosphärischen Planung, in: <i>Stadt und Raum</i> , Heft 3, 2001, S. 140-146
- <i>sich Wohlfühlen</i>	Siehe: Buse, Anna-Katharina: Feng Shui - Modischer Trend oder ganzheitliche Architektur? In: <i>Deutsches Architektenblatt</i> ; Heft 9, 2001, S. 54 - 57
- <i>geruchsneutral</i>	Schon bei der Grundrißplanung sollen die einzelnen Krankheiten der zukünftigen Nutzer berücksichtigt werden. „Sentinel-Haus-Institut“, Freiburg. Website: www.sentinel-haus.eu
Sonnenschutz	
	„gegen zu starke Sonneneinstrahlung notwendig.“ (Heinze, Bd. 2, 1995. S. 46) ¹

¹ Bäckmann, Reinhardt: Elektrooptische Fenster: Sonnenschutz und Sonnenenergienutzung. In: *Sport-Bäder-Freizeit-Bauten*, Heft 3, 2011, S. 24-30

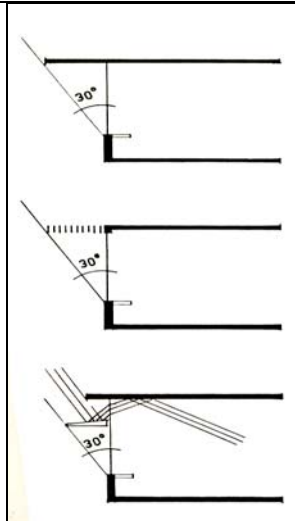


Abb. 20: Außen vor den Fenstern der Aufenthaltsräume

Von oben nach unten:

- > Überkragendes Dach
- > Freistehende Lamellen in Gesimshöhe
- > Feststehende Lamellen in Kämperhöhe über Augenhöhe als Reflektor in Verbindung mit lichtstreuendem Glas.

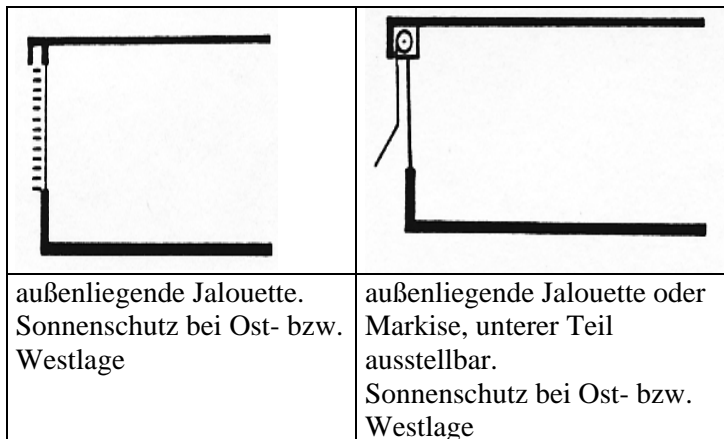


Abb. 21: Sonnenschutz: außen vor den Fenstern der Aufenthaltsräume

„Für alle Fenster außer an der Nordseite.

Starre auskragende Sonnenschutzanlagen sind nur bei reiner Südlage voll wirkend.“ (Berens, 1977, S. 21)

Fassadenbegrünung

„Allgemein:

Fassadenbegrünungen können zur Wärmedämmung im Winter beitragen und im Sommer Wärmeschutz bieten.

Nach Norden orientierte Wände sollten immergrün gestaltet sein (z.B. mit Efeu für den Schutz im Winter). Nach Westen orientierte Wände werden am günstigsten mit laubabwerfenden Kletterpflanzen begrünt (lassen im Winter die Sonne hindurch).

Insbesondere:

- Klimaverbesserer (z.B. zwischen Gebäude und Blattwerk bildet sich ein Luftpolster, das im Sommer vor extremer Hitze, im Winter -bei immergrünen Pflanzen- vor Kälte schützt)
- Schutz der Fassade (vor Witterungseinflüssen, insbesondere vor

	<p>Feuchtigkeit)</p> <ul style="list-style-type: none"> • Lebensraum (für die Tierwelt) • Naturerlebnis (Kinder erleben ein Stück Natur, können Vögel² und Insekten beobachten. Jahreszeiten erleben) • Integration von Gebäude und Freiflächen (Fassaden, Mauern, Zäune und Pergolen lassen sich harmonisch in die Umgebung integrieren).“ • (Lutz, 1996, S. 36-37)
- Arten	<ul style="list-style-type: none"> • Selbstklimmer: Efeu und die wilde Rebe (dürfen nur an intakten Außenwänden gepflanzt werden, d.h. ohne Risse und Spalten im Mauerwerk, da sonst zerstörerisch für das Mauerwerk) • Gerüstkletterer: Winder (z.B. Glyzine), Ranker (z.B. Weinrebe), Spreizklimmer (z.B. Kletterrose).
- Pflanzanleitung	Siehe: Lutz, 1996, S.36-37
Informationen:	<p>Dach- und Fassadenbegrünung, Ratgeber 5, Landesinstitut für Bauwesen des Landes Nordrhein-Westfalen. Website: www.lb.nrw.de</p> <p>Begrünung von Dächern, Fassaden und Wohnumfeld. Informationen und Tips. Landesinstitut für Bauwesen des Landes Nordrhein-Westfalen, Postfach 101131, 4002 Düsseldorf</p> <p>Bauwerksbegrünung, Informationsblatt Nr. 28, Hinweise zum Energiesparen, Bayerisches Staatsministerium für Wirtschaft, Verkehr und Technologie. Website: www.stmwvt.bayern.de</p> <p>Bauwerksbegrünung – speziell: Dachbegrünung, Fassadenbegrünung und Innenraumbegrünung. Informationen und Forum: Website: http://www.biotekt.de</p> <p>Richter, Gerhard: Fassadenbegrünung und Dachgartensysteme. In: Deutsches Architektenblatt, Heft 5, 2000, S. 616 – 618, 620</p>
Kosten	
- Allgemein	<p>„Maßgebend sind die Richtlinien für den Bau von Kinderbetreuungseinrichtungen, herausgegeben von den zuständigen Behörden der einzelnen Bundesländer. Der Kostenaufwand ergibt sich aus den Erst- und Nutzungskosten.“ (Heinze Bd. 2, 1995, S. 62)</p> <p>„Planen mit Baunutzungskosten beinhaltet das Planen von Gebäuden sowohl unter Beachtung der Baukosten, als auch vor allem der Folgekosten. Die Begriffe Baukosten und Folgekosten sind zwar unscharf, aber in der Praxis zum Einstieg in die Thematik bzw. für die Zusammenarbeit mit Bauherren und Nutzern ausreichend mit Vorstellungen besetzt und insoweit geeignet. Bestehende Normen wie die <i>DIN 276 Kosten im Hochbau</i> und die <i>DIN 18960 Baunutzungskosten</i> dienen als Grundlage für die fachliche Diskussion (vgl. DIN-Vorschriften: (DIN 276 Kosten im Hochbau) und (DIN 18960 Baunutzungskosten).</p> <p>Wenn das Bewußtsein von Bauherren und Planern nicht nur darauf gerichtet ist, wirtschaftliche Planung als das Einhalten einer (Bau-)Kostenobergrenze</p>

² Siehe: Naturschutzbund NABU e.V. (Hg.) Nistquartiere an Gebäuden. Ein Ratgeber für Bauherren, Architekten und Handwerker bei Neubau, Umbau und Sanierung. Anschrift: NABU Baden-Württemberg, Tübinger Str. 15, 70178 Stuttgart. Website: www.nabu.de

	<p>zu verstehen, sondern die Planung auf die gesamte Lebensdauer eines Gebäudes auszurichten, dann ist damit zumindest in der Praxis schon ein erster Schritt getan. Daß dieses Verständnis von Wirtschaftlichkeit im Sinne einer Kostenvirtschaftlichkeit letztendlich unvollständig ist und um die Gesichtspunkte des Nutzens erweitert werden muß, sei an dieser Stelle erinnert, aber nicht vertieft.</p> <p>Vgl.: (Möller, Dietrich-Alexander: Planungs- und Bauökonomie, Bd. 1: Grundlagen der wirtschaftlichen Bauplanung, München, 3. Auflage 1996) und (Kalusche, Wolfdietrich: Wirtschaftliches Bauen in ganzheitlicher Sicht, in: Deutsche Bauzeitschrift DBZ 11/1995, S. 147-152).</p> <p>Ein zweiter Schritt muß die gezielte Optimierung des Gebäudes durch die Entwicklung, Bewertung und Auswahl von Varianten in allen Phasen der Planung sowie der Nutzung (Lebensdauer) sein. Dazu gehören Überlegungen zum Raum- und Funktionsprogramm, zur Geometrie des Gebäudes bis hin zur Wahl der Materialien, um nur einige Beispiele zu nennen. Die Frage, ob bzw. wann ein Gebäude zu beseitigen ist, gehört konsequenterweise dazu.</p> <p>In diesem Sinne seien vorab folgende Leitsätze formuliert:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Planung darf nicht allein nach der Höhe der zu erwartenden Baukosten beurteilt werden. Dies gilt im allgemeinen auch dort, wo ein Mehr an Ausgaben für die Erstellung von Gebäuden sich in niedrigeren Baunutzungskosten niederschlägt und auf längere Sicht Einsparungen (niedrige Folgekosten) in einer Höhe erwarten läßt, die den einmaligen Mehraufwand (höhere Baukosten) mehr als kompensieren (Substitutionseffekt). • Die Entwicklung von Varianten während der Planung und Nutzung des Gebäudes in Verbindung mit der Ermittlung der Baunutzungskosten unterstützt dessen gezielte Optimierung (auch im Fall einfacher Ermittlungen oder auch nur grundsätzlicher Überlegungen).“ (Kalusche, 1999. S. 345) • Blick auf die Kosten danach, d.h. die Folgekosten! <p>Bei einem geplanten Neubauvorhaben ist auf eine größtmögliche Minimierung der Bau- und Unterhaltungskosten zu achten, z.B. Instandhaltungskosten für bestimmte Baumaterialien oder Energie- und Wartungskosten sind einzukalkulieren.</p>
<p>- <i>Erstkosten/ Herstellungskosten</i></p>	<p>Siehe: „DIN 276, Kosten im Hochbau“.</p> <p>„Die bauliche Realisierung erfolgt in Abhängigkeit zu den Randbedingungen des Baugrundstückes, Lage, Beschaffenheit des Baugrundes usw., der Bauweise (konventionell, vorgefertigt, Fertigbau), der Mitbenutzung für andere Einrichtungen, z.B. Erwachsenenbildung, Jugendfreizeitgestaltung u.a.</p> <p>Grundlagen für die Kostenermittlung sind:</p> <ul style="list-style-type: none"> • genaue Bedarfsangaben, z. B. detailliertes Raumprogramm (Fläche in qm); • Nutzungsbedingungen (Raumnutzung, Betriebstechnik, Installationstechnik, Außenanlagen); • Planungsunterlagen, z. B. durchgearbeitete Entwürfe und Pläne; • ausführliche Erläuterungen,

	<p>z. B. eingehende Beschreibungen aller Einzelheiten, die für die Berechnung und Beurteilung der Kosten von Bedeutung sind, einschließlich Ausstattung; Erläuterung der Bauausführung, Terminplanung, Finanzierung.“ (Heinze Bd. 2, 1996, S. 51)</p>
- <i>Nutzungskosten</i>	<p>Siehe: „DIN 18 960 Teil 1, Baunutzungskosten von Hochbauten“. Baunutzungskosten sind bei Grundstücken und deren baulichen Anlagen unmittelbar entstehende, regelmäßig oder unregelmäßig wiederkehrende Kosten, die vom Zeitpunkt der Fertigstellung des Bauwerkes bis zum Zeitpunkt seiner Beseitigung anfallen:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Kapitalkosten (Zinsen, Disagio u. a.) Fremdmittel, Eigenleistung (verzinsbare) • Abschreibung • Verwaltungskosten • Steuern (Grundsteuern u. a.) • Gebäude-Betriebskosten (Abwasser/Wasser, Wärme/Kälte, Strom, Bedienung und Wartung, Wach-, Aufsichts- und Hausmeisterdienste, Versicherungen, Müllabfuhr, Gebäudereinigung, Reinigung und Pflege der Verkehrs- und Grünanlagen usw.) <p>Siehe: BKI Objektdaten NEUBAU, Sonderband Kindertagesstätten, Nutzungskostenkennwerte für Gebäude, ca. 95 Objekte, ca. 1050 Seiten. Art.-Nr. 1917, ISBN 978-3-941679-39-9. Euro 99.- Zu beziehen von: Baukosteninformationszentrum Deutscher Architektenkammern GmbH Bahnhofstraße 1, D-70372 Stuttgart Telefax: 0711/954854-54 Tel.: 0711/954854-0, E-Mail: info@bki.de Website: www.bki.de/objekte-neubau</p> <ul style="list-style-type: none"> • Bauunterhaltungskosten jedoch keine Maßnahmen zur Nutzungsänderung. Eine Reduzierung der Baunutzungskosten läßt sich bei entsprechend sinnvoller Ausrichtung der Bauplanung auf optimale Baustoffe und Konstruktionen erzielen. Die Kostendimensionen machen es erforderlich, die Erst- und Nutzungskosten jeder Baumaßnahme gegeneinander sorgfältig abzuwägen und ggf. - in begründeten Fällen - erhöhte Erstinvestitionen in Kauf zu nehmen. Dabei sind im einzelnen die Bauteile und Baustoffe nach den speziellen Anforderungen entsprechend der Nutzung des Gebäudes oder des Raumes unter Berücksichtigung der Gebäude-Betriebskosten und Baunutzungskosten auszuwählen.“ (Heinze Bd. 2, 1996, S. 51)
Kosten-Reduzierung	
- <i>Allgemein</i>	In der Planungsphase für einen Neubau werden bereits etwa 75 Prozent der späteren Gebäudekosten festgeschrieben.
- <i>Maßnahmen während der Planungsphase</i>	„In der Bauplanungsphase können unabhängig von der Art der Baumaßnahme (ob z.B. Neubau, Erweiterung, Umbau) sowohl die Baukosten als auch die Folgekosten von Tageseinrichtungen für Kinder entscheidend reduziert werden, wenn folgende Maßnahmen (möglichst als Maßnahmenbündel) berücksichtigt werden:

	<p>Eine frühzeitige Beteiligung von Fachberatungen, Erzieherinnen und Erziehern, Eltern und Kindern ist notwendig, um funktionelle Abläufe optimal bestimmen und umsetzen zu können. (s. <i>Vorschlag zur Vorgehensweise bei der Erarbeitung einer Aufgabenstellung</i> unter „Entwerfen-bezogene Informationen“. Je später individuelle Funktionsschemata in die Bauplanung einfließen, desto höher sind die zu erwartenden Planungskosten und desto größer ist der benötigte Zeitraum.</p> <p>Je früher alle planungsrelevanten Aspekte berücksichtigt werden und je besser sie miteinander abgestimmt sind, desto geringer ist die Gefahr von Fehlplanungen. Dabei ist die Zusammenarbeit zwischen den zukünftigen Nutzern der Einrichtung und den Bauplanerinnen und Bauplanern ebenso wichtig wie die zwischen Pädagoginnen und Pädagogen, Baubiologen und Finanzierungsexperten.</p> <p>Eine frühe Kontaktaufnahme und eine intensive Zusammenarbeit mit den zuständigen Genehmigungsbehörden verhindern Planungen, die später möglicherweise aus sicherheitstechnischen Bedenken heraus nicht mehr realisiert werden oder die nur unter hohem Zeit- und Kostenaufwand geändert werden können.</p> <p>Ein ständiger Kontakt zu den Genehmigungsbehörden können die Prüfungs- und Genehmigungsvorgänge erheblich beschleunigen.</p> <p>Eine intensive Detailplanung verringert Fehlerquellen und damit Bauschäden, sie verursacht aber einen hohen Zeitaufwand für die Planerinnen und Planer, der nach der Honorarordnung für Architekten und Ingenieure (HOAI) kaum honoriert wird.</p> <p>Ein gründlicher Preis-Leistungsvergleich und ein umfangreiches Ausschreibungsverfahren können Baukosten erheblich senken, ohne daß die Qualität darunter leidet. Auch hier ist der Arbeitsaufwand der Planerinnen und Planer hoch. Jedoch steht der zusätzliche Arbeitsaufwand in einem günstigen Verhältnis zu den einzusparenden Kosten.“ (Duchardt, 1994, S. 17)</p>
<p>Während der Bauphase</p>	
<p>- <i>Raumstruktur</i></p>	<p>„Eine Raumstruktur, die auf die pädagogischen Anforderungen und Nutzungsabläufe abgestimmt ist, kann sowohl die Bau- als auch die zu erwartenden Folgekosten reduzieren. Dabei muß berücksichtigt werden, daß es „eine ideale Raumstruktur“ für dieses oder jenes pädagogische Konzept ebensowenig gibt, wie es „die ideale Tageseinrichtung für Kinder“ gibt.</p> <p>Daher ist die Zusammenarbeit zwischen Träger, Fachberatungen, Erzieherinnen und Erziehern, Eltern sowie Planerinnen und Planern wichtig (s. <i>Vorschlag zur Vorgehensweise bei der Erarbeitung einer Aufgabenstellung</i> unter „Entwerfen-bezogene Informationen“). Vor der konkreten Bauplanung sollte eine umfassende Funktionsablaufanalyse stehen.</p> <p>Aufenthalts- und Versorgungsräume können zu Funktionseinheiten zusammengefaßt werden und tragen damit zu einer Verkürzung von Wegen sowie zu einer Reduzierung des Lärms bei.</p>

	<p>Die Orientierung der Aufenthaltsräume am Lauf der Sonne entsprechend ihrer tageszeitlichen Nutzung hilft Energie zu sparen.</p> <p>Versorgungsräume wie sanitäre Anlagen, Lager und Abstellräume sollten noch Norden liegen und dadurch in Verbindung mit einer entsprechenden Wärmedämmung und -speicherung und wenigen Fenstern ebenfalls den Energieverbrauch reduzieren.</p> <p>Da es ebensoviele pädagogische Konzepte wie Möglichkeiten gibt, diese umzusetzen, und sie darüber hinaus einer stetigen Weiterentwicklung unterworfen sind, müssen Räume ohne zu großen finanziellen und technischen Aufwand veränderbar sein. Bei der Verwirklichung dieses Zieles kommt es darauf an, die Räume in Fläche und Zuordnung zueinander "gleichwertig" einzubieten und eine Funktionszuweisung, die keine Veränderung zulässt, zu vermeiden.“ (Duchardt, 1994, S. 18)</p>
<p>Während der Baumaßnahmen</p>	
<p>- Allgemein</p>	<p>„Für alle Arten der Baumaßnahmen (Neubau, Umnutzung, Erweiterung und Sanierung) können folgende Faktoren kostenreduzierend wirken:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Die Materialwahl sollte noch ökologischen und gesundheitlichen Aspekten, noch Haltbarkeit, Pflegeaufwand und Wiederverwendbarkeit erfolgen. Damit können in erster Linie die Betriebs- und mittelbaren Folgekosten reduziert werden. • Je weniger aufwendig Konstruktionssysteme sind und je schneller sie errichtet werden können, desto geringer sind in aller Regel die Herstellungskosten. Für die Folgekosten sind Instandhaltungs- und Pflegeaufwand sowie die Neigung zu Bauschäden der jeweiligen Bauteile entscheidend. • Ein konstruktiver Bauteilschutz, wie z.B. Dachüberstände zum Schutz der Fassade vor Witterungseinflüssen und direkter Sonneneinstrahlung • „Wassernasen“ an Betonbauteilen, macht z.B. Sonnenschutzmaßnahmen oder eine chemische Behandlung von Fassaden überflüssig. • Die Verwendung von gebrauchten Materialien aus zerstörten Gebäuden oder „Abfall“ von örtlichen Baustellen kann ebenfalls Baukosten reduzieren. <p>Beim Ausbau von Sanitärräumen und Küchen können ebenfalls Kosten reduziert werden, wenn auf Sondermaße, -formate und besondere Farbausführungen verzichtet wird. Dies bezieht sich insbesondere auf Fliesen, Sanitärobjekte, Armaturen, aber auch auf die Raumabmessungen. Neben einer Berücksichtigung von auf Kinder zugeschnittenen Proportionen und der Verwendung unterschiedlichster Materialien nach Eigenschaften, Textur, Form und Farbe bestehen gerade im Ausbau vielfältige Möglichkeiten zur Kostenreduzierung ohne Funktionalitäts- oder Qualitätsverlust. Wie beim „Rohbau“ spielt auch hier die Materialwahl eine entscheidende Rolle, um so mehr, als die Kinder damit täglich in Berührung kommen. Im Innenraum verwendete Materialien sollen daher nicht nur gesundheitlich unbedenklich sowie unempfindlich sein, mit möglichst wenig Energieverbrauch hergestellt und wieder entsorgt werden können, sondern</p>

	<p>darüber hinaus möglichst differenzierte Erfahrungen vermitteln.</p> <p>Zum Ausbau eines Gebäudes gehören alle Materialien oder Bauteile, die nicht der Standsicherheit dienen, aber nötig sind, um das Gebäude einer funktionsgerechten Nutzung zuzuführen. Folgende Aspekte werden an dieser Stelle behandelt:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Wärmedämmung • Heizungsanlagen und -systeme • Elektroinstallationen • Zentrale Staubsauganlagen • Be- und Entwässerung • Fenster und Türen • Fußbodenbeläge • Wandoberflächen. <p>Um Betriebs- und mittelbare Folgekosten (Beseitigung von Umwelt- und Gesundheitsschäden) zu reduzieren, können verschiedene technische Mittel und Möglichkeiten einer rationellen Energieverwendung genutzt werden. Sowohl beim Wärmeverbrauch als auch beim Verbrauch elektrischer Energie sind die größten Einsparmöglichkeiten zu erreichen.</p> <p>Erweiterung, Sanierung und Umnutzung vorhandener Gebäudesubstanz haben als Baumaßnahme oftmals den Ruf von „Not- oder Billiglösungen“. Dabei verlangen gerade sie Kompetenz, Phantasie und Kreativität aller an Planung und Bau Beteiligten.“ (Duchardt, 1994, S. 19)</p>
<p>Heizenergiebedarf, -verbrauch</p>	<p>„Um ein Gebäude im Hinblick auf seinen zukünftigen Heizenergiebedarf beurteilen zu können, ist eine entsprechende Analyse auf der Basis der Planungsdaten in Auftrag zu geben. Dies kann z.B. mit Hilfe des Rechenprogramms SUNCODE (Fraunhofer-Instituts für Bauphysik, Stuttgart) unter Einbeziehung sämtlicher Energiegewinn- und -verlustarten geschehen.</p> <p><i>Zu den Energieverlusten zählen:</i></p> <p>1. <i>Transmissionswärmeverluste</i> Wärmeleitung durch die Gebäudeaußenbauteile, Ausmaß im wesentlichen bedingt durch die Wärmedurchgangskoeffizienten bzw. k-Werte und die Flächen der Außenbauteile,</p> <p>2. <i>Lüftungswärmeverluste</i> infolge des aus hygienischen Gründen in gewissem Umfang notwendigen Austauschs der Innenraumlufte gegen die Außenluft,</p> <p>3. <i>Verluste durch erhöhte Lüftung</i> Lüftung über das hygienisch erforderliche Maß hinaus, um eine Überhitzung des Gebäudes auszuschließen (diese Verluste entsprechen den nicht nutzbaren solaren Gewinnen, s.u.).</p> <p><i>Zu den Energiegewinnen zählen:</i></p> <p>1. <i>Solare Gewinne</i> passive Nutzung der Sonnenenergie durch entsprechende Wahl von Orientierung, Verglasungstyp und Größe der Fensterflächen, Nutzung von Speichermassen</p> <p>2. <i>Interne Gewinne</i></p>

	<p>Wärmeabgabe durch anwesende Personen und durch den Betrieb von (Elektro)geräten, wie z.B. Beleuchtung, Kochstellen usw.</p> <p>3. <i>Heizenergie</i> die letztlich aufgewendet werden muß, um die Bilanz zwischen den bisher genannten Verlusten und Gewinnen auszugleichen.“ (Duchardt, 1994, S. 20)</p>
Neubau	<p>„Pauschal läßt sich weder für Neubauten noch für die Umgestaltung von Altbauten plädieren. Die pädagogischen Anforderungen sind von Fall zu Fall verschieden. Kein Standort gleicht dem anderen.“ (Duchardt, 1994, S. 20)</p>
Umbau	<p>„Für die Architekten liegt der Markt der Zukunft im <i>Umbau vorhandener Bausubstanz</i>, insbesondere von Gebäuden oder Gebäudeteilen, die bisher nicht als Kindereinrichtung genutzt waren³. Weil die absolute Zahl der Kinder im Kindergartenalter noch ein paar Jahre steigt und gleichzeitig die Versorgungsquoten für die Jahrgänge vor und noch dem Kindergartenalter ausgeweitet werden, wird es jedoch für einen begrenzten Zeitraum auch noch einen <i>Boom an Neubauten</i> von Kindertagesstätten herkömmlicher Nutzerstruktur geben.“ (Haaser, 1994, S. 24)</p>
Erweiterung/ Ausbau	<p>„Eine Erweiterung kann als einzelne Baumaßnahme innerhalb eines bestehenden Gebäudes, durch einen Neubau, zusammen mit Umnutzungen und Sanierungen oder als Kombination dieser Maßnahmen durchgeführt werden.“ (Duchardt, 1994, S. 20)</p> <p>Bei der Planung einer Erweiterung ist es zweckmäßig, gleichzeitig eine Analyse der vorhandenen Raumstruktur unter pädagogischen Gesichtspunkten vorzunehmen und mögliche Nutzungsänderungen während der Baumaßnahmen zu berücksichtigen.</p>
- <i>Kostenreduzierende Aspekte bei Erweiterungen</i>	<p>„Bei allen Arbeitsschritten, die erforderlich sind, sind Kostenreduzierungen möglich:</p> <p>Bereits in der Planungsphase von Neubauten können eventuelle Erweiterungen eingeplant werden. Hierdurch lassen sich spätere kostenintensive Rohbauarbeiten vermeiden.</p> <p>Anders als bei Neubauobjekten entfallen bei Erweiterungen meistens die Kosten für das Baugrundstück.</p> <p>Auch die bereits vorgenommene Erschließung des Bauwerks sowie der dazugehörigen Freianlagen und die vorhandenen betriebstechnischen Anlagen (Installationen und zentrale Betriebstechnik) wirken sich häufig kostenreduzierend aus.</p> <p>Kostenrelevant ist auch der Flächenbedarf für den auf die gesamte Einrichtung bezogenen Zusatz-Raubereich wie: Küche, Büro, Personalraum, Abstellräume, Geräteraum und Erwachsenen-Sanitärbereich. Dieser steigt im Vergleich zum Grund-Raubedarf (wie Gruppenraum, Nebenraum, Werkraum, Mehrzweckraum) nicht linear mit der Anzahl der Gruppen.</p> <p>Für Erweiterungen kann es wegen der unterschiedlichen Ausgangssituationen (wie z.B. Bedarfslage, pädagogisches Konzept, bestehende Raumstruktur und Grundstücksgröße) keine beispielhaften</p>

³ Zum Beispiel: **Kirche zu KITA**. Umbau der denkmalgeschützten "Christus-König-Kirche" in Düsseldorf-Oberkassel zu einer Kindertagesstätte. Architekturbüro: Petinzka Pink Architekten (Düsseldorf), 2011.

	<p>Standardlösungen geben. Folgende weitere kostenbeeinflussenden Aspekte müssen bedacht werden:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Umfang der Roh- und Umbauarbeiten • räumliche Verbindung zwischen Bestand und Erweiterung • baugestalterische Verbindung zwischen bestehenden und ergänzenden Räumlichkeiten • Kompensation des Verlustes von Freifläche. <p>Grundsätzlich ist es sinnvoll, unabhängig von der Art der Baumaßnahme mögliche kostenreduzierende Aspekte zu beachten.“ (Duchardt, 1994, S. 21) Siehe: Tab. 9 Kosten-reduzierende Maßnahmen im Überblick, S. 108</p>
<p>- <i>Umnutzung/ Sanierung</i></p>	<p>„Die geeignete Kindertagesstätte der Zukunft läßt sich bei Bedarf auch zu einem Kommunikationszentrum für Eltern, einem Jugendhaus oder einer Begegnungsstätte für ältere Bürgerinnen und Bürger oder auch zu Wohnungen umgestalten, so daß die Sorge vor möglichen Fehlinvestitionen entfallen kann, weil ein solcher Bedarf an Gebäuden dauerhaft gegeben ist.“ (Ministerium für Arbeit, Düsseldorf, 1992, S. 11)</p>
<p>- <i>Kostenrelevante Aspekte bei Umnutzung</i></p>	<p>„Die Entscheidung, Gebäude oder Räumlichkeiten (z.B. Etagen) umzunutzen, fällt in erster Linie aus wirtschaftlichen Gründen. Darüber hinaus kann am vorhandenen Gebäude vor Ort überprüft werden, ob es für eine Nutzung als Tageseinrichtung geeignet ist (Gebäude- und Raumstruktur, Zielgruppenorientierung).</p> <p>Wenn die Gebäudesubstanz in einem relativ intakten Zustand ist, sind die Kosten für Umnutzungsmaßnahmen niedriger als für Neubauten am gleichen Standort. Wie hoch die Kosten für die Umnutzungen im Einzelfall tatsächlich sind, hängt von anderen Faktoren, wie den Möglichkeiten der baulichen Umsetzung des pädagogischen Konzepts ab.</p> <p>Kostenreduzierend wirken die folgenden Maßnahmen:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Nutzung vorhandener Infrastruktur, wie die technische Erschließung • Vermeidung umfassender Änderungen an der Gebäude- und Raumstruktur, wie Grundrißplanung und Raumhöhe • Übernahme vorhandener haustechnischer Anlagen (z.B. Heizung). <p>Besonders Gebäude, die vor 1950 gebaut worden sind, weisen oft Merkmale auf, wie große Räume und Raumhöhen, gute Wärmespeicherfähigkeit und Schalldämmung, die sie für eine Nutzung als Tageseinrichtung für Kinder geeignet erscheinen lassen. Die Roh- und Ausbaumaterialien sind meistens ökologisch und gesundheitlich unbedenklich.</p> <p>Nachteilig und damit auch kostensteigernd können sich folgende Aspekte auswirken:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Schwierigkeiten bei der Kostenberechnung vor Beginn der Baumaßnahme, da der Umfang der erforderlichen Maßnahmen während der Planung noch nicht genau abzuschätzen ist. • Früher zu erwartende Nachbesserungsarbeiten als bei Neubauten, selbst wenn eine bauliche und technische Anpassung der Bausubstanz an derzeitige Standards vorgenommen wird. • Schwierigkeiten bei der Erfüllung bauordnungs- und planungsrechtlicher Vorgaben denkmalpflegerische Auflagen. • Beseitigung von Altlasten im Gebäude und im Boden.“ (Ministerium für Arbeit, 1992, S. 11)

	<ul style="list-style-type: none"> • und Asbest, Bodenkontaminierung, PCB.
- <i>Maßnahmen im Bereich Sanierung</i>	<p>Sanieren heißt in der Fachsprache: „Heilen, gesund machen von Gebäuden, Gebäudegruppen, Altstadtbereichen“. Dies ist zu unterscheiden von Modernisieren, das die Bedeutung hat: "Alte Gebäudesubstanz mit Bauleistungen (Gewerke nach VOB) so ausstatten, ergänzen, daß gegenwärtige wohn- und Nutzungsansprüche befriedigt werden.⁴</p> <p>Unter Sanierung werden hier folgende Maßnahmen verstanden:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Wiederherstellung oder Erhalt der Standsicherheit eines Gebäudes, z.B. Arbeiten am Tragwerk, an der Gebäudeaußenhaut, Beseitigung von Durchfeuchtungsschaden und Einbringen von Feuchteschutz • Anpassung an baurechtliche und sicherheitstechnische Anforderungen (Brandschutz etc.) • Anpassung an den derzeitigen technischen Standard oder an heute übliche Nutzungsansprüche, wie Heizungs- und Elektroinstallation, Be- und Entwässerung sowie Wärmedämmung, Fenster, Türen etc. • Beseitigung von Altlasten (Asbest, Bodenkontaminierung, PCB) • Anpassung an die länderspezifischen Richtlinien und Verordnungen zur Umsetzung des Kinder- und Jugendhilfegesetzes. <p>Als Gründe für die Durchführung von Sanierungsmaßnahmen wurden auch genannt:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Ein sanierungsbedürftiges Gebäude wurde als Tageseinrichtung für Kinder umgenutzt, weil kein Grundstück zur Verfügung stand. • Die Einrichtung wurde erweitert und bei dieser Gelegenheit gleichzeitig saniert. <p>Werden Sanierungsmaßnahmen an bereits als Kindertageseinrichtungen genutzten Gebäuden vorgenommen, kann es zu folgenden Problemen kommen:</p> <ul style="list-style-type: none"> • In manchen Fällen werden Einrichtungen zunächst geschlossen, ehe mit einem Sanierungskonzept begonnen wird. Dann ist es für die Träger mitunter sehr schwierig, andere Räumlichkeiten zur vorläufigen Nutzung zu finden. • In anderen Fällen wird bei laufendem Betrieb saniert. Hier kann es zu erheblichen Schwierigkeiten im Funktionsablauf kommen, besonders dann, wenn umfangreiche Arbeiten vorgesehen sind.
- <i>Kostenrelevante Aspekte bei Sanierungen</i>	<p>„Sanierungsmaßnahmen sind im allgemeinen kostengünstiger als ein Neubau am gleichen Standort. Ein pauschales Urteil kann allerdings kaum abgegeben werden, da die Kosten von der Art und dem Umfang der notwendigen Arbeiten abhängig sind. Beispielsweise können Anforderungen aus dem Denkmalschutz und die Beseitigung von Altlasten in der Gebäudesubstanz oder auf dem Grundstück im Einzelfall die reinen Baukosten um ein Vielfaches erhöhen.“</p> <p>(Bundesminister für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): Tageseinrichtungen für Kinder 1994)</p> <p>Maßgebend sind die Richtlinien für den Bau von Kinderbetreuungsstätten, herausgegeben von den zuständigen Behörden der einzelnen Bundesländer. Der Kostenaufwand ergibt sich aus den Erst- und Nutzungskosten.</p>

⁴ In: "Sanieren und Modernisieren von Gebäuden", Schriftenreihe 04 "Bau- und Wohnforschung" des Bundesministers für Raumordnung, Bauwesen und Stadtebau, Heft Nr. 04.106, 1985, S. 30

- <i>Kostenvergleiche</i>	<p>Siehe: Deutscher Werkbund, Frankfurt am Main 1994. „Aus zwei mach drei“ Zwischenbericht, Neue Ansätze für ein Bauen in Zeiten knapper Mittel</p> <p>Die sehr interessanten Ergebnisse einer Effizienzberechnung im Vergleich zwischen Massivhaus, Holzhaus u. Element-Haus auf der Parameter-Grundlage von: Bau-, Heiz- Nutzkosten per Fläche, Energieinhalt von Baustoffen, Umweltfolgekosten, die in DM umgesetzte Öko-Bilanz des Lebenszyklus eines Bauwerks.</p>
Bauweisen	
- <i>Allgemein</i>	<p>Wenn die Entscheidung für einen Neubau gefallen, die Grundstückswahl getroffen und das Gebäudekonzept entwickelt ist, ergibt sich die Frage nach einer geeigneten Bauweise bzw. nach den geeigneten Materialien.</p> <p>Es besteht die Möglichkeit konventioneller Bauweise oder die Verwendung industriell vorgefertigter Baussysteme.</p> <p>In Zeiten leerer Kassen und schlanker Verwaltung werden auch die Aufwendungen für Ausstattung und Unterhalt der Kindertagesstätten zurückgefahren. Grund genug, um besonders sorgfältig und kostenbewußt an die Neu- und Umgestaltung von Einrichtungen dieser Art zu gehen. Ein Weg, Kosten und Zeit zu sparen, ist die Fertigbauweise. Heute zeichnen größte Flexibilität, natürliche, biologisch einwandfreie Baustoffe, niedriger Energieverbrauch und lange Haltbarkeit diese Bauweise aus.</p>
- <i>Normung/Typisierung</i>	<p>Beim Neubau von Kindertageseinrichtungen interessieren in erster Linie die Normung oder Typisierung von Bauteilen und/oder Tragsystemen.</p> <p>Voraussetzung hierfür ist eine Vereinheitlichung der Maße und Konstruktionsanschlüsse in Flächen- oder Raumrastern.</p>
Fertigbau	<p>Vorgefertigte Kindergärten sind in zunehmender Zahl und Art auf dem Markt. Mit wenigen Ausnahmen entspricht ihre Formensprache der Technik der Vorfertigung, d.h. daß lange Gebäudefluchten, Rasterformen, waagerechte Dachflächen ohne Dachüberstand, straffe Linienführung, Skelettfassaden, Reihung gleicher Elemente oder künstliche Materialien dominieren. Die Montagezeit beträgt wenige Wochen bis einige Monate. Die Kosten liegen bei Auftragserteilung fest, sie sind vielfach von der Lieferentfernung abhängig.</p> <p>„Wenn Fertigbau erwogen wird, sollten mehrere Angebote eingeholt werden.“ (Schiller-Bütow, o.J., S. 12)</p>
Standardisierung	<p>„<i>Unter Standardisierung wird im allgemeinen eine Vereinheitlichung von</i></p> <ul style="list-style-type: none"> • Nutzungsfunktionen, • Produkten oder • <i>Produktionsabläufen</i> <p><i>verstanden.</i></p> <p>Bei kleineren Bauaufgaben, wie Tageseinrichtungen für Kinder, spielt die Normung von Nutzungsfunktionen eine untergeordnete Rolle, d.h. typisierte Grundrisse, die je nach Bedarf an beliebigen Standorten errichtet werden können, sind eher die Ausnahme. Häufiger werden identische Gruppeneinheiten symmetrisch, in mehreren Geschossen oder in Reihung miteinander verbunden.</p> <p>Beim Neubau von Tageseinrichtungen für Kinder interessieren in erster Linie die Normung oder Typisierung von Bauteilen und/oder Tragsystemen. Voraussetzung hierfür ist eine Vereinheitlichung der Maße und</p>

	<p>Konstruktionsanschlüsse in Flächen- oder Raumrastern. Vorteile der Standardisierung sind eine schnelle Montierbarkeit sowie geringe Aufbauposten. Nachteilig kann eine geringere Flexibilität bei der Grundrißplanung sein, da Abweichungen von den Rastermaßen zu Sonderformen und damit zu höheren Produktionskosten führen. Mittlerweile werden bereits sehr flexible Systeme angeboten, die eine relativ freie Baukörpergestaltung erlauben. Auf jeden Fall sollten die Kosten mit denen einer konventionellen Bauweise verglichen werden.</p> <p>Auch in konventionell errichteten Bauwerken können standardisierte Bauteile eingesetzt und damit Kosten eingespart werden. Hier ist ebenfalls darauf zu achten, gängige Normmaße schon in der Planung zu berücksichtigen:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Fenster, Türen • Wände (Innenwände) • Decken- und Wandverkleidungen. <p>Beim Ausbau von Sanitärräumen und Küchen können ebenfalls Kosten reduziert werden, wenn auf Sondermaße, -formate und besondere Farbausführungen verzichtet wird. Dies bezieht sich insbesondere auf Fliesen, Sanitärobjekte, Armaturen, aber auch auf die Raumabmessungen.“ (Duchardt, 1994, S. 32-34)</p>
Modulbauweise	<p><i>Siehe: Kindertagesstätte in Bergen-Enkheim, bei Frankfurt am Main. 2004</i> Hersteller: Kleusberg GmbH & Co.KG Website: www.kleusberg.de</p>
- Vorteile	<p>„Sind eine schnelle Montierbarkeit sowie geringe Aufbauposten. Außerdem kann auf neue Wünsche (z.B. Erweiterung/Umbau/Umnutzung) reagiert werden, etwa durch einen Innenausbau im „Trockenbauverfahren“ und den Einbau leichter Trennwände nach dem Verlegen des Fußbodens. Dies führt im Vergleich zur konventionellen Massivbauweise zu außerordentlich geringen Kosten.“ (Duchardt, 1994, S. 32)</p>
- Nachteile	<p>„Kann eine geringere Flexibilität bei der Grundrißplanung sein, da Abweichungen von den Rastermaßen zu Sonderformen und damit zu höheren Produktionskosten führen. Mittlerweile werden bereits sehr flexible Systeme angeboten, die eine relativ freie Baukörpergestaltung erlauben. Auf jeden Fall sollten die Kosten mit denen einer konventionellen Bauweise verglichen werden.</p> <p>Auch in konventionell errichteten Bauwerken können standardisierte Bauteile eingesetzt und damit Kosten eingespart werden. Hier ist ebenfalls darauf zu achten, gängige Normmaße schon in der Planung zu berücksichtigen:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Fenster, Türen • Wände (Innenwände) • Decken- und Wandverkleidungen.“ (Duchardt, 1994, S. 33)
Massivbauweise	
- Vorteile	<p>„Vorteile dieser Bauweise sind die einfache Errichtbarkeit, die Langlebigkeit, die durch jahrzehntelange Erprobung geringe Anfälligkeit für Bauschäden sowie die vielfältigen, individuellen Gestaltungsmöglichkeiten. Verwendung traditioneller Handwerkstechniken, konventionelle Materialien (Ziegelsteine, Stahl, Beton, Holz u.ä.) und die Verarbeitung direkt auf der Baustelle.“ Duchardt, 1994, S. 31)</p>

- <i>Nachteile</i>	„Nachteile sind die in der Regel nicht abzukürzende Bauzeit und die oft hohen Baukosten, die nicht durch Materialkosten, sondern durch einen großen Lohnkostenanteil entstehen. Andererseits besteht hier in wesentlich höherem Maße die Möglichkeit, durch intensive Preisvergleiche Kosten einzusparen.“ (Duchardt, 1994, S. 30)
Leichtbauweise	
- <i>Vorteile</i>	„Diese Bauweise bietet den Vorteil, daß das tragende System in aller Regel auf einem Flächenraster beruht und die Bauteile durch die Standardisierung für eine industrielle Vorfertigung geeignet sind. Das Traggerüst mit der Dachkonstruktion kann meistens sehr schnell errichtet werden, so daß alle weiteren Arbeiten nicht mehr im „Freien“ durchgeführt werden müssen. Dies kann die Bauzeit erheblich verkürzen. Die im konventionellen Mauerwerksbau oft notwendigen Winterbaueinschränkungen bestehen hier nicht.“ (Duchardt, 1994, S. 30)
- <i>Nachteile</i>	„Der Nachteil ist: Besonders bei einer reinen „Leichtbauweise“, kann sich das Fehlen wärmespeichernder Materialien negativ auf die Energiebilanz sowie auf das Raumklima auswirken („Barackenklima“) Diese Bauweise kann als kostenmindernd angesehen werden, u.a. weil die Bauzeit im allgemeinen sehr kurz ist.“ (Duchardt, 1994, S. 30)
Mischbauweise	„Unter Mischbauweise wird hier die Kombination verschiedener Bauweisen verstanden. Dabei kann es sich um eine „Mischung“ von konventionellem Mauerwerksbau und einem auf der Baustelle montierten Holzskelettsystem handeln, aber ebenso um die Kombination industriell vorgefertigter „leichter“ Bauteile mit auf der Baustelle verarbeiteten „massiven“ Materialien (Ziegel, Beton etc.).“ (Duchardt, 1994, S. 31)
Baustoffe	
- <i>Holz</i>	
Informationshinweise	Zum Bauen mit dem Werkstoff Holz: Website: www.infoholz.de Informationsdienst HOLZ (hg.): spezial Kindergärten/Kindertagesstätten. 1. Dezember 2008 Website: www.informationsdienst-holz.de
Bauteile	
- <i>Wände</i>	„Möglichst viele Wandoberflächen sollen mindestens bis zu einer Griffhöhe von etwa anderthalb Metern bemalbar sein. (Beachte: Wird das Kleinkind das auch zu Hause und in der Schule machen wollen? Stratmann, 1998). Um sie entsprechend reinigen zu können, werden statt des herkömmlichen Ölfarbenanstrichs ein Anstrich mit Tafelfarbe - helle Flächen für Fingerfarben, dunkle für Kreiden oder eingeputzte kunststoffbeschichtete Novopanplatten empfohlen. (Beachte: zu viele Kunststoffoberflächen verschlechtern das Raumklima! Besser Vollholzpaneele. Stratmann, 1998.) Es erscheint günstig, für die obere Wandzone entweder eine rauhere Oberfläche in gleicher Farbe (zum Beispiel eine Weichfaserplatte als Pinnwand) (Ökologisch gesehen besser eine Korkplatte. Stratmann, 1998) oder lediglich eine dunklere Farbtonung zu wählen, da durch eine dunkler wirkende obere Raumzone (durch Färbung oder durch Verschattung der Oberflächenstruktur) die in der Regel mit mindestens 2,80 bis 3 Metern vorgeschriebenen Raumhöhen optisch in einen den Kindern angemessenen Maßstab verringert werden können. Der somit entstehende Sockel könnte bei einer aufwendigeren Ausführung

	<p>auch stuckatiert und mit Tafelfarbe gestrichen werden. Vertäfelungen in dieser Zone, etwa aus Sperrholzplatten, Preß-Spanplatten, Hartfaserplatten (<i>Beachte: besser aus Vollholz, z.B. Vollholzpaneel. Stratmann, 1998</i>) oder gespundeten Brettern sollen vorzugsweise dort angebracht werden, wo die Stoßfestigkeit eine besondere Rolle spielt (Raumzonen für motorische Spiele und Spiele mit größerem Spielgerät). Dort, wo keine der dargestellten Möglichkeiten in Frage kommt, sollte als einfachste Ausführung eine in die Wand eingelassene oder auf die Wand in etwa 1,10 bis 1,20 Meter geschraubte Bohlenleiste vorgesehen werden. Sie müßte aus Kiefer, Pappel oder Linde sein, um an ihr bemalbares Papier (etwa Makulaturpapier) in größeren Breiten leicht aufhängen zu können. Auch Metalleisten mit Magneten sind brauchbar für die Befestigung von Papier und Zeichnungen. Hier wie in den anderen Ausführungen der Wandoberfläche sollten Befestigungsmöglichkeiten etwa zum Anbinden von Fäden oder Seilen (Vorhangbefestigung) vorgesehen werden. Diese Schraubhaken oder -ösen sollten nicht über die Vorderkante hinausragen. Besonders geeignet sind solche Befestigungen, die, wie an vielen Möbelschubladen, aus Griffen bestehen, die in eine Griffmuschel eingeklappt werden können. Falls die Wände nicht nagelbar sind - Putz oder Farbe springen leicht aus -, ist dafür Sorge zu tragen, daß eine Befestigung an der Wandoberfläche mit Klebestreifen erfolgen kann. In diesem Fall sollten die Anstriche - falls überhaupt ein Anstrich vorgesehen wird (Sichtbeton, Plattenwände aus Resopal, Hornitex, Holzverkleidungen) - keine Leimfarbenanstriche, sondern zumindest solche aus Binderfarben sein, damit die Oberfläche durch das Kleben nicht abgelöst wird. Es ist empfehlenswert, insbesondere in den Raumzonen, die sich für Verkleidungsspiele und Aufführungen eignen, laborartigen Charakter tragen sollen oder Garderoben aufnehmen, größere, vielleicht auch im Winkel zueinandergesetzte Spiegelflächen vorzusehen. Diese Spiegel sollten nicht aus Glas sein, sondern aus bruchsicherem verspiegeltem Kunststoff bestehen. Sie sollten vom Boden aus mindestens zwei Meter hoch sein (Türhöhe, Erwachsenenhöhe), fest eingebaut werden oder, auf eine Holzplatte montiert, in einem Metallrahmen teils ausgeklappt, teils gekippt werden können. Aus Gründen der Sicherheit ist hier wie in allen anderen Fällen scharfkantiger Einbauteile dafür zu sorgen, daß dieser Raum von einem federnden Kunststoffprofil (wie Mipolam) umkleidet wird. Selbstverständlich können ausgediente Spiegelkommoden denselben Zweck erfüllen.</p> <p>Die Wandflächen in Naßräumen (Wasch-, WC-Räumen, Küche, Hauswirtschaft- und Wäscheraum) können grundsätzlich auch mit Latex oder anderen Kunstharzanstrichen versehen werden. (Besser Fliesen, diese sind wesentlich haltbarer und besser zu reinigen; denn: „Kleine Kinder sind kleine Schweine.“ Anm.d. Hrsg.) Wenn nicht besondere Gründe dagegen sprechen, könnte auf teure Wandfliesen verzichtet werden. Dieses gilt insbesondere auch dort, wo Naßräume in ursprünglich nicht dafür vorgesehene Räume kostensparend eingebaut werden sollen.“ (Deutsches Jugendinstitut, 1974, S. 28-29)</p>
- Decken	<p>„Die Gestaltung der Decken hängt ab von dem Material und der Ausführung der Deckenkonstruktion sowie von der vorhandenen Raumhöhe (zum Beispiel Altbauwohnungen, Ladenflächen). Betondecken, insbesondere ebene Plattendecken, sollten verputzt werden und in Oberflächenqualität und Farbe der oberen Wandzone entsprechen. Untersichten von Holzbalkendecken sollten in gleicher Weise behandelt werden, es sei denn,</p>

	<p>daß die örtliche Marktlage eine Verschalung aus gespundeten Brettern (preiswert, hell und haltbar sind Kiefern Bretter - auch mit Astlöchern) gestattet. Zur zusätzlichen Lärmabschirmung - dieses gilt nur für die besonders lärmintensiven und zugleich kleinen Raumzonen mit sonst harten Oberflächen (Badezimmereffekt) oder für die besonders abgeschirmten Bereiche (zum Beispiel Schlafräume, Lesezonen) - könnte man Akustikdecken als untergehängte Konstruktion vorsehen. Eine ebene Deckenuntersicht aus Akustikplatten ist wegen der Raumbeleuchtung günstiger als senkrecht unter die Decke gehängte Lamellenstreifen.</p> <p>Sowohl bei den nur oberflächenbehandelten Rohdecken als auch bei abgehängten Decken sollte man für folgende Ausstattungselemente sorgen:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Befestigung von kräftigen Haken (Korkenzieher-Form, wie sie normalerweise für Schaukeln verwendet wird), die eine Seil-, Schaukel-, Hängematten- oder Netz-Aufhängung bei Belastung von mehreren Kindern zulassen (bei abgehängten Decken dürfen die Haken nicht an ihnen befestigt werden); - Anbringen von Vorhangschienen als Einbau- oder Aufbaukonstruktion; diese können im Fensterbereich Vorhänge, Verdunklungen und transparente Gegenstände aufnehmen, in Raummitte oder zwischen Räumen zur Befestigung optischer Abtrennungen dienen oder zum Aufhängen von Einzelgegenständen (in Zonen für darstellendes Spiel, in Bereichen mit laborartigem Charakter) benutzt werden. <p>In einem Spiegelkabinett könnte auch ein Deckenbereich aus Spiegelfläche bestehen. In bestimmten Aktionszonen, die über besonders feste und geschlossene Wandflächen verfügen müssen (Gymnastikbereich, laborartige Räume), sowie in tiefer liegenden allgemeinen Aufenthaltszonen und in WC-Räumen kann die Decke zur Tagesbelichtung und zur Be- und Entlüftung herangezogen werden. Lediglich dort, wo zugleich; auf eine Verdunklung Wert gelegt wird - Flächen für darstellendes Spiel, Vorführräume für Dias und Filme, Puppentheater, Lichttheater oder Schattenspiele -, sollten keine Lichtkuppeln, sondern Oberlichter mit senkrechter Verglasung (Sheds) verwendet werden, da die horizontale Verdunklung von Lichtkuppeln kompliziert ist.“ (Deutsches Jugendinstitut, 1974, S. 24)</p>
Ausbau	
Türen	
- Zweck	Sind beweglicher Abschluß einer dem Personenverkehr dienenden Öffnung.
- Lage	Die Lage im Gebäude entsprechend als Innentüren oder Außentüren.
- Klassifizierung	<p>Innentüren RAL geprüft, Einteilungen in 6 Türenklassen, nach klimabedingten und mechanischen Beanspruchungen. I. = kleine Klimaunterschiede, II. = größere Klimaunterschiede auf beiden Seiten der Tür.</p> <p>Mechanische Beanspruchungsgruppen sind: N = normal, z.B. Schlafzimmertüren; M = mittelstark, z.B. Bürotüren; S = stark, z.B. Gruppenraumtüren.</p>
- Anordnung	Der Türen in Wandmitte bei großen Räumen (repräsentativ), bei kleinen Räumen dadurch Stellflächenverlust, deshalb Tür günstiger nahe einer Trennwand. Abstand wird durch Möblierung bestimmt. Mindestabstand wegen Türgriff jedoch 10 cm. Türen sollten zur Seitenwand hin öffnen, damit man den Raum sofort übersehen kann.
-Aufschlagrichtung	<ul style="list-style-type: none"> • Nach innen aufschlagende Türen

in den Raum schlagend (Normalausführung), jeweils so, daß der Raum überblickt werden kann.

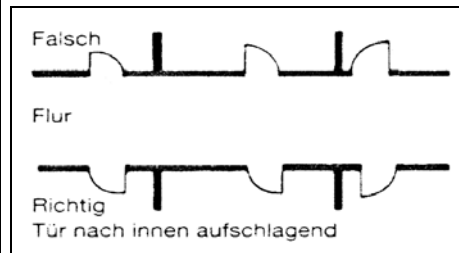


Abb. 22a: Türen, Türanordnung und Aufschlagrichtung - nach innen aufschlagende Türen

- Nach außen aufschlagende Türen in den Flur schlagend

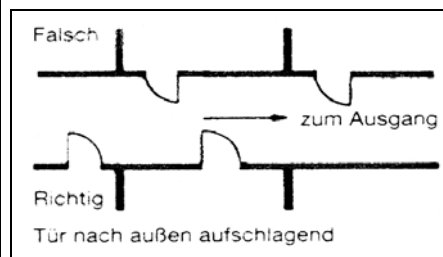


Abb. 22b: Türen, Türanordnung und Aufschlagrichtung - nach außen aufschlagende Türen

In Räumen mit Aufenthalt von mehr als 15 Personen, wie z.B. Schulen, Büros, Läden, Kaufhäuser, Gaststätten, Versammlungsräume, *Gruppenräumen* usw. sollten Türen wegen Panikgefahr im Brandfall nach außen aufschlagen, in Fluchtrichtung zu Fluren und zum Treppenhaus öffnen.

- Länderspezifische Bauordnung beachten!

Aufschlagen der Tür

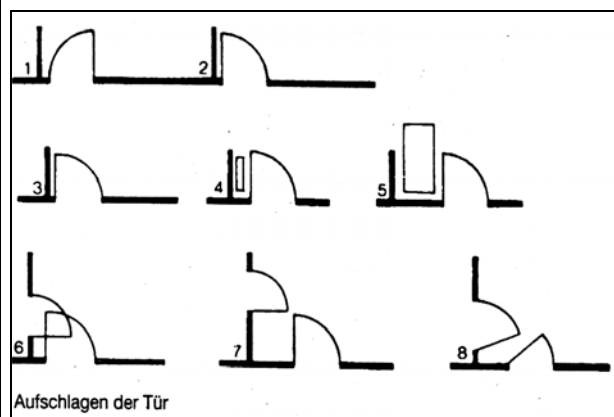


Abb. 22c: Türen, Türanordnung und Aufschlagrichtung - Aufschlagen der Tür

- 1 falscher Anschlag - englischer Anschlag
- 2 richtiger Anschlag
- 3 Mindestabstand von Zwischenwand 10 cm
- 4 Mindestabstand bei Heizkörpern 15 cm
- 5 Mindestabstand für Kleiderschrank (empfehlenswert 70-75 cm)

6 Zwei Türen-falsch
 7 Zwei Türen-richtig
 8 Zwei Türen-Notlösung: Drücker in der Höhe um 13 cm versetzt mit Türpuffer.“
 (Heinze, Bd. 1, 1996, S. 298)

- *Bewegungsart und Öffnungsart*

Drehflügeltür

Einfachtür

- einflügelig, nach links oder rechts aufschlagend
 - zweiflügelig, nach links oder nach rechts aufschlagend
 - mehrflügelig, nach links oder rechts aufschlagend.
- (Heinze, Bd. 1, 1996, S. 298)

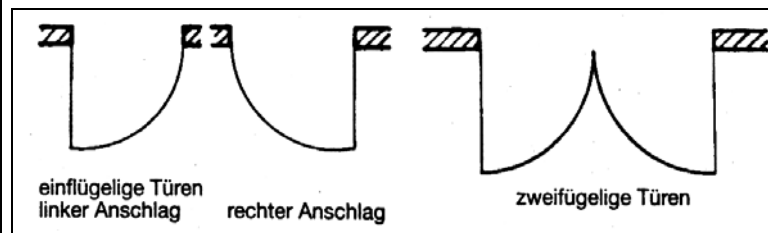


Abb. 22d: Drehflügeltür – Bewegungsart

Falttür

- nach links oder rechts faltend
- nach links und rechts faltend

Zum Verschluß breiter Maueröffnungen. Aufhängung der Türen einseitig an Flügelenden. Aufschlag nach einer Raumseite.

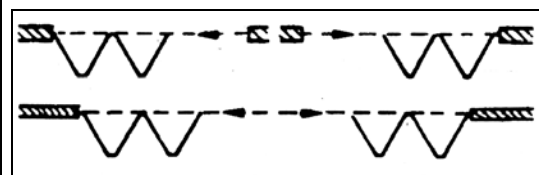


Abb. 22e: Falttür - Öffnungsart

Schiebetür

einflügelig

- vor der Wand laufend
- in seitliche Mauertaschen laufend
- mit angehängtem Drehflügel in seitliche Mauertasche laufend

zweiflügelig

- vor der Wand laufend
- in seitliche Mauertaschen laufend
- mit einem oder zwei angehängten Drehflügeln in seitliche Mauertaschen laufend.

Schiebetüren werden an oberen Laufschielen an Rollen aufgehängt, u.U. zusätzlich Bodenführung.

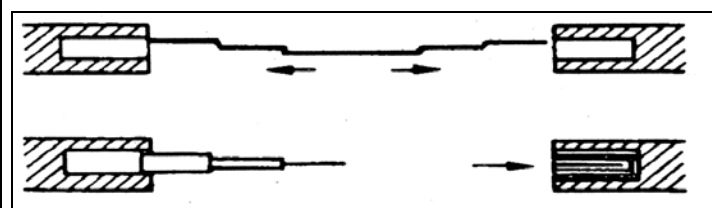


Abb. 22f: Schiebetür – Öffnungsart

Pendeltür

- einflügelig
- zweiflügelig

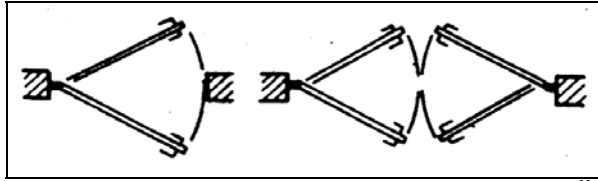


Abb. 22g: Pendeltür - Bewegungsart und Öffnungsart)

„Pendeltüren sind nicht zulässig.“ (Gutsche, 1994, S. 58)

- Sicherheit

„Innentüren - in der Regel aus Holz - sollten aus Sicherheitsgründen dann nicht zum Bemalen reizen, wenn es sich um Drehtüren anstelle von Schiebetüren handelt. Es ist bei der Anordnung der Türgriffe auf eine Höhe zu achten, die von den Kindern erreicht werden kann. Sämtliche Türen sollten größere Durchblicköffnungen haben, die mit Plexiglas (wie Makrolon oder Acrylglas) versehen sind. Alle Türen sollten seitlich und insbesondere am Boden möglichst dicht schließen. Es sind daher nur Türkonstruktionen zu empfehlen, deren Rahmen ein umlaufendes Moosgummipolster oder ein entsprechend weiches Kunststoff-Lippenprofil aufweisen. Eine besonders vorteilhafte Ausführung sind Türen mit Aufhängungs-beschlägen (Bändern), die bei leichtem Drehen der Tür diese etwas anheben, im geschlossenen Zustand die Tür also fest auf dem Boden aufstehen lassen. Es ist jedoch im Einzelfall zu prüfen, ob nicht auf Innentüren überhaupt oder zumindest auf Drehtüren verzichtet werden kann. Lassen sich Drehtüren durch Schiebetüren ersetzen, so hat man folgende Vorteile:

- Geöffnete Schiebetüren beanspruchen keinen zusätzlichen Raum; Drehtüren hingegen ragen entweder in den Raum oder beanspruchen - um 180 Grad gedreht - wertvolle Wandflächen und erschweren die Aufstellung von Möbeln.
- Schiebetüren bieten weniger Gefahrenmomente als Drehtüren: Sie ragen nicht in den Raum; sie verhalten sich bei Zugluft stabil; sie sind klemmsicherer, da lediglich auf der Öffnungsseite an Tür und Rahmen dafür zu sorgen ist, daß eine Schaumgummi-, Weich-PVC- oder Kunststoffauflage ein Einklemmen verhindert (*Beachte: PVC ist kein ökologischer Baustoff. Stratmann, 1998*); bei Drehtüren besteht die Gefahr auf beiden Seiten und ist deshalb besonders groß, weil sie in einen Rahmenfalz schlagen, der die Anbringung einer wirksamen Polsterung unmöglich macht; Schiebetüren sind auch als Außentüren sicherer, wenn ein häufig benutzter Übergang von Aufenthaltsbereichen innen zu Freispielflächen außen gewährt werden soll.
- Mit Schiebetüren lassen sich größere Wandöffnungen leichter herstellen als mit Drehtüren.
- Schiebetüren tragen also zur Realisierung eines offenen Raumplans bei, der für Kinder und Personal von zunehmend pädagogischem Gewinn ist. Schiebetüren schließlich können für andere Zwecke (Bemalen, Bekleben, Durch-die-Tür-Spielen, Türfenster) verwendet werden, ohne daß Unfallgefahr durch plötzliches Aufschlagen besteht.“

(Deutsches Jugendinstitut, 1974, S. 32-33)

Richtlinien	<ul style="list-style-type: none"> • GUV 16.4, Richtlinien für Kindergärten -Bau und Ausrüstung Zu beziehen vom Herausgeber: Bundesverband der Unfallversicherungsträger der öffentlichen Hand e.V.-BAGUV- Abteilung Unfallverhütung. Fockensteinstraße 1, München. <i>(Die GUV-Richtlinien sind keine staatlichen Vorschriften, ihre Nichtberücksichtigung kann jedoch im Einzelfall dazu führen, daß gegen den Träger Schadensersatzforderungen erhoben werden. Anm. d. Hrsg.)</i> <p><u>Erläuterung</u> der GUV siehe: Kunz, Torsten: Kindertageseinrichtungen sicher und bewegungsfreundlich bauen und verändern. VI. 2 Betriebsführung, KiTas sicher bauen u. verändern. In: Rieder-Aigner, Hildegard (Hrsg.): Zukunfts-Handbuch Kindertageseinrichtungen. Loseblatt-Ausgabe. Regensburg, 1994, S. 1-9.</p>
Fenster/Fenstertüren	
- Zweck	„Sie stellen den Kontakt von innen nach außen her, zum Nachbarn, zu den Spielflächen, zur Straße und zur Umgebung. Sie sind Tageslichtquellen und Wärmesammler, da sie die Sonnenstrahlung in den Raum lassen. Fenster sorgen für die Belüftung, halten Wärme und Kälte ab und schützen gegen Lärm und Witterung.“ (Heinze Bd. 1, 1996, S. 137)
- Gestaltung	„Sind ein bestimmendes Architekturelement; Form, Größe, Unterteilung, Material, Farbe und Lage der Fenster sind maßgebend für das äußere Bild einer Kindertageseinrichtung und die Behaglichkeit ihrer Innenräume.“ (Heinze Bd. 1, 1996, S. 137)
- Schall-/Wärmeschutz	Fenster müssen in Konstruktion, Material, Dichtigkeit und Verglasung die jeweils gestellten Forderungen an Schallschutz und Wärmeschutz erfüllen.
- Kostenreduzierung	Da die Öffnungen eines Gebäudes von energietechnischer Seite immer auch Schwachstellen sind, sollte hier darauf geachtet werden, daß hochwärmegedämmte Fenster und Türen eingebaut werden. Sie sollten dem derzeitigen Stand der Technik entsprechen. Standardisierte Formen und Formate sind wesentlich kostengünstiger als Sonderformen. Der Energieaufwand, der benötigt wurde, um sie herzustellen, sowie die Anstrengungen, die zu ihrer Entsorgung (PVC) nötig werden, sollten ebenfalls Entscheidungskriterien sein. <i>(Zum ökologischen Bauen gehören lackierte Holzfenster. Stratmann, 1998.)</i> Tropenhölzer sollten nicht verwendet werden.
- Vorschriften	„Um eine ausreichende Beleuchtung zu gewährleisten, sind die länderspezifischen Richtlinien, Gesetze und DIN-Normen zu beachten.“ Für Behinderte sind besondere Ausführungen der Konstruktion, Öffnungsart, Beschläge u. Einbauhöhe zu beachten.
Bodenbeläge	Bei der Entscheidung für einen bestimmten Fußboden sollten folgende Gesichtspunkte beachtet werden: Biologische Unbedenklichkeit, Wärme- und Schalldämmung, Strapazierfähigkeit. „Fußböden sollten in ‘fußwarmen’ Materialien ausgeführt sein: Also möglichst keine Stein-, Kunststein-, Terrazzoböden oder solche aus keramischem oder ziegelartigem Plattenmaterial. Die Oberflächen dieser Materialien sind zudem hart, zwar leicht zu reinigen, aber wenig rutschtest, nur mit Aufwand auszubessern und nicht geeignet, sie ‘in Besitz zu nehmen’.“

In Waschräumen kann man jedoch dann, wenn sie vollgenutzte Naßspielräume werden sollen, auf sie nicht verzichten. Sanitärräume, Küche und Hauswirtschaftsräume sollten, wie die Mehrzahl der Flächen in der Aufenthaltszone, z.B. mit Linoleum ausgelegt werden. Diese Beläge sind erst dann akzeptabel, wenn sie mindestens auf einer Filzunterlage ausgelegt werden. Das Material sollte gemustert sein, weil es dann leichter zu pflegen ist. Ferner wird empfohlen, das Material nicht in Bahnen, sondern in Platten auszulegen, da viele auftretende Schäden schon durch das Auswechseln einer Platte behoben werden können. Alle Fußbodenbeläge sollten dicht an die Wände anschließen, mit einem Sockelleistenprofil aus Aluminium.

Um unterschiedliche Raumqualitäten zu erhalten und um damit zugleich bestimmte Verhaltensmöglichkeiten zu fördern, sollten Aufenthaltsräume, etwa für Gymnastik, mit einem versiegelten Parkett (*Beachte: Versiegeltes Parkett lädt sich elektrostatisch auf! Stratmann, 1998*) oder einem Boden aus Holzpflaster versehen werden. Größere Wirkungen dürften jedoch mit dem Einsatz von textilen Fußböden erreicht werden, insbesondere in den akustisch abgeschirmten Bereichen (Schlafen, Lesen). Als Materialien haben sich bessere Qualitäten von Nadelfilz oder Tufting-Teppichen bewährt. Diese Teppichböden sind außerordentlich widerstandsfähig und leicht zu reinigen. Plattenware ist der Bahnenware vorzuziehen. Aus hygienischen Gründen sind Teppichböden in Gruppenräumen nicht zu empfehlen.

Bei Trittflächen von Treppen, Geschoß-, Podest- oder Galerietreppen ist die Tritt- und Rutschsicherheit für die Auswahl des Materials maßgebend. Hier sind alle Bodenbeläge, auch Teppich, dann zu akzeptieren, wenn die Stufenkanten ein Gummiprofil aufweisen. Vernünftiger, wenn in der Pflege auch etwas aufwendiger, sind reine Gummibeläge aus geripptem oder genopptem Material. (Deutsches Jugendinstitut, 1976, S. 31) (*Beachte: Gummi = „Styrol-Butadien“ - dünsten oft lange und stark aus. Besser sind Teppich oder rutschfeste Fliesen! Stratmann, 1998.*)

Übliche Beläge in den Kindertageseinrichtungen sind immer noch aus Kunststoff. Kunststoffböden sind rein synthetisch, d.h. es sind Gemische aus mehr oder weniger chemisch/giftigen Substanzen. Darum wird PVC seit einigen Jahren bei Neubauten nicht mehr verwandt.

Ein Ersatz kann sein:

- **Linoleum**

Es besteht hauptsächlich aus Leinöl, Naturharz, Kork- oder Holzmehl. Linoleum hat eine Reihe guter baubiologischer Eigenschaften. Es riecht angenehm, ist dauerhaft, strapazierfähig, wärmedämmend und hat eine ausreichende Atmungsfähigkeit. Zur Pflege reichen Neutralseife und lauwarmes Wasser aus. Linoleum erhält man heute in vielen natürlichen Farben und Mustern.

- **Teppichböden**

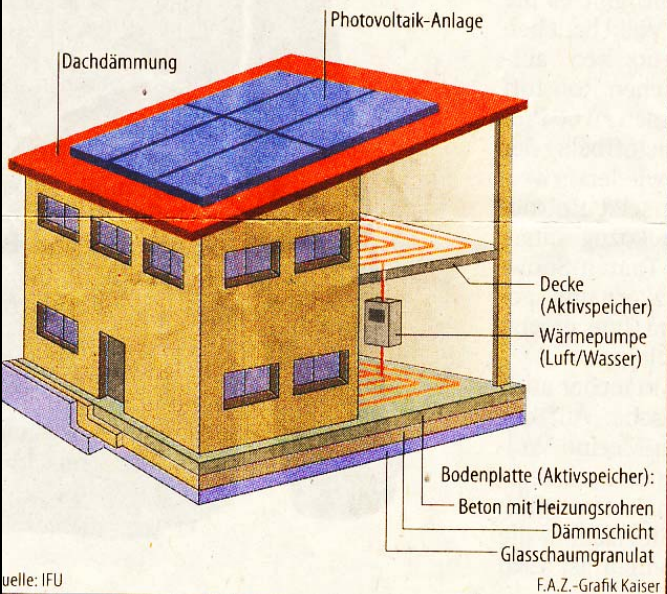
sollten in Kindertageseinrichtungen nicht vollflächig verlegt werden, da sie schlecht zu reinigen sind und darum vielen Allergikern zu schaffen machen können abgesehen aus hygienischen Gründen. (*Beachte: statt des Teppichklebers kann man einen Teppich verspannen oder mit*

	<p><i>doppelseitigem Klebeband befestigen. Falls verklebt werden muß, sollte unbedingt lösemittelfreier Dispersionskleber auf Naturharzbasis verwendet werden. Dies gilt auch für die Verklebung von Linoleum- oder Korkböden. (Stratmann, 1998)</i> Teppichböden auf und unter Spielpodesten erhöhen aber u.E. die Behaglichkeit und den Spielanreiz. Für andere Bereiche im Gruppen- oder Mehrzweckraum empfehlen wir Teppiche aus Naturmaterialien (Ziegenhaar, Schurwolle), die sich gut reinigen und im Bedarfsfall aus dem Raum entfernen lassen. Spezielle Bauteppiche sollten eine möglichst glatte Oberfläche haben, damit sie ihrer Funktion gerecht werden.</p> <ul style="list-style-type: none"> • Holzfußböden Holz ist dauerhaft, fußwarm, strapazierfähig und läßt sich elektrostatisch nicht auf. (<i>Beachte: nur bei nicht-versiegeltem Boden</i>) Abgezogene alte Dielen oder auch neu verlegtes Parkett verleihen jedem Raum eine warme Atmosphäre. Bei der Versiegelung der Holzböden sollen die Oberflächenmittel toxikologisch einwandfrei sein. Die Behandlung des Holzes mit Ölen und Wachs ist daher zu empfehlen. Geölte oder gewachste Böden vertragen aber keine starke Beanspruchung z.B. durch Straßenschuhe. • Korkböden Kork ist ein Naturmaterial, stammt von der Rinde der Korkeiche und ist in seinen Eigenschaften dem Holz ähnlich: es ist schall- und wärmedämmend, fußwarm, antistatisch und sehr strapazierfähig. Auch sein warmer Farbton ist in seiner Ausstrahlung dem Holz sehr ähnlich.“ (Dreisbach-Olsen, 1998, S. 88)
- <i>Sicherheit</i>	<p>Bei Trittflächen von Treppen, Geschoß-, Podest- oder Galerietreppen ist die Tritt- und Rutschsicherheit für die Auswahl des Materials maßgebend. Hier sind alle Bodenbeläge, auch Teppich, dann zu akzeptieren, wenn die Stufenkanten ein Gummiprofil aufweisen. Vernünftiger, wenn in der Pflege auch etwas aufwendiger, sind reine Gummibeläge aus geripptem oder genopptem Material.“ (Deutsches Jugendinstitut, 1974, S. 31-32) (<i>Beachte: Gummi = ‘Styrol-Butadien’ - dunsten oft lange und stark aus. Besser sind Teppich oder rutschfeste Fliesen! .. Stratmann, 1998</i>) „Rutschfester Fliesenbelag ist nur in Naßräumen oder in Küchen erforderlich. Dort sollten hochwertige Produkte in Standardausführung gewählt werden.“ (Duchardt, 1994, S. 20)</p>
- <i>Kostenreduzierung</i>	<p>„Fußbodenbeläge sollten aus schallschluckenden, elastischen und wärmeisolierenden Materialien bestehen und darüber hinaus strapazierfähig, pflegeleicht und in ökologischer sowie gesundheitlicher Hinsicht unbedenklich sein. Statt empfindlicher Teppichböden kann z.B. in den Gruppenräumen Linoleum verlegt werden, statt eines aufwendigen Parkettfußbodens sind einfache Hobeldielen möglich, die natürlich mit gesundheitlich verträglicher Imprägnierung versehen sein müssen. Rutschfester Fliesenbelag ist nur in Naßräumen oder in Küchen erforderlich. Dort sollten hochwertige Produkte in Standardausführung gewählt werden. Schmuckborten oder aufwendige Verlegemuster sind teuer.“ (Duchardt, 1994, S. 20)</p>
Innenausbau	
Literaturhinweis:	<p>Innenausbau für Neubau, Umbau und Sanierung Konstruktive Planung, Bauüberwachung und Qualitätssicherung Forum Verlag Herkert GmbH</p>

	Merching 2010, ca. 350 S., 98.- Euro Website: www.forum-verlag.com
Technische Ausrüstung	
- Allgemein	Das Gebäude sollte nur mit dem Notwendigsten ausgerüstet und ausgestattet sein, um sich den immer schneller ändernden technischen Entwicklungen und Anforderungen der Nutzer anpassen zu können und leicht nachzurüsten sein.
Zugängliche Installationen	Eine regelmäßige Reinigung und Wartung von Installationen trägt wesentlich zur Werterhaltung und Lebensdauer eines Gebäudes bei. Deshalb müssen alle zu unterhaltenden oder zu kontrollierenden Stellen für Fachleute und Benutzer/innen leicht zugänglich sein. Sie können hinter Verkleidungen oder in abgehängten Decken geführt werden. Kurze Leitungsstrecken sind kostengünstig.
Elektro	„Sämtliche elektrische Installationen sollten verdeckt geführt und angebracht werden. Dies gilt insbesondere für Umbaumaßnahmen, bei denen es oft technisch einfacher und billiger ist, Leitungen, Schalter, Verteilungs- und Steckdosen sichtbar auf den Wänden zu befestigen. Alle Schalter sollen sich in Türgriffhöhe befinden, sie sind dann leichter zu finden und zu erreichen. Steckdosen sollten nicht weiter als vier Meter auseinanderliegen, da lange Verlängerungskabel unnötige Gefahrenquellen darstellen. Alle Steckdosen sollten in die Wände, nicht im Fußboden eingebaut sein. Für die Absicherung der Steckdosen, höchstens 30 Zentimeter über dem Fußboden, wird empfohlen, Kunststoffplatten in die Dosen einzukleben.“ (Deutsches Jugendinstitut, 1974, S. 33)
- <i>Kostenreduzierung</i>	„Der Stromkosten kann durch die Verwendung energiesparender Geräte erzielt werden. Hierzu gehören: <ul style="list-style-type: none"> • Energiesparleuchten • elektrische Geräte z.B. zur Warmwassererzeugung, Haushaltsgeräte (wie Waschmaschine, Spülmaschine, Elektroherd, Kühlschrank, Gefrierschrank, Staubsauger), Büroausstattung (wie Schreibmaschine, Computer). Sonnenkollektoren bzw. Photovoltaikanlagen können vor allem dann eingebaut werden, wenn ökologische Gesamtkonzepte Basis der Bauplanung sind oder wenn die zusätzlichen Kosten durch eine öffentliche "Modellförderung" oder durch Spenden abgedeckt werden.“
Heizungsanlagen und -systeme	
- Allgemein	„Die Planung der Heizung hängt sehr von den örtlichen Gegebenheiten ab. Als einfachste Lösung gilt der Einbau einer Warmwasserheizung mit Radiatoren. Diese Radiatoren sollten mit glatter Außenfläche oder als Plattenheizkörper gewählt werden. Radiatoren sollten mit glatter Außenfläche gewählt werden. Diese Ausführung ist leicht zu reinigen, verursacht keine unhygienischen Luftwirbel und verringert die Unfallgefahr, wenn auf abgerundete Kanten geachtet wird. Bei solchen Heizkörperflächen kann auf eine besondere, meist komplizierte Heizkörperverkleidung verzichtet werden, deren Funktion im Fensterbereich ohnehin von einer als Arbeitsfläche ausgebildeten Abdeckplatte

	<p>übernommen werden soll. Dort, wo Spielbereiche beheizt werden, die besonders auf die Motorik der Kinder hin angelegt sind - das gilt auch für Waschräume als Naß-Spielräume -, sollten Heizkörper möglichst in Wandnischen oder überhaupt nicht in Greifhöhe der Kinder angebracht werden. In Waschräumen empfiehlt sich der Einbau einer zusätzlichen Fußbodenheizung.“ (Deutsches Jugendinstitut, 1976, S. 33-34).</p> <p><i>Anmerkung:</i> Eine Warmwasser-Fußbodenheizung verhindert, daß sich die Kinder beim Spielen und Krabbeln erkälten.</p> <p>Was ist bei der Auswahl von Heizkörpern zu beachten:</p> <ul style="list-style-type: none"> ➤ den Konvektionsanteil möglichst gering halten (Hausstaubaufwirbelung) ➤ reinigungsfreundlich sein und entsprechend anordnen ➤ unfallgefährdende Anordnung vermeiden.
<p>Fußbodenheizung</p>	<p>„Fußbodenheizungen sind aufgrund ihrer Masse nur langsam regelbar und werden aufgrund dessen als unvereinbar mit passiver Solarnutzung gesehen. Das ist grundsätzlich richtig, weil die Regelung erst bei einsetzender Erwärmung die Wärmequelle abschalten kann. Im beheizten Raum ist zu diesem Zeitpunkt aber schon eine hohe Energiemenge in den Estrich eingebracht worden, die nun zusätzlich zur einstrahlenden Sonnenenergie den Raum aufheizt. Im Ergebnis wird der Nutzer die überschüssige Energie weglüften, d.h. der solare Anteil bleibt weitestgehend ungenutzt.</p> <p>Falls die Heizung jedoch so ausgelegt ist, daß die Heizfläche nur eine sehr geringe Temperaturdifferenz bis zu maximal 5 Kelvin im Vergleich zur Raumtemperatur aufweist (und dies ist insbesondere bei Niedrigenergiegebäuden gegeben), so tritt bei Sonneneinstrahlung der Effekt ein, daß die Heizfläche nicht mehr abstrahlt, weil die Raumtemperatur durch die Sonne auf fast das Niveau dieser Fläche aufgewärmt wird. Wenn also der Nutzer eine vorübergehende Erhöhung der Raumlufttemperatur um 2-4 K akzeptiert, werden Wärmeverluste kaum zu verzeichnen sein.</p> <p>Bei geringen Temperaturen von Fußbodenheizungen im Bereich von 22-25°C wird eine Aufwirbelung von Staub allenfalls in geringstem Umfang zu verzeichnen sein. Physiologisch ist die Verträglichkeit sehr hoch, solange diese Temperaturen nicht überschritten werden. Von vielen Personen werden die leicht angewärmten Fußböden als angenehm empfunden, insbesondere in Verbindung mit glatten Fußbodenbelägen wie Fliesen und Parkett.“ (Darup, 1996.,S. 327)</p> <p>Hygienisch betrachtet bietet die Fußbodenheizung folgende Vorteile im Gegensatz zu Wandheizkörpern:</p> <ul style="list-style-type: none"> ➤ Staubnester können nicht auftreten ➤ Staubverschmelungen entstehen wegen der geringen Oberflächentemperatur nicht ➤ Staubmilbenentwicklung wird reduziert bzw. ganz eliminiert ➤ Pilzsporenaufkommen wird begrenzt.
<p>- <i>Kostenreduzierung</i></p>	<p>„Die Wahl der Heizsysteme beeinflusst den Energieverbrauch. Zur</p>

	<p>rationellen Wärmeerzeugung eignen sich unter anderem die Brennwerttechnik sowie Wärmepumpen. Aber auch ein Anschluß an vorhandene Heizsysteme in benachbarten Gebäuden trägt zur besseren Ausnutzung der erzeugten Wärme und damit zur Reduzierung des Energieverbrauchs bei.</p> <p>Es gibt deutliche Unterschiede zwischen den handelsüblichen Systemen, sowohl hinsichtlich des Energieverbrauchs und der Wartungsfreundlichkeit als auch der Lebensdauer. Hier geht es ebenfalls darum, sich zu informieren und einen intensiven Kostenvergleich hinsichtlich der Beschaffungs- und Folgekosten durchzuführen. Es ist individuell zu prüfen, ob es nicht vielleicht doch eine oder mehrere andere bessere Lösungen gibt. In diesem Zusammenhang soll noch einmal hervorgehoben werden, daß es sich lohnt, Energie- und Ressourcensparend zu planen und zu bauen, weil sich ein höherer Investitionsaufwand häufig schon nach wenigen Jahren amortisiert.“ (Duchardt, 1994, S. 19-20)</p>
Wärmepumpen-anlage	
- <i>Beschreibung</i>	<p>Diese Heizung erzeugt Energie aus Umweltwärme. Das kann Umgebungsluft, Abluft, Erdreich, Grundwasser oder Abwasser sein. So gibt etwa jeder Boden geothermische Energie ab, die dem Erdreich entzogen werden kann. Dazu werden Kupferrohre, die Erdkollektoren, in etwa 1,50 Meter Tiefe in der Freianlage verlegt. Die Wärmepumpe selbst funktioniert wie ein Kühlschrank - statt zu kühlen heizt sie aber. Drei Viertel der benötigten Energie kommen dann kostenlos aus der Freianlage, schadstofffrei.</p>
- <i>Öffentliche Zuschüsse</i>	<p>Gewährt das Bundesamt für Wirtschaft und Ausfuhrkontrolle (Bafa). Aber nur dann, wenn, wenn die Wärmepumpenanlage mit regenerativem Strom (Wind, Wasser, Biogas) betrieben wird. Die Anträge müssen vor Baubeginn gestellt werden.</p>
- <i>Planungsleitfaden</i>	<p>Für Interessierte gibt es den „Marktführer Wärmepumpen-Marktplatz NRW“ sowie den „Planungsleitfaden Wärmepumpe“ kostenlos bei der Landesinitiative Zukunftsenergien NRW. Der Marktführer informiert allgemeinverständlich über die Wärmepumpe und ihre Anwendung und benennt über 100 Ansprechpartner. Im Planungsleitfaden werden konkrete Beispiele von Nutzern und deren Erfahrungen präsentiert.</p> <p>Beide Informationsschriften sind erhältlich unter: Website: www.waermepumpen-marktplatz-nrw.de</p>
Energiespeicherhaus	

	<p>Das „IQ++ Energiespeicherhaus“</p>  <p>Speicherhaus: Die von einer Luft-Wasser-Wärmepumpe erzeugte Wärme wird in der Beton-Fundamentplatte und in der Geschossdecke eingelagert. Damit möglichst wenig Energie verloren geht, wird das Fundament mit Glasschaumgranulat gedämmt. Den Strom für den Betrieb der Wärmepumpe liefert eine Photovoltaikanlage auf dem Dach.</p> <p>Quelle: IFU F.A.Z.-Grafik Kaiser</p>
<p>- Informationen</p>	<p>• Jetzt erneuerbare Energien nutzen, Ratgeber für Verbraucher, Anwendungsbeispiele, Förderprogramme und Adressen, Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie BMWi, Bestellfax: 0228/42 23-462, Website: www.bmwi.de</p> <p>• Wärmepumpen, Informationsblatt Nr. 44, Hinweise zum Energiesparen, Bayerisches Staatsministerium für Wirtschaft, Verkehr und Technologie, Website: www.stmwvt.bayern.de</p> <p>Initiativkreis Wärmepumpe e.V., Informations- und Beratungsunterlgan, Liste von Herstellern und Vertreibern von Wärmepumpen: Website: www.waermepumpe-iwp.de Website: www.zukunft-haus.info/erneuerbare Geben Tips zum Thema Erneuerbare Energien und zu den Fördermöglichkeiten.</p>
<p>- Gesetz</p>	<p>Laut „Erneuerbare Energien Wärmegesetz (EEWärmeG)“ muß ein neues Gebäude 14 % seines Wärmebedarfs alternativ erzeugen. Das kann in der Regel über Solarkollektoren geschehen.</p>
<p>Zentral-Staubsauganlage</p>	<p>Die Staubbelastung von Innenräumen wird vor allem durch folgende Faktoren hervorgerufen:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Tabakrauch, • biogene Stäube (z.B. Hausstaubmilben und ihre Extremente, Haare und Haarschuppen von Menschen und Haustieren, tierische und pflanzliche Produkte wie Wollteppiche, Wollmatrizen) • Luft- und Bodenstäube, die von draußen hereingetragen werden • offene Feuerstellen • mechanischer Abtrieb (von Bodenbelägen, Textilien etc.). <p>Staub kann durch Hautkontakt, über Magen-/Darmtrakt und vor allem über die Atemluft aufgenommen werden.</p>

Der klassische Handstaubsauger hat zwar zweifelsfrei seine Preis- und Installationsvorteile - wenige hundert Mark und die vorhandenen Steckdosen genügen. Er hat aber auch seine spür- und hörbaren Nachteile: Staubverwirbelung und Lärm in den Räumen. Der Papierbeutel fängt mehr oder weniger nur Grobpartikel ab. Der Feinstaub dagegen mit allen Allergenen nebst Mikroflora und Mikrofauna zwingt sich mit dem Luftstrom durch den Filter und verteilt sich auf Mobiliar, Boden und Nutzer. Darum sollten das Planungsteam die hygienische Variante wählen: die Zentrale Staubsauganlage.

Ein Rohrnetz wie eine Rohrpostanlage wird verlegt und führt von den einzelnen Räumen zum Zentralgerät in den Keller. Von dort transportiert eine Ausblasleitung den Feinstaub ins Freie. Das Wechseln der Staubbeutel entfällt. Es genügt, den zentralen Staubsammler alle 2-3 Monate zu leeren und den Staubfilter zu reinigen.

Warum eine Zentralstaubsauganlage?

1. Hygienisch sauber

Hausstaub wird in einem Arbeitsgang abgesaugt und aus dem Wohnbereich komplett entfernt.

2. Gesundheitsfördernd

Hausstaub, Milben, Milbenkot, Bakterien, Schimmelpilze usw. werden rückstandsfrei aus dem Wohnbereich entsorgt und nicht mehr, wie bei den meisten normalen Staubsaugern, als Fein- und Mikrostäube wieder in den Wohnbereich emittiert.

3. Saugstark

Der Zentralstaubsauger ist stationär und muss deswegen nicht klein und leicht gebaut sein. Je nach Anlagengröße wird eine entsprechend dimensionierte Saugereinheit installiert. Selbst Bürokomplexe und große Hotels können mit Zentralstaubsauganlagen ausgestattet werden.

4. Komfortabel

Der Umgang mit dem herkömmlichen schweren Staubsauger gehört der Vergangenheit an. Das regelmäßige Entsorgen in kurzen Zeitintervallen von Staubsaugerbeuteln entfällt.

5. Bequem

Der leichte, flexible Saugschlauch ist in der Handhabung sehr angenehm. Das Schleppen, Schieben und Stoßen normaler Staubsauger gehört der Vergangenheit an.

6. Preisgünstig

Eine Zentralstaubsauganlage ist wesentlich preisgünstiger als allgemein angenommen wird. Als Anhaltspunkt, z. B. für ein Einfamilienhaus mit 150 m² Wohnfläche, ist ein Preis der komplett installierten Zentralstaubsauganlage von 1.800 bis 2.200 Euro realistisch. Die Immobilie gewinnt durch diese innovative Hausinstallation an Wert.

7. Leise

Da der Staubsauger selbst nicht mehr im Wohnbereich betrieben wird, ist der Staubsaugerlärm dort gänzlich eliminiert. Telefonieren, Musik hören und Staubsaugen schließen einander nicht mehr aus.

	<p>8. Umweitschonend Je nach Hersteller werden in der Zentralstaubsauganlage Mehrwegfilter eingesetzt. Spitzenmodelle haben waschbare Dauerfilter integriert. Umweltbelastende Wegwertfilter sind out.</p> <p>9. Möbelschonend Stoßschäden an Türrahmen, Wänden, Möbeln und Treppen, die der herkömmliche Staubsauger oft verursacht, gibt es nicht mehr. Der leichte und flexible Saugschlauch der Zentralstaubsauganlage verschont Ihr wertvolles Eigentum vor diesen Schäden.</p> <p>10. Sicher Der Einsatz einer Zentralstaubsauganlage benötigt im Nutzungsbereich keinen Netzstrom, sondern funktioniert nur über Vakuumlufte. Die Installation durch den Fachbetrieb gewährt dauerhafte und sichere Funktion. Der Fachinstallateur bietet geprüfte und sichere Produkte an. (Zentralverband Sanitär Heizung Klima: Staubsaugen ohne Schleppe. In: Haus + Hof, 2. Jg., 2005, Heft 9, S. 21-23)</p>
- Informationen	<p>Eckermeier, Manfred: Ab in die Wand „Warenkunde Zentralstaubsauger“ in: S&H-Report, Heft 10, 1998, S. 52-55</p> <p>REHAU-VACUCLEAN Hersteller: REHAU AG+Co 44703 Bochum, Bahnstraße 25. Tel.: 0234 68903-0; Website: www.rehau.com</p>
Wasserinstallation	
- Be- und Entwässerung	
- Kostenreduzierung	<p>Beachte: der größte Wasser„verbraucher“ ist die Wasser- Spülung! 46 Liter pro Person pro Tag in Deutschland! Erster Spartipp muß daher Sparspülkasten bzw. Spartaste an jeder Toilette!</p> <p>Weitere Maßnahmen zur Reduzierung des Trinkwasserverbrauchs ist die Verwendung von wassersparenden Armaturen, von wassersparenden Geräten (Waschmaschine, Spülmaschine) sowie eine Regenwassernutzung für WC-Anlagen und für die Bewässerung von Freianlagen zu empfehlen. (vgl. Duchardt, 1994, S. 20)</p> <p>Beachte: Nur bei Neubauten sinnvoll, sonst ist die Installation des 2. Leitungsnetzes zu teuer!</p>
Sanitärinstallation	<p>„Für die sanitäre Installation gilt das gleiche wie für die elektrischen Anlagen, also Verlegung der Leitungen unter Putz. Die Auswahl und Anordnung der sanitären Objekte - wie WC-Becken, Waschbecken, Duschen, Wasserhähne oder Planschbecken - muß sich nach den unterschiedlichen Körpergrößen richten. Als besondere Attraktion für Kinder könnte man den Wasorraum gleichzeitig als Naßspielplatz einrichten. Art und Anordnung der Objekte werden dabei von den Spielsituationen im Wasorraum bestimmt:</p> <ul style="list-style-type: none"> • gemeinsame Spiele mit Wasser (dies bedeutet den Verzicht auf einzelne

	<p>Waschbecken zugunsten von Beckenanlagen, die von allen Seiten zu benutzen sind);</p> <ul style="list-style-type: none"> • Experimentieren mit Wasser, das größere zusammenhängende Wasserflächen voraussetzt; • Wasser als Material zu benutzen (das heißt spritzen, verschütten, planschen zu können). <p>Um dieser Vorstellung entsprechen zu können, sollten größere Becken oder bottichartige Rinnen in Arbeitshöhe oder als Bodenbecken gewählt werden. Dabei ist darauf zu achten, daß die Garnituren unfallsicher eingebaut sind und das Spielen nicht behindern. Ferner sollte eine Überlauf-Sicherung vorgesehen werden. Eine regelrechte Plansch- und Spritzkabine könnte man dadurch herstellen, daß um eine Beckenanlage ein Vorhang aus durchsichtigem Kunststoff gezogen wird, der den übrigen Raum abschirmt, in dem auch Handtücher, Kleidungsstücke, Bürsten oder Pflegemittel, Dinge also, die nicht naß werden sollen, aufbewahrt werden. Zum Planschkabinett gehören außerdem Schaumgummimatten und ein Wasserhahn mit Schlauchanschluß. Erweitern ließe sich diese Naßspielzone um einen benachbarten Matschplatz, in dem mit nassem Sand geplantscht werden kann.“ (Deutsches Jugendinstitut, 1974, S. 34)</p>
<p>- <i>Planungsunterlagen</i></p>	<p>> Broschüre „Professionelle Sanitär-Konzepte für Kinder“, erhältlich von der Firma HEWI, Postfach 1260, 34442 Bad Arolsen, Tel. 05691/82-0, Fax 05691/82-319</p> <p>> Hochbauamt Stadt Frankfurt a. Main (Hrsg.): Frankfurter Kindertagesstätten. Qualitätsanforderungen und Richtlinien für Anlagen der technischen Ausrüstung. Version 5 – Mai 2012, 21 S.</p> <p>Anschrift: Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main Gerbermühlstr. 48 60594 Frankfurt a. Main Tel.: 069-2 12 33269 E-Mail: hochbauamt@stadt-frankfurt.de Website: www.hochbauamt.stadt-frankfurt.de</p>
<p>Energiesparkonzepte</p>	
<p>- <i>Allgemein</i></p>	<p>„Gebäude verbrauchen viel Energie. Etwa ein Drittel der gesamten in der Bundesrepublik verbrauchten Primärenergie resultiert aus der Gebäudebeheizung. Zusätzlich wird Energie für Beleuchtung, Kühlung, Regelung und andere gebäudetechnische Systeme benötigt. Die wichtigsten Einzelerkenntnisse und technischen Hilfsmittel sind die passive Solarenergienutzung, installationsarme Klimatisierung und die günstige Beleuchtung von Gebäuden.“ (Hegger, 1996, S. 41)</p> <p>Wird in einem z.B. Kindertagesstätten-Gebäude besonderer Wert auf eine optimale Nutzung der Sonneneinstrahlung und innerer Wärmegewinne gelegt, so muß die technische Ausrüstung in der Lage sein, diese Einflüsse zu verarbeiten. Alle architektonischen Finessen sind sonst schnell für die ‚Katz‘. Architekten und Gebäudetechniker müssen sich an einen Tisch</p>

	<p>setzen.</p> <p>Gebäude können aber auch Energie gewinnen, am effektivsten über die direkte Nutzung der Sonneneinstrahlung. Fenster oder transparente Wärmedämmung vermindern den Heizwärmebedarf. Gute Dämmung und Dichtung, eine fachgerecht gewählte Gebäudeform und -ausrichtung, wohl proportionierte Fenster und die Nutzung der inneren Wärmequellen können den Heizwärmebedarf stark senken.</p> <p>Damit sind wichtige Voraussetzungen für eine energiesparende und umweltschonende Architektur gegeben.</p> <p>Ergänzende Informationen siehe: Dieckert,1988.</p>
- Anforderungen	<p>Die Anforderungen an das energiegerechte Bauen sind von der Art (Energie, Wasser usw.), von der Qualität (z.B. welche Schadstoffe werden vermieden?) und von deren Quantität (wieviel kann und wieviel muß sein?) sehr unterschiedlich.</p>
Baukörperform	
	<p>Je kleiner die Baukörperoberfläche im Verhältnis zum Rauminhalt ist, desto geringer sind die Wärmeverluste.</p> <p>Das Gebäude sollte also möglichst kompakt sein. Je schlichter der Bau ist, desto seltener kommt es zu Bauschäden. Denn komplizierte Vor- oder Rück-sprünge oder vermeidbare „Baukörperdurchdringungen“ erweisen sich später oft als Schwachstellen.</p> <p>Um zusätzliche Energieverluste zu verhindern, wurde darauf geachtet, die Außenwandflächen und den Fensteranteil nach Norden klein, hingegen die Außenwandflächen und Fensteröffnungen der Südseite möglichst groß zu halten.</p> <p>Eine energietechnisch sinnvolle Bauweise spart Energie und Baukosten. Ein Haus, das weder Erker noch Winkel, das keine Gauben und andere Vorsprünge hat, reduziert seine äußere Hülle und über eine kleinere Außenfläche kann weniger Wärme entweichen.</p>
Solarstromerzeugung	
	<p>„So werden Sie zum Solarstromerzeuger</p> <p>1. Dach</p> <p>Das Dach ist in einem Winkel von 28 Grad geneigt und nach Süden ausgerichtet. Dann ist Ihr Haus perfekt für die Erzeugung von Solarstrom geeignet. Eine stärkere Dachneigung von bis zu 50 Grad oder eine Ausrichtung nach Südosten oder Südwesten beeinträchtigen die Stromausbeute aber nur geringfügig. Auf Flachdächern können Montagegestelle installiert werden.</p> <p>2. Kauf.</p> <p>Um versteckte Kosten zu vermeiden; sollte man Komplettangebote mit Montage bei verschiedenen Installateuren einholen und die Preise vergleichen. Denn die Unterschiede sind groß.</p> <p>3. Stromertrag und Rendite.</p> <p>Das bringt die Anlage: Wie viel Strom sie voraussichtlich produzieren wird und wie Einnahmen, Ausgaben und Rendite genau aussehen, kann man im Internet überschlägig berechnen. Entsprechende Angebote gibt es zum Beispiel unter www.solarserver.de und www.test.de</p>

	<p>4. 4. Förderung. Warmer Geldsegen von Kommunen und Energieversorgern: Einige geben Zuschüsse für Solaranlagen. Erkundigen Sie sich vor Beginn der konkreten Planung danach.. Die Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW) hilft mit zinsgünstigen Darlehen.</p> <p>5. 5. Anmeldung. Ohne Anmeldung keine Einspeisevergütung: Seit Beginn dieses Jahres (2009). müssen neue Solaranlagen bei der Bundesnetzagentur angemeldet werden. Sonst muss der Netzbetreiber den Strom vom Dach nicht vergüten.</p> <p>Das Anmeldeformular gibt es unter der Website: www.bundesnetzagentur.de.“ (Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 30. August 2009)</p>
<p>- <i>Planungsgrundsätze zur passiven Solarenergie-Nutzung</i></p>	<ul style="list-style-type: none"> • kompakte Gebäudeformen • sehr gute Wärmedämmung • Beachten des Verlaufs der Sonnen-Einstrahlung • Raumanordnung solarorientiert • Glasflächen und schwere Wand- und Boden-konstruktionen in den Südzonen generell thermisch trägere Konzepte bevorzugen, um Sonnenergie speichern zu können und eine natürliche Regelung der Raumtemperaturen zu erreichen.
Photovoltaik (PV)	
<p>- <i>PV in Dächern</i></p>	<p>„Als in Dachflächen eingeschnittene PV sind dachintegrierte Anlagen bekannt. Doch die manchmal beliebig wirkenden Ausschnitte und die Kontraste zwischen den wie Passepartouts wirkenden Dachoberflächen und den glitzernden PV-Einsätzen sind ästhetisch oft wenig befriedigend. PV als komplette Dachflächen wirken harmonischer. Als transparente Flächen entfalten sie wie transparente PV-Wände ihre besondere Lichtwirkung. Raster von auf Abstand gesetzten Solarzellen bieten reizvolle Muster und Schattenspiele. Bin völlig flacher oder gering geneigter Einbau von PV in Dachstrukturen vermeidet gegenseitige Verschattung und bietet höhere Wirkungsgrade als Fassadenintegration. Die bessere Nutzung der diffusen Strahlung hebt den Nachteil einer suboptimalen Ausrichtung zur Sonne nahezu auf. Besonders geeignet erscheinen teiltransparente Dachdeckungen ungeheizter Räume wie z.B. Treppenhäuser oder Atrien,- eine gute Hinterlüftung vermeidet wiederum Überhitzungsverluste. Bei Glashäusern können teiltransparente Dachdeckungen neben den Funktionen der Dachdichtung und der Energiegewinnung als dritte Funktion auch den Sonnenschutz/Blendschutz übernehmen.“ (Hegger, 1996, S. 42)</p>
<p>- <i>PV in Fassaden</i></p>	<p>Der Einsatz von PV-Elementen in Gebäudefassaden hat sich zu einer Alternative entwickelt. Die Gebäudehülle übernimmt dann nicht nur die Funktionen Witterungsschutz, Beleuchtung und Klimatisierung, sondern sie produziert auch solaren Strom.</p>
<p>- <i>PV und Sonnenschutz</i></p>	<p>„Die gegensätzlichen Funktionen Sonnenschutz und -gewinn können sich verbinden, da beide eine gleichermaßen gute Ausrichtung zur Sonne erfordern.</p> <p>In Glasdächer integrierte PV bewirken einfachen Sonnen- und Blendschutz-Hitzeschutz allerdings nur bei guter Hinterlüftung. PV läßt sich auch als feststehender Sonnenschutz verwenden. Die Funktion klassischer „brissoleils“ und innovativer Energieerzeugung können auf diese Weise vereint</p>

	<p>werden. Allerdings nur bei guter Hinterlüftung. PV läßt sich auch als feststehender Sonnenschutz verwenden: Die Funktion klassischer „bris-soleils“ und innovativer innovativer Energieerzeugung können auf diese Weise vereint werden.</p> <p>Wird Sonnenschutz der Sonne nachgeführt, ergeben sich weiter verbesserte Eigenschaften: Die Sonnenschutzwirkung und die Energieausbeute werden optimiert. In der Weiterentwicklung solcher Technologien liegt ein erhebliches Innovationspotential.</p> <p>Wir stehen noch am Anfang des Einsatzes von PV in der Architektur, und es ist wie bei vielen Innovationen der Technik: Zunächst werden sie additiv, fast ungenlenk benutzt. Erst mit wachsender Vertrautheit werden ihre Elemente wirksam integriert, kostengünstig genutzt und ästhetisch reizvoll eingesetzt. Die Architektur hat gerade begonnen, diese Herausforderungen einer neuen Technologie aufzugreifen und sie auf interessante Weise mit einer neuen Architektur zu verbinden, die Sonne und Licht auf neue Weise nutzt.“ (Hegger, 1996, S. 43)</p>
<p>- Gestaltung</p>	<p>Bei der Installation einer PV-Anlage werden überwiegend Montagegestelle verwendet, die auf Grund ihrer einfachen Konstruktion relativ schnell aufgebaut sind. Da die Montage jedoch oberhalb der Dacheindeckung erfolgt, entsteht ein zusätzlicher Aufbau. Dadurch leidet häufig der optische Gesamteindruck des Gebäudes. Die notwendigen Aussparungen für Dachfenster, Entlüfter, Schornsteine oder Antennen, wirken so besonders störend. Eine elegante Lösung des Problems ist es, die Solarmodule in die Ebene der Dacheindeckung zu integrieren und sie damit gleichzeitig als wetterfeste Dacheindeckung zu nutzen. In diesem Fall spricht man von gebäudeintegrierter Photovoltaik (BIPV – Building Integrated Photovoltaics). Wie der Begriff schon impliziert, beschränkt sich der Einsatz von Solarmodulen dabei nicht auf das Dach, sie können ebenso zur Verschattung von Terrassen und Wintergärten, zur Verkleidung von Fassaden ... verwendet werden. Kennzeichnend für gebäudeintegrierte Photovoltaik ist die gestalterische, baukonstruktive und bauphysikalische Einbindung der Solarelemente in die Gebäudehülle. Auf Grund der besonderen physikalischen Eigenschaften übernehmen die Solarmodule neben der Gewinnung von elektrischer Energie Funktionen der Gebäudehülle, wie z.B. Wärmedämmung, Wetter- und Schallschutz oder Schutz vor elektromagnetischer Strahlung.</p> <p>Gestalterisches Element</p> <p>Auch Architekten nutzen in zunehmendem Maß die Gebäudeintegration als gestalterisches Element, um einen ästhetischen Zugewinn des Gebäudes zu erreichen. In Zusammenarbeit mit Herstellern, Handwerkern und Installateuren entstehen funktionale, praktische und optisch ansprechende Lösungen. Dabei können alle erdenklichen Geometrien und Farben sowie verschiedene Oberflächen umgesetzt werden.“</p> <p>(Dressler, Jürgen: Es muß nicht immer auf dem Dach sein. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung -FAZ-, Verlagsbeilage, 8. Sept. 2010, Nr. 208, S. 89)</p>
<p>- Kosten</p>	<p>Acht Quadratmeter Fläche, mit einer Leistung von 1 Kilowatt, kostete im Jahr 2010 rund 3000 Euro.</p>
<p>Literaturhinweise</p>	<p>Hullmann, Heinz (Hrsg.): Photovoltaik in Gebäuden Handbuch für Architekten und Ingenieure</p>

	<p>Franuhofer IRB Verlag Stuttgart 2000</p> <p>Landesinitiative Zukunftsenergien NRW (Hrsg.): Photovoltaik in der Gebäudegestaltung. Düsseldorf 2004 Die Broschüre ist kostenlos zu erhalten von: Landesinitiative Zukunftsenergien, Fax: 0209 / 167 - 2822</p> <p>Photovoltaik in der Gebäudegestaltung. Kostenlos zu beziehen unter der Fax-Nr. (0209) 1 67- 2822 bei der Landesinitiative Zukunftsenergien NRW. Düsseldorf 2004. <i>Die Broschüre wendet sich an Bauherrn, Architekten und Planer. Zahlreiche Beispiele verdeutlichen, wie sich die PV gestalterisch ansprechend und möglichst effizient in die Gebäudehülle integrieren lässt.</i></p> <p>DABcompact, Energiekonzepte 3/09. Photovoltaik und Solarthermie. Supplement zum Deutschen Architektenblatt, 15 Seiten.</p>
Datenbank	<p>Aus ganz Europa haben 13 Solarverbände eine umfangreiche Datenbank ins Internet gestellt, die über die Realisierung von Photovoltaik-Projekten in Europa informieren: Website: www.pvlegal.eu</p>
Niedrig-Energie-Haus	
- <i>Vorbemerkung</i>	<p>Der Neubau eines Kindergartens sollte von Anfang an als Niedrig-Energie- Haus (NEH) geplant und gebaut werden.</p>
- <i>Erläuterung</i>	<p>Niedrig-Energie-Häuser (NEH) sind Gebäude, die sehr wenig Energie für die Raumheizung benötigen, unabhängig davon, ob es sich hierbei um Wohngebäude (Einfamilien- oder Mehrfamilienhäuser, Geschoßwohnungsbauten), um Büro-, Verwaltungs- oder Industriebauten oder um öffentliche Bauten handelt. Durch sinnvollen Einsatz bewährter Komponenten verbrauchen Niedrigenergiehäuser weit weniger Brennstoff als durchschnittliche Häuser. Aufgrund des geringen Energiebedarfs wird nicht nur die Beheizung der Gebäude erheblich billiger, sondern auch die Umwelt durch den verminderten Schadstoffausstoß geschont.</p> <p>Die Niedrigenergie-Bauweise neuer Gebäude stellt besondere Anforderungen an die Systemtechnik. Eine dichte Gebäudehülle verhindert zwar den Verlust wertvoller Heizenergie, kann jedoch mit negativen Folgen verbunden sein. Raumfeuchte schädigt beispielsweise die Bausubstanz. Hohe CO₂-Werte, Sporen und Schimmelpilze führen zu Unwohlsein bei den Nutzern.</p> <p>„Der Begriff „Niedrigenergiehaus“ bezeichnet Gebäude mit einem sehr geringen Heizwärmebedarf von 40 bis 60 kWh je qm Wohnfläche und Jahr bei geforderter Dichtigkeit des Gebäudes.</p> <p><i>Oder</i></p> <p>Ein NEH ist ein Gebäude mit besonders gutem Wärmeschutz und einer modernen Niedertemperatur-Heizanlage. Der Jahres-Heizwärmebedarf sollte die Vorgaben der geltenden Wärmeschutzverordnung⁵ um mindestens 25 % unterschreiten.</p>

⁵ Die Wärmeschutzverordnung WSchVo 95 enthält Vorgaben für die energiesparende Bauweise bei neuen Gebäuden bzw. bei Um- und Anbauten an bestehenden Gebäuden. Sie gilt seit 1995. Der entsprechende Wärmeschutznachweis wird vom Architekten erstellt und bescheinigt die Erfüllung der Verordnung. Die wichtigsten Neuerungen sind:

	<p>Die Anforderungen sind weiter verschärft worden durch die zum 1. Januar 2002 in Kraft getretene Energiesparverordnung (EnEV). Sie stellt neue, strengere Anforderungen an die Planung, die Gestaltung und die Haustechnik neuer Gebäude. Schließlich ist sie ein weiterer wichtiger Schritt auf dem Weg zum Niedrigenergiehaus-Standard, mit dem der Heizenergie bedarf von Neubauten um rund 30 Prozent gegenüber heutigen Anforderungen gesenkt werden soll. Mit der neuen EnEV werden erstmals Gebäude- und Anlagentechnik in ihrer Gesamtheit betrachtet⁶. Der Energiebedarf eines Gebäudes umfaßt jetzt nicht mehr nur den Jahres-Heizwärmebedarf (wie in WSchV), sondern wird auf die Heizungs-, Lüftungs- und Warmwasseranlagen ausgedehnt. Intelligente Systemtechnik führt zur gewünschten Energie-einsparung. Das gilt besonders für Systeme, die Umweltenergien nutzen, wie es Wärmepumpen tun. Auch Anlagen mit Wärmerückgewinnung - zum Beispiel in Kombination mit Wärmepumpen für Heizung und Warmwasserbereitung führen zur Verringerung des Primärenergiebedarfs.</p>
Literaturhinweise	<p>Niedrigenergiehäuser in Text und Bild. Planungsvorlagen, Detailzeichnungen, Wirtschaftlichkeitsberechnungen, Fördermittel. Zu beziehen von: Forum Verlag Herkert GmbH. Abt. Kundenservice, Mandichostr. 18, 86504 Merching. E-Mail: service@forum-verlag.com Website: http://www.forum-verlag.com</p> <p>Ministerium für Bauen und Wohnen des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.): Niedrigenergie-Häuser, Düsseldorf 1998, 35 S.</p>
Informationen	<p>Betr. „Solarzellen“</p> <ul style="list-style-type: none"> • Jetzt erneuerbare Energien nutzen, Ratgeben für Verbraucher, Anwendungsbeispiele, Förderprogramme und Adressen, Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie BMWi, Bestellfax: 0228/42 23-462, Website: www.bmwi.de • Photovoltaik, bildung & energie 3, BINE Informationsdienst, Website: www.bine.fiz-karlsruhe.de • Kraftwerk Sonne - Aus Licht wird Strom, Photovoltaik, Systeme und Anwendungen, Deutscher Fachverband Solarenergie e.V. DFS. • Website: www.dfs.solarfirmen.de <p>Betr. „Solarkollektoren“</p> <ul style="list-style-type: none"> • Thermische Nutzung der Sonnenenergie, bildung & energie 4, BINE Informationsdienst, Websitet: bine.fiz-karlsruhe.de • Umweltzeichen „Blauer Engel“ RAL-ZU 73, weil hoher

- Heizenergiebedarf wird um 30% gegenüber den heutigen Anforderungen der Wärmeschutzverordnung gesenkt
- Niedrigenergiehaus-Standard wird zur Regel
- neue Kenngrößen für Primärenergiebedarf
- Energiebedarfsnachweis für jedes Neubauprojekt.

⁶ Die klassische Planungsweise mit weitgehend abgeschlossenem Entwurf des Gebäudes und anschließender Planung der Anlagentechnik hat ausgedient. Durch die Zusammenführung von Wärmeschutzverordnung und Heizungsanlagenverordnung zur EnEV besteht erstmals die Notwendigkeit für die am Bau Beteiligten, die Gebäudehülle und die Heiz- und Lüftungsanlagentechnik im Zusammenhang zu betrachten - und dies in einem sehr frühen Projektentwicklungsstadium. Die Folgen hiervon sind erhöhter Planungsaufwand und - damit verbunden - höhere Planungskosten. Der Bauherr wird künftig frühzeitig Fachplaner für thermische Bauphysik und Anlagentechnik in der Projektentwicklung einbeziehen müssen, um eine optimale Konzeption des Gebäudes hinsichtlich Funktion, Gestaltung und effizienten Energieeinsatzes zu erhalten.

	<p>Wirkungsgrad, Sonnenkollektoren, Website: www.blauer-engel.de</p> <ul style="list-style-type: none"> • Unternehmensvereinigung Solarwirtschaft e.V. (UVS), Berlin. „Solar-Service-Center“ unter der Hotline (030) 44 00 91 23 zu erreichen.
Solaranlagen	<p>Nahezu der gesamte Altbaubestand und die allermeisten Neubauten entsprechen jedoch nicht diesem technisch möglichen Standard. In den wenigsten Fällen reichen die Maßnahmen zur Energieeinsparung über den geforderten Rahmen der aktuellen WschVO hinaus.</p> <p>Zusätzlich ist festzustellen, daß Komponenten von Solaranlagen in der Regel am Ende der Planung als lobbyträchtiges Additiv für Besserverdienende, wie das Lametta am Weihnachtsbaum, hinzugefügt werden. Sie sind selten Bestandteile eines Solarkonzeptes, das von Anfang an in die Planung integriert ist.</p> <p>Warum entspricht die gebaute Wirklichkeit nicht den technischen Möglichkeiten? Ehe wir uns mit der Frage beschäftigen, sei vorab der Versuch unternommen, den Begriff "Solare Anlage" zu umreißen, denn mit den Stichworten "Sonnenkollektor" und "Photovoltaikanlage" ist die Solaranlage nicht ausreichend beschrieben. Aus diesem Grunde hier eine kleine Aufstellung von Begriffen, die in diesem Zusammenhang stehen:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Der Kollektor: Sonnenstrahlung wird durch einem Absorber in Wärme umgewandelt. Ein flüssiges Medium transportiert die gespeicherte Wärme zum Verbraucher oder dem Wärmespeicher. • Der Wärmespeicher: Ein hochisolierter Wassertank speichert die tagsüber gewonnene Wärme. Die aus Kollektoren, Wärmerückgewinnungs- oder Erdwärmennutzungsanlagen gewonnene Energie wird mittels Wärmetauscher in diesen Speicher übertragen. • Das Solarmodul (Photovoltaik): Sonnenstrahlung wird auf physikalischem Weg mittels Solarzellen in elektrischen Strom umgewandelt. Aus der konstruktiven und elektrischen Aneinanderreihung dieser Zellen entsteht das Solarmodul. • Die transluzide Wärmedämmung: Ein "durchsichtiger" Dämmstoff ermöglicht die Erwärmung einer der Fassade von außen durch die Isolierung. • Das Passiv-Haus: strenge Ausrichtung und Zonierung des Gebäudes nach energetischen Gesichtspunkten in Verbindung mit einer hohen Wärmedämmung. <p>Ferner sind auch Stichworte wie Wärmetauscher, Wärmepumpe, Erdwärme, Wärmerückgewinnung, Sonnenlichtumlenksysteme, intelligente Fassadensysteme, Biomasse letztlich im Zusammenhang mit solaren Anlagen zu nennen.</p> <p>Kurzum ist alles, was die Sonnenenergie direkt oder indirekt nutzt, als solare Anlage zu bezeichnen. Selbst eine Windkraftanlage funktioniert nur, da die Sonne Thermik erzeugt und diese wiederum Luftbewegungen, Winde verursacht. Die Bandbreite der Begriffe ist so groß, daß viele Architekturbüros unter einem Informationsdefizit leiden und deshalb die Möglichkeiten bei weitem nicht ausschöpfen.“ (Haefele, 1997, S. 500)</p>
Passivhaus	<p>„Die Idee ist bestechend: Anstatt in einem Haus mit aufwendiger Solar- oder konventioneller Heiztechnik aktiv für wohlige Wärme zu sorgen, wird</p>

die ohnehin vorhandene Wärmeenergie weitgehend passiv genutzt, um die Räume zu heizen. Selbst im kühlen Mitteleuropa kommt das Passivhaus nahezu ohne Heizung aus. Zur Zeit (1999) stehen etwa 200 solcher Häuser stehen schon in Deutschland. Meist sind es Einfamilienhäuser, die technikbesessene Pioniere als Bauherren selbst errichtet oder erworben haben.

Das Passivhaus soll die ohnehin vorhandene Wärmeenergie möglichst optimal auffangen und bewahren. Zunächst stellt sich dem Architekten die Aufgabe, eine sogenannte Sonnenfalle zu bauen. Nach Süden hin müssen große Fensterflächen das Eindringen von wärmenden Strahlen erlauben, nach Norden hin sollten kleine Fensterflächen den Energieverlust begrenzen. Doch nicht nur die Sonne wärmt das Haus, auch seine Bewohner, ihre Lampen, Fernsehgeräte oder Küchenherde geben Wärme ab. Eine Isolation von 30 Zentimeter Stärke, welche die in Kassel 17,5 Zentimeter starken Mauern umgibt, hilft ebenso wie dichte Türen und Fenster, spezielles Fensterglas, die Energie im Haus zu bewahren. Ein ausgeklügeltes Ent- und Belüftungssystem sorgt dafür, daß die Fenster zum Lüften nicht geöffnet werden müssen, damit keine Wärme entweicht. Wissenschaftliche Studien belegen, daß die Luftqualität im Passivhaus wegen der guten Lüftungstechnik höher ist als im konventionellen Haus. Die Technik bewirkt zudem, daß die Abluft ihre Wärme an die Frischluft abgibt. Restwärme wird in der Sprache der Techniker „bereitgestellt“. Der Wirkungsgrad der Wärmerückgewinnung beträgt mindestens 80 Prozent.

Die dank der starken Wäremdämmung geringe Temperaturdifferenz zwischen den Innenwänden und der Raumluft, die meist nur 1,5 Grad beträgt, steigert das Wohlempfinden zusätzlich. Nur ein kleiner Teil der Wärme muß durch aktive Heiztechnik wie Fernwärme oder Elektroöfen geliefert werden.

Schon das Einschalten einer Lampe heizt den Raum auf. Zwei Glühlampen mit je 75 Watt reichen aus, ein Zimmer von 15 Quadratmetern zu beheizen. Bei Außentemperaturen von minus 15 Grad sind ohne Zusatzheizung noch bis zu 21 Grad Raumtemperatur zu erreichen, bei Außentemperaturen von minus 5 Grad soll es im Passivhaus ohne Zusatzheizung bis zu 25 Grad warm werden. Die Temperatur jeder Wohnung kann durch ein Thermostat gesteuert werden. Bei intensiver Sonnenstrahlung schützen Blenden und Fensterläden vor Überhitzung.

Die Energiebilanz der Passivhäuser ist bestechend. Werden in einem konventionellen Haus, das selbst den Standards der Achtziger und neunziger Jahre entspricht, je Quadratmeter und Jahr mehr als 100 Kilowattstunden an aktiv erzeugter Wärmeenergie benötigt, sind es im Niedrigenergiehaus weniger als 75 Kilowattstunden und im Niedrigstenergiehaus weniger als 45 Kilowattstunden. Das Passivhaus kommt mit 12 bis 15 Kilowattstunden aktiver Heizenergie je Jahr und Quadratmeter aus.

Zum Energiebedarf des Passivhauses tragen die eingefangenen Sonnenstrahlen je Quadratmeter im Jahr etwa 10 Kilowattstunden bei. Einen ähnlichen Beitrag leisten die Bewohner, die Körperwärme abgeben, das Licht einschalten, ihren Computer nutzen oder, ein Fondue genießen. Den Energiebedarf in Heizölmengen umgerechnet, heißt das: Im konventionellen Gebäude werden oftmals weit mehr als 15 Liter Heizöl je

	<p>Quadratmeter und Jahr verbraucht. Im Niedrigenergiehaus sind es zwischen 3 und 7 Liter und im Passivhaus weniger als 1,5 Liter.</p> <p>Teurer als ein konventioneller Bau soll das Passivhaus nicht werden. Freilich benötigt das Passivhaus teurere Fenster, eine aufwendigere Wärmedämmung und eine intelligentere Lüftungstechnik als das konventionelle Haus. Doch die kostspielige Heizanlage wird gespart.“ (FAZ, 1999)</p> <p>Schwachpunkt: „Passivhäuser sind nicht unumstritten. Als Schwachpunkt gelten vor allem die nur schwer zugänglichen und damit nicht gerade einfach zu reinigenden Luftkanäle.“ (Frankfurter Allgemeine Zeitung -FAZ-, Technik und Motor, „Betonbodenplatte als Wärmespeicher“, 23.11.2010, S. T 5)</p> <p>Beurteilung „Passivhaus“ in bezug auf Kinder- und Jugendeinrichtungen: <i>Nicht geeignet!</i> Ein Passivhaus spart zwar Energie, aber das Gebäude ist wie in eine Daunendecke eingepackt. Es lebt und spielt sich dort wie „in einer Thermoskanne“. Offenstehende Türen an kalten Tagen sind nicht erlaubt. Viel zuviel Wärme würde aus dem Haus gezogen. Auch das spontane Aufreißen der Fenster nach dem Mittagessen muß unterbleiben.</p>
<p>Niedrig-Energie-Haus</p>	<p>Der Begriff „Niedrig-Energie-Haus“ wird auf jene Häuser angewandt, die sehr wenig Heizenergie verbrauchen, das heißt:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Die Wärmeverluste eines Gebäudes sind so zu minimieren, daß die internen Wärmequellen (Menschen, Abwärme der Elektrogeräte und Beleuchtungskörper) sowie der passiv solare Wärmegewinn über die Südfenster weitgehend zur Raumheizung ausreichen. <p>Um Gebäude dieser Qualität zu erreichen, haben die Planer ganz bestimmte Auflagen zu erfüllen:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Das Gebäude sollte kompakt sein, um den Wärmeverlust zu begrenzen. • Für die solaren Gewinne sind große Südfensterflächen aus Gläsern mit einem k-Wert von 0,7 W/qm K erforderlich. • Nordfenster sollten minimiert werden. • Die Haustechnik muß so gestaltet sein, daß alle Rohrleitungen minimiert und gut wärmegeämmt werden. • Eine Lüftungsanlage mit Erdreicherwärmung und Wärmetauscher neuester Technologie ist in zentraler Position vorzusehen. • Dämmschichtstärken bei den Außenwänden von rund 15 cm und beim Dach von rund 20 cm sind zu berücksichtigen. • Alles in allem darf der Jahresheizwärmebedarf 15 kWh/qm nicht überschreiten (30% weniger als nach der 3. Wärmeschutzverordnung WSCHVO vom 1.1.1995). <p>Um zu klären, ob diese k-Werte beim Neubau eines z.B. NEH-Kindergartens erreicht sind, ist ein Wärmeschutznachweis bzw. Wärmebedarfsausweis nach § 12 der WSVO erforderlich.</p> <p>NEH-Gebäude müssen folgende bautechnischen Voraussetzungen erfüllen:</p> <ul style="list-style-type: none"> • größtmögliches Gebäudevolumen bei kleinstmöglicher Außenoberfläche; • eine winddichte Außenhülle;

	<ul style="list-style-type: none"> • Wärmedämmung von Außenwänden, Dach und Keller; • Vermeidung von Wärmebrücken; • Isolierverglasung der Fenster; • Nutzung passiver Solarenergie (Südorientierung der großen Fensterflächen, Glasanbau); • Luftschleusen am Eingang; • gesteuerte Lüftungsanlage (ohne Wärmerückgewinnung, da diese mehr Energie verbraucht als einspart); • eine effiziente Heizungsanlage; • Beschränkung auf notwendige elektrische Geräte, Bevorzugung energiesparender Modelle; bewußtes, energiesparendes Verhalten der Bewohner.
- <i>Ökologische Bauweise</i>	Ein Niedrig-Energie-Haus ist nicht a priori ökologisch, nur weil es weniger Heizenergie benötigt als Gebäude herkömmlicher Bauart. Ökologisch kann in diesem Zusammenhang nur bedeuten, daß neben der Einsparung fossiler Brennstoffe und der damit verbundenen reduzierten Emmission beim Bau und Ausbau des Hauses Bauprodukte verwendet werden, die sich durch eine hohen Umwelt- und eine bestmögliche Gesundheitsverträglichkeit auszeichnen.
Objektbeispiel	Bericht zur Errichtng des Energiespar-Kindertagesheimes, Wien 22., Schukowitzgasse 87. Architekt : Dipl.-Ing. Georg W.Reinberg In: PERSPEKTIVEN 9, Heft 10, 2002, S. 044-050
Energieverbrauch	
- <i>Vergleich</i>	„Für Niedrig-Energie-Häuser wird jährlich ein Heizölbedarf von rund 7 Liter /qm Nutzfläche veranschlagt. Für den alten Gebäudebestand ist der Verbrauch viermal so hoch. Dies macht die möglichen Einsparungen besonders deutlich.“ (Lutz, 1996, S. 271)
- <i>Grundrißplanung</i>	Alle Räume, die viel Licht und Sonne und auch viel Heizwärme brauchen, sollten nach Süden oder Südwesten ausgerichtet sein. Bei schmalen Häusern ist es sinnvoll, diese so zu öffnen, daß die Sonne im Winter, wenn sie niedrig steht, durch das ganze Haus scheinen kann. Das erreicht man durch offene Räume und durch offene Halbgeschosse. Räume, die wenig genutzt und kaum geheizt werden - Haupteingang, Abstellräume, Garderoben, usw. - sind nach Norden orientiert, sie puffern dort die Aufenthaltsräume gegen die Kälte ab.
- <i>Fenster</i>	Die Fenster nach Süden und Westen sollten groß sein, um das Sonnenlicht bestmöglichst zu nutzen - als Licht- und Wärmequelle. Nach Osten und Norden hingegen sollten die Fenster so klein wie möglich sein.
- <i>Glasfassade</i>	Einen optimalen Gewinn an passiver Sonnenenergie erreicht man durch eine vorgesetzte Glasfassade an der Südseite. Sie sollte mind. 50 cm vor der Wand sitzen. Das bedeutet: Im Winter, wenn die Sonne tief steht, viel Wärmegewinn durch die Sonne, im Sommer aber, wenn die Sonne hoch steht, kaum zusätzliche Erhitzung der Räume. Natürlich ist eine Entlüftung trotzdem notwendig.
Literaturhinweise	<ul style="list-style-type: none"> • Daniels, Klaus: Technologien des ökologischen Bauens: Grundlagen und Maßnahmen Beispiele Ideen: 2. Erw. Auflage, Basel 2001 • Althaus, Dirk: Fibel zum ökologischen Bauen. Kreislaufwirtschaft und

	<p>Energieeffizienz im Bauwesen. Berlin 2000</p> <ul style="list-style-type: none"> • Website: www.bine.fiz-karlsruhe.de • Kinderleicht –Nullemissions-Kita in Monheim. In: Baumeister, B2, 2010, S. 16 – 17. Website: www.tr.architekten.de • Lutz, Erich; Netscher, Michael: Handbuch ökologischer Kindergarten - Kindliche Erfahrungsräume neu gestalten. Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND). Verlag Herder, Freiburg im Breisgau 1996 • Lutz, Erich: Kindergärten der Zukunft. Verlag Herder, Freiburg im Breisgau 2001 <p>(Es werden 14 Modellkindergärten aus der BRD vorgestellt, die unter bauökologischen Gesichtspunkte erstellt worden sind)</p> <ul style="list-style-type: none"> • Ministerium für Umwelt und Verkehr Baden-Württemberg (Hrsg.): Umweltfreundlich zum Kindergarten, Stuttgart 1999 (Modell-Projekte) <ul style="list-style-type: none"> • Blessing, Karin; Lehmann, Iris: Kindergarten ökologisch bauen und gestalten. Ulmer Verlag, Stuttgart 2001 • Wagner, Richard: Naturspielräume gestalten und erleben. Ökotopia Verlag. 5. Aufl. Münster 2001
Information	<p>„Energieeffizienz in Schulen, Kindergärten und öffentlichen Gebäuden“ REHAU AG+Co, Postfach 10 20 61, 44720 Bochum. Website: www.rehau.de</p> <p>GlasHandbuch 2005 Flachglas Markenkreis InfoLine: 0180 / 3020200 Website: www.flachglas-markenkreis.de E-Mail: info@flachglas-markenkreis.de</p>
Niedrigstenergiehaus - <i>Begriffsbestimmung</i>	<p>„Ist ein Gebäude, das fast oder ganz ohne von außen zugeführte Energie auskommt, sich also autark versorgen kann und damit auch keine Schadstoffemissionen verursacht.“</p> <p><i>oder</i></p> <p>Ein Niedrigstenergiehaus (Null-Energiehaus) kann auch als energieautarkes Haus bezeichnet werden. Zum Betrieb müssen keine externen Energieträger eingesetzt werden. Energie wird dennoch benötigt, nur sind die Wärmeverluste auf ein technisch machbares Minimum reduziert, Solarenergie und Abwäme werden genutzt und es wird über eine Photovoltaikanlage die notwendige Energie erzeugt.</p> <p>Ein Niedrigstenergiehaus (Null-Energiehaus) benötigt keine fossile Energie und wird deshalb auch als energieautarkes Gebäude bezeichnet. Nur an sehr wenigen und extrem kalten Wintertagen wird beispielsweise mit Wasserstoff aus einer Solar-Wasserstoffanlage im Keller nachgeheizt. Der Warmwasserbedarf, der durch die Sonnenkollektoranlage nicht abgedeckt werden kann, wird ebenfalls auf diese Weise bereitgestellt. Eine Photovoltaikanlage oder eine Windkraftanlage produzieren den gesamten Haushaltsstrom. Überschüsse werden für Zeiten ohne ausreichende Sonnenstrahlung in Batterien gespeichert oder ins Netz eingespeist. Nullenergiehäuser sind derzeit als Forschungs- und Demonstrationsprojekte wichtig, aber aufgrund des hohen finanziellen Aufwandes nicht</p>

	wirtschaftlich.“ (Oberländer, 1997, S. 14)
Richtlinie	Nach der Novelle der EU-Gebäuderichtlinie <i>müssen Neubauten von 2020</i> an <i>als sogenannte Niedrigstenergiehäuser</i> errichtet werden, die übers Jahr gerechnet nahezu keine Energiezufuhr mehr benötigen.
Energieversorgung	Durch Sonnenkollektoren oder Wärmepumpen. Im Sommer kann elektrische Energie alternativ erzeugt und ins Netz eingespeist werden. Im Winter dagegen für den Eigenverbrauch genutzt. Das Gebäude bleibt an das öffentliche Netz angebunden und ist als Puffer erforderlich.
Passivhaus	
- <i>Wichtiger Hinweis</i>	Der Begriff „Passivhaus“ ist in Deutschland gesetzlich nicht geschützt. Die Werte, die ein Passivhaus erreichen soll, sind daher noch nicht verbindlich geregelt. Deshalb können Anbieter den Passivhausstandard ohne Risiko versprechen. Neben dem Begriff „Passivhausstandard“ muß der Bauherr sich im Vertrag unbedingt konkrete Heiz- und Verbrauchswerte garantieren lassen.
Begriffsbestimmung	<p>„Ein Passivhaus orientiert sich an einem Jahresheizwärmebedarf von 15 kWh/qm pro Jahr. Dies wird erreicht durch: erhöhten Wärmeschutz, konsequente Vermeidung von Kältebrücken, hochwärmedämmende Verglasungen und Fensterrahmen, optimale Fenster-Orientierung zum passiven Solargewinn, kontrollierte Lüftung mit Wärmerückgewinnung bei hoher Gebäudedichtigkeit.</p> <p>Wie, mit welchen Baustoffen und welcher Art der Dämmung der Passivhausstandard erreicht wird, das spielt keine Rolle.</p> <p>Diese Gebäude benötigen im mitteleuropäischen Klima mit weniger als 15 kWh/M2a fast keine Heizenergie mehr. Sie werden so bezeichnet, da sie keine aufwendigen aktiven Systeme aufweisen, sondern ihr Heizbedarf fast vollständig von Inneren Gewinnen, passivsolaren Gewinnen und einer technisch einfachen Wärmerückgewinnungsanlage abgedeckt wird. Darüber hinaus wird durch solare Warmwasserbereitung und den Einsatz besonders stromsparender Haushaltsgeräte der Energieverbrauch weiter gesenkt; eine einfache Zusatzheizung kann eine aufwendige konventionelle Heizungsanlage ersetzen.</p> <p>Der Gesamtenergiekennwert eines Passivhauses von etwa 30 kWh/M2a setzt sich aus etwa 15 kWh/M2a für die Heizenergie, 10 kWh/mla für den Haushaltsstrom und 7 kWh/M2a für die Warmwasserbereitung zusammen.“ (Oberländer, 1997, S. 15)</p>
Energieversorgung	Solaranlage zur Warmwasserbereitung.
Ökologisches Bauen	<p>Wer heute baut und sicher sein will, das sein Gebäude auch in zehn Jahren noch seinen Wert behält, muss sich mit Fragen der Ökologie und damit der Nutzungsqualität seines Objektes auseinandersetzen.</p> <p>Ökologische Bauten sind - insbesondere wenn man die Betriebs- und Folgekosten mit einbezieht - nicht teurer als <i>normal gebaute Häuser</i>. Aber ökologisches und kostenbewußtes Bauen verlangt klare Zielvorgaben möglichst am Anfang, bevor der Architekt mit der Planung beginnt.</p>

	(Preisig, 2001, S. 5)
Baubiologie, Raumklima,	
- <i>Allgemein</i>	„Ereignisse der jüngsten Vergangenheit haben gezeigt Gebäude, auch wenn sie eigens für Kinder gebaut wurden, können bis zur völligen Unbewohnbarkeit mit Giftstoffen „ausgestattet“ sein, und schlechte klimatische Bedingungen tragen zur Erkrankung von Kindern bei. Solche Bauten verursachen enorme Folgekosten und stellen - mit der Herstellung ihrer Baustoffe angefangen - ein erhebliches Umweltproblem dar.“ (Hoffmann, 1988, S. 47)
- <i>Raumklimatische Bedingungen</i>	„Raumluft ist gesund und anregend, wenn sie relativ kühl und von mittlerer Feuchtigkeit ist, so wenig wie möglich bewegt, keine Schadstoffe enthält, und, ähnlich wie die Außenluft, so viel wie möglich mit negativen Ionen angereichert ist. Das Heizungssystem sollte so geartet sein, daß Temperatur-Unterschiede im Raum gering gehalten werden, und damit die zu stauballergischen Reaktionen. Muskelentzündungen und Erkältungen führende Luftumwälzung vermindert wird. Die Heizung sollte weniger die Raumluft, sondern die Wände und andere Bauteile erwärmen. Dadurch vermeidet man Schimmelpilz. Die physikalischen Begleitumstände sind bei der Heizungswahl zu berücksichtigen. Bei der Elektroinstallation sollte man darauf achten, daß weder durch ständig wirkende elektrische Felder noch durch biologisch ungünstige Beleuchtung Biorhythmen und Nervensystem beeinträchtigt werden. (Das gilt ganz besonders für den Schlafbereich in Ganztageseinrichtungen).“ (Hoffmann, 1988, S. 47)
- <i>Konstruktion und Baustoffe</i>	„Die Außenbauteile sollten „dampfdiffusionsfähig“ sein, d. h. Schadstoffe (wie Kohlenmonoxid, Krankheitskeime) ableiten können und einen ständigen Feuchtigkeitsausgleich gewährleisten. Auch im Innenbereich sollte dieser Prozess durch hygroskopische, (feuchtigkeitsanziehende) Materialien unterstützt werden. Die für die Konstruktion verwendeten Materialien sollten nicht nur Wärme und Kälte dämmen, sondern auch Wärme speichern können. Um die kosmische Strahlung nicht abzuschirmen, sind Baustoffe zu wählen, die weder selbst starke magnetische Felder erzeugen (wie z. B. Eisen), noch durch zu hohe Rohdichte (wie z. B. Beton) diese Strahlung blockieren. In der Innenausstattung sind vor allem nichtleitende Baustoffe mit der Fähigkeit zur elektromagnetischen Aufladung (Kunststoffe und Synthetiks) möglichst sparsam zu verwenden.“ (Deutsches Jugendinstitut, 1988, S. 47)
- <i>Giftstoffe</i>	„(Beachte: Für Innenräume gibt es nur Empfehlungen, keine gesetzlich verankerten Grenzwerte!) Diese (oft nur für arbeitende Erwachsene formulierten) Empfehlungen berücksichtigen noch nicht die besondere Empfindlichkeit des kindlichen Organismus. Hinzu tritt die erhöhte Gefahr durch die Kombination verschiedener Giftstoffe. Nach neueren Erkenntnissen sind einige dieser Grenzwerte selbst für Erwachsene zu hoch angesetzt, und viele der empfohlenen Ersatzstoffe (z.B. Isocyanat als Ersatz für Formaldehyd) sind auf ihre biologische Wirkung hin noch nicht ausreichend untersucht.“

	<p>Bestimmte Stoffe werden erst im Brandfall hochgiftig (PVC z.B. erzeugt dann Dioxin). <i>(Beachte: Weich-PVC gibt schon vorher in meßbaren Konzentrationen Weichmacher an die Raumluft ab! Stratmann, 1998)</i></p> <p>Auch allgemeine ökologische Gesichtspunkte sollten nicht außer Acht gelassen werden: die Giftstoffherzeugung, der Energieaufwand und der Rohstoffverbrauch im Herstellungsprozess der Baumaterialien, die Probleme der Abfallbeseitigung und Entsorgung, bzw. die Wiederverwendbarkeit der Materialien.</p> <p>Für fast alle Baustoffe gibt es inzwischen Alternativen, unter den genannten ökologischen Gesichtspunkten.“ (Hoffmann, 1988, S. 48)</p>
- <i>Be-/Entlüftung</i>	<p>Schmale, hohe Drehflügel, waagerechte Schiebeflügel, paarweise angeordnete Kipp- und Klappflügel, oben und unten.</p> <p>Keine Dauerlüftung durch kleine Luftschlitze (Erkältung wegen zu spät empfundener Körperabkühlung). <i>(Beachte: Keine Klimaanlage! Anm. d. Hrsg.)</i></p> <p>Fensterbeschlagshöhe und -beschlagsarten nur für Erwachsene.</p> <p>Abkühlungsflächen durch entsprechende Anordnung von Heizkörpern ausgleichen.</p> <p>Das thermische Behaglichkeitsempfinden des Raumbenutzers wird durch die Wärmeeinstrahlung zwischen ihm und der Umgebungsfläche bestimmt: Höhere Temperatur der Innenseite der Außenwand erhöht Behaglichkeit.</p>
Wärmeeinstrahlung	<p>„Gegen Wärmeeinstrahlung genügen Vorhänge oder Innenjalousetten nicht. Über der Fensterfront vorgezogene Rasterelemente haben sich bewährt.“ (Landschaftsverband Rheinland, o.J., S.11)</p>
Lüftung	
- <i>natürliche Lüftung</i>	<p>Bewußte Lüftung, keine Dauerlüftung sondern Stoßlüftung.</p> <p>Lüftungswärmeverluste sind stark nutzerabhängig, deshalb Information über richtiges Lüften notwendig, um Verluste zu minimieren und Feuchteschäden zu vermeiden.</p>
- <i>mechanische Lüftungsanlagen</i>	<p>Die Be- und Entlüftungsanlage (mit Wärmerückgewinnung) muß effektiv betrieben werden. Das heißt: Die Anlage sollte automatisch abschalten, sobald Fenster geöffnet werden. Küchenabzugshauben sollten nicht an die Lüftungsanlage gekoppelt werden, da sie sonst im Sommer nicht abgeschaltet werden kann.</p>
Belichtung	
<i>Begriffsbestimmung</i>	<p>Der Begriff „Belichtung“ ist identisch mit „Tageslicht“</p>
- <i>Allgemein</i>	<p>Kontroverse Meinungen</p> <p>Die Räume in Tageseinrichtungen für Kinder sollten grundsätzlich hell sein. Eine flexible Raumgestaltung erfordert in der Regel gleichzeitig eine variable Belichtung bzw. Beleuchtung durch verschiedene künstliche Lichtquellen.</p> <p>„Die Räume in den Kindergärten sind in der Regel zu hell. Zu viele große Fenster und zuviel künstliches Licht bewirken ein Überangebot an Helligkeit, das den Bedürfnissen der Kinder in keiner Weise entspricht.“(Walden, 1999, S. 88)</p>

	<p>Die Belichtung der Räume durch Tageslicht (auch und gerade die künstliche Beleuchtung) soll den vielseitigen Funktionen entsprechend differenziert sein. Eine gleichmäßig helle Ausleuchtung erschwert die körperhafte Wahrnehmung, Blendung ist zu vermeiden.</p> <p>Natürliches Sonnenlicht durch „Solatube“. Von Sonnenauf- bis Sonnenuntergang sammelt eine kleine Acrykuppel auf dem Dach die Sonnenstrahlen ein, leitet sie durch eine hochverspiegelte Lichtröhre weiter und gibt sie gebündelt im Hausinneren ab.</p> <p>Website: www.interferenz.de Website: www.kunstlichtade.de Website: www.velux.de</p>
Beleuchtung	
Begriffsbestimmung	Der Begriff „Beleuchtung“ bezeichnet alle künstlichen Lichtquellen, die Licht erzeugen. Diese werden „Lampen“ genannt.
- Allgemein	<p>Da wir uns heute weit weniger als früher im Freien aufhalten, kommt der Beleuchtung in Innenräumen besondere Bedeutung zu.</p> <p>„Die Beleuchtung des Raumes sollte nicht nur einheitliches Licht gleichmäßig streuen, sondern unterschiedlich und variabel sein. Architektur und Beleuchtung können das Gefälle von Hell und Dunkel, von Licht und Schatten erlebbar machen.</p> <p>Das Kunstlicht ist so geführt und bemessen, daß die Atmosphäre und Proportion der Räume intim bleibt, daß sie Gastlichkeit, Geborgenheit und Wärme vermitteln“ (Sommer,1988).</p> <p>„Gemütlich und entspannend ist gelbliches Licht mit geringer Intensität. Wir unterscheiden</p> <ul style="list-style-type: none"> • Zum Sehen: Die allgemeine Raumhelligkeit. Die Beleuchtung kann indirekt (diffus) sein und auch gezielt (direkt) gerichtet, z.B. auf Arbeitsflächen. • Zum Hinsehen: Lichtinseln werden im Raum gebildet, z.B. der Eßtisch wird allein beleuchtet. Man kann auch Dinge ins rechte Licht rücken, Bilder, Möbel, Ausstellungsstücke. • Zum Ansehen: Das ist eine dekorativ schöne Leuchte, eine Kerze, Kaminfeuer...“ (Dreisbach-Olsen, 1995, S. 84).
- Lichtführung	„wird im Kindergarten fast immer vernachlässigt. Eine monotone, gleichförmige Ausleuchtung des gesamten Raumes von der Decke bringt nicht nur hohe laufende Kosten mit sich, sondern ist auch im pädagogischen Alltag denkbar ungünstig. Separate Beleuchtung einzelner Bereiche bringt Licht dorthin, wo es gebraucht wird und schafft interessante Licht- und Schattenspiele.“ (Schilling, 2001, S.91)
- Lampe und Leuchte	„In der Umgangssprache werden die Begriffe Lampe und Leuchte häufig nicht richtig verwendet. Eine Glühlampe wird in der Leuchte gewechselt und nicht eine Glühbirne in der Lampe. Leuchten nehmen die erforderlichen Lampen auf, stellen die elektrische Verbindung her und bestimmen die Lenkung des Lichtstroms der Lampen - z.B. für direkte oder indirekte Beleuchtung - mit Hilfe von Spiegeln, Rastern, Prismen und Abschirmungen.“ (Witt, 1996, o..S.)
- Lichtbeschaffenheit	„für ihr Spiel brauchen Kinder Räume mit unterschiedlicher

	<p>Lichtbeschaffenheit. So benötigen sie z.B.</p> <ul style="list-style-type: none"> • Tageslicht für Tätigkeiten wie malen, basteln, kochen, Bilderbuchbetrachtungen usw. • Gemütliches, gedämpftes Licht für Rollenspiele, gemeinsames Essen, Geburtstagsfeiern, erzählen usw. • Dunklere Ecken für geheimnisvolle Spiele, Höhlenbau, Schmusecken, sich ausruhen usw. <p>Daraus ergeben sich nachfolgende Forderungen:</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. Möglichkeiten zu Ausleuchtung des gesamten Raumes. 2. Vorhänge oder Jalousien zur Gestaltung unterschiedlicher Sichtverhältnisse 3. Unterschiedliche Lichtquellen (Spots, Deckenlicht usw.) 4. Deckenbeleuchtung die unterschiedlich schaltbar ist. 5. Ausreichende Zahl von Steckdosen, um zusätzliche Lichtquellen nachfolgend je nach Bedarf zu installieren.“ (Magistrat, 1995, S. 4)
- <i>Beleuchtungsfehler</i>	<p>„Beleuchtungskörper sollten so angeordnet sein, daß eine Blendung möglichst vermieden wird. Die Blendung nimmt mit der Leuchtdichte zu. Dabei handelt es sich um sogenanntes Zwielflicht, wobei die Augen von Lichtstrahlen unterschiedlicher Stärke getroffen werden. Pupille und Sehnerv versuchen sich zwar darauf einzustellen, werden aber erheblich gestört, Dadurch wird das Sehvermögen beeinträchtigt, es treten Augenbeschwerden auf, schließlich Ermüdungserscheinungen und Kopfschmerzen.</p> <p>Bei der Planung der Beleuchtungskörper sind deshalb folgende Punkte zu beachten:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Kein Leuchtkörper im Gesichtskreis: direkte Sicht der Leuchten vermeiden (indirekte Beleuchtung anstreben)! <p>Nur Leuchten mit Abschirmung verwenden oder Matt- bzw. Milchglasleuchten; optimal ist ein Blendungs-schutz mit hellem Opalglas, weil es eine sehr gute Lichtstreuung bewirkt (der Lichtdurchlaß beträgt jedoch nur ca. 50 Prozent, so daß u. U. die Beleuchtungsstärke zu erhöhen sein wird).“ (Institut für Baubiologie, S. 289) und (Dreisbach-Olsen, 1995, S. 85).</p>
Literaturhinweis	<p>Brandi, Ulrike; Geissmar-Brandi, Christoph: Lichtbuch. Entwurf, Planungsprozeß, Ausführung, Beispiele. Birkhäuser Verlag, Basel 2003</p>
Schallschutz	
- <i>Innentüren</i>	<p><i>Besonders in Kindertageseinrichtungen hat der Schallschutz große Bedeutung für die Gesundheit und das Wohlbefinden der Nutzer. Um eine zweckentsprechende Nutzung der Räume zu ermöglichen, hat der Schallschutz hier einen besonders hohen Stellenwert. Der störende Geräuschpegel in den Räumen dieser Einrichtungen ist bezeichnend und zwingt die Erzieherinnen die Kleinkinder ständig zur Ruhe anzuhalten.</i></p> <p>Erhöhter Schallschutz ist zu empfehlen. Dieser ist durch die Verwendung von Füllungen aus Röhrenspan- oder Tischlerplatten zu erreichen.</p>

Literaturhinweis	Ruhe, Carsten: Kindertagesstätte – Zu hohe Schallpegel infolge zu geringer Schallabsorption. <i>In: Deutsches Architektenblatt, Heft 1, 2000, S. 67-70.</i>
Heizung	
- Energieträger	„Grundsätzlich ist die Zentralheizung, besser noch die Fernheizung, ... zu empfehlen.“ (Hemmer, 1967, S. 149)
Reduzierung von Energie- und Wasserverbrauch	
- <i>Strom</i>	Verbrauch drosseln u.a.durch: <ul style="list-style-type: none"> • größtmöglichen Einsatz von Energiesparlampen • überlegte Beleuchtungsanordnung und optimierte Regelung • Vermeidung unnötiger elektrischer Geräte • Überprüfung des Verbrauchs der stromführenden Geräte (Prüfgeräte können oft kostenlos z.B. von Ihrem Versorgungsunternehmen ausgeliehen werden) • Vermeidung von „stand-by“-Einstellungen z.B bei Musikanlagen sowie Video- und Fernsehgeräten oder Internetanschlüssen • Überprüfung der technischen Anlagen • Gebrauchszeiten-Einschaltung des Warmwasser-Boilers (eventuell über Zeitschaltuhr) • Nutzung regenerativer Energiequellen, z.B. Solarenergie. (Ssiehe: „Solarenergienutzung“)
- <i>Heizenergie</i>	Verbrauch vermindern u.a. durch: <ul style="list-style-type: none"> • an Nutzungsart und -zeiten angepaßte Raumtemperatur • Thermostat geregelte Raumtemperatur • Stoßlüftung statt langandauernde Klapplüftung bei Fenster bzw. Außentüren • Abdichtung von Fenster und Außentüren (dabei notwendige Mindestlüftung gegen Kondenswasserbildung bedenken) • Nutzung der Sonneneinstrahlung im Winter • Nutzung der Solarenergie zur Warmwasserbereitung (Siehe: „Solarenergienutzung“)
- <i>Trinkwasser</i>	Verbrauch verkürzen u.a. durch <ul style="list-style-type: none"> • Vermeidung von tropfenden Wasserhähnen • Verminderung des wasserdurchlaufs an den Wasserabstellhähnen in Wasch- und WC-Räumen • Einbau eines automatischen Wasserstopps anstelle der Mischperlatoren am Wasserhahn • Wasserstoptasten für WC-Spülung • Einsatz von wassersparenden WC-Spülkästen; gegebenfalls Nutzung von Regenwasser (Siehe: „Regenwasserauffangplatz“) • Nutzung von Regenwasser für Gartenbewässerung (Siehe: „Regenwasserauffangplatz“) • Weitestgehende Entsiegelung der Außenanlagen und Versickerung des Oberflächenwassers
- <i>Abfälle</i>	Vermeidung u.a. indem:

	<ul style="list-style-type: none"> • Kompostfähige Abfälle möglichst selbst kompostiert werden • Abfalltrennung durchgeführt wird
Raum	
- <i>Zusammenhänge</i>	<p>„Der Bereichszusammenhang zwischen Aufenthaltszonen und Nebenräumen geht von einer weitgehenden Integration aus. Dabei sollten aus organisatorischen und pädagogischen Gründen Räume für Verwaltung und Küche einen von außen erreichbaren Kern bilden. Dieser Kern, von Personal und Kindern gleichermaßen zugänglich oder nach Gefahrenmomenten (Küche, Maschinenpark, Akten usw.) differenziert, sollte als Mantel von einer Aufenthaltszone umkleidet sein, deren Gliederung in einem Wechsel von großen und kleinen Abteilungen, von abschließbaren Zellen und offenen Nischen, von akustisch abgeschirmten und lärmintensiven Bereichen, von Niveauunterschieden und von unterschiedlichen Ausrüstungen für besondere, nur an dieser oder jener Stelle am besten zu betreibenden Aktionen (Wasseranschlüsse, Verdunklung, Podeste, Turngeräte, Musikinstrumente, Tiere, Pflanzen, Bücher) vorgenommen wird.</p> <p>In dieser Zone sollte nicht unterschieden werden zwischen sogenannter Nutzfläche und Verkehrsfläche. In englischen Beispielen wird auf diese Anweisung zur Benutzung verzichtet, sie ergibt sich aus den jeweils wechselnden Spiel- und Handlungsabläufen. Häufig ist das Fehlen von Türabschlüssen ein charakteristisches Merkmal. Eingeschlossen in diese Zone sind kleine, zentrale Fixpunkte, gebildet aus Funktionseinheiten von WC-Zellen, Waschraum, Garderobenraum und Zugängen sowohl vom Kern (Haupteingangsbereich), den anschließenden Aufenthaltsbereichen als auch von den (Frei-)Spielflächen.</p> <p>An diese Mantelzone der Aufenthaltsbereiche schließen sich als weiterer Ring die Spielplatzflächen an. Sie sind die ‘natürlichen’ Aufenthaltsflächen, gehen somit eine enge funktionale Verbindung mit den Innenräumen ein. Die Öffnung der baulichen Anlage ist darum maßgebend für die Benutzbarkeit des gesamten Kindergarten-Areals. Parkplätze, Anlieferung und Hauptzugang sollten auf die Verbindungszone von außen in den Kernbereich beschränkt bleiben.“ (Deutsches Jugendinstitut, 1974, S. 24)</p>
- <i>Form</i>	<p>„Räume sollen für kleinere Kinder einen beschützenden, warmen Charakter haben. Es sollten bestimmte entwicklungspsychologische Gesichtspunkte zur Fundierung solcher Überlegungen herangezogen werden. Auch sollte man auf Untersuchungen zur Raumwahrnehmung, zu Raumpräferenzen und soziale Bedürfnisse von Kindern zurückgreifen, um entwicklungsgemäße Kindergärten zu planen.</p> <p>Bis heute nehmen zahlreiche Vertreter der Architektenzunft trotz proklamierter Kinderfreundlichkeit in Wahrheit keinerlei Rücksicht auf die Bedürfnisse der Nutzer dieser Gebäude.“</p> <p>Entnommen - mit kleinen Veränderungen - aus: Rittelmeyer, Christian: Qualitätskriterien schülergerechter Schulbauten. In: Lernraum Schule, 1. Marler Symposium Architektur & Pädagogig. BDA. 2009</p>
- <i>Flexibilität/ Variabilität</i>	<p>„Gebauter Raum ist immer eine feste Vorgabe, die unumgänglich ist. Das bedeutet, es kann nicht jede Möglichkeit für Anpassungen an wechselnden Bedarf offengehalten werden, aber es ist wichtig, möglichst viel Flexibilität/Variabilität einzuplanen.</p>

	<p>Ist hinsichtlich einer späteren <i>anderweitigen Verwendung der Gebäude</i> außerhalb der Kinderarbeit gefordert.</p> <p>Bei kleineren Einrichtungen wird die künftige Umnutzung als Wohn- oder Büroraum oder für allgemeine soziale Infrastrukturzwecke in der Regel kein Problem sein. Bei größeren Komplexen sollten die Möglichkeit der Teilstillegung bei rückläufigen Kinderzahlen und die stufenweise Umwandlung für andere Nutzungen von Anfang an baulich einkalkuliert werden, z.B. durch zusätzliche Eingangsbereiche oder dezentrale Sanitäreanlagen.“ (Haaser, 1994, S. 24)</p>
	<p>„Hierzu gehört, daß man beim Bau der Räume größtmögliche Flexibilität anstrebt, so daß man durch geringfügige Umbauarbeiten zu einem späteren Zeitpunkt Räume in anderer als der ursprünglich vorgesehenen Anordnung kombinieren kann. Voraussetzung für die Möglichkeiten solcher Variationen wäre allerdings, daß man bereits bei Planungsbeginn als konstruktive Bauelemente Stützen wählt und die Installationskerne so anlegt, daß künftige Raumzusammenhänge durch ihre Lage nicht gestört werden können. Diejenigen Innenwände, die für eine andere Raumkombination später vielleicht einmal wegfallen könnten, sollten aus Kostengründen Leichtkonstruktionen darstellen, also aus Gasbeton, Gipsdielen, Bimsplatten, Gipskartontafeln oder auch, abhängig von der örtlichen Marktlage, aus Holz bestehen. Ist solche planerische Vorsorge nicht denkbar, so sollte man zumindest durch zweiflügelige Türen mit zwei Metern Türöffnungsbreite die Möglichkeit anbieten, Raumzusammenhänge je nach Bedarf zu schaffen. Aufwendige Lösungen, wenn auch in ihrer Funktionsfähigkeit überschätzt, sind bewegliche Wände, Raumtrennung also durch Faltwände oder Falttüren (s.: deren Nachteile unter „Flexibilität/Variabilität“), Schiebe- und Klappkonstruktionen. Unbezahlbar werden diese Konstruktionen, wenn sie zugleich hohen Anforderungen an die akustische Abschirmung gerecht werden und über eine stabile mechanische Ausführung verfügen sollen. Im wesentlichen optische Abtrennungen sind mit sehr einfachen Mitteln - Rollos, Vorhängen, fahrbaren Tafeln und Möbeln - herzustellen.“ (Haaser, 1994, S. 25)</p>
<p>- <i>Orientierung</i></p>	<p>„Bei <i>symmetrisch</i> angelegten Einrichtungen: Die Verkehrsflächen, der Mehrzweckraum sowie Personalräume und Küche (soweit vorhanden) sind gruppenübergreifend zu nutzen.</p> <p>Diese Gliederung hat den Vorteil, daß sich insbesondere kleine Kinder gut innerhalb der Gruppeneinheiten orientieren können. Die Übersichtlichkeit kleiner Einheiten hilft Schwellenängste zu verringern und schafft Sicherheit. Die Wege sind im allgemeinen kurz, und das Lärmaufkommen ist geringer. Häufig sind alle Gruppenräume nach dem gleichen Schema aufgeteilt (Puppenecke, Kuschelecke, Bauecke und Kinderküche). Falls das pädagogische Konzepte es ermöglicht, können die Gruppenräume gruppenübergreifend genutzt werden. Dies kann kostenmindernd wirken, da die Ausstattung nur noch in einfacher Ausgabe beschafft werden muß. Voraussetzung hierfür ist allerdings eine „offene“ Gruppenstruktur“.</p> <p>(Duchardt, 1994, S. 29-30)</p> <p>„Bei <i>asymmetrisch und differenziert</i> angelegten Einrichtungen: Die starre Wiederholung und/oder Aneinanderreihung von gleichförmigen Räumen und uniformer Einrichtungsgegenstände wird vermieden. Anstelle einer symmetrischen Fixierung entspricht die Anordnung der Räume und</p>

	<p>deren Innengestaltung den differenzierten Leben-, Spiel- und Arbeitsprozessen im Kindergartenalltag.“ (Duchardt, 1994, S. 29-30)</p> <p>„Schrägen wirken bedrohlich, feindlich, weil sie das Gleichgewichtsempfinden, die Raumorientierung erschweren, hingegen beruhigen senkrechte und waagerechte.“ (Mahlke, 1998, S. 162)</p>
- <i>Grundflächen</i>	<p>„Sind abhängig von der Zahl der Kinder einer Kindergartengruppe und sind danach weitgehend festgelegt durch amtliche Regelungen.“ Deutsches Jugendinstitut, 1976, S. 24)</p> <p>Ist länderspezifisch unterschiedlich geregelt. Siehe: „12. Gesetze, Bauregeln, Vorschriften, Richtlinien“, S. 309</p>
- <i>Höhen</i>	<p>„Zu große und zu hohe Räume wirken auf Kinder nicht wohnlich.“ (Duchardt, 1994, S. 11)</p> <p>Ob hoher oder niedriger Raum, darüber gibt es unterschiedliche Ansichten:</p> <ul style="list-style-type: none"> • die einen befürworten eine Raumhöhe, die möglichst kindgerecht niedrig zu halten ist, um Geborgenheit zu vermitteln; nicht zweigeschossig hoch: Probleme mit der Akustik, dem Fensterputzen, den Spinnweben an der hohen Decke, die schwierig zu beseitigen sind. • die anderen sind der Meinung, das wäre eher eine mißverständene Anpassung an den kindlichen Maßstab. Im Gegenteil bieten gerade großzügige Raumhöhen hohe Qualitäten für Kinder und für Erwachsene: reichlichen Tageslichteinfall, Luft zum Atmen, Weite.
- <i>Einrichtung/ Ausstattung</i>	<p>„Für Kindertageseinrichtungen jeweils dem Alter und der Größe der Kinder angepaßt. Die Einrichtungsgegenstände sollten so variabel und mobil sein, daß jede Gruppe nach ihren Bedürfnissen und Gruppeneigenarten „ihren“ Raum gestalten kann. Material in Abstimmung mit sonstiger Raumausstattung (Bodenbelag, Innenwandoberflächen usw.), Auswahl nach Veränderbarkeit der räumlichen Zuordnung, Variierbarkeit (Umfunktionieren im Spielablauf durch Drehen, Kippen, Stapeln). Verwendungsfähigkeit für drinnen und draußen, Vermeidung von Verletzungen durch entsprechende Formen und gerundete Kanten, Förderung und Anregung zur Selbständigkeit der Kinder durch Gewichte und Formate, robuste und widerstandsfähige Verarbeitung.“ (Heinze, Bd. 2, 1996, S. 49)</p> <p>„Es können dort auch kleine Dinge vorhanden sein, aber auch Gegenstände, die für Größere oder Erwachsene geeignet sind. Die Kindertageseinrichtung als Lebensraum muß auch von der Architektur und der Einrichtung her ein Lebensraum für Kinder sein. Dem Kind gefällt es zu wachsen. Aber es braucht den richtigen Rhythmus und den richtigen Rahmen. So liebt es auch den großen Stuhl von Papa. Deswegen sollten in der Einrichtung Gegenstände für Kinder und Erwachsene vorhanden sein (verschiedene Größen und Höhen). Kinder essen z.B. mit Erwachsenen gern an einem Tisch in der Höhe der Erwachsenen.“ (Sommer, 1988, S.)</p>
Farben	
- <i>Farbgebung</i>	<p>Die Farbgebung sollte durch die Funktion der Räume bestimmt und in Abhängigkeit vom Lichteinfall gewählt werden. Bei verschiedenen Tageseinrichtungen spiegeln sich Name und „Charakter“ der Einrichtung auch in der Farbauswahl wider.</p>
- <i>Grundüberlegungen</i>	<ul style="list-style-type: none"> • Welche Farben? Helle, dunkle, bunte oder eher pastell, beige, damit man

	<p>nichts falsch macht?</p> <ul style="list-style-type: none"> • Wie wirken Farben in Räumen? Wie kann man enge Räume weiter erscheinen lassen, lange Flure kürzer, zu hohe Decken niedriger? • Welche Wandanstriche sind ungiftig und ökologisch verantwortlich?
- <i>Farbwirkung</i>	<p>„Befragungen zeigen (Heller, 1989, S.), daß es übereinstimmende Einstellungen zu einzelnen Farben gibt und Farben mit bestimmten Seelenstimmungen in Zusammenhang gebracht werden können. So steht Rot einerseits für Aggressivität, andererseits für Liebe und Freude, Gelb für Neid aber auch für Licht und Sonne, Blau für Ferne, Sehnsucht und Kälte. Kräftige, ungemischte Farben senden starke Reize aus und sind bestimmend, sie harmonieren mit ihren jeweiligen Komplementärfarben.</p> <p>Mit Farben können wir:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Atmosphäre schaffen und Gefühle hervorrufen, Wärme oder Kälte, Sicherheit und Geborgenheit. Wir können uns eingeladen oder abgestoßen fühlen. • differenzieren, d.h. Raumteile miteinander verbinden oder voneinander absetzen oder hervorheben, uns von der Natur abheben, oder uns in ihren Zusammenhang stellen, Situationen mit stärkeren oder schwächeren Reizen schaffen. <p>Die Tonigkeit warm-kalt und Komplementärkontraste, besonders rot-grün, blaubraun-violett, rosa-braun, rosa-oliv, weiß-gelb, ocker-blau, schwarz-rotbraun sind Farbideen aus der Natur, die auch im Kindergarten Atmosphäre schaffen können.</p> <p>Es eignen sich ebenfalls warme Farbtöne in Abstufung zum Mobiliar, eine Mischung von warmem Gelb bis zu Brauntönen.</p> <p>„Weiß z.B negiert das Bedürfnis nach Wärme und Geborgenheit – in unseren Vorstellungen verknüpft es sich mit Eis, Schnee, Sauberkeit, Krankenhaus. Weiße Farbe weitet den Raum, einen engen Gang, und ist dort gelegentlich angezeigt, hebt aber andererseits die Decke, läßt wenig Raumgefühl aufkommen und läßt die Wände ungreifbar erscheinen.“ (Mahlke ,1989, S. 92)</p> <p>„Bevor man sich endgültig für eine Farbe entscheidet, sollte man Farbproben in Licht- und Schattenbereichen aufbringen, je Farbton drei Helligkeits-grade, die bei unterschiedlichen Wetterverhältnissen begutachtet werden sollten.“ (Dreisbach-Olsen, 1998, S. 80-81)</p>
- <i>Farbauswahl</i>	<p>„Nicht ein Maximun an Buntheit ist kindgerecht, sondern eine subtil abgestimmte Farb- und Materialauswahl.</p> <p>Für die Farbauswahl gibt es keine Rezepte. ...</p> <p>Die Farbgestaltung von Kindertageseinrichtungen stellt in vielfacher Hinsicht eine planerische Herausforderung dar. In erster Linie erfordert sie die Auseinander-setzung mit der ‚Zielgruppe‘ - spätestens an diesem Punkt stellt man fest, daß die Welt der Kinder zwischen drei und sechs Jahren eine ganz eigene ist, in der das gefühlsmäßige Erleben maßgeblich die Denkstrukturen bestimmt. Und gleich danach wird man erkennen, daß es keine Fachliteratur zu den Farbvorzugen dieser Altersstufe gibt - weil Kleinkinder für farbpsychologische Untersuchungen bislang als nicht testfähig galten.“ (Bühler, 1996, S. 46)</p>
- <i>Farbgestaltung</i>	<p>„Die Raumgestaltung muß kompensativ geplant werden, um einseitigen</p>

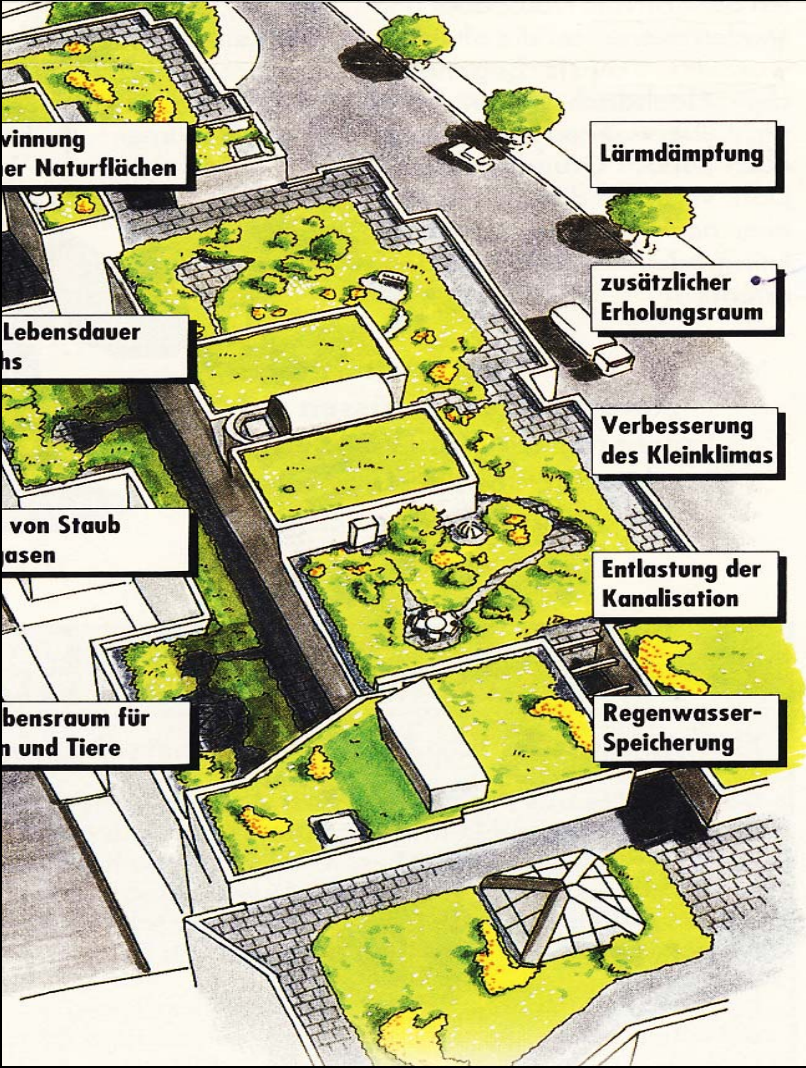
	<p>psychologischen und physiologischen Farbwirkungen zu begegnen. Großflächige Farbträger wie Wände und Decken sollten im Pastellbereich gestaltet werden, kleine Flächen hingegen eignen sich für den Einsatz von Volltonfarben. Angesichts der Tatsache, daß die Kinder sowieso schon unter einer Reizüberflutung leiden, sollte man auf großflächige Vollfarbigkeit verzichten.</p> <p>Farbe kommt aber nicht nur durch Beschichtungen, sondern auch durch Materialien ins Spiel. Zwar sind Naturmaterialien wie Holz, Kork, Terracotta oder Linoleum ideale Kindergarten-Werkstoffe, doch ihre Farbigkeit bewegt sich eindeutig im Ablehnungsbereich. Vor allem an Wand- und Deckenflächen ist eine Überarbeitung beispielsweise mit farbigen Lasuren zu empfehlen. Bodenbeläge hingegen sollten an naturhafte Farbbereiche angelehnt sein, jedoch weder geometrische Muster aufweisen noch völlig einfarbig sein. Eine Vielfalt an Materialien, Strukturen und Oberflächen kommt dem unbändigen Forscherdrang von Kindern entgegen.</p> <p>Neben aller Farbenvielfalt erleichtert eine Strukturierung im Sinne einer Farbleitplanung, unterstützt von Bildpiktogrammen, den Kindern die Orientierung.</p> <p>Hell und farbig, aber nicht grell und kunterbunt. Eine individuelle Farbgebung von Wänden, Fußböden, Decken, des Mobiliars und der textilen Materialien fördert die Unverwechselbarkeit der jeweiligen Räumlichkeiten. Kinder können sich leichter mit der Einrichtung bzw. ihrer Gruppeneinheit identifizieren.“ (Bühler, 1996, S. 46)</p>
Literaturhinweise:	<p>Rodeck, Bettina; Meerwein, Gerhard; Mahnke, Frank H.: Mensch Farbe Raum. Grundlagen der Farbgestaltung in Architektur, Innenarchitektur, Design und Planung. Verlagsanstalt Alexander Koch GmbH Leinfelden-Echterdingen 1998</p> <p>Lang, Klaus: Farbe im Kindergarten. In: Die Mappe 105 (1985) Nr. 3, S. 21-27</p> <p>Bock, Marco: Kindgerecht statt kunterbunt. In: Deutsches Architektenblatt, 10, 2009, S. 44-45</p>
Information:	<p>Firma Brillux GmbH & Co.KG Wieseler Str. 401 48163 Münster E.Mail: info@brillux.de Website: www.brillux.de</p>
Innenraum- bepflanzung	
Zweck	<p>„Bei jedem Gebäude sollte es das Ziel sein, die positiven Eigenschaften der Innenraumbepflanzung konsequent zu realisieren und die Pflanze als Teil der Architektur mit ins Gebäude einzubeziehen. Dafür ist es notwendig, den Pflanzen den benötigten Raum für ihr Leben zur Verfügung zu stellen. Hierfür ist in jedem Einzelfall eine sorgfältige Abwägung, besonders in bezug auf die Wirtschaftlichkeit und die Kosten des Gebäudes, vorzunehmen.</p>
- Grundsätze	Durch Bepflanzung der Räume ist es möglich, die Faktoren relative Feuchte,

	<p>Schadstoffgehalt (z.B. Mikroorganismen und Allergene) und geruchliche Qualität der Luft zu beeinflussen.“ (glasforum, 1996, S.)</p> <p>„Das Bepflanzungskonzept für ein Gebäude sollte davon ausgehen, daß von den pflanzlichen Organismen nichts anderes verlangt wird als das, was sie ohnehin am besten können - nämlich Bio-Substanz zu bilden und dabei mit den Resultaten ihres Stoffwechselprozesses zu einer spürbaren Verbesserung des Raumklimas beizutragen.</p> <p>Bei jedem Projekt sind stets folgende grundsätzliche Fragen zu stellen und konsequent zu beantworten:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Wieviel natürliches Licht muß zur Verfügung stehen? (Dauer, Menge, Qualität) • Welches Grundklima muß gegeben sein? (Temperatur, Luftwechsel, Luftfeuchtigkeit) • Wie wird überhitzte Luft und zu hohe Luftfeuchte abgeführt? (Passive/aktive Lüftung) • Wie müssen die Pflanzflächen ausgestattet sein? (Beetaufbau, Entwässerung, Erdsubstrat/Hydrokultur) • Wie wird die Grundversorgung mit Wasser und Nährstoff gesichert? (Bewässerungssystem, Düngung und Rezeptur) • Pflanzenauswahl und Zuordnung • Pflege und Kontrolle • Wer wird die Pflanzung auf Dauer fachgerecht pflegen? <p>Alle diese für das Pflanzenwachstum notwendigen Kriterien müssen bereits in der Planungsphase genannt und geklärt werden.“ (glasforum, 1996, S.)</p>
- Akustik	<p>Ein weiterer Vorteil der Bepflanzung, der oft vergessen wird, ist der günstige Einfluß auf die Akustik.“ (Hegger, 1996, S.)</p>

Fassadenbegrünung	
- Allgemein:	<p>Nach Norden orientierte Wände sollten immergrün gestaltet sein (z.B. mit Efeu für den Schutz im Winter). Nach Westen orientierte Wände werden am günstigsten mit laubabwerfenden Kletterpflanzen begrünt (lassen im Winter die Sonne hindurch).</p> <p>Insbesondere:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Klimaverbesserer (z.B. zwischen Gebäude und Blattwerk bildet sich ein Luftpolster, das im Sommer vor extremer Hitze, im Winter -bei immergrünen Pflanzen- vor Kälte schützt) • Schutz der Fassade (vor Witterungseinflüssen, insbesondere vor Feuchtigkeit) • Lebensraum (für die Tierwelt) • Naturerlebnis (Kinder erleben ein Stück Natur, können Vögel und Insekten beobachten, Jahreszeiten erleben) <p>Integration von Gebäude und Freiflächen (Fassaden, Mauern, Zäune und Pergolen lassen sich harmonisch in die Umgebung integrieren).“ (Lutz, 1996, S. 36)</p>
- Vorteile:	<ul style="list-style-type: none"> • Fassadenbegrünungen können zur Wärmedämmung im Winter beitragen und im Sommer Wärmeschutz bieten. • Grüne Wände helfen aber nicht nur Energie zu sparen: • In heißen Sommern wirkt die Begrünung wie eine Klimaanlage. Zwischen Pflanze und Mauer zirkuliert Luft und sorgt für Kühlung der Innenräume. je nach Dichte hält die Blätterwand Sonne ab, verhindert so das Aufheizen der Fassade. • Dichtbelaubte Kletterer dämpfen außerdem Straßenlärm. • Ebenso schützt dichtes Blattwerk vor Regen. • Schließlich bietet Fassadengrün Lebensraum für viele Kleintiere. Zwar sind auch die ungeliebten Spinnen darunter, die jedoch Mücken- und Fliegenbestand kleinhalten und eine gute Nahrungsquelle für Singvögel darstellen.
- Fassadenschäden:	Häufig hört man, daß selbsthaftende Kletterpflanzen wie Efeu und Wilder Wein Fassaden ruinieren. Das trifft aber nur bedingt zu.
- Auswahl:	<p>Das Angebot an Kletterpflanzen ist riesig. Wichtig für die richtige Wahl: die Himmelsrichtung der Fassade.</p> <ul style="list-style-type: none"> • An Südwände gehören laubabwerfende Arten wie Clematis, Kletterrose oder Glyzine. So kann Wintersonne die Wand erwärmen. • An Nordfassaden und Wetterseiten pflanzt man Immergrüne, die • Wärmeverluste verhindern.
- Arten:	<ul style="list-style-type: none"> • Selbstklimmer: Efeu und die wilde Rebe (dürfen nur an intakten Außenwänden gepflanzt werden, d.h. ohne Risse und Spalten im Mauerwerk, da sonst zerstörerisch für das Mauerwerk) • Gerüstkletterer: Winder (z.B. Glyzine), Ranker (z.B. Weinrebe), Spreizklimmer (z.B. Kletterrose).
Pflanzenanleitung:	<i>Lutz, 1996. S. 79-81</i>
- Informationen:	<ul style="list-style-type: none"> • Dach- und Fassadenbegrünung, Ratgeber 5, Landesinstitut für Bauwesen des Landes Nordrhein-Westfalen, Website: www.lb.nrw.de • Bauwerksbegrünung, Informationsblatt Nr. 28, Hinweise zum Energiesparen, Bayerisches Staatsministerium für Wirtschaft, Verkehr und Technologie, Website: www.stmwvt.bayern.de • Bauwerksbegrünung - speziell: Dachbegrünung, Fassadenbegrünung und Innenraumbegrünung • Informationen und Forum. Website: http://www.biotekt.de • Optigrün-Planungsunterlage 2007/08 (100 Seiten) <p>Kostenlos erhältlich von:</p>

Optigrün International AG
Am Birkenstock 19
72505 Krauchenwies
Tel. 0 75 76 / 77 20
Fax 0 75 76 / 77 22 99
E-Mail: info@optigruen.de

- Kleeberg, Jürgen:
Häuser begrünen.
Verlag Eugen Ulmer
Stuttgart 1995
- Ministerium für Umwelt und Naturschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz des Landes Nordrhein-Westfalen, 40190 Düsseldorf, 2. Auflage 2000 (Hrsg.)
Grüne Dächer - Grüne Wände
Leitfaden und praktische Tipps zur Fassaden- und Dachbegrünung (68 Seiten)
- Gunkel, Rita:
Begrünen mit Kletterpflanzen, Fassaden, Pergolen, Rankgerüste
Verlag Eugen Ulmer
Stuttgart 2000
- Schipp, Anke: Die grüne Avantgarde. In: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 6. Juni 2010, Nr. 22
- Natur ans Haus. In: Das Haus, Heft 4, 2010, S.44-49
- Bauen mit Grün und Licht. Verlag Ki Plant Concept, 2010. ISBN: 978-90-76710-08-2

<p>Dachbegrünung</p>	<p>Warum sollten Dächer von Kindertagesstätten immer nur mit Ziegeln, Teerpappe und Kies, Faserzementplatten, oder Zinkblech eingedeckt werden? Was spricht beim Neubau oder bei der Renovierung von Kindertagesstätten gegen eine Begrünung? Falls die Statik nicht für ein - relativ schweres - Grasdach ausgelegt sein sollte, bleibt zumindest noch die Möglichkeit, das Dach mit Sukkulenten (= Pflanzen trockener Gebiete mit besonderen Wassergeweben in Wurzeln, Blättern od. Wurzeln) zu begrünen.</p>  <p>Abb. 24: Neun Pluspunkte für das „grüne Dach“ (Flachdach-Report, Nr. 38, Sept. 1997)</p> <p>Flachdächer und leicht geneigte Dächer eignen sich hervorragend zur Begrünung. Ein Gründach bedarf nur minimaler Pflege. Wässern ist nicht notwendig.</p>
<p>Pflanzenanleitung</p>	<p>Lutz, 1996. S. 81-82</p> <p>„Gründächer - sinnvoll genutzte Dachlandschaften“. Erhältlich bei: Deutscher Dachgärtner Verband e.V. (DDV), Postf. 2025, D-72610 Nürtingen (Tel. 07022-6003590, Fax 07022-6003591)</p>
<p>Literaturhinweis</p>	<p>Tagungsband Internationaler Gründach-Kongress, 2009. Zu beziehen über: Website: www.greenroofworld.com bei der International Green Roof</p>

	Association (IGRA)
Gestaltung	<p>„Bewußt gestaltete Eingänge sind einladend und machen neugierig. Sie signalisieren den Besuchern und Benutzern: Hier sind sie willkommen. Um die ‚Schwellenangst‘ herabzusetzen, sollten die Eingänge von Kindertagesstätten nicht repräsentativ und ehrfurchtgebietend sein, jedoch so attraktiv, daß klargestellt wird: Hier betritt man ein wichtiges Gebäude - und zwar ein ganz bestimmtes Gebäude, ein Haus, in dem Kinder leben und ein Haus, in dem Kinder nicht nur abgegeben werden sollen ‚wie Postpakete am Schalter‘. Es sollte der Eindruck vermittelt werden: Hier ist ein Haus, in dem Eltern und Besucher ebenso willkommen sind.“ (Beek, 1976, S. 123)</p> <p>„Eingangsbereiche als Übergangsbereiche sollten besonders sorgfältig gestaltet werden; denn sie sollten den Kindern Möglichkeit und Anreiz bieten, sich aus den geschützten, intimen Bereichen vorzuwagen. Wände und Türen sollten Durchblicke bieten.“ (Weinrich, 2001, S. 188)</p>
Verhaltensweisen	
- <i>Schwellenangst</i>	<p>„Um die ‚Schwellenangst‘ herabzusetzen, sollten die Eingänge von Kindertagesstätten nicht repräsentativ und ehrfurchtgebietend sein, jedoch so attraktiv, daß klargestellt wird: Hier betritt man ein wichtiges Gebäude - und zwar ein ganz bestimmtes Gebäude, ein Haus, in dem Kinder leben und ein Haus, in dem Kinder nicht nur abgegeben werden sollen ‚wie Postpakete am Schalter‘.“ (Beek, 1976, S. 123)</p>
- <i>Schwellenerlebnis</i>	<p>„Eingänge sollen Schwellenerlebnisse vermitteln, sagt Rudolf Steiner, Glaswände und Glastüren jedoch negieren ein solches Erlebnis. Die Gebärde des Einganges in den Kindergärten verdient einer ganz besonderen Beachtung.“ (Rischke, 1985, S. 55)</p> <p>„Der Eingangsbereich soll Eltern, die ihre Kinder bringen oder abholen, zum Hereinschauen und zum Verweilen in der Einrichtung ermutigen.“ (Deutsches Jugendinstitut, 1988, S. 46)</p>
Literaturhinweis	<p>Spessert, Robert: Spüren, welcher Geist hier weht. Eingangsbereiche - Visitenkarte der Kindertagesstätten. In: Welt des Kindes, Heft 6, 2000, S. 56-57</p>

Datenliste B.2.III.c.1.1. „Haupteingang“ – Kindergärten

B.2.III.c.1.1. „Haupteingang“	Kindergärten
Grundsatz	„Der Eingangsbereich beginnt nicht erst mit der Haustür, sondern bereits vor dem Gebäude.“ (Bongard, 1996, S. 21)
Zweck	„Hat die wichtige Aufgabe, Kinder und Erwachsene beim Betreten des Hauses willkommen zu heißen und einen ersten, positiven Eindruck entstehen zu lassen.“ (Becker, 1979, S.)
Funktionen	
- Orientieren	„Bei jedem Eintritt in ein fremdes öffentliches Gebäude braucht man Orientierung. ... wie man dem Eintretenden Hilfe zur Orientierung geben kann, Gerade in größeren Kindertagesstätten ist man im Inneren oft orientierungslos. ...wird man deshalb auf große Informationstafeln nicht verzichten können, die mit Hilfe von Plänen, Fotos und Texten den Besuchern, neuen Eltern, aber auch neuen Erzieherinnen und Kindern die Orientierung erleichtern. Anhand eines Raumplanes können sich Eltern z.B. einen Überblick über die gesamte Einrichtung verschaffen, sodaß sie nicht nur wissen, wo die Gruppe ihres Kindes ist, sondern beispielsweise auch, wo sie die Leiterin finden. ... (Beek, 1976, S. 123)
- Informieren	„Ein Eingangsbereich hat außer der Orientierung noch andere Funktionen. Über diese Funktionen sollten sich sowohl die Planer als auch das Team klarwerden. Mit dem Eingang stellt sich nicht nur die Einrichtung dar. ... Beispielsweise erfüllt eine drehbare Holzscheibe, auf der sich alle Fotos und Namen der Mitarbeiterinnen des Hauses befinden, in für Kinder erreichbarer Höhe angebracht eine doppelte Funktion. (Die Kinder können mit der Drehscheibe spielen, auf der sich die Mitarbeiterinnen vorstellen.) Informationstafeln, die wie eine Ziehharmonika an der Wand angebracht sind, ziehen allein durch diese Form Blicke auf sich und sind außerdem noch geeignet viele Informationen auf wenig Raum unterzubringen.“ (Beek, 1976, S. 123)
- Präsentieren	„ ... der Arbeiten der Kinder. Beim Neubau sollten im Eingangsbereich Flächen für solche Selbstdarstellungen vorgesehen werden.“ (Beek, 1976, S. 124)
Verhaltensweisen	
- Schwellenangst	„Eingänge sollen Schwellenerlebnisse vermitteln, sagt Rudolf Steiner, Glaswände und Glastüren jedoch negieren ein solches Erlebnis. Die Gebärde des Einganges in den Kindergärten verdient einer ganz besonderen Beachtung.“ (Rischke, 1985, S. 55) „Der Eingangsbereich soll Eltern, die ihre Kinder bringen oder abholen, zum Hereinschauen und zum Verweilen in der Einrichtung ermutigen.“ (Deutsches Jugendinstitut,1988, S. 46)
- Schwellenerlebnis	„Eingänge sollen Schwellenerlebnisse vermitteln, sagt Rudolf Steiner, Glaswände und Glastüren jedoch negieren ein solches Erlebnis. Die Gebärde des Einganges in den Kindergärten verdient einer ganz besonderen Beachtung.“ (Rischke, 1985, S. 55)

	<p>„Der Eingangsbereich soll Eltern, die ihre Kinder bringen oder abholen, zum Hereinschauen und zum Verweilen in der Einrichtung ermutigen.“ (Deutsches Jugendinstitut, 1988, S. 46)</p>
<p>Gestaltung</p>	<p>„Bewußt gestaltete Eingänge sind einladend und machen neugierig. Sie signalisieren den Besuchern und Benutzern: Hier sind sie willkommen. Um die ‚Schwellenangst‘ herabzusetzen, sollten die Eingänge von Kindertagesstätten nicht repräsentativ und ehrfurchtgebietend sein, jedoch so attraktiv, daß klargestellt wird: Hier betritt man ein wichtiges Gebäude - und zwar ein ganz bestimmtes Gebäude, ein Haus, in dem Kinder leben und ein Haus, in dem Kinder nicht nur abgegeben werden sollen ‚wie Postpakete am Schalter‘. Es sollte der Eindruck vermittelt werden: Hier ist ein Haus, in dem Eltern und Besucher ebenso willkommen sind.“ (Beek, 1976, S. 123)</p> <p>„Eingangsbereiche als Übergangsbereiche sollten besonders sorgfältig gestaltet werden; denn sie sollten den Kindern Möglichkeit und Anreiz bieten, sich aus den geschützten, intimen Bereichen vorzuwagen. Wände und Türen sollten Durchblicke bieten.“ (Weinrich, 2001, S. 188)</p> <p>„Gerade bei einem öffentlichen Gebäude sollte der Eingang einladend wirken. ...Viele Eingänge von Kindertagesstätten wirken abweisend. Oft sind sie schlecht zu finden.“ (Beek, 1976, S. 123)</p> <p>„Eingänge sollen Schwellenerlebnisse vermitteln, sagt Rudolf Steiner, Glaswände und Glastüren jedoch negieren ein solches Erlebnis. Die Gebärde des Einganges in den Kindergärten verdient eine ganz besonderen Beachtung.“ (Rischke, 1985, S. 55)</p> <p>„Der Haupteingang ist die „Visitenkarte“ der Einrichtung. Er sollte einladend und nicht repräsentativ, ehrfurchtgebietend wirken, und sollte leicht zu finden sein. Bewußt gestaltete Eingänge machen neugierig. Sie signalisieren den Besuchern und Benutzern: Hier sind sie willkommen. Durch ein bewußtes Gestalten des Eingangsbereiches wird nicht nur die Schwellenangst und Orientierungslosigkeit abgebaut, sondern ein positives Bild der Einrichtung aufgebaut.“ (Beek, 1994, S. 123)</p> <p>Zum Beispiel die Übergänge von „Öffentlichkeit - Privatheit“. Er soll das Kind mit einer einladenden Geste empfangen und auf die folgenden Stunden vorbereiten. Durch eine polar angelegte, den Funktionen und Bedeutungen der einzelnen Bereiche entsprechende Bau- und Farbgestaltung soll das Kind zu seiner Gruppe geführt werden:</p> <ul style="list-style-type: none"> • vom Hellen (Draußen) ins Dämmrige (Eingangshalle) zum Licht (Gruppenbereich) - mit Aussicht und Ausgang nach draußen; • vom Kalten (Draußen) ins Warme (Eingangshalle: Behaglichkeit, Geborgenheit, warme Farben), über Wege (Flur, Garderobe: kalte Farben) in den geschützten Gruppenraum (warme Farben); • vom Weiten (Eingangshalle) über Verengungen (Tür, Flur, Garderobe, Treppe, Stufen, Tor, Bogen, Mündung; konvexe Raumform) ins Weite (Gruppenraum; konkave Raumform). • Die Türen sollen dabei so gestaltet sein, daß sie dem Kind ankündigen, was dahinter zu erwarten ist. Schwellen (Material- und/oder Farbübergänge, Niveausprünge) und kleine Treppen kennzeichnen

	<p>Übertritte in andere Räume.</p> <ul style="list-style-type: none"> • Der Zugang zur Einrichtung und damit die Kommunikation zwischen 'Institutionsangehörigen', Eltern und Stadtteilbewohnern soll erleichtert werden durch einen bewußt gebauten Eingang: Er soll gut als Eingang zu erkennen und zu erreichen sein.“ (Ringhoff, 1993, S. 33) <p>„Begrünte Fassaden, berankte Pergolen, blühende Staudenbeete und bewachsene Trockenmauern gehören auch zur Eingangsgestaltung.“ (Lutz, 1996, S. 36)</p>
Lage	Ebenerdig. (Heinze Bd .2, 1996, S. 46)
Himmelsrichtung	Der Haupteingang sollte an der Nordseite liegen.
Wetterschutz	<p>„Gegen Regen und Wind, z.B. durch Vordach.“ (Heinze Bd. 2, 1996, S. 46)</p> <p>„Sämtliche Außentüren, insbesondere Hauseingangstür, sollten mit einem Wetterschutzdach versehen werden.“ (Deutsches Jugendinstitut, 1976, S. 21)</p>
Türaufschlag	„Eingangstüren nach außen öffnend.“ (Heinze Bd. 2, 1996, S. 46)
Schmutzfang	„Großflächige Fußabtrittroste (in der gesamten Eingangsbreite) bündig mit der Gehwegoberkante verlegen.“ (Heinze Bd. 2, 1996, S. 46)
Unfallschutz	„Ausgleichsstufen auffallend gekennzeichnet (besser ganz vermeiden), keine Türpuffer und Feststeller im Gehbereich, Fußabtrittroste bündig mit der Gehwegoberkante verlegt.“ (Heinze Bd. 2, 1996, S. 46)
Elektro	<p>Türsprechanlage</p> <p>Bewegungsmelder</p> <p>Außenbeleuchtung</p>
Ausstattung	Briefkasten
Literaturhinweise	<p>Beek, Angelika / von der: Kinderräume bilden, Ideenbuch für Raumgestaltung in Kitas. Hermann Luchterhand Verlag GmbH, Neuwied 2001, S. 27-29</p> <p>Spessert, Robert: Spüren, welcher Geist hier weht. Eingangsbereiche - Visitenkarte der Kindertagesstätten. In: Welt des Kindes, Heft 6, 2000, S. 56-57</p>
Website	Website: www.bzga.de/kindersicherheit
Richtlinien	<p>Richtlinien für Kindergärten -Bau und Ausrüstung- (GUV 16.4). Ausgabe Oktober 1992</p> <p>Zu beziehen vom Herausgeber: Bundesverband der Unfallversicherungsträger der öffentlichen Hand - BAGUV- Fockensteinstraße 1, München (Die GUV-Richtlinien sind keine staatlichen Vorschriften, ihre Nichtberücksichtigung kann jedoch im Einzelfall dazu führen, daß gegen den Träger Schadensersatzforderungen erhoben werden)</p> <p><u>Erläuterung</u> der GUV siehe: Kunz, Torsten: Kindertageseinrichtungen sicher und bewegungsfreundlich bauen und verändern. VI. 2 Betriebsführung, KiTas sicher bauen u. verändern. In: Rieder-Aigner, Hildegard (Hrsg.): Zukunfts-Handbuch Kindertageseinrichtungen. Loseblatt-Ausgabe. Regensburg, 1994, S. 1-9</p>

Datenliste B.2.III.c.1.2. „Windfang“ – Kindergärten

B.2.III.c.1.2 „Windfang“	Kindergärten
Zweck	„Schutz gegen Zugluft und Kälte und dem Hereintragen von Schmutz, Sand und dergl. ins Innere des Kindergartens.“ (Heinze Bd. 2, 1996, S. 46)
Funktionen	Ankommen, hineingehen, hinausgehen, begrüßen, warten, verabschieden, verweilen, schauen, informieren, ins Gespräch kommen, für ruhiges Spiel der Kinder, sich versammeln, sich orientieren, Überschaubarkeit erleichtern.

Datenliste B.2.III.c.1.3. „Eingangshalle“ – Kindergärten

B.2.III.1.3. „Eingangshalle“	Kindergärten
Zweck	<p>„Bildet ... die Hausmitte.“ (Bongard 1996, S. 21)</p> <p>„Die Halle ist das Zentrum der Organisation ...“ Sie hat einen multifunktionalen Charakter:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Verteiler zu den Untergruppen - Platz für Aktivitäten der ganzen Kindergemeinschaft, wie Gruppen- und Bewegungsspiele, ... Theater, Saal für Feste. ...“ (Seeburger/Stoll, Heft 11, 1972, S. 1203) <p>„Als Durchgangsraum, von dem aus alle Haupt- und Nebenräume zu erreichen sind.“ (vgl. Kroner, 1994. S.70)</p> <p>„Mittelpunkt.“ (Heinze Bd. 2, 1996. S. 47)</p> <p>„Raum der Begegnung für Kinder, Eltern, Erzieher.“ (Magistrat, 1995. S. 2)</p>
Raum	
- <i>Funktionen</i>	Ankommen, hineingehen, hinausgehen, begrüßen, warten, verabschieden, verweilen, schauen, informieren, ins Gespräch kommen, dem ruhigen Spiel der Kinder, sich versammeln, sich orientieren.
- <i>Nutzung</i>	<p>Multifunktional zu nutzender Vielzweckraum, um dort z.B. größere Versammlungen abhalten zu können; dem Bedürfnis der Kinder nach raumgreifenden Bewegungen Rechnung zu tragen, Bewegungsangebote bei schlechtem Wetter zu ermöglichen, Mittagessen einnehmen zu können.</p> <p>„Bietet Entfaltungsraum für gemeinsame Aktivitäten, an denen sich die Kleinen und Großen gerne beteiligen: Theaterspielen, musizieren, Feste feiern, Gäste einladen.“ (Kroner, 1994, S.)</p> <p>Der Kommunikation, der Selbstdarstellung der Einrichtung, und dem Aufenthalt für Eltern beim Abholen der Kinder. Der Kommunikation der Eltern untereinander und mit dem pädagogischen Fachpersonal. Evtl.auch dem ruhigen Spiel der Kinder.</p> <p>„Hier sollte auch Raum sein für die Elterninformation und Bekanntmachungen sowie für die Dokumentation der pädagogischen Arbeit an Stellwänden, Schwarzen Brettern usw.</p> <p>Die Eingangshalle, ggf. in Verbindung mit dem Mehrzweckraum, sollte zur Durchführung besonderer Veranstaltungen mit einer größeren Besucherzahl, z.B. Elternversammlungen, geeignet sein. Dabei ist auch an die Bewirtschaftung zu denken, was es nahelegt, die Küche in die unmittelbare Nachbarschaft zu bringen und mit einer Durchreiche bzw. Theke zu versehen. Die Gestaltung des Eingangsbereiches soll zur gleichzeitigen Nutzung der Übergangs- und Außenfläche einladen.“ (Deutsches Jugendinstitut, 1988, S.)</p> <p>„Als Durchgangsraum, von dem aus alle Haupt- und Nebenräume zu erreichen sind.“ (Kroner, 1994, S.)</p> <p>„Als Elternwartheplatz beim Abholen der Kinder und Anbringungsort für</p>

	<p>Bekanntmachungen.“ (Heinze, Bd .2, 1996, S. 47)</p> <p>„Als ‚Mehrzweckraum‘ nicht geeignet, da die ‚Halle‘ in erster Linie Verkehrsfläche ist, die die Räume zueinander erschließt.“ (Bongard, 1996, S. 25)</p> <p>„Für die Kinder können in der Halle verschiedene Spielbereiche entstehen: Kaufladen, Spielhaus, Post, Wohnzimmer oder Indianerdorf. Hier können Kinder aus verschiedenen Gruppen - nach Absprache mit den Erzieherinnen – gemeinsam etwas unternehmen. ... ‚Gruppenübergreifendes Arbeit‘ in dieser Form ist in dieser Form ist in vielen Kindergärten üblich.“ (Strätz, 1994, S. 42)</p> <p>„Es wird als Vorteil gesehen, wenn das Essen in der Halle und nicht im Gruppenraum stattfindet. Keine Essensreste auf dem Fußboden zu haben, die Spieltische zum Essen nicht abräumen zu müssen und während der Mahlzeiten Kontakt zu anderen haben zu können.“ (Senatsverwaltung, o.J., S.)</p> <p>„Die Verkehrsflächen wären für Lauf- und Ballspiele, aber auch für ‚fahrbare Untersätze‘ geeignet.“ (Deutsches Jugendinstitut, 1988, S. 46)</p> <p>„Sind in der Halle Spielorte vorgesehen, wird die Halle für Kinder zum gruppenübergreifenden Treffpunkt, zu einem halböffentlichen Bereich, von dem aus sich die Privatheit der Gruppenräume erschließt.“ (Becker, 1979, S.)</p> <p>„Ein Flur als reine Verkehrsfläche ist verschwendeter Raum. Ein Flur, eine Halle kann bei entsprechender Gestaltung zum Mittelpunkt eines Hauses werden. Entsprechend seiner zentralen Anordnung können hier zentrale, übergreifende Funktionen untergebracht sein. Die Verkehrsfläche wird dann zum Treffpunkt für Kinder und Erwachsene, zur Piazza, zur Bühne, zum Bewegungsraum. Wenn sich Kinder und Erwachsene in den Fluren aufhalten, sie nicht bloß durchqueren sollen, muß auf die Ausstattung besonderer Wert gelegt werden.“ (Becker, 1979, S.)</p> <p>„Einen Gymnastikraum müßte jeder Kindergarten um der Kinder willen haben. Die Eingangshalle kann diesen Raum nicht ersetzen. Auch dann nicht, wenn sie genügend Quadratmeter hat. Denn gerade die Zeit, in der dieser Raum am nötigsten gebraucht wird, im Winter und an Regentagen, ist die Eingangshalle so schmutzig, daß in ihr keine Gymnastik gemacht werden kann.“ (Högemann, 1974, S. 14)</p>
- <i>Bedarf</i>	<p>Man kann die ‚Eingangshalle‘ zwar zu Gunsten eines ‚Mehrzweckraumes‘ einsparen, aber dann fällt man quasi mit der Tür ins Haus und steht gleich z. B. in der Garderobe. Geht man davon aus, daß unsere Witterungsverhältnisse es den Kindern oft nicht erlauben, sich längere Zeit im Freien aufzuhalten, kann eine Eingangshalle auch dem Bedürfnis nach raumgreifender Bewegung Rechnung tragen. (vgl. Beek, 1994. S. 124)</p> <p>„Als ‚Mehrzweckraum‘ nicht geeignet, da die ‚Eingangshalle‘ in erster Linie Verkehrsfläche ist, die die Haupt- und Nebenräume der Einrichtung erschließt.“ (Bongard, 1996, S. 25)</p>
- <i>Erlebnis</i>	<p>„Einladende Gestaltung.“ (Bongard, 1996, S. 22)</p> <p>„Es ist nicht gut, wenn man durch den Windfang direkt in einen Flur</p>

	<p>kommt und gegen eine fensterlose Flurwand geht. Der erste Eindruck beim Eintritt in das Gebäude ist von starker psychologischer Wirkung, besonders bei Kindern. Diese psychologische Wirkung kann gar nicht genug hoch eingeschätzt werden und ist wesentlich mitbestimmend für das Wohlergehen in jedem Gebäude.</p> <ul style="list-style-type: none"> • Das ‘Vestibül, die die Kinder mehrmals am Tage passieren, soll hübsch mit Dingen, die den Kindern besondere Freude machen, ausgestaltet sein, z.B. könnten dort Blumenbeete hinter Glas, Vogelkäfige mit bunten Vögeln, ein Wasserbecken mit Fischen usw. angelegt werden.“ (Schütte-Lihotzki, o.J., S. 12) • „Wenn man die ‘Halle’ betritt, erblickt man auf der gegenüberliegenden Wand einen riesigen Spiegel, der den relativ kleinen Raum optisch erheblich vergrößert. Die verspiegelte Wand verleiht dem Raum eine besondere Atmosphäre.“ (Beek, 1994, S. 125) • „Die Halle ist durch ein Glasdach oder Lichtkuppeln ein heller - und häufig sonniger Raum. Ein Glasdach macht Natur aus einer anderen Perspektive erlebbar: Man sitzt unter einer dicken Schneedecke, wenn es geschneit hat. Man kann den Gewitterregen auf sich einprasseln lassen und dabei trocken bleiben. Der winterliche Sternenhimmel kann betrachtet werden.“ (Senatsverwaltung, o.J., S.) <p>Achtung: „Treibhauseffekt“ verhüten. Unbedingt notwendig ist eine außenliegende, steuerbare Sonnenschutzvorrichtung und eine gute Dachbelüftung.</p>
- <i>Orientierung</i>	<p>„Bei jedem Eintritt in ein fremdes öffentliches Gebäude braucht man Orientierung. Schon bei der baulichen Gestaltung sollten Architekten daran denken, wie man dem Eintretenden Hilfe zur Orientierung geben kann. Gerade in größeren Kindertageseinrichtungen ist man im Inneren oft orientierungslos.“ (Beek, 1994, S. 123)</p> <p>„Eine zentrale Eingangshalle erleichtert die Orientierung.“ (Engelhard, 1994)</p>
- <i>Ideen</i>	<p>„Sind in der Eingangshalle Spielorte vorgesehen, wird die Halle für Kinder zum gruppenübergreifenden Treffpunkt, zu einem halböffentlichen Bereich, von dem aus sich die Privatheit der Gruppenräume erschließt.“ (Becker, 1979, S.)</p> <p>„Multifunktional zu nutzender Vielzweckraum, um dort z. B. größere Versammlungen abhalten zu können; dem Bedürfnis der Kinder nach raumgreifenden Bewegungen Rechnung zu tragen, Bewegungsangebote bei schlechtem Wetter zu ermöglichen, Mittagessen einnehmen zu können.“ (Beek, 1994, S. 124)</p> <p>„Die Halle bietet als neutraler Raum, als innerer Marktplatz viele Möglichkeiten zur Nutzung:</p> <ul style="list-style-type: none"> >als Spielfläche im Winter oder bei Schlechtwetter; >für gemeinsame Veranstaltungen wie Theater und Konzert; >für gemeinsames Essen; >für gemeinsames Feiern usw.“ (Kroner, 1994, S. 70) <p>„Der Kommunikation, der Selbstdarstellung der Einrichtung und dem Aufenthalt für Eltern beim Abholen der Kinder.</p>

	<p>□ Um die Tagesstätte zu einem Treffpunkt für Kinder und Erwachsene werden zu lassen, sind insbesondere folgende Elemente zweckmäßig: Hier sollte auch Raum sein für die Elterninformation und Bekanntmachungen sowie für die Dokumentation der pädagogischen Arbeit an Stellwänden, Schwarzen Brettern usw.</p> <ul style="list-style-type: none"> • Die Eingangshalle, ggf. in Verbindung mit dem Mehrzweckraum, sollte zur Durchführung besonderer Veranstaltungen mit einer größeren Besucherzahl, z. B. Elternversammlungen, geeignet sein. Dabei ist auch an die Bewirtschaftung zu denken, was es nahelegt, die Küche in die unmittelbare Nachbarschaft zu bringen und mit einer Durchreiche bzw. Theke zu versehen. Die Gestaltung des Eingangsbereiches soll zur gleichzeitigen Nutzung der Übergangs- und Außenfläche einladen.“ (Deutsches Jugendinstitut, 1988, S. 47) <p>„Als Elternwarteplatz beim Abholen der Kinder und Anbringungsort für Bekanntmachungen.“ (Heinze Bd. 2, 1996, S. 47)</p> <p>„Evtl. auch als ruhiger Kreativbereich der Kinder zu nutzen. Um die ‘Halle’ auch zu einem Treffpunkt für Kinder aus verschiedenen Gruppen werden zu lassen, sind evtl. verschiedene Spielbereiche für ‚Gruppenübergreifendes Arbeiten‘ einzuplanen. (Vgl. Strätz, 1994, S. 40-43)</p> <p>„Es wird als Vorteil gesehen, wenn das Essen in der Halle und nicht im Gruppenraum stattfindet. Keine Essensreste auf dem Fußboden zu haben, die Spieltische zum Essen nicht abräumen zu müssen und während der Mahlzeiten Kontakt zu anderen haben zu können.“ (Senatsverwaltung Teil 1 Berlin, o. J., S. 100)</p>
- <i>Größe</i>	<p>Kritik:</p> <p>„Bei zu wenig vorhandener Nutzfläche werden Hallen zum praktisch vergeudeten Raum.“ (Kiderlen, 1994, S. 22)</p> <p>„Weite, lichte Hallen werden unweigerlich zur Tobefläche.“ (Kiderlen, 1994, S. 22)</p>
- <i>Lage</i>	<p>„Entweder am Eingang oder in der Mitte des Gebäudes, als zentraler Treffpunkt.“ (Strätz, 1994, S. 40)</p>
- <i>Erschließung</i>	<p>Ggf. eine Verbindung mit dem „Mehrzweckraum“ durch eine Schiebetür oder -wand.</p>
- <i>Wegführung</i>	<p>„Das Kind von 3 bis 7 Jahren kann noch nicht lesen, aber es erkennt Farben und es erkennt Bilder. Also muß alles, was gruppenweise gekennzeichnet ist, durch Farben und Symbole, alles was individuell für jedes Kind bestimmt ist, durch Bilder bezeichnet werden. Beispielsweise ein Kindergarten hat 3 Gruppen, so muß jede Gruppe eine bestimmte Farbe und ein bestimmtes Symbol haben, die immer und überall wiederkehren.“ (Schütte-Lichotzki, o.J., S. 18)</p>
- <i>Lärmschutz</i>	<p>Besonders auf Schalldämmung achten.</p>
Gestaltung	<p>„...eine Halle kann bei entsprechender Gestaltung zum Mittelpunkt eines Hauses werden. Entsprechend seiner zentralen Anordnung können hier zentrale, übergreifende Funktionen untergebracht sein. Die Verkehrsfläche wird dann zum Treffpunkt für Kinder und Erwachsene, zur Piazza, zur Bühne, zum Bewegungsraum. Wenn sich Kinder und Erwachsene in den Fluren aufhalten, sie nicht bloß durchqueren sollen, muß auf die Ausstattung besonderer Wert gelegt werden.“ (Becker, 1979, S.)</p>

	Nicht zu repräsentativ gestalten. (Vgl. Mahlke, o. J., S. 158)
- <i>Ideen</i>	<ul style="list-style-type: none"> • „Ein außen angelegter Teich, der in das Innere der „Halle“ reicht und nur von einer Glasscheibe (als Temperatursperre) unterbrochen wird, ist für Kinder ein Erfahrungsraum von unverwechselbarer Qualität.“ (Engelhard, Loseblatt) • „Aquarium (oben abgedeckt, damit die Kinder nicht „Fische fangen“ spielen können.“ (Krappmann, 1995) • „Als ‘Dorfplatz’. Sie ist zentraler Erschließungsraum, dessen Wegekreuz über ein quadratisches Fußbodenmosaik führt, dem als Dorfplatzelemente ein Brunnen und ein großer Baum, umgeben von einer niedrigen Sitzbank, zugeordnet ist.“ (Senatsverwaltung, o.J., S.) • „Mit offenem Kamin, wo die Kinder die Lebendigkeit des offenen Feuers erleben können“ (Rischke, 1985. S. 55) • „Geschichten vorlesen am Feuer.“ (Sommer, 1998, S. 42) • „Dorfplatz“ (Senatsverwaltung Teil 1 Berlin, o.J., S. 97) • „Einladend.“ (Bongard, 1996. S. 22) • „Die ‘Halle’, die die Kinder mehrmals am Tage benutzen, sollte mit reizvollen Dingen, die den Kindern besondere Freude machen, ausgestattet sein, z. B. könnten dort Blumenbeete hinter Glas, Vogelkäfige mit bunten Vögeln, ein Wasserbecken mit Fischen usw. angelegt werden.“ (Schütte-Lihotzki, o. J., S. 12) • „Wenn man die Halle betritt, erblickt man auf der gegenüberliegenden Wand einen riesigen Spiegel, der den relativ kleinen Raum optisch erheblich vergrößert. Die verspiegelte Wand verleiht dem Raum eine besondere Atmosphäre, insbesondere deswegen, weil es sich nicht um einen Kristallspiegel handelt, dessen Brillanz eher kalt wirkt, Vielmehr handelt es sich um spiegelndes Metall, das warm wirkt, um sogenanntes Tiefziehblech, ...“ (Beek, 1994, S. 125) • Als ‘Marktplatz’. Der M. liegt in der Mitte des Gebäudes. Von ihm gehen die Gruppenbereiche - ohne Flure - ab. Wie auf einem Marktplatz können sich die Kinder und Erwachsenen in der Einrichtung treffen. (vgl. Beek, 1994, S. 125) <p>Achtung: „Marktplätze sind zwar sehr en vogue, aber gewöhnungsbedürftig. Man sollte sich genau überlegen, wie er konkret genutzt werden soll.“ (Kiderlen, 1994, Leitfaden, S. 6)</p> <ul style="list-style-type: none"> • „Der Brunnen ist für die Kinder die Attraktion der Halle.“ (Senatsverwaltung Berlin Teil 1, o. J., S. 97)
Literaturhinweise	<p>Beek, Angelika von der: Kinderräume bilden, Ideenbuch für Raumgestaltung in Kitas. Hermann Luchterhand Verlag GmbH, Neuwied 2001, S. 36-38.</p> <p>Wehrfritz GmbH: Handbuch 2013 für Krippe, Kindergarten, Schule und Nachmittagsbetreuung. Raumkonzepte und Ideen. Außenspielgeräte. Website: www.wehrfritz.de</p>

Beleuchtung	<p>Keine monotone, gleichförmige Ausleuchtung des gesamten Raumes von der Decke. Separate Beleuchtung einzelner Bereiche bringt Licht dorthin, wo es gebraucht wird und schafft interessante Licht- und Schattenspiele. Für Rollen- und Kuschelbereiche genügt gedämpftes Licht, Höhlen können dunkel bleiben. Lichtquellen müssen separat schaltbar sein, um dadurch auch Konflikte unter Kindern zu reduzieren.</p> <ul style="list-style-type: none"> • Differenzierte Lichtführung berücksichtigen. „Je mehr unterschiedliche Lichtquellen auch mit Dimmern veränderbar, desto brauchbarer.“ (Kiderlen, 1994, Leitfaden, S. 8) • „Unterschiedliche Helligkeiten sorgen für Atmosphäre (hell = Aktivität, dunkel = Rückzug.“ • Durch Licht und Schatten sollten je nach Tageszeit verschiedene Stimmungen’ erzeugt werden können.“ (vgl. Duchardt, 1994, S. 75) • „wurffest“ sein. (Kiderlen, 1994, Leitfaden, S. 8) • „Lampen sollten nach Möglichkeit nicht aus Neonröhren bestehen, denn in den Wintermonaten sind Kinder diesem Licht den ganzen Tag über ausgesetzt.“ (Kiderlen, 1994, Leitfaden S. 8) • Durch Licht und Schatten sollten je nach Tageszeit verschiedene
	<ul style="list-style-type: none"> • ,Stimmungen’ erzeugt werden können. (Vgl. Duchardt, 1994, S. 75)
Heizung	<p>„Beheizt - evtl. Fußbodenheizung.“ (Heinze Bd. 2, 1996, S. 48)</p>
Ausrüstung	<p>„Evtl. zentrale Brandmelde- und Alarmanlage. Münzfernsprecher.“ (Heinze, Bd. 2, 1996, S. 51)</p>

Datenliste B.2.III.c.1.3.1. „Informationsplatz“ – Kindergärten

B.2.III.c.1.3.1. „Informationsplatz“	Kindergärten
Zweck	„Dient der Elterninformation sowie der Dokumentation der pädagogischen Arbeit.“ (Beek, 1994, S. 123)
Funktionen	Über die Funktionen sollten sich sowohl die Planer als auch das Team klarwerden. Mit dem Eingang stellt sich nicht nur die Einrichtung dar. Auch die MitarbeiterInnen sollten diesen Bereich nutzen, um sich vorzustellen. (Beek, 1994, S. 123)
Gestaltung	
- <i>Ideen</i>	<p>Hier „... stellt sich nicht nur die Einrichtung dar, auch die Mitarbeiter/innen sollten diesen Bereich nutzen, um sich vorzustellen. Das kann auf sehr unterschiedliche Weise geschehen. Beispielsweise ...</p> <ul style="list-style-type: none"> • eine drehbare Holzscheibe, auf der sich alle Fotos und Namen der MitarbeiterInnen des Hauses befinden, in für Kinder erreichbarer Höhe angebracht, eine doppelte Funktion. (Die Kinder können mit der Drehscheibe spielen, auf der sich die MitarbeiterInnen vorstellen). <p>Informationstafeln, die wie eine Ziehharmonika an der Wand angebracht sind, ziehen allein durch diese Form Blicke auf sich und sind außerdem noch geeignet, viele Informationen auf wenig Raum unterzubringen.“ (Beek, 1994, S. 123)</p> <ul style="list-style-type: none"> • Flächen für Selbstdarstellungen, sowohl der alltäglichen pädagogischen Arbeit als auch der Arbeiten der Kinder, vorsehen. Wenn diese Wände dann auch noch mit Galerieleisten, funktionaler Beleuchtung und Schaukästen ausgestattet sind, kann sich die Einrichtung angemessen darstellen.“ (Beek, 1994, S. 124) • „Eine drehbare Holzscheibe, auf der sich alle Fotos und Namen der MitarbeiterInnen des Hauses befinden, in für Kinder erreichbarer Höhe angebracht, eine doppelte Funktion. (die Kinder können mit der Drehscheibe spielen, auf der sich die MitarbeiterInnen vorstellen.) Informationstafeln, die wie eine Ziehharmonika an der Wand angebracht sind, ziehen allein durch diese Form Blicke auf sich und sind außerdem noch geeignet, viele Informationen auf wenig Raum unterzubringen. • Flächen für Selbstdarstellungen, sowohl der alltäglichen pädagogischen Arbeit als auch der Arbeiten der Kinder, vorsehen. Wenn diese Wände dann auch noch mit Galerieleisten, funktionaler Beleuchtung und Schaukästen ausgestattet sind, kann sich die Einrichtung angemessen darstellen.“ (Beek, 1994, S. 124)
Ausstattung	<p>„Anbringungsort für Bekanntmachungen.“ (Heinze, Bd. 2, 1996, S. 47)</p> <p>’Schwarzes Brett’ oder ‘Litfaßsäule’. Bücher- und Zeitschriftenregale. Anbringungsmöglichkeit für Papier oder Zeichnungen: Weichfaserplatten, Holzleisten aus Kiefer, Pappel oder Linde, Metalleisten mit Magneten oder klebestreifenfeste Wandanstriche.</p>

Datenliste B.2.III.c.1.3.2. Begegnungsplatz – Kindergärten

B.2.III.c.1.3.2.1. Begegnungsplatz	Kindergärten
Zweck	Dient dem Warten der Eltern u. a. beim Abholen der Kinder und der Kommunikation untereinander bzw. mit dem pädagogischen Fachpersonal
Bedarf	<p>Kinder „Wenn z.B. die Eingewöhnung schrittweise passiert und die Ablösebereitschaft des Kindes wichtig genommen wird, ist es notwendig, daß sich der Erwachsene noch eine Weile in der Einrichtung aufhalten kann, um dann zur Stelle zu sein, wenn das Kind sich von der Erzieherin noch nicht trösten läßt. Das Kind sollte die Möglichkeit haben, seine Mutter oder Vater in dieser Situation zu rufen oder von ihm gehört zu werden.</p> <p>Eltern Immer häufiger wird auch die Forderung erhoben, daß im Kindergarten ein Platz für die Eltern vorhanden sein sollte, um sich untereinander ungestört austauschen zu können. Die Isolierung der Kleinfamilien und der immer größer werdende Anteil alleinerziehender Eltern fördern das Bedürfnis nach Austausch und Kontakt.“ (Beek,, 1994, S. 127)</p>
Nutzung	
- <i>Idee</i>	„Evtl. als ‘Elterncafé’ bzw. ‘Stehcafé’ eingerichtet.“ (Beek, 1994, S. 127)
Gestaltung	
- <i>Idee</i>	Je einladender gestaltet, desto eher verweilen die Eltern.
Einrichtung	Sitzecke (erwachsenengemäß) 1 Garderobenständer.

Datenliste B.2.III.c.1.3.2.1. „Warteplatz“ – Kindergärten

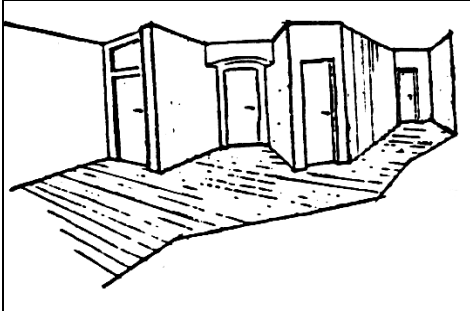
B.2.III.c.1.3.2 „Warteplatz“	Kindergärten
Zweck	Dient dem Warten der Eltern u.a. beim Abholen der Kinder und der Kommunikation untereinander bzw. mit dem pädagogischen Fachpersonal
Bedarf	<p>Kinder „Wenn z. B. die Eingewöhnung schrittweise passiert und die Ablösebereitschaft des Kindes wichtig genommen wird, ist es notwendig, daß sich der Erwachsene noch eine Weile in der Einrichtung aufhalten kann, um dann zur Stelle zu sein, wenn das Kind sich von der Erzieherin noch nicht trösten läßt. Das Kind sollte die Möglichkeit haben, seine Mutter oder Vater in dieser Situation zu rufen oder von ihm gehört zu werden.“</p> <p>Eltern Immer häufiger wird auch die Forderung erhoben, daß im Kindergarten ein Platz für die Eltern vorhanden sein sollte, um sich untereinander ungestört austauschen zu können. Die Isolierung der Kleinfamilien und der immer größer werdende Anteil alleinerziehender Eltern fördern das Bedürfnis nach Austausch und Kontakt.“ (Beek, 1994, S. 127)</p>
Gestaltung	Je einladender gestaltet, desto eher verweilen die Eltern.
Form	„Möglicherweise als Sitzecke gestaltet, oder aber auch Stehcafé ... für Eltern reserviert ...“ (Beek, 1994, S. 127)
Einrichtung	Sitzecke (erwachsenengemäß). 1 Garderobenständer.

Datenliste B.2.III.c.1.3.3. „Mobilier-Abstellraum“ – Kindergärten

<i>B.2.III.c.1.3.3. „Mobilier-Abstellraum“</i>	<i>Kindergärten</i>
<i>Nutzung</i>	<i>Wenn die Halle als multifunktionelles Zentrum genutzt wird, ist ein Abstellraum für Mobiliar und Geräte -die gerade nicht im Gebrauch sind - wichtig.</i>
<i>Zuordnung</i>	<i>Mobilier-Abstellraum <-> Halle</i>

Datenliste B.21.III.c.1.4. „Flure“ – Kindergärten

B.2.III.c.1.4. „Flure“	Kindergärten
Zweck	<i>Dienen der Erschließung von Haupt- und Nebenräumen und ggf. auch dem Spielen der Kinder.</i>
Nutzung	<p>Es bestehen unterschiedliche Ansichten dazu:</p> <ul style="list-style-type: none"> • „Ein Flur als reine Verkehrsfläche ist verschwendeter Raum.“ (Becker 1979, S.) • „'Flure' sind primär Bewegungszonen. Wenn in diesen z.B. konzentriertes Spiel ermöglicht werden soll, sind solche Zonen ungeeignet.“ (Mahlke, 1998, S. 158) • „'Flure' zusätzlich als Spielfläche oder für handwerkliche Betätigung, bzw. Begegnungsorte nutzen.“ (Heinze, Bd. 2, 1996, S. 42) • „Es ist nicht sinnvoll, lange Flure, in denen bisher offiziell nicht gespielt werden durfte, nun einfach zum Spielen freizugeben. Sie müssen schon in Plätze zum Spielen für die Kinder umgestaltet werden.“ (Beek, 1994, S. 125) • <i>„Eine Nutzung für Spiel und Sport ist nur bedingt möglich, da diese Räume als allg. Verkehrsflächen primär einen ganz anderen Nutzungszweck haben und aus finanziellen Gründen nicht größer, als für diesen Zweck erforderlich, angelegt sein sollten. Ergeben sich aus der Situation heraus größere zusammenhängende Verkehrsflächen, sollten beim Ausbau alle Sicherheitsmaßnahmen beachtet werden, damit diese Räume bei schlechtem Wetter für Bewegungsspiele mitgenutzt werden können.“ (Berens, 1977, S. 13)</i>
Gestaltung	
- <i>Kritik</i>	<ul style="list-style-type: none"> • „Sowohl in neueren als auch in älteren Kindertagesstätten gibt es und zum Teil endlos - lange Flure. Laut Raumplan handelt es sich um „Verkehrsflächen“, und so sehen sie dann auch aus: Flure, so schnurgerade wie Straßen, so funktional und übersichtlich wie große Straßenkreuzungen. Es soll möglichst nichts im Wege stehen, damit man auf dem schnellsten Weg von A nach B kommt, d. h. sie wirken kahl und ungemütlich. • Viele Flure sind dunkel, erhalten wenig natürliches Licht und werden deshalb auch tagsüber künstlich beleuchtet. Das verleiht ihnen in Verbindung mit eintönigen, strapazierfähigen Böden in aller Regel ein geradezu trostloses Aussehen.“ (Beek, 1994, S. 125) • „Sie erschweren die pädagogische Arbeit, weil sie zu Gedränge, zum Lärmen und oft auch zu Ängsten bei Kindern führen.“ (Bongard, 1996, S. 22) • „Enge Flure erzeugen 'Tunnelangst'. ...meist zu eng, oft viel zu hoch mit Leuchtröhren oder Lichtkuppeln oben, die Länge des Flurs betonend, die Wände Beton oder Sichtmauerwerk, deshalb dunkel und bedrückend, die Decke weiß gestrichen, deshalb höher wirkend, als sie ist ...“ (Mahlke, 1998, S. 17) • „Ungegliederte, schlauchartige Längsflure und damit eintönige Reihung der Räume sind zu vermeiden.“ (Richtlinien, 1973, Absatz 8.3, o.S.) • „lange Flure vermeiden.“ (Heinze Bd. 2, 1996, S. 47)
- <i>Ideen</i>	<ul style="list-style-type: none"> • „Langweilige Flure können zu abwechslungsreichen Spielzonen

	<p>werden, wenn sie nur breit genug sind.“ (Beek, 1994, S. 125)</p> <ul style="list-style-type: none"> • „und durch Einbauten unterbrochen und/oder abgewinkelt werden.“ (Bongard, 1996, S. 22)  <p>Abb. 25: Abgewinkelte Flure und jede Tür befindet sich in einer individuellen räumlichen Situation. (Seyfert, 1976, S. 1198)</p> <ul style="list-style-type: none"> • „Fühlbretter an den Wänden werden für Kinder zum sinnlichen Erlebnis. Sie können selbst gemacht werden aus z.B. Gips und eingelegten Alltagsgegenständen.“ (Kiderlen, 1994, S. 17) • „Der öde Flur wurde aufgelockert durch die unterschiedlichsten Maßnahmen: ein Gruppenraum-Eingang bekam einen dreieckigen Vorbau, der als Erker in den Flur hineinragt; die Türen wurden mit Sichtfenstern versehen, eine zusätzliche Tür in Kinderhöhe wurde eingebaut; die Decke wurde in unterschiedlicher Höhe abgehängt; ...“ (Schneider, 1994, S. 90) • “Spielstraße“ in der unterschiedliche „Spielecken“ geschaffen werden, in denen sich Kinder gruppenübergreifend treffen können.
Unfallschutz	<p><i>„Möglichst stufenlos; sind Stufen nicht zu vermeiden, dann Anordnung von mindestens 3 Stufen.“</i> (Heinze, Bd. 2; 1996, S. 47)</p> <p><i>„Türen sollen nicht in den Flur aufschlagen, denn im Flur wird gespielt.“</i> (Kiderlen, Leitfaden, 1994, S. 7)</p>
Raumklima	Zugfrei.
Lärmschutz	<p><i>„An Senkung des Geräuschpegels und des Halls denken.“</i> (Bongard, 1996, S. 22)</p> <p>Z.B. Lärmschutzdecken einbauen.</p>
Beleuchtung	<p><i>Je nach Tageszeit sollten durch Licht und Schatten verschiedene ‚Stimmungen‘ erzeugt werden. Darum variable Beleuchtung durch verschiedene Quellen.</i> (vgl. Duchardt, 1994, S. 75)</p> <p>„Niemand sollte man Neonröhren verwenden!“ (Riedel, 1985, S. 43)</p>
Belüftung	Natürliche.
Planungshilfe	<p>„Flur“ In: Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main (Hrsg.): Planungshilfe: Neubau Kindertageseinrichtungen Qualitätsanforderungen und Richtlinien Frankfurt am Main, Version 5 – Mai 2012</p> <p>Anschrift: Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main Gerbermühlstr. 48</p>

	<p>60594 Frankfurt a. Main</p>
--	--------------------------------

Tel.: 069-2 12 33269

E-Mail: hochbauamt@stadt-frankfurt.de

Website: www.hochbauamt.stadt-frankfurt.de

Datenliste B.2.III.c.1.5. „Treppen“ – Kindergärten

B.2.III.c.1.5. „Treppen“	Kindergärten
Zweck	Generell dienen sie der Überwindung von Höhenunterschieden. Bauaufsichtlich werden notwendige und nicht notwendige Treppen unterschieden. Notwendige Treppen dienen als Fluchtweg für Geschosse mit Aufenthaltsräumen, die nicht zu ebener Erde liegen. Ferner können sie auch als Bewegungsangebot für die Kinder dienen.
Planung	
- <i>Steigungsverhältnis</i>	<p>„Mit kindgerechtem Steigungsverhältnis (15 cm / 28 cm).“ (Heinze, Band 2, 1996, S. 47)</p> <p>„Entweder kindgerecht 15 cm/28 cm, oder „die Stufen der Treppen sollen nicht höher als 14-15 cm sein. Die Treppen aber, wie es öfter vorgeschlagen wird, in ihren Maßen dem Kinderschnitt anzupassen, ist falsch. Auch in Kinder-Tageseinrichtungen sollen zwei Steigungen und 1 Auftritt bei einer Treppe immer die normale Schrittlänge eines erwachsenen Menschen, das sind 63-65 cm, betragen. Wenn das weniger ist, dann werden die Kinder zu Hause, wo sie über normale Treppen gehen müssen, immer stolpern.“ (Schütte-Lihotzki, o.J., S. 24)</p>
- <i>Laufbreite</i>	„Mind. 1,30 m.“ (Heinze Bd. 2, 1996. S. 47)
- <i>Laufrichtung</i>	„Möglichst geradläufige Treppe vorsehen.“ (Heinze Bd. 2, 1996. S. 47)
- <i>Handläufe</i>	„Treppen müssen auf beiden Seiten Handläufe haben.Sie sind so zu gestalten, daß sie auch von Kindern durchgehend benutzt werden können ...“ (Gutsche, 1994, S. 59)
Gestaltung	
- <i>Ideen:</i>	<ul style="list-style-type: none"> • „‘Fühlbretter’ oder ‘Tastspuren’, z.B. aus Gips und eingelegten Alltagsgegenständen, an den Treppen-Wänden machen den Auf- und Abstieg für Kinder zum sinnlichen Erlebnis.“ (Kiderlen, 1994, S. 17) • „‘Tastbeutel’ am unteren Treppengeländer.“ (Senatsverwaltung Teil 1 Berlin, o. J. S. 59) • „‘Murmelbahn’, dicker durchsichtiger Schlauch der vom ersten Stock am Treppengeländer runterführt, Schlauchende mündet in Behälter, kommt die Kugel unten an, wird sie in den Murmelaufzug gelegt und wieder nach oben transportiert, oben wird sie wieder in den Schlauch gesteckt.“ (Senatsverwaltung Berlin, o.J., S. 59) • „Durch niedrige Treppen-Geländer Kindern auch Bewegungserfahrungen ermöglichen.“ (Kiderlen, Leitfaden, 1994, S. 6)
- <i>Raumeindruck</i>	„Dunkle Treppen machen vor allem kleinen Kinder Angst.“ (Kiderlen, Leitfaden, 1994, S. 6)
Unfallschutz	<ul style="list-style-type: none"> • „Entsprechende Gittertürchen anbringen, um Kleinkindern den Weg auf die Treppe zu versperren. • Laufbreite mind. 80 cm, besser 90 cm Stufenhöhe und Stufentiefe ca. 18 auf 27 cm empfehlenswert. • Vertikale Sprossenordnung ohne diagonale oder horizontale Elemente. Sprossen-Abstand nicht mehr als 12 cm, damit vor allem Kleinkinder nicht ihren Kopf durch die Sprossen durchstecken können. • „Bei Wendeltreppen die Eckstufen nicht zu spitz verlaufen (es sollte an der schmalsten Stelle immer noch ein Mindestauftritt von 13 bis 15

	<p>Zentimetern vorhanden sein.</p> <ul style="list-style-type: none">• Keine scharfen Kanten die Verletzungsgefahr vergrößern.• Rutschsichere Stufenkanten, abgerundet.• Gute Beleuchtung der Treppe. Lichtschalter für Kinder gut erreichbar am Anfang und Ende der Treppe.“ (Naturarzt, 1998, S. 59)• „Geländer müssen mind. 100 cm hoch sein und sind so auszuführen, daß Kinder nicht hindurchfallen können und nicht zum Überklettern, Aufsitzen und Rutschen verleitet werden.“ (Magistrat, 1995, S. 4)• „Kinderhandlauf parallel zum normalen Treppen-Handlauf.“ (Heinze, Bd. 2. 1996, S. 47)
--	--

Datenliste B.2.III.c.1.7. „Aufzug“ – Kindergärten

B.2.III.c.1.7. „Aufzug“	Kindergärten
Zweck	Dient der Überwindung von Höhenunterschieden.
Bedarf	„Bei mehrgeschossigen Gebäuden.“ (Heinze Bd. 2, 1996, S. 47)
Unfallschutz	„Gegen unbefugtes Benutzen sichern, besondere Kindersicherung.“ (Heinze Bd. 2, 1996, S. 47)
Ergonomie	„Bedienungselemente in Greifhöhe.“ (Heinze Bd. 2, 1996, S. 47)
Kabinengröße	„Möglichst in Standardgrößen vorsehen.“ (Heinze Bd. 2, 1996, S. 47)
Planungshilfe	<p>„Aufzug“ In: Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main (Hrsg.): Planungshilfe: Neubau Kindertageseinrichtungen Qualitätsanforderungen und Richtlinien Frankfurt am Main, Version 5 – Mai 2012</p> <p>Anschrift: Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main Gerbermühlstr. 48 60594 Frankfurt a. Main <i>Tel.: 069-2 12 33269</i> E-Mail: hochbauamt@stadt-frankfurt.de Website: www.hochbauamt.stadt-frankfurt.de</p>

Datenliste B.1.III.c.2. „Kinderaufenthaltsbereich“ – Kindergärten

B.2.III.c.2. „Kinder-Aufenthaltsbereich“	Kindergärten
<p>Funktionen</p>	<p>Die Funktionen, die im ‚Kinderaufenthaltsbereich‘ abgedeckt werden sollen, „lassen sich im einzelnen wie folgt beschreiben:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Körperliche Bewegung, • Rückzug und Ruhen, • alleine spielen, • in der Gruppe spielen, • Essen und Trinken, • Tiere und/oder Pflanzen betreuen. <p>Aktivitäten mit unterschiedlichen Materialien, z.B.:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Bauen/Konstruieren, • Malen/Werken/Basteln, • Singen/Musizieren, • Lesen/Schauen/Hören, • verkleiden/Theaterspielen/Schminken, • Mahlzeiten zubereiten, • Experimentieren/Forschen, • Matschen/mit Wasser spielen.
<p>Raumzonen</p>	<p>„Daraus abzuleitende Raumzonen sind z.B.:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Küchenbereich mit Eßplatz, • Werkbereich mit Wasseranschluß und Materiallager, • Ruhe- und Kuschelbereich mit Textilmaterialien, • Bewegungsbereich mit Kletter- und Springmöglichkeiten, mit Tobe- und Laufmöglichkeiten. <p>In der Aufzählung wird bereits deutlich, daß es Funktionsbereiche gibt, die räumlich zueinander passen, und andere, die räumlich eher auseinander liegen müssen. Die Entscheidung, welche Funktionen in welchen Räumen zusammengefaßt werden können, ist von pädagogischen Ausgangsüberlegungen abhängig. In der Planungsphase einer Kindertagesstätte sollten die Funktionsbereiche nur insoweit festgelegt werden, als es vom Baukörper her unbedingt erforderlich ist, um die Flexibilität nicht unnötig zu beschränken.</p> <p>Notwendige Entscheidungen sind:</p> <ul style="list-style-type: none"> • den Gruppenbereich in Räume einzuteilen, die von der Größe und Zuordnung her bestimmt werden müssen; • Wasser- und Stromanschlüsse zu bestimmen; • evtl. Einbauten von Schränken und Podesten (versetzte Ebenen/ 2. Ebenen) vorzusehen; <ul style="list-style-type: none"> • Baumaterialien, z.B. Beschaffenheit der Wände (Holz, Tapete, Klinker, Glas usw.), zu bestimmen. <p>Die detaillierte Festlegung der Funktionen muß dann bei der Innenraumgestaltung erfolgen.</p>

	<p>Dem Gruppenbereich unminelbar zugeordnet werden können Teile der Nebennutzfläche wie:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Toilettenbereich; • Garderoben.“ (Paries, 1990, S. 13-14)
Gruppeneinheit	<p>„Die Räume, in denen die Kinder einer Gruppe mit ihren Erzieherinnen zusammen leben, werden in Neubauten als abgeschlossene Einheiten konzipiert. Je nach Altersstruktur der Gruppe haben diese ein etwas unterschiedliches Aussehen.</p> <p>Kinder sind auf eine ‚sichere Basis‘ in ihrem Leben angewiesen: Sie brauchen verlässliche, konstante Bezugspersonen, eine vertraute räumliche Umgebung und auch gleichbleibende zeitliche Abläufe. Sie brauchen eine ‚Wohnung‘, in der sie gemeinsam mit den anderen Kindern ihrer Gruppe und ihren Erzieherinnen leben. Die Räume, die einer Gruppe zugeordnet sind, werden daher in wohnungsähnlichen Gruppeneinheiten zusammengefaßt. Eine Einrichtung enthält mehrere solche voneinander abgesetzten Einheiten.“ (Strätz, 1994, S. 12)</p>
Identifikation	<p>Um die Identifikation von Kindern mit „ihrer“ Gruppe zu fördern, sollte darauf geachtet werden, daß die Gruppeneinheiten in ihrer Aufteilung, Gestaltung und Farbgebung zu unterscheiden sind.</p>

Datenliste B.2.III.c. 2.1. „Gruppeneinheit“ – Kindergärten

B.2.III.c.2.1. „Gruppeneinheit“	Kindergärten
Raum	
- <i>Programm</i>	„Bei Gruppen für Kinder bis zum Beginn der Schulpflicht soll der Gruppenraum in einen großen und einen kleinen Raum gegliedert werden.“ (Petersen, 1991, S. 38)
- <i>Aufteilung</i>	„ ... muß für Kinder überschaubar und funktionsgerecht sein.“ (Hammer, 2002, S. 10)
- <i>Flächenbedarf</i>	„Eine optimale Flächenplanung für einen Kindergarten kann sich an den folgenden Angaben orientieren: Die erforderliche Fläche für einen Kindergarten ergibt sich aus dem Produkt der Quadratmeterzahl pro Kind und der Zahl der Kinder im Kindergarten. Insgesamt müßte bei einer optimalen Planung pro Kind eine Fläche von 6,8 qm veranschlagt werden, in der die Flächen für Flure, Küche und andere Funktionsräume sowie die Räume für die Erzieherinnen und Erzieher mitenthalten sind.“ (Flade, 1991, S.)
- <i>Grundfläche</i>	Ist länderspezifisch unterschiedlich geregelt. Siehe: Richtlinien und Gesetze „In NRW z.B.: Je Gruppe ca. 68 qm und eine Sanitäreanlage.“ (Ministerium für Arbeit, 1994, S.)
Einrichtung	
- <i>Materialien</i>	„Je mehr Wechsel, desto besser. Materialien können Räume atmosphärisch wärmen. Was erwachsenen Architekten wünschenswert erscheint, können Kinder als unangenehm erleben: Beton, Linoleum, Glas und weiße oder graue Farbe.“ (Kiderlen, Leitfaden, 1994, S.6)
- <i>Durchlässigkeit</i>	Eine „Kommunikationsgasse“ zwischen jeweils zwei Gruppeneinheiten vorsehen, um das Hin- und Herpendeln -bei ansonsten klaren ‘Reviergrenzen’- zu ermöglichen. (vgl. Landesjugendamt Hessen, 1984, S. 45)
- <i>Transparenz</i>	„Zuviel Glas schafft Transparenz, die gar nicht so sehr gewünscht wird, weil es Räume einsehbar macht, soziale Kontrolle schafft. Kinder lieben keine großen Fensterflächen, sondern eher kleinteilige Rahmung. ... Transparente Weite schreckt Kinder eher.“ (Kiderlen, Leitfaden, 1994, S. 7)
- <i>Energieersparnis</i>	„Die Orientierung der Aufenthaltsräume am Lauf der Sonne hilft Energie entsprechend ihrer tageszeitlichen Nutzung sparen.“ (Duchardt, 1994, S. 18)
Richtlinien	<p>> „2.10 Einrichtungsgegenstände.“</p> <p>> 2.11 „Erhöhte Spielebenen in Gruppenräumen“</p> <p>Siehe: Richtlinien für Kindergärten-Bau und Ausrüstung- (GUV 16.4). Ausgabe Oktober 1992 Zu beziehen vom Herausgeber: Bundesverband der Unfallversicherungsträger der öffentlichen Hand - BAGUV- Fockenstraße 1, München <i>(Die GUV-Richtlinien sind keine staatlichen Vorschriften, ihre Nichtberücksichtigung kann jedoch im Einzelfall dazu führen, daß gegen den Träger Schadensersatzforderungen erhoben werden)</i></p> <p><u>Erläuterung</u> der GUV siehe:</p>

	Kunz, Torsten: Kindertageseinrichtungen sicher und bewegungsfreundlich bauen und verändern. VI. 2 Betriebsführung, KiTas sicher bauen u. verändern. In: Rieder-Aigner, Hildegard (Hrsg.): Zukunfts-Handbuch Kindertageseinrichtungen. Loseblatt-Ausgabe. Regenburg, 1994, S.1-9
--	---

(Hrsg.):

Kinder unter drei Jahren in Tageseinrichtungen in Nordrhein-Westfalen

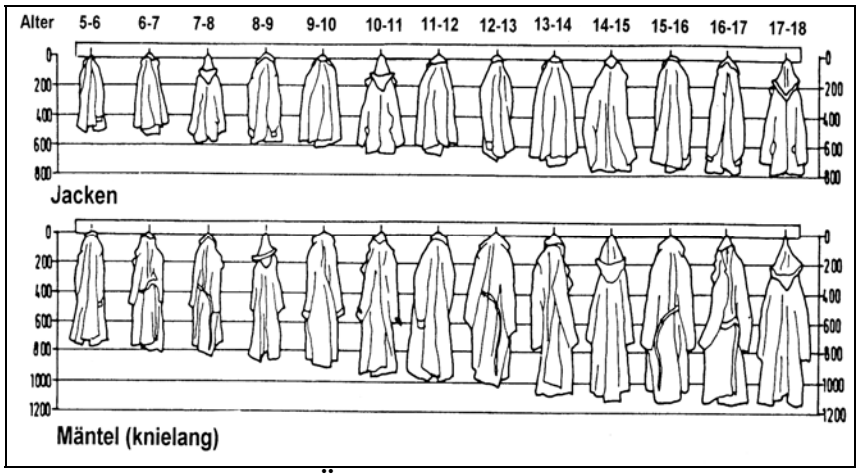
Text: Petersen, Gisela; Schlüter-Kröll, Karin

4. überarbeitete Auflage

Düsseldorf 1995

Datenliste B.2.III.c. 2.1.1. „Garderobenraum“ – Kindergärten

B.2.III.c.2.1.1. „Garderobenraum“	Kindergärten
Allgemein	„Der Eingang zu einem Gruppenraum wird von der Garderobe markiert, die meist in einer Nische liegt. Noch stärker wird die Abgeschlossenheit einer Gruppeneinheit betont, wenn dieser Vorraum zum Flur hin eine Tür besitzt. Wenn die Garderobe in mehrer Abschnitte unterteilt ist, finden sich die Kinder schneller zurecht. Sie brauchen genügend Platz für Kleidungsstücke und Schuhe, außerdem Raum für persönliche Gegenstände, sofern es nicht im Gruppenraum ein Fach dafür gibt. Durch ein kleines Fenster in der Tür zum Gruppenraum können Eltern und Kolleginnen sehen, ob die Gruppe gerade beschäftigt ist, und auch Gefahren erkennen.“ (Sozialpädagogisches Institut NRW (SPI), 1995)
Zweck	„Dient der Ablage der Überkleidung, der Kopfbedeckung, der Handschuhe und Straßenschuhe. Wechsel vom Straßenschuhbereich zum Hausschuhbereich.“ (Walden, 1999, S.)
Nutzer	Kleinkinder Eltern
Funktionen	„Ablegen bzw. Anziehen von Mänteln und Kleidungsstücken beim Kommen und Gehen, beim Spielwechsel zwischen drinnen und draußen; Wechsel und Abstellen von Schuhen (Straßen- und Hausschuhe); <i>Ablegen von Taschen und anderem.</i> “ (Deutsches Jugendinstitut, 1976, S. 44)
Anzahl	„Für jede Gruppe eine eigene Garderobenanlage.“ (Walden, 1999, S.)
Lage	„Selten zentrale Garderobenanlage. Kleiderablagen jeweils den Gruppenräumen zugeordnet.“ (Heinze, Bd. 1, 1996, S. 157) „Zwischen „Großem Gruppenraum“ und allgemeinem „Eingangs- u. Erschließungsbereich“ bzw. Freispielbereich.“ (Walden, 1999, S.) „Möglichst in Fluren, Vorräumen, Eingangshallen. Nicht in Gruppen-, Mehrzweck- oder Gymnastikräumen.“ (Heinze Bd. 2, 1996, S. 47)
Erschließung	„Verbindung zum Waschraum anstreben.“ (Walden, 1999, S.) „Vom Garten aus zu erreichen, ohne daß die Kinder mit ihren schmutzigen Schuhen erst durch den Gruppenraum laufen müssen.“ (Flinspach, 1985. S. 130)
Raumerlebnis	- positiv „Einladende Atmosphäre.“ (Bongard, 1996, S. 23) „Sollte ein Bereich sein, wo Kinder gerne verweilen bevor sie in die Gruppe gehen.“ (Magistrat, 1995, S. 2) - negativ „Die Garderoben, die aus Platzmangel im Hause meist keine andere Position finden als auf den Gängen wegen der Feuergefahr: von dürftiger Gestalt mit Stahlrohrgestellen (Ohne Integrationsvermögen), nicht zum Verweilen einladend, ungeeignet als Ort der Begrüßung und Verabschiedung von Eltern oder Erzieherinnen, nehmen da, wo ohnehin schon Enge herrscht, zusätzlich Platz in Anspruch. Man schlängelt sich nur aneinander vorbei und die Erwachsenen sind froh, wenn sie den Kindergarten verlassen können.“ (Mahlke, 1998, S. 17)

Gestaltung	
- Idee	Als kleines Häuschen.
Formarten	„In L- oder U-Form, oval oder rund.“ (Bongard, 1996, S. 23)
Flächenbedarf	<p>„ca. 10 qm je Gruppe.“ (Heinze, Bd. 2, 1996, S. 47)</p> <p>„muß großzügig bemessen werden, damit sich die Kinder ohne gegenseitige Störung an- und ausziehen können.“ (Bongard, 1996, S. 23)</p> <p>Enge verbietet sich für diesen Raum, der unter Umständen für 20 Kinder gleichzeitig Platz bieten muß. Eine quadratische Grundfläche erweitert die Nutzungsmöglichkeiten erheblich.</p>
Ausstattung	<p>„Mit Ablage- bzw. Aufhängemöglichkeiten für Überbekleidung. (Siehe Abb.57: Längen von Überbekleidung von Kindern und Jugendlichen) Kopfbedeckung, Handschuhe, Straßenschuhe, Sportbeutel, Frühstückstasche.</p>  <p>Abb. 57a: Längen von Überbekleidung von Kindern und Jugendlichen</p> <p>Fächer für Frühstückstasche und Handschuhe. Sitzbank oder Hocker zum Schuhwechseln, Schuhrosten zum Abstellen für Schuhe (nicht unter der Sitzbank vorsehen, da die niedrige Sitzhöhe nur für Halbschuhe ausreicht, nicht aber das Aufstellen von Winter- oder Gummistiefeln erlaubt). Darüber Ablage für Mützen, Handschuhe.</p> <p>Alles muß offen und abwaschbar sein, keine Schränke oder Fächer, in denen sich Staub ansammeln kann.“ (Schütte-Lihotzki, o.J., S. 13)</p> <p>„Für jedes Kind ein Fach, wo es seine „Schätze und Geheimnisse“ unterbringen kann.“ (Magistrat, 1995, S. 2)</p> <p>„Zum Wechseln der Schuhe braucht man eine Sitzgelegenheit und eine Ablage mit Schuhrost. Die übliche Verbindung von Sitzbank und Schuhrost erweist sich im Gebrauch als problematisch, weil die die Schuhablage unter der niedrigen Sitzhöhe bei allen angebotenen Hersteller-Modellen nur für Halbschuhe geeignet ist und ein Aufstellen hoher Stiefel (Winter- und Gummistiefel) nicht erlaubt. Die Schuhroste müßten etwa als abnehmbares Drahtgeflecht entweder unmittelbar über dem Boden angeordnet werden, oder die Kombination - von Schuhablage und Sitzbank - die ohnehin durch darüberhängende Kleidung keine einwandfreie Lösung darstellt - müßte aufgegeben werden. Die Bank könnte durch Hocker ersetzt werden, bei Platzmangel wären Klappsitze an der Wand (ähnlich den Notsitzen der Eisenbahn) denkbar. Erfahrungsgemäß kommen und geben die Kinder nicht</p>

gleichzeitig, und damit besteht keine Notwendigkeit, einen Sitzplatz für jedes Kind vorzusehen.

Besser als die Täschenständer mit gefährlichen ausragenden Zinken zum Anhängen scheinen uns die rollbaren Modelle mit Hakenaufhängern, gelegentlich mit zusätzlichem Ablagebrett. Übersichtlicher und leichter auffindbar für die Kinder sind individuelle Taschenfächer, die günstig mit Mützenablagen, Mantelhaken und Schubfach zu kombinieren wären (Sonderanfertigung), so daß alle Dinge am selben Ort untergebracht werden können.“ (Deutsches Jugendinstitut, 1976, S. 45)

Einrichtung

- Spiegel

„Ganzkörperspiegel (kann auch im WC-Raum untergebracht werden).“ (Magistrat, 1995, S. 12)

„Spiegel dürfen nicht aus Glas, sondern müssen aus bruchsicherem verspiegelten Kunststoff bestehen. Sie sollten vom Boden aus mindestens zwei Meter hoch sein (Türhöhe, Erwachsenenhöhe), fest eingebaut werden.“ (Deutsches Jugendinstitut, 1976, S.)

Ergonomie

Alles in für Kinder erreichbarer Höhe < 100 cm, Hakenabstand 25 cm. (Mittag, 1995, S.)

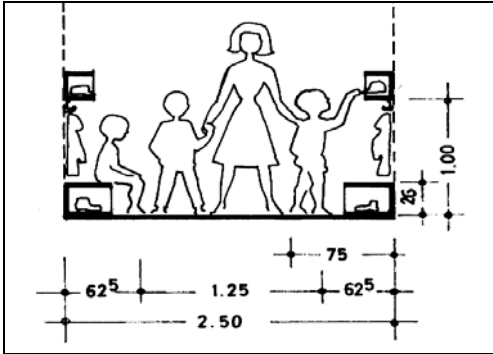


Abb. 57b: Garderobe (Hemmer, 1967, S. 134)

(Siehe nachfolgende Tabelle 2f: „Gestreckte Reichweite nach oben)

Körpermaße im Stehen - Gestreckte Reichweite nach oben (Mittelwerte) (cm) Alter der Kinder in Jahren

	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14
Knaben	120	132	143	151	162	170	177	186	191	196	208	211
Mädchen	121	132	141	148	161	168	177	185	191	193	201	205

Tabelle 2f: Gestreckte Reichweite nach oben von Jungen und Mädchen (Flügel, 1986, S. 116)

Unfallschutz

„Die Garderobenhaken müssen so angebracht sein, daß Kinder sich nicht an ihnen verletzen können (z.B. unter der Ablage für Mützen u.ä. montiert).“ (Bongard, 1996, S. 23)

Fußboden

Keramik-Platten.

Decke

„Raumakustische Maßnahmen.“ (Magistrat, 1995, S. 12)

Beheizung

Wegen evtl. nasser oder feuchter Kleidung empfehlenswert, da häufig nasse oder feuchte Kleidung aufgehängt werden muß, die auslüften und trocken soll. (vgl.: (Deutsches Jugendinstitut, 1976, S. 44)

Datenliste B.2.III.c.2.1.2. „Großer Gruppenraum“ – Kindergärten

B.2.III.c.2.1.2. „Großer Gruppenraum“	Kindergärten
Allgemein	<ul style="list-style-type: none"> • „Vom Nützlichkeitsstandpunkt aus würde man erwägen, zwei oder drei kleinere ineinandergehende Räume zu bauen, um damit die Möglichkeit zu haben, viele Eckchen zu schaffen, in denen die Kinder ungestört für sich oder auch in kleineren Gruppen spielen können. Lebt man mit kleinen Kindern, so weiß man aber, daß sie sehr stark die Nähe des Erwachsenen suchen und räumlich möglichst keine Sonderung oder gar Trennung wollen. • In einem einheitlichen, entsprechend großen, ‚alles umfassenden‘ Gruppenraum kann das Kind im kleinen Abbild die Welt - seine Welt - in ihrer Vielfältigkeit als Einheit erleben und fühlt sich durch die allseitige Nähe des Erwachsenen geborgen und begleitet.“ (Rischke, 1985, S. 51) • „Kein großräumiger, überschaubarer, voll kontrollierbarer Gruppenraum also, sondern statt dessen viele Ecken und Nischen, in die sich wenige Kinder zurückziehen, um allein oder in kleinen Gruppen miteinander spielen zu können.“ (Deutsches Jugendinstitut, 1976, S.) • „Die Aufgabe des Architekten ist es, diesen Raum als eine Art ‚Wohnstube‘ für Kinder und Betreuer ... zu gestalten. Alle Bestandteile dieses Raumes sollen zu einem ganzheitlichen Gestaltungsgefüge verschmelzen.“ (Schönfeld, 1982, S. 107)
Planung	<p>„Wenn man als Architekt einen Gruppenraum im Kindergarten wohnlich, kindgemäß und pädagogisch aktivierbar gestalten soll, dann steht man oft in Widerstreit mit den „Richtlinien“ (z.B. des Gesundheitsamtes), ... Die Nichterfüllung von Richtlinien ist einklagbar (Haftungsfrage). Die physikalischen Faktoren (Licht, Gefahrenfreiheit, Höhe, Quadratmeterzahl, Sauberhaltung usw.) sind meßbar, die geistigen Belange der Kinder und der Pädagogik bleiben unmeßbar. Um hierfür einen Maßstab zu bekommen, bedürfte es langjähriger Testreihen mit Vergleichen und Langzeitbeobachtungen bis in die Schulzeit hinein. Hierbei bleiben die sonstigen Einflüsse aus Elternhaus und Schulwelt gänzlich unkontrollierbar. Dennoch muß sich unsere in Richtlinien ‚geregelt‘ Gesellschaft fragen, was eigentlich ‚menschlich‘ ist.“ (Kuhn, 1976, S. 36)</p>
Nutzung	<p>„Flexibilität in der Nutzung ist erforderlich, Räume sollten größtmögliche Neutralität haben, d.h. keine Festeinbauten, Podeste o.a. um Gestaltungsfreiheit der Nutzer zu gewährleisten. ... In allen Gruppenräumen sind die techn. Voraussetzungen zur Arbeit mit Computern zu schaffen, ...“ (Hochbauamt, 2010, S. 17/103)</p> <p>„Spiele allein, zu zweit, in Kleingruppen, in der Gesamtgruppe (bis zu 20 Kinder), verschiedene Spielaktionen wie Malen, Werken, Gesellschaftsspiele, Bauen und Konstruieren, Tanzen, Rollenspiele, Kochen, Backen, Musizieren usw., Ausruhen, andere beim Spiel beobachten, Frühstück und Mittagessen, Feiern.“ (Magistrat, 1995, S. 6)</p> <p>„Nischenförmige Ausweitungen der Gruppenräume sind als ‚Puppen-, Bastel- oder als Lesecke‘ gut zu nützen.“ (Landschaftsverband Rheinland, o.J., S. 8)</p>

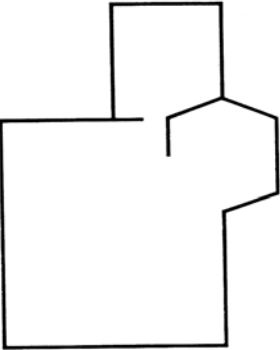
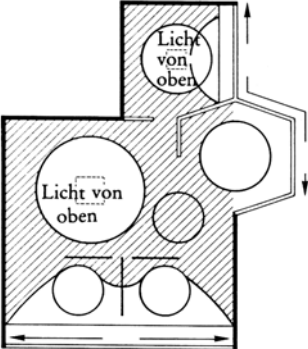
<p>- <i>Spielangebote</i></p>	<ul style="list-style-type: none"> - Bauen in der Bauecke (dabei die Kinder nicht durch Durchgangsverkehr gestört werden), außerdem soll Gebautes stehenbleiben können, ... - Malen, nicht nur am Tuch. sondern vielleicht an einer hellen Wand, allein oder auch zu dritt am Boden - Rollenspiel, das in einer Ecke beginnt und bis „ans Ende der Welt“ führen kann - Puppenspiel (auch Familie) in der Puppenecke verlangt Geborgenheit - Spiel mit verschiedenen Materialien am Tisch - Bewegung und Tanz; spontan, ... - Werken mit echten Werkzeugen.(in Aufsichtsnähe) an stabilen „Werk“tischen - Experimentieren, auch mit Wasser - „Lesen“ von Bilderbüchern im notfalls kleinen, aber ruhigen Nebenraum - Die Möglichkeiten zum Nichtstun, Zuschauer – Fenstergucker sein.“ <p>(Kuhn, 1976, S. 35-36)</p>
<p>- <i>Größe</i></p>	<p>„Wie groß Gruppenräume mit Privatatmosphäre bei einer Kleingruppenkonzeption sein müssen bzw. wie klein sie sein sollten, hängt natürlich davon ab, wie klein die Stammgruppen und wie alt die Kinder sind. Für die jüngsten Kinder im Säuglings- und Krabbelalter ist mehr Raum für den privaten Kernbereich nötig als für ältere, weil sie noch nicht so einen großen Aktionsradius haben und sich nicht so weit von den erwachsenen Bezugspersonen entfernen, aber dennoch viel Bewegungsraum brauchen.“</p> <p>(Deutsches Jugendinstitut, 1994, S.)</p>
<p>- <i>Gliederung</i></p>	<p>„Durch nischenförmige Ausweitungen, Buchten bzw. Erkern.“</p> <p>(Mörsberger, 1979, S. 162)</p> <div style="text-align: center;">  <p>und Erker</p> </div> <p>Abb. 26a: Beispiel Gruppenraum mit Erker</p> <p>Oder:</p> <p>Licht (hell-dunkel) verstärkt die Wirkung der Gruppenbildung. (s. nachfolgende Abb.(Mörsberger, 1979 S. 163)</p> <div style="text-align: center;">  <p>LICHT (hell - dunkel)</p> </div>

	Abb. 26.b: Licht (hell-dunkel)
- <i>Form</i>	<p>„Es ist zu berücksichtigen, daß Gruppenräume als Wohnräume, nicht als Klassenzimmer anzusehen sind. Gefühl der Geborgenheit und wohnliche Atmosphäre vermitteln . „Glaskästen“ oder ganz verlinkerte Räume sind dazu weniger geeignet.“ (Landschaftsverband Rheinland, o.J.)</p>
- <i>Stimmung</i>	<p>„Darüber hinaus sollten durch Licht und Schatten je nach Tageszeit verschiedene ‘Stimmungen’ erzeugt werden können. Die offiziellen Bestimmungen machen es den Architekten heute schwer, die Kindergarten-Räume nicht von vornherein zu hell zu gestalten. Durch große Fensterfronten sind die Kinder zu stark nach außen gezogen. Der Prozeß des Inkarnierens, des Zu-sich-kommens, der Konzentration wird den Kinder erschwert.“ (Rischke, 1985, S. 53)</p> <p>“Der Gruppenraum sollte zumindest so weit verdunkelt werden können, daß eine schummerige Atmosphäre entsteht: Geburtstagsfeiern zum Beispiel sind für Kinder ohne Kerzen undenkbar, ...” (Strätz, 1994, S. 23)</p>
- <i>Zugang</i>	<p>Die Tür sollte von der Garderobe aus so hereinführen, daß das Kind den Raum der Länge nach vor sich hat und mit einem Blick überschaut werden kann, um dann, nach dem Begrüßtwerden durch den Erwachsenen auf dem Weg durch den Raum sein Spielfeld zu finden.</p> <p>„Von jedem Gruppenraum sollte ein direkter Zugang zum vorgelagerten Spielplatz vorgesehen werden.“ (Landschaftsverband Rheinland, o.J., S. 8)</p> <p>„Nebeneinander liegende Gruppenräume sollten stets durch eine normale Tür verbunden werden.“ (Landschaftsverband Rheinland, o.J., S. 8)</p>
- <i>Unterteilung</i>	<p>„Die Gruppenräume sollten deshalb in verschiedene Spielbereiche bzw. Funktions,ecken’ sowie Rückzugsräume unterteilt werden können und veränderbar sein. Voraussetzungen dafür sind</p> <ul style="list-style-type: none"> • eine Architektur, die Flexibilität der Raumgestaltung zuläßt • flexibles Mobiliar, wie offene Regale und Raumteiler (z.B. Stoffvorhänge, Jalousien, Netze, stabile Stellwände, Pflanzen).“ (Duchardt, 1994, S. 78)
- <i>Aufteilung</i>	<p>Fest installierte Schränke in größerem Umfang und große, schwere Schränke sind nicht sinnvoll, da sie eine Veränderung der Raumaufteilung behindern.“ (Duchardt, 1994, S. 78)</p>
Ausstattung	<p>„Das Kind erprobt und experimentiert erst mit verschiedenen Identitäten, bevor es im Laufe seines Lebens seine eigene Identität gewinnt. (Es ist mal Indianer, mal Prinzessin, mal Katze...)</p>
- <i>Spiegel</i>	<p>Bei dieser Entwicklung können die Kinder unterstützt werden durch das Anbringen von Spiegeln in unterschiedlichen Größen und Formen. Z.B. eröffnen dreiteilige oder gegenüberliegende Spiegel ganz neue Perspektiven und Effekte (verschiedene Seitenansichten, Rückansichten, Unendlichkeitsbilder). Spiegel über Wickeltischen oder unter Hochbetten bieten erweiterte Wahrnehmungsmöglichkeiten. Große Spiegel lassen sich durch Aufkleben kleiner Rahmen unterteilen und ermöglichen dadurch das gleichzeitige Betrachten von Ausschnitten wie der Gesamtheit des Körpers. Spiegel haben die Eigenschaft, den Raum optisch zu vergrößern und ihn zu erhellen bzw. Sonnenlicht zu vervielfachen.</p>

	<p>Durch Befestigen von beweglicher Spiegelfolie oder -pappe entstehen Verfremdungseffekte und Zerrbilder.“ (Lill, 1988, S. 13)</p> <p>„Die Montage eines Abwaschbeckens in kindgemäßer Höhe zur Selbstbetätigung der Kinder ... ist erwünscht. Es darf den Wohncharakter des Raumes nicht beeinträchtigen.“ (Landschaftsverband Rheinland, o.J., S. 8)</p>
Lage	Sollten nach Osten, Südosten und Süden liegen.
Himmelsrichtung	„Alle Gruppenräume mit gleichem Ost-Süd-West-Sonnenlicht (besonders wichtig im Winterhalbjahr).“ (Sommer, 1988, S. 41)
Schalldämmung	„Auf die Schalldämmung zwischen den Gruppen ist besonderer Wert zu legen, evtl. durch Einschaltung von Pufferräumen, die zu anderen Zeiten genutzt werden.“ (Flinspach, 1985, S. 130)
Fenster	
- <i>Größe</i>	Ca. 1/5 der Raumgrundfläche.
- <i>Ausblicke/Einblicke</i>	„Fenster sollten nicht nur Ausblicke, sondern auch Einblicke ermöglichen. Das kann bedeuten, daß die Kinder von außen gesehen oder daß die Fenster als Dokumentation- und Ausstellungsfläche genutzt werden. Es wird immer wieder als wünschenswert beschrieben, wenn die Kinder die auf den Fensterbänken stehenden Blumen ohne Schwierigkeit allein begießen und versorgen können.“ (Flinspach, 1985, S. 130)
- <i>Bankhöhe</i>	Wenn die Kindertageseinrichtung von Grün umgeben ist und in ruhiger Umgebung liegt, ist eine Fensterbankhöhe von 50-65 cm angemessen, sonst sollte eine höhere Fensterbankhöhe von 0,80-0,95 gewählt werden.“ (Flinspach, 1985, S. 130)
- <i>Anordnung</i>	„Der Fenster im Raum und in der Wand ist zu beachten. Große Fenster gegenüber der Gruppenraum-Eingangstür ziehen Kinder in einer gewissen Weise gleich wieder heraus. Fenster auf gegenüberliegenden Seiten eines Raumes erscheinen ebenso ungünstig.“ (Flinspach, 1985, S. 130)
- <i>Bespielbarkeit</i>	„Fenster sollten auf ihre Möglichkeit zur Bespielbarkeit hin getestet werden. Sie sind zunächst so zu planen, daß sie bei entsprechenden Griffhöhen von Kindern selbst bedient werden können. Bei Fenstern würde dieses eine Anordnung von übereinander quer liegenden Formaten bedeuten, von denen der untere Fensterteil in den Spielbereich der Kinder gehört. Hier kann auch zwischen durchsichtigen Glasflächen - Stahlfaden-Verbundglas oder Plexiglas (Makrolon, Acryl und ähnliches) aus Sicherheitsgründen - und massiven Holzklappen abgewechselt werden. Besonders günstig sind hier horizontale Schiebefenster, deren Flügel nicht in Räume hineinragen. Wesentlich für eine Bespielbarkeit von außen nach innen oder umgekehrt sind Arbeitsflächen von ausreichender Tiefe, etwa 30 bis 40 Zentimeter, sowohl außen als Abdeckplatte der Fensterbrüstung als auch innen als Fensterbank und Heizkörperabdeckung. Ein gutes ‘Durch-das-Fenster-Spielen’ ist nur dann gegeben, wenn Innen- und Außenflächen niveaugleich sind, nicht durch die Schwelle eines Rahmenteils getrennt werden und im Freibereich nur geringfügig abgeschrägt eingesetzt sind.“ (Deutsches Jugendinstitut, 1974, S. 21)
- <i>Transparente Abdeckung</i>	„Die Belichtung der Räume durch Tageslicht bringt insofern Probleme mit sich, als die Bauvorschriften für die Kindergärten zu große Fensterflächen fordern. Hier gibt es die Möglichkeit, Fensterflächen durch Vorhänge, Läden oder farbige Transparente abzudecken.“ (Flinspach, 1985, S. 130)

<p>Belichtung</p>	<p>Varianten der Gruppenraumbelichtung (Schudrowitz, 1973)</p> <div data-bbox="539 248 1008 1144" style="border: 1px solid black; padding: 5px;"> <p style="text-align: center; font-size: small;">Varianten der Gruppenraumbelichtung (19)</p> </div> <p>Abb. 27: Varianten der Gruppenraumbelichtung</p> <p>Erläuterung</p> <ol style="list-style-type: none"> 1 Zweizeilige Belichtung 2 Einseitige Belichtung und Oberlicht 3 „Staffellichtprinzip“ 4 Zweiseitige Belichtung und „Staffellichtbelichtung“ 5 Einseitige Belichtung 6 Einseitige Belichtung 7 Zweiseitige Belichtung (einbündige Anlage) 8 Zweiseitige Belichtung (einbündige Anlage) 9 Einseitige Belichtung (zweibündige Anlage) 10 Zweiseitige Belichtung (zweibündige Anlage) 11 Zweiseitige Belichtung (zweibündige Anlage) 12 Zweiseitige Belichtung (zweibündige Anlage)
<p>Lüftung</p>	<p>„Fensterlüftung.“ (Magistrat, 1995, S. 6)</p> <p>„Für eine ausreichende Querlüftung ... ist insbesondere bei tiefen Räumen zu sorgen.“ (Landschaftsverband Rheinland, o.J., S. 8)</p>
<p>Heizung</p>	<p>„Radiatoren od. Radiavektoren, keine raumhohen Heizkörper, Heizkörper mit Abdeckung (Holz>), die gleichzeitig als Bank nutzbar ist (Sitzhöhe: 34 - 38 cm).“ (Magistrat, 1995, S. 6)</p>
<p>Elektro</p>	<p>„ausreichend Kinderschutz-Steckdosen ca. alle 4 - 5 m, damit keine Verlängerungskabel notwendig sind.“ (Magistrat, 1995, S. 7)</p>
<p>Unfallverhütung</p>	

<p>- <i>Glas</i></p> <p>- <i>Türen</i></p> <p>- <i>Bodenbeläge</i></p> <p>- <i>Heizkörper</i></p> <p>- <i>Steckdosen</i></p>	<p>„Große Glasflächen gegen „Durchlaufen“ sichern.“ (Flinspach, 1985, 130)</p> <p>„Ein massiver unterer Türblatt-Teil ist aus Gründen der Stoßsicherheit zu empfehlen. Wichtig erscheint eine massive Außentürkonstruktion (Einbruchsicherung), die in Höhen für Kinder (etwa 90 Zentimeter vom Boden) und für Erwachsene (etwa 160 Zentimeter vom Boden) kleine Durchblicke enthält, um sehen zu können, wer auf der anderen Seite kommt oder steht. Falls sich bei Außentüren Niveausprünge nicht vermeiden lassen, sollten diese möglichst nicht nur aus einer Stufe bestehen, die Stolpergefahr ist hier am größten.“ (Deutsches Jugendinstitut, 1976, S. 21)</p> <p>Der Bodenbelag muß rutschhemmend, unfallsicher, splitterfrei und trittsischer sein.</p> <p>Heizkörper dürfen nur dort angebracht werden, wo sie Verkehrswege nicht unzulässig einengen und durch sie keine Unfallgefahren geschaffen werden. Das heißt zwangsläufig den flächenbündigen Einbau in Nischen oder/und die Abschirmung aller scharfen Kanten und Ecken. Heizkörperventile sind so zu wählen, daß sie nicht durch Kinder unbefugt verstellt werden können (<i>Behördenventile</i>). Diese dürfen auf keinen Fall vorstehen.</p> <p>Sämtliche Steckdosen, die sich im Aufenthaltsbereich von Kindern befinden, sind mit geeigneten Schutzvorrichtungen, z.B. zweipoliger Verriegelung, zu sichern.</p>
<p>Planungshilfe</p>	<p>„Gruppenraum“ In: Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main (Hrsg.): Planungshilfe: Neubau Kindertageseinrichtungen Qualitätsanforderungen und Richtlinien Frankfurt am Main, Version 5 – Mai 2012</p> <p>Anschrift: Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main Gerbermühlstr. 48 60594 Frankfurt a. Main Tel.: 069-2 12 33269 E-Mail: hochbauamt@stadt-frankfurt.de Website: www.hochbauamt.stadt-frankfurt.de</p>
<p>Richtlinien</p>	<p>Siehe: 2.11 „Erhöhte Spielebenen in Gruppenräumen, in: Richtlinien für Kindergärten-Bau und Ausrüstung- (GUV 16.4). Ausgabe Oktober 1992 Zu beziehen vom Herausgeber: Bundesverband der Unfallversicherungsträger der öffentlichen Hand - BAGUV- Fockensteinstraße 1, München (<i>Die GUV-Richtlinien sind keine staatlichen Vorschriften, ihre Nichtberücksichtigung kann jedoch im Einzelfall dazu führen, daß gegen den Träger Schadensersatzforderungen erhoben werden</i>)</p> <p><u>Erläuterung</u> der GUV siehe: Kunz, Torsten: Kindertageseinrichtungen sicher und bewegungsfreundlich</p>

bauen und verändern. VI. 2 Betriebsführung, KiTas sicher bauen u. verändern. In: Rieder-Aigner, Hildegard (Hrsg.): Zukunfts-Handbuch Kindertageseinrichtungen. Loseblatt-Ausgabe. Regensburg, 1994, S. 1-9

„Merkblatt für Fußböden in Arbeitsräumen und Arbeitsbereichen mit Rutschgefahr“,

GUV 26.18, Ausgabe 04/1994

Zu beziehen siehe oben.

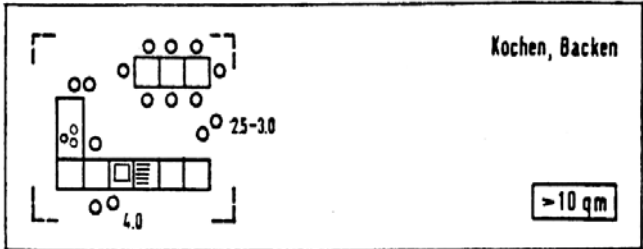
„Mehr Sicherheit bei Glasbruch“, GUV 56.3, Ausgabe 01/1994

Zu beziehen siehe oben.

„Merkblatt Empfehlungen für die Gestaltung und Anordnung von Heizkörpern in allgemeinbildenden Schulen und Kindergärten“, GUV 26.8, Ausgabe 04/1987

Zu beziehen siehe oben.

Datenliste B.2.III.c. 2.1.2.1. „Spielküche“ – Kindergärten

B.2.III.c.2.1.2.1. „Spielküche“	Kindergärten
Spielpädagogik	Dem spielerischen Lernen des Umganges mit modernen Küchengeräten und den Zutaten zum Kochen und Backen, und das Selbstgemachte aufessen, einschließlich den Gefahren, die in der Küche lauern.
Zweck	Dient dem gemeinsamen Kochen, einschließlich der Vorbereitung,
Nutzer	Kleinkinder Erzieherinnen.
- <i>Anzahl</i>	„Kochen mit Kindern ist nur sinnvoll in Kleingruppen von 3 bis 6 Kindern.“ (Goss, 1992, o.S.)
Funktionen	Mahlzeiten zubereiten, Mahlzeiten einnehmen
Bedarf	„In jedem Fall in der ‘Gruppeneinheit’ eine Küchenzeile installieren.“ (Mahlke, 1998, S. 159)
Anordnung	„Die Küche sollte entweder im „Großen Gruppenraum“ oder „Kleinen Gruppenraum“ integriert sein und nicht ausgesondert werden.“ (Mahlke, 1989, S. 61)
Grundfläche	„ca. 10 qm.“ (Blenk, 1973, S. 47) 
	Abb. 60: Spielküche (Blenk, 1973, S. 47)
Form	„Am besten abgewinkelt und in den Raum ragend, damit Kinder nicht schon im Kindergarten die Orientierung auf die Wand als selbstverständlich erleben.“ (Mahlke, 1998, S. 159)
Ausstattung	Unterschränke, Oberschränke (für Geschirr usw.) Herd mit 4 Kochplatten, Backofen mit Sichtfenster, Spüle, Unterbau-Kühlschrank.
- <i>Zubehör</i>	„z.B.: Töpfe, Schüsseln, Kochlöffel, und anderes Küchengerät.“ (Blenk, 1973, S. 47)
Unfallverhütung	Der Herd braucht ein Schutzgitter, damit die Töpfe beim Umrühren nicht heruntergerissen werden. Die Spüle benötigt eine Mischbatterie mit Temperaturregler, daß sich die Kinder beim Abwaschen nicht verbrühen.

Datenliste B.2.III.c. 2.1.2.2. „Frühstücksplatz“ – Kindergärten

B.2.III.c.2.1.2.2. „Frühstücksplatz“	Kindergärten
Lage	„Unmittelbar der Küchenzeile zugeordnet.“ (Mahlke, 1998, S. 159)
Einrichtung	„Tische, Bänke, Stühle unterschiedlich groß, unterschiedlich hoch.“ (Mahlke, 1989, S. 41)
Gestaltung	„Unter unterschiedlich hohen Podesten bzw. abgehängten Deckenteilen.“ (Mahlke, 1989, S. 41)

Datenliste B.2.III.c. 2.1.2.3. „Spielterrasse“ – Kindergärten

B.2.III.c.2.1.2.3. „Spielterrasse“	Kindergärten
Zweck	Dient als Ergänzung zum Großen Gruppenraum und bildet die befestigte Erweiterung ins Freie. „ ... soll der wirkliche Vorplatz für die Gruppenräume sein.“ (Jerney, 1976, S. 25)
Lage	Unmittelbar vom Großen Gruppenraum zugänglich
Nutzung	„Hier können die Kinder mit Dreirädern oder Rollern umherfahren, sie können mit Seilen oder Schaukelpferdchen spielen. ... die Kinder auch zu Mittag essen und auf leichten Liegen schlafen können.“ (Jerney, 1976, S. 25)
Gestaltung	Spielnischen bereichern das Angebot.
Beschattung	Schattenzonen sollten durch flexible oder feste Überdachungen, mit Pergolen oder Bäumen, geschaffen werden.
Bodenbelag	„Ein Wechsel im Belag ergibt z.B. glatte Flächen aus Asphalt, holprige Pflasterflächen, in Kiesel verlegte Platten oder Holzplanken. Mit den verschiedenen Oberflächenstrukturen ist neben der visuellen Vielfalt auch eine spezifische Benutzbarkeit verbunden.“ (Jerney, 1976, S. 25)

Datenliste B.2.III.c. 2.1.3. „Kleiner Gruppenraum“ – Kindergärten

B.2.III.c.2.1.3. „Kleiner Gruppenraum“	Kindergärten
Begriffserläuterung	„Manchmal sind es schon die Begrifflichkeiten, die Architekten mißverstehen. Gruppenräume, die Nebenräume genannt werden, wurden als „Neben“-Räume mit untergeordneter Funktion eingeplant und sahen wie Abstellräume aus. Gemeint waren Rückzugsräume. Um ein Verständnis von der Qualität der Räume sicherzustellen, ist es sinnvoll, präzise zu beschreiben, was darin später möglich sein soll.“ (Kiderlen, 1994, S. 24)
Allgemein	Vieles ist im ‘Großen Gruppenraum’ schlecht möglich, weil dort die notwendige Ruhe oder der nötige Platz fehlt. Wenn zum Beispiel einige Kinder ein Bilderbuch in Ruhe anschauen wollen, allein oder gemeinsam mit einer Erzieherin oder einem Erzieher, dann brauchen sie dazu eine gemütliche, ruhige Ecke. Diese findet sich meist im ‘Kleinen Gruppenraum’, der deshalb in manchen Einrichtungen ‘das ruhige Zimmer’ (Ruheraum, Raum für Stillbeschäftigung) heißt.
Zweck	„Rückzugsbereich, verschiedenen Spielen vorwiegend in Kleingruppen. Mittagsschlaf.“ (Magistrat, 1995, S. 9)
Grundfläche	Ist länderspezifisch unterschiedlich geregelt. Siehe: Richtlinien und Gesetze.
Höhe	Ist länderspezifisch unterschiedlich geregelt. Siehe: Richtlinien und Gesetze. „mindestens 2,50 cm“ (Magistrat, 1995, S. 9)
Lage	<input type="checkbox"/> „Erdgeschoß.“ (Magistrat, 1995, S. 9) <input type="checkbox"/> Neben dem ‘Großen Gruppenraum’. Sollte frei von Durchgangsverkehr sein (kein Ausgang nach draußen), möglichst ruhig liegen (nicht angrenzend an belebte Flure).
Erschließung	Direkte Verbindung zum „Großen Gruppenraum“ und zum „Flur“. (Magistrat, 1995, S. 9)
Bodenbelag	Linoleum oder Parkett, Korkplatten, Dielenbretter.
Wände	
Decke	„Befestigungen für Dekorationen, Baldachine vorsehen.“ (Magistrat, 1995, S. 9)
Schalldämmung	„Raumakustische Maßnahmen, z.B. an der Decke, notwendig.“ (Magistrat, 1995, S. 9)
Türen	„Keine Schiebetüren.“ (Magistrat, 1995, S. 9)
Fenster	„in Kinderhöhe.“ (Magistrat, 1995, S. 9)
Verdunklung	„Ja, da der Raum auch zum Schlafen genutzt wird.“ (Magistrat, 1995, S. 9)
Lüftung	„ausreichende Fensterlüftung.“ (Magistrat, 1995, S. 9)
Heizung	„Radiatoren (mit oberer Holzabdeckung, die gleichzeitig als Bank (Holz) nutzbar ist. Sitzhöhe: 34-38 cm) oder Fußbodenheizung.“ (Magistrat, 1995, S. 9)
Planungshilfe	„Gruppenraum“ In: Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main (Hrsg.): Planungshilfe: Neubau Kindertageseinrichtungen

	<p>Qualitätsanforderungen und Richtlinien Frankfurt am Main, Version 5 – Mai 2012</p> <p>Anschrift: Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main Gerbermühlstr. 48 60594 Frankfurt a. Main <i>Tel.: 069-2 12 33269</i> E-Mail: hochbauamt@stadt-frankfurt.de Website: www.hochbauamt.stadt-frankfurt.de</p>
<p>Richtlinien</p>	<p>Siehe: 2.11 „Erhöhte Spielebenen in Gruppenräumen“ Richtlinien für Kindergärten-Bau und Ausrüstung- (GUV 16.4). Ausgabe Oktober 1992. Zu beziehen vom Herausgeber: Bundesverband der Unfallversicherungsträger der öffentlichen Hand - BAGUV- Fockensteinstraße 1, München <i>(Die GUV-Richtlinien sind keine staatlichen Vorschriften, ihre Nichtberücksichtigung kann jedoch im Einzelfall dazu führen, daß gegen den Träger Schadensersatzforderungen erhoben werden)</i></p> <p><u>Erläuterung der GUV siehe:</u> Kunz, Torsten: Kindertageseinrichtungen sicher und bewegungsfreundlich bauen und verändern. VI. 2 Betriebsführung, KiTas sicher bauen u. verändern. In: Rieder-Aigner, Hildegard (Hrsg.): Zukunfts-Handbuch Kindertageseinrichtungen. Loseblatt-Ausgabe. Regensburg, 1994, S. 1-9</p>

Datenliste B.2.III.c. 2.1.3.1. „Computer-Ecke“ – Kindergärten

B.2.III.c.1.3.1. „Computer-Ecke“	Kindergärten
Internet-Anschlüsse	Mind. 2
Literaturhinweis	Palme, Hans-Jürgen: Computer im Kindergarten Don Bosco Verlag München 1999
Information	SIN-Studio im Netz (Hrsg.) Reihe Multimedia Band 1 Spielplatz Computer Multimedia-Landschaften für Kinder KoPäd Verlag München 1997

Datenliste B.2.III.c. 2.1.4. „Abstell-/Materialraum“ – Kindergärten

B.2.III.c.2.1.4. „Abstell-/ Materialraum“	Kindergärten
Zweck	Dient dem Abstellen von Spielmaterial, Geräten, Dekorationsmaterial, Reserve für Verbrauchsmaterial z.B.: wie Papier, Farbstifte, oder Korken, Kartons, Wolle und Ähnliches.
Bedarf	„Allzu viele Konflikte und unnötige Aggressionen entstehen durch Streit um Materialien. Durch Mehrfachanschaffungen kann dem vorgebeugt werden. Das darf auch billiges Material sein. Ziel: ein in ausreichend großer Menge vorhandenes Material-Kontrastprogramm zur häuslichen Spielumwelt zur Verfügung stellen.“ (Dollase, 1994, S. 72) <i>Beachte: Außerdem sollte in der Gesamt-Einrichtung noch ein gruppenübergreifender Geräteabstellraum vorgesehen werden.</i>
Lage	Innerhalb der „Gruppeneinheit.
Grundfläche	Ist länderspezifisch unterschiedlich geregelt. Siehe: Richtlinien u. Gesetze.

Datenliste B.2.III.c. 2.1.5. „Sanitäreinheit“ – Kindergärten

B.2.III.c.2.1.5. „Sanitäreinheit“	Kindergärten
Zweck	„Dient der Körperentleerung und Körperpflege, d.h. 1. der Körperpflege der Kinder durch die ErzieherInnen 2. der Erziehung zu selbständiger Körperpflege 3. einer selbstbestimmten Sauberkeitserziehung und 4. der Anregung zu vielfältigen Spielen, insbesondere Wasserspielen.“ (Beek, 1994, S. 120)
Nutzer	Kleinkinder, Mädchen, Jungen
Nutzung	„Können von Jungen und Mädchen gleichzeitig gemischt genutzt werden.“ (Hochbauamt, 2010, S. 74/103)
Grundfläche	Ist länderspezifisch unterschiedlich geregelt. Siehe: Richtlinien und Gesetze.
Lage	„Baulich sollte der Sanitärraum getrennt vom Gruppenraum oder Gruppennebenraum angelegt werden“ (Beek, 1994, S. 120)
Zugang	„Direkter Zugang von der Garderobe.“ (Magistrat, 1995, S. 13)
Zuordnung	„direkt an die Gruppenbereiche angegliedert.“ (Hochbauamt, 2010, S. 74/103) „direkte Verbindung ins Freie zum Spielplatz..“ (Heinze Bd. 2, 1996, S. 47)
Gestaltung	„Die WC- und Waschräume werden als besonders abschreckend beschrieben; keineswegs einladend, erinnern viele an Notdurft oder öffentliche Bedürfnisanstalten. Es wurde deutlich, daß selten über Selbstverständliches, Elementares gesprochen wurde.“ (Mahlke, 1999, S. 67) Darum: „Als Erlebnisraum gestalten, die Phantasie spielen lassen! Dabei dürfen Spiegel oder Spiegelkacheln nicht fehlen. Neben den Spiegeln über den Waschplätzen sollten weitere bewußt vorgesehen werden. Sie üben eine geradezu magische Anziehungskraft aus. „Sie regen dazu an, sich mit sich selbst zu beschäftigen, Spiele zu erfinden, Spaß und Faxen zu machen, Mimik und Gesten auszuprobieren.“ (Schneider, 1989, S. 101-102, 104)
Sanitärinstallation	Wasch- u. WCplätze räumlich zu einer Anlage anordnen und zusammenfassen, um lange Leitungswege für die Ver- und Entsorgungsleitungen zu vermeiden.
Planungshilfe	„WC U3 & Kita“ In: Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main (Hrsg.): Planungshilfe: Neubau Kindertageseinrichtungen Qualitätsanforderungen und Richtlinien Frankfurt am Main, Version 5 – Mai 2012 Anschrift: Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main Gerbermühlstr. 48 60594 Frankfurt a. Main

	<p><i>Tel.: 069-2 12 33269</i></p> <p>E-Mail: hochbauamt@stadt-frankfurt.de</p> <p>Website: www.hochbauamt.stadt-frankfurt.de</p>
Broschüren	<p>„Professionelle Sanitär-Konzepte für Kinder“ zu beziehen von der Firma: HEWI, Postfach 1260, 34442 Bad Arolsen, Tel. 05691/82-0, Fax 05691/82-319</p> <p>„Bambino“, Sanitäreinrichtungen für Kindergärten. Kemmli-Bauelemente GmbH, Stichwort Bambino, Maltschachstr. 37, 72144 Dusslingen.</p> <p>Website: www.kemmli.de</p> <p>E-Mail: kindergarten-schule@keramg.de</p>
Vorschriften	<p>VDI 6000 Blatt 6. Ausstattung von und mit Sanitärräumen – Kindergarten, Kindertagesstätten, Schulen, Ausgabe: 2006</p> <p>Ersatz für: VDI 6000 Blatt 6 (2005-06); Nachdruck in: VDI-Handbuch Medizintechnik.</p> <p>2006, 64 S., Beuth Verlag GmbH, Berlin EUR 93.90 (inkl. MwSt.)</p> <p>Website: www.vdi-richtlinien.de</p> <p>Website: www.beuth.de</p>

Datenliste B.2.III.c. 2.1.5.1. „Waschraum“ – Kindergärten

B.2.III.c.2.1.5.1. „Waschraum“	Kindergärten
Zweck	Dient generell dem Händewaschen, Zähneputzen und darüber hinaus auch Wasserspielen und -experimenten.
Spielangebote	<p>„Wasser ist für Kinder ein besonders aufregendes Element: Viele Dinge verändern ihre Eigenschaften, wenn sie mit Wasser in Berührung kommen; es ist interessant, herauszufinden, was schwimmt und was nicht. Feuchtes Material, zum Beispiel Pappmache, läßt sich leichter bearbeiten und wird erst beim Trocknen hart, mit Wasser und Farben können sich Kinder stundenlang beschäftigen. Auf einem ‘See’ lassen sie Boote schwimmen, Fische werden ins Wasser geworfen, kleine Figuren ‘rufen’ um Hilfe und werden gerettet, Puppen werden gebadet.</p> <p>Vieles davon kann im ‘Großen Gruppenraum’ oder ‘Kleinen Gruppenraum’ schlecht ermöglicht werden, wohl aber bei den ‘Waschplätzen’, wenn dort Ablage- und ‘Arbeitsflächen’ vorhanden sind. Eine Möglichkeit dazu besteht darin, statt einzelner Waschbecken Waschtische einzubauen.</p> <p>Noch mehr Möglichkeiten ergeben sich, wenn der Raum mit den ‘Waschplätzen’ so groß ausgelegt wird, daß auch noch ein Tisch hinein paßt.“</p> <p>„Die Waschbecken sind für die Kinder so anzubringen, daß sie nach dem Toilettengang zur Benutzung einladen. Ablagemöglichkeiten und Spiegel in Kinderhöhe sollten nicht vergessen werden; Gesundheitserziehung findet nämlich spielerisch statt; wenn die sanitären Einrichtungen ungemütlich sind, werden sie auch entsprechend gemieden.“ (Empfehlungen, 1996, S. 6-7)</p>
Gruppengröße	Ist länderspezifisch unterschiedlich. Siehe: Landesrechtliche Regelungen.
Anzahl	<p>„Je acht Kinder einen Waschtisch.“ (Heinze Bd. 2, 1996, S. 47)</p> <p>„Pro Gruppe sind 2 Waschbecken ... nachzuweisen.“ (Hochbauamt, 2010, S. 74/103)</p>
Lage	<p>Entweder im ‘Sanitärraum’</p> <p>„oder als offene Nische am ‘Großen Gruppenraum’, damit das Waschen von vornherein in das allgemeine Leben der Kinder miteinbezogen wird.“ (Schütte-Lihotzki, o.J., S. 14)</p>
Nutzung	<p>„Muß multifunktional genutzt werden können, z.B. für Wasserspiele.“ (Heinze Bd. 2, 1996, S. 47)</p> <p>„Evtl. auch als Vor- und Durchgangsraum zu den ‘Spielflächen’ nach draußen.“ (Heinze Bd. 2, 1996, S. 47)</p>
Erschließung	<p>„Direkter Zugang von der Garderobe.“ (Magistrat, 1995, S. 13)</p> <p>„Ggf. mit direktem Zugang von den ‘Spielflächen’.“ (Heinze Bd. 2, 1996, S. 47)</p>
Tageslicht	Sollte angestrebt werden.
Lüftung	<p>„natürliche Belüftung ist gewünscht.“ (Hochbauamt, 2010, S. 74)</p> <p>„bei innenliegenden Räumen einfache Abluftanlage.“</p>

	(Magistrat, 1995, S. 13)
Belichtung	„Natürliche Belichtung ist gewünscht.“ (Hochbauamt, 2010, S. 74)
Heizung	„Plattenheizkörper“ (Magistrat, 1995, S. 13) „Fußwarme Böden durch Fußbodenheizung höhere Raumtemperatur mit max. 25° C.“ (Heinze Bd. 2, 1996, S. 51)
Fußboden	„Keramische Fliesen, rutschhemmend, leicht zu reinigen.“ (Magistrat, 1995, S. 13)
Ergonomie	„Sanitäre Objekte und Armaturen nach den unterschiedlichen Körpergrößen der Kinder auswählen und anordnen.“ (Heinze Bd. 2, 1996, S. 47)
Anordnung	„Entweder als freistehende Installationswand mit zwei bis drei Waschtischen auf jeder Seite.“ (Heinze, Bd. 2, 1996, S. 47) „... oder „vier Waschbecken in eine runde Terrazzoplatte eingelassen, so daß sich ein runder Waschtisch ergibt, der frei z.B. in einer Waschnische steht und um den die Kinder rundherum stehen können. Die Waschtischplatte ist 50 cm hoch und hat einen Durchmesser von 1.10 m.“ (Schütte-Lihotzki, o.J., S. 14) „Zeckmäßig ist die Anordnung des Waschraumes zwischen den Toiletten für Knaben und Mädchen.“ (Landschaftsverband Rheinland, o.J, S. 9)
Ausstattung	
- Anzahl der Waschtische	„Je acht Kinder einen Waschtisch.“ (Heinze Bd. 2, 1996. S. 47)
- Größe der Waschtische	Waschtische 40 cm x 50 cm, Montagehöhe 65 cm über dem Fußboden; oder kindgerechte sog. ‘Waschtröge’.
- Art	„Die Ausstellung von Waschrinnen oder Waschbrunnen ist unerwünscht.“ (Landschaftsverband Rheinland, o.J, S. 9)
- Zubehör	„Ablageboard (Tiefe 12-15 cm) mit Aufkantung ca. 1,5 cm für 20 Zahnputzbecher. (Magistrat, 1995, S. 13) „Kippbare Spiegel über jedem Waschbecken.“ (Magistrat Frankfurt, 1995. S. 13) „Keine Spiegelleuchten“ (Magistrat Frankfurt, 1995. S. 13) Handtuchhaken für jedes Kind 1,30 m hoch, 20 cm Abstand; Ausguß für Schmutzwasser mit Wasserhahn und Schlauchanschlußmöglichkeit; ein Fußbodenablauf. „Wäscheschränke (auch ggf. als Einbauschränke) für Reservehandtücher. Größe: ca.100 x 50 x 35 cm.“ (Magistrat, 1995, S. 13)
- Fußwaschen	„Ein Fußwaschbecken sollte ... als Brausetasse mit Handbrause aufgestellt werden, um auch die gänzliche Säuberung der Kinder zu ermöglichen“ (Landschaftsverband Rheinland, o.J, S. 9)
- Ergonomie	„Sanitäre Objekte und Armaturen nach den unterschiedlichen Körpergrößen der Kinder auswählen und anordnen.“ (Heinze Bd. 2, 1996. S. 47)
Elektro	„Steckdose für Fön.“ (Magistrat, 1995, S. 13)
Ausstattung	„Zahnputzbecher, ein Doppelhandtuchhaken pro Kind mit einem Abstand von jeweils 15 cm, (gut zugänglich)“ (Magistrat, 1995, S. 13)

	<p><i>Kontroverse Meinung:</i> <i>Zahnbecher und -bürsten sollten gesondert in einem Schrank - für Kinder nicht direkt zugänglich - aufbewahrt werden damit ein Spielen und Verschmutzen verhindert wird.</i></p> <p>„Aufbewahrungsmöglichkeiten für Wasserspielzeug.</p> <p>Schrank für Wechselgarderobe ...</p> <p>In den Waschräumen müssen Haken für die einzelnen Waschlappen und Handtücher vorgesehen werden. Fahrbare Handtuchständer können sinnvoll sein, wenn ein sonst zu kleiner Waschraum für Naßspiele geräumt werden soll oder für Wasserspiele im Freien Handtücher bereitgehalten werden sollen.“ (Deutsches Jugendinstitut, 1976, S. 45)</p>
<p>Planungshilfe</p>	<p>“WC U3 & Kita”</p> <p>In: Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main (Hrsg.): Planungshilfe: Neubau Kindertageseinrichtungen Qualitätsanforderungen und Richtlinien Frankfurt am Main, Version 5 – Mai 2012</p> <p>Anschrift: Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main Gerbermühlstr. 48 60594 Frankfurt a. Main Tel.: 069-2 12 33269 E-Mail: hochbauamt@stadt-frankfurt.de Website: www.hochbauamt.stadt-frankfurt.de</p>

Datenliste B.2.III.c. 2.1.5.2. „WC-Raum“ – Kindergärten

B.2.III.c.2.1.5.2. „WC-Raum“	Kindergärten
Zweck	Dient der Körperentleerung
Gruppengröße	Ist landesspezifisch unterschiedlich geregelt. Siehe: Richtlinien und Gesetze.
Nutzung	„WC's können von Jungen und Mädchen gleichzeitig gemischt genutzt werden.“ (Hochbauamt, 2010, S. 74/103) „... möglichst für Jungen und Mädchen getrennt.“ (Landschaftsverband Rheinland, o.J., S. 9)
Zuordnung	„Erwünscht ist eine Zuordnung der jeweiligen Sanitäreinrichtungen zu den einzelnen Gruppenräumen, zumindest aber eine optische Trennung des gemeinsamen Sanitärzimmers durch Verteilung der WC-Räume auf zwei Seiten.“ (Landschaftsverband Rheinland, o.J., S. 9)
Anzahl	„1 WCplatz für 10-15 Kinder.“ (Heinze, Bd. 2, 1996, S. 47)
Grundfläche	„WCplatz 1,00 m x 1,25 m.“ (Heinze, Bd. 2, 1996, S. 47)
Ausstattung	
- <i>Nicht-Behinderte</i>	Kinderflachspülklosetts (wandhängend), Kleiderhaken und Papierhalter. <i>Anmerkung:</i> Kinderflachspülklosetts haben den Vorteil der frühen Krankheitserkennung. Kindertiefspülklosetts haben Vorteile wie: Problemloseres Reinigen und geringere Geruchsbelastung. „Da die Körpergrößen der Kinder stark variieren sind unterschiedlich große WCs für eine selbständige Nutzung der Toilettenanlage unabdingbar.“ (RAS, 2010, S. 47) „> 1 WC-Kabine in normaler Größe. > Kinderflachspülklosetts, 35 x 35 x 30 cm (HxTxB) mit Sitz und Deckel. > WC-Papierhalter (einfache Ausführung, <u>nicht</u> vandalensicher).“ (Magistrat, 1995, S. 14) Ausgußbecken für Wischwasser aus korrosionsbeständigem Material.
- <i>Ergonomie</i>	Beckenhöhe 22 cm und 30 cm (d.h. für kleine Kinder, wenn sie sich setzen, müssen sie mit den Füßen auf den Boden kommen).
- <i>Behinderte (Rollstuhlfahrer)</i>	Ggf. „Behinderten-WCplatz in normaler Größe.“ (Magistrat, 1995, S. 13) Behinderten-WC-Becken (wandhängend) 1 unterfahrbares Waschbecken mit Haltegriff Zusätzliche Hilfsmittel wie seitlicher Klappgriff, Deckenhalteschiene auf 192 cm Höhe mit verschiebbaren Handgriffen.
Zugang	„Nur an den Waschplätzen vorbeigehend zugänglich, so daß sich die Kinder zwangsläufig nach der Benutzung die Hände waschen können.“ (Schütte-Lihotzki, o.J., S. 14) „... muß stets durch den Waschraum erfolgen.“

	(Landschaftsverband Rheinland, o.J, S. 9)
Türen	„Ohne Riegel, nur Klinke.“ (Heinze Bd .2, 1996, S. 47) „... möglichst nach innen schlagend.“ (Landschaftsverband Rheinland, o.J, S. 9)
Fenster	„blickdichte Fenster.“ (Magistrat, 1995, S. 13)
Lüftung	„natürliche Belüftung ist gewünscht.“ (Hochbauamt, 2010, S. 74) „bei innenliegenden Räumen einfache Abluftanlage.“ (Magistrat, 1995, S. 13) Evtl. Geruchsbelästigung in die angrenzenden Räume beachten und entsprechend verhindern.
Belichtung	„Natürliche Belichtung ist gewünscht.“ (Hochbauamt, 2010, S. 74)
Heizung	„Plattenheizkörper“ (Magistrat, 1995, S. 13) „Fußwarme Böden durch Fußbodenheizung höhere Raumtemperatur mit max. 25° C.“ (Heinze Bd. 2, 1996, S. 51)
Fußboden	„Keramische Fliesen, rutschhemmend, leicht zu reinigen.“ (Magistrat, 1995, S. 13)
Planungshilfe	<p>“WC U3 & Kita”</p> <p>In: Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main (Hrsg.): Planungshilfe: Neubau Kindertageseinrichtungen Qualitätsanforderungen und Richtlinien Frankfurt am Main, Version 5 – Mai 2012</p> <p>Anschrift: Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main Gerbermühlstr. 48 60594 Frankfurt a. Main Tel.: 069-2 12 33269 E-Mail: hochbauamt@stadt-frankfurt.de Website: www.hochbauamt.stadt-frankfurt.de</p>

Datenliste B.2.III.c. 2.1.5.3. „Urinalplatz“ – Kindergärten

B.2.III.c.2.1.5.3. „Urinalplatz“	Kindergärten
Nutzung	„... ist als ‚nicht familiengemäß‘ abzulehnen.“ (Landschaftsverband Rheinland, o.J, S. 9)

**Datenliste B.2.III.c. 2.1.5.4. „Duschplatz“ –
Kindergärten**

B.2.III.c.2.1.5.4. „Duschplatz“	Kindergärten
Nutzerbedürfnisse	„Kinder lieben Wasserspiele. Damit Kinder gemeinsam „mit Wasser planen“ können, sollten größere Duschtassen eingebaut werden.“ (Kiderlen, Leitfaden, 1994, S. 6)
Ausstattung	„Duschtasse mit Handbrause. Duschabtrennung durchsichtig und bruchfest.“ (Heinze, Bd. 2, 1996, S. 47) „und einige Kleiderhaken.“ (Schütte-Lihotzki, o.J., S. 14)
Platzbedarf	„90 cm x 90 cm.“ (Heinze, Bd. 2, 1996, S. 47)

Datenliste B.2..III.c.2.1.5.5. „WC Behinderten“ – Kindergarten

B.2.III.c.2.1.5.5. „WC-Behinderten“	Kindergärten
Planungshilfe	„WC Behinderten“ In: Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main (Hrsg.): Planungshilfe: Neubau Kindertageseinrichtungen Qualitätsanforderungen und Richtlinien Frankfurt am Main, Version 5 – Mai 2012 Anschrift: Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main Gerbermühlstr. 48 60594 Frankfurt a. Main <i>Tel.: 069-2 12 33269</i> E-Mail: hochbauamt@stadt-frankfurt.de Website: www.hochbauamt.stadt-frankfurt.de

**Datenliste B.2.III.c. 2.2.. „Matschraum“ –
Kindergärten**

B.2.III.c.2.2. „Matschraum“	Kindergärten
Zweck	„ <i>Das Spielen mit Ton, Sand und Matsch, aber auch das Töpfern.</i> “ (<i>Bau-und Ausstattung, 1978, S.)</i>)
Ausstattung	<ul style="list-style-type: none"> • „Eine Kunststoffauskleidung, die Fußboden und Wände einbezieht, für Fußwärme sorgt und Rutschgefahr weitgehend ausschließt (evtl. heizbar). • Genügend großer Abfluß mit Schlammfang im Boden. • Abspritzanlage. • Schutz der Türblätter gegen Feuchtigkeitseinwirkungen. • <i>Auch die Decke sollte abspritzbar sein und eine gründliche Desinfektion des Raumes erlauben.</i>“ (<i>Bau und Ausstattung, 1978, S.)</i>)
Erschließung	„ <i>Zum ‘Duschplatz’.</i> “ (<i>Bau und Ausstattung, 1978, S.)</i>)

**Datenliste B.2.III.c. 2.3.. „Naßspielplatz“ –
Kindergärten**

B.2.III.c.2.3. „Naßspielplatz“	Kindergärten
Nutzung	„Für gemeinsame Spiele und Experimentieren mit Wasser.“ (Heinze, Bd. 2, 1996, S. 47)
Ausstattung	Größere Becken oder bottichartige Rinnen in Arbeitshöhe oder als Bodenbecken, Überlaufrinne, Wasserhahn und Schlauchanschluß vorsehen, ggf. Erweiterung durch benachbarten „Matschraum“ (mit nassem Sand).
Erschließung	„Garderoben, WC- und Waschanlagen in unmittelbarer Nähe.“ (Heinze, Bd. 2, 1996, S. 47)

Datenliste B.1.III.c.2.4. „Atelierraum“ – Kindergärten

B.2.III.c.2.4. „Atelierraum“	
Begriffsbestimmung	„Der Begriff ‘Atelier’ ist aus der Arbeit des französischen Pädagogen Cölestin Freinet und der Bewegung der „ecole moderne“ übernommen und bezeichnet neben den konkreten Tätigkeitsmöglichkeiten vor allem die selbständige Nutzung durch die Kinder.“ (Becker, 1979, S.)
Zweck	Dient der Förderung von Phantasie und Kreativität.
Nutzer	Kinder Erzieher-/innen Evtl. Künstler-/innen
Bedarf	Die ‘Kindergartenbasteltradition’, bei der den Kinder vielerorts vorgemacht wird, wie es gemacht wird, bei denen ggf. Schablonen verwendet werden, so daß Dinge entstehen, die sich gleichen wie ein Ei dem anderen, unterschätzt die Phantasie der Kinder und läßt wichtige Bedingungen zur Förderung der Kreativität außer acht. Aus einer pädagogischen Haltung, die die Selbständigkeit der Kinder fördern will, folgt, daß es einer kleinen Gruppe oder einzelnen Kindern erlaubt, ungestört durch die anderen Kinder in Ruhe etwas auszuprobieren. (Vgl. Beek, 1994, S. 114)
Arten	Entweder als ‘Atelierecke’ in einem der beiden Gruppenräume („ <i>das ist jedoch hier nicht optimal durchführbar: die vorhandenen Tische müssen meist multifunktional genutzt werden, angefangene Arbeiten z.B. zum Mittagessen wieder weggeräumt werden. Oft ist auch kein Platz in den beiden Gruppenräumen, um sich bei kreativen Aktionen entsprechend ausbreiten und ausdrücken zu können. Raumgreifende Bewegungen beim Malen führen unweigerlich zu Störungen anderer Kinder.</i> “ (Beek, 1994, S. 114) Oder idealerweise als zentraler, selbständiger ‘Atelierraum’.
Grundfläche	Ist länderspezifisch unterschiedlich geregelt. Siehe: „12. Gesetze, Bauregeln, Vorschriften, Richtlinien“, S. 309
Himmelsrichtung	Nordlage wenn möglich.
Gestaltung	Hell und freundlich.
Einrichtung	<ul style="list-style-type: none"> • Arbeitsflächen (es wird stehend an Tischen, auf dem Boden kniend und an der Wand bzw. an kindergerechten Staffeleien ‘gearbeitet’ • Stühle werden nicht benötigt • Evtl. einige stapelbare Hocker • Schrankstellfläche (zur Unterbringung von u.a. Diaprojektor, Kassettenrecorder) • Zeichenschrankstellfläche (zum Aufbewahren der Kinderarbeiten bzw. der Dokumentation) • Regale in verschiedene Einlegeböden-Tiefenmaßen (z.B. für unterschiedliche Papierformate, Mal- und Bastelutensilien über Gegenstände aus dem Haushalt, sogenanntem ‘wertlosen’ Material bis zu Naturmaterialien) mit verstellbaren Böden.
Ausstattung	1 Keramikwasserbecken

	Evtl. Brennofen
Ausrüstung	Wasser- und Stromanschluß (evtl. Starkstrom für Brennofen).
Bodenbelag	Industrieparkett oder Stirnholz, Korkplatten, Dielenbretter
Sonnenschutz	Wenn nicht Nordlage, dann außenliegende Schutzvorrichtung.
Sicht-/Lärmschutz	Wenn als ‘Atelierecke’ in einem der beiden Gruppenräume vorgesehen, muß diese unbedingt abgeschirmt werden. (Vgl. Beek, 1994, S. 114)
Verdunklung	Wünschenswert.
Heizung	Plattenheizkörper oder Radiator.
Literaturhinweis	„Atelierraum“ Siehe: Beek, Angelika / von der: Kinderräume bilden, Ideenbuch für Raumgestaltung in Kitas. Hermann Luchterhand Verlag GmbH, Neuwied 2001, S. 118-138.

Datenliste B.1.III.c.2.. „Werkraum“ – Kindergärten

B.2.III.c.2.5. „Werkraum“	Kindergärten
Ausstattung	„1 Werkraumbecken mit Gipsfangbecken (ca. 80 cm hoch) Fußbodenablauf.“ (Landeshauptstadt Hannover, 1994, S. 14)
Einrichtung	„Werk Tischplatten aus massivem Fichtenholz 1,00 x 2,00 m, unbehandelt (Spuren kindlicher Aktivität werden besser ‘verkräftet’, als es jede Resopalplatte vermag) auf festem Holzgestell.“ (Mahlke, 1989, .S. 42)
Planungshilfe	<p>„Werkraum“ In: Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main (Hrsg.): Planungshilfe: Neubau Kindertageseinrichtungen Qualitätsanforderungen und Richtlinien Frankfurt am Main, Version 5 – Mai 2012</p> <p>Anschrift: Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main Gerbermühlstr. 48 60594 Frankfurt a. Main Tel.: 069-2 12 33269 E-Mail: hochbauamt@stadt-frankfurt.de Website: www.hochbauamt.stadt-frankfurt.de</p>
Literaturhinweis	Siehe „Werkräume“ In: Beek, Angelika / von der: Kinderräume bilden, Ideenbuch für Raumgestaltung in Kitas. Hermann Luchterhand Verlag GmbH, Neuwied 2001, S. 133-139.

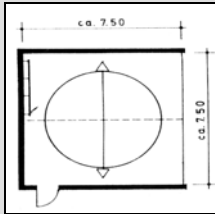
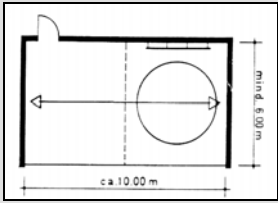
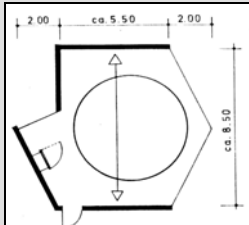
Datenliste B.1.III.c.2.6. „Bauraum“ – Kindergärten

B.2.III.c.2.6. „Bauraum“	Kindergärten
Literaturhinweis	„Bauraum“ Siehe: Beek, Angelika / von der: Kinderräume bilden, Ideenbuch für Raumgestaltung in Kitas. Hermann Luchterhand Verlag GmbH, Neuwied 2001, S. 140-155.

Datenliste B.2.III.c. 2.6. „Mehrzweckraum“ – Kindergärten


B.2.III.c.2.6. „Mehrzweckraum“	Kindergärten“
Begriffsbestimmung	„Kaum ein Raum im Kindergarten ist von seinen Strukturen und Ausstattungsbedingungen so wenig definiert wie der Turn-, Gymnastik- oder Bewegungsraum, meist als „Mehrzweckraum“ bezeichnet.“ (Rösner, 1996, S. 26)
Zweck	<p>„Gymnastik und Turnen, ...,. Veranstaltungen mit Eltern, Bewegungsbereich bei schlechtem Wetter.“ (Magistrat, 1993, S. 29)</p> <p>„Er dient dem Musizieren, Gymnastik und Tanz, Puppenspiel, Gemeinschaftsveranstaltungen und Feiern, deshalb wird dieser Raum als ‘Mehrzweckraum’ bezeichnet.“ (Berens, 1977, S. 13)</p> <p>„Kindergartenkinder, die über die Mittagszeit in der Einrichtung bleiben, können hier ihren Mittagsschlaf halten. ... ein Abstellraum für die Liegen notwendig“ (Strätz, 1994, S. 44)</p>
Nutzung	<p>„Flexibilität der Nutzung ist erforderlich. Bewegung, Spiel und Veranstaltung kann auch für Stadtteilarbeit genutzt werden.“ (Hochbauamt, 2010, S. 22/103)</p> <p>’Intensivräume’ für Kleingruppen-Beschäftigungen.</p> <p>„Die heute oft übliche Doppelnutzung als Liege- und Gymnastikraum ist abzulehnen.“ (Berens, 1977, S. 13)</p>
Grundformen	„Es lassen sich 4 typische Grundformen ableiten: quadratische, rechteckige, runde und freie Raumform.“ (Berens, 1977, S. 18) Siehe nachfolgende Tab.21.

**Tab. 21: Raumformen von Mehrzweckräumen (Vorteile und Nachteile)
(Ralph Johannes)**

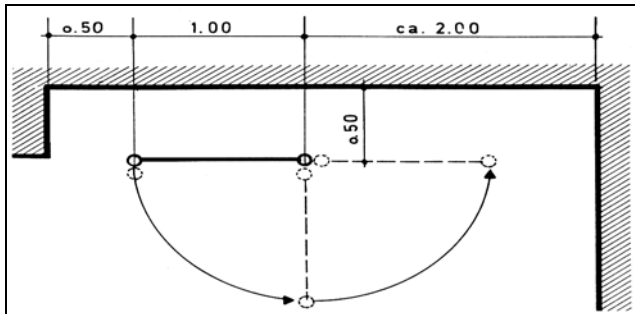
Formen ⇒ Kriterien ↓	Quadratische Raumform 	Rechteckige Raumform 	Kreisförmige Raumform	Freie Raumform 
Vorteile				
Raumnutzung	„Ideal für alle Spiele, die auf dem Kreis aufbauen.“ (Berens, 1977, S. 18)	„Gegenüber dem Quadrat bietet die rechteckige Form wesentliche Vorteile: Größere Spielfeldlänge in Längsrichtung, gut nutzbare Einzelflächen (ca. 5 x 6 m Größe) bei Gruppenbildung.“ (Berens, 1977, S. 18)	„Eignet sich als Rhythmik-, Gymnastik- oder auch als Turnräume.“ (Mahlke, 1998, S. 104)	„Sinnvolle freie Raumformen, die aus der Funktion und nicht aus formaler Willkür entstehen, können den Nutzungswert und seine räumliche Aussagekraft steigern. Ungewöhnlichen Grundrissen liegen aber in aller Regel kein stimmiges Konzept, sondern ein ästhetischer Einfall, oftmals auch nur eine fixe Idee zugrunde.“ (Schneider, 1994, S.)
Belichtung und Lichtführung <i>Einseitige Belichtung</i>		„Einseitige Belichtung ausreichend.“ (Berens, 1977, S. 18)		
Nachteile				
Raumnutzung	„Gruppenbildung wird erschwert, da bei Teilung ungünstige Flächen im Verhältnis 1:2 entstehen.“ (Berens, 1977, S. 18)		„Kreisförmige Räume erschweren die Raumorientierung der Kinder; an runden Wänden lassen sich auch kaum Klettergeräte fest installieren	

			oder Geräte (Bänke etc.) aufstellen.“ (Zimmer, 1993, S. 25)	
Belichtung und Lichtführung Zweiseitige Belichtung	„Einseitige Belichtung ist nicht ausreichend, darum noch zentrales Oberlicht.“ (Berens, 1977, S. 18)	„Gedehnt rechteckige Grundrißformen bereiten besondere Schwierigkeiten. Man unterscheidet zwischen Verweil- und Richtungs- räumen. Richtungsräume fordern im Extrem zum Rennen und Toben heraus, ähnlich wie lange Gänge.“ (Mahlke, 1989, S. 105)		
Bauart				„Mit Fertigbau- weise schwierig realisierbar. Stellt überdurch- schnittliche Anforderungen an die Planung und Bauausführung.“ (Berens, 1977, S. 18
Kosten				Hoher Kosten- aufwand

Anzahl	„erforderlich bei mehr als 2 Gruppenräumen.“ (Heinze, Band 2, 1996, S. 47)
Grundfläche	Ist länderspezifisch unterschiedlich geregelt. Siehe: Richtlinien und Gesetze.
Höhe	Ist länderspezifisch unterschiedlich geregelt. Siehe: Richtlinien und Gesetze.
Tiefe	„Max. 6,60 m.“ (Berens, 1977, S. 13)
Anordnung	„Bei Zwang zu komprimierter Grundrißausbildung ist es möglich, den Mehrzweckraum innenliegend anzuordnen. Natürliche Belichtung (Oberlichter) und Belüftung sind jedoch unbedingt erforderlich.“ (Berens, 1977, S. 13)
Zuordnung	„Da der Raum von allen Kindern genutzt wird, soll er von allen Gruppen-räumen gleich gut erreichbar sein.“ (Berens, 1977, S. 13) „... liegt bevorzugt in funktionaler Nähe Eingangsbereich, WC und Küche; soll mit der Erschließungszone / Halle in großzügiger räumlicher Verbindung stehen und bei Veranstaltungen an die Erschließungszone / Halle anschließbar sein.“ (Hochbauamt, 2010, S. 22/103) „... direkte Zuordnung zum Außenbereich ist erwünscht.“

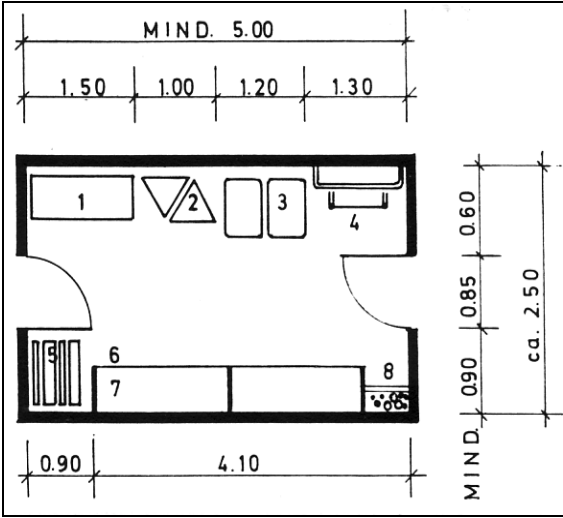
	(Hochbauamt, 2010, S. 22/103)
Himmelsrichtung	Nicht nach Norden.
Belichtung	„Fensterfläche mind. 1/6 der Grundfläche. (Berens, 1977, S. 21) Zweiseitige Belichtung ist für alle Räume mit einer Raumtiefe von mehr als 6,60 m erforderlich (eine Seite nur mit Oberlichtband).“ (Berens, 1977, S. 21)
Beleuchtung	<p>„ ... in einem Kindergarten muss ein Mehrzweckraum vielen unterschiedlichen Bedürfnissen gerecht werden. Deswegen ist es so wichtig, die Beleuchtung jeweils entsprechend anpassen zu können.</p> <p>Die Lösung besteht ... darin, die unterschiedlichen Tätigkeiten leichter zu gestalten, indem man beispielsweise eine Wand anstrahlt, wenn Bilder in dem Moment aufgehängt und besprochen werden. Gleichzeitig sollte man dann das Licht in anderen Bereichen des Raums dimmen können.</p> <p>Und wenn die Kinder auf dem Boden sitzen, wo sie sich gegenseitig gut sehen können, sollte das Licht von oben einfallen und weich sein, damit ihre Gesichtszüge klarer definiert sind.“</p> <p>... die richtige Beleuchtung für das Spielen und Lernen und ... als einen ersten Schritt, wenn es darum geht mehr Wert auf Beleuchtung zu legen, die jeweils auf die individuellen Aktivitäten abgestimmt werden kann. Die Kunst besteht darin, die Einstellungen des Lichts besser zu gestalten, damit unterschiedliche Bereiche für den Alltagsbedarf ausgeleuchtet werden können. Moderne Steuerungstechnologie oder die Vorprogrammierung von Lichtszenografie, kombiniert mit LED-Leuchten, die mehr Licht liefern und dabei weniger Strom verbrauchen - all diese Innovationen schaffen neue Möglichkeiten, um diese Herausforderungen zu meistern.</p> <div style="display: flex; justify-content: space-around;">  </div> <p>Derselbe Raum einmal so ausgeleuchtet, dass Bilder an der Wand angestrahlt werden; und einmal so ausgeleuchtet, dass die Kinder auf dem Boden sitzen und reden könne.“ (Nilsson, 2011, S. 19)</p>
Gestaltung	„Veränderungen der Raumstruktur und der Atmosphäre durch Einbau von konstruktiven Vorgaben, die es ermöglichen, etwa im Deckenbereich (s. Schlagwort „Decke“) einen Fallschirm aufzuziehen, so daß ein großes Zirkuszelt entsteht, oder durch den Einbau von Spannungselementen in den Längs- und Querachsen des Raumes, damit er durch Seile, Netze und Textilien in der Vertikalen gegliedert werden kann und somit in veränderten Raumdimensionen erlebbar

	wird.“ (Rösner, 1996, S. 26) „Der Raum sollte eine freundliche und behagliche Atmosphäre haben, dazu tragen natürliche Lichtquellen, helle, warme Farben, die Verwendung natürlicher Materialien (Holz) bei.“ (Zimmer, 1993, S. 25)
Türen	„ Schallschutztür mit doppelter Lippendichtung. “ (Magistrat, 1995, S. 29) „Große Flügeltüren, die geöffnet bleiben können, erleichtern die Probleme der Aufsichtspflicht, denn die Erzieherinnen können sich von anderen Räumen vergewissern, wie das Spiel der Kinder dort verläuft.“ (Zimmer, 1993, S. 25)
Fenster	
- <i>Anordnung</i>	„Sollten tief genug angelegt sein, so daß Kinder durch sie nach draußen schauen können (also keine Oberlichter oder Glasbausteine).“ (Zimmer, 1993, S. 25) „Brüstungshöhe soll max. 60 cm betragen, um den Kindern den Ausblick auf die Spielflächen zu geben. Großflächige zusammenhängende Fensterfronten bewirken eine gleichmäßigere Raumausleuchtung als Einzelfenster.“ (Berens, 1977, S. 21)
- <i>Blendschutz</i>	„Außenliegende Allwetterjalousien ermöglichen außer Sonnenschutz durch ihre Verstellbarkeit Ausschaltung von Blendwirkungen.“ (Berens, 1977, S. 21)
- <i>Verdunklung</i>	„Durch Vorhänge.“ (Magistrat, 1995, S. 29)
Fußboden	„'fußwarme' Materialien, z.B. Industrieparkett, Korkplatten, Dielenbretter oder Kunststoff (Schwingboden). Markierungen auf dem Boden (ein Kreis in der Mitte oder wenige Linien, die den Raum unterteilen) sind zu empfehlen.“ (Zimmer, 1993, S. 26)
Wände	„Folgende Wandflächenteile sind für verschiedene Nutzungen vorzusehen: <ul style="list-style-type: none"> • Ballspielwand mind. 2,50 m breit, besser mehr und 2,00 m hoch • Malwand mind. 2,50/1,50 m Größe • Filmvorfürwand • besonders behandelte Wandfläche oder transportable Leinwand.“ (Berens, 1977, S. 19) „Anstrich abwaschbar bis ca. 1,50 m Höhe.“ (Magistrat, 1995, S. 29)
Decke	„In einem Raum ist die Decke immer die größte durchgängige Fläche. Dennoch liefert sie häufig enttäuschende Resultate in Form von unerwünschten Reflexionen. ... Schallpegel, räumliche Pegelminderung und Sprachverständlichkeit sind nur einige der zentralen Probleme.“ (Nilsson, 2011, S. 19) Die Akustikdeckensysteme von „Ecophon“ sind in Kindergärten zu empfehlen. Siehe: www.ecophon.com/eco „Möglichkeiten zur Anbringung von Dekorationen.“ (Magistrat, 1995, S. 29) „Kräftige Haken für Seil-, Schaukel-, Hängematten- oder Netzabhängung für Belastung mit mehreren Kindern.

	Sonderkonstruktion bei Deckenbekleidungen und Unterdecken beachten.“ (Heinze, Bd. 2, 1996, S. 47)
Ausstattung	„Der M. sollte nicht zu vollgestellt sein mit Geräten, ideal ist es, wenn sowohl größere Geräte als auch Kleinmaterialien in einem Nebenraum oder einer abgrenzbaren Nische untergebracht werden können.“ (Ministerium f. Arbeit, 1991, S. 51)
- <i>Einbauten</i>	<p>„Herausklappbare Sprossenwände. Festmontierte Kletternetze in die auch Klettertaue, Strickleiter, Reckstange, Schaukel, Trapezstange oder Ringe eingehängt werden.“ (Berens, 1977, S. 23)</p> <p>„Kletterwand (um Behinderungen bei Bewegungsspielen auszuschließen), soll die Kletterwand in einer Wandnische stehen.“ (Berens, 1977, S. 23)</p> <p>(Siehe: Abb.61: Abklappbare Kletterwand in Wandnische)</p>  <p>Abb. 61: Abklappbare Kletterwand in Wandnische (Berens, 1977, S. 22)</p> <p>„Seile und Taue zum Schwingen und Klettern.“ (Zimmer, 1993, S. 26)</p>
Literaturhinweis	Büttgen, Beate: Mit Seil und Karabiner - Kletterwand im Kindergarten. In: WELT DES KINDES, Heft 5, 1999, S. 22-23
Einrichtung	<p>„Die Geräteauswahl sollte mit den Erzieherinnen des Kindergartens gemeinsam geplant werden.“ (Zimmer, 1993, S. 26)</p> <p>„Empfehlenswert sind auch Einrichtungsbausätze (z.B. „Sörgeler Einrichtungsbausätze zum Spielen und Wohnen, Turnen und Gestalten“). (Rösner, 1996, S. 28)</p> <p>„Der M. soll als unterschiedlich nutzbarer Raum frei von Einrichtungsgegenständen und Möblierung sein.“ (Berens, 1977, S. 22)</p> <p>„Turnbänke“ (Magistrat, 1995, S. 29)</p>
Elektro	„ausreichend Steckdosen.“ (Magistrat, 1995, S. 29)
Beleuchtung	„Ballwurfsichere Lampen.“ (Magistrat, 1995, S. 29)
Lüftung	„Natürliche ... Belüftung (ist) ... unbedingt erforderlich.“ (Berens, 1977, S. 13)
Sicherheit	
- <i>Türen</i>	„Alle Türen des M. müssen nach außen öffnen (Fluchtweg).“ (Berens, 1977, S. 21)
- <i>Schalter/Steckdosen</i>	Schalter und Steckdosen müssen ballwurfsicher gemäß DIN 18032 Teil 3 sein.
Lärmschutz	„Gute Abschirmung, um z.B. bei Lernvorgängen (Einstudieren von Theaterstücken usw.) konzentrierte Beschäftigung von Gruppen zu

	<p>ermöglichen.“ (Heinze, Bd. 2, 1996, S. 47)</p> <p>„Bewegungsaktivitäten von Kindern sind fast immer mit einem hohen Geräuschpegel verbunden. Größter Wert muß daher auf eine gute Akustik gelegt werden. Dies sollte sowohl bei der Decken- als auch bei der Wandoberfläche bedacht werden (evtl. durch schallschluckende Materialien oder textile Beläge).“ (Zimmer, 1993, S. 26)</p> <p>„Eine von den Gruppenräumen abgesetzte Anordnung des M. ist einer zentralen Lage vorzuziehen, um Lärmbelastigungen der Gruppeneinheiten zu vermeiden. (Besonders bei Leichtbauweisen beachten).“ (Berens, 1977, S. 13)</p>
Unfallschutz	<p>„Darf keine störenden Bauteile wie Säulen, Treppenstufen enthalten.“ (Magistrat, 1995, S. 29)</p>
Planungshilfe	<p>„Mehrzweckraum“ In: Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main (Hrsg.): Planungshilfe: Neubau Kindertageseinrichtungen Qualitätsanforderungen und Richtlinien Frankfurt am Main, Version 5 – Mai 2012</p> <p>Anschrift: Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main Gerbermühlstr. 48 60594 Frankfurt a. Main Tel.: 069-2 12 33269 E-Mail: hochbauamt@stadt-frankfurt.de Website: www.hochbauamt.stadt-frankfurt.de</p>
Vorschriften/ Richtlinien	<p>Die Unfallverhütungsvorschriften und die Anordnungen der staatlichen Gewerbeaufsichtsämter sind zu beachten.</p> <p>Siehe: 4.1 „Mehrzweckräume, die der Bewegungserziehung dienen.“ In: Richtlinien für Kindergärten-Bau und Ausrüstung- (GUV 16.4). Ausgabe Oktober 1992 Zu beziehen vom Herausgeber: Bundesverband der Unfallversicherungsträger der öffentlichen Hand - BAGUV- Fockensteinstraße 1, München <i>(Die GUV-Richtlinien sind keine staatlichen Vorschriften, ihre Nichtberücksichtigung kann jedoch im Einzelfall dazu führen, daß gegen den Träger Schadensersatzforderungen erhoben werden)</i></p> <p><u>Erläuterung</u> der GUV siehe: Kunz, Torsten: Kindertageseinrichtungen sicher und bewegungsfreundlich bauen und verändern. VI. 2, Betriebsführung, KiTas sicher bauen u. verändern. In: Rieder-Aigner, Hildegard (Hrsg.): Zukunfts-Handbuch Kindertageseinrichtungen. Loseblatt-Ausgabe. Regensburg, 1994, S. 1-9</p>

Datenliste B.2.III.c. 2.6.2. „Lager Mehrzweckraum“ – Kindergärten

B.2.III.c.2.6.2. „Lager Mehrzweckraum“	Kindergarten
Zweck	„Stellfläche für Wäscheschränke, Betten, Gymnastik- und Rhythmikwagen, Turnmatten und Turngeräten.“ (Magistrat, 1995, S. 30)
Nutzung	„ausreichend Platz für größere Geräte z.B. Matten, Regale, Schränke, ..., sperrige Gegenstände (Mattenwagen).“ (Hochbauamt, 2010, S. 26/103)
Grundfläche	(Siehe: Abb.64: Grundriß eines Lager Mehrzwecksraumes)  <p>Abb. 64: Grundriß einer übersichtlichen Aufstellung u. Lagerung der Geräte im Lager Mehrzweckraum (Berens, 1977, S. 25)</p> <p>„Bei der Bemessung sollte bedacht werden, daß die Geräteausstattung mit den Nutzern wachsen muß. Geräte sollten ergänzt und erweitert werden können; oft ergibt sich das Bedürfnis für die Anschaffung erst im Laufe der Nutzung. Hierfür ist Platz vorzusehen.“ (Zimmer, 1993, S. 25)</p>
Höhe	Ist länderspezifisch unterschiedlich. Siehe: Landesrechtliche Regelungen
Breite	„ca. 2,50 m.“ (Berens, 1977, S. 24)
Belichtung	„Natürliche erwünscht.“ (Berens, 1977, S. 25)
Be-/Entlüftung	„Unbedingt erforderlich.“ (Berens, 1977, S. 25)
Zugang	„direkter Zugang nur zum Lager Mehrzweckraum.“ (Hochbauamt, 2010, S. 26/103)
Verbindung	„Eine enge Verbindung des L. M. mit den Spielflächen der Freianlage, zum Beispiel durch einen Lager Mehrzweckraum (s. Abb. 63), ist sinnvoll.“ (Berens, 1977, S. 24)

	<p>Abb. 63: Verbindung des Lager Mehrzweckraumes (Berens, 1977, S. 24)</p>	
<p>Ausstattung</p>	<p>„Regale an den Wänden. Einfache Stellagen, Regale u. Aufhängenvorrichtungen, die den Kindern zugänglich sind.“ (Berens, 1977, S. 25)</p> <p>(Siehe: Abb. 65: Zwei Wandansichten der Geräteaufstellung) (Hochbauamt, 2010, S. 26/103)</p> <div data-bbox="555 882 1086 1480"> </div> <div data-bbox="1102 909 1474 1480"> <p>22</p> <p>21 Grundriß einer übersichtlichen Aufstellung und Lagerung der Geräte im Abstellraum</p> <p>1- Ball und Gerätewagen ca. 50/135/95 cm</p> <p>2- Böcke für Balken und Rutschbrett</p> <p>3- 2 Sprungkästen</p> <p>4- 2 Trampoline</p> <p>5- 2 Matten 160/80/15; 2 keilförmige Matten 160/80/5 bis 25 cm</p> <p>6 Rundbalken, L. = 4,0 m und Balancierbalken L. = 3,0 m</p> <p>7 Hängeregal für Kleinmaterial</p> <p>8 Stäbe und Latten</p> <p>22 und 23 Ansicht Geräteaufstellung</p> </div>	
	<p>Abb. 65: Zwei Wandansichten der Geräteaufstellung (Berens, 1977, S. 25)</p>	
<p>Einrichtung</p>	<p>„3 Wäscheschränke (je ca. 100 cm breit), 3 Bettenschränke (105 cm) oder 3 Bettenwagen (L 147 x B 62,5 x Höhe 20 cm, ca. 30 Matrazen oder Betten, Gymnastikwagen (L 107 x B 65 x H 73 cm), Rhythmiwagen (L 50 x B 33 x H 42 cm)“ (Magistrat, 1995, S. 30)</p>	
<p>Ergonomie</p>	<p>„Die Kinder müssen Geräte und Spielmaterialien alleine aus- und einräumen können.“ (Berens, 1977, S. 25)</p>	
<p>Türen</p>		
<p>- Anschläge</p>	<p>„Um eine volle Nutzung der Stellwände zu ermöglichen, sollen Türansschläge mind. 60 cm von den Querwänden entfernt sein.“ (Berens, 1977, S. 25)</p>	
<p>- Breiten</p>	<p>Ist länderspezifisch unterschiedlich geregelt. Siehe: Richtlinien und Gesetze.</p>	
<p>Heizung</p>	<p>„Eine Beheizung ist normalerweise nicht erforderlich, da durch die</p>	

	angrenzenden beheizten Räume eine ausreichende Erwärmung gegeben ist.“ (Berens, 1977, S. 25)
Planungshilfe	<p>„Lager Mehrzweckraum“</p> <p>In: Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main (Hrsg.): Planungshilfe: Neubau Kindertageseinrichtungen Qualitätsanforderungen und Richtlinien Frankfurt am Main, Version 5 – Mai 2012</p> <p>Anschrift: Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main Gerbermühlstr. 48 60594 Frankfurt a. Main <i>Tel.: 069-2 12 33269</i> E-Mail: hochbauamt@stadt-frankfurt.de Website: www.hochbauamt.stadt-frankfurt.de</p>

Datenliste B.2.III.c. 2.7. „Snusel-/ Ruheraum“ – Kindergärten

B.2.III.c.2.7. „Snusel“-/ Ruheraum	Kindergärten
Begriffsbestimmung	<p>„Der Begriff ‘Snusel’ kommt ursprünglich aus dem holländischen „Snoezelen“ (sprich: snuseln) und ist ein Kunstwort (zusammengesetzt aus snuffelen (schnüffeln), schnuppern und doezelen (dösen, schlummern) Es erinnert auch an das englische Wort ‘to snooze’ (dösen).“ (Heinzelmann, 1997, S. 32)</p> <p>„Das Konzept, das ursprünglich in der Arbeit mit schwerst-behinderten Menschen angewandt wurde, stammt von Jan Hulsegge und Ad Verheul.“Snoezelen“ ist eine Beschäftigung zur Entspannung und besseren Verarbeitung von Reizen. Sie findet meist in reizreduzierten, so genannten Weißräumen statt, die zum Wohlfühlen und Träumen einladen.“ (Schulz, Elke: Eine Insel der Ruhe. In: Westdeutsche Allgemeine Zeitung -WAZ-, 20.03.2008)</p> <p>„Unter <i>Snoezelen</i> wird eine gestaltete Umgebung verstanden, in der durch steuerbare multisensorische Reize Wohlbefinden ausgelöst werden soll.“ (Deutsche Snoezelen-Stiftung i.G., 1999)</p>
Zweck	<p>„Dient der Entspannung, dem Träumen, Sich-Wohlfühlen, In-sich-gehen, Sich-selbst-Finden, Auf-sich-selbst-besinnen.“ (Heinzelmann, 1997, S. 32)</p>
Nutzer	Kleinkinder
Bedürfnisse	<p>„Kleinere Kinder (bis ca. 4 Jahre) bleiben weniger auf dem Boden. Sie machen neugierig eine Entdeckungsreise durch den Raum. Bei den Kindern im Alter von ca. 5 Jahren ist eine wohltuende und entspannende Wirkung zu beobachten, die bis zum tiefen Schlaf führen kann.“ (Heinzelmann, 1997, S. 32)</p>
Gestaltung	<p>„Eine Umgebung, die vor allem reizarm und frei von Störungen Ruhe bietet. Durch geeignete Rahmenbedingungen, Einrichtungs- und Ausstattungsgegenstände werden Außenreize (z.B. Tageslicht, Lärm, Streß) auf ein Minimum reduziert. Entspannende, zarte bis meditative Musik, verschiedene Düfte, Lichteffekte und sensitive Materialien lassen eine ruhige, angenehme, entspannte Atmosphäre, eine Snusel-Atmosphäre entstehen.“ (Heinzelmann, 1997, S. 32)</p>
Beleuchtung	„Diffuse Lichtverhältnisse.“ (Heinzelmann, 1997, S. 33)
Einrichtung/ Ausstattung	<p>„Raum mit weicher Teppichware auslegen, einen Sitzsack mit Decken füllen, Bettenmatrasen, Luft- und/oder Wasserbett; bruchssichere Wassersäule in der es blubbert und gluckert, Spielkugel, Lichtrad (das Lichtpunkte erzeugt, die durch den Raum tanzen).“ (Heinzelmann, 1997, S. 32)</p>
Auskunft/Beratung	<p>Deutsche Snoezelen Stiftung, c/o Psychiatrische Akademie Vor dem Kaiserdom 10 38154 Königslutter Tel.: 05353 / 90 16 88 Fax: 05353 / 90 16 89</p>

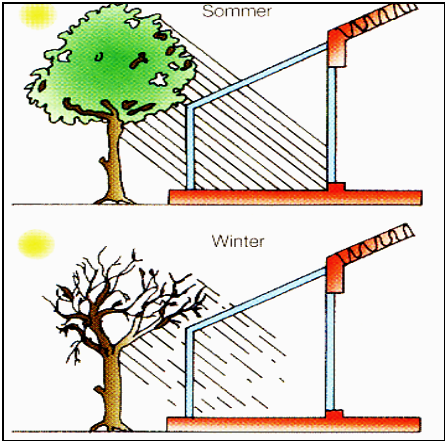
Literaturhinweise	<p>Beek, Angelika / von der: Kinderräume bilden, Ideenbuch für Raumgestaltung in Kitas. Hermann Luchterhand Verlag GmbH, Neuwied 2001, S. 84-95</p> <p>Deutsche Snoezelen-Stiftung i.G. (Hrsg.): „Snoezelen – aktuell -Heft 1, 1999 (Deutsche Snoezelen-Stiftung i.G., Psychiatrische Akademie, Vor dem Kaiserdom 10, 38154 Königslutter. Tel.: 05353/901688, Fax: 05353/901689)</p>
--------------------------	--

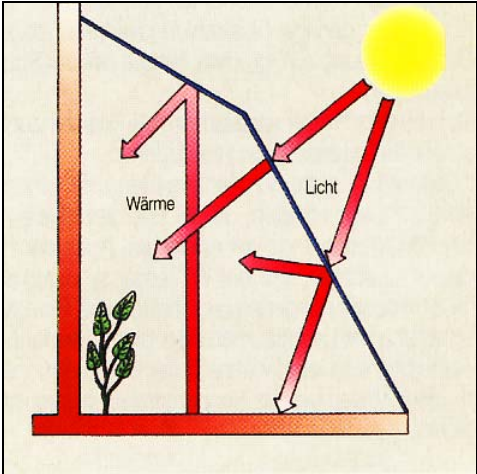
Datenliste B.2.III.c. 2.8. „Glasvorbau“ – Kindergärten

B.2.III.c.2.8. „Glasvorbau“	Kindergärten
Begriffsbestimmung	<p><i>Gewächshaus</i> Ist ein Bauwerk, das zur Kultur und Unterbringung von Pflanzen unter weitgehender Nutzung des Sonnenlichtes dienen.</p> <p><i>Wintergarten</i> Lüft- und heizbarer Raum für Zimmerpflanzen mit Glaswänden.</p> <p><i>Glasvorbauten als „Aufenthaltsraum“</i> Handelt es sich um einen ständig bewohnbaren, beheizten Glasanbau, müssen die entsprechenden Anforderungen erfüllt werden. Dies sind eine ausreichende lichte Höhe, Belichtung mit Tageslicht, Sicherheitsglas in Über-Kopfbereich. Belüftung, Beheizung und vor allem der notwendige Wärmeschutz.</p>
Zweck	<p>Dient:</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. der Erhöhung der Gruppenraumqualität, als Treibhauseffekt, thermische Pufferzone (s. Abb. 66) <div data-bbox="539 965 922 1391" data-label="Image"> </div> <p>Abb. 66: Treibhauseffekt, thermische Pufferzone</p> <p>Der Treibhauseffekt: kurzwellige Sonnenstrahlen passieren das Glas, werden im Raum in langwellige Wärmestrahlung umgewandelt. Diese langwelligeren Wärmestrahlungen können das Glas - zurück nach außen - nicht wieder durchdringen. Die Wärme ist im Glasvorbau gefangen. Es entsteht der sog. Treibhauseffekt. Um eine zu starke Hitzeentwicklung bei sommerlichen Temperaturen im Glasanbau zu vermeiden, sind ausreichend große Zu- und Abluftöffnungen und außenliegende Sonnenschutzvorrichtungen unbedingt erforderlich.</p> <ol style="list-style-type: none"> 2. als Windschutz, 3. als Übergang zwischen Gruppenraum u. Spielflächen, 4. als Erweiterung der Gruppenraumgrundfläche.
Nutzung	„Z.B. als Eßzimmer in der Natur, ..., Ruheraum, Spielzimmer, ...“ (Heinze Handbuch, 2001, S. 214)
Lage	„Auf jeden Fall windgeschützt.“ (Heinze Handbuch, 2001, S. 218)
Arten	„Gewächshaus“ und „Wintergarten“.
- Einstufung	<ul style="list-style-type: none"> • Entweder als Aufenthaltsraum,

	<p>d.h. in Form eines ‘Wintergartens’, der zum nicht nur vorübergehenden Aufenthalt für Menschen bestimmt ist oder der nach Lage und Größe für diesen Zweck benutzt werden kann.</p> <ul style="list-style-type: none"> • oder <i>als Nebenanlage</i>, d.h. in Form eines ‘Gewächshauses’, das zur Kultur und Unterbringung von Pflanzen dient und ausschließlich von Personen zur Betreuung der Kulturen betreten wird.
- <i>Baurecht</i>	<p>Ein ringsum verglaster, als Aufenthaltsraum genutzter Wintergarten darf nicht in den Bauwuch ragen. Für ein Gewächshaus oder einen verglasten Glasvorbau ist dies gestattet.</p>
Formen	<p>„Der Wintergarten kann vorgebaut, ins Gebäude integriert als Ausbau eines Atriumhofes, als verglaste Terrasse, Loggia, Balkon oder als Erker errichtet werden.“ (Heinze Handbuch, 2001, S. 217)</p>
Himmelsrichtung	<p>„Eine Orientierung nach Süden ist jedoch üblich und erlaubt im Winter die volle Ausnutzung der Sonneneinstrahlung. ...“ (Heinze Handbuch, 2001, S. 218)</p> <p>„Grundstücke in Nord-Süd-Richtung ermöglichen eine gute Sonnennutzung, wobei gewährleistet sein sollte, daß der Zugang im Norden liegt.“ (x 1986, S. 68)</p>
Glas	
- <i>Eigenschaften</i>	<p>„<i>Glas mit vielen Eigenschaften</i> Glasbauten sind Wärmefallen. Damit es drinnen nicht zu heiß wird, verwendet man am besten Funktionsgläser mit speziellen Eigenschaften. Sie ermöglichen es zum Beispiel, dass nur der Teil des Lichtspektrums hereingelassen wird, den die Pflanzen zum Gedeihen brauchen, und die Hitzewellen quasi ausgesperrt bleiben. In den meisten Fällen setzt man Wärmeschutzgläser ein, die gleichzeitig schallabweisend sind. Sie sorgen dafür, dass der Wintergarten die Dämmvorschriften der Energiesparverordnung einhält. Es gibt auch spezielle Sonnenschutzgläser, die sich für nach Süden ausgerichtete Wintergärten anbieten.“ (Schwäbisch Hall, 2010, S. 6)</p>
- <i>Art</i>	<p>„Sinnvoll ist auch ein selbstreinigendes Glas, damit riskante Turn- und Kletterpartien vermieden werden können. Es bleibt dank einer speziellen Beschichtung länger sauber und das Tageslicht löst organischen Schmutz ab, der vom nächsten Regen fortgespült wird. Zudem fließt das Wasser als gleichmäßiger Film ab, so dass man auch bei Regen eine klare Sicht hat. Da das Dach auch mal heftigeren Hagelschlag unbeschadet überstehen muss, wählt man dafür am besten Verbundsicherheitsglas.“ (Schwäbisch Hall, 2010, S. 6)</p>
- <i>Energieersparnis</i>	<p>„Wirkt als Wärmepuffer und kann dadurch in den dahinterliegenden Räumen, wie Messungen ergeben haben, eine Energieersparnis bis zu einem Drittel erreichen. Der Energiespareffekt geht verloren, wenn im Winter das Glashaus durch offene Gebäude-Türen oder durch eine Heizung erwärmt wird.“ (Lutz, 1996, S. 271)</p> <p>„Der Wintergarten wirkt durch seine EigenschaftE als Pufferzone bei Anwendung in allen Himmelsrichtungen gleich energiesparend.“</p>

	<p>(Heinze Handbuch, 2001, S. 218)</p> <p>„Ein nach Norden gerichteter Wintergarten ist ebenso wie ein nach Süden orientierter Glasvorbau in der Lage, einen Teil der Energiekosten für die dahinterliegenden Räume einzusparen.“</p> <p>(Heinze Handbuch, 2001, S. 214)</p>
Sonnenschutz	<p>Durch Funktionsgläser des Herstellers Saint-Gobain Glass ist mit der Scheibe „SGG Bioclean Cool-Lite SKN 174“ möglich, die Aufheizung des gläsernen Anbaus um bis zu 75 % zu senken. Zusätzliche Jalousien sind nicht mehr notwendig.</p> <p>Website: www.saint-gobain.com</p>
Hitzeschutz	<p>Durch das dimmbare Sonnenschutzglas „Econtrol-Glas“. Es besteht aus einer „Sandwich-Scheibe“ mit einer innen liegenden nanostrukturierten Beschichtung. Per Knopfdruck wird der Licht- und Energiedurchlaß je nach Sonnenintensität geregelt.</p> <p>Website: www.econtrol-glas.de</p>
Wärmeschutz	<p>„In der Nacht, besonders im Winter, gibt der Wintergarten die Wärmeenergie wieder ab. Das geschieht durch undichte Fugen (Lüftungswärmeverluste) und durch die wärmeleitenden Glasflächen (Transmissionswärmeverluste). Zur Minderung dieser Verluste können neben sorgfältiger Fugenausbildung und der Verwendung von Wärmeschutzglas auch bewegliche Dämmelemente in Form von wärmedämmenden Rolläden, Klappläden, Schiebeläden, Dämmatten, -rollos oder -vorhängen beitragen. (Heinze Handbuch, 2001, S. 222-223)</p> <p>Es ist sinnvoll, die Verglasung während der Dunkelheit durch wärmegeämmte Rolläden oder andere flexible Dämmelemente gegen erhöhte Wärmeverluste zu schützen.</p>
Wärmespeicher	Wasserbecken, Aquarien
Windschutz	<p>„... sollte der Wintergarten eine windgeschützte Lage erhalten, da die Energieverluste mit der Windgeschwindigkeit ansteigen.“</p> <p>(Heinze Handbuch, 2001, S. 218)</p>
Bepflanzung	Winterharte Pflanzen
<i>- Pflanzenwartung/ Pflege</i>	<p>„Topfpflanzen müssen mit Gießkanne od. Schlauch begossen werden. Andere Pflanzen können durch eine Gießanlage gewässert werden. Evtl. Leiter notwendig.“ (Gruppe LOG, o.J., S.)</p>
Innenraumklima	Zur Steuerung sind Pflanzen von großer Bedeutung (sie bringen Schatten, senken mit ihrer Verdunstungskälte die Innentemperatur, produzieren Sauerstoff).
Kleinklima	<p>„Ein gleichmäßiges Klima wie in konventionellen Wohnhäusern gibt es im Gewächshaus nicht. Die Raumtemperaturen verändern sich den Jahreszeiten entsprechend.</p> <p>Im <i>Winter</i>, weil man heizen muß. Dann beträgt die Temperatur ca. 22°C am Tag, nachts 5°C. Auch ohne jegliche Heizung steigt bei starker Sonneneinstrahlung die Temperatur schnell bis auf ca. 30°C. Die Luftfeuchtigkeit schwankt im Winter zwischen 50 und 90%.</p> <p>Der <i>Frühling</i> bringt die größten Temperaturschwankungen. Sie können täglich bis zu 15°C betragen. Die Temperatur kann bis über 30°C steigen, um die Spitzen der Schwankungen wegzunehmen, kann man die Temperatur durch Öffnen des Daches und Ablüften regulieren.</p>

	<p>Im Sommer kann man durch das Lüftungssystem die Raumtemperaturen zwischen 20 und 30°C halten. Extreme Innentemperaturen treten nur an sehr heißen Sommertagen auf. Das Thermometer steigt dann bis auf 36°C. Man kann davon ausgehen, daß diese Temperatur bei voller Lüftung ca. 2°C über der Außentemperatur liegt.</p> <p>An heißen Tagen versprüht eine Gießanlage den ganzen Tag über Wasser auf Pflanzen und Erde. Bei gelüftetem Gewächshaus hält sich die Luftfeuchtigkeit zwar in Grenzen, aber sie steigt bei Bewölkung und Regen rapide, weil man dann die Dachlüftung schließen muß.</p> <p>Im Herbst bleibt die Sonneneinstrahlung bis Mitte Oktober so stark, daß auch zu dieser Zeit am Tage Temperaturen um 30°C erreicht werden, wenn die Sonne scheint. Die Temperatur kann auch in dieser Periode durch Lüftung geregelt werden.“ (Gruppe LOG, o.J.)</p>
Belüftung	<p>Überschüssige Wärme u. zu hohe Luftfeuchtigkeit müssen abgeführt werden (durch Zuluftöffnungen im Fußbodenbereich und Abluftöffnungen an höchster Stelle im Dach) oder Regelung durch Lüftungsautomaten, die es auch ohne elektrischen Antrieb gibt.</p>
Beschattung	<p>„Bewegliche od. feste Blenden u. Vordächer (z.B. Markisen, Rollos, Rolläden, Lamellenvorhänge, Innen- u. Außenjalousien) od. spezielle Glashausbeschattungsanlagen (z.B. aus Leinen, Schilfrohr-, Kokos- od. Kunststoffgeweben) außen vor den Glasflächen angebracht. In ungenutztem Zustand werden sie am First des Glasvorbaus zusammengerollt und bei Bedarf durch ein Seil herabgelassen.</p> <p>Im Sommer können vorhandene Laubbäume oder ein Rankgewächs den Glasvorbau verschatten. Im Winter werfen diese Pflanzen ihr Laub ab und lassen die Sonnenstrahlen ungehindert durch.“ (Heinze Handbuch, 2002, S. 222)</p> 
Fußboden	<p>„Holzpflaster ... mit Gefälle zu einem Bodenablauf.“ (Heinze Handbuch, 2002, S. 221)</p>
Beheizung	<p>„Ob eine Heizung notwendig ist und wie diese ausgelegt werden muß, hängt von der gewünschten Nutzung ab.“ (Heinze Handbuch, 2002, S. 221)</p> <p>„Als Wärmequelle bietet sich vor allem aus optischen Gründen eine Fußbodenheizung an. Da sie evtl. zu träge reagiert, sollten zusätzlich Konvektoren in Bodenschächten vor den Glasscheiben sitzen.“</p>

	(Schwäbisch Hall, 2010, S. 6)
Sonnenschutz	<p>„Um Glasvorbauten einen wirksamen Schutz gegen zu starke und unerwünschte Sonneneinstrahlung -vor allem im Hochsommer- zu geben, bieten sich drei hauptsächliche Arten der Beschattung an:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Vor dem Glasvorbau kann eine Bepflanzung mit blattabwerfenden Gewächsen angelegt werden. Das können Bäume, Spaliere oder Rankpflanzen sein. • Beschattungseinrichtungen können als Markisen, Jalousetten oder Rollos außen angebracht werden. • Im Glasvorbau kann eine entsprechende Bepflanzung für Schatten sorgen.“ (Althaus-Modernisierung, o.J.)
Überhitzungsschutz	<p>„Gegen den Treibhauseffekt während Abwesenheit am Wochenende oder der Ferien z.B. durch Zwangslüftung oder Lüftungsautomaten.“ (Timm, 1986, S. 56)</p>  <p>Abb. 66: Der Treibhauseffekt: kurzwelliges Sonnenlicht passiert das Glas, wird im Raum in langwellige Wärmestrahlung umgewandelt, für die das Glas undurchlässig ist.</p>
Schwitzwasserschutz	<p>„Im Innenraum muß eine Kondenzwasserableitung mit Auffangvorrichtung (Wasser zum Pflanzengießen) vorgesehen werden.“ (Heinze Handbuch, 2001, S. 218)</p>
Insektenschutz	<p>Fliegengitter vor Tür- und Fensteröffnungen vorsehen, z.B. gegen Mücken.</p>
Be-/Entlüftung	<p>„Öffnungsgrößen mind. 25% der Glasfläche. Mind. 25% der Glasfläche sollte zu öffnen sein. Die Hälfte davon unten als Zuluftöffnungen, die andere Hälfte oben als Abluftöffnungen. Die Lüftungsöffnungen (Klappen) sollten von unten-nach oben zu öffnen sein, z.B. durch Zahnradgetriebe. Zuluftöffnungen möglichst tief, Abluftöffnungen möglichst hoch im First- od. Giebelbereich anordnen. Anteil der Abluftöffnungen etwas höher als der Zuluftanteil vorsehen.“ (Althaus-Modernisierung, o.J.)</p>
- Anordnung	<p>Die Hälfte von 25% unten als Zuluftöffnung, die andere Hälfte oben als Abluftöffnung.</p>
- Öffnungsweise	<p>Von unten nach oben zu öffnen.</p>
Ausrüstung	<p>Wasseranschluß. Evtl. automatisches Bewässerungssystem für die Pflanzen.</p> <p>Be-/Entlüftung evtl. thermostatgesteuert.</p>

Dachneigung	1:2, entsprechender Neigungswinkel ca. 26,5° über 45° (Selbstreinigungseffekt).
Informationen	„Wintergarten“: Website: http://handelsplatz.wigaport.de Wintergarten-Fachverband e.V., Postfach 100217, 83002 Rosenheim, Tel.: 08031/8099845 Website: www.wintergarten-fachverband.de
Vorschriften	Wintergärten: <ul style="list-style-type: none"> • Wärmeschutzverordnung • Landesbauordnung (länderspezifisch unterschiedlich geregelt).

Datenliste B.2.III.c.2.9. „Non-Raum“ – Kindergärten

B.2.III.c.2.9. „Non-Raum“	Kindergärten
Zweck	„Der Non-Raum gibt Möglichkeiten freier Entfaltung im Spiel und bietet Gelegenheit für selbst-darstellendes und kommunikatives Verhalten ohne den Zwang funktional vorgeprägter Erwartungen.“ (architektur+wettbewerbe, Heft 111, 1982, S. 26)
Ausstattung	„ ... mit Bänken, Sprossenwänden und Matten (dazu Bälle, Seile usw.) ausgestattet; ...“ (architektur+wettbewerbe, Heft 111, 1982, S. 26)

B.2.III.c.2.10. „Gymnastikraum“ – Kindergärten

B.2.III.c.2.10. „Gymnastikraum“	Kindergärten
Lage	„wie Gruppenräume nach Süden ...“ (Heinze, Bd. 2, 1996, S.47)
Nutzung	„Kann mehreren Gruppen dienen. ... zusätzlich als Spiel- oder Festraum zu nutzen ... Benutzung auch durch Erwachsene (z.B. Mutter-und-Kind-Turnen, Frauengymnastik, Ausgleichgymnastik für Behinderte).“ (Heinze, Bd. 2, 1996, S.47)
Zuordnung	„zu den Gruppenräumen.“ (Heinze, Bd. 2, 1996, S.47)
Erschließung	„direkten Zugang zum Spielplatz im Freien.“ (Heinze, Bd. 2, 1996, S.47)
Sonnenschutz	„mit Sonnenschutz“ (Heinze, Bd. 2, 1996, S.47)

Datenliste B.2.III.c.3.1. „Büroraum (Leiterin)“ – Kindergärten

B.2.III.d.1.3.1. „Büroraum“ (Leiterin)	Kindergärten
Zweck	Dient der Leitung einer Einrichtung zur Ausübung von Verwaltungsaufgaben, Gesprächen z.B. mit Eltern, Trägervertretern, Besuchern oder evtl. dem vorübergehenden Aufenthalt eines verletzten oder kranken Kindes.
Nutzer	Leiterin Personal Eltern Kinder Besucher
Raumart	Selbständiger Raum.
Lage	„Möglichst zentral.“ (Heinze, Bd. 2, 1996, S. 48) „ ... soll eine Beaufsichtigung des Eingangs, des inneren Betriebes und nach Möglichkeit auch des Spielplatzes erfolgen können.“ (Landschaftsverband Rheinland, o.J., S. 8)
Grundfläche	Ist länderspezifisch unterschiedlich geregelt. Siehe: Richtlinien und Gesetze.
Einrichtung	<ul style="list-style-type: none"> • Büromöbel • Gesprächsecke • Regale • 1 Klappliege mit Kissen und Decke (als Ruhemöglichkeit bzw. zur „Isolierung“ eines plötzlich erkrankten Kindes) • Verbandskasten und ggf. Arzneimittelschrank.
Ausstattung	<ul style="list-style-type: none"> • Eingebaute Schreibtischplatte. • Viel Stauraum (auch über der Tür) • 1 Handwaschbecken (nur wenn in der Nähe kein Sanitärraum liegt). • „Tresor“ (Landeshauptstadt Hannover, 1994, S. 15) • „Abschließbare (Einbau-)Schränke.“ (Landeshauptstadt Hannover, 1994, S. 15) • Fernsprech- und Internetanschluß.
Ausrüstung	„Ein seperater Wash- und WC-Raum sind dem Leiterinnenzimmer zuzuordnen.“ (Schönfeld, 1982, S. 110)
Beleuchtung	Keine Leuchtröhren. (Vgl. Riedel, 1985, S. 43)
Planungshilfe	<p>„Büro“ In: Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main (Hrsg.): Planungshilfe: Neubau Kindertageseinrichtungen Qualitätsanforderungen und Richtlinien Frankfurt am Main, Version 5 – Mai 2012</p> <p>Anschrift: Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main Gerbermühlstr. 48 60594 Frankfurt a. Main</p>

Tel.: 069-2 12 33269

E-Mail: hochbauamt@stadt-frankfurt.de

Website: www.hochbauamt.stadt-frankfurt.de

Datenliste B.2.III.c.3.2. „Personalraum (pädagogisches Personal)“ – Kindergärten

B.2.III.c.2.3. „Personalraum (pädagogisches Personal)“	Kindergärten
Zweck	<p>„Hier finden die regelmäßigen Team-besprechungen statt, in denen pädagogische und organisatorische Fragen besprochen und Erfahrungen ausgetauscht werden. Hier bereiten die Erzieherinnen ihm Arbeit in der Gruppe vor und werten sie aus. Hier finden sich Materialien wie Bilderbücher oder Musikinstrumente, wenn sie einmal nicht in einer der Gruppen verwendet werden. Hier werden Informationen für die Mitarbeiterinnen ausgehängt.“ (Strätz, 1994, S. 47)</p> <p>„Dient als Umkleide- und Ruheraum sowie zur Planung, Vor- und Nachbereitung der pädagogischen Arbeit; den Gesprächen untereinander. Erzieherinnen verbringen ihren gesamten Arbeitstag in der Einrichtung, auch sie wollen sich mal zurückziehen, ohne daß die Kinder vollständig aus dem Blick geraten.“ (Kiderlen, 1994, S.)</p>
Nutzer	Pädagogisches Personal
Raumart	Aufenthaltsraum, als „kinderfreie Zone“.
Gestaltung	„Zum Wohlfühlen.“ (Mahlke, 1998, S.) und mit angenehmer Arbeitsatmosphäre.
Einrichtung	<ul style="list-style-type: none"> • 1 Garderobenschrank mit Wertfach für jede Mitarbeiterin • genügend Stellflächen für Regale, Schränke (Medien, Fernseher etc.), Schuhschrank • Arbeitstische • 1 Liege • bequeme Sitzmöbel.
Ausstattung	„Ein Handwaschbecken darf ... auch nicht fehlen.“ (Landschaftsverband Rheinland, o.J., S. 8)
- <i>Sonnenschutz</i>	„Ja.“ (Magistrat, 1995, S. 26)
- <i>Verdunklung</i>	„Nein.“ (Magistrat, 1995, S. 26)
Beleuchtung	„Kein Neonlicht, kein Licht an der Decke, sondern Stehlampen, Pendelleuchten über dem Gesprächstisch, Schreibtischlampen an den Arbeits- und Vorbereitungsplatten.“ (Mahlke, 1998, S.)
Sanitär	„1 Waschtisch mit Handtuchhalter in einem Schrank untergebracht.“ (Heinze, Bd. 2, 1996, S. 48)
Planungshilfe	<p>„Personal-/Besprechungsraum“ In: Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main (Hrsg.): Planungshilfe: Neubau Kindertageseinrichtungen Qualitätsanforderungen und Richtlinien Frankfurt am Main, Version 5 – Mai 2012</p> <p>Anschrift: Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main Gerbermühlstr. 48 60594 Frankfurt a. Main Tel.: 069-2 12 33269</p>

	<p>E-Mail: hochbauamt@stadt-frankfurt.de Website: www.hochbauamt.stadt-frankfurt.de</p>
--	---

Datenliste B.2.III.c.3.3. „Besprechungsraum (pädagogisches Personal)“ – Kindergärten

B.2.III.c.3.3. „Besprechungsraum (pädagogisch. Personal)“	Kindergärten
Zweck	Dient der Versammlung und Besprechung untereinander.
Ausstattung	Tische, Stühle, Planungswände.
Planungshilfe	<p>„Personal- /Besprechungsraum“ In: Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main (Hrsg.): Planungshilfe: Neubau Kindertageseinrichtungen Qualitätsanforderungen und Richtlinien Frankfurt am Main, Version 5 – Mai 2012</p> <p>Anschrift: Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main Gerbermühlstr. 48 60594 Frankfurt a. Main <i>Tel.: 069-2 12 33269</i> E-Mail: hochbauamt@stadt-frankfurt.de Website: www.hochbauamt.stadt-frankfurt.de</p>

Datenliste B.2.III.c.3.3. „Umkleideraum (hauswirtschaftl. Personal)“ – Kindergärten

B.2.III.c.3.4. „Umkleideraum (hauswirtschaftl. Personal)“	Kindergärten
Zweck	„Dient dem Umkleiden für Hausangestellte, die während des laufendne Betriebes die KT reinigen.“ (Magistrat, 1995, S. 38)
Nutzer	Raumpflegerinnen Köchin Küchenhilfe (Gärtner)
Lage	„In der Nähe des Sanitärbereiches.“ (Magistrat, 1995, S. 38)
Grundfläche	Ist länderspezifisch unterschiedlich geregelt. Siehe Richtlinien und Gesetze.
Ausstattung	„Kleiderhaken“ (Magistrat, 1995, S. 38)
Einrichtung	„Je Hausangestellte 1 Garderobenschrank (35-40 cm breit). Stühle.“ (Magistrat, 1995, S. 38)
Fenster	„blickdichte Fenster.“ (Magistrat, 1995, S. 38).
Lüftung	„Fensterlüftung oder bei innenliegendem Raum einfache Abluftanlage.“ (Magistrat, 1995, S. 38)
Heizung	„Plattenheizkörper.“ (Magistrat, 1995, S. 38)
Planungshilfe	<p>„Küche - Umkleide Personal“ In: Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main (Hrsg.): Planungshilfe: Neubau Kindertageseinrichtungen Qualitätsanforderungen und Richtlinien Frankfurt am Main, Version 5 – Mai 2012</p> <p>Anschrift: Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main Gerbermühlstr. 48 60594 Frankfurt a. Main Tel.: 069-2 12 33269 E-Mail: hochbauamt@stadt-frankfurt.de Website: www.hochbauamt.stadt-frankfurt.de</p>

**Datenliste B.2.III.c.3.5. „WC-Raum (Personal)“ –
Kindergärten**

B.2.III.c.3.5. „WC-Raum (Personal)“	Kindergärten
Erschließung	<p>„Eigener Eingang“ (Becker, 1979, S. 40)</p> <p>„Für Kinder nicht zugänglich.“ (Heinze, Bd. 2, 1996, S. 59)</p>
Planungshilfe	<p>„WC Personal / Dusche“</p> <p>In: Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main (Hrsg.): Planungshilfe: Neubau Kindertageseinrichtungen Qualitätsanforderungen und Richtlinien Frankfurt am Main, Version 5 – Mai 2012</p> <p>Anschrift: Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main Gerbermühlstr. 48 60594 Frankfurt a. Main Tel.: 069-2 12 33269 E-Mail: hochbauamt@stadt-frankfurt.de Website: www.hochbauamt.stadt-frankfurt.de</p>

Datenliste B.2.III.c.3.5. „Duschplatz (Personal)“ – Kindergärten

B.2.III.c.3.5.1. „Duschplatz (Personal)“	Kindergärten
Bedarf	„Ja, wenn möglich.“ (Becker, 1979, S. 41)
Ausstattung	„1 Duschkabine mit Vorraum und Garderobenhaken.“ (Becker, 1979, S. 41)
Planungshilfe	<p>„WC Personal / Dusche“ In: Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main (Hrsg.): Planungshilfe: Neubau Kindertageseinrichtungen Qualitätsanforderungen und Richtlinien Frankfurt am Main, Version 5 – Mai 2012</p> <p>Anschrift: Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main Gerbermühlstr. 48 60594 Frankfurt a. Main <i>Tel.: 069-2 12 33269</i> E-Mail: hochbauamt@stadt-frankfurt.de Website: www.hochbauamt.stadt-frankfurt.de</p>

Datenliste B.2.III.c.3.6. „Garderobenraum (Besucher)“ – Kindergärten

B.2.III.c.3.6. „Garderobenraum (Besucher)“	Kindergärten
Bedarf	„Ja, wenn möglich.“ (Becker, 1979, S. 41)
Nutzer	Erwachsene evtl. Rollstuhlfahrer
Ausstattung	Garderobenhaken

**Datenliste B.2.III.c.3.7. „WC Raum (Besucher)“ –
Kindergärten**

B.2.III.c.3.7. „WC Raum (Besucher)“	Kindergärten
Nutzer	Erwachsene
Lage	Am Haupteingang.
Erschließung	„Garderobenraum (Besucher)“ <> „WC Raum (Besucher)“
Ausstattung	1 wandhängendes WC-Becken 1 Handwaschbecken 1 Garderobenhaken

Datenliste B.2.III.c.4. „Wirtschaftsbereich“ – Kindergärten

B.2.III.c.4. „Wirtschaftsbereich“	Kindergärten
Himmelsrichtung	Die Räume sollten nach Norden liegen, um dadurch in Verbindung mit einer entsprechenden Wärmedämmung und -speicherung und wenigen Fenstern den Energieverbrauch zu reduzieren. (Vgl. Duchardt, 1994, S. 18)

Datenliste B.2.III.c.4.1 „Hauptküche“ – Kindergärten

B.2.III.c.4.1 „Hauptküche“	Kindergärten
Zweck	Dient der Nahrungszubereitung.
Nutzer	Köchin Küchenhilfe Erzieherinnen Kinder
Lage	„In Eingangsnähe.“ (Landeshauptstadt Hannover, 1994, S. 15)
Organisationsform	Versorgung in Form von Eigenküche oder Fremdküche, Tiefkühlkost bzw. Kombination. „Nach Kindertageseinrichtungsart und -größe, ggf. nur Speisenaufbereitung und -ausgabe bei Versorgung durch Fernküche oder benachbarte Einrichtung (Altenheim, Großküche); Mitwirkung von 3 bis 6 Kindern bei der Zubereitung kleinerer Speisen und Getränke ermöglichen.“ (Heinze, Bd. 2, 1996, S. 59)
Art	Kochküche oder Wärmeküche. Sog. Mischküche für Gemeinschaftsverpflegung.
Bedarf	„Das Kochen im Kindergarten für Kinder und mit Kindern ist für viele Einrichtungen noch immer keine Selbstverständlichkeit. Doch es ist pädagogisch sinnvoll! Insbesondere in Ganztagskindergärten besteht die Möglichkeit für ein warmes Mittagessen. Meist scheitert es an der Kostenfrage, ob im Kindergarten eine eigene Köchin beschäftigt werden kann, die das Essen täglich frisch zubereitet.“ (Becker.Textor, 1994, S.) „Wo ist in der Kita der Raum vorgesehen für eigene Kochexperimente der Kinder? Wo können sich Kinder Saft pressen, Gurken schälen, Marmelade kochen, sinnliche Erfahrungen im Umgang mit Nahrungsmitteln machen?“ (Hontschick, 1994, S. 136)
Nutzung	Warm angelieferte Speisen die mit selbstproduzierten Komponenten ergänzt werden <i>oder</i> ganze Tiefkühlmenüs oder Tiefkühlmenükomponenten, die durch selbstproduzierte Komponenten ergänzt werden <i>oder</i> Mahlzeitenangebot mit vorportionierten Tiefkühlmenüs oder gekühlten Menüs (z.B. „Cook and Chill“).
Größe	Die Größe der Küche, die Anzahl und Größe der Nebenräume hängt von der Größe der Einrichtung und der Nutzung der Küche ab. Für konkrete Größenangaben und Detailfragen müssen entsprechende Küchenfachbetriebe befragt werden.
Anordnung	Der Küchenbereich darf nicht als Durchgangsbereich dienen (z.B. als Durchgang zum Freispielbereich)

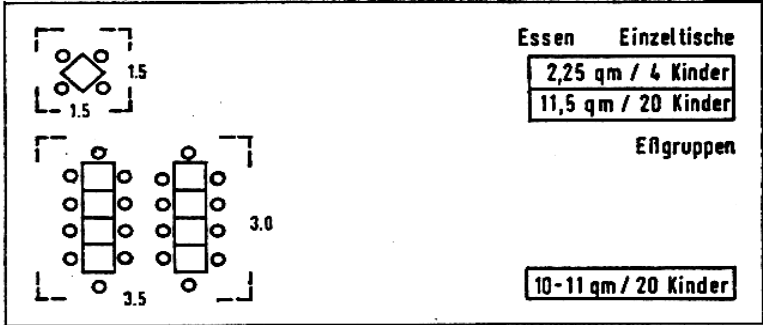
Blickkontakt	<p>„Ein Fenster von der Halle zur Küche, läßt die Kinder Einblick in die Herstellung der Mahlzeiten gewinnen und löst das Küchenpersonal aus der häufig üblichen Isolation.“ (Senatsverwaltung Teil 1 Berlin, o. J., S. 100)</p> <p>Möglichst offen oder durch Schiebefenster mit dem angrenzenden 'Eßplatz' der Kinder verbunden. (vgl. Mahlke, o. J., S. 160)</p> <p>„Vor allem von Kindern einsehbar.“ (Kiderlen, 1994, Leitfaden, S. 6)</p>
Ergonomie	<p>„Arbeitsplatte in Kinderhöhe anbringen. Dadurch können die Kinder direkt in den Prozeß der Nahrungszubereitung einbezogen werden“ (Fischer, o.J., S. 71)</p> <p>Oder mit Sockelauszügen in der Unterschränken als Auftritt für Kinder.</p> <p>„Die Hauptarbeitsfläche ist möglichst vor dem Fenster anzuordnen.“ (Landeshauptstadt Hannover, 1994, S. 40)</p>
Ausstattung	<p>Einbauküche mit: Herd und direktem Dunstabzug, Kühlschrank, Geschirrspüler in gewerblicher Ausführung, Tee- oder Kaffeemaschine, Wasserkocher, Servier- und Thermowagen.“ (Heinze, Bd. 2, 1996, S. 59)</p>
Ausrüstung	<p>Bodenablauf im Fußboden (der Fußboden muß zu dem Ablauf hin ein Gefälle aufweisen) und Ausgußbecken für Schmutzwasser</p>
Fenster	<p>„Sind mit Fliegengittern auszustatten, die zum Reinigen leicht zu entfernen sind.“ (Landeshauptstadt Hannover, 1994, S. 15)</p>
Sonnenschutz	<p>„Ja“ . (Magistrat Frankfurt, 1995, S. 27)</p> <p>„Große Fensterflächen erfordern <i>Sonnenschutzeinrichtungen</i>, die außen angebracht werden müssen.“ (Rettig, 1967, S. 271)</p>
Be- u. Entlüftung	<p>Sind keine Fenster vorhanden oder können nicht geöffnet werden, muß eine Lüftungsanlage installiert werden der Luftstrom muß so geführt sein, daß er nicht von den Sanitärbereichen in die Küche führt. (Vgl. Landeshauptstadt Hannover, 1994. S. 34)</p>
Fußboden	<p>Muß wasserundurchlässig , leicht zu reinigen und zu desinfizieren (z.B. gefliest oder mit einem entsprechenden Kunststoffbelag versehen) sein. Zur leichteren Reinigung wird ein abgerundeter Sockel zwischen Wand und Fußboden empfohlen.</p> <p>„Fliesen, rutschhemmend, leicht zu pflegen“ (Magistrat Frankfurt, 1995, S. 27)</p>
Wände	<p>Über den Arbeitsflächen müssen die Wände wasserundurchlässig, leicht zu reinigen und zu desinfizieren sein, z.B. gefliest. An den anderen Wänden ist ein glatter, heller Putz, der keine Schmutzablagerungen ermöglicht, erforderlich.</p>
Decke	<ul style="list-style-type: none"> • muß hell und glatt sein • das Material bzw. Farbe darf nicht abblättern
Verordnung	<p>Deutscher Caritasverband (Hrsg.): Wenn in Tageseinrichtungen gekocht wird. Anforderungen der Lebensmittelhygiene-Verordnung. Lambertus -Verlag, Freiburg im Breisgau 1999</p>

Planungshilfe	<p>„Küche“ In: Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main (Hrsg.): Planungshilfe: Neubau Kindertageseinrichtungen Qualitätsanforderungen und Richtlinien Frankfurt am Main, Version 5 – Mai 2012</p> <p>Anschrift: Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main Gerbermühlstr. 48 60594 Frankfurt a. Main <i>Tel.: 069-2 12 33269</i> E-Mail: hochbauamt@stadt-frankfurt.de Website: www.hochbauamt.stadt-frankfurt.de</p>
Literaturhinweis	Fröschl, Cornelia: Architektur für die schnelle Küche. 2003

Datenliste B.2.III.c.4.1 1. „Vorratsraum“ – Kindergärten

B.2.III.c.4.1.1. „Vorratsraum“	Kindergärten
Zugang	Direkt von der Küche und von Außen mit Anlieferungsmöglichkeit.
Ausrüstung	„Starkstrom-Anschluß.“ (Landeshauptstadt Hannover, 1994, S. 10)
Ausstattung	„Kühlgerät für Lebensmittel.“ (Heinze, Bd. 2, 1996, S. 59)
Einrichtung	„Einbauregale“ (Landeshauptstadt Hannover, 1994, S. 15)

Datenliste B.2.III.c.4.1 2 „Eßplatz-/ raum – Kindergärten

B.2.III.c.4.1.2. „Eßplatz /raum“	Kindergärten						
Bedarf	<p>„Wie in allen Lebensbereichen spielt auch im Kindergarten das Essen eine ganz gewichtige Rolle. Immer mehr Kindergärten haben sich zu Ganztageseinrichtungen entwickelt, d.h. die Kinder nehmen auch die Mahlzeiten im Kindergarten ein.“ (Becker-Textor, 1995, S. 79)</p> <p>Darüber hinaus sollte eine Öffnung zum sozialen Umfeld innerhalb der Einrichtung angestrebt werden.</p>						
Funktionen	Mahlzeiten einnehmen, Feste feiern u.a.						
Nutzung	„Gemeinsames Mittagessen (Erzieherinnen sollten auch mitessen und nicht auf reine Aufpasser- und Essenverteilerfunktionen ausweichen).“ (Becker-Textor, 1995, S. 82)						
Grundfläche	 <table border="1" data-bbox="1098 869 1311 967"> <thead> <tr> <th>Essen</th> <th>Einzeltische</th> </tr> </thead> <tbody> <tr> <td>2,25 qm</td> <td>/ 4 Kinder</td> </tr> <tr> <td>11,5 qm</td> <td>/ 20 Kinder</td> </tr> </tbody> </table> <p style="text-align: center;">Eßgruppen</p> <p style="text-align: right; border: 1px solid black; padding: 2px;">10-11 qm / 20 Kinder</p>	Essen	Einzeltische	2,25 qm	/ 4 Kinder	11,5 qm	/ 20 Kinder
Essen	Einzeltische						
2,25 qm	/ 4 Kinder						
11,5 qm	/ 20 Kinder						
Abb. 28: Eßplatz – Platzbedarf							
Gestaltung							
- Idee	<ul style="list-style-type: none"> > als „Cafeteria“ > als „Kinderrestaurant“ 						
Lärmschutz	„Lärm-Dämmung wichtig!“ (Kiderlen, Leitfaden, 1994, S. 6)						
Literaturhinweis	<p>Siehe: Beek, Angelika / von der: Kinderräume bilden, Ideenbuch für Raumgestaltung in Kitas. Hermann Luchterhand Verlag GmbH, Neuwied 2001, S. 46-54.</p>						

Datenliste B.2.III.c.4.2 „Hauswirtschaftsraum – Kindergärten

B.2.III.c.4.2. „Hauswirtschaftsraum“	Kindergärten
Zweck	„dient hauptsächlich Waschen und Instandsetzen von Wäsche.
Lage	In der Nähe der „Hauptküche“
Grundfläche	Ist länderspezifisch unterschiedlich geregelt. Siehe: „12. Gesetze, Bauregeln, Vorschriften, Richtlinien“, S. 309
Ausstattung	„Waschmaschine und Trockner (nicht als Turm sondern 2 Standgeräte), Ausgußbecken, Handwaschbecken.“ (Magistrat, 1995, S. 36)
Einrichtung	„Tisch, Stühle, Bügelbrett, Bügeleisen Regal für Wäschekörbe, Waschmittel Schrank für Reinigungsmittel und Waschmittel usw.“ (Magistrat, 1995, S. 36)
Sonnenschutz	Außenliegend angebracht, z.B. Markise
Fußboden	„Fliesen mit Bodenablauf.“ (Magistrat, 1995, S. 36)
Heizung	„Plattenheizkörper“ (Magistrat, 1995, S. 36)
Lüftung	„Fensterlüftung“ (Magistrat, 1995, S. 36)
Planungshilfe	<p>„Hauswirtschaftsraum“ In: Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main (Hrsg.): Planungshilfe: Neubau Kindertageseinrichtungen Qualitätsanforderungen und Richtlinien Frankfurt am Main, Version 5 – Mai 2012</p> <p>Anschrift: Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main Gerbermühlstr. 48 60594 Frankfurt a. Main Tel.: 069-2 12 33269 E-Mail: hochbauamt@stadt-frankfurt.de Website: www.hochbauamt.stadt-frankfurt.de</p>

Datenliste B.2.III.c.4.3. „Putzraum“ – Kindergärten

B.2.III.c.4.3. „Putzraum“	Kindergärten
Zweck	„Lagern von Reinigungsmitteln (im Gebrauch und Vorrat) und Reinigungsgeräte (Besen, Staubsauger, Wisch- und Fahreimer usw.)“ (Magistrat, 1995, S. 37)
Anzahl	„1 Putzraum pro Geschoß.“ (Magistrat, 1995, S. 37)
Größe	„ca. 10 qm“ (Magistrat, 1995, S. 37)
Ausstattung	<ul style="list-style-type: none"> • Regalbretter • Hakenleiste für Putzlappen • „Ausgußbecken mit Klapprost.“ (Landeshauptstadt Hannover, 1994, S. 10) • Schrank (verschießbar für Chemikalien)
Sanitär	„Ausgußbecken (Abstand Becken-Wasserhahn = Höhe Fahreimer - 45 cm) Kalt- und Warmwasser.“ (Magistrat, 1995, S. 37)
Raumklima	„Falls ohne Fenster dann be- und entlüftbar.“ (Landeshauptstadt Hannover, 1994, S. 10)
Planungshilfe	<p>„Putzraum“ In: Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main (Hrsg.): Planungshilfe: Neubau Kindertageseinrichtungen Qualitätsanforderungen und Richtlinien Frankfurt am Main, Version 5 – Mai 2012</p> <p>Anschrift: Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main Gerbermühlstr. 48 60594 Frankfurt a. Main Tel.: 069-2 12 33269 E-Mail: hochbauamt@stadt-frankfurt.de Website: www.hochbauamt.stadt-frankfurt.de</p>

Datenliste B.2.III.c.5.1. „Hausanschlußraum“ – Kindergärten

B.2.III.c.5.1. „Hausanschlußraum“	Kindergärten
Zweck	Dient zur Einführung der Anschlußleitungen für die Ver- u. Entsorgung des Gebäudes.
Nutzung	Für die erforderlichen Anschlußeinrichtungen.
Größe	Richtet sich nach der Anzahl der vorgesehenen Anschlüsse. Die Größe ist so zu planen, daß vor den Anschlußeinrichtungen stets eine Bedienungs- u. Arbeitsfläche mit einer Tiefe von mind. 1,2 m vorhanden ist.
Ausrüstung	Anschlußeinrichtungen sind bei der <ul style="list-style-type: none"> • Wasserversorgung: die Wasserzählanlage • Entwässerung: die Reinigungsöffnung des Anschlußkanals • Starkstromversorgung: die Hausanschlußsicherung • Fernmeldeversorgung: die Anschlußpunkte des allg. Netzes der Deutschen Post od. die Anschlußpunkte sonstiger Fernmeldeanlagen • Gasversorgung: das Hauptabsperrreinrichtung • Fernwärmeversorgung: die Übergabestation.
Planungshilfe	<p>„Technik Elektroraum“ In: Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main (Hrsg.): Planungshilfe: Neubau Kindertageseinrichtungen Qualitätsanforderungen und Richtlinien Frankfurt am Main, Version 5 – Mai 2012</p> <p>Anschrift: Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main Gerbermühlstr. 48 60594 Frankfurt a. Main Tel.: 069-2 12 33269 E-Mail: hochbauamt@stadt-frankfurt.de Website: www.hochbauamt.stadt-frankfurt.de</p>
Vorschriften	Siehe: Landesbauordnungen (LBO) und DIN 18012 Hausanschlußräume, Planungsgrundlagen

Datenliste B.2.III.c.5.2. „Heizraum“ – Kindergärten

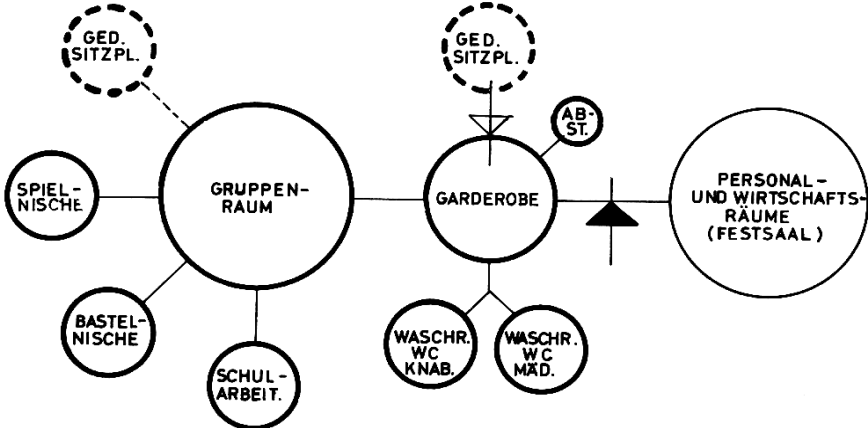
B.2.III.c.5.2. „Heizraum“	Kindergärten
Zweck	Dient der Beheizung und Warmwasserbereitung der Einrichtung, die hier auch überwacht und gewartet wird.
Lage	Im Keller oder auf dem Dach.
	Wenn auf dem Dach vorgesehen, folgende Vorteile: „Platzersparnis im Keller. Wegfall des Schornsteinabzuges innerhalb des Gebäudes. Nachteile: Zusätzliche Dachbelastung (Statik), Transportschwierigkeiten bei Montage (Kran), nur für Brennstoffe Öl oder Gas. Rechtzeitig Zusammenarbeit zwischen Architekt und Heizungsfachmann planen.“ (Heinze, Bd. 1, 1996, S. 192)
Anordnung	„Zweckmäßige Anordnung des Aufstellungsortes für die Wärme- u- Warmwassererzeugungsanlage bei der Planung berücksichtigen. Möglichst zentral.“ (Heinze, Bd. 1, 1996, S. 191)
Grundfläche	„Ausreichend bemessen, so daß die Montage, Bedienung und Wartung einwandfrei erfolgen kann“ (Heinze, Bd. 1, 1996, S. 191)
Belüftung	„H. muß ständig be- und entlüftet werden.“ (Heinze, Bd. 1, 1996, S. 191)
Belichtung	„Nach Möglichkeit mit Fenster.“ (Heinze, Bd. 1, 1996, S. 191)
Sicherheit	
-Tür(en)	„Müssen nach außen aufschlagen, selbsttätig schließen u. mind. Feuerhemmend (T30) sein.“ (Heinze, Bd. 1, 1996, S. 191)

Schornstein(e)	Sollten möglichst zweizügig geplant werden. Damit ist das Gebäude für alle technischen Entwicklungen gerüstet. Pro Schornstein ist der erste Zug für die Zentralheizung gedacht. Der zweite Zug kann im Gegensatz dazu z.B. für einen Kachelofen verwendet werden. Verfügt der Schornstein darüber hinaus noch über einen Installationskanal, können zusätzlich Leitungen für Solarzellen und Fotovoltaik oder Antennen vom Dach in den Keller geführt werden.
Planungshilfe	<p>„Technikräume (Heizung / Lüftung)“ In: Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main (Hrsg.): Planungshilfe: Neubau Kindertageseinrichtungen Qualitätsanforderungen und Richtlinien Frankfurt am Main, Version 5 – Mai 2012</p> <p>Anschrift: Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main Gerbermühlstr. 48 60594 Frankfurt a. Main Tel.: 069-2 12 33269 E-Mail: hochbauamt@stadt-frankfurt.de Website: www.hochbauamt.stadt-frankfurt.de</p>
Vorschriften	Siehe: Landesbauordnung (LBO), Feuerungsverordnung -FeuV- bzw. Heizraumrichtlinien

Datenliste B.2.III.c.5.3. „Brennstofflagerraum“ – Kindergärten

B.2.III.c.5.3. „Brennstofflagerraum“	Kindergärten
Zweck	Dient der Lagerung von flüssigen oder festen Brennstoffen
Anordnung	Anfahrmöglichkeit von außerhalb (Straße) beachten.
Vorschriften	Siehe: Landesbauordnung (LBO)

B.3.III.c. „Gebäude“ – Kinderhorte

B.3.III.c. „Gebäude“	Kinderhorte
Bedarf	<ul style="list-style-type: none"> • „Was brauchen Schulkinder nach einem anstrengenden Vormittag in der Schule, • worin unterscheiden sich ihre Wünsche und Bedürfnisse von jüngeren Kindern, • welche neuen Interessen entwickeln sie und dgl.mehr? <p>Diese Fragen können Ausgangspunkt für weitere Überlegungen sein. Es ist klar, daß diese Kinder mehr Raum benötigen, um ihrem Bewegungs- und Spielrang nachzukommen, sich völlig ungestört zurückzuziehen, Musik zu hören und zu träumen, sich durch Verkleiden und Schminken eine andere Identität zuzulegen, zu hämmern, sägen und basteln ...“ (Becker, 1979, S.)</p>
Nutzung	
<i>- spezifisch</i>	<p>„Die räumlichen Gegebenheiten sollen so sein, daß sie wechselnde und frei gewählte Gruppierungen für Stillbeschäftigung und Hausaufgabenanfertigung, für Ruhe und Besinnung aber auch kreatives Gestalten und Werken ohne gegenseitige Störung ermöglichen.“ (Becker, 1979, S.)</p>
<i>- flexibel</i>	<p>„Neben Räumen und Bereichen, die in ihrer Nutzung definiert sind (Gruppenräume, Werkräume etc.), sollte es aber auch Räume ohne gezielte Bestimmung und Funktionszuweisung geben. Gerade für die älteren Hortkinder ist es wichtig, eine Tür hinter sich zumachen zu können, Musik zu hören, zu tanzen, „unter sich“ sein zu können.“ (Becker, 1979, S.)</p>
Raumschema	 <p>Abb. 40: Raumschema „Hort“ (Hemmer, 1967, S. 125)</p>
Rückzugsmöglichkeit	<p>„Hortkinder besuchen die Einrichtung, nachdem sie in der Schule bereits mehrere Stunden lang ständig mit anderen Kindern zusammen waren. Im Hort sind sie wiederum mit vielen Kindern umgeben. Um sich zu entspannen und die Erlebnisse des Schulvormittags zu verarbeiten, haben viele Hortkinder das Bedürfnis, sich zurückzuziehen.</p> <p>Als Rückzugsmöglichkeiten eignen sich z.B. ein gemütliches Sofa, ein Zelt, eine Bude aus Decken, ein Spielhaus, große Pappkartons,</p>

	eine Hängematte, ein Spielpodest mit zwei Ebenen.“ (Nordt, 1992, S. 38-39)
Bewegungsräume	„ <i>Horräume als Bewegungsräume zu gestalten, verlangt vom Erwachsenen die Fähigkeit, Räume „neu“ zu sehen und sich dadurch von der Festlegung auf bestimmte Funktionen zu lösen.</i> Beispiel: Treppen Bewegung wird durch Raumgestaltung auf mehreren Ebenen angeregt. Podeste oder Galerien verbunden mit Stufen und Leitern bieten vielfältige Bewegungsmöglichkeiten.“ (Nordt, 1992, S. 39-40)
Gestaltung	„Da der Hort - wie jedes Haus für Kinder - nicht eine Addition von Kinderräumen und kinderfreien Funktionsbereichen sein soll, muß das gesamte Haus in die Gestaltung miteinbezogen werden.“ (Nordt, 1992, S. 39-40)
Schallschutz	„Die Bedeutung eines guten Schallschutzes kann nicht hoch genug eingeschätzt werden.“ (Nordt, 1992, S. 39-40)
Literaturhinweis	Briel, Rudi; Mörsberger, Heribert (Hrsg.) Kinder brauchen Horte 2. überarbeitete Auflage, Freiburg 1987

B.3.III.c.2.1. „Gruppeneinheit“ – Kinderhorte

B.3.III.e.1.2.1. „Gruppeneinheit“	Kinderhorte
Variabilität	<p>„Gruppeneinheiten für Hortkinder können denen von Kindergartenkindern sehr ähnlich sein. Daher ist es ohne allzu großen Aufwand möglich, Kindergartenräume für eine Hortgruppe umzuwandeln, wenn es nötig ist.</p> <p>Drei Änderungen sind allerdings notwendig bzw. wünschenswert: Sanitärraum und mehrere kleine Räume mit Türen in der Gruppeneinheit. Diese sind für Schulkinder immer günstiger als wenige große, um den differenzierten Bedürfnissen und Interessen von Schulkindern - im Gegensatz zu den Kindergarten-kindern - gerecht zu werden.</p> <p>Schulkinder brauchen noch mehr Ecken und Räume, in denen sie allein oder in kleinen Gruppen ihren Interessen und Aufgaben (z.B. für die Schule) nachgehen können. Die einzelnen Ecken sind stärker als die in Kindergartengruppen offen für verschiedene Formen der Nutzung.“ (Strätz, 1994, S. 11-36)</p>
Gruppenstärke	Ist länderspezifisch unterschiedlich geregelt. Siehe: „12. Gesetze, Bauregeln, Vorschriften, Richtlinien“, S. 309
Raumakustik	
Planungshilfe	<p>„Raumakustischer Komfort in Bildungsstätten“, Firma Ecophon, Taschenmacherstr. 8, 23556 Lübeck Website: www.ecophon.de E-Mail: info@ecophon.de</p>

Datenliste B.3.III.c.2.1.1. „Garderobenraum“ – Kinderhorte

B.3.III.c.2.1.1. „Garderobenraum“	Kinderhorte
Zweck	Dient als Vorbereich zum Großen Gruppenraum, evtl beispielbar.
Funktionen	Ablegen von Garderobe, Schultaschen und anderem.
Nutzer	Mädchen u. Jungen
Lage	„Zwischen Gruppenraum und allgem. Verkehrsfläche.“ (Magistrat, 1996, S. 22)
Grundfläche	„ca. 10 qm.“ (Magistrat, 1995, S. 22)
Einrichtung	<ul style="list-style-type: none"> • „Garderobengänge 20 x 20 cm = 4,00 m, bestehend aus: Bank ca. 40 cm hoch, ca. 30 cm tief, darunter Ablage für Schuhe u. Gummistiefel. Darüber Ablagefächer für Mützen u.a. mit verdeckt angebrachten Garderobenhaken. Höhe über Fußboden bis Unterkante Hakenleiste ca. 1,30 m ... Alternative: Bank 1,50 bis 2,00 m lang, Schuhablage in Form eines Schuhschranks. • Regal für 20 Schultaschen und für jedes Kind ein Fach, wo es seine „Schätze und Geheimnisse“ unterbringen kann. Größe des Einzelfaches: 40 x 45 x 40 cm (BxHxT), mit abschließbarer Tür (Vorhängeschloß), max. Höhe des Ranzenregales: 1,50 m.“ (Magistrat, 1995, S. 22) • „Ganzkörperspiegel (kann evtl. im Sanitärbereich angebracht werden).“ (Magistrat, 1995, S. 22)
Schallschutz	Raumakustische Maßnahmen erforderlich.
Richtlinien	<p>Siehe: 2.10 „Einrichtungsgestände“ In: Richtlinien für Kindergärten-Bau und Ausrüstung- (GUV 16.4). Ausgabe Oktober 1992</p> <p>Erläuterung der GUV siehe: Kunz, Torsten: Kindertageseinrichtungen sicher und bewegungsfreundlich bauen und verändern. VI. 2, Betriebsführung, KiTas sicher bauen u. verändern. In: Rieder-Aigner, Hildegard (Hrsg.): Zukunfts-Handbuch Kindertageseinrichtungen. Loseblatt-Ausgabe. Regensburg, 1994, S. 1-9</p>

Datenliste B.3.III.c.2.1.2. „Großer Gruppenraum“ – Kinderhorte

B.3.III.c.2.1.2. „Großer Gruppenraum“	Kinderhorte
Zweck	<p>„Spiele allein, zu zweit, in Kleingruppen, selten auch in der Gesamtgruppe, Freizeitangebote, Hausaufgaben (evtl. vormittags), Lesen, Cassetten hören, Malen, Gesellschaftsspiele, Rollenspiele, evtl. Kochen und Backen, Mittagessen und Kaffeetrinken, Feste und Feiern.“ (Magistrat, 1995, S. 15)</p> <p>Die Schulkinder hören Schallplatten oder tauschen Kassetten, lesen Hefte und Bücher, tauschen Sammelbilder, spielen Karten, konstruieren neue Türme oder Flugzeuge, bauen Buden oder verkleiden sich ... und vieles mehr. ...</p> <p>Meist nach einem Fest wird auch einmal im Hort übernachtet.“ (Vgl. Kesberg, 1995, S. 19, 20)</p>
Nutzung	<p>„Der Gruppenraum ist nicht länger der alleinige Aufenthaltsort der Kinder im Haus.</p> <p>Dementsprechend muß er auch <i>nicht Platz für alle denkbaren Tätigkeiten im Hort bieten</i>. Er ist der Wohnraum (Wohnzimmer des zweiten Zuhauses „Hort“) und Treffpunkt, aber auch Raum für gemeinsame Aktivitäten der jeweiligen Gruppe. Hierher gehört vor allem ein Versammlungsbereich, wo die Gruppe zur regelmäßigen Gruppenbesprechung und zur Aufstellung z.B. des Essensplans oder besonderer Vorhaben zusammenkommen kann.“</p> <p>(Kesberg, 1987, S. 19, 20)</p>
Größe	Ist länderspezifisch unterschiedlich geregelt. Siehe: „ 12. Gesetze, Bauregeln, Vorschriften, Richtlinien “, S. 309
Zuordnung	„Direkte Zuordnung zum ‚Kleingruppenraum‘ und zur ‚Garderobe‘ oder zur allgemeinen ‚Verkehrsfläche‘. Bei mehrgeschossigem Gebäude im Obergeschoß Ausgang zum evtl. vorhandenen Balkon/Terrasse.“ (Magistrat, 1995, S. 15)
Gliederung	„In unterschiedliche Bereiche durch Podeste, zweite Ebenen etc. bietet vor allem den jüngeren Kindern der Gruppe Sicherheit und Orientierungshilfen. Sie entspricht ihrem Bedürfnis nach Kleinräumigkeit und schafft die Möglichkeit, den Raum in allen seinen Dimensionen zu erfahren. Zum Vergleich: Ein „klassisch“ möblierter Raum ist zu zwei Dritteln (ab der Tischhöhe) für die Kinder <i>nicht</i> nutzbar.“ (Becker, 1979, S.)
Gestaltung	„Der Hort soll mit wohnlich ausgestatteten Gruppenräumen den Kindern eine Heimstatt sein, in der sie sich aufgehoben wissen. Hortkinder benötigen Räume, die ihnen selbstbestimmte Tätigkeiten und freies, vom Erwachsenen nicht kontrolliertes Spiel ermöglichen. Damit Schulkinder aktiv Ideen umsetzen und Gefühle ausdrücken können, sollten Horträume offen, mehrdeutig und veränderbar gestaltet sein. Dies beinhaltet, daß Raumgestaltung als Prozeß betrachtet wird. Es gibt keine für immer ‘fertigen’ Räume, sondern nur solche, die den aktuellen Bedürfnissen der Gruppe entsprechen. Verändert sich die Gruppensituation, weil z.B. neue Kinder aufgenommen werden, dann wird die Frage der Raumgestaltung wieder aktuell. Daß Räume einer Veränderung bedürfen, zeigt sich

	<p>auch darin, daß es in bestimmten Raumbereichen häufig zu Konflikten kommt oder Bereiche von den Kindern wenig genutzt werden.</p> <p>Räume gestalten zu können, ist für die Altersgruppe der 6-10 jährigen besonders wichtig, denn sie benötigen zunehmend Sozialkontakte mit Gleichaltrigen, die nicht von Erwachsenen gesteuert werden. Sie brauchen Freiräume, um miteinander Regeln auszuhandeln und Konflikte zu lösen.</p> <p>Ein Beispiel für einen Raumbereich der zur Projektion eigener Phantasien anregt: Die Budenstadt aus vielen Bettlaken, Schnüren und Wäsche-klammern gibt den Kindern die Möglichkeit, ihre Erlebniswelt zu gestalten. Sie bietet Piraten ebenso Unterschlupf wie Cowboys und Indianern oder den Helden aus den TV-Serien. Hortkinder sollten an den Überlegungen zur Gestaltung der Horträume beteiligt werden. Je besser dies gelingt, desto eher werden die Kinder von 'ihren' Räumen sprechen.“ (Nordt, 1992, S. 36)</p>
Einrichtung	<p>„Eine Hortgruppe ist nicht nur an den größeren Stühlen, sondern an den alterstypisch anderen Einrichtungsgegenständen zu erkennen.“ (Strätz, 1994, S. 37)</p> <ul style="list-style-type: none"> • „Flächen für Schränke • Spielzeugregale • Tische und Stühle • Tafeln • Regale.“ (Heinze, Bd. 2, 1996, S. 47) • oder eine U-förmige Sitzbank mit zwei Stufen, welcher die Infowand mit Wochenplan zugeordnet ist, erfüllt diesen Zweck besser als Tische und Stühle für jedes Kind. Dieser Bereich kann zusätzlich mit einer zweiten Ebene überbaut werden, um einen Rückzugs- und Spielbereich im Gruppenraum zu schaffen. <p>„Ebenfalls in den Gruppenraum gehören Materialien, die die gesamte Gruppe betreffen.“ (Kesberg, 1987, S.)</p>
Ausrüstung	1 Waschbecken.
Decke	„Möglichkeiten zur Befestigung von Dekorationen, Baldachinen usw., keine Sichtbetondecken.“ (Magistrat, 1995, S. 15)
- Schallschutz	„Raumakustische Maßnahmen an der Decke notwendig. Nachhallzeit = 0,6-0,8 Sek.“ (Magistrat, 1995, S. 15)
Fenster	„Fenster im 1. Obergeschoß müssen gesichert sein (Drehkippsicherung), keine in den Raum ragende Rahmen.“ (Magistrat, 1995, S. 15)
Lüftung	„ausreichende Fensterlüftung.“ (Magistrat, 1995, S. 15)
Elektro	Steckdose(n) für Computer-Anschluß „ausreichend Kinderschutz-Steckdosen (ca. allg 4-5 m), damit keine Verlängerungskabel notwendig sind.“ (Magistrat, 1995, S. 16)
Beleuchtung	„Warmtonleuchten, Deckenbeleuchtung in Serie schaltbar.“ (Magistrat, 1995, S. 16)
Sonnenschutz	„Ja“ (Magistrat, 1995, S. 15)
Verdunklung	„Ja, Vorhänge.“ (Magistrat, 1995, S. 15)
Heizung	„Radiatoren oder Radiavektoren mit Heizkörperabdeckung als Bank (Holz, Sitzhöhe 42 cm), als Tisch od. Ablage nutzbar.“

	(Magistrat, 1995, S. 15)
Planungshilfe	<p>„Gruppenraum“ In: Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main (Hrsg.): Planungshilfe: Neubau Kindertageseinrichtungen Qualitätsanforderungen und Richtlinien Frankfurt am Main, Version 5 – Mai 2012</p> <p>Anschrift: Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main Gerbermühlstr. 48 60594 Frankfurt a. Main <i>Tel.: 069-2 12 33269</i> E-Mail: hochbauamt@stadt-frankfurt.de Website: www.hochbauamt.stadt-frankfurt.de</p>
Literaturhinweis	<p>Siehe: Beek, Angelika / von der: Kinderräume bilden, Ideenbuch für Raumgestaltung in Kitas. Hermann Luchterhand Verlag GmbH, Neuwied 200 In: Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main (Hrsg.): Planungshilfe: Neubau Kindertageseinrichtungen Qualitätsanforderungen und Richtlinien Frankfurt am Main, Version 5 – Mai 2012</p> <p>Anschrift: Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main Gerbermühlstr. 48 60594 Frankfurt a. Main <i>Tel.: 069-2 12 33269</i> E-Mail: hochbauamt@stadt-frankfurt.de Website: www.hochbauamt.stadt-frankfurt.de1, S. 96-117.</p>
Richtlinien	<p>Siehe: 2.10 „Einrichtungsgestände“ In: Richtlinien für Kindergärten-Bau und Ausrüstung- (GUV 16.4). Ausgabe Oktober 1992</p> <p><u>Erläuterung</u>der GUV siehe: Kunz, Torsten: Kindertageseinrichtungen sicher und bewegungsfreundlich bauen und verändern. VI. 2, Betriebsführung, KiTas sicher bauen u. verändern. In: Rieder-Aigner, Hildegard (Hrsg.): Zukunfts-Handbuch Kindertageseinrichtungen. Loseblatt- Ausgabe. Regensburg, 1994, S. 1-9</p>

Datenliste B.3.III.c.2.1.2.1. „Lernküche“ – Kinderhorte

B.3.III.c.2.1.2.1. „Lernküche“	Kinderhorte
Zweck	„Kochen mit und von Hortkindern. Möglichkeit für Hortkinder sich selbständig Essen aufzuwärmen bzw. zuzubereiten.“ (Magistrat, 1996, S. 20)
Zuordnung	„Im Hortbereich in der Nähe der Gruppenräume.“ (Magistrat, 1996, S. 20)
Ausstattung	1 Herd mit 4 Kochplatten, 1 Backofen 1 Kühlbox (unterbau-/einschubfähig) 1 Spüle mit Einhandspültischbatterie Ober- und Unterschränke Arbeitshöhe: 70 cm Abstand zwischen Arbeitsfläche und Oberschränken 52 cm Links und rechts vom Herd Arbeitsflächen Lüftungsgitter in Arbeitsplatte über Kühlbox.“ (Magistrat, 1996, S. 20)
Einrichtung	„Tisch mit Stühlen oder Eckbank.“ (Magistrat, 1996, S. 20)
Sonnenschutz	„Ja“ (Magistrat, 1996, S. 20)
Verdunklung	„Ja, durch Vorhänge.“ (Magistrat, 1996, S. 20)
Lüftung	„Fensterlüftung“ (Magistrat, 1996, S. 20)
Beleuchtung	„Warmleuchten, gute Beleuchtung des Arbeitsbereiches.“ (Magistrat, 1996, S. 20)
Heizung	„Wie im Gruppenraum.“ (Magistrat, 1996, S. 20)
Schallschutz	„Nachhallzeit = 0,6 - 0,8 Sek.“
Sicherheit	„In der Lernküche muß eine zentrale Schaltung für Herd und Backofen montiert werden (mit Schlüssel vom Erzieher zu bedienen), um eine ungewollte Nutzung durch Kinder zu verhindern.“ (Magistrat, 1996, S. 20)
Richtlinien	Siehe: 2.10 „Einrichtungsgestände“. In: Richtlinien für Kindergärten-Bau und Ausrüstung- (GUV 16.4). Ausgabe Oktober 1992 Erläuterung der GUV siehe: Kunz, Torsten: Kindertageseinrichtungen sicher und bewegungsfreundlich bauen und verändern. VI. 2, Betriebsführung, KiTas sicher bauen u. verändern. In: Rieder-Aigner, Hildegard (Hrsg.): Zukunfts-Handbuch Kindertageseinrichtungen. Loseblatt-Ausgabe. Regensburg, 1994, S. 1-9

Datenliste B.3.III.c.2.1.3.. „Schularbeitenraum (Kleiner Gruppenraum)“ – Kinderhorte

B.3.III.c.2.1.3. „Schularbeitenraum (Kleiner Gruppenraum)“	Kinderhorte
Zweck	„Rückzugsbereich, Spiel in Kleingruppen, Hausaufgaben machen..“ (Magistrat, 1995, S. 17)
Nutzer	
- <i>Art</i>	Schulkinder
- <i>Anzahl</i>	„Vier bis sieben Nutzer, manchmal mehr, manchmal weniger.“ (Becker, 1979, S.)
Nutzung	„Schulkinder fertigen hier nicht nur ihre Hausaufgaben an. Es ist tatsächlich ihr Rückzugs- und Gestaltungsbereich. Hier können sie ihre Gleichaltrigenbedürfnisse pflegen, sich vor allem einmal ungestört unterhalten. Alterstypische Spiele, die nur ohne Jüngere mit Spaß gespielt werden können, sind auch hier zu finden. Neben der Möglichkeit, hier die Hausaufgaben und andere Arbeiten zu erledigen (Malen, Briefe schreiben ...), bieten die individuellen Plätze eine wichtige Möglichkeit, im Zuge der Persönlichkeitsentwicklung der Kinder Individualität ein Stück weit auch räumlich zu definieren und zu gestalten.“ (Becker, 1979, S.)
Lage	„Der Hausaufgaben- oder besser Schulkinderraum sollte von den beiden anderen Räumen etwas abgesetzt sein.“ (Becker, 1979, S.)
Anzahl	1 je Gruppe.
Größe	Ist länderspezifisch unterschiedlich geregelt. Siehe: „ 12. Gesetze, Bauregeln, Vorschriften, Richtlinien “, S. 309
Zuordnung	„Direkte Verbindung zum Gruppenraum und zum allgemeinen Bereich bzw. Garderobe, bei mehrgeschossigem Gebäude im Obergeschoß.“ (Magistrat, 1995, S. 17)
Atmosphäre	„Keine Schulraumatmosfera. Sollte hell und luftig sein, das sich die Schulkinder teilweise über mehrere Stunden gemeinsam in ihm aufhalten. Da sich der Hort nicht als verlängerter Arm der Schule versteht, sollte auch der Raum, in dem zunächst im schulischen Sinn gelernt und gearbeitet wird, nicht die entfremdete Lern- und Arbeitsatmosfera der Schule kopieren. Er sollte vielmehr Möglichkeiten der Identifikation und eine Vertrautheit bieten, die für jedes Lernen, insbesondere dem Lernen von fremdbestimmten Inhalten, unerlässlich ist.“ (Becker, 1979, S.)
Störungsfreiheit	Es empfiehlt sich den Raum abschließbar zu machen, um Eigenständigkeit und Ungestörtsein zu ermöglichen.
Einrichtung	„Idealerweise: <ul style="list-style-type: none"> • Individuelle Arbeitsplätze für jedes Kind, die sich individuell gestalten lassen und die über ein abschließbares Fach verfügen. • Dokumentationen, Bücher, Spiele finden hier ihren Platz. • Abstellfläche (Einbauschränke) 6-8 qm • Lehrmittelschrank, Regale.“ (Heinze, Bd. 2, 1996, S. 47)
- <i>Ideen</i>	„Kann als Bibliothek mit kleinen Sitzgruppen eingerichtet werden. Ein Lager aus Matratzen und Kissen reizt zum Lümmeln, Ausruhen und zum Reden mit den besten Freunden.“ (Dreisbach-Olsen, 1995)

	„Um die einzelnen Plätze nicht wie in der Schule nebeneinander aufreihen zu müssen, können Arbeitsplätze, Sitzgelegenheiten und Rückzugsbereiche auf mehreren Ebenen untergebracht werden.“ (Becker, 1979, S.)
Decke	„Möglichkeiten zur Anbringung von Dekorationen, Baldachinen u.a.“ (Magistrat, 1995, S. 17)
- <i>Schallschutz</i>	„Raumakustische Maßnahmen (an der Decke) notwendig. Nachhallzeit: 0,6-0,8 Sek.“ (Magistrat, 1995, S. 17)
Heizung	Radiatoren, Heizkörperabdeckungen sollten gleichzeitig als Bank (Holz, Sitzhöhe 42 cm) Tisch oder Ablage nutzbar sein.
Lüftung	„ausreichende Fensterlüftung.“ (Magistrat, 1995, S. 17)
Sonnenschutz	„Ja“ (Magistrat, 1995, S. 17)
Verdunklung	„Ja, durch Vorhänge.“ (Magistrat, 1995, S. 17)
Elektro	„ausreichend Kinderschutz-Steckdosen, ca. alle 4 – 5 m.“ (Magistrat, 1995, S. 17)
Beleuchtung	„Warmtonleuchten, Deckenbeleuchtung in Serie schaltbar.“ (Magistrat, 1995, S. 17)
Literaturhinweis	Schäfer, Matthias: Gross und Klein unter einem Dach. Altersgemisches Gruppen in Kindertagesstätten. Herder Verlag, Freiburg im Breisgau 1996
Richtlinien	Siehe: 2.10 „Einrichtungsgestände“. In: Richtlinien für Kindergärten-Bau und Ausrüstung- (GUV 16.4). Ausgabe Oktober 1992 <u>Erläuterung</u> der GUV siehe: Kunz, Torsten: Kindertageseinrichtungen sicher und bewegungsfreundlich bauen und verändern. VI. 2, Betriebsführung, KiTas sicher bauen u. verändern. In: Rieder-Aigner, Hildegard (Hrsg.): Zukunfts-Handbuch Kindertageseinrichtungen. Loseblatt-Ausgabe. Regensburg, 1994, S. 1-9

Datenliste B.3.III.c.1.2.2.1. „WC-Raum für Mädchen“ – Kinderhorte

B.3.III.c.2.2. „WC-Raum für Mädchen“	Kinderhorte
Zweck	„Dient der Körperentleerung und Körperpflege, d.h. 1. der Körperpflege der Kinder durch die ErzieherInnen 2. der Erziehung zu selbständiger Körperpflege 3. einer selbstbestimmten Sauberkeitserziehung und 4. der Anregung zu vielfältigen Spielen, insbesondere Wasserspielen.“ (Beek, 1994, S. 120)
Bedarf	„getrennte Sanitärbereiche Jungen und Mädchen.“ (Hochbauamt, 2010, S. 34/103) „Es ist günstig, bei jedem Neubau - auch dann, wenn zunächst keine Hortgruppe vorgesehen ist - eine der Gruppeneinheiten schon mit getrennten Sanitärräumen zu bauen oder dies zumindest einzuplanen.“ (Strätz, 1994, S. 36)
Zuordnung	„Zugang vom Garderobebereich bzw. allgemeinen Bereich.“ (Magistrat, 19 95 , S. 23)
Einbauten/Festeinbauten	WC-Trennwände Höhe ca.2.25 m, abschließbar, entriegelbar (z.B. mit Münze), Kabinentür mit Fingerklemmschutz.“ (Hochbauamt, 2010, S. 86/103) „Ablageboard mit Aufkantung (ca, 1,5 cm od. Schrank für 20 Zahnputzbecher (Tiefe 12-15 cm) ca. 5 - 10 Handtuchhaken in unmittelbarer Waschbeckennähe Schrank für saubere Handtücher und als Ablagemöglichkeit für Haarspangen, Zahnschlingen, Fön usw. (kann auch als lose Einrichtung vorgesehen werden) Ganzkörperspiegel, Spiegel über jedem Waschbecken WC-Trennwände in Erwachsenenhöhe. WC-Papierhalter (einfache Ausführung / nicht vandalensicher).“ (Magistrat, 1995, S. 23) „Fläche für nutzerseitige Unterbringung von 20 Zahnputzbechern ist einzuplanen, nicht für Kinder erreichbar – diese sind von Erzieherinnen den Kindern auszugeben.“ (Hochbauamt, 2010, S. 86/103)
Ergonomie	Die Anordnung der sanitären Objekte wie WC-Becken, Wasch-Becken, Wasserhähne muß sich nach den unterschiedlichen Körpergrößen der Hortkinder richten.
Fenster	„Blickdicht“ (Magistrat, 1995, S. 23)
Sanitär	„zwei Waschbecken (60 x 50 cm) mit Seifenablage, Verschlußstopfen und Überlauf, Höhe über Fußboden 80-82 cm zwei WC-Becken mit WC-Brille und Deckel, Höhe über Fußboden 40 cm, Einhandmischbatterie mit Temperaturbegrenzung auf 45° seitlich

	angebracht.“ (Magistrat, 1995, S. 23)
Bodenbelag	„Steinzeug rutschfest, ... Bodenablauf ist zu planen.“ (Hochbauamt, 2010, S. 34/103)
Elektro	„Steckdose für Fön.“ (Magistrat, 1995, S. 23)
Heizung	„Plattenheizkörper“ (Magistrat, 1995, S. 23)
Lüftung	„bei innenliegenden Räumen einfache Abluftanlage.“ (Magistrat, 1995, S. 23)
Planungshilfe	<p>“WC Hort”</p> <p>In: Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main (Hrsg.): Planungshilfe: Neubau Kindertageseinrichtungen Qualitätsanforderungen und Richtlinien Frankfurt am Main, Version 5 – Mai 2012</p> <p>Anschrift: Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main Gerbermühlstr. 48 60594 Frankfurt a. Main Tel.: 069-2 12 33269 E-Mail: hochbauamt@stadt-frankfurt.de Website: www.hochbauamt.stadt-frankfurt.de</p>
Literaturhinweis	Optimale Sanitäreanlagen für Kinder. In: S&H-Report, Heft 10, 2008, S. 18-20

Datenliste B.3.III.c.1.2.2.2. „WC-Raum für Jungen“ – Kinderhorte

B.3.III.c.2.2. „WC-Raum für Jungen“	Kinderhorte
Zweck	„Dient der Körperentleerung und Körperpflege, d.h. 1. der Körperpflege der Kinder durch die ErzieherInnen 2. der Erziehung zu selbständiger Körperpflege 3. einer selbstbestimmten Sauberkeitserziehung und 4. der Anregung zu vielfältigen Spielen, insbesondere Wasserspielen.“ (Beek, 1994, S. 120)
Bedarf	„getrennte Sanitärbereiche Jungen und Mädchen.“ (Hochbauamt, 2010, S. 34/103) „Es ist günstig, bei jedem Neubau - auch dann, wenn zunächst keine Hortgruppe vorgesehen ist - eine der Gruppeneinheiten schon mit getrennten Sanitärräumen zu bauen oder dies zumindest einzuplanen.“ (Strätz, 1994, S. 36)
Zuordnung	„Zugang vom Garderobebereich bzw. allgemeinen Bereich.“ (Magistrat, 1995, S. 24)
Einbauten/Festeinbauten	<p>„WC-Trennwände Höhe ca.2.25 m, abschließbar, entriegelbar (z.B. mit Münze), Kabinentür mit Fingerklemmschutz.“ (Hochbauamt, 2010, S. 86/103)</p> <p>„Ablageboard mit Aufkantung (ca, 1,5 cm od. Schrank für 20 Zahnputzbecher (Tiefe 12-15 cm)</p> <p>ca. 5 - 10 Handtuchhaken in unmittelbarer Waschbeckennähe</p> <p>Schrank für saubere Handtücher und als Ablagemöglichkeit für Haarspangen, Zahnschienen,</p> <p>Fön usw. (kann auch als lose Einrichtung vorgesehen werden)</p> <p>Ganzkörperspiegel, Spiegel über jedem Waschbecken</p> <p>WC-Trennwände in Erwachsenenhöhe.</p> <p>WC-Papierhalter (einfache Ausführung / nicht vandalensicher).“ (Magistrat, 1995, S. 23)</p> <p>„Fläche für nutzerseitige Unterbringung von 20 Zahnputzbechern ist einzuplanen, nicht für Kinder erreichbar – diese sind von Erzieherinnen den Kindern auszugeben.“ (Hochbauamt, 2010, S. 86/103)</p>
Ergonomie	Die Anordnung der sanitären Objekte wie WC-Becken, Wasch-Becken, Wasserhähne muß sich nach den unterschiedlichen Körpergrößen der Hortkinder richten.
Belichtung	„natürliche Belichtung ... ist erwünscht.“ (Hochbauamt, 2010, S. 34/103)
Fenster	„Blickdicht“ (Magistrat, 1995, S. 23)
Lüftung	„bei innenliegenden Räumen einfache Abluftanlage.“ (Magistrat, 1995, S. 23)
Bodenbelag	„Steinzeug rutschfest, ... Bodenablauf ist zu planen.“ (Hochbauamt, 2010, S. 34/103)
Sanitär	„zwei Waschbecken (60 x 50 cm) mit Seifenablage,

	Verschlußstopfen und Überlauf, Höhe über Fußboden 80-82 cm, zwei WC.Becken mit WC-Brille und Deckel, Höhe über Fußboden 40 cm, Einhandmischbatterie mit Temperaturbegrenzung auf 45° seitlich angebracht.“ (Magistrat, 1995, S. 23)
Elektro	„Steckdose für Fön.“ (Magistrat, 1995, S. 23)
Heizung	„Plattenheizkörper“ (Magistrat, 1995, S. 23)
Planungshilfe	<p>“WC Hort”</p> <p>In: Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main (Hrsg.): Planungshilfe: Neubau Kindertageseinrichtungen Qualitätsanforderungen und Richtlinien Frankfurt am Main, Version 5 – Mai 2012</p> <p>Anschrift: Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main Gerbermühlstr. 48 60594 Frankfurt a. Main <i>Tel.: 069-2 12 33269</i> E-Mail: hochbauamt@stadt-frankfurt.de Website: www.hochbauamt.stadt-frankfurt.de</p>
Literaturhinweis	Optimale Sanitäranlagen für Kinder. In: S&H-Report, Heft 10, 2008, S. 18-20

**Datenliste B.3.III.c.1.2.2.3. „WC-Körperbehinderte“ –
Kinderhorte**

B.3.III.c.2.2. „WC-Körper- behinderte“	Kindergärten
Planungshilfe	„WC-Körperbehinderte“ In: Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main (Hrsg.): Planungshilfe: Neubau Kindertageseinrichtungen Qualitätsanforderungen und Richtlinien Frankfurt am Main, Version 5 – Mai 2012 Anschrift: Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main Gerbermühlstr. 48 60594 Frankfurt a. Main Tel.: 069-2 12 33269 E-Mail: hochbauamt@stadt-frankfurt.de Website: www.hochbauamt.stadt-frankfurt.de

Datenliste B.3.III.c.2.4. „Werkraum“ – Kinderhorte

B.3.III.c.2.4. „Werkraum“	Kinderhorte
Zweck	„Werken mit den Materialien: Holz, Ton, Metall, Pappe usw. Basteln, Malen usw.“ (Hochbauamt, 2010, S. 34/103)
Anzahl	„Nicht nur einen Werkraum, in dem alles passiert, sondern wenn möglich mehrere funktionsfähige Arbeitsstätten sind wichtig, in denen selbständig und produktiv gearbeitet werden soll.“ (Becker, 1979, S.)
Arten	„Eine Holzwerkstatt, eine Töpferei und eine Druckerei gehören zur Grundausrüstung eines Hortes. Außer diesen ‘klassischen’ Werkräumen gibt es im Hort noch viele Möglichkeiten, etwas zu tun. Man kann nähen, mit dem Computer arbeiten, kochen, sich schminken, mikroskopieren, einen Garten anlegen, Fahrräder reparieren und vieles mehr, z.B. auch für Haus-Reparaturen oder als Fotolabor.“ (Becker, 1979, S. 41)
Nutzung	„Der Raum wird auch von Kindergarten-Kindern genutzt.“ (Magistrat, 1995, S. 18)
Zuordnung	„Die Lernwerkstätten brauchen nicht innerhalb der Gruppeneinheit zu liegen, sondern können sich auch in der Nähe befinden.“ (Becker, 1979, S.) „Im Hortbereich“ (Magistrat, 1995, S. 18)
Größe	Ist länderspezifisch unterschiedlich geregelt. Siehe: „ 12. Gesetze, Bauregeln, Vorschriften, Richtlinien “, S. 309
Einrichtung	„1 Werkbank; 1 Werk Tisch (höhenverstellbar, 1 Werkzeugschrank, 1 Regal.“ (Magistrat, 1995, S. 18)
Ausstattung	„1 Gipsfangbecken (Kalt- und Warmwasser), evtl. 1 Keramikbrennofen.“ (Magistrat, 1995, S. 18)
Ausrüstung	„1 Gipsfangbecken (Kalt- und Warmwasser).“ (Magistrat, 1995, S. 17)
Schallschutz	„in Anlehnung an die DIN 4109 Teil 3 Schulen (i.d.R. 47 db), ...“ (Hochbauamt, 2010, S. 34/103)
Brandschutz	„abgeschlossener Raum wegen eventueller Brandlast Brennofen.“ (Hochbauamt, 2010, S. 34/103)
Sonnenschutz	„Ja“ (Magistrat, 1995, S. 18)
Verdunklung	„Ja“ (Magistrat, 1995, S. 18)
Beleuchtung	„ausreichende Beleuchtung beim Werken.“ (Magistrat, 1995, S. 17)
Lüftung	„Fensterlüftung.“ (Magistrat, 1995, S. 17)
Elektro	„CEE-Steckdose 380/16A, spannungslos ohne Stecker, evtl. Hilfskontakt oder Schalter mit Kontrollschalter für 1 Keramikbrennofen.“ (Magistrat, 1995, S. 17)
Heizung	„Radiatoren oder Plattenheizkörper“ (Magistrat, 1995, S. 18)
Planungshilfe	„ Werkraum “ In: Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main (Hrsg.): Planungshilfe: Neubau Kindertageseinrichtungen Qualitätsanforderungen und Richtlinien Frankfurt am Main, Version 5 – Mai 2012

	<p>Anschrift: Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main Gerbermühlstr. 48 60594 Frankfurt a. Main Tel.: 069-2 12 33269 E-Mail: hochbauamt@stadt-frankfurt.de Website: www.hochbauamt.stadt-frankfurt.de</p>
Richtlinien	<p>Siehe: 2.10 „Einrichtungsgestände“ In: Richtlinien für Kindergärten-Bau und Ausrüstung- (GUV 16.4). Ausgabe Oktober 1992</p> <p><u>Erläuterung</u> der GUV siehe: Kunz, Torsten: Kindertageseinrichtungen sicher und bewegungsfreundlich bauen und verändern. VI. 2, Betriebsführung, KiTas sicher bauen u. verändern. In: Rieder-Aigner, Hildegard (Hrsg.): Zukunfts-Handbuch Kindertageseinrichtungen. Loseblatt- Ausgabe. Regensburg, 1994, S. 1-9</p>

**Datenliste B.3.III.c.2.5.. „Mehrzweckraum“ –
Kinderhorte**

B.3.III.c.2.5. „Mehrzweckraum“	Kinderhorte
Zweck	Dient dem Sport, Rhythmik, Musik, Elternabende, sonstige Veranstaltungen wie z.B. Theater, Feste, Bewegungsbereich bei schlechtem Wetter
Nutzung	<p>„Eine Gelegenheit für Tischtennis.“ (Becker, 1979, S. 41)</p> <p>„Benutzung auch durch Erwachsene z.B. Mutter-und-Kind-Turnen, Frauengymnastik, Ausgleichsgymnastik für Behinderte.“ (Heinze, Bd. 2, 1996, S. 47)</p> <p>Da der M. als Turn- und Bewegungsbereich genutzt wird, soll er keine störenden Elemente wie Deckenstützen, Treppenstufen usw. enthalten.</p>
Grundfläche	Ist länderspezifisch unterschiedlich geregelt. Siehe: „ 12. Gesetze, Bauregeln, Vorschriften, Richtlinien “, S. 309
Lage	„Evtl. in einseitig freigelegtem Untergeschoß, falls die Mitbenutzung der Sporthalle einer in der Nähe gelegenen Schule bzw. im Schulhaus <i>nicht</i> möglich sein sollte.“ (Becker, 1979, S. 41)
Schallschutz	Raumakustische Maßnahmen notwendig, „Nachhallzeit = 0,6-08 Sek.“ (Magistrat, 1995, S. 29)
Planungshilfe	<p>„Mehrzweckraum“ In: Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main (Hrsg.): Planungshilfe: Neubau Kindertageseinrichtungen Qualitätsanforderungen und Richtlinien Frankfurt am Main, Version 5 – Mai 2012</p> <p>Anschrift: Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main Gerbermühlstr. 48 60594 Frankfurt a. Main Tel.: 069-2 12 33269 E-Mail: hochbauamt@stadt-frankfurt.de Website: www.hochbauamt.stadt-frankfurt.de</p>
Richtlinien	<p>Siehe: 2.10 „Einrichtungsgestände“ In: Richtlinien für Kindergärten-Bau und Ausrüstung- (GUV 16.4). Ausgabe Oktober 1992</p> <p><u>Erläuterung</u> der GUV siehe: Kunz, Torsten: Kindertageseinrichtungen sicher und bewegungsfreundlich bauen und verändern. VI.2, Betriebsführung, KiTas sicher bauen u. verändern. In: Rieder-Aigner, Hildegard (Hrsg.): Zukunfts-Handbuch Kindertageseinrichtungen. Loseblatt-Ausgabe. Regensburg, 1994, S. 1-9</p>

Datenliste B.3.III.c.2.6. „Snusel-/Ruheraum“ – Kinderhorte

B.3.III.c.2.6. „Snusel- /Ruheraum“	Kinderhorte
Bedarf	„Für Schulkinder ist der Aufenthalt ein sinnvolles Angebot im Ausgleich zum Streß in der Schule.“ (Heinzelmann, 1997, S.)
Richtlinien	<p>Siehe: 2.10 „Einrichtungsgestände“ Richtlinien für Kindergärten-Bau und Ausrüstung- (GUV 16.4). Ausgabe Oktober 1992</p> <p><u>Erläuterung</u> der GUV siehe: Kunz, Torsten: Kindertageseinrichtungen sicher und bewegungsfreundlich bauen und verändern. VI. 2, Betriebsführung, KiTas sicher bauen u. verändern. In: Rieder-Aigner, Hildegard (Hrsg.): Zukunfts-Handbuch Kindertageseinrichtungen. Loseblatt- Ausgabe. Regensburg, 1994, S. 1-9</p>

Datenliste B.3.III.c.3. „Erwachsenen Aufenthalts- und Arbeitsbereich“ – Kinderhorte

B.3.III.c.3. „Erwachsenen Aufenthalts- und Arbeitsbereich“	Kinderhorte
Nutzer	<p>Erzieher/in bzw. Kindergärtnerin mit Erfahrung in der Hortpädagogik Zweitkrafterzieher: 1 Berufspraktikant/in bzw. 1 Teilzeit-Erzieher, womöglich für jede Gruppe in heilpädagogischen Horten ist der Zweitkrafterzieher erforderlich. <i>Reinigungspersonal ist unbedingt erforderlich, bei Essenszubereitung ist entsprechendes Personal notwendig.</i> Eltern</p>
Atmosphäre	„Wie zu Hause“.

Datenliste B.3.III.c.3.1. „Büroraum (Leiter/in)“ – Kinderhorte

B.3.III.c.3.1. „Büroraum (Leiter/in)“	Kinderhorte
Zweck	„Büroarbeiten, sich aufhalten, Einzelgespräche mit Eltern, Besuchern, Mitarbeitern usw. führen.“ (Magistrat 1995, S. 25)
Nutzer	1 Sozialpädagogin (Sozialpädagoge) oder Jugendleiterin <i>oder</i> 1 Erzieher/in bzw. Kindergärtnerin mit mehrjähriger Erfahrung in der Hortpädagogik. Eltern Besucher Hortkinder
Lage	„im Erdgeschoß, möglichst zentral.“ (Magistrat 1995, S. 25) „Der (<i>Haupt-</i>)Eingang selbst sollte vom Leitungszimmer einsehbar sein.“ (Empfehlungen, 1992, S. 7)
Einrichtung	„Schreibtisch und Stuhl, Akten- und Materialschränke, kl. Besprechungstisch und Stühle. Garderoben-, Akten- und Materialschränke sind sowohl als Einbaumöbel als auch als lose Einrichtung möglich.“ (Magistrat 1995, S. 25)
Belichtung	„ausreichende Fenstergröße für entsprechende Belichtung.“ (Magistrat 1995, S. 25)
Sonnenschutz	„Ja“ (Magistrat 1995, S. 25)
Verdunklung	„Nein“ (Magistrat 1995, S. 25)
Lüftung	„Fensterlüftung“ (Magistrat 1995, S. 25)
Einbruchschutz	„Einbruchsmeldeanlage zentral, Bewegungsmelder.“ (Magistrat 1995, S. 25)
Richtlinien	Siehe: 2.10 „Einrichtungsgestände“ Richtlinien für Kindergärten-Bau und Ausrüstung- (GUV 16.4). Ausgabe Oktober 1992 <u>Erläuterung</u> der GUV siehe: Kunz, Torsten: Kindertageseinrichtungen sicher und bewegungsfreundlich bauen und verändern. VI. 2, Betriebsführung, KiTas sicher bauen u. verändern. In: Rieder-Aigner, Hildegard (Hrsg.): Zukunfts-Handbuch Kindertageseinrichtungen. Loseblatt-Ausgabe. Regensburg, 1994, S. 1-9

**Datenliste B.3.III.c.3.8. „Klubraum (Eltern u.a.)“ –
Kinderhorte**

B.3.III.c.3.8. „Klubraum (Eltern u.a.)“	Kinderhorte
Zweck	„Dient Elterngesprächen, Elternbeiratssitzungen, Gesprächsrunden mit verschiedenen Teilnehmern z.B. Schule, Sozialarbeiter usw.“ (Magistrat 1995, S. 31)
Zuordnung	„Im Erdgeschoß - vom Eingangsbereich gut zu erreichen.“ (Magistrat 1995, S. 25)
Sonnenschutz	„Ja“. (Magistrat 1995, S. 31)
Verdunklung	„Ja, Vorhänge.“ (Magistrat 1995, S. 31)
Beleuchtung	„Warmtonleuchten.“ (Magistrat 1995, S. 31)

Datenliste B.3.III.c.4.1. „Hauptküche“ – Kinderhorte

B.3.III.c.4.1. „Hauptküche“	Kinderhorte
Zweck	„Essenszubereitung, Essen aufwärmen, ...“ (Magistrat, 1995, S. 27)
Bedarf	„Die Küche, in der das Essen für das gesamte Haus zubereitet wird, muß funktional sein, da hier täglich eine große Anzahl von Mahlzeiten zubereitet wird.“ (Becker, 1979, S.)
Nutzung	<p>Kochen mit und von Hortkindern, Möglichkeit für Hortkinder sich selbständig Essen aufzuwärem bzw. zuzubereiten</p> <p>„Gleichzeitig soll die Küche Kindern die Möglichkeit bieten, gemeinsam mit Erwachsenen (ErzieherInnen und Küchenpersonal) Mahlzeiten zuzubereiten. An Arbeitsflächen, die von zwei Seiten in unterschiedlichen Bodennveaus erreichbar sind, können Kleine und Große gemeinsam arbeiten.“ (Becker, 1979, S.)</p> <p>„Die älteren Schulkinder kommen später aus der Schule. Nach einem ersten Blick in die Kochtöpfe essen sie oft gleich in der Küche bei dem Mitarbeiter, der Küchendienst hat.“ (Kesberg, 1987, S.)</p>
Nutzer	Küchenpersonal, Hortkinder
Lage	<p>„Erdgeschoß in der Nähe des Eingangs (Essenlieferung, Müllentsorgung.“ (Magistrat, 1995, S. 2)</p> <p>„Die Küche sollte vom Durchgangsverkehr abgesondert, aber einsehbar sein, so können Kinder die Arbeit in der Küche beobachten, in der Küche Arbeitende können sehen, was draußen vor sich geht.“ (Becker, 1979, S.)</p> <p>„Wünschenswert ist auch ein eigener Zugang zu den Freiflächen, wo sich Gemüsebeete, ein Kräutergarten und der Kompost befinden.“ (Becker, 1979, S.)</p>
Ausstattung	
- <i>Festeinbauten</i>	<p>„Küchenzeile mit Elektroherd, Gewerbespülmaschine, Aufлагespüle 180 x60 cm mit 2 Becken (45 x 45 x 25 cm), Einhandspültischbatterie mit herausziehbarer Brause, Kühlgefrierkombination (60 x 60x 180), Geschirrschränke (Hoch-, Ober-, Unterschränke) Konvektomat (Größe:85 x 85 x 180 cm) Gewerbekühlschrank (Größe: 85 x 85 x 180 cm).“ (Magistrat, 1995, S. 27)</p> <p>„Herd mit direktem Dunstabzug, Kühlschrank, Geschirrspüler, Tee- oder Kaffeemaschine, Wasserkocher, Servier- und Thermowagen. Ggf. nur Speisenaufbereitung und -ausgabe bei Versorgung durch Fernküche oder benachbarte Einrichtung (Altenheim, Großküche).“ (Heinze, Bd. 2, 1996, S. 48)</p>
Ergonomie	„Ergonomisch richtige Anordnung der Kücheneinrichtung, Sitzplätze etc. erleichtert die Arbeit in der Küche.“ (Becker, 1979, S.)
Art	Einbauküchenzeile
Form	Einzeilig oder L-förmig

Länge	Gesamtlänge ca. 320 cm
Höhe	Gesamtarbeitshöhe von 70 cm darf nicht überschritten werden
Lüftung	„Fensterlüftung“ (Magistrat, 1995, S. 27)
Sonnenschutz	„Ja“ (Magistrat, 1995, S. 27)
Schallschutz	Nachhallzeit = 0,6-0,8 Sek./72/
Beleuchtung	„gute Beleuchtung aller Arbeitsbereiche, Warmtonleuchten.“ (Magistrat, 1995, S. 27)
Planungshilfe	<p>„Küche“ In: Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main (Hrsg.): Planungshilfe: Neubau Kindertageseinrichtungen Qualitätsanforderungen und Richtlinien Frankfurt am Main, Version 5 – Mai 2012</p> <p>Anschrift: Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main Gerbermühlstr. 48 60594 Frankfurt a. Main Tel.: 069-2 12 33269 E-Mail: hochbauamt@stadt-frankfurt.de Website: www.hochbauamt.stadt-frankfurt.de</p>
Richtlinien/ Verordnungen	<p>Siehe „Einrichtungsgestände“ In: Richtlinien für Kindergärten-Bau und Ausrüstung- (GUV 16.4). Ausgabe Oktober 1992</p> <p><u>Erläuterung der GUV</u> siehe: Kunz, Torsten: Kindertageseinrichtungen sicher und bewegungsfreundlich bauen und verändern. VI. 2, Betriebsführung, KiTas sicher bauen u. verändern. In: Rieder-Aigner, Hildegard (Hrsg.): Zukunfts-Handbuch Kindertageseinrichtungen. Loseblatt- Ausgabe. Regensburg, 1994, S. 1-9</p> <p>Deutscher Caritasverband (Hrsg.): Wenn in Tageseinrichtungen gekocht wird – Anforderungen der Lebensmittelhygiene-Verordnung Lamberzus Verlag, Freiburg 1999</p>

Datenliste B.3.III.c.4.2. „Eßplatz/-raum“ – Kinderhorte

B.3.III.c.4.2. „Eßplatz /-raum“	Kinderhorte
Bedarf	„Hortkinder kommen nach einem anstrengenden Vormittag zu unterschiedlichen Zeiten aus der Schule. Damit sie ihr Mittagessen selbständig und zu der von ihnen gewünschten Zeit einnehmen können, ist es sinnvoll, einen Eßraum oder eine Cafeteria vorzusehen.“ (Becker, 1979, S.)
Anordnung	<p>„Da ein solcher Raum in der Regel im Raumprogramm nicht ausgewiesen ist, kann man ihn ggf. in die Verkehrsfläche integrieren. Er läßt sich so auch der Küche, in der das Essen zubereitet wird, räumlich zuordnen.“ (Becker, 1979, S.)</p> <p>„Durch Verlagerung dieses Bereichs in die Verkehrsfläche kann gleichzeitig ein Treffpunkt für Kinder und Erwachsenen aus dem gesamten Haus entstehen.“ (Becker, 1979, S.)</p>
Arten	Eßplatz oder Eßraum oder Cafeteria.
Form	<p>„Räumlich ... geschlossen, weil hier die Kinder nach der unruhigen Schulsituation auf äußere Ruhe- und Schutzsignale angewiesen sind.“ (Hontschik, 1994, S. 137)</p> <p>„Die Einsicht in den Eßplatz sollte durch Sichtschutzwände o.ä. verhindert werden.</p> <p><i>Oder</i></p> <p>evtl. als „Cafeteria“, die als Kommunikationsort, als Treffpunkt und Kontaktraum genutzt werden kann.“ (Schneider, 1994, S. 103)</p>
Lärmschutz	Ruhe für Gespräche ist wichtig!
Belichtung	Tageslicht.
Belüftung	Ausreichende Fensterlüftung.

Datenliste B.3.III.c.4.5. „Abstellraum“ – Kinderhorte

B.3.III.c.4.5. „Abstellraum“	Kinderhort
Bedarf	„Für Fahrräder, Roller, Schlitten (getrennt auch für Rasenmäher und Gartengeräte).“ (Heinze, Bd. 2, 1996, S. 48)
Erschließung	„Von außen begehbar.“ (Heinze, Bd. 2, 1996, S. 48)
Anzahl u. Größe	„Entsprechend der Kindertagesstätte.“ (Heinze, Bd. 2, 1996, S. 48)

**Datenliste B.4.III.c. „Gebäude“ –
(Schul-)Kinder- und Jugendhäuser**

B.4.III.c. „Gebäude“	(Schul-)Kinder- und Jugendhäuser
Form	<i>„Bei einer Befragung wünschten sich 14-16jährige Schüler abwechslungsreiche Gebäudeformen. Die Bauformen sollten ‚Wärme und Heiterkeit‘ ausstrahlen.“ (Bauwelt, 1990, Heft 36)</i>

**Datenliste B.4.III.c.2. „Aufenthaltsbereich“ –
(Schul-)Kinder- u. Jugendhäuser**

B.4.III.c.2. „Aufenthaltsbereich“	(Schul-)Kinder- und Jugendhäuser
Bedarf	„Die Kinder kommen ins Schulkinder-Haus, nachdem sie in der Schule bereits mehrere Stunden lang mit anderen Kindern zusammen waren. Um sich zu entspannen und die Erlebnisse des Schulvormittags zu verarbeiten, entwickeln viele Kinder das Bedürfnis, sich zurückzuziehen und für eine bestimmte Zeit ‘ganz bei sich selbst zu sein’.“ (Kesberg, 1997, S. 25)
Rückzugsmöglichkeiten	„... brauchen Kinder Rückzugsmöglichkeiten zum Alleinsein, aber auch zum Spiel mit Freunden. Wo können Kinder solche ‘Stellen’ für sich finden? Einbauten bieten Rückzugsmöglichkeiten. Wo Einbauten nicht geeignet sind, können mit Hilfe von raumhohen Regalen oder Paravents, nach oben oft durch einen Baldachin oder Decken abgeschirmt, abgeteilte, vor den Blicken der anderen geschützte Bereiche entstehen.“ (Kesberg, 1997, S. 25)
Gestaltung	„Einbauten aus Holz können so gestaltet sein, daß sie sich zur Umsetzung unterschiedlichster Spielphantasien anbieten. Darüber hinaus können Kinder selbst Veränderungen vornehmen, z.B. mit Hilfe von Vorhängen und Rollos, die Licht hereinlassen oder den Raum verdunkeln. Stabile Haken, die an Wänden und Decken befestigt sind und in die Seile eingeführt sind, bieten die Möglichkeit, Decken und Tücher zu befestigen. Polster aus Schaumstoff, Matratzen und Kissen sind Sitzgelegenheiten, dienen als Trampolin und werden zur Kuschelhöhle. Podeste aus Holz sind ebenfalls vielfältig nutzbar. Sie regen zum Rollenspiel an und werden unter Hinzunahme von einigen Materialien z.B. zum ‘Friseurladen’ oder zum ‘Geschäft’. Sie können ebenso Bühne sein. Einige Spots an Decken und Wänden schaffen die Grundlage für die Lichtgestaltung und eine Schiene in der Decke führt einen Vorhang. Unter den Podesten entstehen Stauräume.“ (Kesberg, 1997, S. 26)
Akustik	„Auch das Ohr braucht Anregung durch Zustandsunterschiedlichkeiten, ein Spannungsfeld von Stille und Hörbarem. Voraussetzung für die Schaffung eines Raumes, der zum Hören anregt, ist eine gute Schalldämmung. Deren Bedeutung für das Wohlbefinden der Kinder und der Erwachsenen kann nicht hoch genug eingeschätzt werden, denn gegen Lärm kann sich niemand schützen. Bei einer ungenügenden Schalldämmung stören sich die Kinder gegenseitig. Die ständige Belastung durch eine ungünstige Akustik macht sie gereizt und setzt ihre akustische Sensibilität herab. Wo leise Töne sich nicht durchsetzen können, sind Erzieherinnen/Erzieher und Kinder gezwungen, lauter zu werden. Eine Anregung zum Hören setzt die Möglichkeit zur Stille voraus.“
Schalldämmung	Möglichkeiten: • Einbau von schalldämmenden Decken

	<ul style="list-style-type: none">• Verkleidung der Wände mit Holz• Einbau von schalldämmenden Böden• Bodenbeläge wie Teppichboden und Sisal• Podeste aus Holz• Einbauten aus Holz
--	--

Datenliste B.4.III.c.2.1.2. „Großer Gruppenraum“- (Schul-)Kinder- und Jugendhäuser

B.4.III.c.2.1.2. „Großer Gruppenraum“	(Schul-)Kinder- und Jugendhäuser
Bedarf	„Damit die Kinder immer dann, wenn sie das Bedürfnis verspüren, an der Werkbank arbeiten können, haben viele Schulkinder-Häuser im Gruppenraum einen Werkbereich eingerichtet.“ (Kesberg, 1997, S. 27)
Einrichtung	„Schulkinder brauchen individuelle Bereiche, meist sind es eigene, manchmal nach persönlichen Vorstellungen gestaltete Tische mit "Geheimfächern" (sie besitzen einen eigenen Schlüssel dazu) oder andere individuell verschiedene Einrichtungsgegenstände (Lampen, Regale). Es muß darauf geachtet werden, daß dafür ausreichend Platz vorhanden ist. Weil es immer wieder Schwankungen in der Anzahl der Schulkinder gibt, die jeweils zur Gruppe gehören, wird die Sollzahl bisweilen überschritten. Das sollte bereits im Vorfeld in der Weise einkalkuliert werden, daß im Bedarfsfall zusätzliche individuelle Arbeitstische eingerichtet werden können. Auch hier sind Holzeinbauten zu empfehlen. Durch geschickte Balkenführung können sogar noch kleinere Einheiten, wie sie sich ältere Schulkinder gerne schaffen, entstehen. Schnell ist mit Hilfe von Stoff eine Abtrennung und somit ein Zimmer im Zimmer entstanden. Schließlich empfehlen wir für Schulkinderräume Einrichtungen, die auch das Spielen jüngerer Kinder in diesem Raum fördern (z.B. durch den Einbau von Nischen oder Höhlen).“ (Klein, 1995, S. 245)
Schalldämmung	
- <i>Allgemein</i>	„Bei einer ungenügenden Schalldämmung stören sich die Kinder gegenseitig. Die ständige Belastung durch eine ungünstige Akustik macht sie gereizt und setzt ihre akustische Sensibilität herab. Wo leise Töne sich nicht durchsetzen können, sind Erzieherinnen/Erzieher und Kinder gezwungen, lauter zu werden.“ (Kesberg, 1997, S. 23)
- <i>Maßnahmen</i>	<ul style="list-style-type: none"> • Einbau von schalldämmenden Decken • Verkleidung der Wände mit Holz • Einbau von schalldämmenden Böden • Bodenbeläge wie Teppichboden und Sisal • Podeste aus Holz • Einbauten aus Holz • Raumhohe Regale und Schränke, Vorhänge, Paravents und Baldachine.
Beleuchtung	„Unterschiedliche Lichtquellen beleben einen Raum, während eine 'Ausleuchtung' des Raumes steril und ermüdend wirkt. Keine Neonlampen, sondern Stehlampen, Wandlampen, Hängelampen oder Spots.“ (Kesberg, 199, S. 7)
Richtlinien	Gesetz über Tageseinrichtungen für Kinder- GTK des Landes NRW, 1992. Siehe „Einrichtungsgestände“ In: Richtlinien für Kindergärten-Bau und Ausrüstung- (GUV 16.4).

Ausgabe Oktober 1992

Erläuterung der GUV siehe:

Kunz, Torsten: Kindertageseinrichtungen sicher und bewegungsfreundlich bauen und verändern. VI. 2, Betriebsführung, KiTas sicher bauen u. verändern. In: Rieder-Aigner, Hildegard (Hrsg.): Zukunfts-Handbuch Kindertageseinrichtungen. Loseblatt-Ausgabe. Regensburg, 1994, S. 1-9

**Datenliste B.4.III.c.2.1.2.1. „Werkecke“-
(Schul-)Kinder- und Jugendhäuser“**

B.4.III.c.2.1.2.1. „Werkecke“	(Schul-)Kinder- und Jugendhäuser
Bedarf	„In den meisten Gruppenräumen gibt es eine eigene Werkecke mit Werkbank, an der zu jeder Zeit und ohne Aufsicht gestaltet werden darf.“ (Kesberg, 1997, S. 20)
Ausstattung	„Eine Werkbank und Regale, in denen Werkzeug lagert. Technische Apparate zum Erkunden, Zerlegen und Umgestalten werden ebenfalls zur Verfügung gestellt.“ (Kesberg, 1997, S. 27)

**Datenliste B.4.III.c.2.2. „Jugendcafé“ –
(Schul-)Kinder- und Jugendhäuser**

B.4.III.c.2.2. „Jugendcafé“	(Schul-)Kinder- und Jugendhäuser
Zweck	Dient nicht nur dem vorübergehenden Aufenthalt von Menschen, sondern insbesondere - als multikultureller Treffpunkt, Anlauf-, Informations- und/oder Beratungsstelle - der Erholung - der Freizeitgestaltung - der Wahrnehmung von Bildungsangeboten - dem Verzehr von Speisen und Getränken
Funktionen	z. B.: sich beraten lassen, sich informieren, sich orientieren, sich entspannen; angesprochen werden, in Ruhe gelassen werden, Musik hören, Musik machen, an Spieltischen (z. B. Billard, Tischfußball) spielen, Brett-, Kartenspiele spielen; Dia-, Film-, Videovorführungen veranstalten, Kleinkunst stattfinden lassen (z. B. Musik, Theater, Lesungen), Ausstellungen veranstalten; Feste bzw. Geburtstage veranstalten, Informationen aushängen, Essen und Trinken, Krafttraining. (Stadtamt, 1999, S.)
Nutzer	Teenager (12-16 Jahre), Jugendliche (16-18 Jahre), Eltern, Besucher, einschließlich Behinderte, haupt- und nebenamtliche Fachkräfte. (Stadtamt, 1999, S.)
Typ	- Institution der Jugendhilfe - Aufenthaltsräume (BauO NW § 29 § 44) - Bauliche Anlagen und Räume besonderer Art oder Nutzung (BauO NW § 50) - Bauliche Anlagen sowie andere Anlagen und Einrichtungen für besondere Personengruppen (BauO NW § 51) - Schank- oder Speisewirtschaften (GastBauVO §1)
Anordnung	Vom Bereich der OFKA räumlich getrennt (1)
Zuordnung	Café - Windfang Café - Küchenraum Café - Straßenterrasse Café - Spieltische (z. B. Billard, Tischfußball)
Thekenplatz	
<i>- Funktionen</i>	alkoholfreie Getränke ausschenken, Süßigkeiten verkaufen, Mahlzeiten austeilen, Geld kassieren. (Stadtamt, 1999, S.)

„Bordküche“	
- <i>Funktionen</i>	Kleine Mahlzeiten vorbereiten, zubereiten und ggf. einnehmen, heiße Getränke zubereiten, Ess- und Trinkgeschirr abstellen, Arbeitsgeräte und -mittel aufbewahren, schmutziges Ess- und Trinkgeschirr spülen, Spülmittel aufbewahren, Reinigungsgeräte abstellen, Tagesvorräte aufbewahren.
- <i>Art</i>	‘Bordküche’ (Stricker, 1982, S.)
- <i>Blickkontakt</i>	‘Bordküche’ zur Theke
- <i>Zuordnung</i>	‘Bordküche’ <-> Theke. (Stricker, 1982, S.)
Essplatz	
- <i>Platzbedarf</i>	
- <i>Zuordnung</i>	Essplatz <-> Theke
Tischfußballplatz	
- <i>Platzbedarf</i>	
Billardplatz	
- <i>Platzbedarf</i>	
Literaturhinweise	<p>Landesjugendamt Westfalen-Lippe Fachberatungen Jugendarbeit und Jugendhilfeplanung. in Kooperation mit der Stadt Waltrop: JUNEX – junge Experten planen ein Jugendcafé: ein Partizipationsmodell. in: Landschaftsverband Westfalen-Lippe Landesjugendamt und Westfälische Schulen - (Hrsg.); Verantwortlich: Stahl, Hans-Joachim; Redaktion: Dr. Benedikt Sturzenhecker / Rainer Gött, Landesjugendamt Westfalen-Lippe - Fachberatungen Jugendarbeit und Jugendhilfeplanung - Warendorfer Str. 25, 48133 Münster, im April 1997</p> <p>Pfaff, Elke: Kinderraum – Alltagstraum. Ein interkulturelles Projekt der Lichtstube e. V. Hechingen. In: Offene Jugendarbeit. Zeitschrift für Jugendhäuser, Jugendzentren, Spielmobile. Heft 4, 2000, S. 39-45</p> <p>Bundesarbeitsgemeinschaft Spielmobile.e.V. und Europäisches Netzwerk der Spielmobilarbeit Website: http://www.spielmobile.de/bag/eins.html</p> <p>König, Peter; Schultze, Günther: Offene Jugendarbeit mit deutschen und ausländischen Jugendlichen in kommunalen Freizeiteinrichtungen. In der Reihe: Ausländerforschung und Ausländerpolitik des Forschungsinstituts der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bd. 1, Hrsg. Ursula Mehrländer. Verlag Neue Gesellschaft Bonn, Bonn 1985</p>

**Datenliste B.4.III.c.2.1.5. „Sanitäreinheit“-
(Schul-)Kinder- und Jugendhäuser**

B.4.III.c.2.1.5. „Sanitäreinheit“	(Schul-)Kinder- und Jugendhäuser
Bedarf	„Erfahrungen haben gezeigt, daß es sinnvoll ist, eigene einzurichten.“ (Kesberg, 1997, S. 16)

**Datenliste B.4.III.c.2.1.5.5. „WC-Körperbehinderte“ –
(Schul-)Kinder- und Jugendhäuser**

B.4.III.c.2.1.5.5. „WC-Körper- behinderte“	(Schul-)Kinder- und Jugendhäuser
Bedarf	„Erfahrungen haben gezeigt, daß es sinnvoll ist, eigene einzurichten.“ (Kesberg, 1997, S. 16)
Planungshilfe	<p>„WC-Körperbehinderte“ In: Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main (Hrsg.): Planungshilfe: Neubau Kindertageseinrichtungen Qualitätsanforderungen und Richtlinien Frankfurt am Main, Version 5 – Mai 2012</p> <p>Anschrift: Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main Gerbermühlstr. 48 60594 Frankfurt a. Main Tel.: 069-2 12 33269 E-Mail: hochbauamt@stadt-frankfurt.de Website: www.hochbauamt.stadt-frankfurt.de</p>

**Datenliste B.4.III.c.2.1.7. „Werkraum“-
(Schul-)Kinder- und Jugendhäuser**

B.4.III.c.2.1.6. „Werkraum“	(Schul-)Kinder- und Jugendhäuser
Bedarf	„Hier können die Kinder z.B. mit Ton arbeiten, Skulpturen aus Holz oder Pappmachè herstellen, Drachen bauen oder das Bühnenbild für eine Theateraufführung fertigen.“ (Kesberg, 1997, S. 20)
Nutzer	„Kinder Erzieherin/Erzieher.“ (Kesberg, 1997, S. 10)
Nutzung	„Kinder dürfen den Werkraum nur in Begleitung der Erzieherin/Erzieher nutzen.“ (Kesberg, 1997, S. 20)

**Datenliste B.4.III.c.2.1.10. „Klassenraum“-
(Schul-)Kinder- und Jugendhäuser**

B.4.III.c.2.1.10. „Klassenraum“	(Schul-)Kinder- und Jugendhäuser
Nutzung	<p>„In den meisten Schulkinder-Häusern werden Klassenräume zur Betreuung der Hausaufgaben täglich genutzt.“ (Kesberg, 1997, S. 20)</p> <p>„Die Übermittlung des Lehrstoffs steht bei der Einrichtung und Gestaltung der Klassenräume meist im Mittelpunkt. Hinzu kommt, daß die Klassenräume aufgrund der Klassenstärken wenig Möglichkeiten eröffnen, um Schulräume nach den Bedürfnissen der Kinder zu gestalten. Allen Schulkinderhäusern stehen deshalb eigene Räume zur Verfügung. Es sind ehemalige Schulräume, die den Entwicklungsbedürfnissen der Kinder entsprechend umgestaltet werden.“ (Kesberg, 1997, S. 15)</p>
Anzahl	<p>„Teilweise sind es zwei Klassenräume, damit Kinder, die sich nicht gut konzentrieren können, eine möglichst ruhige Atmosphäre vorfinden.“ (Kesberg, 1997, S. 20)</p>

**Datenliste B.4.III.c.2.1.11. „Musikraum“-
(Schul-)Kinder- und Jugendhäuser**

B.4.III.c.2.1.11. „Musikraum“	(Schul-)Kinder- und Jugendhäuser
Nutzer	„Kinder, Erzieher/-innen.“ (Kesberg, 1997, S. 10)
Nutzung	<p>„Für Feste/Feiern oder Theateraufführungen, Stücke einüben, Musik einüben oder produzieren. Außerdem können Angebote wie z.B. der Flöten- oder Querflötenunterricht im Musikraum stattfinden.“ (Kesberg, 1997, S. 21)</p> <p>„Der Musikraum wird besonders gerne von Kindern genutzt, die für einen bestimmten Anlaß wie Feste/Feiern oder Theateraufführungen Musik einüben oder produzieren möchten. In kleinen Gruppen werden z.B. Stücke eingeübt und mit dem Cassettenrecorder aufgenommen, um sie zur Belebung einer Geschichte oder als Theatermusik zu nutzen. Außerdem können Angebote wie z.B. der Flöten- oder Querflötenunterricht, den Eltern oder andere Erwachsene in einigen Schulkinder-Häusern einmal pro Woche mit interessierten Kindern gestalten, im Musikraum stattfinden.“ (Kesberg, 1997)</p>

**Datenliste B.4.III.c.2.1.12. „Theaterraum“ –
(Schul-)Kinder- Jugendhäuser**

B.4.III.f.1.2.1.11. „Theaterraum“	(Schul-)Kinder- und Jugendhäuser
Nutzung	„Liegt ein solcher Raum in der Nähe des Gruppenraumes, dann kann er von den Kindern ohne Aufsicht genutzt werden. Ältere Kinder ziehen sich gerne in einen solchen Raum zurück, um Musik zu hören. Mädchen proben dort gerne ihre Tänze. Natürlich regt ein solcher Raum zum Theaterspielen an; ungestört können dort neue Rollen einstudiert werden.“ (Kesberg, 1997, S. 21)

**Datenliste B.4.III.c.2.1.13. „Internet-Café“ –
(Schul-)Kinder- und Jugendhäuser**

B.4.III.c.2.1.12. „Internet-Café“	(Schul-)Kinder- und Jugendhäuser
<p>Kontaktadresse zum Einrichten eines „Internet-Cafés“</p>	<p>SIN-Studio im Netz e.V. MuLa 4 - Multimedia-Landschaften für Kinder: Hans-Joachim Palme Dietlindenstr. 18 D-80802 München Telefon: 089 - 38 88 90 44 Fax: 089 - 38 88 90 45 E-Mail: sin@sin-net.de</p> <p>Palme, Hans-Jürgen: Basic, Natasa (Hrsg.) Medienkompetenz Version 2002 Navigationshilfen für Kinder, Jugendliche und Erziehende Schriften zur Medienpädagogik 32 Herausgeber: Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur in der Bundesrepublik Deutschland (GMK) e.V. Bielefeld 2001 ISBN: 3-929685-26-4</p>

**Datenliste B.4.III.c.3.1. „Bürraum“ –
(Schul-)Kinder- und Jugendhäuser**

B.4.III.c.3.1. Bürraum (Leiterin)	(Schul-)Kinder- und Jugendhäuser
Zweck	Dient nicht nur dem vorübergehenden Aufenthalt von Menschen, sondern insbesondere der Verarbeitung und Weitergabe von Informationen und der Besprechung und Beratung.
Nutzer	Haupt- und nebenamtliche Fachkräfte Jugendliche Kinder Eltern Rollstuhlbenutzer Raumpfleger/in Lieferanten
Lage	„Aus Übersichtsgründen dem Eingangsbereich möglichst mit Überblick über die gesamte Anlage zuzuordnen.“ (Schönfeld, 1982, S. 110) „Der (<i>Haupt-</i>)Eingang selbst sollte vom Leitungszimmer einsehbar sein.“ (Empfehlungen, 1992, S. 7)
Grundfläche	12.00 - 20.00 qm. (Schönfeld, 1982, S. 110)
Nutzung	„In kleinen Kindergärten (bis zu drei Gruppen) ist es gleichzeitig Isolier- bzw. Krankenraum. (Schönfeld, 1982, S. 110)
Einrichtung	„In diesem Fall ist in diesem Raum eine Liege vorzusehen.“ (Schönfeld, 1982, S. 110)
Ausstattung	„Handwaschbecken“ (Schönfeld, 1982, S. 110)

**Datenliste B.5.0.III.c. „Gebäude“ –
Kindertagesstätten mit Gruppen großer Altersmischung**

B.5.0.III.c. „Gebäude“	Kindertagesstätten mit Gruppen großer Altersmischung
Nutzerbedürfnisse	
- <i>Privatheit</i>	Die Verbundenheit, die viele Kinder und ihre Eltern der Altersgemischten Gruppe mit Familiencharakter entgegenbringen, führt vielfach auch dazu, daß Kinder private Dinge mit in die Gruppe bringen. Sie sollten in der Gruppe ihren Platz finden, wie etwa eigene Micky-Maus-Hefte, die Autos, die Plakate oder der Platz am Eßtisch für Bunny, das Schmusetier.
- <i>Rückzugsmöglichkeit</i>	<p>„Die Kinder dürfen sich zurückziehen, Türen hinter sich schließen und ihren Anspruch auf Ruhe und Ungestörtheit weitgehend realisieren.“ (Englert, 1994, S. 38).</p> <p>„Unbeobachtet zu sein, bedeutet ja auch, ein Stück weit autonom handeln zu können.</p> <p>Die Älteren benötigen ungestörte Spielzonen (z.B. zum Bauen, für Gesellschaftsspiele) und Rückzugsbereiche (bei Hortkindern z. B. für die Hausaufgaben); die Jüngeren brauchen geeignete Schlafmöglichkeiten (auch für zwischendurch).“ (Engelhard, Loseblatt-Sammlung 1.26)</p>
Raumaufteilung	<p>„Von großem Vorteil scheint uns eine Raumaufteilung zu sein, die zwei Gruppen paarweise einander zuordnet. In diesem Fall könnten beide Gruppen bestimmte Bereiche, etwa Bad und WC, Küche oder Flur sowie weitere Räumlichkeiten gemeinsam nutzen. Auf diese Weise entstehen untereinander von selbst eine Fülle von Kontakten, die der Isolierung einer Gruppe wirkungsvoll vorbeugen. Wenn wir den Blick auf die räumliche Gesamtkonzeption einer Einrichtung richten, fällt besonders ihr Einfluß auf die inneren Kommunikationsstrukturen auf. Türen können für Kinderhände schwer oder leicht zu öffnen sein. Gemeinsame zentrale Bereiche (Hallen, Flure) können Kommunikation behindern oder fördern. Sie sollten so gestaltet sein, daß dort Möglichkeiten entstehen, sich aufzuhalten, sich zu treffen und auch zu spielen. Auch eine sinnvolle Verteilung gemeinschaftlich genutzter Räumlichkeiten wie Werkstätten, Ateliers, Küche oder Waschmaschinenraum über das ganze Haus befördert den informellen Austausch und schafft Treffpunkte, sorgt also für Offenheit. Eine Zentralisierung solcher Bereiche und damit verbunden ihre Abkoppelung von den „Wohneinheiten“ kann im Extremfall dazu führen, daß es Kinder und Erwachsene gibt, die niemals bis dorthin vordringen. Die sogenannten Nebenräume sollten demnach in den normalen Alltag integriert und ohne großen Aufwand aufzusuchen sein. Ein ‚Industriegebiet‘ innerhalb einer Einrichtung (alle Werkstätten im Keller oder einem besonderen Trakt) sollte nach Möglichkeit vermieden werden.“ (Klein, 1995, S. 239-240)</p> <p>Eine übersichtliche Raumaufteilung erleichtert den Kindern die Orientierung und ist vor allem im Interesse der Jüngeren ständig wieder neu herzustellen.</p>

Anzahl	<p>„Gruppen, die auch Kinder unter drei Jahren betreuen, sollten mindestens 3, möglichst 4 Räume zur Verfügung haben. Wichtig ist, daß die Neben-, Schlaf- und Waschräume eine Einheit mit dem Gruppenraum bilden, damit außerhalb der Schlafzeiten alle Räume flexibel ins Spielgeschehen einbezogen werden können.“ (Engelhard, Loseblatt-Sammlung 1.26)</p>
Ausstattung	<p>Ist die Altersgemischte Gruppe der Lebensraum, sollten Gegenstände, die im Alltag gebraucht werden, nicht in der Ausstattung fehlen. Gemeint sind: Besen, Staubsauger, Schrubber, Busfahrpläne, wenn möglich ein Telefon, eine Kinderzeitschrift, ein Fotoalbum usw.</p>
Gestaltung	<p>„Die Räume müssen sowohl das Zusammenleben aller Altersstufen unterstützen als auch eine den unterschiedlichen Ruhe- und Aktivitätsbedürfnissen der Kinder entsprechende Differenzierung ermöglichen.“ (Engelhard, Loseblatt-Sammlung 1.26)</p> <p>„Bei der Gestaltung der Räume ist auf eine differenzierte Gliederung in Ecken und Spielbereiche, eine behagliche und wohnliche Einrichtung und ausreichenden Bewegungsraum zu achten. Die Zahl der Tische und Stühle sollte soweit als möglich reduziert werden, da Kinder, insbesondere die Jüngeren, lieber am Boden spielen.“ (Engelhard, Loseblatt-Sammlung 1.26)</p> <p>„Geheimnisvolle, abenteuerliche Winkel und Ecken üben auf Kinder eine starke Faszination aus. Im Gebäude sollten die Kinder Wahrnehmungen machen können, die alle ihre Sinne ansprechen. Sie sollten die kindliche Phantasie anregen, vermeintlich auf Orte zu stoßen, die den Charakter des Unheimlichen, Dunklen, Labyrinthischen, Verwunschenen haben und die zu Mutproben herausfordern. (Beispiele: die Feuerstelle, das Baumhaus in scheinbar schwindelnder Höhe, das Hexenhaus, der Schleichpfad durch das Gebüsch, der Iglu, der Kriechtunnel, die dunkle Höhle).“ (Vgl. Deutsche Jugendinstitut, 1988. S. 46-47)</p> <p>„Wenn ... vom „Lebensraum Altersgemischte Gruppe“ gesprochen wurde, so ist das auch buchstäblich räumlich zu verstehen. Die Räume sind jeweils der ganzen Altersgemischten Gruppe zugeordnet. Die Gruppe muß selbst entscheiden, was sie wo ansiedelt und was wie genutzt werden kann. Mit Ausnahme von dauerhaften Tabuzonen der Schulkinder gibt es innerhalb des Gruppenrahmens keine speziellen Räumlichkeiten für Untergruppen. Zeitweise ist es jedoch durchaus möglich, daß die Gruppe Zonen oder Ecken einrichtet, die vornehmlich oder sogar ausschließlich bestimmten Kindern, Spielgruppen oder peer-groups zugedacht sind (Schminkecke, Carrerabahn, Autorampe, bestimmte Tischspiele). Auch individuelle Dinge oder Bereiche (Eigentumskästen, "Schließfächer", privates Spielzeug, Schmusetier, Schlafplatz etc.) sind vorhanden.“ (Klein, 1995, S.127)</p> <p>„Bei der Ausgestaltung der Räume hilft eine einfache Verfahrensweise. Alle Tätigkeiten von Kindern können aufgelistet und an drei Fragestellungen orientiert werden:</p>

	<ol style="list-style-type: none">1. Was machen alle Kinder zur gleichen Zeit? Das braucht viel Platz.2. Was machen nicht alle zur gleichen Zeit? Das braucht weniger Platz. <ol style="list-style-type: none">1. Welche Tätigkeiten sind zusammen in einem Raum unvereinbar? Sie müssen ihren Platz in verschiedenen Räumen finden. <p>Auf diesem Weg gelangt man zu einer Grundordnung entsprechend den Bedürfnissen der konkreten Kindergruppe und dem pädagogischen Konzept der Einrichtung.“ (Klein, 1995, S. 127)</p>
--	--

Datenliste B.5.0.III.c.1. „Eingangsbereich und Verkehrsbereich“ - Kindertageseinrichtungen mit Gruppen großer Altersmischung

B.5.0.III.c.1. „Eingangs- u. Verkehrsbereich“	Kindertageseinrichtung mit Gruppen großer Altersmischung
Erschließung	„Das Gebäude sollte grundsätzlich von Norden zugänglich gemacht werden.“ (Jerney, 1976, S. 41) <i>(Damit die Spielflächen ausreichend besonnt werden. Anm.d.Hrsg).</i>

**Datenliste B.5.0.III.c.1.4. „Flure“ –
Kindertageseinrichtungen mit Gruppen großer Altersmischung**

B.5.0.III.c.1.4. „Flure“	Eingangs- und Verkehrsbereich - Kindertageseinrichtungen mit Gruppen großer Altersmischung
Nutzung	„Durch Spielbereiche in Fluren, eine intensive Nutzung des Mehrzweckraumes etc. können vor allem für die älteren Kinder zusätzliche Aktivitätsbereiche geschaffen werden, gerade auch zum Zusammensein mit Kindern aus anderen Gruppen.“ (Engelhard, Loseblatt-Sammlung 1.26)
Lärmschutz	„Sollen beispielbar sein, deshalb brauchen sie Lärmdämmung.“ (Kiderlen, 1994, Leitfaden, S. 6)
Planungshilfe	<p>„Flur“ In: Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main (Hrsg.): Planungshilfe: Neubau Kindertageseinrichtungen Qualitätsanforderungen und Richtlinien Frankfurt am Main, Version 5 – Mai 2012</p> <p>Anschrift: Hochbauamt Stadt Frankfurt am Main Gerbermühlstr. 48 60594 Frankfurt a. Main Tel.: 069-2 12 33269 E-Mail: hochbauamt@stadt-frankfurt.de Website: www.hochbauamt.stadt-frankfurt.de</p>

Datenliste B.5.0.III.c.2. „Kinder-Aufenthaltsbereich“ - Kindertageseinrichtungen mit Gruppen großer Altersmischung

<p>B.5.0.III.c.2. „Kinder-Aufenthaltsbereich“</p>	<p>Kindertageseinrichtung mit Gruppen großer Altersmischung</p>
<p>Nutzerbedürfnisse</p>	<p>„Räume bestimmen Erfahrungsmöglichkeiten, und Erfahrungen lenken die Aneignung von Räumen. Säuglinge und Kleinkinder sind beim Hineinwachsen in die Welt darauf angewiesen, daß die Erwachsenen ihnen Erfahrungsräume verfügbar machen. Welche Erfahrungen lassen die Räume zu, die wir unseren Jüngsten zur Verfügung stellen? Wir sind gewohnt, in Kleinkindern und vor allem in Säuglingen hauptsächlich hilflose kleine Wesen zu sehen, die fast alles erst lernen müssen mit Hilfe der Erwachsenen (und älteren Kindern). Wir übersehen dabei leicht, wieviel sie schon können oder was sie ganz von allein lernen können.“ (Deutsches Jugendinstitut, 1988, S.)</p>
<p>- <i>Bewegung</i></p>	<p>„Dem Postulat, Bewegung vom Grundsatz her überall und jederzeit zu ermöglichen, läßt sich durch die systematische Schaffung von Bewegungsreizen im Innern der Tageseinrichtung Rechnung tragen. Im Gruppenbereich selbst könnten Niveausprünge, zweite Ebenen usw. zum Klettern, Kriechen, Rutschen, Hangeln, Balancieren einladen. Die Verkehrsflächen wären für Lauf- und Ballspiele, aber auch für „fahrbare Untersätze“ geeignet. Treppenhäuser, Nebenräume, Keller und Dachboden könnten zu Versteckspielen anregen. Mit einiger Phantasie läßt sich eine Vielzahl von Details bei der Auswahl der baulichen Elemente und bei der Bauausführung bewegungsstimulierend ausgestalten (z. B. Trägerkonstruktionen, Tritt- und Griffkerben, Wandabsätze, Haken für Seile, Ringe). Das Ziel, den Kindern eigengesteuerte Raumnutzungsaktivitäten zu ermöglichen, zieht architektonisch die Forderung nach sich, möglichst alle Teile des Gebäudes und der Freianlage zugänglich und beispielbar zu halten. Beispielsweise wollen Kinder den Waschraum im Sanitärbereich auch zu Wasserspielen nutzen können. Besonderes Augenmerk ist auf die Gestaltung der Übergänge zu richten:</p> <ul style="list-style-type: none"> - durch vorgelagerte Spiel- und Aufenthaltsflächen kann der Gruppenraum zum Freibereich hin verlängert werden; der Schwellenbereich könnte zum Hereinschauen, aber auch zum Hinausgehen ermuntern; er erfüllt die Funktion eines Beobachtungs- und Rückzugspunktes, von dem aus Vorstöße nach draußen unternommen werden können; - das Gleiche gilt für die Verlängerung des Gruppenraumes im Innenbereich; hier dienen Garderobennischen und Flurbuchten als beispielbare Übergangszonen.“ (Deutsches Jugendinstitut, 1988, S.) <p>„In ihrer Bewegungsentwicklung z.B. sind Kinder von Anfang an kompetent und autonom: d.h. sie können ihre Bewegungsfähigkeit selbst entdecken, ausprobieren und weiterentwickeln. Sie brauchen nur Gelegenheit und einen geeigneten Rahmen.</p>

	<p>Räume können Gelegenheiten bieten oder auch vorenthalten. Es ist die Aufgabe von KleinkindpädagogInnen, die Räume für Kinder so zu gestalten, daß die Kinder selbständig Erfahrungen machen können (ohne daß sie sich gefährden).</p> <p>Kinder lernen vor allem durch eigenes Tun. Sie entdecken Wege durch Bewegung, sie lernen, Gegenstände zu handhaben, durch Handlung, sie erfahren Wahrheiten durch Wahrnehmung, sie brauchen das Be-Greifen, um Begriffe zu verstehen. Je jünger Kinder sind, desto mehr sind die Möglichkeiten ihrer Denkentwicklung gebunden an sinnliche Erfahrung. Sinnliche Erfahrung ist ein Zusammenspiel von Wahrnehmung, Bewegung und Handlung (= Psychomotorik).</p> <p>Es ist wichtig den Säuglingen und Kleinkindern Raum zu lassen für Bewegung, Eigentätigkeit und den Gebrauch aller Sinne, sowie für selbstbestimmte vielfältige Erfahrungen.</p> <p>Sinnliche Ereignisse wie Sehen, Hören, Fühlen und Riechen sind in vielfältiger Gestalt und an vielen Orten möglich. Das sollte schon beim Betreten des Gebäudes beginnen.</p>
<p>Nutzung</p>	<p><i>Bewegungsraum, Rückzugsraum, Verwandlungsraum: alles in einem</i></p> <p>Zunächst einmal muß genügend Raum vorhanden sein. Die Kinder brauchen Platz für Bewegung und alle möglichen Aktivitäten. Sie brauchen auch Platz zum Ausruhen und Für-Sich-Sein im Rahmen der Gruppe. Das erfordert große aufteilbare Räume und/oder verschiedene Räume für unterschiedliche Aktivitäten.</p> <p>Die Räume dürfen allerdings nicht so groß sein, daß Kinder sich darin verloren vorkommen. Die Räume sollten einen sicheren Rahmen für selbständige Orientierung geben. Saalartige Räume im Anstalts-Stil von früher sind dazu nicht geeignet. Sie bieten zwar reichlich Raum für Bewegung, aber es fehlt an Rückzugsmöglichkeiten und Geborgenheit. Zu große ungegliederte Räume können Kinder passiv machen.</p> <p><i>Besonders für die Kinder im Säuglingsalter ist die kleinräumige Gliederung wichtig</i></p> <p>„Jedes Kind braucht einen seinen Fähigkeiten angemessenen, überschaubaren Raum, je kleiner das Kind, desto kleiner der Raum; allerdings immer groß genug, den nächsten Entwicklungsschritt zuzulassen“ (Emmi Pikler).</p> <p>Wenn das Kind zu krabbeln beginnt, ist es naheliegend, daß es auch bald irgendwo hochkrabbeln will. Dazu eignen sich kleine flache Podeste, die bereitstehen müssen, damit das Kind selbständig und ohne Gefahr die ersten Stufen Erfahrungen machen kann.</p> <p>Wenn das Kind so weit ist, daß es von sich aus versucht, sich zum Stehen aufzurichten, braucht es etwas zum Halt für die Hände wie z.B. Gitterstäbe. Wenn es gelernt hat, sich aufzurichten, möchte es</p>

	<p>bald probieren, sich stehend weiterzubewegen. An einem Geländer, an Haltestangen oder Möbelkanten in Griffhöhe kann es dann selbständig seitlich gehend vorankommen. Auch Kinder, die das Hopsen auf einer Matratze ausprobieren, benutzen gern Haltestangen, um sicher zu sein.</p> <p>Je älter die Kinder sind, desto mehr Möglichkeiten brauchen sie für die Weiterentwicklung ihrer Bewegungsfähigkeit, zur Übung von Bewegungsfertigkeiten jeder Art, zur Übung von Bewegungssicherheit und Gleichgewicht: Klettern, Rutschen, Schaukeln, Balancieren, Springen, Hangeln, Schwingen, Hüpfen, Schleichen, Kriechen, Steigen, Rollen jeweils mit verschiedenen Schwierigkeitsgraden. Fehlen Gelegenheiten zu solchen Aktivitäten, bringt man die Kinder um eine der wichtigsten Erfahrungen ihrer Kompetenz: die Beherrschung ihrer Körperkräfte und den Genuß ihres Bewegungs-Könnens. Voraussetzung für vielfältige Bewegungsaktivitäten ist, daß die Räume Höhenunterschiede und Nischen aufweisen, daß sie verwandelbar und verschieden nutzbar sind, daß das Mobiliar vielseitig verwendbar ist, daß bewegliches Mobiliar und Bewegungsgeräte oder -einbauten vorhanden sind.“ (Schneider, 1989, S. 35-36)</p>
<p>- Leitfragen</p>	<p>„1. Bewegungsraum?</p> <ul style="list-style-type: none"> • Ist die Kindertageseinrichtung so eingerichtet, daß die Räume und Gegenstände zur Bewegung einladen? • Ist genügend Platz für großräumige Bewegung vorhanden und bekommen die Kinder Gelegenheit, diesen Platz zu nutzen? (z.B. in langen Fluren, in großen Eingangshallen, im Garten, im Geländerennen und mit Fahrzeugen zu fahren; zu klettern und zu kriechen in allen möglichen Raumecken ...) • Sind die Kinder mit dem ganzen Körper beteiligt, wenn sie sich mit etwas beschäftigen, oder sind ihre Bewegungen auf sitzende Tätigkeiten und Feinmotorik eingeschränkt? <p>2. Rückzugs- und Ruheraum?</p> <ul style="list-style-type: none"> • Kann sich ein Kind jederzeit ausruhen und zurückziehen, wenn es müde ist oder für sich sein will? Sind dafür gemütliche Ecken, Nischen, Ruhekissen vorhanden? Gibt es genügend kleine Raumeinheiten im Gruppen- und in jedem Funktionsraum, so daß Kinder mit unterschiedlichen Bedürfnissen sich nicht gegenseitig stören? • Gibt es zusätzliche Räume, die für Differenzierung genutzt werden können? Und werden sie auch genutzt? <p>3. Können Kinder selbständig (ohne Anleitung der Erzieher/Innen) aktiv sein? (Funktion des Raums als "Erzieher")</p> <ul style="list-style-type: none"> • Gibt es für die Kinder genügend zu entdecken und auszuprobieren, wozu sie keine Hilfe brauchen? • Haben die Kinder Gelegenheit, selbst Lösungen zu finden, wenn etwas nicht (gleich) funktioniert? • Haben die Kinder freien Zugang zu Spielmaterial und zu Einrichtungsgegenständen, die Bewegung herausfordern? • Sind die Räume so eingerichtet, daß die Kinder selbständig ihre

	<p>Bewegungsfähigkeit entwickeln und die Beweglichkeit ihres Körpers (Gleichgewichtssinn, Tiefensinn, Raum-Lage-Bewußtsein) ausprobieren und üben können? Und ist dabei auch an die Jüngsten gedacht worden?</p> <p>4. Werden alle Sinne der Kinder angesprochen und können sie eigenständig ihre Wahrnehmungsfähigkeit nutzen und erweitern?</p> <p>5. Sind die Räume so eingerichtet, daß die Kinder dort ohne Gefahr (selbständig) mehr machen können als in der Wohnung zu Hause, die hauptsächlich für Erwachsene eingerichtet ist? (z.B. Möbel rücken und umfunktionieren, Möbel beklettern, in Kinderhöhe zum Fenster rausschauen, Klinken erreichen, Wasserhähne benutzen, Fenster bemalen, sich in Spiegeln beobachten, Werkzeuge benutzen, selbständig rausgehen ...)</p> <p>6. Gibt es in den Räumen und draußen auch gemütliche Ecken und Sitzgelegenheiten für Erwachsene (z.B. Eltern und Erzieherinnen), wo sie sich gern niederlassen und wo sie es sich bequem machen können?</p> <p>7. Ist die Raumausstattung (einschließlich Mobiliar und Materialien) vielfältig nutzbar, verwandelbar, gut passend für groß und klein?</p> <p>8. Sind die Räume in allen Dimensionen - d.h. in die Tiefe, in die Höhe, in die Breite - gegliedert, gibt es Nischen, Höhlen, verschiedene Ebenen, Ecken, Einbauten für alle Bewegungsrichtungen?</p> <p>9. Ist die Tageseinrichtung so konzipiert, daß Räume für verschiedene Bedürfnisse und Tätigkeiten vorhanden sind?</p> <ul style="list-style-type: none"> • Gibt es verschiedene Funktionsbereiche/Zonen (wie z.B. Spiel- und Bewegungsbereich, Tobe- und Ruheraum, Naßbereich, Rollenspielraum, Geräusch-, Musik- und Klangraum, Kuschelraum)? • Gibt es helle und dunkle (oder verdunkelbare bzw. beleuchtbare) Ecken im Raum? <p>Gibt es Räume oder Raumteile, die besonders für die größeren Kinder, besonders für die jüngsten Kinder, besonders für Kinder verschiedenen Alters eingerichtet/geeignet sind?“ (Schneider, 1989, S. 41)</p>
<p>Ausstattung</p>	
<p>- <i>Spiegel</i></p>	<ul style="list-style-type: none"> • „Sind Spiegel an verschiedenen Orten in Körper-/Augenhöhe der Kinder an gebracht? • Gibt es verschiedene Spiegel (von unterschiedlicher Größe, Form, Qualität, Anordnung) und gibt es mehrere Spiegelfunktionen zu entdecken? • Können die Kinder, wenn sie älter werden, Erfahrungen mit komplexeren Spiegelfunktionen machen und optische Gesetzmäßigkeiten entdecken? (z.B.: Vervielfältigung der Bilder durch Prismawirkungen - beginnend mit großen Wandspiegeln, die um die Ecke gehen -; Einfangen und Weiterleiten von Lichtstrahlen; Bespiegelung von verschiedenen Gegenständen) Sind bewegliche Spiegel vorhanden, die die Kinder selbst handhaben können?

	(Handspiegel, Klapp- oder Kippspiegel, Spiegel auf Rädern, Drehspiegel, Schiebespiegel, Hängespiegel)?“ (Schneider, 1989, S. 102)
--	---

Datenliste B.5.0.III.c.2.1 „Wohneinheit“ (Gruppeneinheit) - Kindertageseinrichtungen mit Gruppen großer Altersmischung

B.5.0.III.c.2.1. „Wohneinheit“ (Gruppeneinheit)	Kindertageseinrichtungen mit Gruppen großer Altersmischung
Nutzer	<ul style="list-style-type: none"> • „Säuglinge von 6 Wochen bis 12 Monaten • Kleinstkinder von 1 bis 2 Jahren • Kleinkinder von 2 bis 3 Jahren.“ (Walden, 1999) • Kinder von 3 bis zur Schulpflicht.
Bedürfnisse	<p>„Intimität braucht Türen oder andere Abgrenzungen. Das Bedürfnis nach Gemütlichkeit, Vertrautheit, Wohnlichkeit spiegelt sich auch in der zuweilen gebrauchten Bezeichnung ‘Wohnzimmer’ wieder.“ (Klein, 1995, S. 239)</p>
Raumdifferenzierung	<p>„Um nach Alter, Entwicklungsstand und Neigungen differenzierte Förderungsangebote im Rahmen der Kindergruppe vorhalten zu können, bedarf es in räumlicher Hinsicht einer Differenzierung des herkömmlichen Gruppenraumes (= ‘Wohnzimmer’ -Anm.d. Hg.) in ein Spektrum von Zonen.</p> <p>Der Gruppenraum (= ‘Wohnzimmer’ -Anm.d. Hg.) würde zum Gruppenbereich (= ‚Wohneinheit’ -Anm.d. Hrg.) , zur baulichen und organisatorischen Klammer um diese kleinräumigen Einheiten. Die Zonen können in abgestufter Weise akustisch und optisch voneinander abgegrenzt sein. Sie lassen sich herstellen durch einen entsprechenden Grundriß (Erker, Nischen, Winkel), aber auch durch Niveau-Unterschiede (Podeste, Treppenabsätze, Rampen, zweite Ebenen, Mulden) und natürlich durch verschiedenartige Trennelemente, angefangen bei durchgezogenen oder unterbrochenen Wänden über Glasscheiben, Textilien (Zelt, Baldachin) bis hin zu Raumteilmöbeln, Pflanzen, Jalousien oder Netzen.</p> <p>Eine Zone des Gruppenbereiches (= ‚Wohneinheit“ -Anm.d. Hrg.) sollte ohne großen Aufwand für verschiedene Funktionen nutzbar gemacht werden können. Mindestens eine Zone in jedem Gruppenbereich sollte so gestaltet werden, daß eine weitgehend störungsfreie Nutzung (z. B. Schlafen) ermöglicht wird. Im Gruppenbereich ist ein Wasseranschluß und eine Küchenzeile (Kochgelegenheit) vorzusehen. Die notwendige Gesamtfläche für ein solches Bündel von Zonen kann bei insgesamt begrenzter Grundfläche gestaltet werden durch:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Einbeziehung der Vertikalen: Absenkung, Rampen, Treppen, Galerien; • Verzicht auf eine zentrale großflächige Freizone im Gruppenraum; allerdings muß es möglich bleiben, auch die ganze Kindergruppe zusammenzufassen; • Verteilung der Sitz- und Arbeitsfläche für alle Kinder auf Einrichtungsgegenstände (wie Tische, Bänke, Stühle) und auf gestaltete Konstruktionselemente (wie Sitzmulden, Vorsprünge, Erhebungen); • Arrondierung der Gruppenraumfläche durch die Hinzugabe von (ebenfalls kleinräumig dimensionierten) Zonen außerhalb des

	<p>Gruppenraumes: Garderobennischen, Flurbuchten, vorgelagerte Freiflächen usw.“ (Deutsches Jugendinstitut, 1988, S.)</p>
Anzahl	<p>Ist länderspezifisch unterschiedlich geregelt. Siehe: „12. Gesetze, Bauregeln, Vorschriften, Richtlinien“, S. 309</p> <p>Allen bisherigen Erfahrungen nach benötigen Gruppen der großen Altersmischung mindestens drei Räume pro Gruppe, und zwar: einen Gruppenraum, einen Schlafrum und einen Schulkinderraum.</p> <p>Die Küche und der Naßbereich können sich zwei, notfalls drei Gruppen teilen.</p>
Grundfläche	<p>„Was den eigentlichen Gruppenbereich angeht, wird in Deutschland, sofern überhaupt gesetzliche Regelungen existieren, ausschließlich mit der Kombination Quadratmeter pro Kind gearbeitet. Eine Ausnahme machen die Empfehlungen des Landesjugendamtes Hessen. In ihnen sind als Mindestgröße sowohl 85 qm wie als Mindestausstattung pro Gruppe ein Gruppenraum, ein Ruhe- bzw. Schlafrum, ein Hausaufgabenraum sowie zusätzlich diesen Räumen zugeordnete Wasch-, Dusch- und WC-Bereiche gefordert.“ (LJA, 1990b, S. 7)</p> <p>Ist länderspezifisch unterschiedlich geregelt. Siehe: „12. Gesetze, Bauregeln, Vorschriften, Richtlinien“, S. 309</p>
Gliederung	<p>„Die innere Differenzierung einer Altersgemischten Gruppe verlangt auch eine entsprechende räumliche Gliederung. Ob dies drei oder mehrere Unterteilungen sind, ist dabei nicht entscheidend. Ausschlaggebend ist vielmehr, ob die Räume Intimität und Offenheit gleichzeitig zulassen.</p> <p>Eine ‘Wohneinheit’ kann ein Bad, eine Küche, ein ‘Wohnzimmer’, ein ‘Schlafzimmer’ und ein ‘Schulkinderzimmer’ umfassen, sich aber auch anders untergliedern.“ (Klein, 1995, S. 239)</p>
Zuordnung	<p>„Wir empfehlen z. B., den Schulkinderraum etwas von Gruppen- und Schlafrum abzutrennen, um auch räumlich auszudrücken, daß die älteren Kinder mehr als alle anderen zwischen Bindung und Lösung hin und her schwanken.“ (Klein, 1995, S. 239)</p> <p>Im Zentrum befindet sich der Gruppenraum und die anderen Räume sollten sich um ihn herum gruppieren.</p>
Einrichtung/ Ausstattung	<p>„Die Frage nach der Ausstattung der Räumlichkeiten einer Altersgemischten Gruppe fand bislang wenig Beachtung. Meist taucht sie nur im Zusammenhang mit Problemen der Aufsichtspflicht auf. Es wird wohl in der Regel davon ausgegangen, daß sich in einer Altersgemischten Gruppe einfach all das findet, was sonst auf Krippe, Kindergarten und Hort verteilt ist. Zumindest bezüglich des Materials trifft das tatsächlich im wesentlichen zu. Mit Blick auf die Möblierung stellen sich allerdings neue Probleme: Eine Altersgemischte Gruppe muß immer mehr Räume einrichten als eine traditionelle Regelgruppe, und sie muß die großen physischen Unterschiede der Kinder beachten.</p> <p>Der lange Zeitraum, den Kinder (und Erwachsene) in einer Altersgemischten Gruppe zusammen verbringen sowie die</p>

	<p>vorhandene Vielfalt von Interessen und Befähigungen, legt bei der Neueinrichtung von Altersgemischten Gruppen eine veränderte Vorgehensweise nahe. Üblicherweise neigen Träger und Fachpersonal dazu, für alle Gruppen das Raumprogramm anzugleichen (meist sogar mit exakt gleichem Zuschnitt). In den allermeisten Fällen betrifft dies auch die Möbel. Man findet dann ('gerecht verteilt') überall die gleichen Möbel. Dadurch werden individuelle Gestaltungsmöglichkeiten auf ein Minimum beschränkt. Allenfalls können die gleichen Möbel in verschiedenen Ecken plazierte oder unterschiedlich gruppiert werden. Gerade aber angesichts des Bedürfnisses nach Intimität und Einzigartigkeit, auf das wir in Alters-gemischten Gruppen stoßen, raten wir eindringlich davon ab und bevorzugen einen anderen Weg. Eine neue Altersgemischte Gruppe sollte die Möglichkeit erhalten, ihre Räume erst nach und nach mit Möbeln und Material zu füllen. Kinder und Erzieherinnen sollten nicht nur daran beteiligt, sondern die eigentlichen "Einrichter" ihrer Räumlichkeiten sein. Sie sollten selbst über die vorhandenen Haushaltsmittel verfügen können, sollten selbst Möbel, Wandfarben, Beleuchtung, zusätzliche Gestaltungselemente und Material aussuchen, bestellen und einkaufen. Wo dies aus haushaltstechnischen Gründen nicht möglich ist, sollten Träger über entsprechende Veränderungen nachdenken.</p> <p>Beschaffen Gruppen ihre Möbel und das Material selbst, ergibt sich ein zusätzlicher und positiver Nebeneffekt. Von Beginn an kooperieren die Gruppen, sprechen sich ab, vergleichen sich untereinander und entwickeln dabei ein eigenes Profil als Teil der Gesamtheit. Auch an eine mögliche Beteiligung von Eltern sollte gedacht werden. Sie können nicht nur das eine oder andere aus dem eigenen Haushalt beisteuern, sondern auch tatkräftig beim Um- bzw. Einzug der Gruppe helfen. Die Anfangszeit wäre in diesem Fall ganz damit ausgefüllt, sich selbst ‚häuslich‘ einzurichten. Das erste gemeinsame Vorhaben würde angepackt. Auch darin sehen wir die konsequente Orientierung auf den Alltag, der seine Wurzeln in der Lebenswirklichkeit der Einrichtung selbst hat.“ (Klein, 1995, S. 242)</p>
<p>Ergonomie</p>	<p>„Tische haben im allgemeinen nicht unterschiedliche, sondern die gleiche Höhe. Für kleinere Kinder wurden andere Lösungen gefunden. Trittbänke, in der Höhe verstellbare Stühle oder Hochstühle, Kissen oder leicht verrückbare Podeste gleichen die unterschiedliche Körpergröße aus. Der Tisch, an dem die Gruppe ißt und auch sonst zusammenkommt, ist in der Regel an der Größe der ältesten Kinder ausgerichtet. Kleinere Kinder finden sich gut mit den hohen Möbeln zurecht. Toiletten müssen nicht in jedem Fall in allen verfügbaren Höhen vorhanden sein. Niedrige Höhen können sinnvoll sein bei Arbeitsflächen (etwa in der Küche), bei Waschbecken und Fenstern. Auch Zimmerdecken können mit Hilfe von Tüchern oder Holzeinbauten heruntergezogen werden. Auf diese Weise können auch zweite Ebenen entstehen.“ (Klein, 1995, S. 243)</p>

**Datenliste B.5.0.III.c.2.1.1. „Garderobenraum“ –
Kindertageseinrichtungen mit Gruppen großer Altersmischung**

B.5.0.III.c.2.1.1. „Garderobenraum“	Kindertageseinrichtungen mit Gruppen großer Altersmischung
<i>Lage</i>	<i>„Möglichst in Fluren, Vorräumen, Eingangshallen, nicht in Gruppen-, Mehrzweck- oder Gymnastikräumen.“ (Heinze, Bd. 2, 1996, S. 47)</i>
<i>Form</i>	<i>„Man kann sie als eigene Räume, aber auch als Nischen konzipieren. Vermutlich trägt eine Abgrenzung der Garderobe vom öffentlichen Bereich des Flurs oder der Halle erheblich zum Wohlbefinden der Eltern bei, wenn der Garderobenraum zum Flur hin eine Tür besitzt.“ (Beek, 1994, S. 126)</i>
<i>Nutzung</i>	<i>Wenn die Garderobe in mehrere Abschnitte unterteilt ist, finden sich die Kinder schneller zurecht.</i>
<i>Sichtverbindung</i>	<i>Durch zwei kleine Fenster zum Gruppenraum (das eine in Erwachsenen-Augenhöhe, damit z.B. Eltern und Kolleginnen sehen können, ob die Gruppe gerade so beschäftigt ist, daß sie jetzt besser nicht stören; das andere Fenster in Kinder-Augenhöhe, damit auch ältere Kinder zur Vorsicht gegenüber den Jüngeren herangeführt werden und erkennen, ob z.B. ein Krabblen sich hinter der Tür befindet, dessen Finger eingeklemmt werden können.</i>
<i>Raumbedarf</i>	<i>Sie brauchen genügend Platz für Kleidungsstücke und Schuhe, außerdem Raum für persönliche Gegenstände, sofern es nicht im Gruppenraum ein Fach dafür gibt.</i>
<i>Ausstattung</i>	<i>„Mit Ablagemöglichkeiten für Überbekleidung (auch wasserdichte Regenbekleidung), Kopfbedeckung, Handschuhe, Straßenschuhe, Gummistiefel, Sportbeutel, Frühstückstasche, Schulmappe (bei Kinderhort), Sitzbank zum Schuhewechseln, mit Rosten zum Abstellen der Schuhe.“ (Heinze, Bd. 2, 1996, S. 47)</i>
<i>Grundfläche</i>	<i>Ist länderspezifisch unterschiedlich geregelt. Siehe: „12. Gesetze, Bauregeln, Vorschriften, Richtlinien“, S. 309 „Als Faustregel kann gelten: 12 qm.“ (Walden, 1999, S.) „Besser 15 qm, da beim Bringen und Abholen der Kinder meistens ein Stau entsteht.“ (Beek, 1994, S. 126)</i>

Datenliste B.5.0.III.c.2.1.2. „Wohnzimmer“ – Kindertagesstätten mit Gruppen großer Altersmischung

B.5.0.III.c.2.1.2. „Wohnzimmer“	„Kinder-Aufenthaltsbereich“ - Kindertagesstätten mit Gruppen großer Altersmischung
Nutzerbedürfnisse	<p>Alterstypische Besonderheiten sind zu berücksichtigen.</p> <p>Die Jüngeren (0 bis 2-jährigen):</p> <p>„In den Gruppenräumen muß Platz zum Krabbeln vorhanden sein. Für die persönliche Zuwendung eines Erwachsenen zu einem oder zwei sehr kleinen Kindern muß ausreichend Zeit vorhanden sein: Körperkontakte, vorlesen, kuscheln, singen etc.</p> <p>Der Zeitrhythmus kleiner Kinder ist anders als der von größeren. Auch der Schutz vor großer Lautstärke ist zuweilen, vor allem in den Mittagszeiten, vonnöten. Hier hilft es, wenn der Kleinstkinderraum so gestaltet und angeordnet ist, daß er zwar auch für Spiele benutzt werden kann, den Charakter eines Ruheraumes jedoch nicht verliert.“ (Klein, 1995, S. 110-111)</p> <p>„Krabbelecke für Säuglinge und Kleinstkinder: Für die jüngeren Kinder muß ein gut abgegrenzter, Schutz bietender Bereich geschaffen werden (zugleich als Ersatz für den Laufstall), der aber trotzdem den Kontakt zu anderen Kindern und das Beobachten ermöglicht. Die Krabbelecke sollte mit Teppichboden und festen, überzogenen Polstern ausgelegt werden, die den Kindern bei ihren ersten Aufrichtungsversuchen einen stabilen Untergrund geben. Dieser Bereich sollte sich im Gruppenraum befinden, da die jüngsten Kinder den ständigen Blick- bzw. Rufkontakt zum Erzieher brauchen, evtl. kann aber im Kleinstkinderraum für die Säuglinge noch eine weitere kleinere Polsterecke als Rückzugsmöglichkeit geschaffen werden.“ (Petersen, 1991, S. 114)</p> <p>„Für ca. Anderthalbjährige sollte der Raum einfach gehalten sein und jedes Zuviel an Anregungen vermeiden. Zur Ausstattung gehören nach Möglichkeit kleine Treppen mit Geländer, Rutschbahnen und ähnliches Inventar, das dem Bewegungstrieb in diesem Alter angemessen ist. Allerlei handliches Spielzeug ist gleichfalls unentbehrlich.</p> <p><i>Spiel in Gruppen</i></p> <p>„Anderthalbjährige sind noch nicht reif für gemeinsame Spiele, sie beschäftigen sich fast die ganze Zeit allein. In Gruppen kann man sie nur zum Imbiß am Vormittag zusammenbringen.</p> <p>Die Ausstattung für ca. Anderthalbjährige kann für Zweijährige durchweg übernommen werden; zusätzlich ist eine Puppenecke und ein Klettergerüst erwünscht.</p> <p><i>Spiel in Gruppen</i></p> <p>„Auf ein gemeinschaftliches Spiel sollte man sich kaum einstellen. Da Zweijährige ganz natürlich lieber allein oder nebeneinander spielen, sind sie nur selten und nur für kurze Zeit in Gruppen zusammenzufassen;</p> <p>Beim Musik hören, beim Bücherbetrachten u. a. m. ist ein</p>

gewisser Spielraum erforderlich.

Zweijährige müssen sehen, woher die Musik kommt.

Die Zeit des Imbisses ist am besten geeignet, die ganze Gruppe zusammenzuführen. In vielen altersgemischten Gruppen findet das Frühstück jedoch gleitend statt, da die Kinder zu oft sehr unterschiedlichen Zeiten kommen bzw. einige bereits zu Hause gefrühstückt haben oder andere noch nicht.

Die Umgebung muß für ca. **Zweieinhalbjährige** mit viel Sorgfalt ausgestattet sein. Die Türen sind geschlossen zu halten und alles zu entfernen, was ablenken könnte.

Zwei kleinere Räume sind einem großen vorzuziehen. Dadurch kann man die ganze Gesellschaft von einem Raum in einen anderen ziehen, ein Kind isolieren oder kleine Grüppchen abtrennen. Drinnen wie draußen ist Klettergelegenheit hoch willkommen.

Spiel in Gruppen

Obwohl noch immer das Spiel nebeneinander her überwiegt, kommt oft schlagartig zwischen zwei oder drei Kindern ein kurzes Gruppenspiel zustande. So sitzen etwa vorübergehend mehrere Kinder in einer selbstgebauten „Eisenbahn“, bringen einem „kranken“ Kinde Medizin oder ziehen einander in einem Karren.

Spielsachen u. -Ausstattung:

Klettergerüst¹ mit Brettern als Plattform in verschiedener Höhe
Böcke und Bretter - für Wippe, Brücken usw. große Hohlblöcke mit Brettern

Holzklötze

Dreirad

Transportspielzeug - Wagen, Eisenbahn, Lastauto usw.

massive Bauklötze in Einheitsgröße und in einem Vielfachen der Einheitsgröße,

Zylinder, Kreisviertel, Dreiecke usw.

einfache hölzerne Legespiele aus wenigen Teilen

Puppen

Puppenausstattung - Bett, Wagen, Decken

Haushaltsgegenstände - Kochherd, Geschirr, Besen, Wäscheleine,

Bügeleisen

Kiste mit Ausstattung zum Theaterspielen

Staffelei

Farbkleister zum Malen mit den Fingern Ton.

Für ca. **Dreijährige** braucht der Raum nicht mehr so begrenzt zu sein. Da diese weniger als früher zum wilden Toben neigen, können sie sich gut einzelnen Interessenzentren in verschiedenen Zimmerecken zuwenden.Puppenecke ...Kaufmannsladen...

An Spielsachen braucht diese Altergruppe zusätzlich Kostüme

¹ "Klettergerüste aus Seilen unterstützen Kinder dabei, Ihre Motorik spielerisch zu schulen. Und im Gegensatz zu Strukturen aus steifen Materialien reagiert das Seil-Raumnetz dynamisch darauf, wie sich Kinder darin bewegen: Die Seilarchitektur – unterstützt durch Elemente wie Membranen – lädt zum Balancieren, Hüpfen und Springen ein." (Peter Thomas: Spielspaß: Ins Netz gegangen. In: FAZ, V10 Technik & Motor, 13. Nov. 2011, Nr. 45)

	<p>und ähnliche Ausstattungsgegenstände für Aufführungen, ferner mehr Baumaterial, besonders große Klötze.</p> <p><i>Im etwa dritten und vierten Lebensjahr sollte Spielzeug für die Rollenspiele im Vordergrund stehen. So z.B. Puppengeschirr, kleine Haushaltsgeräte, ein Kaufladen, ein Kindertelefon usw.</i></p> <p>Spielsachen u. -Ausstattung</p> <p>Kletteranlage Schaukelreck und Ringe Wippe Gartengeräte Werkbank mit Hammer in normalem Format, Säge, Nägel Bauklötze - große Hohlblöcke und kleine Klötze in verschiedenen Formen Haushaltsgegenstände Kaufmannsladen Ausstattung für Doktor und Krankenschwester Kiste mit Ausstattung zum Theaterspielen Tafel und Kreide Ton Farbkleister zum Malen mit den Fingern Verschiedene Tiere und Pflanzen.“ (Gesell, 1975, S.)</p>
Einrichtung	
- Allgemein	<p>„Sollten im Hinblick auf Material, Form- und Farbgebung sorgfältig ausgewählt werden. Naturholzfarbige Möbel sind buntlackierten vorzuziehen, da die Lebendigkeit des Holzes durch die Lackierung zerstört wird und zu viel Buntheit zu einer Reizüberflutung für die Kinder führt. Neben Aspekten der</p>

	<p>Sicherheit und Hygiene ist auf Stabilität und Standfestigkeit des Mobiliars zu achten, damit sich die jüngeren Kinder beim Aufrichten und den ersten Gehversuchen an diesem festhalten können.“ (Petersen, 1991, S. 138)</p> <p>„Zusätzliche Tische und Stühle sollten eher flexibel einsetzbar vorhanden sein.</p> <p>An Fenstern können Arbeitsflächen angebracht sein, an denen gemalt, gebastelt, geschrieben werden kann. Sie nehmen wenig Platz weg. Sehr viele Tätigkeiten können jedoch besser auf dem Boden stattfinden.“ (Klein, 1995, S. 244)</p>
<p>- <i>Mobiliar</i></p>	<p>„Im einzelnen empfiehlt sich für eine altersgemischte Gruppe (0; 4-6 Jahre) folgendes Mobiliar: je nach Größe und Anzahl der Räume mindestens 7-8 Schränke/Raumteiler/ Regale. Diese sind so auszuwählen, daß eine differenzierte und variable Raumgliederung möglich wird. Feste Einbauten (Hänge- und Einbauschränke) sind im allgemeinen ungeeignet. Es sollten verschiedene Arten von Schränken/Raumteilern/Regalen ausgewählt werden, um eine funktionsgerechte und für das Kind überschaubare Anordnung der Materialien und Spielmittel zu ermöglichen, etwa: ein Raumteiler mit Materialkästen für Konstruktionsmaterial; mehrere Raumteiler mit Einlegeböden für Spiele, Babyspielzeug, ggf. mit Schrägbrettern für Bücher; mehrere Materialschränke mit Türen (davon ggf. einer für die Eßecke für Geschirr). Konstruktionsmaterialien, mit welchen vor allem die jüngeren Kinder spielen, lassen sich gut in einfachen Weidenkörben unterbringen, da diese für die Kinder leichter handhabbar sind als die relativ schweren Schübe/Kästen aus Holz. Die Kombination von offenen und geschlossenen Schränken/Raumteilern hat sich in altersgemischten Gruppen bewährt, um eine Reizüberflutung für die jüngeren Kinder zu vermeiden. Ggf. können in die Möblierung geeignete Wohnmöbel einbezogen werden, z.B. ein Vitrinenschrank in die Eßecke. - Tische und Stühle, und zwar 1 runder (ggf. teilbar) und 4 eckige Tische in mittlerer Höhe; 18 Stühle in mittlerer Sitzhöhe (ca. 30-32 cm); 6 Kastenhocker für Kleinstkinder mit passendem Tisch; ein weiterer niedriger Spieltisch; ggf. ein Hochstuhl für Säuglinge (gibt es auch in Kindertischhöhe); eine Couch bzw. Polster Elemente mit abziehbaren Bezügen. Es hat sich in altersgemischten Gruppen bewährt, eine mittlere Tisch- bzw. Stuhlhöhe zu wählen; denn die Kinder sollen weder beim Essen noch beim Spiel durch das Mobiliar nach Alter getrennt werden. Da die jüngeren Kinder ohnehin nie lange am Tisch sitzen bleiben, ergeben sich auch aus medizinischer Sicht dagegen keine Bedenken. Eine Kreide- und Fingerfarbtafel, eine Korkwandtafel als Pinnwand Mehrere große Materialkästen mit Rollen Ggf. ein Taschenhalter/-ständer, wenn eine Unterbringung in der</p>

	<p>Garderobe nicht möglich ist Einen Ort zum Aufbewahren persönlicher Dinge für jedes Kind.“ (Petersen, 1991, S. 138-139)</p>
- <i>Laufstall</i>	<p>„Von der Anschaffung eines Laufstalles sollte abgesehen werden, da dieser die kindliche Bewegungsfreiheit stark einschränkt, die Kontaktaufnahme unter den Kindern erschwert und viel Platz im Gruppenraum benötigt. In altersgemischten Gruppen, in denen kein Laufstall mehr vorhanden ist, hat man die Erfahrung gemacht, daß man sehr gut ohne diesen auskommt: eine geräumige, abgeschirmte Babyecke bietet den jüngsten Kindern Schutz, zum Sich-hoch-Ziehen und Entlang-Laufen eignen sich Raumteiler und Regale.“ (Petersen, 1991, S. 139)</p>
Ausstattung	
- <i>für ca. Anderthalbjährige</i>	<p>„... sollte der Raum einfach gehalten sein und jedes Zuviel an Anregungen vermeiden. Zur Ausstattung gehören nach Möglichkeit kleine Treppen mit Geländer, Rutschbahnen und ähnliches Inventar, das dem Bewegungstrieb in diesem Alter angemessen ist. Allerlei handliches Spielzeug ist gleichfalls unentbehrlich. <i>Spiel in Gruppen</i> „Anderthalbjährige sind noch nicht reif für gemeinsame Spiele, sie beschäftigen sich fast die ganze Zeit allein. In Gruppen kann man sie nur zum Imbiß am Vormittag zusammenbringen.“ (Gesell, 1975, S.)</p>
- <i>für ca. Zweijährige</i>	<p>„Die Ausstattung für ca. Anderthalbjährige kann für Zweijährige durchweg übernommen werden; zusätzlich ist eine Puppenecke und ein Klettergerüst erwünscht. <i>Spiel in Gruppen</i> Auf ein gemeinschaftliches Spiel sollte man sich kaum einstellen. Da Zweijährige ganz natürlich lieber allein oder nebeneinander spielen, sind sie nur selten und nur für kurze Zeit in Gruppen zusammenzufassen; Beim Musikhören, beim Bücherbetrachten u. a. m. ist ein gewisser Spielraum erforderlich. Zweijährige müssen sehen, woher die Musik kommt. Die Zeit des Imbisses ist am besten geeignet, die ganze Gruppe zusammenzuführen. In vielen altersgemischten Gruppen findet das Frühstück jedoch gleitend statt, da die Kinder zu oft sehr unterschiedlichen Zeiten kommen bzw. einige bereits zu Hause gefrühstückt haben oder andere noch nicht.“ (Gesell, 1975, S.)</p>
- <i>für ca. Zweieinhalbjährige</i>	<p>„Die Umgebung muß für ca. Zweieinhalbjährige mit viel Sorgfalt ausgestattet sein. Die Türen sind geschlossen zu halten und alles zu entfernen, was ablenken könnte. Zwei kleinere Räume sind einem großen vorzuziehen. Dadurch kann man die ganze Gesellschaft von einem Raum in einen anderen ziehen, ein Kind isolieren oder kleine Grüppchen abtrennen. Drinnen wie draußen ist Klettergelegenheit hochwillkommen. Spiel in Gruppen Obwohl noch immer das Spiel nebeneinander her überwiegt, kommt oft schlagartig zwischen zwei oder drei Kindern ein</p>

	<p>kurzes Gruppenspiel zustande. So sitzen etwa vorübergehend mehrere Kinder in einer selbstgebauten „Eisenbahn“, bringen einem ‘kranken’ Kind Medizin oder ziehen einander in einem Karren.</p> <p>Spielsachen u. -Ausstattung: Klettergerüst mit Brettern als Plattform in verschiedener Höhe Böcke und Bretter - für Wippe, Brücken usw. große Hohlblöcke mit Brettern Holzklötze Dreirad Transportspielzeug - Wagen, Eisenbahn, Lastauto usw. massive Bauklötze in Einheitsgröße und in einem Vielfachen der Einheitsgröße, Zylinder, Kreisviertel, Dreiecke usw. einfache hölzerne Legespiele aus wenigen Teilen Puppen Puppenausstattung - Bett, Wagen, Decken Haushaltsgegenstände - Kochherd, Geschirr, Besen, Wäscheleine, Bügeleisen Kiste mit Ausstattung zum Theaterspielen Staffelei Farbkleister zum Malen mit den Fingern Ton.“ (Gesell, 1975, S.)</p>
<p>- für ca. Dreijährige</p>	<p>„Für ca. Dreijährige braucht der Raum nicht mehr so begrenzt zu sein. Da diese weniger als früher zum wilden Toben neigen, können sie sich gut einzelnen Interessenzentren in verschiedenen Zimmerecken zuwenden. Puppenecke , Kaufmannsladen. An Spielsachen braucht diese Altersgruppe zusätzlich Kostüme und ähnliche Ausstattungsgegenstände für Aufführungen, ferner mehr Baumaterial, besonders große Klötze. „Im etwa dritten und vierten Lebensjahr sollte Spielzeug für die Rollenspiele im Vordergrund stehen. So z.B. Puppengeschirr, kleine Haushaltsgeräte, ein Kaufladen, ein Kindertelefon usw.</p> <p>Spielsachen u. -Ausstattung Kletteranlage Schaukelreck und Ringe Wippe Gartengeräte Werkbank mit Hammer in normalem Format, Säge, Nägel Bauklötze - große Hohlblöcke und kleine Klötze in verschiedenen Formen Haushaltsgegenstände Kaufmannsladen Ausstattung für Doktor und Krankenschwester Kiste mit Ausstattung zum Theaterspielen Tafel und Kreide Ton Farbkleister zum Malen mit den Fingern Verschiedene Tiere und Pflanzen.“ (Gesell, 1975, S.)</p>
<p>Belichtung</p>	<p>Durch die Möblierung der Gruppenräume, insbesondere durch Raumteiler, wird Licht geschluckt. Bei vielem, was sie tun, brauchen die Kinder jedoch Licht: Beim Malen, beim Betrachten</p>

	<p>eines Kinderbuches, beim Ausschneiden usw. Gruppenräume brauchen deshalb möglichst viele Fenster, auch im Dach. wenn es notwendig ist. Solche hochgelegenen Fenster geben zudem ein angenehme diffuses Licht. Bei Sonnenschein zaubern sie den Kindern manchmal interessante Lichtspiele auf Wände, Tische oder den Fußboden.</p> <p>Große Glasflächen in Dach oder Wand werden allerdings - je nach Himmelsrichtung und Jahreszeit den Raum schnell aufheizen, wenn sienicht von außen abgeschattet werden können. Dies gilt auch für die wintergartenähnlichen Glasflächen, die derzeit in Mode sind.</p> <p>Weit überstehende Dächer geben Schatten im Gruppenraum; allerdings ist es auch hier möglich, des Guten zuviel zu tun: Große, höhlenähnliche, überdachte Zonen verstärkeni die Geräusche dort spielender Kinder so, daß die Kinder im Gruppenraum dadurch gestört werden. Kleine überdachte Spielecken sind für Kinder sicher reizvoll; sie liegen jedoch zweckmäßigerweisean einer Hausecke und nicht direkt vor dem größten Fenster eines Gruppenraums.“ (Petersen, 1995, S. 22-23)</p>
Himmelsrichtung	Nach Südost bis Südwest.
Grundfläche	<p>Ist länderspezifisch unterschiedlich geregelt. Siehe: „12. Gesetze, Bauregeln, Vorschriften, Richtlinien“, S. 309</p> <p>Die Quadratmeterzahlen, die die Richtlinienfür ein Kind vorsehen, sind in der Regel zu gering. Was bleibt z.B. übrig von 3 qm Bodenfläche pro Kind, wenn der Raum möbliert und in verschiedene Raumzonen gegliedert ist? Daß sich auch noch 2-3 Erwachsene in dem Raum bewegen, wird in allen Richtlinien außer acht gelassen.“ (Schneider, 1989, S. 143)</p>
Nutzung	<p>„Raumform, -größe und -ausstattung soll eine Zusammenfassung der gesamten Gruppe zu gemeinsamer Beschäftigung ermöglichen.“ (Heinze, Bd. 2, 1996, S. 47)</p> <p>„Das „Wohnzimmer“ mit den Räumen für die Säuglinge ist aber nicht nur der Lebensraum der Kinder, sondern gleichzeitig Arbeitsstätte des Personals und Übergabeort für Eltern, die ihre Kinder bringen (dort noch eine Weile bei ihnen bleiben) und ebenfalls dort abholen.“ (Fischer, 1960, S. 51)</p>
Raumdifferenzierung	<p>„Der in Altersgemischten Gruppen notwendigen großen räumlichen Differenzierung kann gut durch Holzeinbauten Rechnung getragen werden. Dabei entstehen außerdem zusätzliche Bodenflächen (zweite Ebenen, Galerien). Es gibt ausreichend Beispiele, daß solche Einbauten ohne erhebliche Kosten in Eigenleistung entstehen können und dann oft sehr viel näher an den tatsächlichen Bedürfnissen orientiert sind als teure Architektenarbeiten.“ (Klein, 1995, S. 244)</p>
- Raumecken	<p>„Ein Raum hat nicht mehr zwei Ecken -die Bau- und die Puppenecke-, sondern viele Ecken: die Frühstücksecke, die Schminkecke, die Werkecke, die Kochecke, die Experimentierecke usw.</p> <p>Und weil das alles bald ziemlich eng wird, erobern Erzieher und Kinder bald Flure und Vorräume, beziehen Küche und</p>

	Lagerräume ein und machen auch vor der Außenfläche nicht halt.“ (Dreisbach-Olsen, 1995, S.)
Höhendifferenzierung	Für Kleinkinder „schafft Raumerweiterung.“ (Schneider, 1989, S. 38)
<i>- Ideen</i>	„Bis unter die Decke z.B. durch: Klettergerüst, Höhlenbau, Spielhaus, Butze, Turm-Haus, Turm Empore, Balkon, Galerie, Hochterrasse, Hochebene eingezogene (Zwischen-)Ebenen, Podest- und Stufenlandschaften, Etagen Brücken, Stege, Balken, Bögen, Stützen, Streben, Stangen Hängematten, Hängkörbe, Hängenetze, Kletternetze Schrägen, schiefe Ebene, Auf- und Abgänge, Rutschen Stufen, Treppenpodest, Stiegen, Feuerwehrränge, Wendeltreppe, Leitern, Sprossenwand, Strickleiter, Kletterseil Trittbrett, Fensterbänke, Erker Heizungsverkleidung, Boden-Galerie Trampolin, Hüpfmatratze, Sprungbrett, Sprungtuch Podest, Rampe, Treppenabsatz, Terrasse, Bühne ausziehbare Schubladen und Podeste, Polster(landschaften) modellierter Boden mit verschiedenen Höhen und Oberflächenstrukturen Bodenlöcher, Senken, Sitzmulden, Kuhlen, Becken, eingelassene Höhlen.“ (Schneider, 1989, S. 38)
Verbindung	„Als sehr wichtig hat es sich in der Praxis erwiesen, daß die Räume der ‚Wohneinheit‘ unmittelbar mit dem ‚Wohnzimmer‘ verbunden sind, damit während der Zeit, in der keine Kinder schlafen, alle Räume ins Spielgeschehen einbezogen werden können.“ (Petersen, 1991) „Wohnzimmer“ <-> „Stilles Zimmer“ „Wohnzimmer“ <-> „Kleinstkinderraum“ „Wohnzimmer“ <-> „Sanitärraum“
Farbgestaltung	Farbliche Raumgestaltung im Zusammenhang mit kindlichem Empfinden und farbpsychologischen Gesichtspunkten. Dem Verlangen des Kindes nach aktivierenden Farbtönen durch spezielle farbliche Gestaltung der Einrichtungen, Dekorationen und Spielgeräte zu entsprechen, führt oft zu einem grellen Farbmischmasch.
Ausrüstung	„In jeder ‚Wohneinheit‘ einen Wasseranschluß vorsehen. (Deutsches Jugendinstitut, 1988, S.)
Tageslicht	„Durch die Möblierung der Gruppenräume, insbesondere durch Raumteiler, wird Licht geschluckt. Bei vielem, was sie tun, brauchen die Kinder jedoch ausreichendes Licht: Beim Malen, beim Betrachten eines Bilderbuches, beim Ausschneiden usw.. Gruppenräume brauchen deshalb möglichst viele Fenster, auch im Dach, wenn es möglich ist. Solche hochgelegenen Fenster geben zudem ein angenehm diffuses Licht. Bei Sonnenschein zaubern sie den Kindern manchmal interessante Lichtspiele auf Wände, Tische oder den Fußboden.“
Sonnenschutz	„Gegen zu starke Sonneneinstrahlung.“(Heinze, Bd. 2, 1996, S. 47)

	<p>„Große Glasflächen in Dach oder Wand werden allerdings - je nach Himmelsrichtung und Jahreszeit den Raum schnell aufheizen, wenn sie nicht von außen abgeschattet werden können. Dies gilt auch für die wintergartenähnlichen Glasflächen, die derzeit in Mode sind.</p> <p>Weit überstehende Dächer geben Schatten im Gruppenraum; allerdings ist es auch hier möglich, des Guten zuviel zu tun.“</p>
Lärmschutz	<p>Große, höhlenähnliche, überdachte Zonen verstärken die Geräusche dort spielender Kinder so, daß die Kinder im Gruppenraum dadurch gestört werden. Kleine überdachte Spielecken sind für Kinder sicher reizvoll; sie liegen jedoch zweckmäßigerweise an einer Hausecke und nicht direkt vor dem größten Fenster eines Gruppenraums.“ (Petersen, 1995, S. 22-23)</p>
Zuordnung	<p>„Direkte Verbindung ins Freie zum Spielplatz.“ (Heinze, Bd. 2, 1996, S. 47)</p>
Heizung	<p>„Die meiste Zeit bringen die Kinder auf dem Boden spielend zu. Darum ist eine Bodenheizung für die Übergangs- und Wintermonate von großem Vorteil.“ (Fischer, 1960, S.)</p>
Bodenbelag	<p>„Um die Kleinen bei ihren ersten Kriech- und Gehübungen nicht zu entmutigen, ist ein Bodenbelag, der gewaschen werden kann, einem hochpolierten Linoleum vorzuziehen.“ (Fischer, 1960, S. 56)</p>

**Datenliste B.5.0.III.c.2.1.2.1. „Eßbereich“ –
Kindertageseinrichtungen mit Gruppen großer Altersmischung**

B.5.0.III.c.2.1.2.1. „Eßbereich“	Kindertageseinrichtungen mit Gruppen großer Altersmischung
Nutzerbedürfnisse	<p>„Da ist zunächst der große Eßbereich zu nennen. Er nimmt in allen Altersgemischten Gruppen schon wegen seines Umfangs einen zentralen Platz ein. Überall besteht das Bedürfnis, diesen Platz so zu gestalten, daß Nähe entsteht. Deshalb finden sich häufig sehr große und oft ovale Tische, um die herum alle Gruppenmitglieder teilweise auf Eckbänken zusammengerückt Platz nehmen können. Es versteht sich von selbst, daß ein solcher Tisch für etwa 18 bis 20 Personen viel Raum in Anspruch nimmt. Vorrichtungen, die den Tisch bei Bedarf verkleinern oder vergrößern können, werden selten benutzt.“ (Klein, 1995, S. 244)</p> <p>„Die Mahlzeiten sind gerade für das Zusammenleben von Kindern einer altergemischten Gruppe und Erziehern von großer Bedeutung: diese können Momente der Ruhe und Entspannung im Tagesablauf sein. Säuglinge sollten, sofern es ihr Rhythmus und ihr Ruhebedürfnis zuläßt, an den Mahlzeiten der Kinder und Erzieher teilnehmen, sei es, daß sie am Tisch gefüttert werden oder einfach dabei sind.“ (Petersen, 1991, S. 174, 176)</p>
Nutzung	<p>„Außerhalb der Essenszeiten kann der Eßbereich für Spiele am Tisch (Gesellschaftsspiele, Puzzles etc.) genutzt werden.</p> <ul style="list-style-type: none"> • Spiel am Tisch: Dieses muß in verschieden großen Gruppen möglich sein, ebenso allein. Bewährt haben sich auch breite Fensterbänke und kleine Spieltische für ein bis zwei Kinder. Insgesamt sollten die Räume nicht durch zu viele Tische verstellt werden, denn gerade die jüngeren Kinder spielen erfahrungsgemäß lieber am Boden.“ (Petersen, 1991, S. 114, 115)
Gestaltung	<p>„Eine gemütliche und schöne Gestaltung des ‘Eßplatzes’ gehört auch besonders dazu.“ (Petersen, 1991, S. 126)</p>
Lage	<p>Dieser sollte in einem ruhigen Raumbereich liegen.</p>
Fußboden	<p>Teppichboden im Eß-/Hauswirtschaftsbereich ist nicht geeignet, da die Entwicklung von Selbständigkeit beim Essen nur möglich ist, wenn auch mal etwas daneben gehen kann.</p>

**Datenliste B.5.0.III.c.2.1.2.1.1. „Küchenzeile“ –
Kindertageseinrichtungen mit Gruppen großer Altersmischung**

B.5.0.III.c.2.1.2.1.1. „Küchenzeile“	Kindertageseinrichtungen mit Gruppen großer Altersmischung
Bedarf	Manche Altersgemischte Gruppen verfügen über eine eigene Küchenzeile, andere teilen sich eine Küche mit der Nachbargruppe oder allen zusammen.
Literaturhinweis	Fröschl, Cornelia: Architektur für die schnelle Küche. 2003

Datenliste B.5.0.III.c.2.1.2.2. „Küchenzeile mit Eßplatz“ - Kindertageseinrichtungen mit Gruppen großer Altersmischung

B.5.0.III.c.2.1.2.2. „Küchenzeile mit Eßplatz“	Kindertageseinrichtungen mit Gruppen großer Altersmischung
Pädagogik	<p><i>Die Speisenzubereitung:</i> „Bei der Zubereitung von Speisen, beim Tischdecken und Abwaschen machen die Kinder familienähnliche Erfahrungen und erweitern ihre Kenntnisse und Fähigkeiten auf lebensnahe Weise: Sie lernen beispielsweise schälen, schneiden, kneten und mit Mengen umzugehen. Sie erfahren, welche Nahrungsmittel gesund sind und welche unterschiedliche Arten der Nahrungszubereitung es gibt. Dabei zeigt sich immer wieder, daß das selbstzubereitete Essen den Kindern besonders gut schmeckt.“</p>
Zweck	<p><i>Die Mahlzeiten:</i></p> <ul style="list-style-type: none"> • „Das Frühstück in einer altersgemischten Gruppe ist sowohl eine gleitende Frühstückszeit als auch z.B. ein gemeinsames Frühstück bei Geburtstagsfeiern • Das Mittagessen verbindet die gesamte Gruppe, da hier, im Unterschied zum freien Frühstück, das Essen von allen Kindern und einem Erzieher gleichzeitig eingenommen wird. Dabei dürfen jüngere und ältere Kinder nicht getrennt werden.“
Bedarf	<p>„Es hat sich bewährt, im Gruppenraum einen hauswirtschaftlichen Bereich einzurichten, der durch Spüle, Herd, Geschirrschrank, Haushaltsgegenstände -dazu sollte auch ein Nähkorb gehören- Erziehern und Kindern die Möglichkeit gibt, auf vielfältige Weise aktiv zu werden. Gerade in der unmittelbaren Verfügbarkeit des hauswirtschaftlichen Bereiches liegt der Wert für die Kinder: die Kleinstkinder können mit Kochtöpfen hantieren und die Zubereitung von Speisen beobachten; jedes Kind kann, wenn es gefrühstückt hat, sein Geschirr abwaschen; Kinder, die durstig sind, haben die Möglichkeit, sich selbst ein Getränk zu bereiten; die Kleinstkinder können mit Wasser spielen etc. Eine Kinderküche² für die gesamte Einrichtung bietet diese Chancen nicht in gleichem Maße.“ (Petersen, 1991, S. 124-125)</p> <p>„Bei besonderen Anlässen, z.B. eines festlichen Essens, sollten Tische auch einmal als lange Tafel, als großes Quadrat, in T- oder U-Form aufgestellt werden können.“</p>
Lage	<p>„Sie sollte zentral und vor allem auch für Kinder einsehbar sein.“ (Kiderlen, 1994, Leitfaden, S. 6)</p>
Einrichtung/Ausstattung	<p>„Eine Kochecke mit Spüle, Herd (mit Sicherheitsschalter außer Reichweite der Kinder und ggf. Topfschutzgitter), geschlossenen Unterschränken für Kochutensilien und Schubfächerschrank in Kinderhöhe, ggf. offenem Bord oder Oberschrank. Wenn ausreichend Platz vorhanden ist, hat sich auch ein Kühlschrank als praktisch erwiesen.“</p> <ul style="list-style-type: none"> • „Flaschenwärmer.“ (Heinze, Bd. 2, 1996, S. 48) • Geschirrwagen. • „Besenschrank (mit Staubsauger).“ (Klein, 1995, S. 240)

² Siehe: Siebert, Marianne: Die Kinderküche von St. Evergislus. In: Welt des Kindes, 1979, S. 353

**Datenliste B.5.0.III.c.2.1.2.1.1. „Küchenzeile“ –
Kindertageseinrichtungen mit Gruppen großer Altersmischung**

B.5.0.III.c.2.1.2.1.1. „Küchenzeile“	Kindertageseinrichtungen mit Gruppen großer Altersmischung
Bedarf	Manche Altersgemischte Gruppen verfügen über eine eigene Küchenzeile, andere teilen sich eine Küche mit der Nachbargruppe oder allen zusammen.
Literaturhinweis	Fröschl, Cornelia: Architektur für die schnelle Küche. 2003

**Datenliste B.5.0.III.c.2.1.2.2. „Überdachte Terrasse“ -
Kindertageseinrichtungen mit Gruppen großer Altersmischung**

B.5.0.III.c.2.1.2.2. „Überdachte Terrasse“	Kindertageseinrichtungen mit Gruppen großer Altersmischung
Nutzung	„Sie ermöglicht es, auch bei ungünstigerem Wetter im Freien zu spielen.“ (Fischer, 1960, S.) „Säuglinge können bei entsprechender Witterung evtl. auch draußen im Kinderwagen schlafen.“
Grundfläche je Gruppe	Ist länderspezifisch unterschiedlich geregelt. Siehe: „12. Gesetze, Bauregeln, Vorschriften, Richtlinien“, S. 309
Zuordnung	Terrasse <-> „Wohnzimmer“ Terrasse <-> Spielflächen Terrasse <-> Waschraum
Sicherheit	„Beim Abgang zu den Spielflächen, durch Gitter absperbar, deren Stäbe maximal 10 cm Abstand haben dürfen.“ (Fischer, 1960, S.)
Schutz vor Fußkälte	„Für den Fall, daß es auf dem Steinboden der Terrasse zu kühl und im Garten zu feucht ist, um die Kleinsten, die noch nicht laufen können, frei herum-kriechen zu lassen, werden diese mit einem Holzboden versorgt.“ (Fischer, 1960, S. 57)

**Datenliste B.5.0.III.c.2.1.2.3. „Freigelände“ –
Kindertageseinrichtungen mit Gruppen großer Altersmischung**

B.5.0.III.c.2.1.2.3. „Freigelände“	Kindertageseinrichtungen mit Gruppen großer Altersmischung
Planung	„Altersgemischte Gruppen müssen ihr Freigelände sehr differenziert anlegen. Hier muß es für alle Altersgruppen Bewegungs-, Versteck-, Spiel- und Ruhemöglichkeiten geben. Eine Aufteilung des Geländes in Bereiche für bestimmte Altersgruppen kann es nicht mehr geben und hat sich - eine ausreichend differenzierte Gliederung vorausgesetzt - auch als nicht notwendig erwiesen, da Kinder aus Altersgemischten Gruppen sich selten mehr zutrauen, als sie schon können.“ (Klein, 1995, S. 241)
Sicherheit	„Breite Verkehrswege und Podeste (Begegnung mit Kinderwagen), übersichtlich. Ausgleichsstufen auffallend gekennzeichnet (besser ganz vermeiden).“ (Heinze, Bd. 2, 1996, S. 59)
Baukosten	BKI Objektdaten „Freianlagen“ F1, F2, F3 (Spielplätze, Jugendfreizeitanlagen) Zu beziehen von: Baukosteninformationszentrum Deutscher Architektenkammern GmbH Bahnhofstraße 1, D-70372 Stuttgart Telefax: 0711/954854-54 Tel.: 0711/954854-0, E-Mail: info@bki.de Website: www.bki.de/objekte-freianlagen
Literaturhinweis	Wagner, Richard: Naturspielräume gestalten und erleben. Ökoptopia Verlag, 5. Aufl., Münster 2001

Datenliste B.5.0.III.c.2.1.3. „Stilles Zimmer“ (Kleiner Gruppenraum) - Kindertageseinrichtungen mit Gruppen großer Altersmischung

B.5.0.III.c.2.1.3. „Stilles Zimmer“ (Kleiner Gruppenraum)	Kindertageseinrichtungen mit Gruppen großer Altersmischung
Bedarf	Vieles ist im Großen Gruppenraum schlecht möglich, weil dort die notwendige Ruhe oder der nötige Platz fehlt. Wenn zum Beispiel einige Kinder ein Bilderbuch in Ruhe anschauen wollen, allein oder gemeinsam mit einer Erzieherin oder einem Erzieher, dann brauchen sie dazu eine gemütliche, ruhige Ecke. Diese findet sich meist im Nebenraum, der deshalb in manchen Einrichtungen „das ruhige Zimmer“ (Ruheraum, Raum für Stillbeschäftigung) heißt.
Nutzung	„Ist im allgemeinen ein Ruheraum, der auch außerhalb der Schlafzeiten für Spieltätigkeiten genutzt werden kann.“
Funktionen	„Rollenspiele (z.B. der Drei- bis Siebenjährigen). Auch andere ruhigere Tätigkeiten (z.B. Vorlesen) oder solche, die keine Störung vertragen (z.B. Kassetten hören), sind oft im „Stillen Zimmer“ angesiedelt.“
Grundfläche	Ist länderspezifisch unterschiedlich geregelt. Siehe: „12. Gesetze, Bauregeln, Vorschriften, Richtlinien“, S. 309
Lage	Sollte frei von Durchgangsverkehr sein (kein Ausgang nach draußen), möglichst ruhig liegen. Nicht angrenzend an belebte Flure.
Zuordnung	„Neben dem Großen Gruppenraum“ (Petersen, 1991, S. 37)
Einrichtung	„Krabbelbox,, Schränke, Spielzeugregale, Kindertische, Kinderstühle. Evtl. einen Sessel für die Erzieherin z.B. zum Vorlesen.“ (Heinze, Bd. 2, 1996, S. 59)
Verdunklung	Ja.
Bodenbelag	Einen weichen Teppichboden.
Erschließung	Frei von Durchgangsverkehr (nur eine Tür, kein Ausgang nach draußen).
Sicherheit	Fenster sichern, Steckdosen schützen, auf Beseitigung aller Gefahrenmomente achten, z.B. keine scharfen Ecken an Möbeln, an Spielgeräten.

**Datenliste B.5.0.III.c.2.1.3.1. „Schulkinderraum“ –
Kindertageseinrichtungen mit Gruppen großer Altersmischung**

B.5.0.III.c.2.1.3.1. „Schulkinderraum“	Kindertageseinrichtungen mit Gruppen großer Altersmischung
Literaturhinweis	Schäfer, Matthias: Gross und Klein unter einem Dach. Altersgemisches Gruppen in Kindertagesstätten. Herder Verlag, Freiburg im Breisgau 1996

Datenliste B.5.0.III.c.2.1.4. „Säuglingsschlafräum“ - Kindertageseinrichtungen mit Gruppen großer Altersmischung

B.5.0.III.c.2.1.4. „Säuglingsschlafräum“	Kindertageseinrichtungen mit Gruppen großer Altersmischung
Anzahl	„Kinder im ersten Lebensjahr benötigen einen eigenen Schlafräum mit bis zu drei Bettchen. Manche Einrichtungen haben mit zwei kleinen Schlafräumen statt eines großen gute Erfahrungen gemacht. Kinder können zu unterschiedlichen Zeiten zu Bett gebracht werden ohne daß sie einander stören. Außerdem tritt der Schlaf 'saal' charakter bei kleinen, gemütlichen Zimmern nicht auf.“ (Strätz, 1994, S. 34)
Zuordnung	„Muß mit dem 'Wohnzimmer'/Gruppenraum unmittelbar verbunden sein, damit die Säuglinge in ihrer Wachzeit am 'Familienleben' teilnehmen können.“
Erschließung	Direkte Verbindung zur überdachten Terrasse, um Kinderwagen nach draußen zu stellen.
Schalldämmung	„Ein nach Möglichkeit zu berücksichtigendes Detail ist eine schalldämpfende Vorrichtung. Die Kinder dieser Altersstufe erzeugen normalerweise viel Lärm, vertragen ihn aber nicht in gleichem Maß.“ (Fischer, 1960, S.)
Einrichtung	
- <i>Anzahl</i>	Mit bis zu drei Gitterbetten je 70 x 110 cm in einem Schlafräum
- <i>Anordnung</i>	Die Gitterbetten müssen so weit auseinanderstehen, daß die Pflegeperson von allen Seiten aus sich dem Kind zuwenden kann plus Platz für ein bis zwei Kinder, die zuschauen oder helfen wollen.
Verdunkelung	Der Raum sollte verdunkelbar sein.
Schutzvorkehrungen	
- <i>gegen Zugluft</i>	„Bei der Einteilung des Zimmers muß an die möglichst vor Zugluft geschützte Aufstellung der Gitterbetten und Liegematten gedacht werden.“ (Fischer, 1960, S.)
- <i>gegen Sonneneinstrahlung</i>	„Die Säuglinge können bei entsprechender Witterung evtl. auch draußen im Kinderwagen schlafen. Die Kinderwagen sollten stets im Schatten bzw. Halbschatten aufgestellt werden. Günstig sind überdachte Terrassen oder schattige Innenhöfe.“

**Datenliste B.5.0.III.c.2.1.4.1. „Kleinstkinderschlafraum“ -
Kindertageseinrichtungen mit Gruppen großer Altersmischung**

B.5.0.III.c.2.1.4.1. „Kleinstkinderschlafraum“	Kindertageseinrichtungen mit Gruppen großer Altersmischung
Bedarf	Kleinstkinder zwischen einem und drei Jahren muß wegen ihrer anderen Schlafzeiten ein Raum mit Bettchen zur Verfügung stehen.
Funktionen	Sollte multifunktional genutzt werden, d.h. nicht nur für „Schlafkinder“ reserviert. Verschiedene Altersstufen sollten sich dort auch zum gemeinsamen Spiel treffen können
Raum	
- <i>Gliederung</i>	Den Raum durch Ebenen und Podeste nach oben unterteilen. Diese regen zum Klettern und Springen an.
- <i>Gestaltung</i>	Zum Schlafen brauchen Kinder keine hohen Räume, sondern eher Höhlenartiges.
- <i>Schallschutz</i>	Sollte schallgedämmt sein, wenn er sich in der Nähe (z.B. Wand an Wand) des Gruppenraumes liegt
- <i>Zuordnung</i>	Muß dem „Wohnzimmer“/Gruppenraum zugeordnet sein
- <i>Ergänzende Information</i>	Schäfer, Matthias: Gross und Klein unter einem Dach. Altersgemisches Gruppen in Kindertagesstätten. Herder Verlag, Freiburg im Breisgau 1996

Datenliste B.5.0.III.c.2.1.5. „Körperpflegeraum“ – Kindertageseinrichtungen mit Gruppen großer Altersmischung

B.5.0.III.c.2.1.5. „Körperpflegeraum“	Kindertageseinrichtungen mit Gruppen großer Altersmischung
Zweck	Dient den Pflegehandlungen: Wickeln, Waschen, Baden, Haut pflegen und dem Körper entleeren.
Nutzer	Säuglinge (0-1 Jahr) Kleinstkinder (1-2 Jahre) Erzieherinnen Kleinkinder (die als ‘Gäste’ zuschauen und ‘mithelfen’) Eltern (die ihre Säuglinge, bevor sie gemeinsam nach Hause gehen, noch wickeln).
Bedürfnisse	„Beim Wickeln kann das kleine Kind die ungeteilte Zuwendung der vertrauten Erzieherin erfahren, die mit ihm spielt und die dem Kind die Möglichkeit gibt, sich aktiv an den Pflegevorgängen zu beteiligen - sich selbst eincremen, sich die Haare kämmen.. Hier kann der Säugling ohne einengende Kleidung strampeln, die Füße entdecken und, angeregt auch durch Fingerspiele und Reime, den eigenen Körper kennenlernen.“ (Petersen, 1991, S. 16)
Grundfläche	Ist länderspezifisch unterschiedlich geregelt. Siehe: „12. Gesetze, Bauregeln, Vorschriften, Richtlinien“, S. 309
Gestaltung	„Der Pflegeraum sollte keine nüchterne Dienstleistungszelle sein, sondern ist wie die anderen Zimmer auch ein Raum zum Leben.“ (Strätz, 1994, S. 35) „Er sollte gemütlich gestaltet werden.“ (Petersen, 1991, S. 189)
Einrichtung	„Eine Pflegekombination mit Säuglingswanne, Badewanne, Handdusche, Waschbecken, Wickeltisch, Ankleidebank für größere Kinder, Topfregal.“ (Heinze, Bd. 2, 1996, S.) Badetuchaufhängung.
Sichtkontakt	„In dem ‘Pflegeraum’ sollen Wickeltisch und Wanne so angeordnet stehen, daß die Erzieherin beim Versorgen eines Kindes mit dem Gesicht zum ‘Wohnzimmer’ gewandt ist und alles überblicken kann,“ (Fischer, 1960, S.) bzw. „unter einer Fensteröffnung zum ‘Wohnzimmer’ stehen, um während des Wickelns Sichtkontakt zu den anderen Kindern der Gruppe zu behalten.“ (Beek, 1994, S. 120)
Raumklima	„Was Kinder und Erzieherinnen brauchen, ist eine Beleuchtung durch Tageslicht, evtl, auch durch Oberlicht, und eine gute Belüftungsmöglichkeit.“ (Beek, 1994, S. 120)
Heizung	„Für das Wohlbefinden der Kinder spielt eine angenehme Temperatur im ‘Pflegeraum’ eine bedeutsame Rolle. In der kühleren Jahreszeit muß der ‘Pflegeraum’ so gut zu beheizen sein, daß die Kinder sich in ihm längere Zeit nackt oder leicht bekleidet aufhalten können.“ (Beek, 1994, S. 119)
Zuordnung	Körperpflegeraum <-> Säuglingsschlafrum Körperpflegeraum <-> ‘Wohnzimmer’ Körperpflegeraum <-> Vorraum oder Garderobenraum

**Datenliste B.5.0.III.c.2.1.5.1. „Wickelplatz“ –
Kindertageseinrichtungen für altersgemischte Gruppen mit Krippen- und
Kindergartenkindern**

B.5.0.III.c.2.1.5.1. „Wickelplatz“	Kindertageseinrichtungen mit Gruppen großer Altersmischung
Bedürfnisse	„Vielen Kindern bereitet es großes Vergnügen, mit einem anderen Kleinkind gemeinsam gewickelt zu werden, sich dabei z.B. auch gegenseitig einzucremen.“ (Petersen, 1991, S. 188)
Lage	„Für die Unterbringung des Wickelplatzes haben sich in der Praxis unterschiedliche Möglichkeiten bewährt: im Säuglingsraum, im Waschraum, in einem eigenen kleinen Pflegeraum.“ (Petersen, 1991, S. 188)
Größe	„Der Wickelplatz sollte so großräumig sein, daß ältere Kinder beim Wickeln zuschauen und helfen können.“ (Petersen, 1991, S. 188)
Einrichtung	<ul style="list-style-type: none"> • „Wickeltisch mit Wickelauflage (muß so groß und vor allem tief genug sein, damit auch größere Kinder bequem und nicht schräg und verkrampft auf ihm liegen können).“ (Beek, 1994, S. 120) • „Ablagen (beim Wickeln sind offene Fächer für Windeln, Wechselwäsche und Pflegemittel über dem Wickelplatz - außer Reichweite der Säuglinge - oder Wickelkommoden mit herausziehbaren Schubladen vorzusehen.“ (Beek, 1994, S. 121) • Windeleimer mit Deckel • ggf. Wäscheschrank. • „Spiegel, der auf einer Seite des Wickelplatzes angebracht wird, ermöglicht dem Säugling seinen ganzen Körper zu betrachten.“ (Olds, 1987, S. 129)
Ausstattung	„1 Waschbecken direkt neben dem Wickeltisch.“ (Beek, 1994, S. 121)
Ergonomie	„Jeder Wickeltisch sollte mit einer Treppe oder einer -evtl. abnehmbaren- Stufenleiter versehen werden, damit den ErzieherInnen die gesundheitsverschleißende Tätigkeit des Hebens möglichst erspart bleibt. Er sollte höhenverstellbar sein, um ihn den unterschiedlichen Körpergrößen der Erzieherinnen anpassen zu können.“ (Beek, 1994, S.121)
Tageslicht	Wenn möglich.
Geruchsbelästigung	„In das ‘Wohnzimmer’ ist zu vermeiden.“ (Petersen, 1991, S. 189)

**Datenliste B.5.0.III.c.2.1.5.2. „Bade-, Planschplatz“ –
Kindertageseinrichtungen für altersgemischte Gruppen mit Krippen- und
Kindergartenkindern**

B.5.0.III.c.2.1.5.2. „Bade-, Planschplatz“	Kindertageseinrichtungen mit Gruppen großer Altersmischung
Nutzerbedürfnisse	„Kinder sollten unbedingt Gelegenheit zum Baden und Planschen haben. Bedürfnisgerecht wäre die Einrichtung eines großen Planschbeckens in einem eigens dafür hergerichteten Raum. Für ein Kind, das noch nicht krabbeln oder laufen kann, ist es ein großartiges Erlebnis, daß es sich im Wasser rasch und sicher fortbewegen kann. Alle Bewegungen sind im Wasser freier und gelöster. Im Wasser bekommen die Kinder Gespür für ihren eigenen Körper. Da sie ohne Verletzungsgefahr ständig die Lage verändern können, wird ihr Bewegungsrepertoire erweitert.“ (Beek, 1994, S. 119-122)
Bedarf	„Zum Baden der Kinder ist anzumerken, daß die regelmäßige Körperreinigung grundsätzlich Aufgabe der Eltern und nicht der Tageseinrichtung ist. Dies schließt jedoch nicht aus, ein Kind gelegentlich in der Einrichtung zu baden, oder einmal mit anderen zusammen zu baden.“ (Petersen, 1991, S. 188)
Einrichtung	<ul style="list-style-type: none"> • „Ankleidebank für größere Kinder.“ (Heinze, Bd. 2, 1996, S. 47) • Badetuchaufhängung.
Ausstattung	<ul style="list-style-type: none"> • Badewanne • Handdusche • Waschbecken • Planschbecken <p>„In Form eines kindgerechten „Waschtroges“ mit abgerundeten Kanten und Einbuchtungen, an dem mehrere Kinder gleichzeitig spielen können.“ (Beek, 1994, S. 119)</p>

**Datenliste B.5.0.III.c.2.1.8. „Sanitäreinheit“ –
Kindertageseinrichtungen mit Gruppen großer Altersmischung**

B.5.0.III.c.2.1.8. „Sanitärraum“	Kindertageseinrichtungen mit Gruppen großer Altersmischung
Nutzerbedürfnisse	„Für Kinder von 1 ½ bis 3 Jahren sind Spiegel besonders interessant.“ (Schneider, 1989, S. 101) „Sie gehören nicht nur über die Waschbecken, und zwar so tief, daß sich die Kinder gut darin sehen können - auch wenn die Spiegel dann eher Spritzer abbekommen. Spiegel sollten bewußt in die Gestaltung des ‘Sanitäreinheit’ einbezogen werden, da sie für Kinder eine ganz besondere Bedeutung haben.“ (Beek, 1994, S. 122)

**Datenliste B.5.0.III.c.2.1.8.1. „Waschplatz“ –
Kindertageseinrichtungen mit Gruppen großer Altersmischung**

B.5.0.III.c.2.1.8.1. „Waschplatz“	Kindertageseinrichtungen mit Gruppen großer Altersmischung
Nutzerbedürfnisse	„Waschbecken sollten nicht nur dazu dienen, daß die Kinder sich selbständig die Hände waschen oder die Zähne putzen können, sondern die Becken sollten auch Wasserspiele ermöglichen: weil die Kinder ‘stundenlang’ mit Wasser experimentieren - mit ihren Händen, mit Lappen, mit Gefäßen und mit Begeisterung ‘Schiffchen’ fahren lassen.“ (Beek, 1994, S. 122)
Ergonomie	„Waschbecken sollten am besten in zwei verschiedenen Höhen angebracht werden, um den unterschiedlichen Körpergrößen gerecht zu werden.“ (Beek, 1994, S. 122)
Anordnung	„sind so anzulegen, daß die Kinder nach Verlassen des WC’s an den Waschbecken vorbeigehen müssen.“ (Landschaftsverband Rheinland o.J., S. 12)
Ausstattung	<ul style="list-style-type: none"> • Armaturen „Für Kinder im Alter bis zu 3 Jahren bieten sich Einhand-Mischbatterien an, da sie von den Kindern selbständig bedient werden können.“ (Beek, 1994, S. 122) • Waschbecken „In der täglichen Praxis erweist es sich auch als wichtig, daß die Waschbecken einen breiten Rand haben, auf dem man Becher abstellen kann, ohne daß sie gewissermaßen automatisch herunterkippen.“ (Beek, 1994, S. 122) • „Dusche mit tiefer Tasse für Kinder, die schon sitzen können.“ (Strätz, 1994, S. 35)
Anordnung	
Ausstattung	<p><i>Handtücher</i> „Sammelbehälter für frische und gebrauchte Handtücher - jedoch keine Papiertuchbehälter.</p> <p>Zahnputzbecher und -bürsten sollten -aus hygienischen Gründen- für Kinder unzugänglich untergebracht werden, z.B. in einem Schrank, in dem auch Wechselkleidung aufbewahrt wird.</p> <p><i>Wasserspielzeug</i> Für das Wasserspielzeug sollte es in jedem ‘Sanitärraum’ eine Aufbewahrungsmöglichkeit geben, an die die Kinder herankommen.“ (Beek, 1994, S. 122)</p>

**Datenliste B.5.0.III.c.2.1.8.2. „WC-Platz“ –
Kindertageseinrichtungen mit Gruppen großer Altersmischung**

B.5.0.III.c.2.1.8.2 „WC-Platz“	Kindertageseinrichtungen mit Gruppen großer Altersmischung
Hygiene	„Sowohl aus hygienischen als auch pädagogischen Gründen sollten in altersgemischten Gruppen (statt ‘Töpfe’ für die Kleinstkinder) eher Mini-Toiletten installiert werden bzw. Toiletten-Einsätze benutzt werden.“
Ergonomie	„Je nach Alterszusammensetzung der Kindergruppe ist es evtl. angebracht, Abort-Becken in zwei verschiedenen Höhen zu installieren (Höhe: 22 cm und 30 cm), denn wenn sie sich setzen, müssen sie mit beiden Füßen auf den Boden kommen.“ (Beek, 1994, S. 122)
Ausstattung	„Abortbecken mit Haltegriff.“ (Heinze, Bd. 2, 1996, S. 47)

**Datenliste B.5.0.III.c.2.1.8.3. „Topfplatz“ –
Kindertageseinrichtungen mit Gruppen großer Altersmischung**

B.5.0.III.c.2.1.8.3. „Topfplatz“	Kindertageseinrichtungen mit Gruppen großer Altersmischung
Einrichtung	„Roste für Töpfchen. Topfregal.“ (Heinze, Bd. 2, 1996, S. 47)
Ausrüstung	„Topfspülapparat, Ausguß.“ (Heinze, Bd. 2, 1996, S. 47)

**Datenliste B.5.0.III.c.2.1.8.4. „Kleinstkinder WC-Platz“ -
Kindertageseinrichtungen mit Gruppen großer Altersmischung**

B.5.0.III.c.2.1.8.4. „Kleinstkinder- WC-Platz“	Kindertageseinrichtungen mit Gruppen großer Altersmischung
Pädagogik	„Ist aus pädagogischen und hygienischen Gründen dem Topf vorzuziehen.“ (Strätz, 1994, S. 35)

**Datenliste B.5.0.III.c.2.6. „Werkstattraum“ –
Kindertageseinrichtungen mit Gruppen großer Altersmischung**

B.5.0.III.c.2.6. „Werkstattraum“	Kindertagesstätten mit Gruppen großer Altersmischung
Bedarf	„...diverse Werkstätten sollten zur Pflichtausstattung von Einrichtungen mit Altersgemischten Gruppen gehören. Unserer Erfahrung nach unterscheiden sich die Werkstätten in ihrer Alltagsnähe. Manche werden seltener benutzt, andere sehr häufig. Manche regen Kinder ständig zur Selbsttätigkeit an, bei anderen sind diese eher auf die Hilfe von Erwachsenen angewiesen, oder es ergeben sich im Alltag nicht so viele Gelegenheiten, um in ihnen zu arbeiten. Einige werden ganzjährig frequentiert, andere eher saisonal.“ (Klein, 1995, S. 240)
Raumarten	„Zu den Werkstätten, die häufig aufgesucht werden, gehören: Holzwerkstatt und Töpferei (hier sind jeweils ein eigener Raum und viel Platz notwendig), ein Medienraum (Schreibmaschine, Computer, Video), ein Garten sowie das "Künstler-" oder Malatelier. Nicht ganz so oft benutzt werden: Technikatelier, Druckerei, Bücherei, Forscheratelier, Handarbeitsatelier (nähen, stricken und andere Textilarbeit) sowie Metallwerkstatt (Fahrradreparatur).“ (Klein, 1995, 240-241)

Datenliste B.5.1.III.c. Kindertagesstätten mit Gruppen für Gruppen mit Krippen- und Kindergartenkindern „Gebäude“

B.5.1.III.c. „Gebäude“	Kindertagesstätten mit Gruppen für Gruppen mit Krippen- und Kindergartenkindern „Gebäude“
Nutzer	
- <i>Art</i>	Säuglinge von 6 Wochen bis 12 Monaten Kleinstkinder von 1 bis 2 Jahren Kleinkinder von 2 bis 3 Jahren. Kinder von 3 Jahren bis zur Schulpflicht.
Raumnutzung	
- <i>differenzierte Angebote</i>	<p>„Um nach Alter, Entwicklungsstand und Neigungen differenzierte Förderungsangebote im Rahmen der Kindergruppe vorhalten zu können, bedarf es in räumlicher Hinsicht einer Differenzierung des herkömmlichen Gruppenraumes in ein Spektrum von Zonen. Der Gruppenraum würde zum Gruppenbereich¹, zur baulichen und organisatorischen Klammer um diese kleinräumigen Einheiten. Die Zonen können in abgestufter Weise akustisch und optisch voneinander abgegrenzt sein. Sie lassen sich herstellen durch einen entsprechenden Grundriß (Erker, Nischen, Winkel), aber auch durch Niveau-Unterschiede (Podeste, Treppenabsätze, Rampen, zweite Ebenen, Mulden) und natürlich durch verschiedenartige Trennelemente, angefangen bei durchgezogenen oder unterbrochenen Mauern über Glasscheiben, Textilien (Zelt, Baldachin) bis hin zu Raumteilmöbeln, Pflanzen, Jalousien oder Netzen.</p> <p>Eine Zone des Gruppenbereiches sollte ohne großen Aufwand für verschiedene Funktionen nutzbar gemacht werden können. Mindestens eine Zone in jedem Gruppenbereich sollte so gestaltet werden, daß eine weitgehend störungsfreie Nutzung (z. B. Schlafen) ermöglicht wird. Im Gruppenbereich ist ein Wasseranschluß und eine Küchenzeile (Kochgelegenheit) vorzusehen.</p> <p>Die notwendige Gesamtfläche für ein solches Bündel von Zonen kann bei insgesamt begrenzter Grundfläche gestaltet werden durch:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Einbeziehung der Vertikalen: Absenkung, Rampen, Treppen, Galerien; • Verzicht auf eine zentrale großflächige Freizone im Gruppenraum; allerdings muß es möglich bleiben, auch die ganze Kindergruppe zusammenzufassen; • Verteilung der Sitz- und Arbeitsfläche für alle Kinder auf Einrichtungsgegenstände (wie Tische, Bänke, Stühle) und auf gestaltete Konstruktionselemente (wie Sitzmulden, Vorsprünge, Erhebungen);

¹ Manche nennen es auch 'Wohneinheit'.

	<ul style="list-style-type: none"> • Arrondierung der Gruppenraumfläche durch die Hinzugabe von (ebenfalls kleinräumig dimensionierten) Zonen außerhalb des Gruppenraumes: Garderobennischen, Flurbuchten, vorgelagerte Außenflächen usw.“ (Deutsches Jugendinstitut, 1988, S. 46)
- <i>Raumhöhengliederung</i>	<p>„Niveausprünge stellen besonders vielseitig nutzbare, wenn auch nicht ganz gefahrlose Raumelemente dar, sei es als Geschosstreppe, als eingebaute Galerie bei großen Raumhöhen (besonders beim Umbau von Altbauten) oder als Podest. Treppen könnten mit Rutschbahnen versehen werden (aus nahtlosem Zink- oder Kupferblech), wenn unten eine Matte liegt, bzw. durch schiefe Ebenen ersetzt werden, wenn keine allzu hohen Niveauunterschiede zu überbrücken sind. Einläufige, gerade Treppen könnten durch zwischengeschaltete Podeste entschärft und zugleich für Spielzwecke nutzbar gemacht werden. Treppen können zugleich zu Sitzstufen einer Arena werden. Von niedrigen Podesten kann es ein Seil zum Rutschen und Schaukeln geben, fallen sollte man allerdings weich (große Schaumstoffmatten kann jedes Kind tragen). Brüstungen, auch stabil konstruierte, sollten bei hohen Niveauunterschieden durch kleinmaschige Netze gesichert werden. Nur stabile Netze - kunststoffummantelte Seilnetze kommen in Frage, deren Maschengröße ein Weiterklettern nicht ermöglicht. In Bereichen für ältere Kinder wäre zu prüfen, ob Galerietreppen auch einmal durch Leitern oder Strickleitern ersetzbar sind.“ (Deutsches Jugendinstitut, 1974, S. 35)</p>
Einrichtung	
- <i>Beschaffung</i>	<p>„Eine neue Familiengruppe sollte die Möglichkeit erhalten, ihre Räume erst nach und nach mit Möbeln und Material zu füllen. Kinder und Erzieherinnen sollten nicht nur daran beteiligt, sondern die eigentlichen ‘Einrichter’ ihrer Räumlichkeiten sein.“ (Klein, 1995. S. 242)</p>
- <i>Material</i>	<p>„Sollten im Hinblick auf Material, Form- und Farbgebung sorgfältig ausgewählt werden. Naturholzfarbige Möbel sind buntlackierten vorzuziehen, da die Lebendigkeit des Holzes durch die Lackierung zerstört wird und zu viel Buntheit zu einer Reizüberflutung für die Kinder führt.“ (Petersen, 1991, 138)</p>
- <i>Stabilität</i>	<p>„Neben Aspekten der Sicherheit und Hygiene ist auf Stabilität und Standfestigkeit des Mobiliars zu achten, damit sich die jüngeren Kinder beim Aufrichten und den ersten Gehversuchen an diesem festhalten können.“ (Petersen, 1991, S. 138)</p>

**Datenliste B.5.III.c.1.2.1. „Kinderwagenabstellraum“ –
 Kindertagesstätten mit Gruppen großer Altersmischung > Gruppen für
 Krippen- und Kindergartenkinder**

B.5.1.III.c.1.2.1. „Kinderwagenabstell- raum“	für Kindertagesstätten mit Gruppen großer Altersmischung > Gruppen für Krippen- und Kindergartenkinder
Lage	„In der Nähe des Haupt-Einganges liegen.“ (Rettig, 1967, S. 270)
Anzahl	Anzahl der Kinderwageneinstellplätze und Raumgröße entsprechend der länderspezifisch unterschiedlichen Richtlinien bzw. Gesetze.
Anordnung	Kinderwagen können heute in kleineren Abstellräumen untergebracht werden, weil sie zusammengeklappt weniger Platz beanspruchen.
Zugang	Soll sowohl vom Eingang des Hauses als auch von Innen her zu betreten sein.
Heizung	„Muß beheizbar sein.“ (Rettig, 1967, S. 270)
Lüftung	„Muß belüftbar sein.“ (Walden, 1999, S.)

**Datenliste B.5.III.c.2. „Kinder-Aufenthaltsbereich“ –
Kindertagesstätten mit Gruppen großer Altersmischung > Gruppen für
Krippen- und Kindergartenkinder**

B.5.1.III.c.2. „Kinder- Aufenthaltsbereich“	für Kindertagesstätten mit Gruppen großer Altersmischung > Gruppen für Krippen- und Kindergartenkinder
Nutzerbedürfnisse	<p>Räume bestimmen Erfahrungsmöglichkeiten, und Erfahrungen lenken die Aneignung von Räumen. Säuglinge und Kleinkinder sind beim Hineinwachsen in die Welt darauf angewiesen, daß die Erwachsenen ihnen Erfahrungsräume verfügbar machen. Welche Erfahrungen lassen die Räume zu, die wir unseren Jüngsten zur Verfügung stellen? Wir sind gewohnt, in Kleinkindern und vor allem in Säuglingen hauptsächlich hilflose kleine Wesen zu sehen, die fast alles erst lernen müssen mit Hilfe der Erwachsenen (und älteren Kindern). Wir übersehen dabei leicht, wieviel sie schon können oder was sie ganz von allein lernen können.</p>
Nutzung	<p>„Dem Postulat, Bewegung vom Grundsatz her überall und jederzeit zu ermöglichen, läßt sich durch die systematische Schaffung von Bewegungsreizen im Innern der Tageseinrichtung Rechnung tragen. Im Gruppenbereich selbst könnten Niveausprünge, zweite Ebenen usw. zum Klettern, Kriechen, Rutschen, Hangeln, Balancieren einladen. Die Verkehrsflächen wären für Lauf- und Ballspiele, aber auch für „fahrbare Untersätze“ geeignet. Treppenhäuser, Nebenräume, Keller und Dachboden könnten zu Versteckspielen anregen. Mit einiger Phantasie läßt sich eine Vielzahl von Details bei der Auswahl der baulichen Elemente und bei der Bauausführung bewegungsstimulierend ausgestalten (z. B. Trägerkonstruktionen, Tritt- und Griffkerben, Wandabsätze, Haken für Seile, Ringe).</p> <p>Das Ziel, den Kindern eigengesteuerte Raumnutzungsaktivitäten zu ermöglichen, zieht architektonisch die Forderung nach sich, möglichst alle Teile des Gebäudes und der Außenanlage zugänglich und beispielbar zu halten. Beispielsweise wollen Kinder den Waschraum im Sanitärbereich auch zu Wasserspielen² nutzen können.</p> <p>Besonderes Augenmerk ist auf die Gestaltung der Übergänge zu richten:</p> <ul style="list-style-type: none"> - durch vorgelagerte Spiel- und Aufenthaltsflächen kann der Gruppenraum zum Außenbereich hin verlängert werden; der Schwellenbereich könnte zum Hereinschauen, aber auch zum Hinausgehen ermuntern; er erfüllt die Funktion eines Beobachtungs- und Rückzugspunktes, von dem aus Vorstöße nach draußen unternommen werden können; - das Gleiche gilt für die Verlängerung des Gruppenraumes im

² Siehe dazu auch „Wasserspielräume“, Seite 159-167 in:

Innenbereich; hier dienen Garderobennischen und Flurbuchten als beispielbare Übergangszonen.“ (Deutsches Jugendinstitut, 1988, S.)

„In ihrer **Bewegungsentwicklung** z.B. sind Kinder von Anfang an kompetent und autonom: d.h. sie können ihre Bewegungsfähigkeit selbst entdecken, ausprobieren und weiterentwickeln.

Sie brauchen nur Gelegenheit und einen geeigneten Rahmen.

Räume können solche Gelegenheiten bieten oder vorenthalten.

Es ist die Aufgabe von Kleinkindpädagogen/innen, die Räume für Kinder so zu gestalten, daß die Kinder selbständig Erfahrungen machen können (ohne daß sie sich gefährden).

Kinder lernen vor allem durch eigenes Tun. Sie entdecken Wege durch Bewegung, sie lernen, Gegenstände zu handhaben, durch Handlung, sie erfahren Wahrheiten durch Wahrnehmung, sie brauchen das Be-Greifen, um Begriffe zu verstehen. Je jünger Kinder sind, desto mehr sind die Möglichkeiten ihrer Denkentwicklung gebunden an sinnliche Erfahrung. Und sinnliche Erfahrung ist ein Zusammenspiel von Wahrnehmung, Bewegung und Handlung (= Psychomotorik).

Es ist wichtig den Säuglingen und Kleinkindern Raum zu lassen für Bewegung, Eigentätigkeit und den Gebrauch aller Sinne, daß sie Raum lassen für selbstbestimmte vielfältige Erfahrungen.“

(Schneider, 1989, S. 35)

Raumschemata

Raumschemata Krippe

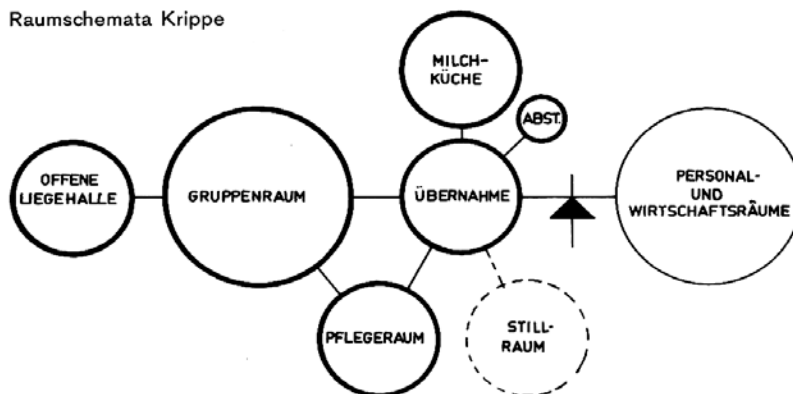


Abb. 67: 6 Wochen bis 1 Jahr

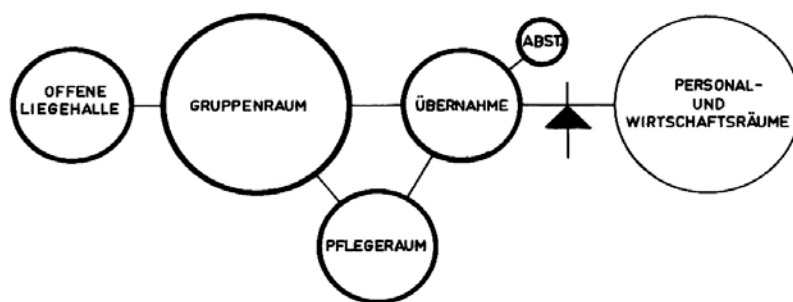


Abb. 68: 1 bis 2 Jahre

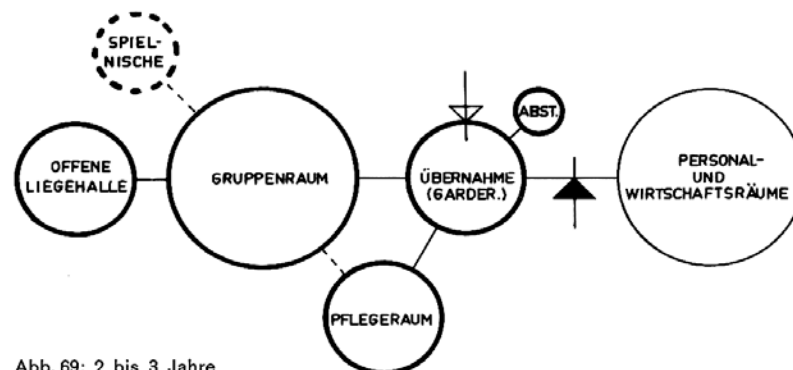


Abb. 69: 2 bis 3 Jahre

Abb. : Raumschemata Krippe (Hemmer, 1967, S. 124)

Raumprogramm

„Das Raumprogramm soll sowohl ein Zusammenleben aller Kinder unterstützen als auch eine zeitweilige Differenzierung ermöglichen, entsprechend den verschiedenen Ruhe- und Aktivitätsbedürfnissen. Bewährt hat sich folgende Raumausstattung: Neben Garderobe und Sanitärbereich sollten ein geräumiger Gruppenraum, ein angeschlossener Nebenraum sowie ein Säuglingsraum mit Pflegeecke vorhanden sein. Dabei ist für ausreichenden Schlafraum für die Kleinstkinder zu sorgen. Als wichtig hat sich in der Praxis

	<p>erwiesen, daß die Neben- und Schlafräume mit dem Gruppenraum verbunden sind, damit während der Zeit, in der keine Kinder schlafen, alle Räume ins Spielgeschehen einbezogen werden können.“ (Petersen, 1991, S. 4)</p>
<p>Gestaltung</p>	<p>„Wie müssen Räume für die Bewegungsentwicklung beschaffen sein, die Erwachsene in dieser Zielsetzung für Kinder unterstützen?“ (Schneider, 1989. S. 33) „Bewegungsraum, Rückzugsraum, Verwandlungsraum: alles in einem.</p> <p>Zunächst einmal muß genügend Raum vorhanden sein. Die Kinder brauchen Platz für Bewegung und alle möglichen Aktivitäten. Sie brauchen auch Platz zum Ausruhen und Für-Sich-Sein im Rahmen der Gruppe. Das erfordert große aufteilbare Räume und/oder verschiedene Räume für unterschiedliche Aktivitäten.</p> <p>Die Räume dürfen allerdings nicht so groß sein, daß Kinder sich darin verloren vorkommen. Die Räume sollten einen sicheren Rahmen für selbständige Orientierung geben. Saalartige Räume im Anstalts-Stil von früher sind dazu nicht geeignet. Sie bieten zwar reichlich Raum für Bewegung, aber es fehlt an Rückzugsmöglichkeiten und Geborgenheit. Zu große ungegliederte Räume können Kinder passiv machen.</p> <p><u>Besonders für die Kinder im Säuglingsalter ist die kleinräumige Gliederung wichtig.</u></p> <p>„Jedes Kind braucht einen seinen Fähigkeiten angemessenen, überschaubaren Raum, je kleiner das Kind, desto kleiner der Raum; allerdings immer groß genug, den nächsten Entwicklungsschritt zuzulassen“(Emmi Pikler). Z.B. kann ein Kind im Säuglingsbett nicht von sich aus lernen, sich vom Rücken auf die Seite zu drehen. Der Platz reicht nicht aus. Zum Drehen ist mehr Platz nötig als zum Liegen. Vom Drehen aus geht die Entwicklung weiter zum Rollen, und wieder wird mehr Platz gebraucht. Wenn das Kind zu krabbeln beginnt, ist es naheliegend, daß es auch bald irgendwo hochkrabbeln will. Dazu eignen sich kleine flache Podeste, die bereitstehen müssen, damit das Kind selbständig und ohne Gefahr die ersten Stufen-Erfahrungen machen kann.</p> <p>Wenn das Kind so weit ist, daß es von sich aus versucht, sich zum Stehen aufzurichten, braucht es etwas zum Halt für die Hände wie z.B. Gitterstäbe. Wenn es gelernt hat, sich aufzurichten, möchte es bald probieren, sich stehend weiterzubewegen. An einem Geländer, an Haltestangen oder Möbelkanten in Griffhöhe kann es dann selbständig seitlich gehend vorankommen. Auch Kinder, die das Hopsen auf einer Matratze ausprobieren, benutzen gern Haltestangen, um sicher zu sein.</p> <p>Je älter die Kinder sind, desto mehr Möglichkeiten brauchen sie für die Weiterentwicklung ihrer Bewegungsfähigkeit, zur Übung von Bewegungsfertigkeiten jeder Art, zur Übung von</p>

	<p>Bewegungssicherheit und Gleichgewicht: Klettern, Rutschen, Schaukeln, Balancieren, Springen, Hangeln, Schwingen, Hüpfen, Schleichen, Kriechen, Steigen, Rollen jeweils mit verschiedenen Schwierigkeitsgraden. Fehlen Gelegenheiten zu solchen Aktivitäten, bringt man die Kinder um eine der wichtigsten Erfahrungen ihrer Kompetenz: die Beherrschung ihrer Körperkräfte und den Genuß ihres Bewegungs-Könnens.</p> <p>Voraussetzung für vielfältige Bewegungsaktivitäten ist, daß die Räume Höhenunterschiede und Nischen aufweisen, daß sie verwandelbar und verschieden nutzbar sind, daß das Mobiliar vielseitig verwendbar ist, daß bewegliches Mobiliar und Bewegungsgeräte oder -einbauten vorhanden sind.“ (Schneider, 1989. S. 35-36)</p>
<p>- Leitfragen</p>	<p>„1. Bewegungsraum?“</p> <ul style="list-style-type: none"> • Gibt es genügend Platz für das Bewegungslernen von Kindern bis zu drei Jahren? Räume für Kleinstkinder in Kindertagesstätten werden in der Regel nach einem bestimmten Raumprogramm geplant. Dabei sind immer Räume für Kleinstkinder von der Quadratmeterzahl her kleiner als andere Gruppenräume - ein Umstand, der für altersgemischte Kleinstkindergruppen erschwerlich ist. Denn Bewegungslernen erfordert Platz! • Ist die Kindertageseinrichtung so eingerichtet, daß die Räume und Gegenstände zur Bewegung einladen? • Ist genügend Platz für großräumige Bewegung vorhanden und bekommen die Kinder Gelegenheit, diesen Platz zu nutzen? (z.B. in langen Fluren, in großen Eingangshallen, im Garten, im Geländen rennen und mit Fahrzeugen zu fahren; zu klettern und zu kriechen in allen möglichen Raumecken ...) • Sind die Kinder mit dem ganzen Körper beteiligt, wenn sie sich mit etwas beschäftigen, oder sind ihre Bewegungen auf sitzende Tätigkeiten und Feinmotorik eingeschränkt? <p>2. Rückzugs- und Ruheraum?</p> <ul style="list-style-type: none"> • Kann sich ein Kind jederzeit ausruhen und zurückziehen, wenn es müde ist oder für sich sein will? Sind dafür gemütliche Ecken, Nischen, Ruhekissen vorhanden'? Gibt es genügend kleine Raumeinheiten im Gruppen- und in jedem Funktionsraum, so daß Kinder mit unterschiedlichen Bedürfnissen sich nicht gegenseitig stören? • Gibt es zusätzliche Räume, die für Differenzierung genutzt werden können? Und werden sie auch genutzt? <p>3. Kinder selbständig (ohne Anleitung der Erzieher/-innen) aktiv zu sein? (Funktion des Raums als "Erzieher")</p> <ul style="list-style-type: none"> • Gibt es für die Kinder genügend zu entdecken und auszuprobieren, wozu sie keine Hilfe brauchen? • Haben die Kinder Gelegenheit, selbst Lösungen zu finden, wenn etwas nicht (gleich) funktioniert? • Haben die Kinder freien Zugang zu Spielmaterial und zu

	<p>Einrichtungsgegenständen, die Bewegung herausfordern?</p> <ul style="list-style-type: none"> • Sind die Räume so eingerichtet, daß die Kinder selbständig ihre Bewegungsfähigkeit entwickeln und die Beweglichkeit ihres Körpers (Gleichgewichtssinn, Tiefensinn, Raum-Lage-Bewußtsein) ausprobieren und üben können? Und ist dabei auch an die Jüngsten gedacht worden? <p>4. Werden alle Sinne der Kinder angesprochen und können sie eigenständig ihre Wahrnehmungsfähigkeit nutzen und erweitern?</p> <p>5. Sind die Räume so eingerichtet, daß die Kinder dort ohne Gefahr (selbständig) mehr machen können als in der Wohnung zu Hause, die hauptsächlich für Erwachsene eingerichtet ist? (z.B. Möbel rücken und umfunktionieren, Möbel beklettern, in Kinderhöhe zum Fenster rausschauen, Klinken erreichen, Wasserhähne benutzen, Fenster bemalen, sich in Spiegeln beobachten, Werkzeuge benutzen, selbständig rausgehen können ...)</p> <p>6. Gibt es in den Räumen und draußen auch gemütliche Ecken und Sitzgelegenheiten für Erwachsene (z.B. Eltern und Erzieherinnen), wo sie sich gern niederlassen und wo sie es sich bequem machen können?</p> <p>7. Ist die Raumausstattung (einschließlich Mobiliar und Materialien) vielfältig nutzbar, verwandelbar, gleich gut passend für groß und klein?#</p> <p>8. Sind die Räume in allen Dimensionen - d.h. in die Tiefe, in die Höhe, in die Breite - gegliedert, gibt es Nischen, Höhlen, verschiedene Ebenen, Ecken, Einbauten für alle Bewegungsrichtungen?</p> <p>9. Ist die Tageseinrichtung so eingerichtet, daß Räume für verschiedene Bedürfnisse und Tätigkeiten vorhanden sind?</p> <ul style="list-style-type: none"> • Gibt es verschiedene Funktionsbereiche/Zonen (wie z.B. Spiel- und Bewegungsbereich, Tobe- und Ruheraum, Naßbereich, Rollenspielraum, Geräusch-, Musik- und Klangraum, Kuschelraum)? • Gibt es helle und dunkle (oder verdunkelbare bzw. beleuchtbare) Ecken im Raum? • Gibt es Räume oder Raumteile, die besonders für die größeren Kinder, besonders für die jüngsten Kinder, besonders für Kinder verschiedenen Alters eingerichtet/geeignet sind?“ (Schneider, 1989, S. 41)
Ausstattung	
- Spiegel	<ul style="list-style-type: none"> • „Sind Spiegel an verschiedenen Orten in Körper-/Augenhöhe der Kinder angebracht? • Gibt es verschiedene Spiegel (von unterschiedlicher Größe, Form, Qualität, Anordnung) und gibt es mehrere Spiegelfunktionen zu

	<p>entdecken?</p> <ul style="list-style-type: none"> • Können die Kinder, wenn sie älter werden, Erfahrungen mit komplexeren Spiegelfunktionen machen und optische Gesetzmäßigkeiten entdecken? (- z.B.: Vervielfältigung der Bilder durch Prismawirkungen - beginnend mit großen Wandspiegeln, die um die Ecke gehen -; Einfangen und Weiterleiten von Lichtstrahlen; Bespiegelung von verschiedenen Gegenständen) Sind bewegliche Spiegel vorhanden, die die Kinder selbst handhaben können? (Handspiegel, Klapp- oder Kippspiegel, Spiegel auf Rädern, Drehspiegel, Schiebe-Spiegel, Hängespiegel)?“ (Schneider, 1989, S. 102)
- <i>kontroverse Meinung</i>	„Der Umgang mit Spiegel wird, ausgehend von einer falsch verstandenen Reggio- <i>Padagogik</i> , heute oft auch übertrieben.“
Information	www.DOG-bewegt.de

Datenliste B.5.III.c.2.1. „Wohneinheit“ (Gruppeneinheit) - Kindertagesstätten mit Gruppen großer Altersmischung > Gruppen für Krippen- und Kindergartenkinder

<p>B.5.1.III.c.2.1. „Wohneinheit“ (Gruppeneinheit)</p>	<p>„Kinder-Aufenthaltsbereich“ für Kindertagesstätten mit Gruppen großer Altersmischung > Gruppen für Krippen- und Kindergartenkinder</p>
<p>Nutzer</p>	<p>Säuglinge von 6 Wochen bis 12 Monaten Kleinstkinder von 1 bis 2 Jahren Kleinkinder von 2 bis 3 Jahren. Kinder von 3 bis zur Schulpflicht.</p>
<p>Raumdifferenzierung</p>	<p>„Um nach Alter, Entwicklungsstand und Neigungen differenzierte Förderungsangebote im Rahmen der Kindergruppe vorhalten zu können, bedarf es in räumlicher Hinsicht einer Differenzierung des herkömmlichen Gruppenraumes (= „Wohnzimmer“ -Anm.d. Hrsg.) in ein Spektrum von Zonen. Der Gruppenraum (=„Wohnzimmer“ -Anm.d. Hg.) würde zum Gruppenbereich (= „Wohneinheit“ -Anm.d. Hg.) , zur baulichen und organisatorischen Klammer um diese kleinräumigen Einheiten. Die Zonen können in abgestufter Weise akustisch und optisch voneinander abgegrenzt sein, Sie lassen sich herstellen durch einen entsprechenden Grundriß (Erker, Nischen, Winkel), aber auch durch Niveau-Unterschiede (Podeste, Treppenabsätze, Rampen, zweite Ebenen, Mulden) und natürlich durch verschiedenartige Trennelemente, angefangen bei durchgezogenen oder unterbrochenen Mauern über Glasscheiben, Textilien (Zelt, Baldachin) bis hin zu Raumteilermöbeln, Pflanzen, Jalousien oder Netzen.</p> <p>Eine Zone des Gruppenbereiches (= „Wohneinheit“ -Anm.d. Hrsg.) sollte ohne großen Aufwand für verschiedene Funktionen nutzbar gemacht werden können. Mindestens eine Zone in jedem Gruppenbereich sollte so gestaltet werden, daß eine weitgehend störungsfreie Nutzung (z. B. Schlafen) ermöglicht wird. Im Gruppenbereich ist ein Wasseranschluß und eine Küchenzeile (Kochgelegenheit) vorzusehen.</p> <p>Die notwendige Gesamtfläche für ein solches Bündel von Zonen kann bei insgesamt begrenzter Grundfläche gestaltet werden durch:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Einbeziehung der Vertikalen: Absenkung, Rampen, Treppen, Galerien; • Verzicht auf eine zentrale großflächige Freizone im Gruppenraum; allerdings muß es möglich bleiben, auch die ganze Kindergruppe zusammenzufassen; • Verteilung der Sitz- und Arbeitsfläche für alle Kinder auf Einrichtungsgegenstände (wie Tische, Bänke, Stühle) und auf gestaltete Konstruktionselemente (wie Sitzmulden, Vorsprünge, Erhebungen);

	<ul style="list-style-type: none"> • Arrondierung der Gruppenraumfläche durch die Hinzugabe von (ebenfalls kleinräumig dimensionierten) Zonen außerhalb des Gruppenraumes: Garderobennischen, Flurbuchten, vorgelagerte Außenflächen usw.“ (Deutsches Jugendinstitut, 1988, S. 46)
Nutzung	<p>„Das Gruppenzimmer („Wohnzimmer“ -Anm.d. Hrsg.) mit den Räumen für die Säuglinge ist aber nicht nur der Lebensraum der Kinder, sondern gleichzeitig Arbeitsstätte des Personals und Übergabeort für Eltern, die ihre Kinder bringen (dort noch eine Weile bei ihnen bleiben) und es ebenfalls dort abholen.“ (Fischer, 1960, S.)</p>
Raumverbindung	<p>„Als sehr wichtig hat sich in der Praxis erwiesen, daß alle Räume der „Wohneinheit“ mit dem „Wohnzimmer“ verbunden sind, damit während der Zeit, in der keine Kinder schlafen, diese ins Spielgeschehen einbezogen werden können.“ (Petersen, 1995, S. 4)</p> <p>„Wohnzimmer < - > „Stilles Zimmer“ „Wohnzimmer < - > Kleinstkinderraum „Wohnzimmer < - > Sanitärraum</p> <p>Direkte Verbindung ins Freie zum Spielplatz.</p>
Einrichtung	<p>„Sollten im Hinblick auf Material, Form- und Farbgebung sorgfältig ausgewählt werden. Naturholzfarbige Möbel sind buntlackierten vorzuziehen, da die Lebendigkeit des Holzes durch die Lackierung zerstört wird und zu viel Buntheit zu einer Reizüberflutung für die Kinder führt. Neben Aspekten der Sicherheit und Hygiene ist auf Stabilität und Standfestigkeit des Mobiliars zu achten, damit sich die jüngeren Kinder beim Aufrichten und den ersten Gehversuchen an diesem festhalten können. (Petersen, 1991, S. 138)</p> <p>Im einzelnen empfiehlt sich für eine altersgemischte Gruppe (0; 4-6 Jahre) folgendes Mobiliar: - je nach Größe und Anzahl der Räume mindestens 7 - 8 Schränke/Raumteiler/Regale. Diese sind so auszuwählen, daß eine differenzierte und variable Raumgliederung möglich wird. Feste Einbauten und Einbauschränke) sind im allgemeinen ungeeignet. Es sollten verschiedene Arten von Schränken/ Raumteilern/Regalen ausgewählt werden, um eine funktionsgerechte und für das Kind überschaubare Anordnung der Materialien und Spielmittel zu ermöglichen, etwa: ein Raumteiler mit Materialkästen für Konstruktionsmaterial; mehrere Raumteiler mit Einlegeböden für Spiele, Babyspielzeug, ggf mit Schrägbrettern für Bücher; mehrere Materialschränke mit Türen (davon ggf. einer für die Eßecke für Geschirr). Konstruktionsmaterialien, mit welchen vor allem die jüngeren Kinder spielen, lassen sich gut in einfachen Weidenkörben unterbringen, da diese für die Kinder leichter handhabbar sind als die relativ schweren Schübe/Kästen aus Holz.</p>
- Kombination von Einrichtungsteilen	<p>„Die Kombination von offenen und geschlossenen Schränken/Raumteilern hat sich in altersgemischten Gruppen</p>

bewährt, um eine Reizüberflutung für die jüngeren Kinder zu vermeiden. Ggf können in die Möblierung geeignete Wohnmöbel einbezogen werden, z.B. ein Vitrinenschrank in die Eßecke. ...

- Tische und Stühle, und zwar 1 runder (ggf. teilbar) und 4-eckige Tische in mittlerer Höhe; 18 Stühle in mittlerer Sitzhöhe (ca. 30 - 32 cm); 6 Kastenhocker für Kleinstkinder mit passendem Tisch; ein weiterer niedriger Spieltisch; ggf. ein Hochstuhl für Säuglinge (gibt es auch in Kindertischhöhe); eine Couch bzw. Polster Elemente mit abziehbaren Bezügen. Es hat sich in altersgemischten Gruppen bewährt, eine mittlere Tisch- bzw. Stuhlhöhe zu wählen; denn die Kinder sollen weder beim Essen noch beim Spiel durch das Mobiliar nach Alter getrennt werden. Da die jüngeren Kinder ohnehin nie lange am Tisch sitzen bleiben, ergeben sich auch aus medizinischer Sicht dagegen keine Bedenken.

- Eine Kreide- und Fingerfarbtafel, eine Korkwandtafel als Pinnwand
- Mehrere große Materialkisten mit Rollen,
- Ggf.. ein Taschenhalter-/ständer, wenn eine Unterbringung in der Garderobe nicht möglich ist.
- Einen Ort zum Aufbewahren persönlicher Dinge für jedes Kind.“

Datenliste B.5.1.III.c.2.1.2. „Wohnzimmer“ - Kindertagesstätten mit Gruppen großer Altersmischung > Gruppen für Krippen- und Kindergartenkinder

B.5.1.III.c.2.1.2. „Wohnzimmer“	„Kinder-Aufenthaltsbereich“ - Kindertagesstätten mit Gruppen großer Altersmischung > Gruppen für Krippen- und Kindergartenkinder
Nutzerbedürfnisse	<p>Alterstypische Besonderheiten sind zu berücksichtigen.</p> <p>Die Jüngeren (0 bis 2-jährigen):</p> <p>„In den Gruppenräumen muß Platz zum Krabbeln vorhanden sein. Für die persönliche Zuwendung eines Erwachsenen zu einem oder zwei sehr kleinen Kindern muß ausreichend Zeit vorhanden sein: Körperkontakte, vorlesen, kuscheln, singen etc.</p> <p>Der Zeitrhythmus kleiner Kinder ist anders als der von größeren. Auch der Schutz vor großer Lautstärke ist zuweilen, vor allem in den Mittagszeiten, vonnöten. Hier hilft es, wenn der Kleinstkinderraum so gestaltet und angeordnet ist, daß er zwar auch für Spiele benutzt werden kann, den Charakter eines Ruheraumes jedoch nicht verliert.“ (Klein, 1995, S. 110-111)</p> <p>„Krabbelecke für Säuglinge und Kleinstkinder: Für die jüngeren Kinder muß ein gut abgegrenzter, Schutz bietender Bereich geschaffen werden (zugleich als Ersatz für den Laufstall), der aber trotzdem den Kontakt zu anderen Kindern und das Beobachten ermöglicht. Die Krabbelecke sollte mit Teppichboden und festen, überzogenen Polstern ausgelegt werden, die den Kindern bei ihren ersten Aufrichtungsversuchen einen stabilen Untergrund geben. Dieser Bereich sollte sich im Gruppenraum befinden, da die jüngsten Kinder den ständigen Blick- bzw. Rufkontakt zum Erzieher brauchen, evtl. kann aber im Kleinstkinderraum für die Säuglinge noch eine weitere kleinere Polsterecke als Rückzugsmöglichkeit geschaffen werden.“ (Petersen, 1991, S. 114)</p> <p>„Für ca. Anderthalbjährige sollte der Raum einfach gehalten sein und jedes Zuviel an Anregungen vermeiden. Zur Ausstattung gehören nach Möglichkeit kleine Treppen mit Geländer, Rutschbahnen und ähnliches Inventar, das dem Bewegungstrieb in diesem Alter angemessen ist. Allerlei handliches Spielzeug ist gleichfalls unentbehrlich.</p> <p><i>Spiel in Gruppen</i></p> <p>„Anderthalbjährige sind noch nicht reif für gemeinsame Spiele, sie beschäftigen sich fast die ganze Zeit allein. In Gruppen kann man sie nur zum Imbiß am Vormittag zusammenbringen.</p> <p>Die Ausstattung für ca. Anderthalbjährige kann für Zweijährige durchweg übernommen werden; zusätzlich ist eine Puppenecke und ein Klettergerüst erwünscht.</p> <p><i>Spiel in Gruppen</i></p>

	<p>„Auf ein gemeinschaftliches Spiel sollte man sich kaum einstellen. Da Zweijährige ganz natürlich lieber allein oder nebeneinander spielen, sind sie nur selten und nur für kurze Zeit in Gruppen zusammenzufassen; Beim Musik hören, beim Bücherbetrachten u. a. m. ist ein gewisser Spielraum erforderlich. <i>Zweijährige müssen sehen, woher die Musik kommt. Die Zeit des Imbisses ist am besten geeignet, die ganze Gruppe zusammenzuführen. In vielen altersgemischten Gruppen findet das Frühstück jedoch gleitend statt, da die Kinder zu oft sehr unterschiedlichen Zeiten kommen bzw. einige bereits zu Hause gefrühstückt haben oder andere noch nicht.</i></p> <p>Die Umgebung muß für ca. Zweieinhalbjährige mit viel Sorgfalt ausgestattet sein. Die Türen sind geschlossen zu halten und alles zu entfernen, was ablenken könnte. <i>Zwei kleinere Räume sind einem großen vorzuziehen. Dadurch kann man die ganze Gesellschaft von einem Raum in einen anderen ziehen, ein Kind isolieren oder kleine Grüppchen abtrennen. Drinnen wie draußen ist Klettergelegenheit hoch willkommen.</i></p> <p>Spiel in Gruppen Obwohl noch immer das Spiel nebeneinander her überwiegt, kommt oft schlagartig zwischen zwei oder drei Kindern ein kurzes Gruppenspiel zustande. So sitzen etwa vorübergehend mehrere Kinder in einer selbstgebauten „Eisenbahn“, bringen einem „kranken“ Kinde Medizin oder ziehen einander in einem Karren.</p> <p><u>Spielsachen u. -Ausstattung:</u> Klettergerüst³ mit Brettern als Plattform in verschiedener Höhe Böcke und Bretter - für Wippe, Brücken usw. große Hohlblöcke mit Brettern Holzklötze Dreirad Transportspielzeug - Wagen, Eisenbahn, Lastauto usw. massive Bauklötze in Einheitsgröße und in einem Vielfachen der Einheitsgröße, Zylinder, Kreisviertel, Dreiecke usw. einfache hölzerne Legespiele aus wenigen Teilen Puppen Puppenausstattung - Bett, Wagen, Decken Haushaltsgegenstände - Kochherd, Geschirr, Besen, Wäscheleine, Bügeleisen Kiste mit Ausstattung zum Theaterspielen Staffelei</p>
--	---

³ „Klettergerüste aus Seilen unterstützen Kinder dabei, Ihre Motorik spielerisch zu schulen. Und im Gegensatz zu Strukturen aus steifen Materialien reagiert das Seil-Raumnetz dynamisch darauf, wie sich Kinder darin bewegen: Die Seilarchitektur – unterstützt durch Elemente wie Membranen – lädt zum Balancieren, Hüpfen und Springen ein.“ (Peter Thomas: Spielspaß: Ins Netz gegangen. In: FAZ, V10 Technik & Motor, 13. Nov. 2011, Nr. 45)

	<p>Farbkleister zum Malen mit den Fingern Ton. Für ca. Dreijährige braucht der Raum nicht mehr so begrenzt zu sein. Da diese weniger als früher zum wilden Toben neigen, können sie sich gut einzelnen Interessenzentren in verschiedenen Zimmerecken zuwenden.Puppenecke ...Kaufmannsladen... An Spielsachen braucht diese Altergruppe zusätzlich Kostüme und ähnliche Ausstattungsgegenstände für Aufführungen, ferner mehr Baumaterial, besonders große Klötze. Im etwa dritten und vierten Lebensjahr sollte Spielzeug für die Rollenspiele im Vordergrund stehen. So z.B. Puppengeschirr, kleine Haushaltsgeräte, ein Kaufladen, ein Kindertelefon usw. Spielsachen u. -Ausstattung Kletteranlage Schaukelreck und Ringe Wippe Gartengeräte Werkbank mit Hammer in normalem Format, Säge, Nägel Bauklötze - große Hohlblöcke und kleine Klötze in verschiedenen Formen Haushaltsgegenstände Kaufmannsladen Ausstattung für Doktor und Krankenschwester Kiste mit Ausstattung zum Theaterspielen Tafel und Kreide Ton Farbkleister zum Malen mit den Fingern Verschiedene Tiere und Pflanzen.“ (Gesell, 1975, S.)</p>
Einrichtung	
- Allgemein	<p>„Sollten im Hinblick auf Material, Form- und Farbgebung sorgfältig ausgewählt werden. Naturholzfarbige Möbel sind buntlackierten vorzuziehen, da die Lebendigkeit des Holzes durch die Lackierung zerstört wird und zu viel Buntheit zu einer Reizüberflutung für die Kinder führt. Neben Aspekten der Sicherheit und Hygiene ist auf Stabilität und Standfestigkeit des Mobiliars zu achten, damit sich die jüngeren Kinder beim Aufrichten und den ersten Gehversuchen an diesem festhalten können.“ (Petersen, 1991, S. 138)</p> <p>„Zusätzliche Tische und Stühle sollten eher flexibel einsetzbar vorhanden sein. An Fenstern können Arbeitsflächen angebracht sein, an denen gemalt, gebastelt, geschrieben werden kann. Sie nehmen wenig Platz weg. Sehr viele Tätigkeiten können jedoch besser auf dem Boden stattfinden.“ (Klein, 1995, S. 244)</p>
- Mobiliar	<p>„Im einzelnen empfiehlt sich für eine altersgemischte Gruppe (0; 4-6 Jahre) folgendes Mobiliar: je nach Größe und Anzahl der Räume mindestens 7-8</p>

	<p>Schränke/Raumteiler/ Regale. Diese sind so auszuwählen, daß eine differenzierte und variable Raumlagerung möglich wird. Feste Einbauten (Hänge- und Einbauschränke) sind im allgemeinen ungeeignet. Es sollten verschiedene Arten von Schränken/Raumteilern/Regalen ausgewählt werden, um eine funktionsgerechte und für das Kind überschaubare Anordnung der Materialien und Spielmittel zu ermöglichen, etwa: ein Raumteiler mit Materialkästen für Konstruktionsmaterial; mehrere Raumteiler mit Einlegeböden für Spiele, Babyspielzeug, ggf. mit Schrägbrettern für Bücher; mehrere Materialregale mit Türen (davon ggf. einer für die Eßbecke für Geschirr). Konstruktionsmaterialien, mit welchen vor allem die jüngeren Kinder spielen, lassen sich gut in einfachen Weidenkörben unterbringen, da diese für die Kinder leichter handhabbar sind als die relativ schweren Schübe/Kästen aus Holz. Die Kombination von offenen und geschlossenen Schränken/Raumteilern hat sich in altersgemischten Gruppen bewährt, um eine Reizüberflutung für die jüngeren Kinder zu vermeiden. Ggf. können in die Möblierung geeignete Wohnmöbel einbezogen werden, z.B. ein Vitrinenschrank in die Eßbecke.</p> <p>- Tische und Stühle, und zwar 1 runder (ggf. teilbar) und 4 eckige Tische in mittlerer Höhe; 18 Stühle in mittlerer Sitzhöhe (ca. 30-32 cm); 6 Kastenhocker für Kleinstkinder mit passendem Tisch; ein weiterer niedriger Spieltisch; ggf. ein Hochstuhl für Säuglinge (gibt es auch in Kindertischhöhe); eine Couch bzw. Polster Elemente mit abziehbaren Bezügen.</p> <p>Es hat sich in altersgemischten Gruppen bewährt, eine mittlere Tisch- bzw. Stuhlhöhe zu wählen; denn die Kinder sollen weder beim Essen noch beim Spiel durch das Mobiliar nach Alter getrennt werden. Da die jüngeren Kinder ohnehin nie lange am Tisch sitzen bleiben, ergeben sich auch aus medizinischer Sicht dagegen keine Bedenken. Eine Kreide- und Fingerfarbtafel, eine Korkwandtafel als Pinnwand. Mehrere große Materialkästen mit Rollen.</p> <p>Ggf. ein Taschenhalter/-ständer, wenn eine Unterbringung in der Garderobe nicht möglich ist.</p> <p>Einen Ort zum Aufbewahren persönlicher Dinge für jedes Kind.“ (Petersen, 1991, S. 138-139)</p>
- <i>Laufstall</i>	<p>„Von der Anschaffung eines Laufstalles sollte abgesehen werden, da dieser die kindliche Bewegungsfreiheit stark einschränkt, die Kontaktaufnahme unter den Kindern erschwert und viel Platz im Gruppenraum benötigt. In altersgemischten Gruppen, in denen kein Laufstall mehr vorhanden ist, hat man die Erfahrung gemacht, daß man sehr gut ohne diesen auskommt: eine geräumige, abgeschirmte Babyecke bietet den jüngsten Kindern Schutz, zum Sich-hoch-Ziehen und Entlang-Laufen eignen sich Raumteiler und Regale.“ (Petersen, 1991, S. 139)</p>
Ausstattung	
- <i>für ca.</i>	,,... sollte der Raum einfach gehalten sein und jedes Zuviel an

<p><i>Anderthalbjährige</i></p>	<p>Anregungen vermeiden. Zur Ausstattung gehören nach Möglichkeit kleine Treppen mit Geländer, Rutschbahnen und ähnliches Inventar, das dem Bewegungstrieb in diesem Alter angemessen ist. Allerlei handliches Spielzeug ist gleichfalls unentbehrlich.</p> <p><i>Spiel in Gruppen</i></p> <p>„Anderthalbjährige sind noch nicht reif für gemeinsame Spiele, sie beschäftigen sich fast die ganze Zeit allein. In Gruppen kann man sie nur zum Imbiß am Vormittag zusammenbringen.“ (Gesell, 1975, S.)</p>
<p>- für ca. Zweijährige</p>	<p>„Die Ausstattung für ca. Anderthalbjährige kann für Zweijährige durchweg übernommen werden; zusätzlich ist eine Puppenecke und ein Klettergerüst erwünscht.</p> <p><i>Spiel in Gruppen</i></p> <p>Auf ein gemeinschaftliches Spiel sollte man sich kaum einstellen. Da Zweijährige ganz natürlich lieber allein oder nebeneinander spielen, sind sie nur selten und nur für kurze Zeit in Gruppen zusammenzufassen;</p> <p>Beim Musikhören, beim Bücherbetrachten u. a. m. ist ein gewisser Spielraum erforderlich.</p> <p><i>Zweijährige müssen sehen, woher die Musik kommt.</i></p> <p>Die Zeit des Imbisses ist am besten geeignet, die ganze Gruppe zusammenzuführen. In vielen altersgemischten Gruppen findet das Frühstück jedoch gleitend statt, da die Kinder zu oft sehr unterschiedlichen Zeiten kommen bzw. einige bereits zu Hause gefrühstückt haben oder andere noch nicht.“ (Gesell, 1975, S.)</p>
<p>- für ca. Zweieinhalbjährige</p>	<p>„Die Umgebung muß für ca. Zweieinhalbjährige mit viel Sorgfalt ausgestattet sein. Die Türen sind geschlossen zu halten und alles zu entfernen, was ablenken könnte.</p> <p><i>Zwei kleinere Räume sind einem großen vorzuziehen. Dadurch kann man die ganze Gesellschaft von einem Raum in einen anderen ziehen, ein Kind isolieren oder kleine Grüppchen abtrennen. Drinnen wie draußen ist Klettergelegenheit hochwillkommen.</i></p> <p>Spiel in Gruppen</p> <p>Obwohl noch immer das Spiel nebeneinander her überwiegt, kommt oft schlagartig zwischen zwei oder drei Kindern ein kurzes Gruppenspiel zustande. So sitzen etwa vorübergehend mehrere Kinder in einer selbstgebauten „Eisenbahn“, bringen einem ‘kranken’ Kind Medizin oder ziehen einander in einem Karren.</p> <p>Spiele- u. -Ausstattung:</p> <p>Klettergerüst mit Brettern als Plattform in verschiedener Höhe Böcke und Bretter - für Wippe, Brücken usw. große Hohlblöcke mit Brettern Holzklötze Dreirad Transportspielzeug - Wagen, Eisenbahn, Lastauto usw. massive Bauklötze in Einheitsgröße und in einem Vielfachen der Einheitsgröße,</p>

	<p>Zylinder, Kreisviertel, Dreiecke usw. einfache hölzerne Legespiele aus wenigen Teilen Puppen Puppenausstattung - Bett, Wagen, Decken Haushaltsgegenstände - Kochherd, Geschirr, Besen, Wäscheleine, Bügeleisen Kiste mit Ausstattung zum Theaterspielen Staffelei Farbkleister zum Malen mit den Fingern Ton.“ (Gesell, 1975, S.)</p>
- für ca. Dreijährige	<p>„Für ca. Dreijährige braucht der Raum nicht mehr so begrenzt zu sein. Da diese weniger als früher zum wilden Toben neigen, können sie sich gut einzelnen Interessenzentren in verschiedenen Zimmerecken zuwenden. Puppenecke , Kaufmannsladen. An Spielsachen braucht diese Altersgruppe zusätzlich Kostüme und ähnliche Ausstattungsgegenstände für Aufführungen, ferner mehr Baumaterial, besonders große Klötze. „Im etwa dritten und vierten Lebensjahr sollte Spielzeug für die Rollenspiele im Vordergrund stehen. So z.B. Puppengeschirr, kleine Haushaltsgeräte, ein Kaufladen, ein Kindertelefon usw. Spielsachen u. -Ausstattung Kletteranlage Schaukelreck und Ringe Wippe Gartengeräte Werkbank mit Hammer in normalem Format, Säge, Nägel Bauklötze - große Hohlblöcke und kleine Klötze in verschiedenen Formen Haushaltsgegenstände Kaufmannsladen Ausstattung für Doktor und Krankenschwester Kiste mit Ausstattung zum Theaterspielen Tafel und Kreide Ton Farbkleister zum Malen mit den Fingern Verschiedene Tiere und Pflanzen.“ (Gesell, 1975, S.)</p>
Belichtung	<p>Durch die Möblierung der Gruppenräume, insbesondere durch Raumteiler, wird Licht geschluckt. Bei vielem, was sie tun, brauchen die Kinder jedoch Licht: Beim Malen, beim Betrachten eines Kinderbuches, beim Ausschneiden usw. Gruppenräume brauchen deshalb möglichst viele Fenster, auch im Dach. wenn es notwendig ist. Solche hochgelegenen Fenster geben zudem ein angenehme diffuses Licht. Bei Sonnenschein zaubern sie den Kindern manchmal interessante Lichtsspiele auf Wände, Tische oder den Fußboden. Große Glasflächen in Dach oder Wand werden allerdings - je nach Himmelsrichtung und Jahreszeit den Raum schnell aufheizen, wenn sienicht von außen abgeschattet werden können. Dies gilt auch für die wintergartenähnlichen Glasflächen, die derzeit in Mode sind. Weit überstehende Dächer geben Schatten im Gruppenraum;</p>

	<p>allerdings ist es auch hier möglich, des Guten zuviel zu tun: Große, höhlenähnliche, überdachte Zonen verstärken die Geräusche dort spielender Kinder so, daß die Kinder im Gruppenraum dadurch gestört werden. Kleine überdachte Spielecken sind für Kinder sicher reizvoll; sie liegen jedoch zweckmäßigerweise an einer Hausecke und nicht direkt vor dem größten Fenster eines Gruppenraums.“ (Petersen, 1995, S. 22-23)</p>
Himmelsrichtung	Nach Südost bis Südwest.
Grundfläche	<p>Ist länderspezifisch unterschiedlich geregelt. Siehe: „12. Gesetze, Bauregeln, Vorschriften, Richtlinien“, S. 304</p> <p>Die Quadratmeterzahlen, die die Richtlinien für ein Kind vorsehen, sind in der Regel zu gering. Was bleibt z.B. übrig von 3 qm Bodenfläche pro Kind, wenn der Raum möbliert und in verschiedene Raumzonen gegliedert ist? Daß sich auch noch 2-3 Erwachsene in dem Raum bewegen, wird in allen Richtlinien außer acht gelassen.“ (Schneider, 1989, S. 143)</p>
Nutzung	<p>„Raumform, -größe und -ausstattung soll eine Zusammenfassung der gesamten Gruppe zu gemeinsamer Beschäftigung ermöglichen.“ (Heinze, Bd. 2, 1996, S. 47)</p> <p>„Das „Wohnzimmer“ mit den Räumen für die Säuglinge ist aber nicht nur der Lebensraum der Kinder, sondern gleichzeitig Arbeitsstätte des Personals und Übergabeort für Eltern, die ihre Kinder bringen (dort noch eine Weile bei ihnen bleiben) und ebenfalls dort abholen.“ (Fischer, 1960, S. 51)</p>
Raumdifferenzierung	<p>„Der in Altersgemischten Gruppen notwendigen großen räumlichen Differenzierung kann gut durch Holzeinbauten Rechnung getragen werden. Dabei entstehen außerdem zusätzliche Bodenflächen (zweite Ebenen, Galerien).</p> <p>Es gibt ausreichend Beispiele, daß solche Einbauten ohne erhebliche Kosten in Eigenleistung entstehen können und dann oft sehr viel näher an den tatsächlichen Bedürfnissen orientiert sind als teure Architektenarbeiten.“ (Klein, 1995, S. 244)</p>
- <i>Raumecken</i>	<p>„Ein Raum hat nicht mehr zwei Ecken -die Bau- und die Puppenecke-, sondern viele Ecken: die Frühstücksecke, die Schminkecke, die Werkecke, die Kochecke, die Experimentierecke usw.</p> <p>Und weil das alles bald ziemlich eng wird, erobern Erzieher und Kinder bald Flure und Vorräume, beziehen Küche und Lagerräume ein und machen auch vor der Außenfläche nicht halt.“ (Dreisbach-Olsen, 1995, S.)</p>
Höhendifferenzierung	Für Kleinkinder „schafft Raumerweiterung.“ (Schneider, 1989, S. 38)
- <i>Ideen</i>	<p>„Bis unter die Decke z.B. durch: Klettergerüst, Höhlenbau, Spielhaus, Butze, Turm-Haus, Turm Empore, Balkon, Galerie, Hochterrasse, Hochebene eingezogene (Zwischen-)Ebenen, Podest- und Stufenlandschaften, Etagen Brücken, Stege, Balken,</p>

	<p>Bögen, Stützen, Streben, Stangen Hängematten, Hängekörbe, Hängenetze, Kletternetze Schrägen, schiefe Ebene, Auf- und Abgänge, Rutschen Stufen, Treppenpodest, Stiegen, Feuerwehrrstange, Wendeltreppe, Leitern, Sprossenwand, Strickleiter, Kletterseil Trittbrett, Fensterbänke, Erker Heizungsverkleidung, Boden-Galerie Trampolin, Hüpfmatratze, Sprungbrett, Sprungtuch Podest, Rampe, Treppenabsatz, Terrasse, Bühne ausziehbare Schublade und Podeste, Polster(landschaften) modellierter Boden mit verschiedenen Höhen und Oberflächenstrukturen Bodenlöcher, Senken, Sitzmulden, Kuhlen, Becken, eingelassene Höhlen.“ (Schneider, 1989, S. 38)</p>
Verbindung	<p>„Als sehr wichtig hat es sich in der Praxis erwiesen, daß die Räume der ‚Wohneinheit‘ unmittelbar mit dem ‚Wohnzimmer‘ verbunden sind, damit während der Zeit, in der keine Kinder schlafen, alle Räume ins Spielgeschehen einbezogen werden können.“ (Petersen, 1991)</p> <p>„Wohnzimmer“ <-> „Stilles Zimmer“ „Wohnzimmer“ <-> „Kleinstkinderraum“ „Wohnzimmer“ <-> „Sanitärraum“</p>
Farbgestaltung	<p>Farbliche Raumgestaltung im Zusammenhang mit kindlichem Empfinden und farbpsychologischen Gesichtspunkten. Dem Verlangen des Kindes nach aktivierenden Farbtönen durch spezielle farbliche Gestaltung der Einrichtungen, Dekorationen und Spielgeräte zu entsprechen, führt oft zu einem grellen Farbmischmasch.</p>
Ausrüstung	<p>„In jeder ‚Wohneinheit‘ einen Wasseranschluß vorsehen. (Deutsches Jugendinstitut, 1988, S.)</p>
Tageslicht	<p>„Durch die Möblierung der Gruppenräume, insbesondere durch Raumteiler, wird Licht geschluckt. Bei vielem, was sie tun, brauchen die Kinder jedoch ausreichendes Licht: Beim Malen, beim Betrachten eines Bilderbuches, beim Ausschneiden usw.. Gruppenräume brauchen deshalb möglichst viele Fenster, auch im Dach, wenn es möglich ist. Solche hochgelegenen Fenster geben zudem ein angenehm diffuses Licht. Bei Sonnenschein zaubern sie den Kindern manchmal interessante Lichtspiele auf Wände, Tische oder den Fußboden.“</p>
Sonnenschutz	<p>„Gegen zu starke Sonneneinstrahlung.“(Heinze, Bd. 2, 1996, S. 47)</p> <p>„Große Glasflächen in Dach oder Wand werden allerdings - je nach Himmelsrichtung und Jahreszeit den Raum schnell aufheizen, wenn sie nicht von außen abgeschattet werden können. Dies gilt auch für die wintergartenähnlichen Glasflächen, die derzeit in Mode sind. Weit überstehende Dächer geben Schatten im Gruppenraum; allerdings ist es auch hier möglich, des Guten zuviel zu tun.“</p>
Lärmschutz	<p>Große, höhlenähnliche, überdachte Zonen verstärken die Geräusche dort spielender Kinder so, daß die Kinder im Gruppenraum dadurch gestört werden. Kleine überdachte Spielecken sind für Kinder sicher</p>

	reizvoll; sie liegen jedoch zweckmäßigerweise an einer Hausecke und nicht direkt vor dem größten Fenster eines Gruppenraums.“ (Petersen, 1995, S. 22-23)
Zuordnung	„Direkte Verbindung ins Freie zum Spielplatz.“ (Heinze, Bd. 2, 1996, S. 47)
Heizung	„Die meiste Zeit bringen die Kinder auf dem Boden spielend zu. Darum ist eine Bodenheizung für die Übergangs- und Wintermonate von großem Vorteil.“ (Fischer, 1960, S.)
Bodenbelag	„Um die Kleinen bei ihren ersten Kriech- und Gehübungen nicht zu entmutigen, ist ein Bodenbelag, der gewaschen werden kann, einem hochpolierten Linoleum vorzuziehen.“ (Fischer, 1960, S. 56)

Datenliste B.5.1.III.c.2.1.4. „Säuglingsschlafräum“ - Kindertageseinrichtungen für altersgemischte Gruppen mit Krippen- und Kindergartenkindern

B.5.1.III.c.2.1.4. „Säuglingsschlafräum“	Kindertageseinrichtungen für altersgemischte Gruppen mit Krippen- und Kindergartenkindern
Anzahl	„Kinder im ersten Lebensjahr benötigen einen eigenen Schlafräum mit bis zu drei Bettchen. Manche Einrichtungen haben mit zwei kleinen Schlafräumen statt eines großen gute Erfahrungen gemacht. Kinder können zu unterschiedlichen Zeiten zu Bett gebracht werden ohne daß sie einander stören. Außerdem tritt der Schlaf ‘saal’ charakter bei kleinen, gemütlichen Zimmern nicht auf.“ (Strätz, 1994, S. 34)
Zuordnung	„Muß mit dem ‘Wohnzimmer’/Gruppenraum unmittelbar verbunden sein, damit die Säuglinge in ihrer Wachzeit am ‘Familienleben’ teilnehmen können.“
Erschließung	Direkte Verbindung zur überdachten Terrasse, um Kinderwagen nach draußen zu stellen.
Schalldämmung	„Ein nach Möglichkeit zu berücksichtigendes Detail ist eine schalldämpfende Vorrichtung. Die Kinder dieser Altersstufe erzeugen normalerweise viel Lärm, vertragen ihn aber nicht in gleichem Maß.“ (Fischer, 1960, S.)
Einrichtung	
- <i>Anzahl</i>	Mit bis zu drei Gitterbetten je 70 x 110 cm in einem Schlafräum
- <i>Anordnung</i>	Die Gitterbetten müssen so weit auseinanderstehen, daß die Pflegeperson von allen Seiten aus sich dem Kind zuwenden kann plus Platz für ein bis zwei Kinder, die zuschauen oder helfen wollen.
Verdunkelung	Der Raum sollte verdunkelbar sein.
Schutzvorkehrungen	
- <i>gegen Zugluft</i>	„Bei der Einteilung des Zimmers muß an die möglichst vor Zugluft geschützte Aufstellung der Gitterbetten und Liegematten gedacht werden.“ (Fischer, 1960, S.)
- <i>gegen Sonneneinstrahlung</i>	„Die Säuglinge können bei entsprechender Witterung evtl. auch draußen im Kinderwagen schlafen. Die Kinderwagen sollten stets im Schatten bzw. Halbschatten aufgestellt werden. Günstig sind überdachte Terrassen oder schattige Innenhöfe.“

**Datenliste B.5.1.III.c.2.1.4.1. „Kleinstkinderschlafraum“
 Kindertageseinrichtungen für altersgemischte Gruppen mit Krippen- und
 Kindergartenkindern**

B.5.1.III.c.2.1.4.1. „Kleinstkinderschlafraum“	Kindertageseinrichtungen für altersgemischte Gruppen mit Krippen- und Kindergartenkindern
Zweck	Dient dem Schlafen und Spielen.
Nutzer	
- <i>Art</i>	Säuglinge von 6 Wochen bis 12 Monaten Kleinstkinder von 1 bis 2 Jahren
- <i>Anzahl</i>	Ist länderspezifisch unterschiedlich geregelt. Siehe: „ 12. Gesetze, Bauregeln, Vorschriften, Richtlinien “, S. 304
Raumnutzung	„Für die jüngeren Kinder muß ein gut abgegrenzter, Schutz bietender Bereich geschaffen werden (zugleich als Ersatz für den Laufstall), der aber trotzdem den Kontakt zu anderen Kindern und das Beobachten ermöglicht ... evtl. kann aber im Kleinstkinderraum für die Säuglinge noch eine weitere kleinere Polsterecke als Rückzugsmöglichkeit geschaffen werden.“ (Petersen, 1991, S. 114)
Anordnung	„Dieser Bereich sollte sich im Gruppenraum befinden, da die jüngsten Kinder den ständigen Blick- bzw. Rufkontakt zum Erzieher brauchen ...“ (Petersen, 1991, S. 114)
Einrichtung	
- <i>Bettengröße</i>	„... die Größe der Betten ... sollte 70 x 110 cm sein, mit Gitterstäben im Abstand von maximal 10 cm und mit einem Seitengitter, das sich etwa bis zur Hälfte hinunterschieben läßt.“ (Fischer, 1960, S. 58)
- <i>Bettenanzahl</i>	„In der Regel genügen vier Gitterbetten in einer Gruppe, da die größeren Kinder ihren Mittagsschlaf auf Liegematten halten.“ (Fischer, 1960, S. 60) Oder: zusammenklappbare Liegen in einem Bettenschrank untergebracht.
- <i>Laufstall</i>	„Von der Anschaffung eines Laufstalls sollte abgesehen werden, da dieser die kindliche Bewegungsfreiheit stark einschränkt, die Kontaktaufnahme unter den Kindern erschwert und viel Platz im Gruppenraum benötigt. In altersgemischten Gruppen, in denen kein Laufstall mehr vorhanden ist, hat man die Erfahrung gemacht, daß man sehr gut ohne diesen auskommt: eine geräumige, abgeschirmte Babyecke bietet den jüngsten Kindern Schutz, zum Sich-hoch-Ziehen und Entlang-Laufen eignen sich Raumteiler und Regale.“ (Petersen, 1991, S. 139)
Bodenbelag	„Die Krabbelecke sollte mit Teppichboden und festen, überzogenen Polstern ausgelegt werden, die den Kindern bei ihren ersten Aufrichtungsversuchen einen stabilen Untergrund geben.“ (Petersen, 1991, S. 114)
Verdunkelung	Ja.
Schallschutz	„Auch der Schutz vor großer Lautstärke ist zuweilen, vor allem in den Mittagszeiten, vonnöten. Hier hilft es, wenn der Raum so gestaltet und angeordnet ist, daß er zwar auch für Spiele benutzt werden kann, den Charakter eines Ruheraumes jedoch nicht

	verliert.“ (Klein, 1995, S. 111)
Zuordnung	Kleinstkinderraum <-> Großer Gruppenraum

**Datenliste B.5.1.III.c.2.1.5. „Körperpflegeraum“ –
Kindertageseinrichtungen für altersgemischte Gruppen mit Krippen- und
Kindergartenkindern**

B.5.1.III.c.2.1.5. Körperpflegeraum	Kindertageseinrichtungen für altersgemischte Gruppen mit Krippen- und Kindergartenkindern
Zweck	Dient den Pflegehandlungen: Wickeln, Waschen, Baden, Haut pflegen und dem Körper entleeren.
Nutzer	
- <i>Art</i>	Säuglinge (0-1 Jahr) Kleinstkinder (1-2 Jahre) Erzieherinnen Kleinkinder (die als ‘Gäste’ zuschauen und ‘mithelfen’) Eltern (die ihre Säuglinge, bevor sie gemeinsam nach Hause gehen, noch wickeln).
- <i>Bedürfnisse</i>	Beim Wickeln kann das kleine Kind die ungeteilte Zuwendung der vertrauten Erzieherin erfahren, die mit ihm spielt und die dem Kind die Möglichkeit gibt, sich aktiv an den Pflegevorgängen zu beteiligen – sich selbst eincremen, sich die Haare kämmen ... Hier kann der Säugling ohne einengende Kleidung strampeln, die Füße entdecken und, angeregt auch durch Fingerspiele und Reime, den eigenen Körper kennenlernen.
Raumgröße	Ist länderspezifisch unterschiedlich geregelt. Siehe einschlägige Richtlinien und Gesetze.
Gestaltung	
- <i>Ambiente</i>	„Der Pflegeraum sollte keine nüchterne Dienstleistungszelle sein, sondern ist wie die anderen Zimmer auch ein Raum zum Leben.“ (Strätz, 1994. S. 35) „Er sollte gemütlich gestaltet werden.“ (Petersen, 1991, S. 189)

**Datenliste B.5.1.III.c.2.1.5.1. „Wickelplatz“ –
Kindertageseinrichtungen für altersgemischte Gruppen mit Krippen- und
Kindergartenkindern**

B.5.1.III.c.2.1.5.1. „Wickelplatz“	Kindertageseinrichtungen für altersgemischte Gruppen mit Krippen- und Kindergartenkindern
Bedürfnisse	„Vielen Kindern bereitet es großes Vergnügen, mit einem anderen Kleinkind gemeinsam gewickelt zu werden, sich dabei z.B. auch gegenseitig einzucremen.“ (Petersen, 1991, S. 188)
Lage	„Für die Unterbringung des Wickelplatzes haben sich in der Praxis unterschiedliche Möglichkeiten bewährt: im Säuglingsraum, im Waschraum, in einem eigenen kleinen Pflegeraum.“ (Petersen, 1991, S. 188)
Größe	„Der Wickelplatz sollte so großräumig sein, daß ältere Kinder beim Wickeln zuschauen und helfen können.“ (Petersen, 1991, S. 188)
Einrichtung	<ul style="list-style-type: none"> • „Wickeltisch mit Wickelauflage (muß so groß und vor allem tief genug sein, damit auch größere Kinder bequem und nicht schräg und verkrampft auf ihm liegen können).“ (Beek, 1994, S. 120) • „Ablagen (beim Wickeln sind offene Fächer für Windeln, Wechselwäsche und Pflegemittel über dem Wickelplatz -außer Reichweite der Säuglinge - oder Wickelkommoden mit herausziehbaren Schubladen vorzusehen.“ (Beek, 1994, S. 121) • Windeleimer mit Deckel • ggf. Wäscheschrank. • „Spiegel, der auf einer Seite des Wickelplatzes angebracht wird, ermöglicht dem Säugling seinen ganzen Körper zu betrachten.“ (Olds, 1987, S. 129)
Ausstattung	„1 Waschbecken direkt neben dem Wickeltisch.“ (Beek, 1994, S. 121)
Ergonomie	„Jeder Wickeltisch sollte mit einer Treppe oder einer -evtl. abnehmbaren- Stufenleiter versehen werden, damit den ErzieherInnen die gesundheitsverschleißende Tätigkeit des Hebens möglichst erspart bleibt. Er sollte höhenverstellbar sein, um ihn den unterschiedlichen Körpergrößen der Erzieherinnen anpassen zu können.“ (Beek, 1994, S.121)
Tageslicht	Wenn möglich.
Geruchsbelästigung	„In das ‘Wohnzimmer’ ist zu vermeiden.“ (Petersen, 1991, S. 189)

**Datenliste B.5.1.III.c.2.1.5.2. „Bade-, Planschplatz“ –
Kindertageseinrichtungen für altersgemischte Gruppen mit Krippen- und
Kindergartenkindern**

B.5.1.III.c.2.1.5.2. „Bade-, Planschplatz“	Kindertageseinrichtungen für altersgemischte Gruppen mit Krippen- und Kindergartenkindern
Nutzerbedürfnisse	„Kinder sollten unbedingt Gelegenheit zum Baden und Planschen haben. Bedürfnisgerecht wäre die Einrichtung eines großen Planschbeckens in einem eigens dafür hergerichteten Raum. Für ein Kind, das noch nicht krabbeln oder laufen kann, ist es ein großartiges Erlebnis, daß es sich im Wasser rasch und sicher fortbewegen kann. Alle Bewegungen sind im Wasser freier und gelöster. Im Wasser bekommen die Kinder Gespür für ihren eigenen Körper. Da sie ohne Verletzungsgefahr ständig die Lage verändern können, wird ihr Bewegungsrepertoire erweitert.“ (Beek, 1994, S. 119-122)
Bedarf	„Zum Baden der Kinder ist anzumerken, daß die regelmäßige Körperreinigung grundsätzlich Aufgabe der Eltern und nicht der Tageseinrichtung ist. Dies schließt jedoch nicht aus, ein Kind gelegentlich in der Einrichtung zu baden, oder einmal mit anderen zusammen zu baden.“ (Petersen, 1991, S. 188)
Einrichtung	<ul style="list-style-type: none"> • „Ankleidebank für größere Kinder.“ (Heinze, Bd. 2, 1996, S. 47) • Badetuchaufhängung.
Ausstattung	<ul style="list-style-type: none"> • Badewanne • Handdusche • Waschbecken • Planschbecken <p>„In Form eines kindgerechten „Waschtroges“ mit abgerundeten Kanten und Einbuchtungen, an dem mehrere Kinder gleichzeitig spielen können.“ (Beek, 1994, S. 119)</p>